Nr. 144. Freitag, 30. Juni (Pauli Gedächtniß) 1876

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und auswärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17½ Sgr.

Druck u. Verantwortlicher Redacteur: Cl. Konert in Neuß.
Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß, P. M. Schmitz.
Expedition: Neuß, Markt A Nr. 91.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf. = 1½ Sgr.

Unsere geehrten Post-Abonnenten bitten wir, das Abonnement für das 3. Quart. 1876 recht bald erneuern zu wollen. Seitens der Abonnenten bei unsern Boten in Stadt und Land nehmen wir, wie bisher, so auch ferner an, daß die Fortdauer des Abonnements gewünscht wird, so lange keine Abbestellung erfolgt.

Gesellschaft für Buchdruckerei:
P. M. Schmitz. Joseph Broix.

Deutschland.

Berlin, 28. Juni. **Der Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten erkannte heute gegen den Hrn. Erzbischof Dr. Paulus Melchers auf „Absetzung", weil „sein Verhalten mit der öffentlichen Ordnung unverträglich sei.** (Köln. Ztg.)

NPC. **Berlin,** 27. Juni. Der Gesetzentwurf über den an den Kronfideicommiß-Fonds zu leistenden Ersatz von 2,845,000 Mark für die aus der Herrschaft Schwedt zur Staatskasse geflossenen Einnahmen wurde heute vom Abgeordnetenhause unverändert angenommen.

Zu der alsdann zur Berathung gelangenden, in veränderter Fassung vom Herrenhause zurückgekommenen Städteordnung hatten die Fraktionen der Fortschrittspartei und der Nationalliberalen beantragt, die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses wieder herzustellen.

Letzterem, führte Abgeordneter Miquel aus, könne nicht zugemuthet werden, den 43 in vielen Punkten grundsätzlich abweichenden Beschlüssen des andern Hauses zuzustimmen, insbesondere den hochwichtigen über die Erschwerung der Bürgerrechtserwerbung, über das Wahlrecht der Lehrer, die Anstellung der Militäranwärter, die Polizei-Verwaltung und die Bestätigung der Bürgerm[illegible] tionärsten Ansch[illegible] ganzen [illegible] bringe sie ein großes Opfer, weil sie jene Beschlüsse nicht überall als zutreffend erachten könne. Er wünsche deshalb auch, daß der Minister, wenn er die Beschlüsse dieses Hauses im Herrenhause nicht durchzudrücken im Stande sei, im nächsten Jahre etwas weiter gehen möchte. Die Sache liege nun so, daß es sich nur noch um eine feierliche Bestattung der Vorl[illegible] handele und daß die passive Assistenz des Ministers des Innern nur dazu angethan sei, den Eindruck dieser Tra[illegible]feierlichkeit zu verstärken. Als den Hauptleidtragenden rachtete Redner den Abgeordneten Stengel, der unmittelbar zuvor im Namen der freiconservativen Partei erklärt hatte, daß dieselbe bereit sei, die Hand zur Verständigung mit [illegible] Herrenhause zu bieten. Der Hauptvorwurf, der den Min[illegible] des Innern und das ganze Ministerium treffe, sei, daß hier ein Werk vorliege, an dem Niemand Freude habe, und das sei ein Zeichen der Misère, in der wir uns befa[illegible]n. Weiterhin rügte Redner die schlechte Disposition in Behandlung und Leitung der öffentlichen Geschäfte, wob[illegible]r dem Minister des Innern unter allgemeiner Heiterkeit [illegible]dezu den Vorwurf mangelnden Fleißes machte, und diese[illegible]Vorwurf mit der saumseligen Einbringung der Gesetzentwür[illegible]gründet. Daher komme es, daß das Land und seine V[illegible]tung nie rechtzeitig Stellung zu den öffentlichen Dingen [illegible]ten nehmen können, und daß in diesem Hause Strömu[illegible]gegen einander gewirkt hätten, die nur mühselig formu[illegible]Werke hätten schaffen können, grade so, als wenn man e[illegible]Menge Farben untereinander mische, bis daraus ein Gr[illegible]ntstehe. Dabei habe der Minister selbst nicht die Zeit, [illegible]ber seine Elaborate klar zu machen. Er überlasse sich de[illegible]römungen des Hauses und warte das Ergebniß ab. A[illegible]olche Weise würden Monate verschwinden. Zu einer [illegible]ihlichen Entwickelung könne man erst gelangen, wenn d[illegible]Ministerium feste Stellung nehme [illegible] solchen Zeichen der Zeit solle sich der Minister aber klar machen, wohin diese Art des Nichtsthuens führe. Wenn auch die alte These von Autorität und Majorität gegenüber der modernen Zeit unwahr sei, so sollte es doch keine Regierung ohne Autorität geben. Wer könne sagen, wofür der Minister Graf Eulenburg auftrete? Er solle daher eine bestimmte Stellung einnehmen und mit derselben halten. Auf dem bisherigen Wege könne man nicht fortarbeiten, ohne allgemeine Verwirrung im Lande anzurichten. Der Minister möge dem Lande ein Wahlprogramm vorlegen, um was man kämpfen wolle. Zur Entscheidung über die Städteordnung sei das Herrenhaus der am wenigsten berufene Faktor. Vielmehr hätte der Minister hier dafür eintreten müssen. Weil seine Partei überzeugt sei, daß der Minister den empfohlenen Weg nicht wandeln werde, deshalb kündige man ihm die Fortdauer der Opposition.

Auf diese häufig durch Ausbrüche der Heiterkeit unterbrochene und von der liberalen Seite mit reichem Beifall überschüttete Rede antwortete der Minister mit der Gegenbeschuldigung, daß die ganze Art der jetzigen Besprechung mit Schuld sei an dem Nichtzustandekommen der Städteordnung. Die Fortschrittspartei, welche immer das ganze Gesetzesbündel fordere, um daran das Programm der Regierung zu erkennen, habe nicht einmal die wenigen dem Hause zugegangenen Gesetze erledigt. Diese Partei benutze jede Gelegenheit, um die Grundlagen anzugreifen und Bresche in dieselbe zu legen. Im Uebrigen lasse seine Amtsthätigkeit zur Genüge den Charakter seiner Politik erkennen, und seit dem ersten Tage, an welchem er mit den Gesetzen über die Selbstverwaltung hervorgetreten sei, habe er treu zu den Grundsätzen der Letzteren gehalten, wobei ihm immer Lasters Ausspruch zur Freude und zum Troste gereiche, daß die Grundlage der neueren Gesetzgebung, die Kreisordnung, das denkbar [illegible]sichste Werk sei. Allerdings wolle die Regie[illegible]auseinanderfallen lassen, um die Knöpfe [illegible] denen die Maschinerie hänge. [illegible]er großer Unruhe der Ver[illegible]im Herrenhause [illegible] mehr Sach[illegible]ß diese [illegible]ber

so endigte der Minister in einlenkendem Tone, nicht mit Vorwürfen überschütten, sondern sich beim Scheiden die Hand reichen mit dem Ausdrucke des Bedauerns: es sei schade, daß es diesmal nicht gegangen, aber man wolle es nächstens mit besserer Hoffnung aufs Neue versuchen. Aber diese Schlußworte konnten doch den Eindruck der vorausgegangenen verletzenden Aeußerung nicht verwischen, wie das Zischen lehrte, womit die linke Seite des Hauses dem Minister antwortete.

Abg. Windthorst (Meppen) lieh seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß die Herren von der Linken sich über die versuchte Bildung einer Partei Bismarck avec phrase und nicht sans phrase beklagten, da sie ja die Regierung zu dem gemacht hätten, was sie sei. Sie erlebten, was ihnen oft gesagt worden, jetzt nur die Früchte ihrer Thaten. Wer habe denn dem Fürsten Bismarck Loblieder gesungen, wie man sie kaum im Orient zu hören bekomme? Wer habe, als Fürst Bismarck das erste Donnerwetter erließ, gethan, als ob Alles aus den Fugen gehe? Wohin man allgemein gekommen, dafür sei Graf Eulenburg ein leuchtendes oder vielmehr ein abschreckendes Beispiel. Es werde auch nicht besser werden, und man werde zu keinem gesunden Parteileben gelangen, wenn man nicht vom sog. Culturkampfe ablasse, und Buße thue (Aha und Heiterkeit), denn wenn Sie die eine Hand den Diensten des Polizeibüttels leihen, können Sie mit der andern keine Freiheiten verlangen. Fürst Bismarck will allerdings eine Partei ganz für sich, wie er selbst ausgesprochen hat. Hinsichtlich der Städteordnung müsse er dem Minister in manchen Punkten Recht geben. Eine Vereinigung mit dem Herrenhause könne nur durch commissarische Verhandlung erzielt werden, wozu es aber an Zeit fehle.

Nachdem Abgeordneter Hänel zunächst die Vorwürfe des Vorredners zurückzuweisen und der Minister des Innern neue Beschuldigungen des Ersteren von sich abzuwälzen versucht hatte, wurden die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses in allen Punkten wieder hergestellt.

In der dann stattfindenden Berathung über das Competenzgesetz wandte sich Lasker namentlich gegen die Ausführungen und die Rathsertheilung des Abg. Windthorst und begründete darauf die erweiterten Abänderungsvorschläge, welche eine Verständigung mit dem Herrenhause bezwecken, und welche auch unter Zustimmung des Centrums angenommen wurden.

Schließlich genehmigte das Haus unter Aenderung des § 1 und Streichung des § 3 das Gesetz über die Errichtung von Rathsstellen beim Oberverwaltungsgerichte.

Nächste Sitzung morgen. Tagesordnung: Rest der heutigen und Invaliden-Pensionen.

— Im Herrenhause stellte Graf zur Lippe fest, daß wegen unzureichender Anwesenheit von Mitgli[illegible] schlüsse nicht mehr gefaßt werden [illegible] den doch mehrere Petitionen [illegible] Sitzung, ohne Rücksicht [illegible] Donnerstag [illegible] Entschädi[illegible]

Major Tschekelotitz und drei Mann; 30 Mann wurden verwundet."

Bad Ems, 25. Juni. Man schreibt dem ‚Westf. Merkur': Auch in Ihre Zeitung ist, wie ich sehe, eine falsche Notiz, die hiesige Frohnleichnamsprozession betreffend, übergegangen. Es war der russische, nicht der deutsche Kaiser, welcher sich die Prozession entblößten Hauptes von seinem Wagen aus angesehen hat. Wer übrigens den Glanz münsterländischer Prozession kennt, empfand hier nichts weniger als erhebende Eindrücke. Die äußere Ausstattung entsprach der Armseligkeit des hart am Bahnhof liegenden Kirchleins. Es thut jedem katholischen Herzen wehe, daß der prächtige Neubau seit Jahren unvollendet dasteht.

Ems, 27. Juni. Kriegsminister von Kameke, der commandirende General von Bose und General Graf von Brandenburg trafen heute Mittag hier ein und stiegen im Kurhause ab. — Dieselben wurden alsbald vom Kaiser empfangen.

Wiesbaden, 24. Juni. Ihre königl. Hoheit die Frau Fürstin Josephine von Hohenzollern hat, dem ‚MT.' zufolge, den hiesigen barmherzigen Schwestern — Dienstmägden Christi — ein sehr schönes mit Gold gesticktes Altargewand für die kleine Kapelle geschickt, in dankbarer Erinnerung an das schöne Plätzchen, welches Hochdieselbe während ihres hiesigen Aufenthaltes an einem Fenster mit Aussicht auf den damaligen „Hofgottesdienst" im Schwesternhause gefunden hatte.

Fulda, 26. Juni. Heute traf die Nachricht hier ein, daß mit dem 1. April 1877 die Ursulinerinnen zu Fritzlar nach Verordnung königl. Regierung zu Kassel ihr Pensionat sowie den ganzen Convent aufzulösen haben.

Dresden, 26. Juni. In der sächsischen Kammer wurde bekanntlich letzthin der Minister des Innern, v. Nostitz-Wallwitz, interpellirt, ob die Regierung beabsichtige, der Leichenverbrennung auch in Zukunft gesetzlichen Widerspruch entgegenzusetzen. Es muß zur Erledigung gereichen, daß die sächsische Regierung bei ablehnenden Beantwortung der Interpellation neben juristischen auch Gründen, die der Religion und Pietät kommen sind, unverhohlenen Ausdruck gab. Derselbe sagte u. A.: Ein Hauptgedanke der Regierung gegen die Feuerbestattung liege in dem Umstande, daß diese in Fällen von Verbrechen die Vornahme einer gründlichen Untersuchung hinsichtlich der Todesart eines Menschen vereitele. Ueberdies fördere die gegenwärtige Form der Leichenbestattung liebevolle Pflege der Bestattungsorte. Dazu sei dagegen bei Verbrennung nicht der Fall. Die Pietät zu erzwingen, diese Aufgabe habe allerdings der Staat nicht, wohl aber die, darüber zu wachen, daß Neuerungen nicht unterstützt werden, welche eine tausendjährige hervorragende

‚Correspondence', die Einberufung der Montenegriner von 17. bis 60. Lebensjahre sei bevorstehend. Der Senat werde dann die Regierung im Namen des Fürsten bis zur Beendigung des Krieges übernehmen.

Wien, 28. Juni. Am 25. d. M. überschritt der Metropolit Dutschitz mit einer starken Legion von Freiwilligen der Avantgarde des Generals Zach die Drina, von L'Fuzzina aus sich glücklich durch die türkische Grenzbesatzung durchschlagend.

— Es verlautet als ganz bestimmt, daß die österr. Regierung ihren Vertreter in Konstantinopel, den Grafen Zichy, abberufen werde, um dadurch Rußland die Abberufung Ignatjew's zu erleichtern.

Bozen, 23. Juni. Ueber die Herz Jesu-Feier geht dem ‚Wiener Vtld.' von hier folgendes Telegramm zu: Trotz einiger von officieller Seite eingestreuten Hindernisse fand die heutige Herz Jesu-Feier in wahrhaft imposanter Weise statt. Gestern Abend schon glänzte die Umgebung der Stadt in zahlosen Freudenfeuern. Heute fand in höchst feierlicher und erhebender Weise die Procession statt. Die Landbevölkerung war in den entsprechenden Nationaltrachten aus allen Landestheilen herbeigeströmt. Die hochw. Bischöfe von Brixen, Trient und Vertreter des Erzbisthums Salzburg nahmen an den kirchlichen Acten Theil. Die Tiroler Abgeordneten waren erschienen. Die alten Fahnen aus den glorreichen Schlachten der Befreiungskriege erschienen im Zuge. Von Rom ist der päpstliche Segen für alle Theilnehmer an der kirchlichen Feier eingetroffen, an welcher wohl bei 50,000 Menschen theilnahmen. Es kam keinerlei Störung vor, obwohl jene Partei, für welche Pöbelexcesse das letzte Auskunftsmittel sind, nichts sparte, die städtische Bevölkerung zu beunruhigen. Die Straßen der Stadt waren mit wehenden Fahnen und Draperien geziert.

Schweiz.

— Eine neue Heldenthat wurde im Canton Aargau vollbracht. Dort hat die Regierung das bekannte Mitglied Augustin Keller, Präsidenten des Synodalrathes der sogen. Altkatholiken, zum Präsidenten des katholischen Kirchenrathes des Cantons gemacht. Nun wird dieser Tage der Erzbisthumsverweser von Freiburg i. Br. im benachbarten badischen Grenzgebiete firmen, und da wollen denn auch viele Eltern der aargau'schen Bezirke Rheinfelden, Laufenburg und Zurzach ihre Kinder hinführen. Flugs muß die Regierung auf Keller's Antrag den katholischen Geistlichen jede amtliche Betheiligung bei Strafe verbieten und den betreffenden Bezirksbeamten strenge Ueberwachung auftragen. Das Schönste ist noch die Begründung dieses die gewährleistete Glaubensfreiheit wieder so prächtig beleuchtenden Beschlusses. Vor neunzehn Jahren hat nämlich der selige Erzbischof Hermann v. Vicari [illegible] Solothurn, nunmehrigen altkatholischen Herzog's um

ie Behörden gewendet und die Erlaubniß hierzu mündlich erhalten. Die schriftliche Bevollmächtigung des Ministers jedoch aus. Auf sein Befragen erfuhr er, daß die Regierung ihm die Erlaubniß nicht ertheilen werde, weil sie in Erfahrung gebracht habe, daß er in der von ihm zu gründenden Anstalt Nichts Anderes als Jesuiten erziehen werde; sie, daß er mit dem Vaticane einverstanden sei. Die Anstalt sollte Missionären die Vorbildung ertheilen, welche unter den Heiden in der Wildniß thätig sein sollten.

England.

London, 25. Juni. Auf eine Anfrage Lord Stratens betreffs der Vorgänge in Constantinopel erklärte Derby, er könne es nicht bedauern, daß dasjenige, was Anlaß zu einer Uneinigkeit zwischen England und den ern Mächten hätte werden können, beseitigt sei und wolle nicht mit dem Ausdruck seine Ueberzeugung zurückhalten, der ohne irgend welchen fremden Einfluß vorgegangene hsel in der Souveränetät ein Act sei, der durch die nglichkeit der öffentlichen Gefahr und die Unmöglichkeit, irgend eine wirksame Reform von Seiten des Sultans ul Aziz's sich Hoffnungen zu machen, gerechtfertigt werde. Stand der Verhandlungen zwischen der Pforte und den urgenten sei ihm nicht bekannt; sollten dieselben zum e führen, so würde darüber Nichts weiter zu sagen sein, en sich aber die Feindseligkeiten erneuern, so würde man Angelegenheit weiter ins Auge zu fassen haben. Was Ergebniß der Vorschläge oder Rathschläge Englands sein e, könne er nicht sagen, er müsse indeß dringend wünn, daß man sich inzwischen aller Kritisirung über das halten der anderen Mächte enthalte. England wünsch friedliche Beilegung der Insurrection und habe durchau das Verlangen, für den einen oder anderen Theil Par u ergreifen. Es sei das eine auch bei anderen ähnteren Gelegenheiten festgehaltene Regel. Die englis erung habe geglaubt, daß der Pforte in ihren eigen elegenheiten die Initiattve gelassen werden müsse, und t, der Pforte und den übrigen Machten denjenigen Rh bieten, den sie sowohl der christlichen, wie der türkisen Bevölkerung gegenüber für den besten halte. Lord Grn erklärte, daß er sich seine Meinungsäußerung bis dann, vollständigere Information vorliege, vorbehalten müsse.

London, 28. Juni. Im Unterhause erklärte Northote, and liefere weder direkt noch indirekt Waffen oder Geld die türkischen Streitkräfte in der Herzegowina; es halte trengste Neutralität aufrecht und erwarte ein Gleiches den andern Mächten. — Cadogan, Unterstaatssecretär Departement des Krieges, erklärte im Oberhause auf eine ge Delawarr's, die Wichtigkeit der Festungswerke von a mit ihren Geschützen neuesten Kalibers, die mit allem, ihnen gegenübergestellt werden könne, den Kampf aufmen vermöchten, werde von der Regierung nicht ver- — Wie dem ‚Reuter'schen Bureau' aus Gibraltar get wird, hat die englische Regierung weitere Anordnungen Vervollständigung der Ausrüstung der Festung getroffen.

Rußland und Polen.

Die ‚Ag. Gen. Russe' verbreitet nachstehende Depesche Petersburg vom 25. Juni: „Die Großmächte haben ge ihrer eigenen ausgemachten Resolutionen und in Uebernmung mit den Wünschen Englands den Kommandanten betreffenden Flotten in den türkischen Gewässern den zugeschickt, die stipulirten Verträge von 1841, 1856 871 über die Benützung der Meerenge zu respektiren." eser officiösen Mittheilung geschieht zum erstenmale der ache Erwähnung, daß zwischen den Mächten Verhandüber den Meerengenvertrag stattgefunden haben. Die aller gegenwärtig in ausländischen Gewässern befindlichen hen Kriegsschiffe beläuft sich nach einer Zusammenstelder „Neuen Zeit" auf 11 mit 236 Offizieren und Mann Besatzung. Im stillen Ocean befinden sich 3 .

Türkei.

onstantinopel, 24. Juni. Schon seit Kurzem circuhier unheimliche Gerüchte über eine Verschwörung, o kolossaler Art, daß man dieselben kaum für richtig konnte; es habe sich um nichts geringeres gehandelt, euer an die Pulverfabrik und an den Gasometer zu und ganz Constantinopel mit Vorst ädten und Palästen Luft zu sprengen! Bei genauerer Nachforschung erch nun, wie man der ‚A. A. Z.' mittheilt, daß diesen hten eine ganz arge Uebertreibung zu Grunde lag, daß doch etwas wahres an der Sache war. Eine tscherVerschwörung existirte, und da s Pulvermagazin von gatsch sollte in die Luft gesprengt werden; aber die de erhielt rechtzeitig Kunde von der Sache; es wurgen 200 Tscherkessen verhaftet und die Wachen bei Pulvermagazin wurden bedeutend verstärkt; der zur des Sultans Abdul Aziz's so gut wie unzugängliche liche Palast war mit dem Thronwechsel jedem anständ Menschen zugänglich, mußte aber in Folge dieser Entg wieder sorgfältiger bewacht werden.

onstantinopel, 28. Juni. Die türkischen Truppen r serbischen Grenze, sowie die Donauflottille erhielten , sich bereitzuhalten zum Beginne der Feindseligkeiten m ersten Signal. — Abdul Kermin Pascha wird das ando über die Truppen an der serbischen Grenze hmen.

s **Nisch**, 15. Juni, berichtet man der ‚Polit. Corr.' ie türkische Armee bei Nisch. Die bei Nisch aufgestellte e Armee hat in der letzten Zeit manche Wandlung achen müssen. Vor ungefähr 6 Wochen mag der der hier concentrirten Armee wohl bei 40,000 Mann n haben. So wie der Aufstand in Bulgarien, also ken dieser Armee, ausbrach, ließ der Seraskier 15,000 von hier nach dem bulgarischen Insurrections-Schaubrücken. Einige Tage später wurden weitere 6000 aus Bosnien und der Herzegowina detachirt. Die rückgebliebenen Truppen belaufen sich auf 20,000 Seit einigen Tagen kommen aber neue, meist asia tische Gimenter hier an, und dürfte in Kurzem wieder der Stand von 35 bis 36,000 Mann erreicht sein. Die kaiserliche Garde soll in zehn Tagen hier eintreffen; es werden schon Zelte für sie vorbereitet. Nisch ist furchtbar befestigt. Die größten Krupp'schen Kanonen befinden sich hier. Bis jetzt sind 56 derselben hier eingetroffen, und auf diese Artillerie bauen die Türken ihre Hoffnungen.

Ueber einen Kampf bei Nevesinje in der Herzegowina meldet man dem ‚Tagbl.' heute, daß dabei fünf türkische Ortschaften niedergebrannt, und der gesammte Viehstand weggetrieben wurde. Am gleichen Tage fand ein Kampf einer Abtheilung von Music's Insurgentenschar mit dem türkischen Militär und der Bevölkerung bei Stari Selano nächst Trebinje statt.

Belgrad, 29. Juni. Unter Kanonendonner und Zujauchzen ist der Fürst Milan heute Morgen an die Grenze abgereist, von den Ministern bis Semendria geleitet. Der Fürst wird an der Grenze eine Proklamtion erlassen.

Amerika.

New-York, 27. Juni. Am vergangenen Mittwoch hatte General Crock, welcher eine der Abtheilungen der Expedition gegen die Sioux-Indianer befehligt, einen scharfen Kampf mit 200 Mann gegen 2500 Angehörige des genannten Stammes zu bestehen. Die Sioux behaupteten das Feld so lange, bis sie ihr Lager verlegt hatten, und suchten dann schleunigst das Weite.

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 27. Juni. Ueber die am 21. den deutschen Pilgern gewährte Audienz im Vatikan geht dem ‚Düsseld. Vbl.' nachstehende Privatcorrespondenz zu: Gegen 1/2 12 Uhr versammelten sich die deutschen Pilger, etwa 270 an der Zahl, im Vatikan, um dem hl. Vater die Glückwünsche der deutschen Katholiken darzubringen und den Segen Sr. Heiligkeit für sich und ihre deutschen Glaubensbrüder zu empfangen. Der Papst erschien in Begleitung von sechs Cardinälen, darunter der Cardinal Graf Ledochowski, und wurde von Herrn Baron Felix von Loë durch Verlesung einer lateinischen Adresse begrüßt. Alsdann überreichten die einzelnen Deputirten Sr. Heiligkeit die Geschenke der deutschen Städte und Vereine, insbesondere die zahlreichen im Saale ausgestellten Paramente und hl. Gefäße. Der Papst erhob sich darauf und erfreute uns durch eine Anrede in italienischer Sprache. Er sprach mit großer Frische und Kraft, so daß auch der der italienischen Sprache weniger Mächtige ihn gut verstehen konnte. Nachdem die Ansprache beendet, brachte Herr Baron von Loë Sr. Heiligkeit ein dreifaches Hoch aus, in welches alle Anwesenden begeistert einstimmten. Darauf sangen wir alle zusammen das deutsche Lied: „Großer Gott, wir loben Dich", worüber der hl. Vater sich sehr erfreut zeigte. Er schlug mit der Hand den Takt zu unserem Gesange. Darauf noch das Lied: O sanctissima, und unter nochmaligem dreifachem Hoch der Pilger entfernte sich der hl. Vater. Am Morgen hatten sämmtliche deutschen Pilger in der Peterskirche am Sakramentsaltare der hl. Messe beigewohnt und aus der Hand Sr. Eminenz des Cardinals Ledochowski, der die hl. Messe celebrirte, die hl. Communion empfangen.

Neuß, 28. Juni. Wie verlautet, ist die Ernennung des Herrn von Heinsberg zum königlichen Landrath des Kreises Neuß durch den König erfolgt.

Neuß, 29. Juni. Die nächste Ziehung der ersten Classe 154. königlich preußischen Classen-Lotterie wird am 5. Juli ihren Anfang nehmen. Am Tage vorher beginnt das Einzählen der 95,000 Loose-Nummern nebst den 4000 Gewinnen.

— Heute Nachmittag machte ein betrunkener junger Mann am Hammthore Scandal und mißhandelte schließlich seine Eltern, so daß die Nachbarn sich genöthigt fanden, Polizei zu requiriren, welche denn auch den Tumultanten in Sicherheit brachte.

§ **Nettesheim**, 26. Juni. Am vorigen Donnerstag Abend beglückte der Hochw. Herr Weihbischof Dr. Baudri die hiesige Pfarrei durch seine Ankunft und spendete am folgenden Tage hierselbst ca. 14,000 Firmlingen aus sieben Gemeinden das hl. Sakrament der Firmung. An der Pfarrgrenze durch den Kirchenvorstand begrüßt, gelangte der hochw. Herr durch die Ortschaften Anstel, Frixheim und Butzheim nach Nettesheim. Ueberall prangten die Straßen in Flaggenschmuck, Guirlanden und sonstiger Zierde. Vor der Kirche empfingen den hochw. Herrn unter dem Baldachin zwei weißgekleidete Mädchen, welche in einem Zwiegespräche der hohen Freude der Gemeinde und ihrer Sehnsucht nach reichen Gnaden des heiligen Sakramentes der Firmung Ausdruck gaben, worauf dann die übrigen weißgekleideten Kinder einstimmten, um den hochwürdigen Herrn zu begrüßen und seinen Segen zu erbitten. Mehrstimmiger Choralgesang begleitete den hochw. Herrn zum Altare und trug auch am folgenden Morgen viel zu der erhabenen Feier bei. Fünfzehn kurze Inschriften auf gemalten gothischen Tafeln draußen am Thurme und im Innern der Kirche an den Pfeilern und der Orgelbühne, sowie eine große Inschrift am Pfarrhause enthielten Begrüßungen des Oberhirten, Anrufungen des hl. Geistes in seinen sieben Gaben, Gelöbnisse und das Kirchengebet: ‚Befestige das, o Gott, was Du gewirkt in uns!" Möge sich Letzteres an allen Firmlingen verwirklichen. — Nachmittags verließ uns der hochw. Herr unter dem Geläute aller Glocken, um sich nach Gustorf im benachbarten Decanate Grevenbroich zu begeben und die dortige fast ganz durch die Freigebigkeit eines Geschwisterpaares erbaute prachtvolle Kirche zu consecriren. Die schöne Feier wird für Nettesheim unvergeßlich sein!

Düsseldorf, 28. Juni. Zum Fabriken-Inspector für den Regierungs-Bezirk Düsseldorf ist Herr Ingenieur Dr. Wolff aus Niederlahnstein mit Anweisung seines Wohnsitzes in der Stadt Düsseldorf von dem Herrn Handels-Minister ernannt worden. Derselbe hat sein neues Amt bereits angetreten.

Werden, 25. Juni. Ueber einen Raubanfall berichtet die ‚Ess. Ztg.' folgendes: Gestern Nachmittag 2 Uhr kam die jüngste Tochter des Oekonomen Helpertz, auf dem Felderhof bei Oefte wohnend (ein Mädchen von 19 Jahren), blutriefend und vollständig geistesabwesend im elterlichen Hause an und bat um Wasser. Dieselbe war gestern Morgen nach hier zum Markte gegangen, hatte Einkäufe gemacht, bei der Wäscherin ihre Wäsche abgeholt und kurz vor Mittag die Stadt verlassen. Da die Beraubte in ihrer großen Schwäche und in dem lebensgefährlichen Zustande keine deutlichen Angaben über das Vorgefallene hat geben können, so ist man nach den angestellten Recognoscirungen an Ort und Stelle zu folgender Combination gelangt: Auf dem Heimwege in dem etwa 10 Minuten vor dem elterlichen Gehöfte liegenden Walde angelangt, hat sich dieselbe, da der Weg hier sehr steil ist, und sie einen bepackten Korb zu tragen hatte, einen Augenblick zum Ausruhen gesetzt. In dieser Stellung sind ihr zwei Hiebe mit einem Beil oder einem ähnlichen Werkzeuge am Hinterkopf beigebracht; sie ist in Folge dieser mit Wucht geführten Hiebe, wie aus den tiefen Wunden zu ersehen, bewußtlos geworden und in diesem Zustande von dem Meuchler, ohne denselben auch nur gesehen zu haben, ins Dickicht in einer Entfernung von etwa 20 Schritten geschleppt und dort ausgeplündert worden, woselbst man auch noch einen Strick, wie man ihn wohl zum Zusammenbinden von Reisholz gebraucht, vorfand. Der Korb mit Wäsche und sonstigen Waaren, Portemonnaie mit Geld, sogar das Kopftuch, alles war verschwunden. Als die Aermste nach längerer Zeit wieder zum Bewußtsein gelangte, hat sie sich mit Aufbietung aller Kräfte auf den Heimweg gemacht, wo sie dann zu oben angegebener Zeit und im verwirrtem Zustande anlangte. Nach Aussage einiger Kinder, welche später in der Umgegend getroffen und nach einem Manne mit einem Bündel Wäsche befragt wurden, ist kurz nach dem Raube ein Mann mit einem Bündel, das in ein Kopftuch gebunden war, welch' letzteres genau zu dem von der Beraubten getragenen paßte, auf dem Wege nach Kettwig gesehen worden. Möge es gelingen, des ruchlosen Thäters bald habhaft zu werden.

Kevelaer, 24. Juni. Heute Morgen traf von Seiten der Regierung zu Düsseldorf die Nachricht ein, daß die Gnaden- und die große Capelle dem Kirchenvorstand zu überweisen sei. Auch die Beschlagnahme der großen Kirche hat vorläufig eingestellt werden müssen. Gestern haben mehrere Verhöre auf dem hiesigen Amte stattgefunden. Die Vorgeladenen waren sämmtlich Personen, welche bei der Ausweisung der Klosterbewohner im Kloster zugegen gewesen waren und den Herren Besuche abgestattet, oder beim Transporte der Möbel geholfen hatten. Einem wurde die Frage vorgelegt, „wer die Lieder u. Hochs bei der Ausweisung angestimmt habe."

Bonn, 24. Juni. Im März d. J. hatte der Geistliche L. in B. ein Inserat in der ‚Deutschen Reichsztg.' veröffentlichen lassen, wonach er, unter Hinweis auf den großen Schaden, den Ueberschwemmung und Sturm besonders in den Ortschaften Beuel, Combahn und Geislar angerichtet hatten, und die geringen Vermögensmittel der hiervon Betroffenen, um milde Gaben ersuchte. L. wurde auf die Denunciation ohne die Genehmigung des Oberpräsidenten eine Sammlung veranstaltet zu haben, wegen jenes Aufrufs vom hiesigen Polizeigerichte I. am 18. April d. J. zu einer Geldstrafe von 5 Mark verurtheilt. Hiergegen appellirte L., und kam die Sache nunmehr bei dem hiesigen Zuchtpolizeigerichte zur Verhandlung. Dasselbe sprach, wie die ‚D. Rchsztg.' berichtet, den Appellanten frei.

Aachen, 24. Juni. Die hiesige Regierung hat unter'm 29. Mai folgende Verfügung erlassen: „Daß an Schulfesten, besonders bei der Feier vaterländischer Gedenktage, als Festgabe für die Schuljugend geeignete Schriften Verwendung finden, ist zu empfehlen, und verdienen die Gemeinden und Privaten, welche die zur Beschaffung derselben erforderlichen Geldmittel reichen, Anerkennung. Es kommt aber vor Allem darauf an, daß die rechte Auswahl der Schriften getroffen wird. Dieselbe setzt pädagogische Wissenschaft und Kenntniß der Jugend-Literatur voraus, und bestimmen wir deshalb andurch das Folgende: 1. Es ist den Schulvorständen und den Local-Schulinspectoren nicht gestattet, Schriften ohne Zustimmung der Kreis-Schulinspectoren in den Schulen zu vertheilen. 2. Die Kreis-Schulinspectoren haben die Pflicht, die Schriften einer genauen Prüfung zu unterziehen, ob dieselben den Anforderungen entsprechen, welche nach Maßgabe des Bildungsgrades der Schuljugend mit Rücksicht auf die sittlichen, confessionellen und staatlichen Interessen an ihren Inhalt, ihre Form und Darstellung zu stellen sind."

Trier 25. Juni. Wir haben vor Kurzem bereits erzählt, in welchem besonderen Falle die gewissen Strafformulare, mit welchen Fürst Bismarck seine zahlreichen „Beleidiger" heimsucht, schließlich gar auf den — Hund gekommen sind. Heute sind wir in der Lage, den hochwichtigen Criminalfall der ‚Tr. Z.' zufolge erzählen zu können. Als Angeklagter war Herr Jox, Pastor zu Brockscheid, vor das königliche Zuchtpolizeigericht in Trier geladen worden. Da derselbe nicht erschien, so hat das Gericht auf den Antrag des öffentlichen Ministeriums das Contumacialverfahren beschlossen. Er war diesmal beschuldigt, den Fürsten von Bismarck und den Cultusminister Dr. Falk gröblich beleidigt zu haben. Das qu. Faktum besteht in Folgendem: Einem Ausfluge, welchen der Lehrer mit seinen Schülern nach der „Altenburg" unternommen, hatte sich auch der Herr Pastor mit seinem Hunde angeschlossen. Während der Lehrer sich einen Augenblick von den Schülern entfernt hatte, benutzte Herr Jox diese Gelegenheit, um sich einen Jux zu machen. Er ließ sich von einem der Knaben ein Stück von seinem Butterbrod geben, rief den Hund herbei und reichte ihm das Butterbrod hin. Als der Hund dasselbe nehmen wollte, sagte der Herr Pastor: „Es ist aber von Bismarck"! worauf der Hund sich mit gesenktem Schweif scheu zurückzog. Dasselbe geschah zum zweiten Male, als der Herr Pastor sagte: „Es ist von Falk!" Und als er hierauf dem Hunde das Butterbrod zum drittenmal darreichte und dabei sagte: „Es ist vom Papst!" wedelte das Thier fröhlich mit dem Schweife und nahm das Brod. Ob dieser „Hundsgemeinheit" beantragte der Vertreter des öffentlichen Ministeriums sechs Monate Gefängniß und Publikation des Urtheils. Das Gericht erklärte den Beschuldigten des ihm zur Last gelegten Vergehens hinreichend

htpreise zu Neu

l v. 100 Kl. in Part. v. 100

vom 30. Juni. Weizen 1. Qu. 2240. 2. Qu. 20.90. Roggen 1. Qu. 17.00, 2. Qu. 2. Qu. —.—. Hafer 19.50. Kartoffeln 6.00. Heu 9.00. Roggenstroh 7.50. Weizenvorschuß 30.75. (Alles
C. 72.00, do. fro. faßw. 74.60. Rapskuchen p. 1000 Kl. 156.00. Ger. Oel 5 Mk. höher als Rüböl. Branntwein

überführt, verurtheilte ihn daher zu drei Monaten Gefängniß nebst den Kosten und sprach den Beleidigten die Befugniß zu, diese Verurtheilung in der ‚Saar- und Mosel-Ztg.', sowie im ‚Dauner Kreisblatt' auf Kosten des Schuldigen öffentlich bekannt zu machen.

Trier, 27. Juni. Der Besitzer des bekannten Formularhundes, der im Auslande wirkende Pfarrer Joz, schreibt der ‚Germania': „Gestatten sie dem vom Trierer Zuchtpolizeigerichte in contumatiam Verurtheilten folgende Erklärung: 1) Mein kleiner Pudel hat nie von mir eine Dressur bekommen. Wäre wohl auch zu schwierig gewesen, da derselbe erst schon 6 Jahre alt in meinen Besitz kam, worin er kein Jahr blieb. 2) Fragliches Hündchen besitzt insbesondere die incriminirte Dressur nicht; dasselbe stand und steht noch in K., Kreis Daun, der Polizei zu einer eventuellen Probe zu Gebote.

Trier, 27. Juni. Gestern sind die Herren Weihbischof Dr. Kraft und Domcapitular Dr. de Lorenzi wohlbehalten von der Reise nach Rom zurückgekehrt.

Witten, 26. Juni. Man liest hier, wie der ‚Westf. Ztg.' geschrieben wird, an den Straßenecken eine vom 23. d. M. datirte polizeiliche Verordnung, nach welcher es bis Ende Juli verboten ist, mit Stöcken oder Waffen die Haupt-, Ardey- und Crengeldanzstraße, namentlich, wo dieselben auf die katholische Kirche einmünden, in den Tagesstunden von 10 bis 2 Uhr zu passiren oder in den genannten Straßen stehen zu bleiben. Es sollen ferner Kinder während der angegebenen Stunden auf diesen Straßen nicht geduldet werden und keine Leichenzüge dieselben passiren.

Vermischtes.

— Ein junger vermögender Officier, welcher in Berlin bei seiner Mutter wohnt, begab sich, wie die ‚Staatsb. Ztg.' meldet, nach einem Caffe. Mütze und Degen legte er im Vorzimmer ab und begab sich dann in das anstoßende Zimmer, wo seine Cameraden Platz genommen. Als er nach Verlauf einiger Stunden wieder nach seiner Behausung zurückkehren wollte, vermißte er seine Mütze und schickte deshalb einen Aufwärter nach Hause, um eine andere Kopfbedeckung zu holen. Wie erstaunte er, als ihm seine abhanden gekommene Mütze gebracht wurde. Eiligst kehrte er in seine Wohnung zurück und erfuhr hier, daß ein anständig gekleideter Herr seine Mütze abgegeben, den Helm und 25 Thlr. in Empfang genommen habe, indem er der alten Dame vorschwindelte, der Herr Lieutenant müsse sofort in Dienstangelegenheiten nach Potsdam reisen.

London, 21. Juni. Wie wir bereits berichteten, entvölkerte eine entsetzliche Epidemie vor Kurzem das Dorf Golwood in Indien. Diese kleine Ortschaft liegt an der Eisenbahn von Bombay nach Baroda und zählt ungefähr 200 Einwohner. Dort brach nun die Cholera mit solcher Vehemenz aus, daß mehr als die Hälfte der Bevölkerung in drei Tagen starb. Am 4. d. M. brach die Seuche aus, und vor Sonnenaufgang des nächsten Morgens hatte sie its 57 Opfer gefordert. Am 8. d. flohen alle Ueberlebe aus dem Dorfe, allein sie wurden von den benachbar Orten überall fortgejagt. Die Cholera war mit solcher tigkeit aufgetreten, daß in manchen Fällen der Tod in 20 uten, nachdem sich die ersten Symptome der Krankheit ge hatten, eintrat. In diesen Fällen traten auch ganz dere Symptome als die der gewöhnlichen Cholera hervo Der Körper wird schwarzgelb, von Zuckungen befall und schrumpft zusammen. Im Dorfe selbst befand sich k Doktor, und es dauerte einige Zeit, bevor ärztliche Hülfe am. Als Ursache der Epidemie wird die vollständige Vachlässigung aller Pflichten in Betreff der Reinlichkeit angen. Der Schmutz in dem Dorfe soll gerade unglaublich gfen sein. Mir wirft sich angesichts der grauenhaften Sherung die Frage auf, wie es kömmt, daß die Englär, welche doch Indien regieren, es zulassen, daß noch he Zustände in oen Dörfern herrschen, und überdies noch einem Orte, welcher an der Eisenbahn liegt. Worin bat denn der vielgerühmte Fortschritt und die Civilisation Europäer, wenn sie solche Verhältnisse nicht verbessern ändern?

— Kurgast: Wie viele Esel werden an hiesigem Badeo gehalten?

Eselvermiether: Das, lieber Herr, richtet sich nach d Zahl der Kurgäste; je mehr Kurgäste, desto mehr Esel.

Handels-Nachrichten.

Neuß, 28. Juni. Am hiesigen Platze (nicht am hiesigen Landmarkte) wurden umgesetzt: ausländische Futtergerste zu M. 18.00 cs. und Brauergerste zu M. 20.50—22,50 per Sack von 100 Kilo Speck 11.

Köln, 28. Juni. (Amtl. Notirungen der Handelsmakler). Weizen niedriger, hies. eff. M. 22.00—23.00 Br., fremder 20.00—23.00 B., per Juli 19.80—75 bz., 19.80 B., 19.80 G., per Nov. 20.95 bz., 20.95 Br, 20.90 G.

Roggen matter, hies. eff M. 17.00—18.00 B., fremder 15.50—19.00 B., per Juli mit Gewicht von 69 Pfd. per 50 Liter 15.15 bz., 15.15 B., 15.10 G., per Nov. 15.85 bz., 15.85 B., 15.80 G.

Hafer per Juli höher gehalten, ohne Sack per 100 Kilo mit Gewicht von 42 Pfd. per 50 Liter per Juni 19.00 B., per Juli 18.00 bz, 18,00 B.

Rüböl matter, per 50 Kilo mit Faß in Eisenb. eff. in Partieen von 100 Ctr. M. 34.70 B., per Oct. 33.50 bz., 33.50 B., 33.40 G.

(Landmarkt.) Weizen M. 21.50—22.25; Roggen 16.0—17.15; Gerste —.—; Hafer 19.50—20.00; bezahlt nach Qualität pro 200 Pfd. Zufuhren ca. 100 Sack.

Berlin, 28. Juni. Weizen per Juni-Juli M. 204.00 bz., Roggen per Juni-Juli M. 156,00 bz., Hafer per Juni-Juli M. 169.50 bz., per Herbst 156.00. Rüböl loco M. 63,30 bz., per Juni-Juli 63.30, per Herbst 63,30 bz. Spiritus loco ohne Faß M 52,30 bz. Juni-Juli 51,70 B., Aug.-Sept. 51.70 bz.

Stettin, 28. Juni. Weizen per Juni 208,00, per Juli-Aug. 206,00, per Sept.-Okt. 207 50 M. Roggen per Juni 152.00 per Juli-Aug. 150,00, per Sept.-Oct 154,50 M. Rüböl fest, per Juni 66,00, per Herbst 62,75 M. Spiritus matt, loco 50,80, per Juni-Juli 50,60, per Juli-Aug. 50,60, per Srpt.-Oct. 50,80 M.

Breslau, 28 Juni. Spiritus per 100 Liter 100% Juni-Juli 49,70 per August-Sept. 50.30, Sept.-Oct. 49,50 Weizen per Juli 198,00. Roggen per Juni 155,00, per Juli 155.00, per Sept.-Okt. 160,00. Rüböl per Juni 65,0 Sept.-Okt. 62,00 M.

Magdeburg, 27. Juni. Weizen 200—228 M., Rogge —200 M., Gerste 180—200 M., Hafer 190—202 M. per Kilo. Kartoffelspiritus. Locowaare höher. Termine fest. ohne Faß M. 53,8—54 ab Bahn 53,6 bz., per Juni u. Ju 53,6, per Juli-Aug. 53,6 per Aug.-Sept. 53,5 per Se Octbr. 54. M. per 10,000 pCt. mit Uebernahme der Geb 4 M. Rübenspiritus höher, loco —,— M.

Antwerpen, 28. Juni. Raff. Petroleum still, blank bz 31 bz., 31½ Br., Juni 31 bz., 31¼ Br., Sept. 33 B., Dec. 33 Br., April — Br., — Amerik. Speck fest, lon frs. 124—126 sport. disp. 134. Kurz Köln 123.15

Paris, 28. Juni. Rüböl per Juni frs. 76,—, Augu Sept.-Dec 78,—. Jan.-April 79,25. Spiritus per Juni Juli-Aug. 47,—. Zucker weißer disp. Nro. 3 per Juni fr Oct.-Jan. 61,50. Mehl 8 Marken per Juni frs. 61,—, Ju Juli-August 61,75, Sept.-Dec. 63,50. Weizen per Ju Juli 27,—, Juli-Aug. 27,50, Sept.-Dec. 28,50. Roggen 16,50, Juli 17.00, Juli-August 17,00. Sept.-Dec. 18,—.

Hull, 28 Juni. Leinöl loco 23, per Juli-A per Octbr.-December 23. Raffinirtes Cottonöl disponibe per Juli Oct 28½—¾.

Liverpool, 28. Juni. Baumwolle unveränd., Umsatz Zufuhr 1000 B.

London, 28. Juni. Schwimmende Weizenladungen ang —, zum Verkaufe angeboten 33 Cargos.

New-York, 26. Juni, Goldagio 112⅛. London Baumwolle middl. Upland 12 cs. Petroleum Standard w Mehl extra State D. 5.10. Rother Frühjahrsw 2000 B., Export nach England 6000 nach dem Continen

Viehmärkte.

Dinslaken, 26. Juni. Die Gesammtmenge des zum M markte zugebrachten Viehes belief sich auf ca. 714 Stü ad frischmilchende Kühe und Rinder. Das Geschäft w meinen ein recht gutes und wurde das aufgetriebene t gänzlich bis auf 3 Stück abgesetzt. Fettvieh pe —66—69 M. Handel lebhaft. Am Schweinemarkt b fuhr auf 697 Stück, wovon junge Ferkel im Alte Schen mit 3.50—4 M. bezahlt wurden. Faselschw Schen 36—42 M.; Handel flott. Absatz gut.

Hopfen.

Nürnberg, 25. Juni. Die Zufuhr war unbedeu frei. Trotzdem die entsprechenden Sorten namentli horn fehlten, werden doch übermäßige Preise für geringere Sorten gefordert. Marckthopfen und Aisch zu M. 55—64, andere Mittelsorten zu M. Umz bis Mittags 60 B. Notirungen lauten: M 56—6 M., secunda M. 45—48, tertia 30—38, Halle M. 6—90, secunda 54—76, Württemberger prima Badwe M. —, Posener zu M. 54—68, Gebirgshopfe Aischründer M. 43—50, Elsässer M. 52—65, Ober 50—6.

Das Jahrgedächtniß

für die verstorbene **Frau Peter Kallen**, geb. **Holz**, wird Samstag den 1. Juli, Morgens 9 Uhr, in der hiesigen Pfarrkirche abgehalten.

General-Versammlung

im Waisenhause

am Samstag, den 1. Juli 1876, Morgens ½10 Uhr.

Tagesordnung.

1. Allgemeine Lage des Waisenhauses;
2. Abnahme der Jahresrechnung pro 1875;
3. Besichtigung des Hauses.

Um 8 Uhr findet in der Waisenhaus-Kapelle ein feierliches Seelenamt statt für die verstorbenen Mitglieder des Vereins und die Wohlthäter des Waisenhauses.

Neuß, den 26. Juni 1876.

Der Präses des Vorstandes:
Rittergutsbesitzer **Fr. Weidenfeld**
auf Birkhof.

Vakante kath. Lehrerstellen.

Lehrerin an der kath. Mädchenschule in Hardt, Kr. M.-Gladbach. Einkommen 975 M.

Drei Lehrer an den kath. Rolksschulen in Schiefbahn, Neersen und Clörath, Kr. M.-Gladbach. Einkommen je 1050 M. und Miethsentschädigung von 60 M. Meldung bis zum 10. Juli.

Lehrer an der kath. 2. Bezirksschule in Oberbilk, Stadtkreis Düsseldorf.

An den kath. Volksschulen in Neuß: 1. Ein Lehrer, Einkommen 1200 M. und Miethsentschädigung von 150 M. 2. Zwei Lehrerinnen, Einkommen je 1050 M. und Miethsentschädigung von 150 M. 3. Drei Lehrerinnen, Einkommen je 900 M. und Miethsentschädigung von 150 M. Meldung baldigst.

Traß

selbstgemahlener, prima Qualität, fortwährend zu haben

Sevinghovermühle.

Neußer Brodfabrik.

Durch die in der Bäckerei getroffene **neueste Einrichtung** werden nunmehr **sämmtliche Brodfabrikate** und zwar nicht allein wie bisher **Schwarz-** und **Feinbrode**, sondern auch die **Französischen, Oberländischen, Bopparder** und **Weißbrodel** durch Maschinen fertig gestellt, so daß selbst das Handkneten **gänzlich** wegfällt.

Außer den **auswärtigen Verkaufsstellen** befinden sich solche hier in Neuß bei

Herrn **F. Eichmann**, Friedrichsstraße,
„ **Jos. Urbach**, Oberstraße,
„ **Jos. Hermanns**, Breitestraße,
„ **P. Ricken**, Rheinwallstraße,
„ **W. Windeck**, Crefelderstraße,
Frau **Th. Breuer**, Michaelstraße,
„ **H. Denkhausen**, Rheinstraße.

Besonders wird auf das nunmehr **noch weiter verbesserte französische Brod** aufmerksam gemacht.

Auswärtige Verkaufsstellen können noch errichtet werden.

Umtausch von Getreide gegen Brode findet immer Statt.

Einladung znm Abonnement.

Der bisher wöchentlich zwei Mal erscheinende

Niederrheinische Anzeiger

wird vom 1. Juli d. J. wöchentlich drei Mal (Dinstags, Donnerstags und Samstags) in demselben Formate und zwar **ohne Preiserhöhung** erscheinen.

Preis pro Quartal durch die Post oder Boten bezogen nur M. 1,55 excl. Traglohn.

Der „Niederrheinische Anzeiger" bringt alle wissenswerthen neuen Nachrichten in kurzer Fassung und ist uns durch das dreimalige Erscheinen des Blattes Gelegenheit geboten, die neuesten Nachrichten aus jedem Gebiete früher und reichlicher zu bringen.

Durch sorgfältige Auswahl nur gediegener und sittlich gehaltener Feuilletons hoffen wir, das Blatt auch zugleich zu einer angenehmen Unterhaltungslektüre zu machen und werden wir im Laufe des nächsten Quartals zwei prachtvolle Original-Erzählungen: „Auf der Grenze" von Maria Franziska und „Nach sieben Jahren", Novelle von Ludwig Harder u. A. bringen.

Der „Niederrheinische Anzeiger" bietet denjenigen Familien und Privaten, welche durch diesen oder jenen Umstand verhindert sind, eine täglich erscheinende Zeitung zu lesen, vollständigen Ersatz.

Die Anzeigen des „Niederrheinischen Anzeigers" finden bei der großen und immer steigenden Auflage des Blattes die weiteste Verbreitung am Niederrhein, und ist der Preis der Zeile nur 10 Pfg., für Abonnenten nur 5 Pfg.

Bestellungen beliebe man gefl. baldigst bei der nächsten Postanstalt, den Filial-Expeditionen oder Boten zu machen.

Crefeld, im Juni 1876.

Verlag und Expedition des Niederrheinischen Anzeigers.

Narrenschiff.

Wir bitten um **rechtzeitige Bestellung** auf das 3. Quartal mit dem Bemerken, daß „Das Narrenschiff" bei allen Buchhandlungen, Postexpeditionen und Postboten zu haben ist.

Bei directem Bezug durch die Unterzeichnete sind dem Abonnementsbetrag (M. 1,50) noch weitere 40 Pfennig für Porto beizufügen.

Die Administration des Narrenschiff.

Eine Parthie bestes **Seegras**, per Welle 5 M. 50 Pfg. empfiehlt Math. Floh in Neuß.

Neue Isländer Matjes-Häringe empfiehlt die Fischhandlung **M. Wal ge.**

Samstag Abend präcise 8½ Uhr, **Versammlung der vereinten Holzarbeiter** bei Gastwirth Herrn Franz Hermkes, Nied str.

Tagesordnung:
Wahl eines Vorstandes.
Um zahlreiches Erscheinen bitten **das Provisorium.**

Ein erfahrener **Schmiedegesell** gesucht von D. Aretz, Oberstr. B 33

Ein im Kochen und in der Hausarbeit erfahrenes **Mädchen** pr. 1. Oct. nach Gladbach gesucht.

Oberstraße B 73.

Verspätet!

Unsern lieben Freunden **Peter Hüsgen, Peter Girten** und **Peter Franke** die herzlichste Gratulation zu ihrem gestrigen Namensfeste.

Gäff mech e Kännsche!

Verspätet!

Dem Herrn **Peter Lautz** ein donnerndes, die verhallendes, bis zur Quirinusstraße schallendes Lebehoch zu seinem gestrigen Namenstage.

Gewidmet von seinen besten Freunden

A. W. W. W. G. R.

Abgang der Eisen

Bergisch-Märkische

Von Neuß n

Düsseldorf: 8,—, 8,33*, 12,50. 1,51. 2,30. 6,25 6,55 7,41†. 9,25
Oberkassel: 7,5. 8,43. 11, 9,30.
Von Heerdt nach Oberka 12.1. 4,33. 6.38.
Gladbach u. Aachen: 6, 10,2 nur bis Gladba 2,25 4,13 nur bis 9,11*
Von Büttgen nach G 6,21. 10,11. 5,35.
Von Kleinenbroich n. G 6,29. 10,18. 4,26.
Von Corschenbroich n. 6,35. 10.23. 5,47.
Von Gladbach nach Be 3,12. 6,4. 9,54*.

Nach Neuß

Düsseldorf: 5,50. 7,4 10,15. 11,30. 12, 3,29. 4,—. 4,9 5,14. 6,3. 8,39.
Obercassel: 7,30. 9 8,25. 10,15.
Heerdt: 7,38. 9,48. 10,25.
Aachen: 6,40*. 9,6. 7,45. 9,40*.
Gladbach: 7,15 8, 3,14. 5,17. 5, 11,11*.
Corschenbroich: 7, 5,56. 10,4.
Kleinenbroich: 7,30. 10,11.
Büttgen: 7,37. 11,3
Von Venlo nach G 2,7. 4,25. 8,13

* bedeutet Schne
† „ Couri

Rheinische

Von Neuß

Neuß (Abf.) 6,24. 7,10.
Capellen-Weveling 11,10. 2,46.
Von Grevenbroi 8,59. 11,20.
Von Harff nach 11,32. 3,8.
Von Bedburg n 11,41. 3,16.
Von Elsdorf n 11,51. 3,26.

Juni. Spiritus per 100 Liter 100% o
Augst-Sept. 50.30, Sept.-Oct. 49,50
98,00. Roggen per Juni 155,00, per
pt.-Okt. 160,00. Rüböl per Juni 65,0

7. Juni. Weizen 200—228 M., Rogg
80—200 M., Hafer 190—202 M. per
rus. Locowaare höher. Termine fest.
54 ab Bahn 53,6 bz., per Juni u. Ju
. 53,6 per Aug.-Sept. 53,5 per Se
10,000 pCt. mit Uebernahme der Geb
s höher, loco —,— M.
. Juni. Raff. Petroleum still, blank bi
Juni 31 bz., 31¼ Br., Sept. 33 B.,
l — Br., — Amerik. Speck fest, lon
. disp. 134. Kurz Köln 123.15
ni. Rüböl per Juni frs. 76,—, Augu
Jan.-April 79,25. Spiritus per Juni
Zucker weißer disp. Nro. 3 per Juni fr
Sept & Marken per Juni frs. 61,—, Ju
Sept.-Dec. 63,50. Weizen per Ju
ug. 27,50, Sept.-Dec. 28,50. Roggen
Juli-August 17,00. Sept.-Dec. 18,—.
ai. Leinöl loco 23, per Juli-A
er 23. Raffinirtes Cottonöl disponibe
2—3/4.
. Juni. Baumwolle unveränd., Umsatz

uni. Schwimmende Weizenladungen ang
angeboten 33 Cargos.
26. Juni, Goldagio 112⅛ London 4
Ulpland 12 cs. Petroleum Standard w
State D. 5.10. Rother Frühjahrswe
woll-Ankünfte in sämmtlichen Häfen
nach England 6000 nach dem Continen

Viehmärkte.

6. Juni. Die Gesammtmenge des zum
ten Viehes belief sich auf ca. 714 Stü
e Kühe und Rinder. Das Geschäft w
t gutes und wurde das aufgetriebene
s auf 3 Stück abgesetzt. Fettvieh pe
Handel lebhaft. Am Schweinemarkt b
Stück, wovon junge Ferkel im Alte
0—4 M. bezahlt wurden. Faselschw
M.; Handel flott. Absatz gut.

Hopfen.

25. Juni. Die Zufuhr war unbedeu
n die entsprechenden Sorten namentli
verden doch übermäßige Preise für
n gefordert. Markthopfen und Aisch
tags 60 B. Notirungen lauten: Mi
unda M. 45—48, tertia 30—38, Hall
unda 54—76, Württemberger prima
, Posener zu M. 54—68, Gebirgshopfe
t. 43—50, Elsässer M. 52—65, Ober

Abgang der Eisen

Bergisch-Märkische
Von Neuß n
Düsseldorf: 8,—. 8,33*.
12,50. 1,51. 2,30.
6,25 6,55 7,41†. 9,25
Oberkassel: 7,5. 8,43. 11
9,30.
Von Heerdt nach Oberka
12.1. 4,33. 6.38.
Gladbach u. Aachen: 6,
10,2 nur bis Gladb
2,25 4,13 nur bis
9,11*
Von Büttgen nach G
6,21. 10,11. 5,35.
Von Kleinenbroich n. G
6,29. 10,18. 4,26.
Von Corschenbroich n.
6,35. 10.23. 5,47.
Von Gladbach nach Ve
3,12. 6,4. 9,54*.

Nach Neuß
Düsseldorf: 5,50. 7,4
10,15. 11,30. 12,
3,29. 4,—. 4,9
5,14. 6,3. 8,39.
Obercassel: 7,30. 9,—
8,25. 10,15.
eerdt: 7,38. 9,48.
10,25.
Aachen: 6,40*. 9,6.
7,45. 9,40*.
Gladbach: 7,15 8,
3,14. 5,17. 5,
11,11*.
Corschenbroich: 7,
5,56. 10,4.
Kleinenbroich: 7,30.
10,11.
Büttgen: 7,37. 11,3
Von Venlo nach G
2,7. 4,25. 8,15
* bedeutet Schne
† „ Couri

Rheinische
Von Neuß
Neuß (Abf.) 6,24.
7,10.
Capellen-Wevelin
11,10. 2,46.
Von Grevenbroi
8,59. 11,20.
Von Harff nach
11,32. 3,8.
Von Bedburg n
11,41. 3,16.
Von Elsdorf n
11,51. 3,26.

...den ...ter
...ch dem „Herrn" unter Augenver-
...daß es so wenige „Verbrecher" gibt, die den Muth
...oen, sich offen zu ihrer Glaubenslosigkeit zu bekennen.
Und die weltlichen Gewalthaber, so sehr sie sich auch sonst mit den Pfaffen katzbalgen mögen, reiben sich ebenfalls die Hände dazu; haut man doch den Ast nicht ab, auf dem man sitzt. Um nun der Wahrheit die Ehre zu geben und besagten Herren einen kleinen Strich durch ihre klugen Berechnungen zu machen, fordern wir alle Gesinnungsgenossen auf, mit dem alten Schlendrian einmal zu brechen und am 1. December beim Ausfüllen der Zählkarte in die Rubrik „Religion" kurz und gut „Freidenker" (oder „confessionslos") zu schreiben. Mit alten sinnlosen Formen zu brechen und laut und offen seine Ueberzeugung bekennen, ist allein eines wahren Socialisten würdig."

Die Redaction des ‚Volksstaates' erkärt zum Ueberflusse noch, daß sie dem in dieser Aufforderung Enthaltenen entschieden beistimme, aber die Bezeichnung „religionslos als noch besser und unzweideutiger betrachte", als die von dem rothen Aufforderer vorgeschlagene: „Freidenker oder confessionslos". Also die Gottesleugnung, die sich hier mit gußeiserner Stirn ausspricht, wird als ein „Bruch" „mit alten sinnlosen Formen, mit der „Lüge der Lügen" offen empfohlen! Wem Angesichts solcher Zeichen der Zeit die Augen noch nicht aufgehen, wir beneiden ihn nicht um seine Verblendung. Allerdings, einen Vorzug haben die social-demokratischen „Religionslosen" vor ihren bekannten Vätern, diesen, daß sie wenigstens mit den Consequenzen der „Freidenker" nicht erhöhter Gefahr verbunden ist. ...
...schlage tritt dagegen diese Ersatzpflicht ein, falls nicht ...
Tod oder die Körper Verletzung durch ein Verschulden in Ausführung der Dienstverrichtungen des Eisenbahnbetriebs-Unternehmers, seines Bevollmächtigten oder Repräsentanten oder einer der im Eisenbahnbetrieb verwendeten Personen herbeigeführt worden ist. Dieser Vorschlag wird mit 128 gegen 104 Stimmen angenommen und der Rest der Vorlage ohne Discussion gleichfalls nach den Vorschlägen der Commission erledigt. — Alsdann überweist das Haus die Petition eines Sergeanten um Bewilligung einer ihm in allen Instanzen abgeschlagenen Pension zur nochmaligen Prüfung und eventuellen Berücksichtigung und beschließt endlich, die Wahl des Prinzen Karl zu Hohenlohe-Ingelfingen weiter zu beanstanden, und den Reichskanzler aufzufordern, in Gemäßheit des Reichstagsbeschlusses vom 21. Jan. d. J. noch eine weitere gerichtliche Beweisaufnahme durch zulässigenfalls eidliche Vernehmung der in Vorschlag gebrachten Zeugen zu veranlassen. Diese Wahl hat in dem vierten Wahlkreise Forst-Gleiwitz und Lublinitz, Reg.-Bezirk Oppeln, stattgefunden, wo Wahlbeeinflussungen vorgefallen sind, welche dem Hause schon in der vorigen Session Anlaß gaben, beim Reichskanzler eine Untersuchung zu beantragen. In Folge eines damals gefaßten Beschlusses wurde jedoch die Sache lediglich dem Staatsanwalte überlassen, während jetzt eine gerichtliche Untersuchung beantragt wird, um festzustellen, ob außer Fällen, welche die Kriterien des Strafgesetzbuches an sich tragen, auch Handlungen vorliegen, aus denen auf eine unzulässige Wahlbeeinflussung zu schließen ist. Abg. Schröder
Frage. ...
gefunden hat ...
zu beanstanden ist. ...
Lücken der bisherigen Beweis...
und es hat die Abtheilung wiederho...
davon überzeugt, daß die im Betracht kommende...
zahl eventuell zu einer Verschiebung der Majorität führen würde. Nicht minder war die Abtheilung einstimmig in der Ansicht, daß die jetzt begehrte Ergänzung der Beweisführung nicht dem Staatsanwalt, sondern direct den Gerichtsbehörden zu übertragen sei, und daß dabei alle Zeugen, so weit es gesetzlich zulässig ist, eidlich vernommen werden sollen. Bei dieser Sachlage kann ich Ihnen nur empfehlen, dem vorliegenden Antrage Ihre Zustimmung zu geben. Wenn es auch bedauert werden muß, daß die fragliche Wahl einstweilen noch in dem Suspensionszustande der Beanstandung bleibt, so läßt sich doch kein anderer als der eingeschlagene Weg finden, um zu einer gründlichen Prüfung und definitiven Beurtheilung der prinzipiell so wichtigen Wahlangelegenheit zu gelangen. Ich wiederhole zum Schluß, daß der Antrag der Abtheilung einstimmig gefaßt worden ist. — Der Antrag der Abtheilung wird einstimmig genehmigt. — Schluß der Sitzung 3½ Uhr. — Nächste Sitzung Montag den 6., Mittags 12 Uhr. — Tagesordnung: Naturalisationsgesetz von Ausländern und Berichte der Geschäftsordnungs- und der Petitions-Commission.

Berlin, 5. Decbr. Der Köln. Z. geht die Mittheilung

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

78) Fortsetzung.

„Gottfried! — Gottfried!" tönten zwei Stimmen durch das Sturmgeheul: die eine laut durchdringend, gleichsam befehlend, die andere leise und flehend, als sage der Geist dem Geiste Lebewohl.

Gottfried vernahm nur eine dieser Stimmen. Einen Gegenstand, der sich krampfhaft an ihn anzuklammern suchte, in der augenblicklichen Aufregung von sich stoßend, holte er mit mächtigen Armen weit aus, und theilte die schaumsprühenden Wogen, um dahin zu gelangen, von wo der schwache Ruf an sein Ohr erklungen war. Von einer Welle emporgetragen, erblickte er Gertie's bleiches Antlitz und einige Locken ihres goldenen Haares; er wußte, das Gertie unrettbar verloren war, wenn es ihm nicht gelang, sie in diesem Augenblicke zu erfassen.

Mit dem Muthe der Verzweiflung und der Liebe arbeitete er sich zur Stelle und tauchte den Arm tief in den Abgrund . . . Da endlich erfaßte er das lange Haar und zog das todtblasse Antlitz nach oben. Nun schlang er den Arm fest um den widerstandslosen Leib und schwamm mühsam an das Ufer, wo er seine theuere Bürde niederlegte und augenblicklich zurückkehrte, um Alice und seinen Schwestern beizustehen. Diese aber arbeiteten sich mit Hilfe zweier Fischer, die inzwischen herbeigeeilt waren, in einiger Entfernung flußabwärts aus dem Wasser.

Gottfried kehrte also zu Gertie zurück, die noch immer in todtähnlicher Ohnmacht lag. Friedliches Lächeln umspielte ihre Lippen, als wäre der letzte Gedanke ein Bild des Glückes, der Seligkeit gewesen.

Gottfried küßte die bleiche Stirne, drückte mit bebender Hand das Wasser aus den goldenen Locken, und rief in namenloser Angst: „O Gertie, Du darfst nicht sterben! Du bist mein Alles auf Erden! Oeffne Deine Augen wieder; o blick' auf mich, der ich Dich unsagbar liebe!"

Aber die Augen öffneten sich nicht, und die bleichen Lippen blieben starr und stumm.

„Meine Gertie ist todt, todt!" schrie er auf. Eine Thränenfluth entstürzte seinen Augen, und verzweifelt blickte er auf die Gestalt, die eben zu ihm trat.

Es war Alice. Triefend von Wasser, das alle Stärke aus ihren Kleidern weggeschwemmt hatte, die sorgfältig gebrannten Löckchen völlig aufgelöst, Puder und Schminke in unvortheilhafter Vermischung, dazu die Blitze von hundert Vulcanen in den rollenden Augen stand sie und schaute auf das bewußtlose Mädchen nieder. Ein höhnisches, geringschätzendes Lächeln umzuckte ihren Mund.

„Gottfried Shuyler!" rief Alice, und ihre Stimme bebte vor Zorn, „unsere Wege trennen sich von diesem Augenblicke an. Ich habe gesehen, was Dir mein Leben gilt, Du hast deine Verlobte im Augenblick der höchsten Noth und Gefahr von Dir gestoßen, um eine Andere zu retten. Das hast Du gethan, Gottfried — darum hasse ich Dich! Da — Du hast Deine Freiheit wieder mit dem Ring, den Du mir gegeben."

Der Zorn hatte Alice übermannt; sie riß den prachtvollen Diamant vom Finger und schleuderte ihn Gottfried zu, der anfänglich kaum wußte, was das heißen sollte.

Endlich erinnerte er sich, das er einen Gegenstand, der seine Bewegungen im Wasser gehindert, kräftig von sich gestoßen hatte; er hatte aber nicht gewußt, daß dieser Gegenstand die Hand Alicens oder sonst eines Hilfesuchenden gewesen war.

Alice hatte sich von diesem Augenblicke an für verloren gehalten, bis Julie ihr zurief: „Fasse das Boot gleich mir und versuche zu schwimmen."

Die beiden Mädchen hielten sich nun so lange an dem Boote fest, bis die beiden in der Nähe weilenden Fischer zur Hilfe herbei eilten.

Robert hatte mit Emma, die er im Augenblicke der Gefahr sofort umfaßte, bereits das Ufer erreicht.

„Fürchten Sie nichts, Emma, Herzenslieb!" hatte er sie ermuthigt. „Das Ufer ist nahe, ich werde Sie retten."

Für Julie hatte er keine Hand gerührt; aber sie hatte seine Worte gehört, und würde geglaubt haben, daß er sich in der Person geirrt, wenn er nicht den Namen „Emma" so unendlich zärtlich ausgesprochen hätte.

Ein Dolchstich schien ihr das Herz zu spalten, als sie sich am Boote festklammerte und ihre Schwester von den Armen des Mannes, den sie fest an ihre Person gekettet zu haben glaubte, an das rettende Ufer getragen sah.

Als Julie ebenfalls von den Fischern in Sicherheit gebracht war, schleppte sie sich bis zur Stelle, wo Robert das Wasser aus Emma's Kleidern wand; alsdann sank sie mit einem leisen Stöhnen der Erschöpfung halb ohnmächt... u sammen.

Unter gewöhnlichen Umständen wäre Alice ihr sicher zu Hilfe gekommen, aber diese war zu sehr mit jener andern Gruppe beschäftigt. Eilend ging sie auf diese zu und hörte eben Gottfried's Worte: „O blick auf mich, der ich Dich unsagbar liebe!" — — Und der Mann, der so sprach, war ihr Verlobter!

Außer sich vor Eifersucht, Kränkung und Zorn schleuderte sie ihm den Ring zu, der Gottfried's Schulter traf und von da auf Gertie's todtbleiches Angesicht fiel.

„Thu' ihr nicht wehe", sprach er ruhig, als er den Ring aufnahm und in seiner Hand hielt, während der Stand der Dinge ihm allmählig klar zu werden begann. „Was sagtest Du eben?" wandte er sich dann an Alice.

„Ich sagte, Du seiest frei; ich gebe Dir Dein Wort zurück, weil ich Dich hasse."

„Ich danke Dir, Alice, o ich danke Dir", rief Gottfried fast jubelnd. Aber ach, es ist zu spät! zu spät! fuhr er zusammenschaudernd fort und steckte den Ring an Gertie's kalten Finger. „Er paßt, und ich sehe ihn lieber an ihrer todten Hand, als an dem Finger irgend eines anderen lebenden Wesens."

Hatte er durch den erschütternden Vorgang den Verstand verloren?

Alice wußte es nicht, aber ungeachtet der erlittenen Kränkung und des vermeintlichen Verrathes an ihrer Liebe vermochte sie ein Gefühl des Mitleids nicht zu unterdrücken.

„Sie ist nicht todt, sage ich Dir!" rief sie bitter. „Es ist nur eine Ohnmacht; man muß der Armen Hilfe bringen."

Mit dem Muthe erneuter Hoffnung faßte Gottfried den schlaffen Körper behutsam in die Arme und eilte, so gut es ging, dem Städtchen zu.

Unser Haus war eines der ersten am Eingange. Nachdem das Gewitter vorüber war, hatte ich Fenster und Thüren geöffnet, um die frische Luft einströmen zu lassen. So sah ich denn den seltsamen Aufzug herankommen. Gottfried voran, mit einem Gegenstand in den Armen, der aussah, wie ein Kind; hinter ihm Alice in Gestalt einer Wassernixe mit hängenden Haaren und triefenden Kleidern; endlich die beiden Fischer mit den Effecten der Verunglückten.

„Was ist geschehen?" rief ich den Kommenden entgegen eilend.

...des Staatsmini-
...sten Gerichtshofe, Hr.
...auensmann des Bischofs der
... fungiren werden.
...liberale Stimmen klagen darüber, daß
...n den Centralausschuß der Reichsbank aus
...utschland auch nicht Ein Mitglied gewählt wor-
..., Baiern, Würtemberg, Baden und Hessen sind leer
...gegangen, obwohl gerade die betreffenden Kategorien die eifrigsten Reichsfreunde umfassen.

Straßburg. Dem Briefe eines hier wohnenden Deutschen an die „Frkf. Ztg." entnehmen wir Folgendes: Die Verhältnisse in unseren Reichslanden gestalten sich täglich trüber. Die Geschäfte liegen gänzlich darnieder. Kredit und Vertrauen scheinen völlig geschwunden zu sein und ein Neubeleben derselben ist in weite Ferne gerückt. Unter diesen Umständen leiden die eingewanderten deutschen Geschäftsleute am Meisten. Dank der vielen Mißgriffe unserer Verwaltung und der hier grundsätzlich befolgten Politik ist gar keine Fühlung mit der eingeborenen Bevölkerung zu erlangen. Diese bleibt ganz für sich abgeschlossen und geht ihre eigenen Wege. Neben den politischen Uebelständen tragen an den trostlosen Verhältnissen noch hauptsächlich die hohen Miethen in den größeren Städten, die erdrückenden Steuern, das enorme kostspielige Gerichtsverfahren und der eingerissene Wucher in Geldgeschäften die Schuld. Von offizieller und offiziöser Seite sucht man uns immer einzureden: es sei schon sehr viel hinsichtlich Erleichterung der Steuer geschehen, doch wollen es weder die Elsaß-Lothringer, noch die übrigen Deutschen glauben. Es sind allerdings Modificationen im Steuerwesen vorgenommen worden, allein eine thatsächliche allgemeine Entlastung ist hierdurch nicht eingetreten. Die kleinen Gewerks- und Geschäftsleute leiden ferner außerordentlich durch die theuere und kostspielige Prozeßführung. Eine kleine Forderung ist kaum einklagbar, denn die Tax-, Stempel- und Einregistrirungsgebühren erreichen eine erschreckende

---

„Ei, hat denn das unfreiwillige Flußbad alles auf den Kopf gestellt?" dachte ich, und bat Mr. Macpherson, der ein großer Botaniker war, mir in den Garten zu folgen, wo ich ihm eine seltene Lilie zeigen wollte.

„Behalte ihn nur so lange als möglich draußen", flüstermir Emma zu, „ich habe Gertie etwas mitzutheilen."

„Nun rath' einmal, was sich zugetragen!" rief sie, als sie mit Gertie allein war. „Robert will, daß ich sein Weib werde — ich, die unbedeutende Emma. Und ich glaubte, er liebe Julien. Gestern Abend sprach er mit mir, und sagte, er hätte es mir längst gestanden, wenn er nicht gefürchtet hätte, ich möchte an seiner Familie Anstoß nehmen. Du weißt ja darum, wie er mir mittheilte, und deßhalb komme ich zuerst zu Dir. Aufrichtig gestanden, wäre es mir lieber, wenn seine Mutter aus guter Familie gewesen wäre. Ich kann mich mit dem Gedanken an die Lyles und die Nesbits nicht recht versöhnen; aber das ist das Shuiler- und Rossitter-Blut in mir, und die gesunde Vernunft sagt doch daß es darauf nicht ankomme."

Gertie war über diese Mittheilung nicht wenig erstaunt. Auch sie hatte Julie für die Auserkorene gehalten, freute sich aber jetzt, daß es ein Irrthum gewesen.

„Was wird Dein Vater dazu sagen?"

„Ich hoffe, das Glenthorp den Lyles das Gegengewicht hält. Heute Abend will Robert mit ihm sprechen. Nun aber muß ich nach Hause. Du magst Ettie die Neuigkeit mittheien wenn Du willst."

Forts. folgt.

...Trennung
... erstere ist wohl das
...nung des Zollgebietes könnte
...anziellen Ruin Ungarns herbei-
...schen Grenzen sind bekanntlich von allen
... Ausnahme der südlichen, von österreichischem Ge-
... umspannt, und hat also Oesterreich in Bezug auf Einfuhr, Ausfuhr und Durchfuhr Ungarn gegenüber eine dominirende Stellung; es kann dictiren. Ungarn hat keine Industrie; die Producte derselben kann es schwer oder gar nicht auf dem Wege durch die Türkei, sondern nur aus Oesterreich beziehen. Der Hafen von Fiume ist zu unbedeutend und schwer zugänglich. Ebenso kann Ungarn seine Naturproducte nicht nach der Türkei, sondern nur nach Oesterreich und über Oesterreich hinaus exportiren. Dazu kommt, daß die wichtigsten Export-Artikel Ungarns — Getreide und Wolle — in Oesterreich nicht unersetzlich sind; Getreide kann man sich hier aus Rußland, Wolle aus England schaffen.

Krakau, 4. Decbr. Von hier wird der Germ. geschrieben: „Von den 822,000 Juden, welche in Oesterreich nach den neuesten Berechnungen wohnen, fallen auf unser „gelobtes Land" 575,000. Bei solchen Ziffern sollte man auch mit Recht eine starke Betheiligung unserer „mosaischen Brüder" an dem Militärdienste erwarten. Trotzdem ist das nicht der Fall. Wegen ihrer Scheu vor allen körperlichen Anstrengungen, wozu sich noch die bekannte jüdische Scheu vor dem Schießgewehre gesellt, ist der Procentsatz der Juden unter dem Militär so gering geworden, daß man nun endlich den betreffenden Ursachen nachforschen will. Sonderbar ist dabei nur, daß diese hier Niemanden unbekannt sind. Man entziehe vor Allem die Führung der jüdischen Civilregister den jüdischen Gemeindevorstehern und übertrage sie an Beamte; man lasse sich nicht ein und denselben oft absichtlich verkrüppelten oder grindköpfigen Judenjüngling zehn Mal unter verschiedenen Namen und an verschiedenen Orten zur Stellung präsentiren, oder Burschen, die täglich fünf Meilen mit dem Säcklein auf dem Rücken die Runde machen, als mausetodt seitens der Rabbiner bescheinigen, dann wird unsere christliche Bevölkerung aufhören, ihre Knochen und ihre Gesundheit für die Nachkommen Abrahams auf dem Felde und in den Casernen zu Markte zu tragen."

Schweiz.

— Aus dem Jura ist zu melden, daß in der That schon zwei der eben heimgekehrten exilirten Geistlichen wegen Cultushandlungen in Untersuchung gezogen worden sind. Wir sind begierig zu erfahren, ob dieser „Justiz" der freie Lauf gelassen werde: hat sich doch die einflußreiche radicale „Neue Züricherzeitung" mit Entschiedenheit gegen die constitutionelle Zulässigkeit solcher Maßregelungen ausgesprochen, welche den Privatgottesdienst, und damit die Glaubens- und Gewissensfreiheit illusorisch zu machen geeignet seien.

Frankreich.

Versailles, 6. Dec. Die National-Versammlung nahm den Bericht der Commission für Auflösung der National-Versammlung entgegen und beschloß, daß über denselben erst berathen werden solle, nachdem die Wahlkreis-Eintheilung zur Wahl der 75 Senatoren genehmigt worden sei. Sodann begann sie die Berathung über die Justizreform in Aegypten.

Paris, 6. Dez. Gestern wurde in Vesinet bei Paris die von der Gesellschaft für die Beschützung der Elsaß-Lothringer gegründete Waisenanstalt in Anwesenheit des Marschalls Mac Mahon eröffnet. Die Anstalt zählt bis jetzt 60 Betten und wird von drei Nonnen des Ordens der Schwestern von „Saint Charles de Nancy" geleitet. Die Waisenkinder, welche das elsässer Landescostüm trugen, wohnten der Feierlichkeit an.

— Die Besitzer aller öffentlichen Tanz-, Concert- und Vortragsäle von Paris sind von dem Polizeikommissär ihres respectiven Viertels in offiziöser Weise bedeutet worden, ihre Lokale nicht mehr zu Privatversammlungen herzugeben, mit dem Bemerken, daß sie, wenn die Unternehmer solcher Versammlungen in Untersuchuug gezogen würden, als Mitschuldige vor dem Richter zu erscheinen hätten.

...ephe befanden sich liegt als 300 Ar-
...n der Grube und man fürchtet, daß über 200 derselben ums Leben gekommen sind.

— Aus Penang wird telegraphirt: „Graham, der Diener des ermordeten Herrn Birch, ist aus malayischer Gefangenschaft entronnen und nach Perak zurückgekehrt. Er berichtet, daß Radscha Lela starke Pallisadenverschanzungen weiter stromaufwärts anlegt und erklärt, daß die Malayen verzweifelten Widerstand leisten und nur durch Hunger zur Nachgiebigkeit gebracht werden würden. Die Vorbereitungen der Engländer zum Angriffe gehen rasch vorwärts."

Rußland und Polen.

Petersburg, 6. Dec. Ihre Kgl. Hoheiten der Prinz und die Frau Prinzessin Karl von Preußen sind heute Nachmittag um 2 Uhr auf dem hiesigen Bahnhofe, wo eine Ehrencompagnie in Gala aufgestellt war, eingetroffen und von dem Kaiser empfangen worden. Der Kaiser geleitete seine hohen Gäste nach dem Winterpalais, wo deren Gefolge der Kaiserin vorgestellt wurde. Der Empfang war ein besonders herzlicher. Um 3 Uhr statteten die preußischen Gäste dem Kaiserpaare einen Besuch ab und wollten darauf auch den übrigen Mitgliedern der kaiserlichen Familie Visiten machen. Das Wetter ist schön bei 7 Grad Frost.

Serbien.

Cettinje, 4. Dec. Montenegro schloß eine Anleihe mit einem französischen Consortium ab, die auf Verkauf der montenegrinischen Staatsforsten basirt. Der Betrag ist $1^1/_2$ Millionen Francs.

Türkei.

Wie man der ‚Elbf. Ztg.' schreibt, sind kürzlich drei Armenier im Insurgentenlager des Bezirks eingetroffen. Diese Leute wissen sehr traurige Dinge aus ihrer Heimath zu erzählen, und wenn man ihnen Glauben schenken darf, so wäre es durchaus nicht unmöglich, daß das künftige Frühjahr den Aufstand auch in Armenien ausbrechen sähe, vorausgesetzt natürlich, daß er bis dahin in den nordwestlichen Provinzen am Leben bliebe. Die Armenier erzählen, daß sie niemals recht wissen, vor wem sie in größerer Angst leben sollen: ob vor den kurdischen Räubern, die Jahr aus und Jahr ein brandschatzend das Land durchziehen, oder vor den Steuereinnehmern der Regierung, die oft noch viel grausamer wirthschaften, als die Räuber, gewiß aber alles das mit sich fortnehmen, was diese übersehen haben. Von Seiten der Regierung geschieht gegen die Räuber absolut nichts, ja es soll sogar vorkommen, daß einzelne Paschas mit den Kurden den Ertrag der Straßenräubereien theilen oder doch dem Treiben dieses Gesindels gegenüber beide Augen verschließen. Die Kurden sind eben rechtgläubige Mohamedaner, während die ansässigen Armenier es nicht sind; das erklärt so ziemlich Alles. Die Herzlosigkeit, mit welcher sie nun die Steuern eintreiben, ist empörend. Es geschieht nur zu häufig, daß man heute Abgaben einfordert, welche die Verpflichteten schon vor Jahren geleistet haben und worüber sie ordnungsmäßig ausgefertigte Quittungen besitzen. Die neuerliche Einforderung stützt sich nun darauf, daß der betreffende Steuerbeamte die Beträge gar nicht abgeführt, sondern einfach unterschlagen hat.

Aus **Ragusa** bringen Wiener Blätter folgende, den Aufstand in der Herzegowina betreffende Mittheilungen: Der Insurgentenführer Ljubobratich ist aus Castelnuovo in Ragusa eingetroffen. Er trägt noch immer den Arm in der Binde und steht schon seit längerer Zeit den Ereignissen auf dem Insurrectionsschauplatze ferne. Die Operationen daselbst sind seit den letzten mörderischen Gefechten von Gacko und Piva fast gänzlich eingestellt. Theils trägt das anhaltend stürmische Wetter daran Schuld, theils weichen sichtlich die Türken neuen Zusammenstößen aus. Das vor einigen Tagen aufgetauchte Gerücht, daß das türkische Fort Goransk bereits capitulirt und sich den Insurgenten auf Discretion ergeben habe, ist vorläufig noch unbegründet. Für lange hat die türkische Garnison in Goransko jedenfalls nicht zu zehren. Der deutlichste Beweis, daß die Hungersnoth dort schon bis zum Aeußersten gediehen sei, ist die Thatsache, daß Raouf Pascha, der derzeitige General en chef der türkischen Trup-

...der Eisenbahntarife durch die bal-
...eines Reichseisenbahngesetzes herbeigeführt wer-
...wird, geht der Reichstag über die Petitionen zur Ta-
gesordnung über. Nach längerer Debatte, an der sich der Abgeordnete Dr. Löwe (gegen die Tagesordnung), Dr. Bamberger (für), v. Kardorff (gegen) betheiligten, ergreift der Staatsminister Delbrück das Wort: Die verbündeten Regierungen haben seinerzeit nur ungern den Beschlüssen des Hauses zugestimmt. Gegenwärtig waren sie an keine Rücksicht gebunden, die Frage in ernste Erwägung zu nehmen, ob die Erscheinung in der Industrie eine derartige sei, nöthigenfalls das Gesetz rückgängig zu machen. Hätten sie diese Ueberzeugung gewonnen, sie würden nicht aus falscher Scham zurückgehalten haben, Ihnen vorzuschlagen, jenes Gesetz wieder zu beseitigen. Zu dieser Ueberzeugung haben sie jedoch nicht gelangen können. Die verbündeten Regierungen wissen, daß die Eisenindustrie sich gegenwärtig in einer Krisis befindet, die noch gar nicht abgeschlossen, noch gar nicht ihren Höhepunkt erreicht hat. Diese Erscheinung tritt überall hervor in Nordamerika, in Belgien da ist es noch schlimmer, in England nicht viel besser. Die Industrie leidet unter der unrichtigen Spekulation, sie hat sich selbst in diese Lage versetzt. Wenn wir das Gesetz suspendiren wollten, so wäre das weiter nichts als das Verlassen unseres bisherigen freihändlerischen Standpunktes. Meine Herren, so schließt Redner, weun Sie zur Tagesordnung übergehen, so nehmen wir an, daß Sie damit einverstanden sind, daß zu der vorer-
...iete ...
des Marschau...
diplomatischen Kreisen sehr bemerkt.

— Bemerkenswerth ist es, schreibt die ...Ztg. heute mit einem Male die offiziöse Mittheilung auftaucht, wonach die Vorarbeiten für das Reichs-Vereinsgesetz wieder aufgenommen worden seien, um letzteres wahrscheinlich in der nächsten Reichstagssession vorzulegen. Vermuthlich wird es benutzt, um einzelne unliebsame Bestimmungen, welche man in das Strafrecht vorerst nicht aufnehmen kann, dort unterzubringen, und nach den Ansätzen, welche man bei der Strafrechtsnovelle genommen hat, kann man sich schon auf eine Vorlage gefaßt machen, die von Liberalismus keine Ahnung hat. Uebrigens vernimmt man, daß dieses Vereinsgesetz auch den katholischen Prozessionen, Bittgängen, Wallfahrten u. s. w. wirksam beikommen soll und man diese Form der gelegentlichen Einengung einem direkten Verbotsgesetze vorzieht, gegen welches ohnehin schon verschiedene Regierungen sich erklärt haben.

Königsberg, 6. Dez. Eine zahlreich besuchte öffentliche Versammlung beschloß gestern in Sachen der Eidesformel anläßlich des Hofferichter'schen Falles die Absendung von Petitionen an den Reichstag und das Abgeordnetenhaus. Erstere stellt das Ersuchen, der Reichstag möge alle religiösen Beziehungen aus der Eidesformel entfernen und hierdurch der großen Aufgabe der Zukunft, die Religion von dem staatlichen Mechanismus gänzlich abzulösen, einen wesentlichen Schritt näher treten. Der Schluß der zweiten Petition lau-
...über...
Hardenberg.
offizielle Auffassung.

Detmold, 9. Dec...
10½ Uhr gestorben.

München, 7. Dez. Die Frkf. ...
Landtag am 3. Januar wieder zusammentr...

Die bayerische Volkspartei hat eine Resolution ... Strafgesetznovelle angenommen und die sämmtlichen Reichstags-Abgeordneten Bayerns von diesem Beschlusse verständigt, und dieselben ersucht, gegen die Strafgesetz-Novelle zu stimmen.

Oesterreich.

Wien, 6. Dec. Im confessionellen Ausschuß wurde gestern von dem Abgeordneten Dr. Weeber eine Ehegesetznovelle eingebracht. Dieselbe ist eine Erweiternng des neulich abgelehnten Antrages von Dr. Kopp. Sie gestattet nicht nur die Wiederverheirathung geschiedener aus der katholischen Kirche ausgetretener Ehegatten, sondern erlaubt auch die Ehen zwischen Christen und Nichtchristen und gewährt endlich katholischen Geistlichen, die schon die höheren Weihen empfangen haben, wenn sie zum Protestantismus übertreten, das Recht zum Abschluß von Eheverträgen. — Nächstens werden mehrere neue Regimenter nach Dalmatien abgehen. Um dieser Maß-

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

80) Fortsetzung.

Als Robert Gertie „guten Tag" wünschte, reichte sie ihm lächelnd die Hand.

„Ich freue mich, daß es so gekommen ist. Ich glaubte, es sei Julie, sonst hätte ich kein Bedenken geäußert."

Zur bestimmten Stunde erschien Gottfried und bat Gertie um eine Unterredung in dem kleinen Gartenhäuschen, das eine herrliche Aussicht auf den Hudson bot, und wo Niemand sie belauschen konnte, als das helläugige Rothkehlchen. Hier gestand er ihr seine Liebe und bat um Herz und Hand.

„O, sprechen sie nicht so, Gottfried! Denken Sie an Ihre Braut."

„Ich bin frei, Gertie, sonst hätte ich wohl nie in dieser Weise mit Ihnen gesprochen. Als ich gestern in der Todesangst, die mich befiel, Ihre kalten Lippen küßte, und Sie mein Alles, meiner Seele Licht nannte, stand, ohne daß ich es ahnte, Alice neben mir und war Zeuge meiner Liebe und Verzweiflung. In gerechtem Unwillen schleuderte sie mir den Verlobungsring zu mit dem Ausrufe: „Ich hasse Dich!" Ich hatte Alice nie geliebt; die Verbindung war von den Eltern bestimmt worden, ohne daß unsere gegenseitigen Wünsche in Betracht gezogen worden wären. Als Freundin ist mir Alice lieb und werth, als Gattin hätte sie mich elend gemacht, besonders nachdem ich Sie gesehen, und Ihr Anblick mir all' das unverstandene Sehnen enträthselt hatte, das stets mein Wesen erfüllte, und das nur Ihre Liebe zu stillen vermag. Und nun, Gertie, sagen Sie mir, daß auch Sie mich lieben, daß wir glücklich sein werden für das ganze Leben!"

„Gottfried, Schonen Sie mich!" sprach sie mit flehender Geberde. Foltern Sie mich nicht. Ich kann Ihnen nie gehören; ich habe es feierlich gelobt, und es darf nicht sein."

„Gelobt? Gertie, wagt es ein Anderer, Ihnen von Liebe zu sprechen? Hat etwa August Barton — — —"

„Nein, Gottfried; Mich bindet nur die Dankbarkeit; Ihr Vater nahm mir das Versprechen ab."

„Mein Vater?" wiederholte Gottfried, und eine trübe Ahnung kam über ihn.

Gertie theilte ihm mit, was damals sich erreignet hatte, und er kannte sie zu gut, um zu hoffen, daß irgend welche Rücksichten sie verlocken würden, ihr Wort zu brechen.

„Mein Vater hat Ihre Dankbarkeit auf unschöne Art ausgebeutet! aber er soll selbst das Hinderniß wegnehmen, das er unserer Liebe in den Weg gestellt. Heute noch will ich mit ihm sprechen. Bleiben Sie noch hier und erwarten Sie mich, wenn der Mond über den Hügeln aufgeht."

Ihr Herz war schwer, als sie Gottfried muthig den Weg entlang eilen sah; sie kannte den Obersten besser, als er.

Ich sah sofort, daß Gertie sehr betrübt war. Sie lehnte das Köpfchen an meine Brust, theilte mir alles mit, und sagte mir, wie sie fest entschlossen sei, ihr Wort zu halten, und wie hoffnungslos der Versuch sein werde, des Obersten Zustimmung zu dieser Verbindung erzwingen zu wollen.

Ich fühlte, daß sie Recht hatte, versuchte aber dennoch, sie zu trösten.

Gottfried ließ sich nicht leicht von einem Entschlusse abbringen, und wer konnte sagen, welche Wendung die Dinge vielleicht schon in kurzer Zeit nehmen würden!

Im Laufe des Nachmittags kam Edith, um Gertie abzuholen; ich aber bat, den lieben Gast noch eine Nacht behalten zu dürfen. Edith kehrte deshalb allein zurück, ohne zu ahnen, weßhalb ich Gertie noch bei mir behalten wollte.

XLV.

Robert Macpherson und Oberst Shuyler.

Nachdem Robert Emma in seinen Armen an das Ufer getragen, und im Drange des Augenblicks ihr seine Gefühle in solch' unvorbereiteter Weise geoffenbart, war längeres Schweigen und Zaudern unmöglich geworden. Er gestand ihr seine Liebe, theilte ihr seine Familienverhältnisse mit, und fragte sie dann, ob sie sich entschließen könne, seine Gattin und Herrin von Glenthorp zu werden?

Vielleicht würde sich die Tochter des Obersten Shuyler zweimal besonnen haben, bevor sie ihrer wirklich aufrichtigen Liebe zu dem jungen Manne nachgegeben hätte, wenn dieser arm gewesen wäre. Die vornehme Abkunft war nun einmal der Stolz der Familie auf Shuyler-Hill. Allein wie die Verhältnisse lagen, hoffte Emma, der Oberst würde die Werbung nicht ungnädig aufnehmen, um so mehr, als ihr Aeußeres nicht zu denselben Hoffnungen berechtigte, wie Juliens Schönheit.

Robert schob die Erfüllung einer Pflicht nie lange hinaus; während Gottfried bei Gertie in der Laube saß, befand er sich bei dem Obersten Shuyler und Edith, deren Gegenwart als eine Art Talisman er sich erbeten hatte. Robert ahnte nicht, mit welchen Gefühlen sie das Geständniß seiner Abkunft aufnehmen würde, welche Bewegung sie erschüttern mußte, als er sagte: „Der Mann, der in Ihrem Friedhof begraben liegt, weil er Gottfrieds Leben rettete, war mein Onkel und meiner Mutter Bruder!"

Er hielt inne, um den ersten Eindruck, den seine Worte auf seine Zuhörer machen mußten, vorübergehen zu lassen. Edith fühlte die Eisenklammern an ihrem Halse; sie hätte so gern die Hand Robert's erfaßt, und ihn als Neffen begrüßt! Aber es war zu spät zu einem solchen Geständniß; sie schwieg und horchte athemlos, wie der junge Mann seine Liebe zu Emma schilderte und den Obersten um ihre Hand bat. —

Allein dieser mußte denken an das niedere strohgedeckte Hüttchen in Almwick, an Jenny's nackte Arme und an den schrecklichen Kamm, der bei seinem letzten Besuche eine so wesentliche Rolle gespielt hatte. All' der Stolz seines Blutes erhob sich mit Macht gegen die Verbindung.

„Ich wundere mich, Mr. Macpherson, daß Sie, nach der Täuschung, die Sie uns gegenüber sich erlaubt haben, es noch wagen, um meine Tochter zu werben, selbst wenn der Abstand nicht so groß wäre. Nein, nie werde ich diese Verbindung zugeben!"

Edith dachte an die schöne freundliche Greisin, die unter der Thüre strickte und an den Jüngling, der vor langen Jahren ihr Stolz und ihre Liebe gewesen war. Rasch trat sie an die Seite ihres Gatten.

„Gewiß, Julius du wirst einwilligen und ihm den thörichten Stolz verzeihen, der ihn abhielt, von der Familie seiner Mutter zu sprechen."

„Die Familienverhältnisse aber sind mir eben so unerträglich als der Betrug", sprach der Oberst erregt.

„Ich weiß das; aber bedenke nur den Unterschied zwischen Robert und den Personen, die wir zu Almwick sahen. Der innere Adel sollte die äußeren Verhältnisse doch sicher aufwiegen. Hast Du nicht selber zu Deiner Gattin mich gewählt, obgleich ich ohne Vermögen, ohne Namen, ohne Familie war? Robert aber besitzt alle diese Vorzüge; der Name Macpherson klingt unter den edelsten Namen Schottlands, und Du wirst Robert nicht verantwortlich machen für die

...spiel an.
...er tiefer und
... im ganzen Lande,
... Wunsch, die Aufhebung
... stellte den Antrag, daß Forde-
...zinsung von über 12 Prozent keinen
...gen sollen und im Strafgesetze der listige
...er als strafbarer Eigennutz anzusehen sei. Die Rede Rydzowski's fand lebhafte Zustimmung, sein Antrag Unterstützung, und wurde bei der am nächsten Tage erfolgenden Abstimmung neben einigen andern angenommen.

— Der ‚Fr. Presse' telegraphirt man aus Ragusa, 6. Dec.: Die Brigade Ali Pascha's hat bei Plano nach einem hartnäckigen Kampfe mit den Insurgenten diese vollständig geschlagen. Der Gouverneur Rauf Pascha befindet sich mit dieser Brigade vor Trebinje.

Schweiz.

Bern, 8. Dez. Der Afrikareisende Munzinger ist nach officieller Anzeige verrätherisch auf dem Marsche von Tadjoura nach Cuhuosa mit 140 Mann Nachts in einem Hinterhalt getödtet worden.

Belgien.

Brüssel, 8. Dez. Das ‚Journal de Bruxelles' bestätigt die Nachricht, daß zwischen der holländischen und der belgischen Regierung ein Meinungsaustausch in Betreff der Angelegenheit des „Phoenix" stattgefunden, und fügt hinzu, daß die holländische Note nicht im verletzenden Tone, wie der ‚Etoile belge' behauptete, gehalten sei.

Brüssel, 8. Dez. Das ‚Journal de Bruxelles' enthält die Mittheilung, daß von London aus Loose und Subscriptionslisten, angeblich zum Besten der verbannten deutschen Priester, verbreitet werden, ein Unternehmen, welches das gen. Blatt nach Mittheilungen aus guter Quelle für einen betrügerischen Schwindel halten zu müssen glaubt.

Frankreich.

Versailles, 8. Decbr. Die National-Versammlung be-...emark mit
...Egypten, werden morgen Nach-
...ugem Aufenthalte in Paris erwartet.
...Majestät wird im Hotel Bristol wohnen und es ist von einem großen Diner und Empfang im Elysée, sowie von einer Galavorstellung im neuen Operntheater, welche ihr zu Ehren veranstaltet werden sollen, die Rede. Außerdem tauchen wieder die vorigjährigen Gerüchte von einer Verlobung der Prinzessin Thyra mit dem Kronprinzen von Hannover auf; doch ist Letzterer wenigstens augenblicklich noch nicht hier, ein Umstand, welcher diesen Gerüchten einen großen Theil ihrer Glaubwürdigkeit nimmt.

Spanien.

— Ueber die Bildung der zwei Armeen, welche man in Madrid beschlossen, und von denen die eine Martinez Campos, die andere Quesada anvertraut werden soll, schreibt das ‚Jonrnal de Paris', ein Blatt, welches für Alfonso sehr begeistert ist, folgendermaßen:

„Der Plan, welchen man entworfen hat, ist sonderbar genug. Man bildet zwei Armeen. Die eine wird unter Martinez Campos in Navarra, die andere in Bizcaya unter Quesada operiren. Ersichtlich war man bei der Aufstellung dieses Planes weniger von strategischen als von Rücksichten ganz anderer Art geleitet. Vom militärischen Standpunkte aus war die Einheit des Commandos bei Weitem vorzuziehen. Unglücklicher Weise spielen, wie überall, so auch in Spanien die Personenfragen eine Rolle. Martinez Campos machte jenes Pronunciamento, welches Alfons XII. auf den Thron hob. Er ist es, der Catolonien pacificirte, er hat großen Einfluß auf seine Truppen gewonnen, und als man von ihm verlangte, der Nordarmee Verstärkungen zukommen zu lassen, predigte man tauben Ohren. Man befindet sich zur Zeit in großer Verlegenheit, man hat Furcht davor, ihn [nämlich Martinez Campos] zu einem „tollen Streich" zu treiben [spanisch: Pronunciamento gegen Don Alfonso] und um ihn deshalb zu beruhigen, hat man zu dem Auskunftsmittel gegriffen, zwei Armeen zu bilden und ihm eine derselben anzuvertrauen. Augenscheinlich ist Quesada hierüber Nichts weniger als zufrieden und es wird an Reibereien zwischen beiden Generalen nicht fehlen." So rosig sind also die Aussichten für die Alfonsisten doch nicht.

Dänemark.

Kopenhagen, 7. Dec. Heute begann im Folkething die erste Berathung der Budgetvorlage. Boysen als Wortführer der Linken erklärte, daß das Ministerium die Zustimmung des Folkethings nicht erwarten könne, und deutete an, daß man deßhalb die Auflösung baldigst wünsche.

Rußland und Polen.

Petersburg, 9. Dec. Nach einem Telegramm der ‚Niederrh. Ztg.' toastirte bei dem gestrigen Georgenfeste der Russenkaiser auf die Kaiser Wilhelm und Franz Josef und hob hervor, daß das innige von den Vorfahren zwischen den drei Kaiserreichen und ihren Armeen gegründete Bündniß unverändert fortbestehe; es bezwecke allein die Aufrechthaltung der Ruhe und des Friedens Europas. Er habe volles Vertrauen, daß mit Gottes Hilfe das auf die Erhaltung des Friedens gerichtete Ziel erreicht werde, welches Europa ersehne und alle Staaten bedürften. Erzherzog Albrecht dankte Namens beider Majestäten, welche die Gesinnungen des Russenkaisers aufrichtig theilten.

Donaufürstenthümer.

Bucharest, 7. Decbr. Die Deputirtenkammer hat ihre Zustimmung zu den von dem Petersburger internationalen Telegraphen-Congresse gefaßten Beschlüssen ausgesprochen und auch den Beitritt zum Berner Weltpostvertrage genehmigt.

...proviantirt, nachdem sich die Insurgenten ...
Indessen legte sich Lazar Socica bei Piva, Zimonic ...
Peko Pavlovic bei Plano in Hinterhalt. Nach erfolgter Verproviantirung Goranskos unter Kommando Rauf Pascha's wurde die rückmarschirende Türkenkolonne bei Plano von einer Insurgentenschaar unter Anführung Peko Pavlovic's überfallen und sammt der von Bilec Rauf Pascha entgegenrückenden Nizamverstärkung nach langem blutigen Kampfe geschlagen. Ein den Rückzug der Türken deckendes Bataillon wurde total vernichtet, 350 Türken wurden geköpft, im Ganzen über 1000 Türken getödtet und verwundet. Die Insurgenten erlitten geringfügige Verluste. Sie erbeuteten 800 Stück Vieh und gegen 400 Hinterlader. Der bosnische Gouverneur Rauf Pascha erlitt somit binnen 3 Wochen 2 große Niederlagen. Die Insurgenten beschlossen, dadurch ermuthigt, trotzdem die Herzegowina mit Schnee bedeckt ist, die Insurrektion mit größter Intensität fortzuführen. Auch bei Piva und Gacko kam es zu Kämpfen; das Resultat ist noch unbekannt.

Aus **Ragusa** wird der ‚Pol. Corr.' gemeldet: Letzten Freitag fand im Gebiete von Vaszovic ein erbitterter fünfstündiger Kampf statt, in welchem nach Behauptung der Aufständischen die Türken erhebliche Verluste erlitten haben sollen. Ebenso soll die türkische Besatzung von Berana, welche bei dieser Gelegenheit zur Unterstützung der im Felde operirenden Türken einen Ausfall machte, zurückgeschlagen worden sein. Die Insurgenten geben ihren eigenen Verlust in dieser Affaire auf 47 Todte und Verwundete an.

England.

London, 7. Dec. Aus Hongkong vom 30. November wird gemeldet, daß laut Nachrichten aus Peking über das Ergebniß der jüngsten englisch-chinesischen Verhandlungen ziemlich große Mißstimmung namentlich unter den chinesischen Beamten herrsche. In Peking war die Regierung deshalb durch schriftliche Straßenanschläge angegriffen worden, welche die Behörden hatten abreißen lassen müssen. Wie verlautet, hat man englischerseits Thatsachen in Erfahrung gebracht, wonach die chinesischen Behörden bei der Ermordung Margary's mit betheiligt gewesen wären.

Amerika.

Washington, 7. Dez. Dem Congreß der Vereinigten Staaten, welcher gestern hier zusammentrat, wurde heute der Bericht des Schatzsekretär Bristow's vorgelegt; derselbe veranschlagt die fiskalischen Einnahmen des nächsten Rechnungsjahres auf 310 Millionen Dollars. Der Marineminister erklärte: die Geschwader bei den Antillen, im Golf von Mexiko und an den amerikanischen Küsten befinden sich in tüchtigem Zustande und könnten in kürzester Frist auf 17 Panzerschiffe und 40 Kreuzer mit zusammen 500 Kanonen vermehrt werden; die Fertigstellung der Hälfte dieser Zahl von Kriegsschiffen ist bereits befohlen.

Abstammung seiner Mutter. Ich meine, Du solltest hochherzig denken, und mir erlauben, Emma herbeizurufen, damit Du sie beglückest durch Deine Zustimmung, und sie dem Manne gibst, den sie liebt."

Liebkosend glitten die weißen Finger durch des Gatten Haar; er fühlte seinen Entschluß wanken. Edith gewahrte ihren Vortheil und eilte auf Emma's Zimmer, die sie sofort zu dem Obersten führte.

„Gib ihnen Deinen Segen, Julius; laß sie glücklich sein!"

„Nur ungern gebe ich meine Zustimmung, aber wir sagen im Leben manchmal „Ja", wenn wir lieber „Nein" sagen möchten. Wenn Emma den jungen Mann liebt, und glaubt, entfernt von ihrer Familie glücklich sein zu können, will ich ihr nichts in den Weg legen. Alles aber muß so still und prunklos vor sich gehen als möglich."

Die auf solche Weise gegebene Zustimmung mußte eben so sehr schmerzen als beglücken. Unter Thränen küßte Emma ihren Vater.

Robert aber, den die Anspielungen auf die Abkunft seiner Mutter verletzt hatten, gab seinen Dank nur durch Neigen des Hauptes Ausdruck, und verließ den Obersten so stolz und hochmüthig, wie der beste Shuiler. In Emma's Nähe aber vergaß er bald die Wunde, und freute sich der Zukunft, in der sie Beide zusammen auf Glenthorp glücklich sein würden.

Forts. folgt.

△ Zeitgespräche.

2. Nochmals vom liberalen Katholicismus.

Gottlieb. So, lieber Vetter, freut mich, Dich zu sehen, dachte schon, Du wärest nicht mehr wiedergekommen.

Albert. Nicht wiedergekommen? Und warum denn nicht?

G. Nun, weil ich Dir Deine Bildungs-Vereins-Gedanken vom Zeitgeist und liberalen Katholicismus schlecht gemacht habe. Ich sehe aber nun, daß Du noch kein echter Bildungsvereinler bist, denn die können so was nicht vertragen. Die sind so geblendet von dem Lichte, welches ihnen im Bildungsverein angezündet wird, daß man ihren Kopf nicht heller machen kann, und wenn man die Sonne als Laterne gebrauchte.

A. Ha, ha, Du scherzest. Aber nein, so bin ich nicht. Ich höre gern jede vernünftige Erörterung an.

G. Gut, wenn Du mir Gehör schenkst, so will ich Dir

...ers zu brechen begannen, da war es Görres,
Rhein, dessen lauter Ruf im ‚Rheinischen Merkur' we...
die Begeisterung mächtig entflammte und ihm den Namen
der fünften Großmacht erwarb; — als nach Erringung der
äußeren Freiheit eine engherzige Staatsweisheit die Freiheit
im Innern bedrohte, da war es Görres, der mit überlegenem
Geiste gegen die Bureaukratie in die Schranken trat und die
Fürsten an die Verheißungen erinnerte, die sie in ernster
Stunde ihren Völkern gegeben. War auch Verfolgung und
Verbannung sein Loos, so vermochte doch nichts seinen felsen-
festen Charakter zu beugen und seine mächtige Stimme zum
Schweigen zu bringen.

Joseph Görres war ein Mann der Wissenschaft.

Mit seltenen Gaben ausgerüstet, hat sein Riesengeist weite
und verschiedenartige Gebiete des menschlichen Wissens durch-
forscht, rastlos die Wahrheit suchend und überall fruchtbare
Keime ausstreuend. Großes hat er zumal in Geschichtsfor-
schung und Sprachwissenschaft geleistet, Tausende von Schü-
lern um seinen gefeierten Lehrstuhl versammelt.

Joseph Görres war ein treuer Sohn der kathol. Kirche.
War schon bei ihm die Wissenschaft geleitet und durch-
drungen von dem Geiste des Glaubens, hat er die christliche
Wahrheit überall gegen den Unglauben der Zeit glänzend
vertheidigt, so war es insbesondere die Freiheit der Kirche,
die ihm als ein unantastbares Kleinod galt, die in ihm ihren
ruhmreichen Verfechter fand. Mit dem Namen des großen
Bekenners Clemens August ist der Name Görres untrennbar
verbunden. Schon im Greisenalter stehend, trat er mit der
Heldenkraft des Jünglings als ein Streiter des Herrn unter
uns auf, mit wuchtigen Schlägen traf sein Athanasius die
Bollwerke, welche Rationalismus und Staatskirchenthum im
Bunde aufzurichten versuchten, gleich zündenden Blitzen lie-

an ...
tritt deshalb ...
Christen zu feiern, ...
unsere ist.

Der 25. Januar 1876 fällt in ...
und würdig sei deshalb auch die Feier. ...
lebendigen Erinnerung an Joseph Görres uns ...
geben zum Ausharren bis an's Ende. Vereinigen wir u...
im Gebete, daß der Allmächtige, von dem allein alle wahre
Kraft und Größe stammt, uns Erben seines Geistes erwecke
und die gleiche Gesinnung in uns erhalte, daß er uns ver-
leihen wolle, was allein das Ziel unseres Ringens und Stre-
bens ist: für unsere Kirche ihr volles Recht, für unser deut-
sches Vaterland den heißersehnten Frieden.

In diesem Sinne laden die Unterzeichneten ein, den
hundertjährigen Geburtstag des edeln Todten in seiner Vater-
stadt Koblenz festlich zu begehen.

Koblenz, im Dezember 1875.

Das Central-Comite.

Deutschland.

Berlin, 6. Dec. Die Eröffnung der auf 12 Uhr anbe-
raumten (21.) Sitzung verzögerte sich bis 5 Minuten vor 1
Uhr. Es herrschte nämlich im Saale eine so kühle Tempe-
ratur, daß die Abgeordneten denselben wieder verließen, um
in der behaglichen Wärme des Foyers einen Umschlag der
Witterung im Saale abzuwarten. Diese Erwartung erfüllte
sich jedoch nicht. Auf den Ruf der Glocke versammelten sich
die ziemlich zahlreichen Anwesenden, zum Theil mit Pelz

vorläufig nic...
Sommer soll der Un...
stattfinden.

— Der preußische Landtag wird,
unter keinen Umständen früher als zu
sungsmäßigen Termin, also vor dem 15. J...
werden; es hängt dies nicht mit der Reichstag...
sammen, sondern hat lediglich seinen Grund in dem ...
der Arbeiten an den Landtagsvorlagen.

— Wie man dem ‚Braunschw. Tgbl.' von hier schreibt,
hätte Graf Arnim einem seiner früheren diplomatischen Kol-
legen erklärt, er habe die Anklage auf Landesverrath gegen
sich vorausgesehen und seine Maßnahmen getroffen. Man ver-
muthet nun nach diesen Aeußerungen des Ex-Botschafters, er
habe Alles, was er in Preußen besitzt, sein pommersches Gut
Nassenheide und sein Haus am Leipziger Platz in Berlin
unter der Hand längst verkauft, der Staatsgerichtshof fände
mithin, falls die Anklage wirklich erhoben und durchgeführt
würde, kein Object mehr vor, das unter Sequester gestellt
werden könnte.

Karlsruhe, 5. Dec. Wie der ‚Bad. Beob.' berichtet

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes
frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

79. Fortsetzung.

XLIII.

Gottfried und Alice.

Als Gottfried Alice in den Wogen half, fühlte er einen
Druck an seiner Hand, und war erstaunt, den Ring, den er
an Gertie's Finger gesteckt hatte, auf's neue in Alicens Besitz
zu finden.

Was sollte das bedeuten?

Sie hatte ihm seine Freiheit sammt den Ring zurückge-
geben: wollte sie nun ihr Wort nicht wahr halten? er war
so glücklich, so unaussprechlich glücklich im Bewußtsein der
wieder erlangten Freiheit, ja er hätte diese Freiheit nicht
um alle Schätze der Welt verkaufen mögen, — und dieser
Diamant mit seinen tausend Strahlen schien ihm ein neues
Seelenleiden bereiten zu wollen. Allüberall sah er ihn vor
Augen, und allüberall schien ihm sein Funkeln zu sagen:
„Deine Freiheit ist noch nicht so sicher, als Du wähntest!"

Diesen Gedanken vermochte er nicht länger zu ertragen;
er zog sich in die Bibliothek zurück, um allein zu sein.

Bald aber pochte es leise an der Thüre. Verlegen, schüch-
tern und mit thränenfeuchten Augen trat Alice ein.

„Hast Du mir kein Wort zu sagen, Gottfried? Du sprachst
nicht mit mir seit dem Unfalle, — ich fühle mich sehr un-
glücklich."

„Was sollte ich Dir sagen, Alice?" fragte er gelassen, so
daß ihre Thränen aufs neue strömten.

„Sage, daß Du alles vergessen willst, was ich heute am
Ufer gethan. Ich war zornig und vor Eifersucht außer mir,
als ich sah, wie Du Gertie küßtest, und handelte, ohne eigent-
lich zu wissen, was ich that. Sieh', unseren Verlobungsring!
Ich nahm ihn wieder; er ist mein, nicht wahr, Gottfried?
Und zwischen uns soll alles beim Alten bleiben . . ."

Gottfried war gerührt von dem flehenden Tone ihrer
Bitte. Obwohl er sie nie geliebt hatte, und seine Freiheit
ihm unschätzbar schien, mochte er ihr doch gern jeden Schmerz
ersparen, wenn dies hätte geschehen können, ohne seinem und
Gertie's Glück in den Weg zu treten. Hier aber galt es zu
entscheiden zwischen einem Leben des Elendes oder einem
Leben des Glückes, und er mußte ein für alle Mal seine Be-
ziehungen zu Alice in das rechte Licht setzen.

„Es kann nicht alles beim Alten bleiben, Alice", sprach
er ernst. „Ich möchte Dir nicht wehe thun; aber mir scheint,
Du habest Dich über unser gegenseitiges Verhältniß nicht
täuschen können. Nicht die Liebe flocht unsern Bund; wir
waren einander gut und daran gewöhnt, uns als Verlobte
zu betrachten, — aber geliebt haben wir uns kaum."

„Doch Gottfried, ich liebte Dich," schluchzte sie.

„Du wirst einen Andern mehr lieben als mich, Alice, und
sieh', ich liebte Gertie von dem Augenblicke an, wo ich sie in
England sah. Damals war sie ein Kind, und ich wußte nicht,
welches Gefühl mich zu ihr hinzog. Als ich sie aber wieder-
sah, war ich verlobt und fühlte das entsetzliche Elend, sie
verloren zu haben. Dennoch hätte ich mein Wort gehalten
und wäre Dein Gatte geworden, wenn Du mir nicht selbst
meine Freiheit zurückgegeben hättest. Ich frage nicht, ob Du
gewußt, was Du thatest; ich nehme einfach die Thatsache an,
ohne auf die Beweggründe zu sehen. Ich gestehe, es war
unmännlich, man könnte sagen unmenschlich, Dich von mir
zu stoßen, als Du hilfesuchend Dich an mich klammertest:
aber ich wußte nicht, was ich that. Gertie war dem Tode
nahe — und ich sah und hörte nur sie. Alice, wir wollen
Freunde bleiben und den vergangenen Sommer mit all' seinen
Widerwärtigkeiten vergessen. Ich war in beständigem Kampfe
mit mir selbst, und Du warst gekränkt, in mir nicht Das zu
finden, was zu erwarten Du ein Recht hattest. Wenn Du
den Ring gern behalten möchtest, so betrachte ihn als ein
Andenken an einen Bruder. Mehr kann ich Dir nicht sein.
Ist Dir das so recht?"

Nie war ihr Gottfried so liebenswürdig erschienen, als
nun, da sie ihn verlieren sollte. Die kleine Gestalt zuckte
unter der Gewalt des Schmerzes, aber sie zog die Hand nicht
zurück, die Gottfried erfaßt hatte, und als er wieder fragte:
„Nun Alice, soll es so sein?" flüsterte sie: „Ja Gottfried!"
und eilte aus dem Zimmer.

XLIV.

Gottfried und Gertie.

Gertie's Ohnmacht hatte keine nachhaltigen schlimmen Fol-
gen. Obgleich sehr bleich und angegriffen, konnte sie am
anderen Tage doch beim Frühstück erscheinen. Sie hatte in
meinem dunkeln Ueberwurf und dem einfachen Leinwandkragen beinahe das Aussehen einer Ordensschwester.

Bald nach dem Frühstück erschien Gottfried, und zeigte sich so zärtlich und aufmerksam gegen sie, daß ich ihn mit Befremden beobachtete; denn ich konnte nicht ahnen, was zwischen ihm und Alice vorgefallen war.

Er hatte ihr Blumen und im Treibhaus gereifte Trauben gebracht, und beschäftigte sich fortwährend um seine kleine Nonne, wie er sie nannte. Scherzend zog er ihr das Netz vom Haupte und die üppigen goldenen Haare fielen um die Schultern wie ein Strahlengewand. Dann hieß er mich das reizende Bild betrachten, an dem er sich nicht satt sehen konnte.

Gertie erglühte und senkte die Augen; sie fühlte sich schuldig, weil sie sein Benehmen duldete. Sie wußte, daß er sie vom Tode gerettet hatte, wußte nun, daß es Wirklichkeit gewesen, was ihr als Traum erschienen war, daß er sie geküßt, als sie in todtähnlicher Erstarrung gelegen, und sie unter Liebesworten gebeten hatte, um seinetwillen wieder zum Leben zu erwachen. Ihr Herz schlug laut vor Freude; der Gedanke an Alice aber und das dem Obersten gegebene Versprechen senkte sich sofort bleischwer auf ihre Seele, und eine Schauer durchrieselte sie. Sie mußte Wort halten, und sollte es ihr Leben kosten.

„Bald komme ich wieder," sagte Gottfried. „Ich werde Ihnen einige Ihrer Kleider schicken. Sie sollen sich weiß kleiden und Ihr Haar mit diesen Blumen schmücken," — er deutete auf die Vergißmeinnicht, die er ihr gebracht, — „denn ich habe Ihnen etwas mitzutheilen, das Sie überraschen und hoffentlich auch freuen wird."

Fröhlich eilte Gottfried davon, und auch ich verließ Gertie, um meinen kleinen Hausstand zu besorgen. Als ich wieder nach ihr sah, fand ich sie schlafend mit einer Thräne auf der Wange.

Der Wagen von Shuyler-Hill fuhr vor, und Emma und Robert Macpherson traten in den Hausflur ein. Ich weckte Gertie und bereitete sie auf den Besuch vor.

Emma erschien ebenfalls bleicher als gewöhnlich, aber mit einem unendlich anmuthigen Ausdruck des Gesichtes. Sie sei ganz hergestellt, sagte sie; Julie und Alice aber seien Beide zu Bette und klagten über Kopfschmerz. Sie war gekommen, um nach Gertie zu sehen, und schien eben so vergnügt und glücklich, wie Gottfried.

[illegible] wissen, das baierische Ministe[illegible]-Roggersheimer Affaire sofort dazu benutzt, um den Bischof von Speier mit seinem Monarchen in directe Collision zu bringen, und ihm dessen Ungnade in aller Form attestiren zu lassen. Wie man sieht, hat das Manöver jedoch nicht lange vorgehalten. Könnten die katholischen Kirchenfürsten in dieser Weise überall, ohne von den Schranken ministerieller Zwischenträgerei und sonstiger berechneter Entstellung der Wahrheit behindert zu werden, sich mit dem Landesfürsten in Verbindung setzen, so würden bald die meisten, jetzt in traurigster Weise verwirrten, Verhältnisse zur Ordnung und Harmonie zurückkehren!

Oesterreich-Ungarn.

Pesth, 3. Dec. In der heutigen Sitzung des Unterhauses beantragte der Deputirte Iranyi, die Regierung zur Einbringung eines Gesetzentwurfs über Religionsfreiheit aufzufordern. Der Cultus-Minister bat, den Antrag abzulehnen, weil die Regierung ohnehin demnächst Gesetzentwürfe über kirchliche Verhältnisse, darunter auch einen Gesetzentwurf über die Civilehe, einbringen werde. Der Minister-Präsident Tisza hob dagegen die Wichtigkeit des Iranyi'schen Antrages hervor und empfahl, denselben zum Druck zu geben und über denselben gleichzeitig mit den bezüglichen von der Regierung einzubringenden Vorlagen zu verhandeln. Der Antrag Tisza's wurde angenommen.

Frankreich.

Versailles, 3. Dec. Auf Antrag des Ministers des Auswärtigen, Herzog von Decazes, beschloß die Versammlung mit großer Stimmenmehrheit, die Vorlage über die Justizreform in Aegypten auf die Tagesordnung vom nächsten Montag zu setzen. — In Betreff der Auflösung der National-Versammlung und der Vornahme der Neuwahlen hat sich die, mit Berathung der bezüglichen Anträge beauftragte, Commission vorläufig dahin schlüssig gemacht, daß die gesetzliche Wirksamkeit der National-Versammlung am letzten December d. J. aufhören, die Wahl der Senatoren am 23. Jan. k. J., die Wahl der Deputirten am 20. Febr. k. J. Statt finden, der Zusammentritt beider neuen Kammern aber am 7. März k. J. erfolgen soll. Ihre endgültige Entschließung über diese Termine hat die Commission auf eine nochmalige Besprechung mit den Vertretern der Regierung ausgesetzt. — Im weiteren Verlaufe der Sitzung legte der Herzog Decazes einen mit Luxemburg abgeschlossenen Auslieferungsvertrag vor. Sodann wurde die Berathung der Vorlagen über Eisenbahn-Anlagen in den südlichen Landestheilen fortgesetzt.

Italien.

Rom, 2. Dec. Der „Diritto", welcher in Rom erscheint, brachte vorgestern einen langen Artikel, mit allen Einzelnheiten, über ein plötzliches Unwohlsein Pius IX. nach Ertheilung einer Audienz an französische Pilger. Dasselbe soll dem „Diritto" nach eine Viertelstunde gewährt haben. Die Phantasie des „Organs der Socialisten" ist groß. Aus dem Vatican kann ich Ihnen mittheilen, was an der Sache ist. Als nach der ertheilten Audienz der hl. Vater die Stufen des Thrones herabstieg, strauchelte er, wie Dies Jedem passiren kann, und strauchelnd stützte er sich einen Augenblick

sondern nur ein [illegible] angelegt worden, sonst würde er gern abrathen. In Betreff Zanzibars sei amtliche Meldung nicht da, vermuthlich liege ein Mißverständniß vor.

Türkei.

— Vom Kriegsschauplatz in der Herzegowina wird der ‚Polit. Corr.' über Ragusa gemeldet, daß man in den nächsten Tagen dem Wiederbeginn der Kämpfe auf der Straße von Gacko nach Goransko entgegensehe. Raouf Pascha befindet sich selbst in Gacko und verfügt über 15,000 Mann Infanterie und Artillerie und einige Hundert Reiter, lauter Kerntruppen, mit welchen er die Entsetzung von Goransko und Nikšic bald versuchen muß. Die Insurgenten in der Stärke von 8—10,000 Mann erwarten in sehr günstigen Positionen den Angriff. Außerdem haben sie unter Peko Pavlovic ein beträchtliches Corps detachirt, welches sich des von Klek in das Innere führenden Straßennetzes zu versichern bemüht ist. Auch die Insurgenten von Zubci haben Abtheilungen in nordwestlicher Richtung vorgeschoben. Vor Goransko haben die Insurgenten die türkische Feldpost abgefangen, wobei ihnen ein Brief des Kriegsministers Riza Pascha an Server Pascha in Mostar in die Hände fiel, in welchem er anzeigt, daß vor Frühjahr keine weiteren Truppennachschübe stattfinden können. Bei Metkowich überfielen die Insurgenten ein türkisches Zollhaus, wurden jedoch zurückgeschlagen.

— Uebrigens findet sich heute in der Wiener ‚Presse' ein Privattelegramm aus Zara, wonach die Besatzung der Festung Goransko, aus zwei Nisamsbataillonen bestehend, capitulirt und sich auf Discretion der Insurgentenführer Pavlavic und Socjica ergeben haben soll.

Griechenland.

Athen, 30. Novbr. Die Untersuchung über die Wirthschaft des in Anklagezustand versetzten Cabinets Bulgaris bringt Dinge ans Tageslicht, welche durchaus geeignet sind, das verkommene Griechenland allen Denen als Musterstaat zu empfehlen, die ihr öffentliches Amt zur Erlangung privater Vortheile ausbeuten. Zu den bekannten Exministern Valassopulo und Nikolopulo gesellt sich noch als würdiger College der frühere Kriegsminister Grivas. In der Sitzung vom 18. d. M. interpellirte, wie man der ‚P. Cor.' schreibt, der Abgeordnete Kazikapis den Kriegsminister, ob es denn wahr sei, daß, wie man sich erzählt, sein Vorgänger unter Bulgaris, Herr M. Grivas, sich auf Staatskosten möblirt und sowohl für seine Person als auch für mehrere seiner Freunde größere Gehaltsvorschüsse erwirkt habe. Der Kriegsminister Karaiskakis erklärte, daß Grivas und seine Freunde 25,000 Drachmen (= 18,090 Mark 29 Rpf.) den Staatscassen als Vorschüsse entnommen haben, daß Grivas das dem Staate gehörige Haus, welches er bewohnt, auf Staatskosten möbliren ließ und dem Staate für dreißig Monate keinen Heller an Miethe entrichtet habe. Der Kriegsminister constatirte ferner, daß die Ausgaben für das Kriegsdepartement, welche 7 bis 7½ Millionen betragen, sich im Jahre 1874 unter Grivas auf 9 Millionen Drachmen erhöhten. Er habe sich demnach veranlaßt gesehen, das Rechnungsdepartement mit einer eingehenden Prüfung der Gebahrung des Herrn Grivas zu beauftragen. Auch der Marineminister

[illegible]
keine Geltu[illegible]
keit, eine doppelte Wahrheit, eine [illegible] das persönl[illegible]
eine andere für das öffentliche Leben? Wie ganz anders will Gott seine Gebote gehalten wissen: „Diese Worte (spricht er zum Volke Israel), die ich dir heute gebiete, sollen sein in deinem Herzen, und du sollst sie deinen Kindern mittheilen, und sollst über dieselben nachdenken, wenn du in deinem Hause sitzest, und wenn du auf der Reise bist, und wenn du schlafen gehst und aufstehest. Und du sollst sie wie ein Zeichen heften an deine Hand, und sie sollen sein und schweben zwischen deinen Augen; und schreibe sie an die Schwelle und die Thüren deines Hauses." (5. Mos. 6.) So spricht Gott von seinen Geboten; nicht blos in der Kirche, nicht blos in den Handlungen des häuslichen und privaten Lebens, sondern überall und in allen Dingen sollen seine Gebote gehalten werden.

A. Ja, das ist klar, wer die Gebote der Religion als Gebote Gottes anerkennt, für den müssen dieselben auch in allen Dingen und vor allen anderen Rücksichten maßgebend sein.

G. Siehst Du das jetzt ein? Nun will ich Dir sagen, woher die saftigen Redensarten von liberalem Katholicismus, clericalen Uebergriffen, fanatischen Ultramontanen u. dergl. kommen. Das kommt daher, weil es heutzutage so viele Menschen gibt, die wollen Religion haben, sie geben es wenigstens vor, aber das, was sie Religion nennen, ist weit entfernt davon, was die Religion in Wirklichkeit ist und sein muß. Die Religion betrachten diese Leute als ein ziemlich nebensächliches Ding. Sie ist ihnen eine Modesache, die man eben noch haben muß, des Anstandes wegen, oder der Familie, der Frau und Kinder wegen, gleichwie ein Kleid, das man zu gewissen Zeiten und bei gewissen Anlässen anlegt, um damit zu paradiren, dann aber wieder in einen dunkeln Kasten verschließt. Oder sie betrachten dieselbe als einen Zierrath, den man in den Wandschrank hübsch unter eine Glasglocke setzt zum gelegentlichen Besehen: Aber auf ihr Handeln, auf ihr Reden, auf ihr ganzes Leben darf sie sich nur ja keinen Einfluß erlauben wollen. Wehe, wenn man ihnen damit kommt, daß sie nach dem, was sie als ihren Glauben zu bekennen vorgeben, auch handeln müssen! Wehe, wenn man dem Gründer begreiflich machen wollte, daß seine Rechenexempel und seine Speculation auf die Leichtgläubigkeit der Sittlichkeit und den Geboten der Religion zuwider seien! Wehe, wenn man die Lebemänner nach Art des reichen Prassers erinnert, daß unsere Religion von einer Vergeltung im Jenseits spricht! Wehe, wenn man verlangt, daß auch in der Politik und in allen öffentlichen Angelegenheiten ebensowohl Wahrheit und Gerechtigkeit herrschen müssen, wie in dem gewöhnlichen bürgerlichen Verkehre! Dann sprudeln solche Menschen über von clericalen Uebergriffen, von hierarchischen Gelüsten, von fanatischen Ultramontanen, ja selbst die „Hetzkapläne" und die „schwarze Internationale" werden dann aus ihrem Nichts heraufbeschworen. Sieh, das ist liberaler Katholicismus. Ja, diese Herren und Damen wollen katholisch sein, aber — ihr Katholicismus darf sie ja nicht stören in ihrer Gemüthlichkeit, er muß hübsch bescheiden sein, und sie nicht hindern wollen, ihren Leidenschaf-

...minister gethan hat. Derselbe hat erklärt: Wenn die Majorität anderer Meinung ist, als wir, dann treten wir zurück. (Nein — links.) Das habe ich verstanden, und wenn die Herren den Vortrag lesen wollen, müssen Sie ihn auch so verstehen. Ich bin erstaunt, bei diesem Punkte eine gewisse Verneinung in den Bänken der Nationalliberalen zu vernehmen, (Heiterkeit links. Sehr gut! im Centrum) da gerade sie über eine solche Erklärung ihres Lieblingsministers besonders erfreut sein müßten. (Sehr gut! im Centrum.) M. H., für diese Erklärung schien mir in der Sachlage übrigens keine genügende Motivirung vorzuliegen, aber ich habe mich besonders deshalb darüber gefreut, weil ich dachte, sie wären auch bestimmt für das Bundesrathsmitglied für Bayern, für den Herrn Staatsminister von Fäustle. (Heiterkeit im Centrum.) Denn es ist interessant genug, daß wir in dem gewiß bedeutendsten Bundesstaate in der Praxis das Gegentheil von Dem sehen, was hier von dem preußischen Minister als constitutioneller Grundsatz publicirt worden ist. (Zischen links. Sehr gut! im Centrum.) M. H., ich pflege solche Aeußerungen der Minister nicht blos akademisch aufzufassen, ich ziehe gern praktische Resultate daraus. — Von dem verehrten Herrn Ministerpräsidenten und Reichskanzler ist diese Aeußerung des Herrn Ministers Camphausen heute anscheinend rectifizirt. Der Herr Reichskanzler sagt: Aus der Ablehnung einer Steuervorlage folgt für uns, daß wir sie wieder bringen: die Ablehnung ist keine Cabinets-

...gende Gewerbe...
...schieden hebt, wenn der Volks...
Lage kommt, als er heute sich befindet. Die ...
nationalliberalen Partei, die über die Sache sich ...
haben, leugnen eigentlich jeglichen allgemeineren Nothstand. Wenn ich alle Tage Concurse anmelden sehe, wenn ich Firmen fallen sehe, die durch Jahrhunderte fest gestanden haben, wenn ich Familien sinken sehe, von denen ich weiß, daß sie in Arbeit und in sorgsamer Sparsamkeit dagestanden haben, wenn ich sehe, wie tagtäglich die Arbeiter massenhaft entlassen werden, die nicht Entlassenen aber nur viel weniger arbeiten können, wie ihre Löhne reducirt werden müssen bis zu einem Punkte, daß sie das nackte Leben nicht mehr haben, denn mit Reducirung der Löhne geht leider die Preissinkung der Lebensmittel nicht gleichen Schritt, dann muß ich meinestheils sagen, daß die Noth sehr und sehr allgemein ist. Ich behaupte aus eigener Anschauung von der französischen Grenze bis nach Berlin existirt die Noth, ob sie in Danzig existirt, weiß ich nicht. (Sehr gut im Centrum.) Ich meine, m. H., es ist nicht gut, so Etwas an die Seite schieben zu wollen. Ich bin vielmehr der Meinung, daß man jeglichem Uebel, jeglichem Unglück mit großer Ruhe und Resignation und mit offenen Augen entgegensehen und in es hineinsehen soll, um so am ehesten dahin zu kommen, gemeinsam zu überlegen, ob und was etwa geschehen kann,

...revi...
damit gethan i...
ten Freizügigkeit eben...
ordnung funditus (gründlich...
m. H., ich weiß sehr wohl, daß ...
die fraglichen Gesetze ihre Kinder, und ...
wenn Sie diese nicht vertheidigten. (Heiter...
will ich sie auch nicht, sondern nur revidiren. (...
Heiterkeit.) Ueber die Frage des Zoll- und Steuer...
werden wir ja noch weiter sprechen. In der Rücksicht wa...
mir die Rede des Herrn Ministerpräsidenten und Reichskanzlers nicht ohne große Wichtigkeit. Es würde, glaube ich, aus seinen Anschauungen wohl folgen, daß Manches auch in der Hinsicht umgethan werden müsse, was bisher gethan ist. Inzwischen wollen wir die Erörterung dieses Punktes aussetzen, bis wir an die Zollfragen direct kommen, die uns ja ganz offiziell gebracht sind. Wenn der Herr Abgeordnete Dr. Lasker dann noch geglaubt hat, die Conservativen haben auch geschwindelt und haben deshalb Theil an den bestehenden Calamitäten, nun so habe ich diejenigen Conservativen, welche geschwindelt haben, meinestheils nicht zu vertreten.

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

73) Fortsetzung.

XL.

Robert und Gertie.

Bleich und angegriffen erschien Gertie am andern Tage bei Tische. Der Oberst erwies ihr eine auffallende Aufmerksamkeit. Er lud sie sogar zu einer Spazierfahrt ein; sie aber lehnte dankend ab, weil sie sich zu einer weiteren Unterredung mit ihm nicht stark genug fühlte.

Langsam wandte sie sich dem kleinen Friedhof zu, um dort allein zu sein mit ihrem Weh. Kaum aber hatte sie sich auf die Bank an Abelard's Grab gesetzt, als sie Robert Macpherson auf sich zukommen sah.

„Entschuldigen Sie, wenn ich störe", begann er; „ich folgte Ihnen, um mich eines Auftrages zu entledigen, den ich Ihnen längst hätte mittheilen sollen. So viel ich weiß, haben Sie öfters Blumen, die auf diesem Grabe wuchsen, getrocknet und der Mutter des Verstorbenen gesandt."

„Ich that es für Mrs. Shuyler und schrieb auch jüngst in ihrem Auftrag an die alte Frau."

„Ich habe diese alte Frau in Almwick besucht, als ich jüngst in England war. Sie wußte, daß ich hierher gehen würde, und erzählte mir von Mrs. Shuyler und dem braven Mädchen, das für ihres armen Jungen Grab sorge und ihr Blumen davon sende. Sie hat Ihnen geschrieben, denn sie hält viel auf Sie und schickt Ihnen durch mich diesen Schmuck. Es sind Cairngorms, die seit Jahrzehnten in unserer — in der Familie waren. Ursprünglich wurden sie der ältesten Enkelin bestimmt. Da diese aber starb, und die alte Frau keine Enkeltochter hat, wünscht sie, daß Sie die Edelsteine zum Andenken an sie tragen möchten. Dieselben sind sehr schön und kommen an Glanz dem Topas gleich."

Er legte ein kleines Kästchen in ihre Hand, und Gertie vermochte einen Ausruf des Entzückens nicht zurückzuhalten.

„O wie schön!" rief sie, als sie die Steine gegen das Licht hielt. „Wie aber kommt die Frau dazu, sie mir zu schicken?"

„Lesen Sie diesen Brief, und Sie werden sehen, mit welchem Interesse dieselbe an Sie denkt."

Er übergab Gertie einen großen, ungesiegelten Brief mit eigenthümlicher Schrift und vorherrschend schottischen Ausdrücken, die es Gertie schwer machten, ihn zu verstehen. Mit Mühe entzifferte sie endlich folgende Zeilen:

„Liebes Kind! Ein altes Mütterchen weit über dem Ocean schickt Dir freundlichen Gruß und Dank für die Sorgfalt, die Du dem Grabe ihres armen Jungen angedeihen ließest, und für die Blumen, die Du schicktest. Sie machten mein altes Herz bluten, aber ich küßte sie dennoch; denn mir war es, als seien sie Grüße von meinem Abelard. Ich schicke Dir diese Edelsteine, damit Du Dich damit schmückest. Mein Enkel Robert soll Dir sagen, wie lange sie in unserer Familie waren. Seine Mutter schickte sie mir, als ich Noth und Kälte litt; aber ich verkaufte sie nicht, sondern ertrug alles und bewahrte sie für meine Enkelin Dolly. Diese aber ist todt, und Jenny's Kinder sind Knaben. So schicke ich sie Dir mit meinem Segen und meiner Liebe. Meinen Gruß an Mrs. Shuyler. Gott behüte Dich, mein Kind! Mrs. Dorothea Lyle

durch ihren Enkel Robert."

„Sind Sie ihr Enkel, Robert?"

„Ja, Gertie, ich bin der Enkel dieser Frau, der Sohn ihrer Tochter Dorothea. Diese war ein sehr schönes Mädchen; eine Dame, die sie zur Erzieherin hatte ausbilden lassen, nahm sie zu sich, und bei ihr lernte sie meinen Vater, den jüngeren Sohn einer alten schottischen Familie kennen. Schließlich heirathete er Dorothea, und die stolzen Macphersons setzten alles daran, die Ehe für ungültig erklären zu lassen. Es gelang nicht, und wäre es auch gelungen, so hätte mein Vater mit seiner geliebten Dora ein zweites Mal sich trauen lassen. Ich wurde in Neapel geboren, wo mein Vater, der ein vorzüglicher Maler war, mit seiner Kunst sein Brod verdiente. Die Familie hatte ihn verstoßen, und wir waren sehr arm. Um diese Zeit schrieb Mrs. Lyle an meine Mutter und bat um Unterstützung, weil sie durch Krankheit und Noth schwer heimgesucht worden war. Wir hatten selbst kein Geld und die Mutter sandte ihr diese Steine, die sie nie hatte fassen lassen. Es ging jedoch bald wieder besser und die Steine wurden aufbewahrt zum Hochzeitsgeschenk für meine Schwester Dora, die leider schon mit zwölf Jahren starb. Um diese Zeit verbesserte sich unsere Lage. Die stolze Mrs. Macpherson, meines Vaters Mutter, war todt. Ihr Gatte hegte mildere Gesinnungen gegen seinen Sohn, denn er sandte uns eine Unterstützung und lud uns nach dem frühen Tode meiner armen Mutter nach Glenthorp ein. Dort starb auch mein Vater. Nach des Großvaters Tod kam ich in Besitz eines bedeutenden Vermögens, und nach dem Ableben meines Onkels fiel mir auch Glenthorp zu. Meine Frau würde Lady Glenthorp werden; aber ich fürchte, der Stolz des Mädchens, das ich liebe, ist mächtiger, als ihr Herz."

Gertie dachte an Julie, die öfters von dem uralten, herrlichen Familiensitze der Glenthorp sprach, und blickte auf das Grab, worin der junge Zimmermann, Robert's Onkel, schlief.

„Sie wundern sich wohl, daß ich Ihnen all' dieses nicht schon längst sagte", fuhr Robert fort; „aber ich war feige genug, mich zu schämen, daß meine Mutter dem niedern Volke entstammte. Leute, die aus der Armuth in bessere Verhältnisse kommen, scheinen sich dieser Armuth gewöhnlich mehr zu schämen, als solche, die des Schicksals Launen in umgekehrter Weise erfahren ich habe mir alle Mühe gegeben, gegen die Familie meiner Mutter freundlich und zuvorkommend zu sein; aber ich gestehe, daß ich kein Verlangen trug, viel mit derselben in Berührung zu kommen, am wenigsten mit Tante Nesbit. Ehe ich zum ersten Male nach Amerika ging, besuchte ich Almwick und erfuhr, was Oberst Shuyler für die Familie meiner Mutter gethan hatte. Dadurch wurde mein Entschluß, Gottfried zu begleiten, sehr schwankend; endlich aber gab ich seinem Drängen dennoch nach. So oft jedoch der Name Abelard Lyle genannt wird, ist es mir zu Muthe wie einem Diebe, der sein Verbrechen zu verheimlichen sucht. Dieses Frühjahr besuchte ich die Großmutter wieder; als sie hörte, daß ich hierherkommen würde, bat sie mich, Ihnen diesen Brief und die Steine zu bringen. Ich konnte ihr es nicht abschlagen, obwohl ich wußte, welches Bekenntniß der Auftrag nothwendig machen würde. Nun wissen Sie alles, ausgenommen, daß die Familie meines Vaters zu den ältesten und besten Schottlands zählt, und daß ich als einziger männlicher Erbe in den Besitz der ausgedehnten Güter von Glenthorp gekommen bin. Ich weiß, Sie werden mich schwer tadeln, ob meiner Feigheit und Heuchelei; aber was ich Ihnen mittheilte, Gertie, soll fürder kein Geheimniß bleiben. Im Gegentheil, es soll bald bekannt werden, weil es entscheiden muß, was ich bezüglich des Mädchens, das ich liebe, zu hoffen habe. Sie wird sich wohl kaum entschließen können, den Neffen des Zimmermannes zu ehelichen; auch wird ihr Vater es nicht erlauben."

„Vielleicht versöhnt Glenthorp sie mit dem Grabe zu unsern Füßen", entgegnete Gertie langsam. „Aber Sie müssen selbst mit ihr sprechen; von mir dürfen Sie keine Hilfe erwarten."

„Und glauben Sie, daß sie meine Neigung erwiedert?"

„Ich glaube, daß sie Ihre Werbung annehmen wird, in so fern Sie über Ihr Verhältniß zur Familie Lyle schweigen."

Mit diesem Bescheid mußte Robert sich zufrieden geben. Tagelang aber zeigte die Wolke, die sein Gemüth umschleierte, sich auch in seinen Zügen. Schließlich erklärte er, daß er sich nach Glenthorp sehne, und Anstalten machen müsse, dahin zurückzukehren. Gottfried und Julie aber wollten davon nichts wissen: selbst Emma, die gewöhnlich mit ihrer Meinung zurückhielt, drückte den entschiedenen Wunsch aus, Mr. Macpherson möchte Shuyler-Hill noch nicht verlassen. So versprach er denn, den Sommer über zu bleiben.

Gertie's Steine hatten inzwischen bei Kennern und Laien Bewunderung hervorgerufen. Alice setzte einigen Zweifel in deren Echtheit, Julie fand sie sehr hübsch, äußerte aber in Robert's Gegenwart, „Niemand würde sie Steine tragen sehen, die von solcher Seite kämen and wären sie noch so prachtvoll."

Der Oberst wollte sie zur Fassung nach New-York senden, Gertie aber gab dies nicht zu. Sie hatte einen Plan gefaßt, und wollte Juliens Widerwillen gegen den Schmuck auf die Probe stellen, wenn sie erführe, daß die greise Geberin ihr näher stände, als sie jetzt ahnen konnte. Forts. folgt.

...ngt werden
...cussion auf ein
... weitere politische Er-
...enen ich dahin gestellt sein
... Sache einen vollständig zwingen-
...atten. Zunächst hat der Herr Reichs-
...ternommen, aus dem Bedürfniß die Steuer-
... rechtfertigen. Darauf muß ich meines Theils
...daß ich für jede Steuervorlage den Nachweis des Be-
...nisses für das absolut Wichtigste und Entscheidende halte. Jegliches Experimentiren, mag es noch so wohlgemeint sein, ohne den Nachweis des Bedürfnisses ist bei den Steuern verwerflich. Die Innehaltung der Grenzen des Bedürfnisses ist das erste Prinzip aller Steuern und aller Steuerreformen. Wenn wir eine Steuerreform machen wollen, so ist es, glaube ich, wohl rathsam, daß wir an diesem Princip ansetzen und daß wir nur solche Steuern bewilligen und beantragen, deren Nothwendigkeit vollständig nachgewiesen worden ist. (Sehr richtig!) Der Herr Reichskanzler hat dann geglaubt, diese Vorlagen rechtfertigen zu können mit seinen Idealen von einer Steuerreform. Er hat ausgeführt, wie er dafür halte, daß die indirekten Steuern die alleinigen sein sollen und daß als Einkommensteuer höchstens eine sogenannte Anstandssteuer von großen Vermögen zulässig erscheine. Wir werden immer auch der direkten Seuern nicht entbehren können, und ich glaube so lange die Welt steht, werden wir das gemischte Steuersystem behalten. Uebrigens glaube ich nicht, daß der Versuch des Herrn Reichskanzlers diese Vorlagen als den Anfang einer Steuerreform nach der Richtung seines Ideals darzulegen, vollständig gelungen ist. Zunächst hat der geehrte Herr selbst gesagt, daß die von ihm gegebenen Ausführungen nur seine eigene Ansicht seien. Er hat uns die unendlichen Schwierigkeiten dargelegt, im deutschen Reich mit den verschiedenen gesetzgebenden Körpern ein allgemein zutreffendes Steuersystem so aufzustellen, daß man es als das des Bundesraths, also das der vereinigten Regierungen ansehen könne. Aus der Darlegung dieser Schwierigkeit folgt

...lange wir
...einen Gerichtshof haben,
...lichkeit spricht, ist die Ministerverant-
... Wort ohne Inhalt. Ob wir jetzt oder später
etwas Anderes bekommen, lasse ich dahin gestellt. Bis dahin wollen wir der Gewissenhaftigkeit des Mannes vertrauen. von einer Ministerverantwortlichkeit im Sinne konstitutioneller Auffassung ist bei uns im Reiche absolut keine Rede. Wenn ich aber ganz allgemein den Satz hier habe aufstellen hören, daß ein einzelner Minister besser sei, als ein Minister-Collegium, daß die Verantwortlichkeit des Einzelnen schärfer sei, — so muß ich dem durchaus widersprechen. Wenn man in Preußen versuchen wollte, die kollegialische Verfassung des Staatsministeriums zu ändern und den Ministerpräsidenten mit Befugnissen auszustatten, wie sie der Reichskanzler im Reich heute noch provisorisch hat, dann würde ich glauben, daß die ganze preußische Vertretung wie ein Mann sich dagegen erheben würde. Es ist ein solcher Versuch undenkbar. Es ist nicht nöthig, weiter auf die Sache einzugehen. Es ist dieses Thema sehr häufig erörtert. Der Herr Reichskanzler hat wiederholt seine Meinung darüber dargelegt, sie ist ihm ebenso oft widersprochen, wir werden darüber nie zu einem Verständniß kommen, so lange nicht formulirt die Organisation der einen und der anderen Einrichtung vorliegt. Wenn wir diese Formulirung haben, dann würden wir vielleicht im Stande sein, uns zu verständigen; bis dahin bleibt es bei allgemeinen Redensarten, und die können auf sich beruhen bleiben. Das ist es, was ich habe vortragen wollen. Die gegenwärtig zur Berathung stehende Steuer kann ich, weil das Bedürfniß noch nicht vollkommen klar gelegt ist, wenigstens bezweifelt werden muß, und weil ich glaube, daß wir in den Ausgaben das Nöthige ersparen können, meinestheils nicht bewilligen. Ob ich überhaupt eine Erhöhung der Biersteuer bewilligen könnte, kann ich dahin gestellt sein lassen. Meinestheils erkläre ich, wenn man das Bier allerdings besteuern kann, ich in keinem Falle eine Erhöhung zugeben würde, weil ich glaube, daß durch Vertheuerung des Bieres wir den Branntweingenuß von Neuem wieder in Schwung bringen würden und Das will ich nicht.

...ch auch bei der Lungen- und Luftröhrenschwindsucht. (L. S. Rud. Wurzer, Medicinalrath und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Nr. 80,416. Geh. Medicinalrath Dr. F. W. Beneke, ord. Prof. der Medicin an der Universität Marburg, sagt in der „Berliner. Klinischen Wochenschrift“ 8. April 1872: „Ich werde es nie vergessen, daß ich die Erhaltung eines meiner Kinder der sogen. Revalescière Arabica“ (Revalescière) verdanke. Das Kind litt im 4. Lebensmonate an gänzlicher Abmagerung und fortwährendem Erbrechen, welche Uebel allen Medicamenten trotzten; die Revalescière hat seine Gesundheit in sechs Wochen vollkommen hergestellt.“ —

Nr. 64,210. Marquise von Brehan von 7jähriger Leberkrankheit, Schlaflosigkeit, Zittern an allen Gliedern, Abmagerung und Hypochondrie.

Nr. 65,715. Fräulein de Montlois von Unverdaulichkeit, Schlaflosigkeit und Abmagerung.

Nr. 75,877. Florian Köller, K. K Militairverwalter, Großwardein, von Lungen- und Luftröhren-Katarrh. Kopfschwindel und Brustbeklemmung.

Nr. 75,928. Baron Sigmo von 10jähriger Lähmung an Händen und Füßen ꝛc.

Nr. 75,970. Herr Gabriel Teschner, Hörer der öffentlichen höheren Handels-Lehranstalt Wien, in einem verzweifelten Grade oder Brustübel und Nervenzerrüttung.

Die Revalescière ist vier Mal so nahrhaft als Fleisch und erspart bei Erwachsenen und Kindern 50 Mal ihren Preis in anderen Mitteln und Speisen.

Zu beziehen durch Barry du Barry & Comp. in Berlin W., 28—29 Passage (Kaiser-Gallerie) und 163—164 Friedrichsstraße,

H. Janssen in Neuß,

Johann Bomm, J. M. Rehe und E. König jun. in Cöln; Rich. Liesendahl in Crefeld; Wilh. Müller jr. in Düren; C. A. Klemm Wwe., Reen & Wolff, vorm P. W. Klein & Cie. und Joseph Meuser in Düsseldorf; Johann Esser in M.-Gladbach; H. J. Hahn in Viersen, und in allen Städten bei vielen guten Apothekern Droguen-, Specerei- und Delicatessenhändlern.

Die Weinhandlung
von Nic. Francken in Neuß

empfiehlt aus dem Hause per Flasche (exclusive Glas):

Moselwein	Sgr. 6	Brauneberger	Sgr. 9
Zeltinger	„ 7	Thiergärtner	„ 12
und bis zu den feinsten Sorten Moselweine.			
Rheinwein	Sgr. 7	Hochheimer	Sgr. 17½
Niersteiner	„ 10	Rüdesheimer	„ 20
Oppenheimer	„ 15	Rauenthaler	„ 20
und bis zu den feinsten Sorten Rheinweine.			
Ahrbleichert	Sgr. 7½	Bordeaux Medoc	Sgr. 12
Walportzheim	„ 12	„ St. Julien	„ 17

Alle Sorten in Parthien und Gebinden billiger.

Schlesischer Fenchel-Honig-Extract

von **Emil Szczyrba** in **Breslau,** unübertrefflich in seinen Wirkungen gegen **Hals-** und **Brustleiden, Husten, Heiserkeit, Verschleimung ꝛc.,** in größeren Gaben auch gegen Verstopfung, ist in ¹/₁ Fl. zu 18 Sgr., ½ Fl. zu 10 Sgr., ¼ Fl. zu 5 Sgr. in Grevenbroich **nur allein echt** zu haben bei

Julie Hütten.

Bestellungen auf das

Kölner Sonntagsblatt für Stadt u. Land

(unter Mitwirkung mehrerer Geistlichen herausgegeben und verlegt von **H. M. Ludwigs,** Kaplan in Köln) nimmt jede Postanstalt zum Preise von 10 Sgr. pro Quartal entgegen.

Zu Nicolai und Weihnachten

empfehle ich meinen bekannten **Spekulatius,** das Pfd. zu 10 Sgr., so wie meine besten **Aachener Printen,** das Pfd. zu 8 Sgr., zur gefälligen Abnahme.

Achtungsvoll

H. Glaßmacher, Zollstraße.

Pelzgarnituren,

selbstverfertigte, feinste Qualität. Verkauf unter Garantie.

Bisam-Muff und Boa 8—9 Thlr.,
Iltis-Muff und Boa 10, 14, 16 und 20 Thlr.,
Nerzmuff und Boa 30, 35 und 40 Thlr.,
Nerzmuff einzeln zu 10, 12 und 15 Thlr.,
Nerzboa einzeln zu 10, 12, 15 und 25 Thlr.,
Steinmardermuff einzeln 12, 15 und 16 Thlr.,
Steinmarder-Boa 10, 20 und 25 Thlr.,
Affenmuffen 4, 4½ und 5 Thlr.,
Iltismuffen einzeln 5, 7½, 9 und 10 Thlr.,
Iltis-Boa 6, 7, 8, 9 und 10 Thlr.,
Kindergarnituren 2½ und 3 Thlr., u. s. w. empfiehlt

Düsseldorf. J. Schenkenbach,
Pelzwaarenfabrikant.

Bitte genau Straße und Nro. zu beachten: **Stadtbrückchen 4 an der Neustraße.**

Wedekinds Kornbranntwein-Brennerei
gegründet **Nordhausen** anno 1770.

Feinster
LOFODINISCHER
LEBERTHRAN

von **H. Sardemann** in **Emmerich,** untersucht und empfohlen durch: **Dr. M. Freytag,** Professor in Bonn, **Dr. R. Fresenius,** Geh. Hofrath und Professor in Wiesbaden.

Derselbe ist bei seinem anerkannt medicinischen Werth von angenehmem mildem Geschmack und wird namentlich von Kindern leicht genommen und vertragen. Vorräthig in Originalflaschen à 1 Mark.

Derselbe **eisenhaltig** à M. 1.20. bei

Wilh. Jos. Cremer
in Neuss.

Bohrbrunnen mit Pumpe für Fabrik und Privatgebrauch.
C. Pickers, Münsterstr. 90, Düsseld.

Eine **Scheune,** circa 60 Fuß lang, in kräftigem Holzbau, steht zum Abbruch zu kaufen bei
Jos. Plückers zu Weißenberg.

Jeden Tag frische trockene **Hefe** bei Anton Lucas in Königshoven.

Verantwortlicher Redacteur: J. B. Cl. Conert in Neuß. Druck der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

...evision des Strafgesetzbuchs eigne. Aber der ...ag sei nicht in der Lage, die Berathung zu verschie... , da wirkliche Mißstände, namentlich in Bezug auf die Antragsvergehen, vorlägen. Aber indem er vorschlage, eine Anzahl von Paraphraphen einer Commission von 14 Mitgliedern zu überweisen, müsse er von vornherein die §§ 85, 110, ...geils zu bewilligen, daß aber dieses Bedürfniß bis jetzt nicht nachgewiesen sei. Abgeordneter Reichensperger (Olpe) hat sich zum Worte gemeldet, verzichtet aber wegen der vorgerückten Stunde und wegen Ermüdung auf dieselbe. Zum Schluß hält Abgeordneter Hänel (von der Fortschrittspartei) dem Reichskanzler entgegen, daß er vielleicht bei seiner Forderung nach Schutz gegen seine Beamten zu sehr unter dem Eindruck bekannter Ereignisse stehe, also der für die Gesetzgebung erforderlichen Unbefangenheit entbehre und mit der er... ...besondere Bedingungen... in die ... falls sie über die künftige Lebensstellung von Pflegebefohlenen seitens der Eltern und Angehörigen befragt würden, auf die Unterofficierschulen hinweisen können. Am Ende werden die Volksschullehrer auch mit gleichen Belehrungsgesuchen beauftragt.

Breslau, 2. Dez. Herr von Schuckmann, unser Bisthumsverweser, so schreibt die ‚Schl. Vztg.' hat anfangs voriger Woche das Bisthumsvermögen abholen lassen, um es ganz in seiner nächsten Nähe zu haben, am Samstag jedoch

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

77) Fortsetzung.

XLI.

Ein Sommerball.

In jenem Jahre war Hampstead ein lebhafter, vielbesuchter Ort. Beinahe alle besseren Familien hatten Besuch aus New-York und Philadelphia erhalten, und ein Vergnügen reihte sich an das andere.

Gegen Ende August sollte auf Ridge-Haus ein großer Ball stattfinden. Die Herren und Damen von Shuyler-Hill waren natürlich alle zugegen, und Alice sah aus wie das Pathenkind der Fee Rosenroth.

Gertie erschien etwas spät in Shuyler's Begleitung. Beinahe unversehens stand sie vor Gottfried, der an ihrem Kommen gezweifelt hatte. Seit jener Unterredung mit dem Obersten hatte sie ihn absichtlich gemieden, und Gottfried selbst nahm sich ernstlich vor, sich männlich in sein Geschick zu ergeben und dasselbe nicht unerträglich zu machen.

Gegen Alice war er zuvorkommend, nannte sie „sein Kätzchen" und drückte stets einen etwas förmlichen Morgenkuß auf ihre Stirne, der sie über seine Zärtlichkeit beruhigte, während sie in den unbarmherzigen Neckereien, mit denen er sie unablässig verfolgte, den Beweis seiner Liebe fand.

Erregt und triumphirend stand sie am Ballabende neben ihm und ließ sich das glühende Gesicht befächeln, das Gottfried sehr bezeichnend mit einem abgekochten Hummer verglich.

„Du solltest mindestens eine Stunde lang ausruhen", sagte Gottfried zu Alice, „es ist zu heiß zu solchem Vergnügen. Wenn Du willst, führe ich Dich auf den Westbalcon, wo es kühl ist."

Alice war bereit; in dem Augenblicke aber, wo Gottfried sich durch die bunte Menge einen Weg bahnen wollte, sah er Gertie vor sich stehen. Er vergaß alles und rief in freudiger Ueberraschung: „Gertie, Sie hier! Ei da wollen wir uns gleich der Quadrille anschließen, die eben beginnt."

Mit dem Gedanken: „Nur ein Mal! nur dies Eine Mal!" folgte sie der Einladung, während ihr Gesicht vor Glück strahlte.

Ich stand neben Alice, als dies alles in der Geschwindigkeit einer Secunde sich ereignete.

„Gottfried!" hörte ich Alice rufen, aber Gottfried hatte kein Ohr für sie.

Mit heimlichem Aerger folgten Alicens Blicke der hohen Gestalt ihres Verlobten.

Gertie und Gottfried genossen die Wonne des kurzen Beisammenseins. Als der Tanz vorüber war, führte er sie nach dem Westbalcon und ließ sich auf der Ruhebank neben ihr nieder, während er den leichten Kaschmir um ihre Schultern legte. Es war nicht gerade ein Zufall, daß Alice in diesem Augenblicke mit andern jungen Damen den Balcon betrat. Ein vorwurfsvoller Blick traf Gottfried; allein er ertrug ihn gelassen, weil er wußte, daß er ihn verdiene. Gleichwohl verließ er Gertie nicht, bis der Oberst kam, um sie zur Tafel zu führen.

Der Oberst hatte in einem entlegenen Saale sich in einen lebhaften politischen Discurs verwickelt, und ahnte nichts von dem unpassenden Betragen des Sohnes. Eilends sah sich Gottfried nach Alice um; diese aber hatte bereits den Arm eines jungen Mannes aus Boston angenommen. Gottfried führte mich; er war unruhig und erregt. Er sprudelte von Witz; aber ich fühlte, daß dies erzwungen war. Oft sah ich seine Blicke nach jener Seite der Tafel gerichtet, wo Gertie saß. Alice war in unserer Nähe geblieben, und Gottfried bot ihr mit komischem Ernste eine Schüssel Hummersalat, die sie unwillig ablehnte.

Sie sprach an jenem Abend nicht wieder mit ihm. Als es Zeit war, nach Hause zu fahren, wartete sie nicht, bis er ihr seine Begleitung anbot, sondern stieg mit der Familie ein.

Gottfried rief daher dem Kutscher zu, er brauche nicht wiederzukommen, weil er mit Mr. Macpherson zu Fuß nach Hause gehen wollte.

XLII.

Die Segelfahrt.

Der Morgen nach dem Ball war heiß und drückend. Alice erschien in der übelsten Laune beim Frühstück; sie hatte nur wenig geschlafen, denn in ihr tobten Aerger und Eifersucht. Unter diesen Umständen litt ihr Aussehen; sie hatte dunkle Ringe unter den Augen und mußte selbst zu Puder und Schminke ihre Zuflucht nehmen.

Gottfried aber waren derartige Hilfsmittel ganz absonderlich verhaßt. Sofort bemerkte er die puderbestäubten Wangen und Augenbrauen, und verglich im Stillen seine Braut mit Gertie, die in schlichtem Piquetkleide ein Bild der Frische und Anmuth bot.

Julie klagte über Kopfschmerz und war so einsilbig und mürrisch wie Alice, die sofort erklärte, sie würde den ganzen Tag auf ihrem Zimmer bleiben.

„Ich dächte, wir machten eine Wasserfahrt und besuchten die Familie Pearson", bemerkte Gottfried.

„Ich habe keine Lust dazu", rief Alice schnippisch; „nimm Gertie mit, das wird Dir ja eben so angenehm sein."

„Ei freilich!" entgegnete der junge Mann, indem er dreist den Fehdehandschuh aufnahm und Gertie bat, an dem Ausflug, den er mit Robert und seinen Schwestern zu machen beabsichtigte, theilzunehmen.

Sie willigte lächelnd ein, und sofort wurde die Stunde der Abfahrt festgesetzt.

Als die Gesellschaft sich auf der Piazza versammelt, war Gottfried erstaunt, auch Alice erscheinen zu sehen. Sie zeigte sich sehr besorgt um ihre gauffrirten Volants, und meinte, das Boot sei für so Viele eigentlich zu eng.

Gertie verstand den Wink, ließ sich aber dadurch das Vergnügen nicht verderben, sondern schien über den Ausflug zu Wasser sich am meisten unter Allen zu freuen.

Die Gesellschaft hatte schon geraume Zeit bei der Familie Pearson verweilt, als Gottfried zur Heimkehr mahnte. Im Westen war eine dunkele, drohende Gewitterwolke aufgestiegen, und man mußte eilen, um vor dem Ausbruch des Sturmes das jenseitige Ufer zu erreichen.

Miß Pearson rieth, noch etwas zu warten; der frische günstige Wind aber, der sich eben erhoben hatte und das Segel mächtig schwellte, versprach um so mehr eine angenehme Fahrt, als die Sonne eben sich hinter die Wolken zu verstecken begann.

Gottfried ließ sich dadurch zur schleunigen Abfahrt verleiten, allein er hatte falsch gerechnet. Obwohl er und Robert mit aller Kraft ruderten, hatten sie doch kaum die Hälfte des Flusses überwunden, als die ersten schweren Regentropfen niederfielen.

In wenigen Secunden überraschte nun der Sturm die rückkehrende Gesellschaft. Laute Donnerschläge und gewaltige Windstöße, von heftigen Regengüssen begleitet, versetzten die Mädchen in große Angst; Alice sprang bei jeder Sturzwelle, die über das Boot spülte, laut kreischend empor.

„Halte Dich doch ruhig, Alice!" sprach Gottfried ernst „oder das Boot schlägt um.",

Alice aber begann zu klagen, daß ihr ganzes Costume verdorben sei; sie habe es ja gleich gesagt, „daß ihrer zu viele in dem Boote seien."

„Warum bist Du denn nicht zu Hause geblieben?" fragte Julie etwas gereizt, worauf Alice, auf's Aeußerste gekränkt, zu weinen begann und die Hände rang, während der Donner brüllend an den Seiten der Berge hinlief, und zuckende Blitze auf sie niederzufahren schienen.

Tapfer kämpfte das Boot gegen die tobenden Elemente, den Sturm, den Regen und die weißgekrönten Wogen. Die bleichen Gesichter im Schifflein schauten besorgt einander an — — da plötzlich brach Gottfried's Ruder, und eine starke Sturzwelle riß es weit hinaus in die zornige Fluth.

„Wir sind verloren! O, wär ich zu Hause geblieben!" schrie Alice, indem sie sich in ihrer Angst erhob; und sich an etwas anzuklammern suchte. Bei diesem Versuche aber fiel sie gegen die Seite des Bootes, das sofort umschlug und sechs Menschen in den wilden Fluthen begrub. Forts. folgt.

…em Zwecke
…epublikaner) das Ge-
…asselbe gar nicht vorzulegen,
…n Referenten die Aufhebung des Be-
…des zu beantragen — Die ‚Republique Fran-
caise' sieht sich wegen der abermaligen Auflösung einer von Radicalen berufenen „Privat"-Versammlung von einigen Tausend Personen in der Rue Lévis (Stadtbezirk Batignolles), zu einem Klagelied veranlaßt, das jedoch nicht an die richtige Andresse des Gouverneurs, sondern des besseren Effectes halber an die des Ministers Buffet gerichtet ist. — Da sich bei der herannahenden Auflösung der Nationalversammlung die Reihen ihrer Mitglieder schon stark zu lichten beginnen, so macht der ‚Francais' die conservativen Deputirten darauf aufmerksam, daß es dringend geboten erscheine, vor Beendigung der Session Versailles nicht zu verlassen. Ein radicales Blatt habe nämlich heute Morgen gemeldet, daß die Zahl der in Versailles anwesenden Deputirten von Tag zu Tag abnehme und daß man voraussehe, daß viele von denselben, namentlich aus den Gruppen der Rechten bereits heute nach ihren Arrondissements abreisen würden, um ihre Wiedererwählung vorzubereiten. Es unterliegt aber keinem Zweifel, meint der ‚Francais', daß falls die Conservativen gegen das Ende nicht mehr in genügender Zahl anwesend sein sollten, die Führer der Linken die Gelegenheit benutzen würden, um eine Ueberraschung zu Stande zu bringen, und ein Vorfall dieser Art, kurz vor den allgemeinen Wahlen, dürfte einen schlechten Eindruck machen.

Italien.

Rom, 1. Dez. In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer fand die Generaldebatte über das Einnahmebudget für 1876 Statt. Der Deputirte Engelen beantragte eine Tagesordnung, welche gegen die Verwaltung wegen der Mahlsteuer ein Tadelsvotum aussprechen sollte. Der Ministe…präsident Minghetti gab die auf diese Angelegenheit bezüglichen Aufklärungen und verwahrte sich gegen einen Tadel. Darauf schlug der Deputirte Maurogonato-Pesaro eine Tagesordnung vor, dahin lautend, daß die Kammer von der Erklärung des Ministers Kenntniß nehme und zur Berathung der einzelnen Artikel des Budgets übergehe. Diese Tagesordnung wurde bei namentlicher Abstimmung mit 139 gegen 102 Stimmen angenommen.

Spanien.

Madrid, 1. Dez. Dem Telegraphischen Bureau von Hirsch wird heute von hier gemeldet: Die Abreise des Königs Alfonso zur Armee ist auf den 9. Dez. festgesetzt — Der König hat an seinem Geburtstage eine beschränkte Amnestie erlassen. — Das Bombardement von Hernani dauert fort. Die Carlisten haben San Sebastian von neuem beschossen.

— Aus San Sebastian wird unterm 29. gemeldet, daß das Bombardement der carlistischen Batterien an Heftigkeit in hohem Maße zugenommen habe. Besonders die Flankenbatterie von Santiagomendi machte sich den Belagerten furchtbar, auch glaubte man, daß die Batterie von Aratzain am 30. bereits aus den (wie berichtet) für die Carlisten neu eingetroffenen schweren Geschützen das Feuer eröffnen werde. Selbstverständlich folgt am Schlusse die Notiz, daß sich die Besatzung und Einwohner unter diesem Feuer so wohl befänden, wie die Fische im Wasser. — Aus Madrid vom 30. …Festungen, der Hof selbst, die großen Städte, kurz so gut wie Alles in der Gewalt des eingedrungenen Fremden. Unsere Väter aber erhoben sich, waffenlos, wie sie waren, und kämpften ununterbrochen so lange, bis die Adler Frankreichs tödtlich getroffen über die Pyrenäen zurückschwankten, um bald darauf auf St. Helena zu verscheiden.

Ganz Spanien war Napoleon unterworfen, Ihr allein stemmtet Euch als ein unübersteigbarer Damm dem revolutionären Europa entgegen, Ihr habt mit Euren Bajoneten die Macht des Amadeus und Savoyen über den Haufen geworfen, welche eine Beleidigung für das monarchische Spanien war, wie die gottlose Republik eine Schmach ist, welche man den Katholiken in das Angesicht schleudert.

Alfons wird in derselben Weise scheitern.. Machtlos wird der Sturm über unsere Häupter dahin brausen. Der Blitz, welcher die Paläste bedroht, vermag Nichts. (Hier folgen unleserliche Worte.)

Ich bin ruhig und gefaßt, wie dies ein Spanier, wie es ein Soldat sein muß. Folget meinem Beispiel. Wenn die harten Tage kommen, welche ich Euch verkünde, so laßt die Heldenthaten von 1805 wieder aufleben und wenn wir einen Mißerfolg haben, so sei er der Ausgangspunkt neuen Kampfes. Der Standhaftigkeit wird der Sieg sein.

Jene, welche Euch zu entmuthigen versuchen, verachtet; ebenso Die, welche Mißtrauen in Euren Reihen verbreiten möchten; führet sie Euren Befehlshabern vor, damit sie bestraft werden. In der Erwartung der Stunde des Kampfes heiliget Eure Herzen und erhebet Eure Seele zu Gott, zu jenem Gotte, für den wir kämpfen und welcher wiederum seine mächtige Hand gegen unsere übermüthigen Feinde erheben wird.

Niedrige Machinationen haben die Anstrengungen Eurer Brüder in Catalonien und im Centrum vereitelt, aber bald wird der Ruf: „Desperta ferro!" (Schwert, wache auf) wieder in jenen Bergen erschallen und unser makelloses Banner wird in seinem Rauche flattern.

Die übrigen Provinzen Spaniens, welche von Neuem die Beweise unserer Selbstverleugnung, unseres Patriotismus erhalten haben, erheben sich zu unserem Beistande.

Vorwärts Freiwillige! Leiden ohne Zahl, Hunger, Kälte und Strapazen erwarten uns, ich werde mit Euch dulden. Große Dinge erfordern ungeheure Anstrengungen, der Sieg wird unser sein, ich bin dessen gewiß.

Freiwillige: Durch Eure Standhaftigkeit werdet Ihr den heiligen Glauben unserer Väter retten! Ihr werdet Spanien, die Monarchie und unsere alten Freiheiten retten.

Auf also zum Kampfe! Bedenket, Freiwillige, daß die Lebenden die Krone der Helden, die Gefallenen die Palme der Märtyrer schmücken wird, jene Palme, welche erblüht auf den Gräbern Derer, die für ihren Gott, ihr Vaterland und ihren König auf dem Felde der Ehre starben.

Euer König und General

Carlos.

Hauptquartier Durango am 23. November 1875."

England.

London, 30. Nov. Nach einigem Schwanken zwischen verschiedenen ziemlich gleichmäßig geeigneten Persönlichkeiten ist Herr Stephen Cave, bisher General-Zahlmeister und General-Profos, von der Regierung ausersehen worden, nach Aegypten zu gehen und die Finanzen des Khedive in bessere …war, geht ihrem Corresp. Folgendes zu: Nachdem er …gehaltenem fünfjährigem, schmachvollem Gefängniß seitens der österreichischen Regierung reclamirt worden war, empfing er kraft eines kaiserlich russischen Manifestes die Autorisation zur Heimreise. Ungeachtet dieser Autorisation hat sich der damalige Gouverneur Ern von Irkuck dieser Befreiung widersetzt. Erst nachdem er den durch Typhus geschwächten Priester so lange im Gefängniß gehalten, bis der Winter hereingebrochen, schickte er ihn bei strengstem Frost zu Fuß zusammen mit vierzig anderen, meistens wegen Raub und Mord verurtheilten Gesellen nach Krasnojarsk. Nach 83tägigem schwerem Marsche kam der glücklich Befreite bis zum Tode ermattet dort an. Der Gouverneur von Krasnojarsk gestattete ihm zwar seinen Weg ungehindert fortzusetzen, allein der erschöpfte Geistliche bedurfte vor Allem einiger Tage Ruhe um die Weiterreise antreten zu können. Er begab sich darauf nach Tomsk, verfiel hier aber von Neuem in eine schwere Krankheit. Seine Genesung hatte er nur einigen polnischen Aerzten und der ihm zu Theil gewordenen sorgfältigen Pflege von Seiten einiger in dieser Stadt ansässiger Landesleute zu verdanken. Heute befindet er sich glücklich in Galizien und kann jederzeit die schmachvolle Behandlung, welche die verbannten Priester erdulden müssen, bestätigen. — Die an die Unglücklichen abgeschickten Unterstützungen erreichen wohl ihren Bestimmungsort, aber die Gaben bleiben in den Händen der expedirenden Beamten. Die Verbannten leben zerstreut auf den Dörfern Sibiriens und sind namentlich im Winter dem größten Elend preisgegeben. Geistliche Functionen zu verrichten, ist ihnen gänzlich untersagt, doch im Dunkel der Nacht, im Verborgenen können sie nicht umhin, die hl. Messe zu lesen, was ihnen großen Trost gewährt. Ruhig mit Resignation sehen sie selbst dem Tode entgegen, wenn sich ihnen keine rettende Hand darbietet; sie segnen Diejenigen, welche ihnen bereits Beistand geleistet haben, und bezeugen ihnen allemal ihren wärmsten Dank.

Türkei.

Constatinopel, 1. Dec. Wie Hirsch's Telegraphisches Bureau meldet, beabsichtigt die Pforte an alle Mächte, welche den Pariser Vertrag unterzeichnet haben, eine Circularnote zu richten und in derselben die einzuführenden Reformen sowie die Garantie ihrer Durchführung zu bezeichnen.

Das Leichenbegängniß des Cardinals Rauscher.

Wien, 27. Nov. Im St. Stephansdome wurde heute Nachmittag mit ganz außerordentlichen Ehren und unter großer Theilnahme des Publicums der Cardinal Rauscher feierlich beigesetzt. Die ‚N. Fr. Pr.' berichtet darüber: „Um halb 2 Uhr begann vor dem Riesenportale des Stephansdomes die große Auffahrt. Es kamen die Erzherzöge Wilhelm, Leopold, Heinrich, Rainer, Karl Salvator und Friedrich, der Prinz von Hannover, die sämmtlichen cisleithanischen Minister, die Präsidenten beider Häuser des Reichsrathes, Fürst Carlos Auersperg und Dr. Rechbauer, mit sehr zahlreichen Pairs und Abgeordneten, der Statthalter, der Rector und die Decane der Universität mit Kette und Stab, die beiden Oberhofmeister, Fürst Hohenlohe u. Baron Nopcsa, die obersten Hofchargen, der Bürgermeister Dr. Felder mit vielen Gemeinderäthen u. s. w. Von sämmtlichen Confessionen waren Delegirte erschienen, so der Präses des Evangelischen Oberkirchenraths, Dr. Schmidt, Superintendent Wilkens und noch ein protestantischer Geistlicher im vollen Ornate, ferner der

...ervative Partei (am 3. und 19. Dez. 1872, am 7. Febr. 1873 und am 20. Novbr. c.) zur Schau trägt? Will Herr Lasker von den Geschäften seiner Freunde und Corpsbrüder Braun, Miquel, Bamberger, Ellwanger und Co. nichts wissen, oder weiß er wirklich nichts davon?

„Ist das Alles dem sonst so fein spürenden Herrn Lasker wirklich unbekannt," sagt der Berliner ‚Figaro', „dann hat er nicht die Fähigkeit, die Rolle ehrlich durchzuspielen, die er ehrgeizig übernommen. Will er das Alles nicht wissen, nun wohl, dann hat er kein moralisches Recht, sich zum Sitten-

...die Etats der Eisenbahnverwaltung aus der Reichsschuld und genehmigte dann nach längerer Debatte, in welcher die Abgeordneten von Putthauer (Sorau) als Referent Frauhenburger, Reichensperger (Crefeld) und von Ludwig, die drei letzteren in besonders scharfer Weise die dabei vorgefallenen ungehörigen Wahlbeeinflussungen beleuchteten, die im 10. Liegnitzer Bezirke vollzogene Wahl des Abgeordneten von Seydewitz, daran das Ersuchen an den Reichskanzler knüpfend, eine Vervollständigung des zeugeneidl. Beweises, welcher über die angeführten Thatsachen des gegen die Wahl eingereichten Protestes erhoben ist, so zu veranlassen, daß die in dem Proteste genannte Gensdarmen über die angegebene Thatsache vernommen werden.

...Diese ... eignen zu können, indem er die Lücken in den ... Reihen grade auf Rechnung des Diätenmonopols schrieb. Im Uebrigen erklärte er die Frage für eine wichtige Prinzipienfrage und bestritt, daß hier ein Compromiß vorliege, indem bei Berathung der Verfassung des Norddeutschen Bundes vom Ministertisch ausdrücklich erklärt worden sei, daß etwaige Differenzen nach dem Zustandekommen der Verfassung ausgeglichen werden könnten. Abgeordneter Windthorst läugnete gleichsfalls das Vorhandensein eines Compromisses und bewies die Richtigkeit seiner Ansicht mit der Berufung auf die Thatsache, daß die preußische Regierung schon vor der Con-

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

71) Fortsetzung.

XXXVIII.

Vater und Sohn.

Es war spät, als die junge Welt am folgenden Tage sich beim Frühstück versammelte. Mit Ausnahme von Alice sahen Alle angegriffen aus. Weder Julie noch Emma hatten gut geschlafen. Es war ihnen, als hätten sie Stimmen und Tritte auf der Piazza gehört, und als Julie sich endlich erhoben hatte, glaubte sie in der Allee den Schatten eines Mannes wahrzunehmen, der sich gegen einen Baum lehnte. Sie fürchtete Räuber und verriegelte Fenster und Thüren.

Alice hatte nichts gehört und vortrefflich geruht. Sie sah frisch und nett aus in dem weißen Morgenkleide und mit den Lilien, die sie in's Haar gesteckt hatte. Gegen Gottfried war sie besonders zärtlich, und fragte besorgt, warum er so zerstreut scheine und so still sei; hatte am Ende auch er Räuber gesehen?

„Ja, ich bin gewiß, daß Jemand um das Haus schlich. Ich schlage vor, wir üben uns im Schießen," rief Julie. „Man kann nicht wissen, wozu es gut ist."

Der Gedanke wurde sofort aufgegriffen und die Gesellschaft befand sich bald hinter den Stallungen, wo ein alter Baum als Zielscheibe dienen mußte.

Gertie war den ganzen Morgen nicht sichtbar gewesen. Sie leide an Kopfschmerz, hatte Mrs. Shuyler gesagt, als Emma sich nach ihr erkundigte. Während der Schießübungen glaubte Gottfried sie am Fenster des Kinderzimmers zu sehen, und ersuchte Robert, die Damen anzuleiten, da er sich zu müde fühle. Er schlenderte dem Hause zu und fand Gertie bei Arthur. Sie sah bleich und traurig aus, lächelte ihm aber freundlich entgegen, als er sich neben sie setzte und sich den Anschein gab, als wolle er mit dem Brüderchen spielen.

Der Oberst trat ein und sah etwas verdutzt aus.

„Gottfried, ich habe einige Worte mit Dir zu sprechen."

„Das paßt ja vortrefflich. Ich wollte Dich ebenfalls um etwas fragen."

Vater und Sohn begaben sich in die Bibliothek; es trat ein momentanes peinliches Schweigen ein.

„Wünschest du mir etwas zusagen, Vater?"

„Ich wollte die Angelegenheit wegen deiner Verheirathung mit Dir besprechen und den Zeitpunkt der Trauung feststellen. Ich denke, die Hochzeit sollte je eher je lieber stattfinden. Ich halte nichts von langen Brautschaften."

„Aber, Vater, ich habe ja noch nicht promovirt."

„Daran ist nichts gelegen; Du kannst Deine Studien nach Deiner Verheirathung vollenden. Es ist ja nicht, als ob Du von Deinem Wissen leben müßtest. Daß ich mich über Deine Verlobung freue, brauche ich Dir kaum zu sagen. Alice ist ein schönes Mädchen— —"

„Nun, eine Schönheit ist sie gerade nicht!", unterbrach Gottfried beinahe ungeduldig.

Der Oberst zog die Braunen drohend zusammen. „Ich hatte öfters Gelegenheit zu beobachten, daß Mädchen wie Alice als Frauen sehr gut aussehen, und das haben sie sicher vor den schnell verblühenden Puppengesichtern voraus."

„Aber Niemand denkt doch daran, wie seine Frau im Alter ein Mal aussehen wird, wenn man erst im Begriff steht, sich zu verheirathen!"

„Der Vater schien die etwas gereizte Bemerkung nicht zu beachten. „Wie wäre es, wenn wir die Hochzeit auf den Spätsommer festsetzten? Soll ich Alice rufen lassen und ihr — —"

Er hatte sich von seinem Sitze erhoben und eben die Klingelschnur ergriffen, als Gottfried seinen Arm ergriff.

„Höre mich, Vater! . . . Meine Verlobung war ein übereilter Schritt, den ich weiß Gott unter welchem Einfluß gethan. Ein zweites Unrecht aber werde ich nicht begehen; zu einer übereilten Heirath lasse ich mich nicht bewegen."

„Gottfried!" rief der Oberst erregt. „Man sollte glauben, Dein Herz sei völlig unbetheiligt. Hoffentlich kanntest Du Dich, ehe du den ersten Schritt thatest, und wirst nicht zurücktreten wollen. Bedenke, daß seit drei Jahrhunderten kein Shuyler jemals sein Wort brach."

„Auch ich werde es nicht brechen", erwiderte der Sohn mit bebender Stimme. „Nur noch eine Frage, Vater. Du sagst die Shuyler waren Ehrenmänner; ich beschwöre dich, jetzt bei deiner Ehre, mir ohne Rückhalt zu antworten."

„Als ich vor vier Jahren zum ersten Mal von Andover kam" fuhr Gottfried zu seinem Vater gewendet fort, „fand ich Gertie Westbrook nicht wieder. Man hatte sie nach Buffelo gesandt. Das Kind — sie war damals doch nichts mehr — übte auf mich den besten Einfluß, und ich wollte mit ihr in Verkehr bleiben. Ich schrieb an sie und gab Dir den Brief zur Besorgung. Umsonst wartete ich lange auf Antwort. Ich schrieb ein zweites und drittes Mal mit demselben Mißerfolg. Kannst Du mir sagen, warum keiner dieser Briefe an seine Adresse gelangte?"

Gottfried blickte fest seinem Vater ins Antlitz, der verlegen und mit gesenkten Blicken dasaß.

„In diesem Punkte habe ich Dich um Vergebung zu bitten", sprach er endlich. „Es mag Unrecht gewesen sein, aber es geschah zu Deinem Besten. Ich sandte Deine Briefe an Gertie nicht ab; der Instituts-Vorsteherin schickte ich einige Zeilen deiner Schrift mit der Bitte, alle Briefe, die von dieser Hand an Fräulein Westbrook einlaufen sollten, mir zugehen zu lassen. Deine Briefe liegen ungeöffnet und ungelesen in meinem Pult."

„Und du sprichst mir von Ehrenhaftigkeit!" lachte Gottfried bitter, während die Röthe des Unwillens sein Antlitz überflog.

„Es geschah, um Unannehmlichkeiten vorzubeugen und dem Mädchen den Seelenfrieden zu bewahren."

„Vater", rief Gottfried, während seine Stimme vor edlem Zorn bebte, „Du weißt, daß ich lieber zehnfache Folter erleiden, als einem Weibe zu nahe treten würde, am wenigsten aber ihr, die seit drei Jahren für mich der Inbegriff alles Hehren ist. Deinem Vorgehen muß ein anderes Motiv zu Grunde liegen."

„Nun denn: ich wollte nicht, daß durch Gertie der Wunsch meines Lebens Schiffbruch leide. Das Mädchen war keine passende Frau für Dich. Sie hatte weder Namen, noch Vermögen, noch Familie."

„Woher weißt Du das? Mrs. Rogers behauptete, sie sei von gutem Herkommen."

„Als Mrs. Rogers gestorben war, schrieb ich an die Firma, bei welcher das Capital für das Kind hinterlegt war. Ich forschte erfolglos nach den früheren Lebensverhältnissen Gertie's. Mrs. Rogers kannte allein die Angelegenheit. Ich glaubte mich nun berechtigt, die Geschichte von der schönen Mutter und dem großen Hause für eine Mythe zu halten. Glaube mir, mein Sohn, ich handelte zu Deinem Besten. Deine Verbindung mit Alice war der Wunsch Deiner sterbenden Mutter, und ihr zu Liebe wirst Du Dein Wort halten."

„Ich habe nicht die Absicht, es zu brechen, obgleich die Erfüllung meines Versprechens mich grenzenlos elend macht. Ich liebe Gertie Westbrook, so lange ich sie kenne, wenngleich ihr Schweigen und die Entfernung das Bild etwas getrübt hatten. Als ich sie aber gestern wiedersah, verglich ich sie mit Alice, mit meinen Schwestern, mit allen Mädchen, die ich je gesehen und wußte, daß es für mich hienieden kein Glück mehr geben werde. Mit Alice habe ich mich verlobt und werde sie dereinst heirathen; auf eine übereilte Vermählung aber lasse ich mich nicht ein. Ich will erst promoviren und meine Freiheit noch länger genießen. Und nun möchte ich mit deiner Erlaubniß mich entfernen."

Er erhob sich rasch, verließ mit einer leichten Verbeugung das Zimmer und begab sich in den Stall, wo er Beduin zu satteln befahl.

„Sie werden doch bei dieser Hitze nicht reiten?" mahnte der Reitknecht. „Es würde das arme Thier tödten, um so

...ngte dann den Botschafter Prinz Reuß. Bismarck wurde um 4 Uhr vom Kaiser empfangen. Gortschakoff kehrt heute Abend nach Petersburg zurück.

— Eine Deputation aus Köln, bestehend aus dem Ober-Bürgermeister und zwei Stadtverordneten, überreichte heute Nachmittag dem Reichskanzler Fürsten Bismarck das Diplom als Ehrenbürger der Stadt Köln. Der Reichskanzler betrachtete das kunstvolle symbolreiche Diplom mit lebhaftem Interesse und sprach seine Freude und Dankbarkeit aus über das Ehrenbürgerrecht einer so geschichtlich hervorragenden Stadt, welche immer eine Culturstätte des Rheines gewesen sei. Er beehrte die Deputation mit einer Einladung zur Tafel, wo sie bis Abends im fürstlichen Familienkreise verweilte.

— Das hiesige Polizei-Präsidium veröffentlicht Folgendes: „Durch Beschluß der Rathskammer des hiesigen königl. Stadtgerichtes vom 26. d. M. ist die vorläufige Schließung der beiden sog. Mitgliedschaften des Allgemeinen deutschen Maurer- und Steinhauer-Bundes zu Berlin und Moabit, dessen Central-Verein zur Zeit in Hamburg seinen Sitz hat, und des Berliner Putzer-Clubs hierselbst ausgesprochen worden. Es wird dieses mit dem Bemerken zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß nach § 16 des Vereinsgesetzes vom ...ucht an der Spitze ihrer heutigen Nummer nachstehende Zuschrift des Hrn. Fürstbischofes. Als am 6. October c. das Urtheil bekannt wurde, welches der neue königliche Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten über mich ausgesprochen hatte — erfolgten eine Menge Adressen, mit denen bald Einzelne, bald Gemeinden, bald ganze Archipresbyterate ihre Theilnahme, ihre Anhänglichkeit und ihre Treue auf eine eben so rührende als tröstliche Weise aussprachen, und diese wohlthuenden Kundgebungen meiner theuern Diöcesanen dauerten noch fort, als die Wiederkehr meines Geburtstages Veranlassung zu neuen Erweisungen der Liebe gab, so daß ich mich genöthigt sehe, den Weg der Oeffentlichkeit zu betreten, um meinen warmen Dank nach allen Seiten hin der großen und weiten Diöcese aussprechen zu können. Johannesberg, den 27. November 1875.

— Unterm 27. Nov. hat der Oberpräsident von Schlesien bekannt gemacht, daß der königliche Regierungsrath v. Schuckmann vom Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten zum Commissarius ernannt worden sei, um das dem fürstbischöflichen Stuhle zu Breslau gehörige und das der Verwaltung desselben oder des jeweiligen Bischofes unterliegende bewegliche und unbewegliche Vermögen in Verwahrung und Verwaltung zu nehmen.

Gleichzeitig wurden in Vollzug die...
der'schen Verlag die vorräthigen Exemplare con...
Es macht zunächst einen sonderbaren Eindruck, wenn das Amtsgericht St. Blasien eine Schrift mit Beschlag belegt, die in Freiburg am Sitz einer Staatsanwaltschaft (Der Staatsanwalt von Berg ist zudem Altkatholik.) und Oberstaatsanwaltschaft unbehindert erschien und zwar in fünf Auflagen, von denen jede beim Erscheinen sofort offen angekündigt und von den Gegnern angegriffen wurde.

Oesterreich-Ungarn.

— Nach einem Telegramm aus Constantinopel ist der ‚Lloyddampfer „Trebizonda' in der vorgestrigen Nacht bei Varna gescheitert. Die Abendblätter berichten, daß Passagiere und Mannschaften gerettet seien, das Schiff dagegen verloren scheine.

— Eine in Prag stattgehabte Arbeiter-Versammlung beschloß vorgestern nach mehrstündiger Debatte eine Resolution, bezweckend eine zehnstündige Arbeitsdauer, Einführung des Schulzwanges bis zum 14. Lebensjahre, Fernhaltung der Kinder von der Fabriksarbeit, Aufhebung des Schulgeldes und Gründung eines Arbeiter-Unterstützungsvereins durch den Staat. Die Versammlung war sehr zahlreich besucht und verlief ohne Störung.

Pesth, 30. Novbr. In der heutigen Sitzung des Unterhauses beantragte, wie ein Telegramm der ‚Köln. Ztg.' meldet, der Ministerpräsident Tisza die in der gestrigen Sitzung eingebrachte Interpellation des Deputirten Horansky über die Kündigung des österreichisch-ungarischen Zollbündnisses. Der Minister-Präsident erklärte, daß die ungarische Regierung allerdings ihre Zustimmung zu der Kündigung des Handelsvertrages mit England ertheilt habe, da es unbillig gewesen wäre, sich einseitig der Lösung eines Vertrages zu widersetzen, von dem der andere Contrahent glaubt, daß er seinen Interessen nachtheilig sei. Bei der Erneuerung des Vertrages könne jeder Contrahent seinen eigenen Interessen Geltung verschaffen, eben so könnten die Unterhandlungen über die Erneuerung des Zoll- und Handelsbündnisses mit Oesterreich nur dabei gewinnen, daß sie gleichzeitig mit den Unterhandlungen wegen Erneuerung der gleichen Verträge mit dem Auslande geführt würden. Bei den am 30. Mai begonnenen bezüglichen Verhandlungen mit der österreichischen Regierung habe die ungarische Regierung ihr Hauptaugenmerk auf die Restitution der Verzehrssteuer und die Feststellung eines den Interessen Ungarns entsprechenden Zolltarifs gerichtet. Da in keinem der beiden Punkte eine Einigung erzielt worden sei, so sei der frühere Vertrag gestern formel gekündigt worden. Diese Kündigung bedeute jedoch noch nicht die Selbstständigkeit des ungarischen Zollgebietes, denn die Regierung habe nicht die Aufrichtung von Zollschranken gewünscht, sondern die Herbeiführung einer Verständigung. Er halte ein gemeinsames Zollgebiet für weit besser, als ein gesondertes, vorausgesetzt, daß der Zollvertrag den Interessen Ungarns entspricht; nur wenn der andere Contrahent solchen Vertrag durch Unnachgiebigkeit unmöglich mache, werde die Regierung, wenn auch mit Bedauern, gezwungen sein, Ungarn in ein selbstständiges Zollgebiet umzuwandeln. Die Antwort des Ministerpräsidenten wurde sehr beifällig aufgenommen. Das Haus, mit Ausnahme der äußersten Linken, erklärte, daß es Kenntniß von derselben nehme.

---

mehr, als es seit längerer Zeit der Strapazen entwöhnt ist." John kannte die Leidenschaft des jungen Herrn, lange und scharf zu reiten, und der schöne, langmähnige Rappe that ihm leid.

Gottfried aber war nicht in der Stimmung, sich um Mensch oder Thier zu kümmern. Er mußte etwas unternehmen, um die Last von seinem Herzen zu wälzen. So ließ er denn dem Thiere die Zügel, und fort ging es in sausendem Galopp die Allee entlang, ins offene Land hinaus, meilenweit und aber meilenweit.

Verwundert blickten die Leute dem verwegenen Reiter nach und fragten einander, ob ein Unglück geschehen, oder ob der Reiter ein Flüchtling sei?

Weiter und weiter raste er, und bemerkte weder die Schaumflocken, mit denen das Thier bedeckt war, noch auch, daß er einen Weg verfolgte, der nach Shuyler-Hill zurückführte.

Plötzlich schwankte der Rappe, und nach ein paar unsichern Sätzen stürzte er gerade vor Frau Vandeusenhissen's Häuschen zu Boden.

Augenblicklich erschien die gute Frau unter der Thüre, gefolgt von den Zwillingen, die an dem zuckenden Thiere mehr Interesse nahmen, als an dem jungen Herrn, der sich mühsam emporrichtete.

„Armer Beduin! Ich fürchte, es ist zu Ende mit Dir", sagte Gottfried, indem er neben dem verendenden Thiere niederkniete, das seine Liebkosungen zu verstehen schien. „Mein gutes liebes Thierchen, ich wollte Dir kein Leid thun."

Den Kopf des Pferdes im Arm, streichelte er die glänzende Mähne und blickte in die brechenden Augen, aus denen ein beinahe menschlicher Blick dankbarer Liebe brach.

„Nun ist er todt", rief einer der Zwillinge, als das Thier zu athmen aufhörte und Gottfried den Sattelgurt löste.

„Was ist geschehen?" ließ sich plötzlich eine Stimme vernehmen, die Gottfried emporschreckte. „Sind Sie es, Gottfried?"

Gertie hatte die alte kranke Mutter Vandeusenhissen besucht, und war an die Thüre getreten, um die Ursache des Lärms zu erfahren.

„Sind Sie verletzt? O, Gottfried, was haben Sie gethan! Beduin ist todt," rief sie mit Thränen in den Augen.

„Ich versuchte, den Teufel in mir zu bannen," sprach Gottfried, „und ich glaube, es ist mir gelungen. Aber Beddy ist darüber zu Grunde gegangen."

Sein Herz war schwer, als er dem todten Lieblingspferd Sattel und Zaum abnahm und einige Männer beauftragte, die Pferdeleiche wegzuschaffen.

„Ich stehe zu Diensten", wandte er sich alsdann zu Gertie, „wenn es Ihnen beliebt nach Hause zu gehen."

Langsam wanderten die beiden dem Schlosse zu. Die jungen Damen sahen sie kommen und riefen von weitem: „Gertie, wo warst Du bei dieser tropischen Hitze?"

„Die alte Mutter Vandeusenhissen ließ mich zu sich bitten, und ich las ihr vor."

„Und warst du auch bei Frau Vandeusenhissen?" fragte Alice mit einer Wolke auf der Stirn, zu Gottfried gewandt.

Gottfried erzählte, was geschehen war.

„Und bist du nicht verletzt?" rief Alice im Tone einer besorgten Hausmutter.

„Nicht im geringsten! — Aber nun mußt du mich gehen lassen; ich höre das erste Glockenzeichen zu Tische."

Er entschlüpfte seiner Braut und eilte auf sein Zimmer, wo er sein heißes Gesicht badete und sich sagte: „Es ist eine harte Aufgabe, Kamerad, aber Du mußt Dich durchwinden; kein Shuyler hat je sein Wort gebrochen."

Den ganzen Abend war er gegen Alice voll Aufmerksamkeit, und sie verzieh Gertie, daß sie mit ihm nach Hause gegangen.

Julie hatte den Keim der Eifersucht in das Herz der Braut gesenkt, und diese den Vorsatz gefaßt, auf Gertie ein wachsames Auge zu haben; die aber lauschte einstweilen mit bleichen Wangen und pochendem Herzen den verschiedenen Plaudereien, welche die reiche Erbin nahe angingen.

Forts. folgt.

..., 30. November. Die ‚Germania' hebt aus der Antwort des Kaisers an das Präsidium der gegenwärtig hier tagenden außerordentlichen evangelischen Generalsynode folgenden Satz hervor:

„Es ist überall nicht gut, Etwas zu thun, was nicht aus der Ueberzeugung und dem Gewissen kommt, am Wenigsten aber in geistlichen und religiösen Dingen",

und fährt dann fort:

„So spricht unser Kaiser! Was sagen die „Culturkämpfer" dazu, deren Vorgehen gegen die katholische Kirche, die Vertreter und Anhänger derselben hauptsächlich darauf hinausgeht, Zugeständnisse und Handlungen zu erzwingen, welche direct gegen das Gewissen Derjenigen verstoßen, die sich zu den verlangten Zugeständnissen und Handlungen herbeilassen sollen? Die Ausrede, es werde im „Culturkampfe" Nichts gefordert, wodurch das Gewissen der Katholiken verletzt werde, muß fallen vor der immer und immer wiederholten

mit dreijährigem Lehrgange als ... öffnet werden. Die Aufnahme soll jedoch nur solchen Schulamts-Präparandinnen gewährt werden, welche am 1. Januar k. J. das 16. Lebensjahr vollendet und das 24. noch nicht überschritten haben. Die zur Aufnahme ausgewählten Präparandinnen haben bei derselben unter Mitverpflichtung ihrer Väter bezw. deren Stellvertreter einen Revers auszustellen, Inhalts dessen sie nach Beendigung ihrer Ausbildung im Seminar jede von der königlichen Regierung, für deren Bezirk ihre Aufnahme in das Seminar Statt gefunden hat, ihnen übertragene Schulstelle zu übernehmen und mindestens drei Jahre lang zu verwalten, sonst aber das schuldig gewordene Honorar nachzuzahlen.

Berlin, 1. Dezbr. Wie die ‚Vossische Zeitung' hört, wird in den nächsten Tagen in Folge der hiesigen Arbeitsverhältnisse eine bedeutende Zahl Arbeiter, meist Eisenarbeiter, von hier nach Rußland gehen. Ein Petersburger hat

nicht eher vo...
der geistlichen Angelege...
wegen hiergegen nichts zu er...
neral-Synode auch in Fragen des innern...
B. Regelung der kirchlichen Lehrfreiheit, Anstellung und ...pflichtung der Geistlichen, sogar bei Herstellung von Katechismen und Gesangbüchern und dgl., der Entscheidung des Ministers unterworfen, und wenn der Vertreter des Staates das ihm dadurch eingeräumte Recht mißbrauchen will, so ist jede Lebensäußerung der Kirche abgeschnitten. Die Fragen des äußern Rechtes, der Besteuerung und Aehnliches gehören ohne Zweifel vor das Forum des Staates, aber die innern Angelegenheiten der Kirche: Lehrfreiheit und Ordinations-Formular, Katechismus und Gesangbuch gehen den Staat, zumal den modernen Staat, nichts mehr an; in diesen Dingen dem Vertreter der Staatshoheit ein Veto einräumen, hieße

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

72) Fortsetzung.

XXXIX.

Der Oberst und Gertie.

Oberst Shuyler war mit dem Resultat seiner Unterredung mit Gottfried nicht vollkommen zufrieden. Wohl hatte Letzterer Wort zu halten, und Alice zu heirathen, immerhin aber blieb die offen eingestandene Leidenschaft für eine andere gefährlich.

War es nicht möglich, daß er bei einem Zusammentreffen mit Gertie die Pflichten vergessen würde, die seine Verlobung ihm auferlegte, ihr von Liebe sprechen und eventuell eine spätere Verbindung mit Alice unmöglich machen könnte?

Um dies zu verhindern, wollte der Oberst eine mächtige Schutzwand aufpflanzen in Gestalt eines Versprechens aus Gertie's Mund. Auf sie konnte er fester bauen, als auf seinen Sohn. Deßhalb beschloß er, sie ins Verhör zu nehmen, selbst wenn er sie dadurch grausam verwunden und in dem kindlich reinen Herzen eine Leidenschaft entfachen sollte, von deren Existenz sie bisher nichts geahnt.

Und doch hatte er Gertie herzlich lieb; wären ihre vierzig Pfund so viele Tausende gewesen, er hätte ohne Verzug in ihre Verbindung mit Gottfried gewilligt. So aber konnte davon keine Rede sein. Der Oberst hielt das Geld in Ehren, wenn er all des Luxus gedachte, den es ihm verschaffen mochte. Ueberdies konnte er dasselbe jetzt weniger entbehren, als dies früher vielleicht der Fall gewesen.

Er hatte in jüngster Zeit große Verluste erlitten, Arthur mußte erzogen und versorgt werden, vielleicht konnten in der Folge noch andere Kinder ihn Vater nennen. Gottfrieds Erbe wurde folglich kleiner, als er bis dahin berechnet hatte. Gottfried mußte also eine reiche Partie machen, und Gertie mußte ihm dazu helfen. und solle ihr Herz darüber brechen.

„Gertie", sprach er zu dem jungen Mädchen, als er sie in der Dämmerung bei ihren Geranien traf, „komm' ein wenig mit mir, ich habe Dir etwas zu sagen."

Sie setzte den kleinen Spritzkrug nieder und folgte ihm in das nämliche Kabinet, worin Gottfried einige Stunden früher dem Vater seine Liebe zu ihr gestanden, und wo sie sich nun verpflichten sollte, gegebenen Falles diese Liebe zurückzuweisen. Das war des Obersten Plan. Er wußte, daß Gertie ihr einmal gegebenes Versprechen selbst um den Preis ihres Lebens halten würde.

Wie aber die Sache einzuleiten? Was sollte er dem ahnungslosen Kinde sagen?

„Gertie," hub er endlich an, „ich bat Dich, hierher zu kommen, um eine Gunst von Dir zu erbitten, welche Du mir hoffentlich gewähren wirst."

„Was ich für Sie thun kann, Oberst Shuyler, werde ich sicherlich nicht unterlassen."

„Du wirst zugeben, daß ich Dich stets gütig behandelte."

„Ja, sehr, sehr gütig!" bestätigte das Mädchen und fragte sich, was diese Frage wohl bedeuten könne.

„Ich habe mich bemüht, Dir Gutes zu erweisen," fuhr der Oberst nach einigem Zögern fort, „sowohl Mrs. Shuyler als Dir selbst zu Liebe; denn Du interessirtest mich, Deine Zukunft, Dein Glück ging mir nahe. Niemals sah ich in Dir ein gewöhnliches Mädchen. Wenn ich Dir all' das sage, geschieht es, um Dir zu bedeuten, daß die fragliche Gunst auf Dich selbst sich nicht bezieht. Ich bin Dein Freund, Gertie, bin es stets gewesen und werde es immer bleiben."

Der Oberst besah einige Secunden lang seine Fingernägel mit großer Aufmerksamkeit. Gerti wartete und schwieg.

„Sage mir," nahm er nach einigen Minuten das Gespräch wieder auf, „hat mein Sohn sich jemals erlaubt, Dir von Liebe zu sprechen, oder eigentlich, war sein Benehmen der Art, daß Du voraussetzen konntest, er habe für Dich mehr Interesse, als für irgend ein anderes Mädchen?"

Gertie's Antlitz erglühte; ihre Gedanken flogen zurück zu der Scene am vorigen Abend, wo Gottfried's Augen ihr so beredt erschienen waren, wo sie mit Wonne sich gestanden, daß er ihr gut war. Sie hatte die Erregtheit Gottfried's nicht anders verstanden, aber sich auch keine Rechenschaft gegeben über das selige Gefühl, welches die Gewißheit, daß er ihr gut sei, in ihr erweckte, — bis jetzt, da der Oberst den Schleier zerriß, ihr Herz vor ihr bloßlegte, und sie darin die Liebe zu seinem Sohne erkannte.

Welches Recht hatte Oberst Shuyler, sie zu fragen? Welche Antwort soll ich ihm geben?" fragte sie sich, als sie mit verschlungenen Händen dasaß, und die Liebe zu Gottfried in ihrem Herzen emporquoll, und sie mit Pein und Wonne erfüllte.

„Du antwortest nicht . . ich schließe daraus daß es ist, wie ich befürchtete. Gertie, das darf nicht sein. Gottfried ist der Verlobte einer Andern. Die Verbindung mit Alice war der letzte Wunsch seiner sterbenden Mutter, und wird von mir eben so sehr ersehnt. Persönlich habe ich durchaus nichts gegen Dich, Gertie; aber Gottfried muß Alice heirathen, und Du darfst nicht zugeben, daß er um Deinetwillen sein Wort breche."

Der Oberst sprach rasch und erregt, und warf nur einen flüchtigen Blick auf das arme, bleiche Mädchen, das bewegungslos vor ihm saß.

„Sie brauchen um Gottfried nicht besorgt zu sein, Oberst Shuyler", sprach sie endlich leise und entschieden. „Er hat mir nie von Liebe gesprochen, und ich werde es unter allen Umständen zu verhüten wissen, weil ich nicht die Schlange in Ihrem Busen sein will. Sie waren stets gütig gegen mich und ich werde mich nicht undankbar erweisen."

„Gott segne Dich für dieses Wort, Gertie!" rief der Oberst bewegt. „Ich wußte ja, daß Du edelmüthig dachtest. Für mich ist Gottfried's Verbindung mit Alice unbedingt nothwendig, und Du hast mir eine Bürde von der Seele genommen. Versprich mir noch, Gertie, daß Du ihn nicht anhören willst, sollte er je Dir von Liebe reden; ich weiß, Du bist zuverlässig, und es würde mich dies beruhigen."

Er hielt ihr die Hand entgegen, und die weißen kalten Finger, die auf dem Tische lagen, glitten langsam vorwärts, bis sie in seiner Hand lagen.

„Ich verspreche es, Oberst Shuyler. Aber ach, ich wußte nicht, wie ich Gottfried liebte, bis jetzt, wo ich ihm entsagen soll!"

‚O, wie der zarte Körper zuckte unter der Pein unterdrückten Schluchzens! Der Oberst fühlte Mitleid und hätte sie gern getröstet: wie aber konnte er es?

„Dein Schmerz geht mir tief zu Herzen", sagte er endlich; „aber Du bist jung, und wirst ihn hoffentlich bald überwinden. Nun die letzte Bitte: halte unsere Unterredung geheim, selbst vor meiner Frau."

Gertie zögerte einen Augenblick.

„Gut; wenn ich aber je in die Lage kommen sollte, Gottfried abweisen zu müssen, so werde ich es thun, ihm aber auch zugleich sagen, warum ich es thue. Das muß er wissen."

Damit mußte der Oberst sich zufrieden geben. Er hatte seinen Zweck erreicht, denn er durfte jetzt Gottfried's Verbindung mit Alice als gesichert betrachten. Dem jungen Mädchen, dessen Herz er grausam verwundet hatte, fühlte er sich zu großem Danke verpflichtet.

Aber das blasse, traurige Gesichtchen, womit Gertie ihm gute Nacht sagte, als er versuchte, seinen Dank zu wiederholen, schnitt ihm tief in die Seele.

Forts. folgt.

...er Streit
...füllen. Jeder ar-
...muß Windthorst dankbar
... Versuch macht, diese Blutegel vom
...per abzureißen." Das Blatt, welches die-
... Centrums singt, ist bekanntlich nicht ultramontan.

Der würtembergische Justizminister v. Mittnacht ist hier eingetroffen. In dieser Woche erwartet man auch die Ankunft des baierischen Ministerpräsidenten v. Pfretzschner und des sächsischen Minister-Präsidenten v. Friesen. Die Anwesenheit der genannten Minister wird mit den Berathungen der Strafrechts-Novelle im Reichstage zusammenfallen. Im Justiz-Ausschusse des Bundesrathes beschäftigt man sich jetzt mit einer Beschwerde der weimarschen Regierung gegen die Heranziehung der Eisenbahnen zu den Communalsteuern.

Aßmannshausen, 26. Nov. Wie der ‚Niederrh. Vztg.' geschrieben wird, wurde in Aßmannshausen, weil der alte Bürgermeister sein Amt niederlegte, die Neuwahl eines Bürgermeisters nothwendig. Man wählte einen braven kathol. Mann. Als er beeidet werden sollte, wurde er vom königl. Amtmann in Rüdesheim befragt: 1. ob er die Maigesetze anerkenne; 2. ob er sie auch auszuführen sich verpflichte, beispielsweise event. den Pfarrer und Decan verhaften wolle. Der angehende Bürgermeister erklärte kurz und bündig, sein Gewissen verbiete ihm, diese Gesetze anzuerkennen, worauf er nicht bestätigt wurde. Eine Neuwahl ist schon ausgeschrieben.

Baden, 28. Novbr. Die durch den Tod des Geheimen Raths Dr. Robert v. Mohl nöthig gewordene Neuwahl eines Abgeordneten zum Reichstag für den zweiten Wahlkreis des Großherzogthums ist auf Donnerstag den 30. Decbr. d. J. angeordnet.

Schweiz.

Bern, 30. Nov. Die Regierung von Ostindien hat ihren Beitritt zum Weltpostvertrag angemeldet. In Folge dessen findet hier am 17. Januar eine Conferenz der Vertreter der betheiligten Postverwaltungen statt.

Belgien.

Brüssel, 29. Nov. Am gestrigen Tage ist in Gent die kürzlich angekündigte „liberale Manifestation" vor sich gegangen, an welche, wie der ‚Indep. Belge' berichtet wird, 10,000 Personen Theil genommen haben sollen. Die Genter Liberalen hatten zu diesem Zwecke ihre Gesinnungsgenossen, Brüder und Freunde aus allen Theilen des Landes einberufen. Die Geusen in Brüssel, Antwerpen, Lüttich, Brügge u. s. w. hatten ihr Contingent gestellt, um ihre Freude über die Deputirten-Wahl des Genter Bürgermeisters Graf Kerkhove zu manifestiren. Die, jedenfalls zur besonderen Förderung des Verkehrs, mit Musik und Geusenfahnen die Stadt durchziehende Versammlung hielt ihre Festlichkeit im Casino ab. Zur Verherrlichung nahmen auch die liberalen Damen, welche meist die Deputirten mitgebracht hatten, an derselben Theil, so daß sich ein Festredner gedrungen fühlte, den edelen Frauen von Gent, welche in ihrer liberalen Gesinnung so einhellig dies schöne Fest zu Ehren des Liberalismus verherrlichten, den Dank der Versammlung auszusprechen. Der Gräfin Kerkhoven, Gemahlin des neuen liberalen Deputirten wurde vom Bürgermeister von Antwerpen, de Wael, Namens der liberalen Damen dieser Stadt ein Bouquet überreicht. Natürlich wurden zahllosen Cultur-Reden gehalten, die alle mit den bekannten Schlagwörtern von ultramontanen Ueber-
...von der Einmischung der „Pfaffen" in die Angelegen-
...Staates, von klerikaler Volks-Verdummung u. s.
...so bekannten Verherrlichungen des Libera-
...würzt waren. Bezeichnend für die stets

...gehören, ob sich dieselbe nun mi-
...kannt.

Zwischen der österreich-ungarischen und der italienischen Regierung sind Unterhandlungen wegen der gegenseitigen Erhebung ihrer Gesandtschaften zum Range von Botschaften eingeleitet worden. Sie werden jedoch wahrscheinlich erst zu Beschlüssen führen, wenn die österreichischen und ungarischen Delegationen nächstes Frühjahr zusammen treten. Dann wird auch das italienische Budget des auswärtigen Amtes abgeändert werden müssen.

England.

London, 29. Novbr. Der ‚Globe' erklärt sämmtliche Nachrichten von einer beabsichtigten frühzeitigen Einberufung des Parlaments für unbegründet. Der ‚Daily News' hält dagegen die Nachricht aufrecht, daß das Parlament zum 15. k. M. einberufen werden soll.

Dänemark.

Kopenhagen, 29. Nov. Der Reichstag hat heute seine Sitzungen wieder aufgenommen. Der Finanz-Minister legte den Budgetentwurf vor und erklärte, daß die Finanzlage des Landes eine durchaus gute sei; in Folge dessen würden sich auch die im Budget eingestellten außerordentlichen Ausgaben für das Heer, die Flotte und die Vertheidigungswerke, von denen der Minister gleichzeitig Mittheilung machte, bestreiten lassen, ohne daß deßhalb neue Steuern erforderlich werden würden. Die Budgetvorlage weise so wenig Neues auf, daß die Regierung hoffe, die Discussion des Budgets werde innerhalb des durch das Grundgesetz vorgeschriebenen Termins erledigt werden. Unter den Vorlagen welche dem Reichstage zur Berathung zugehen werden, befindet sich unter Anderm auch ein Gesetzentwurf, betreffend das Verbot der Einfuhr von Kartoffeln aus Nordamerica.

Montenegro.

Man schreibt der ‚Elbf. Ztg.' aus Cettinje: Für den Fürsten und unser kleines armes Ländchen wird die Lage von Tag zu Tag bedrohlicher. Trotz der von allen Seiten reichlich einlangenden Unterstützungen ist es nicht möglich, den großen Verlegenheiten zu begegnen, welche uns die Erhaltung der täglich, ja stündlich wachsenden Zahl von Flüchtlingen bereitet. Bis zum 19. Nov. sind seit Anfang d. M. gegen 15000 Flüchtlinge zugewachsen. Ljubobratics letzte Anwesenheit soll daher beim Fürsten den Entschluß gereift haben, an die Cabinete der europäischen Mächte ein Actenstück zu richten, in welchem er seine bedrohte Position, und die Unmöglichkeit einer längeren Haltbarkeit seiner Neutralität darlegen will. Zu diesem Behufe sollen zwei Senatoren sich in besonderer Mission an die nordischen Höfe begeben.

Türkei.

Ueber die türkischen Truppen in der Herzegowina meldet man der ‚Elbf. Ztg.' aus Ragusa: Schon seit einiger Zeit machten sich bei einzelnen türkischen Truppentheilen Spuren einer sehr gelockerten Disciplin wahrnehmbar. Immer wieder gelang es den Officieren, bis zu einem gewissen Grade die sich offenbarenden Schäden des militärischen Geistes zu bessern. Neuestens jedoch haben sich die Anzeichen eines meuterischen Geistes unter den Truppen erheblich gemehrt. Hie und da ist es schon in den letzten Wochen zu kleinen Ausbrüchen gekommen, die stets durch Anwendung großer Strenge gedämpft worden sind. In den letzten Tagen ist es aber zu einer förmlichen Meuterei von größeren Dimensionen bei den von Trebinje zum Ausmarsche nach Gacko commandirten Nizams-Bataillonen gekommen. Die Mannschaften verweigerten ernstlich den Abmarsch, und als sie endlich theils durch energisches Einschreiten der Offiziere, theils durch gütliches Zusprechen doch hierzu veranlaßt wurden, nahmen sie auf dem Marsche eine sehr bedenkliche Haltung an, welche die Offiziere veranlaßte, auf die Meuterer einzuhauen und Artillerie und Cavalerie zu reclamiren. Wenn man aber

...bemerkt, ...
Herren sind also gewählt.

Werden, 29. Novbr. Von der hiesigen Strafanstalt wird morgen ein Transport von 100 Gefangenen in das Zellen-Gefängniß nach Münster abgeliefert; es sind hierzu meistens die jüngeren Gefangenen und solche mit kurzer Strafzeit bestimmt worden; dagegen werden von dem vorgenannten Gefängniß 60 Sträflinge schweren Kalibers nach hier übersiedeln.

Velbert, 28. Novbr. Eine hiesige Firma, welche gestern eine für sie aus dem Auslande angekommene Geldsendung von der Post abholen ließ, war nicht gering erstaunt, als sie den versiegelten Geldbeutel, der 2400 Francs in Gold enthalten sollte, öffnete und statt des Goldes nur Bleistücke vorfand. Die Untersuchung über den Vorfall ist angeordnet und wird dieselbe hoffentlich recht bald klarstellen, ob diese interessante Verwechselung bei der Post oder beim Absender vorgekommen ist.

Elberfeld, 28. Novbr. Am gestrigen Sonntag Vormittag wurde unfern vom Dorp, am sogenannten Eskesberg, im Schnee ein 18jähriger junger Mann todt gefunden. Die Vermuthung liegt nahe, daß der Betreffende, ein dem Trunke ergebener Jüngling, den Tod in der Nacht von Samstag zum Sonntag durch Erfrieren fand. Die Leiche schaffte man in das Todtenhaus am Arrenberg. — In dem Hause Nr. 15 auf der Wirkerstraße entstand Sonnabend Nachmittag zwischen 2 und 3 Uhr Feuer. Dasselbe hatten zwei krank darniederliegende Kinder im Alter von 5 und 7 Jahren in Abwesenheit der Eltern dadurch herbeigeführt, daß sie sich Feuerzeug zu verschaffen wußten und spielend das Bettzeug in Brand steckten. Schnelle Hülfe der Nachbarn verhinderte weiteres und größeres Unglück.

Essen, 29. Novbr. Im städtischen Armenhause in der Königstraße fiel am Samstag Abend ein 70 Jahre alter Insasse die Treppe hinunter und brach das Genick, so daß nach wenigen Minuten der Tod erfolgte.

Essen, 29. Novbr. Wie wünschenswerth und nothwendig es ist, bei Glatteis Asche zu streuen, dafür liefert wieder einen traurigen Beweis der Umstand, daß gestern ein Mann durch Fallen Arm und Bein zerbrochen hat, ein zweiter ein Bein und ein dritter erheblich an der Stirn verletzt worden ist.

Duisburg, 30. Nov. Gestern Nachmittag verunglückte ein Knecht des Fuhrunternehmers Deppendorf in Kaßlerfeld. Selbiger hatte einen schwer beladenen Wagen und mußte Vorspann haben. Er saß auf dem Bock; als die Pferde anzogen, fiel er vom Bock herunter, kam mit dem Kopf unter das Hinterrad und war sofort todt.

Wesel, 30. Novbr. Gestern Morgen wurde auf dem, am hiesigen Rheine belegenen, Römerward ein Mann in ärmlicher Kleidung, welcher aus Neumünster, 40 Jahre alt und dem Trunke ergeben sein soll, todt gefunden. Neben der Leiche standen ein Paar Holzschuhe und eine Schnapsflasche. Da der Unglückliche, dem Vernehmen nach, keine äußeren Verletzungen gehabt hat, so ist nur anzunehmen, daß derselbe im betrunkenen Zustande an besagter Stelle sich hingelegt und durch den eingetretenen Frost seinen Tod fand.

Köln, 30. Novbr. Gestern Abend sind in der Pfeilstraße die mit Legen von Gasröhren beschäftigten Arbeiter in einer Tiefe von vier Fuß auf mehrere große Steine oder Särge von ungewöhnlicher Länge und Größe gestoßen. Sofort wurde Anweisung ertheilt, mit großer Sorgfalt dieselben wo möglich noch im Laufe des heutigen Tages blos zu legen, damit sich deren etwaiger historischer oder antiquarischer Werth mit Leichtigkeit constatiren lassen könne.

— In einem Pfeiler der stehenden Brücke nahe dem Rheinstrome hatten drei Jungen im Alter von zwölf bis fünfzehn Jahren sich wohnlich eingerichtet. Gestern wurde einer von der Polizei abgefaßt. Dem zweiten gelang es, zu entkommen und der dritte war in der Stadt zum Fouragiren. Das Nachtlager bestand in einer Lage Stroh und wollenen Decken. Ein kleines Kochöfchen mit Kochgeschirr und diver-

…glauben und darum durch Leistung des gesetz… Eides gegen seine Ueberzeugung zu handeln, den Eid verweigert, durch Gefängniß oder Geldstrafe zur Eidesleistung angehalten werde. Damit nun in Zukunft Niemand mehr in die Lage komme, wie Hofferichter „um des Gewissens und seiner heiligsten Ueberzeugung willen" Gefängnißstrafe erleiden zu müssen, schlägt das ‚Tageblatt' die zuerst 1792 in Frankreich gebrauchte Formel vor: Ich schwöre. Ist es schon unverständlich, einfach zu sagen: ich schwöre, ohne irgend eine nähere Bestimmung, bei wem ich schwöre, so läßt es sich erst recht nicht begreifen, wie etwas im „Interesse der Sittlichkeit" liegen soll, was im Interesse der Gottesleugner gefordert wird. Auch wäre die Frage berechtigt, warum eine Selbstigung … neuen Stelle für den Dienst der Gemeinde handelt, gemäß § 21 Nr. 10 des Gesetzes nur unter Zustimmung der Gemeindevertretung. Daß es unstatthaft sei, dem Pfarrer die Kassenverwaltung in dem Kirchenvorstande zu übertragen, habe der Minister bereits in seinem Erlasse vom 23. Sept. d. J. zu erkennen gegeben. Eben so wenig entspreche es den Intentionen des Gesetzes, die Bestellung eines anderen Geistlichen zum Rendanten zuzulassen, da, wie auch in den Motiven zum § 28 ausdrücklich angedeutet sei, die Mitwirkung des geistlichen Standes bei der kirchlichen Vermögensverwaltung auf diejenigen Acte hat beschränkt werden sollen, für welche das Gesetz eine solche Mitwirkung ausdrücklich zuläßt. Die Staatsbehörde sei übrigens durch das Gesetz … in Einnahme und Ausgabe …

— Nach einem Telegramm d… kanzler beim Kaiser die Beschagnay… Inlande befindlichen Vermögens des Grafen… tragt haben. [Bedarf sehr der Bestätigung!]

— Die Reichseinnahmen an Zöllen- und Verbrau… steuern vom 1. Januar bis Ende Octb. ergeben nach einem Telegramm der ‚Frkf. Ztg.' eine Mehreinnahme von 5½ Millionen Mark gegen das Vorjahr.

— Der Ankauf von 177,000 Actien des Suezcanals durch die englische Regierung wird hier als eine Niederlage der französischen Regierung angesehen. Der Ankauf deutet dar-

---

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

69) Fortsetzung.

Als Gottfried neben seiner Braut im Waggon saß, und ihr allerlei erzwungene Aufmerksamkeiten erwies, dachte er weniger an sie, als an das reizende Mädchen, das er auf Shuyler-Hill treffen sollte.

Auch Alice gedachte ihrer, denn sie rief Julie zu: „Ist jene Westbrook auf dem Hill?"

„Ich glaube ja; sie wird wohl Arthur's Erzieherin werden. Der Vater ließ sie ja zur Lehrerin ausbilden."

„Ich sah sie im letzten Winter", bemerkte Rosamunde. „Sie ist wirklich bezaubernd schön geworden. Ihr Bild entspricht dem Original nicht mehr, Mr. Macpherson."

„Nun, da bin ich wirklich begierig, dieses Wunder von Schönheit zu sehen", lachte Julie schnippisch.

Die Locomotive ließ ihren schrillen Pfiff ertönen: man war in Hampstead. Alle gingen zu Fuß nach Shuyler-Hill, und Gertie sah sie kommen! August mit Emma und Rosamunde, Robert mit Julie, und zuletzt Gottfried und Alice.

Der Bräutigam trug den Reisshawl der Braut, und letztere blickte zärtlich, aber nichts weniger als schüchtern zu ihm auf. Gottfried aber kümmerte sich wenig darum! sein Auge war vorausgeeilt und hatte Gertie erschaut. Sie schien nicht viel größer als damals, da er sie zum letzten Mal gesehen hatte, aber schon von weitem vermochte er zu erkennen, wie wahr Barton gesprochen. Die ganze unaussprechliche Lieblichkeit ihres Wesens aber offenbarte sich ihm erst, als er vor ihr stand, ihre Hand in der seinigen hielt, und in dem schimmernden Blüthenauge eine Freude des Wiedersehens las, die seine Seele mit Wonne erfüllte.

Vergessen war die Braut, die neben ihm stand, wie im Traume befangen trat er in die Vorhalle, wo die Dienerschaft sich zu seinem Empfange versammelt hatte.

Gertie blieb in tiefer Bewegung stehen — war doch das Wiedersehen so ganz anders, als sie geträumt hatte.

Robert Macpherson war herzlich froh, „la soeur", wie er sie stets nannte, wiederzusehen; Emma und Rosamunde bezeugten gleichfalls ihre freundliche Gesinnung, Alice hatte ihr zwei Finger zum Gruße gereicht und in förmlicher Weise gesagt: „Ich freue mich, Sie wieder zu sehen", Julie bot ihr wenigstens einen Finger mit den Worten: „Wie geht's, Gertie?" Gottfried allein war stumm geblieben; er hatte ihre Hand ergriffen und ihr ins Auge geblickt in einer Weise, die sie befremdete und ihr Herz in Aufruhr brachte.

Wie hübsch war er geworden! wie männlich erschien die immerhin noch schlanke Gestalt! Ein brauner Bart umrahmte das feine Antlitz, das dunkele Haar lag in dichten Locken über der mächtigen weißen Stirne, das Auge blickte sanfter, obgleich noch ein Strahl der früheren Schelmerei darin aufzuleuchten schien.

„Was halten Sie von Gottfried?" fragte August Barton, der sich Gertie unversehens genähert und sie aus ihrer Träumerei aufgeschreckt hatte.

„Mir dünkt, er ist der hübscheste Mann, den ich je gesehen."

„Das ist er auch", bestätigte August mit Wärme.

Gertie aber fühlte sich nicht aufgelegt, zu plaudern und begab sich auf ihr Zimmer. Der Tag schien ihr nicht mehr so schön, und das Leben nicht mehr so süß, wie vor kurzem.

Es war 6 Uhr; nach einem flüchtigen Blick in den Spiegel und in der Meinung, daß ihre äußere Erscheinung doch gleichgiltig für Alle sein werde, begab sich Gertie in den Salon, wo die Familie sich versammelte, bis das Zeichen zur Tafel gegeben wurde.

Alle waren zugegen und plauderten, in kleinen Gruppen zusammenstehend; nur Gottfried stand allein, den Arm auf den Kaminsims gelehnt, den Blick auf die Thüre gerichtet. Er hatte alle Damen beobachtet, als sie eintraten.

Edith war schön wie immer, Julie hübsch, Emma anmuthig und fein, Rosamunde lieblich und anspruchslos, Alice „aufgedonnert" und modern — und nun wartete er auf das Erscheinen des jungen Mädchens in weißem Kleide, das alle in den Schatten stellte, gleich wie das Morgenroth mit hellem Aufleuchten die matte Dämmerung verdrängt.

Mit der Unbefangenheit einer Tochter vom Hause trat sie ein und schritt auf die Gruppe am Fenster zu. Das Gespräch wurde fortgesetzt, bis die Glocke zur Tafel rief, und die Gesellschaft sich paarweise nach dem Speisesaal begab.

August saß zwischen Gertie und Julie, die, nicht zufrieden mit Robert's Aufmerksamkeit, ihr coquettes Spiel auch mit Barton trieb.

„Wie, Sie trinken keinen Wein? Das ist etwas Neues. Nun, mit mir werden Sie doch wohl anstoßen?"

Des Weines Duft und der Versucher setzten ihm gewaltig zu, zudem lag in Juliens Blick eine Art Bitte, der schwer zu widerstehen war. Ohne zu bedenken, daß ein einziger Tropfen ihn vielleicht wieder in den Abgrund seiner Leidenschaft zu stürzen vermochte, faßte August das Glas.

Rosamunde blickte besorgt auf den Bruder, der mit dem Rande des Kelches Juliens Glas berührte, worin der Wein in rother Gluth funkelte, und dann das Glas an seine Lippen hob. Bevor aber ein Tropfen seine Lippen benetzte, legte sich eine kleine Hand auf seinen Arm, und eine sanfte Stimme flüsterte: „Trinken Sie nicht!"

Augenblicklich und mit solcher Hast setzte er das Glas nieder, daß dessen duftender Inhalt sich in einem großen Flecken auf das blendende Tafeltuch ergoß.

„Welche Anmaßung!" zischelte Julie, indem sie Gertie einen versengenden Blick zuwarf. Diese erröthete und versetzte mit ihrem freundlichen Lächeln August in größere Aufregung, als des Obersten bester Wein vermocht hätte.

„Sie sind ein Engel!" flüsterte ihr Rosamunde zu. „Niemand außer Ihnen hätte es über August vermocht."

Dieser, etwas verlegen, dankte ihr ebenfalls. „Sie sind mein Schutzgeist, Gertie. Gott segne Sie für Ihre Warnung."

Die Fremden verließen endlich Shuyler Hill, und die Damen des Hauses begaben sich müde und schläfrig auf ihre Zimmer.

Alice zögerte noch ein Weilchen und sah sich nach Gottfried um, mit dem sie gern noch ein wenig geplaudert hätte; allein er war verschwunden.

Nur Gertie stand am äußersten Ende der breiten Piazza, blickte nach dem Hudson und den Bergen, und wunderte sich über die seltsame Unruhe in ihrer Brust und die Kälte, mit der Gottfried sie behandelte. Er hatte noch kein Wort mit ihr gesprochen. Freilich gab es Gründe genug, ihn zu entschuldigen; sie waren Beide von Anderen in Anspruch genommen gewesen, aber eine Vernachlässigung schien ihr in Gottfried's Benehmen dennoch zu liegen.

„Er kümmert sich nicht mehr um Dich", dachte sie, als eine Stimme, die jeden Nerv ihres Körpers fibriren ließ, ganz nahe „Gertie!" flüsterte.

(Forts. folgt.)

...ner eine Anzahl Intelligenzen, ... der Universität, des Polytechnicums ...halten äußerlich wenigstens zu den Altkatho...n, daß je einer derselben daran dächte, an Sonn...ertagen der Messe beizuwohnen, kommt nicht vor. Nur der umgestürzte Bücherkasten, wie Jemand einst treffend den confusen Exprofessor Dr. Sepp genannt hat, besucht regelmäßig die Messe in der St. Cajetans-Kirche, als ob er gar kein Gegner der Infallibilität wäre.

Straßburg, 27. Nov. In hiesiger Stadt ist eine Gesellschaft für die Verbreitung von Volksbildung in's Leben getreten, welche sich die Aufgabe stellt, der städtischen und ländlichen Bevölkerung möglichst viele Bildungsmittel an die Hand zu geben. Diesen Zweck gedenkt sie durch öffentliche Vorträge, Unterstützung von Fortbildungsschulen, Gründung von Bibliotheken, Lese-Cirkeln und geselligen Vereinigungen von Arbeitern u. s. w. zu erreichen. Der Verein besteht nur aus protestantischen resp. freimaurerischen Elementen. Daraus ergibt sich schon, daß es zugleich auf die Bekämpfung des Katholicismus abgesehen ist, dessen Anhänger nicht einmal die Erlaubniß bekommen, ein katholisches Blatt zu gründen. Schon am 6. Juli d. J. wurde von einigen einflußreichen Katholiken Straßburgs ein Gesuch um genannte Erlaubniß an den Ober-Präsidenten gerichtet, welches jetzt erst beantwortet worden ist, und zwar abschlägig. Die Mitglieder obengenannter Gesellschaft werden dem Oberpräsidenten dafür Dank wissen.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 27. Nov. Heute Nachmittag zwei Uhr fand das feierl. Leichenbegängniß des Cardinals Rauscher unter Theilnahme des Kaisers, der Erzherzoge, der Minister des diplomatischen Corps, der Präsidien und vieler Mitglieder von beiden Häusern des Reichsraths, vieler Generale, Kirchenfürsten, Statthalter ꝛc. statt.

— Das vorgestern eröffnete Testament des Verstorbenen enthält größtentheils Legate für kirchliche und humanitaire Zwecke. Auch die Armen wurden bedacht. Das Privatvermögen, das der Cardinal hinterließ, ist nicht so bedeutend, als vielleicht erwartet wurde. Se. Eminenz verwendete, besonders in den letzten Jahren, riesige Summen für den Aufbau von Kirchen — über 200,000 Fl. und gedachte noch jährlich in fürstlicher Weise der Stadtarmen.

— Wie der ‚Pol. Corr.' aus Rom berichtet wird, ist im Vatican ein Gutachten des päpstliche Nuntius am hiesigen Hofe, Msgr. Jacobini, über die Frage wegen Trennung des österreichischen Theiles der Breslauer Diöcese von letzterer eingelangt. Gleichzeitig wird versichert, daß die betr. Angelegenheit wahrscheinlich einer Erledigung im Sinne der Trennung entgegengehe. Zum mindesten seien die Congregationen einer solchen Lösung nicht abgeneigt.

— Der Reichsraths-Abgeordnete Brandstätter, gegen welchen gerichtliche Untersuchung wegen Betrugs eingeleitet worden ist, wäre bereits verhaftet worden, wenn er nicht vor 8 Tagen einen Selbstmordversuch gemacht hätte, so daß er noch schwer krank darniederliegt. Das Aerar soll durch Brandstätter, der fast für einen Millionär galt, empfindlich geschä...

...gung begonnen. Hoffentlich wird dieselbe zu Tage fördern, auf wessen Anstiften die Buben das Sakrileg verübten, da man unmöglich annehmen kann, daß die Verdorbenheit der Jugend bereits so weit vorangeschritten ist, daß Jungen von von 9—11 Jahren einen so wahrhaft teuflischen Plan aus sich fassen könnten.

Die große Wahlschlacht für den Bezirk Gent, auf dem man sich von allen Seiten so wohl vorbereitet hatte, hat am 23. d. M. stattgefunden, und wider alles Erwarten sind die Katholiken geschlagen worden. Gewählt wurde der liberale Candidat Graf von Kerchove, Bürgermeister von Gent, eine Persönlichkeit, welche für die Kammer eine reine Null wäre, wenn sie nicht „Ja" oder „Nein" sagen könnte. Den Sieg verdanken die Liberalen der Betheiligung der Stadtbewohner, welche auch hier wieder klar gezeigt haben, daß es mit ihrer politischen Reife keineswegs so weit her ist, wie sie sich deren gewöhnlich zu rühmen pflegen. Die Katholiken haben somit noch immer eine Majorität von 14 Stimmen in der Kammer, und es ist noch nicht an einen Sturz des katholischen Ministeriums zu denken. Jedenfalls zeigt aber der vorliegende Fall, wie eifrig sich die belgischen Katholiken für das nächste Jahr, in welchem die Neuwahlen für die Kammer stattfinden, organisiren müssen, um dem noch immer sich mehr ausdehnenden Liberalismus die Spitze bieten zu können.

Noch immer nicht hat eine Interpellation wegen des Verbotes des Lütticher Bürgermeisters, die Jubiläumsprozession betreffend, in der Kammer stattgefunden, und es werden von verschiedenen Seiten Stimmen laut, welche sich über das Verhalten der Regierung in ziemlich gereizter Sprache äußern. Bereits haben die Einwohner von Antwerpen der Kammer eine Petition eingereicht, in welcher sie die Regierung bitten, den die Verfassung so offen verletzenden Erlaß des Lütticher Satrapen Piercot zu annulliren. Keiner der Abgeordneten hat von der Regierung einen sofortigen Bericht über die fragliche Angelegenheit gefordert. Die Petition wurde einfach der Commission übergeben, welche die Gesuche zu prüfen habe.

Frankreich.

Paris, 27. Nov. In der heutigen Sitzung ward das Amendement Rive zu Artikel 14 des Wahlgesetzes, welches verlangt, daß in den Departements, wo mehrere Deputirten zu wählen sind, das Listenscrutinium zur Anwendung kommen soll, mit 385 gegen 303 Stimmen verworfen. Die zwei ersten Paragraphen des Artikels 14 wurden hierauf angenommen und die Berathung auf morgen vertagt.

— Dufaure will vor den Senatorenwahlen nicht bloß das Preßgesetz, sondern auch die Militärgesetze votirt wissen, und hat den Plan, bis in den Jan. 1876 die Auflösung der National-Versammlung zu verzögern. Buffets Wunsch war dies bekanntlich längst.

— Gestern empfing der Marschall Mac Mahon eine Deputation aus Saint Etienne, welche ihm das Gesuch Betreffs der Errichtung eines Bischofssitzes in dieser Stadt überreichte. Die clericalen Deputirten des Departements hatten sich dieser Deputation angeschlossen.

Spanien.

Madrid, 27. Nov. Der Ministerrath unter dem Vor...

...allein sie will doch auch nicht leugnen, daß politi... bei dem ganzen Handel eine Rolle spielen. „Die ... Nation selbst, so schreibt das Weltblatt, erwacht heute Morgen, um zu erfahren, daß sie für die Sicherheit und das Wohlergehen eines anderen fernen Landes einen schwerwiegenden Einsatz erworben hat und daß die ganze Welt annehmen wird, sie sei in eine neue Phase orientalischer Politik getreten." Und weil dies in der That so ist, warten wir gespannt auf den Eindruck, welchen das Ereigniß in Konstantinopel, Wien und Petersburg machen muß." So die ‚Frkf. Ztg.'. Dagegen wollen die ‚Daily News' wissen, daß die Großmächte von dem betreffenden Schritte Englands benachrichtigt worden seien und sich in beifälligem Sinne geäußert hätten. Irgendwelche politische Komplication sei daraus nicht zu besorgen.

Rumänien.

Bucharest, 27. Nov. Die Deputirtenkammer, so lautet ein Telegramm der Köln. Ztg., ist heute durch den Fürsten in Person eröffnet worden. Die Thronrede hob zunächst hervor, daß Rumänien seine Verpflichtungen gewissenhaft erfüllt habe; das Budget für das kommende Jahr befinde sich in Gleichgewicht, vom Lande brauchten neue Opfer nicht gefordert zu werden; der gute Zustand der Finanzen werde den Credit des Landes befestigen und das Verfahren derjenigen rechtfertigen, welche die ökonomische Entwicklung Rumäniens von den financiellen Wechselfällen anderer Staaten zu trennen wußten, mit denen Rumänien nichts gemein habe; die Beziehungen zu den fremden Mächten seien die besten; die zur Zeit schwebenden Verhandlungen mit denselben bezweckten die Regelung gemeinsamer Interessen durch Conventionen. Die Thronrede schloß mit den Worten: „Wir konnten nur mit lebhafter Aufmerksamkeit die Ereignisse jenseit der Donau verfolgen. Vermöge unserer günstigen Lage konnten wir bisher auf dem Wege friedlicher Reorganisation fortschreiten, welcher Weg den wirklichen Bedürfnissen der Nation entspricht."

Montenegro.

Die ‚Montagsrevue' meldet zur Richtigstellung der Nachrichten über eine angebliche Einmischung Montenegros zu Gunsten der Aufständischen, daß ungefähr 2000 Montenegriner an dem letzten Gefecht Theil genommen hätten; die Pforte habe darauf bei dem Fürsten von Montenegro Vorstellungen erhoben und der Fürst habe erklärt, daß ihm von der Theilnahme seiner Unterthanen an dem Aufstande nichts bekannt sei. Auch die anderen Regierungen hätten Montenegro nachdrücklich die Festhaltung der Neutralität empfohlen; speziell die österreichische hätte den Fürsten wissen lassen, daß er im Falle der Intervention auf keine weitere Unterstützung der Flüchtlinge durch Oesterreich zu rechnen habe.

Türkei.

Die volkswirthschaftliche Wochenschrift ‚Economiste Franc.' bringt eine eingehende Studie über die Türkei und deren politische und materielle Lage. Die Gewalt und die gewöhnliche Beschäftigung des Sultans wird vom Verfasser des Artikels, Herrn Eschbach, also geschildert:

„Die Gewalt des Sultans ist eine absolute; frei von

...n wir durch seine wahrhaft christl... — Leopoldina... entrissen hat, so werden noch die Steine von ihm reden: die großartigen herrlichen Kirchen Wiens, deren Erbauung nur durch seine edle Freigebigkeit möglich wurde. Aber selbst diese wird das schöne Friedenswerk überdauern, welches seine Weisheit und der kaiserlichen Majestät Großmuth geschaffen: das Concordat, das bestimmt war, der langen Dienstbarkeit der Braut Christi ein Ende zu machen.

Wenn Jemand, so ist Er es, von dem wir mit freudiger Zuversicht ausrufen können: Seine Werke folgen ihm nach!

Joseph Othmar Ritter v. Rauscher wurde in Wien am 6. Oktober 1797 geboren, hat also das hohe Alter von über 78 Jahren erreicht. Erzbischof von Wien war damals der Cardinal Migozzi, dem im Jahre 1803 Sigmund II. Anton Graf v. Hohenwart folgte. Der Verstorbene war der Sohn des k. k. Regierungsrathes Franz Ritter v. Rauscher, der für sein langjähriges und verdienstvolles Wirken im Staatsdienste am 26. Mai 1808 in den erbländischen Adel-, und am 12. Juli 1828 in den Ritterstand erhoben wurde. Von seinem Vater für die Beamtenlaufbahn bestimmt, beendete Joseph Othmar an der Wiener Universität die philosophischen und gleich... auch ... Kaisers.

Am 22. April 1849 hielt er als Nachfolger ... bischofs Roman Sebastian Zängerle seinen feierlichen ... in Graz. Unter den schwierigsten Verhältnissen trat er das neue Amt an: die revolutionäre Strömung hatte die kirchlichen Verhältnisse schon vielfach verwirrt und drohte ganz chaotische Zustände herbeizuführen. Noch im selben Jahre fand in Wien die denkwürdige Versammlung der österreichischen Bischöfe statt, welche den Ausgangspunkt zu den Concordats-Verhandlungen bildeten, und an welcher Fürstbischof Rauscher den hervorragendsten Antheil nahm. Er wurde in das Comite gewählt, welches von der Versammlung mit der Fortführung der Verhandlungen mit der Regierung beauftragt wurde und dessen Aufgaben ihn auch in den zunächst folgenden Jahren noch öfter für längere Zeit nach Wien führten. Seine unermüdliche Thätigkeit und sein rastloser Eifer stellte nicht nur die vielfach gestörte Ordnung in der Seckauer Diöcese wieder her, sondern brachte durch Veranstaltung von Pastoral-Conferenzen ꝛc. auch wieder neues ... sammlungen ... lich bleiben. Der ver... nicht ausreichen, wollten w... bekannt gewordenen Verdienste aufzähl... im Herrn ruhenden Cardinal um die Kirche ... liche Volk erworben hat. Durch seine außerordentl... lehrsamkeit, durch seine treue, tiefe unerschütterliche Liebe ... Kirche und zum österreichischen Vaterlande, durch seinen musterhaften, christlichen Lebenswandel hat er sich ein unauslöschliches Denkmal in unser Aller Herzen gesetzt. R. I. P.

Deutschland.

Berlin, 29. Nov. Das Kriegsministerium geht mit der Absicht um, zur Hebung des Unteroffiziermangels Capitulanten-Schulen zu errichten, und hat die verschiedenen Comman-

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

70) Fortsetzung.

Gottfried war den Nachforschungen seiner Braut aus dem Wege gegangen; als er sie sicher auf ihrem Zimmer wußte, hatte er sich hinaus geschlichen, um in der Stille der wunderschönen Mondnacht das Gleichgewicht seiner Seele wieder zu gewinnen.

Zuerst huschte er um das Schloß in der Hoffnung, aus Gertie's Fenster Licht schimmern zu sehen. Es war aber alles dunkel, sie war wohl schon zur Ruhe gegangen.

Nun wandte er seine Schritte der Piazza zu und gewahrte mit bebendem Entzücken des jungen Mädchens sylphenartige Gestalt auf das Geländer gebeugt.

Leise und hastig trat er näher und flüsterte das eine Wort: „Gertie!"

Das Wort zauberte ein holdes Erröthen auf ihre Wangen und ein Strahl der Freude in ihre Augen. Ein seltsames Feuer ergriff Gottfried's Herz, während seine Glieder wie vom Frost geschüttelt bebten.

„Nun, Gottfried?"

„Wissen Sie, daß Sie mir noch kein Wort gesagt haben, seit ich kam, und doch glaubte ich, Sie würden sich freuen, mich wiederzusehen."

Es klang wie ein Vorwurf in Gottfried's Worten.

„Ich freue mich auch herzlich, Sie wiederzusehen", entgegnete Sie mit unsicherer Stimme. „Ich dachte recht oft an Ihre Heimkehr. Aber Sie, als Sie kamen, sprachen nicht ein Wort mit mir."

Er faßte Gertie's Hand.

„Ich vermochte es nicht; Ihr Anblick verwirrte mich. Das kleine Mädchen, das ich einst neckte, und das mich so ernsthaft über allerlei Vergehen und Untugenden zur Rede stellte — ich fand es nicht mehr. Sie sind zur reizenden Jungfrau erblüht, und doch that es mir beinahe leid, meinen kleinen Mentor zu vermissen."

Seine Blicke sagten mehr als seine Worte. Wohl drang zu seinen Lippen ein stürmischer Erguß seiner erregten Seele, aber eine Schranke erhob sich: der Gedanke an seine Braut.

Aus dem Zimmer der Letzteren fiel das Licht auf die Hagedornbüsche; Gottfried und Gertie hörten ihre Stimme, wenn Alice sich dem offenen Fenster näherte.

„Ja, sie ist wirklich allerliebst", sagte Alice; „das läßt sich nicht abstreiten. Aber sie hat kein Benehmen."

„Nein, das fürchte ich nicht", ertönte dieselbe Stimme oben nach kurzer Pause wieder. „Ihr hübsches Lärvchen mag ihm gefallen; er mag ihr manche Schmeichelei sagen, das erlauben sich gelegentlich alle Männer; aber mein Einfluß wird ihn abhalten, sich zu weit zu vergessen."

„O lassen Sie mich gehen!" flüsterte Gertie, als Gottfried ihre Hand ergriff. „Ich darf nicht länger weilen; es ist mir, als sei ich ein Spion."

„Wenn Alice nicht will, daß man sie höre, mag sie in ihrem Zimmer sprechen, nicht zum Fenster hinaus. Ich kann Sie noch nicht frei lassen, Gertie. Gott weiß, wann ich wieder Gelegenheit haben werde, Sie ungestört zu sprechen. Meine süße Braut hält die seidenen Zügel so stramm, als wären sie aus Hanf gefertigt."

Er lächelte bitter.

„Und nun sagen Sie mir, warum Sie meine Briefe nicht beantworteten?"

„Welche Briefe? Ich habe nie eine Zeile von Ihnen erhalten."

„Nicht? Besinnen Sie sich, Gertie. Als Sie vor vier Jahren nach Buffalo gingen, schrieb ich Ihnen, wie nahe mir Ihre Abwesenheit ging, bat Sie, mir zu antworten und zu erlauben, daß ich Sie Schwester nenne: „la soeur", wie Robert sein Bild nannte. Ich erinnere mich, eine Menge „Schmeicheleien", wie Alice sagt, geschrieben zu haben. Und diesen Brief erhielten Sie nicht?"

„Nein, Gottfried! Und Sie schrieben wiederholt?"

„Ja, von Andover aus. Ich legte meine Photographie bei und bat um die Ihrige. Ich hatte mit einigen Comilitonen gewettet, daß ich ihnen das schönste Mädchen zeigen würde, das sie je gesehen. Lange wartete ich, doch es kam nichts. Als ich später meine Ferien hier zubrachte, schrieb ich zum dritten Mal; ich war sehr aufgebracht gegen Sie und machte Sie verantwortlich für all' das Böse, dem ich mich hinzugeben beabsichtigte. Ich wollte rauchen und trinken und fluchen — und thun, was mir einfiel."

„So weit wird es hoffentlich nicht gekommen sein?"

„Doch: ich trank, der Wein stieg mir zu Kopfe; ich rauchte, die Cigarren verursachten mir eine gelinde Art Seekrankheit. Ich benahm mich wie wahnsinnig, schlug alles in Stücke, sang verbotene Lieder, und als einer meiner Repetitoren hereinkam, um sich nach der Ursache des Lärmes zu erkundigen, warf ich ihm ein Wassergefäß an die Beine und hieß ihn einen albernen Gecken. Man berichtete darüber meinem Vater; er erschien, ordnete alles und sprach mir so liebevoll und ermahnend zu, daß ich mir vornahm, mich zu bessern. Und ich habe Wort gehalten. . . . Sie erhielten meine Briefe nicht?"

„Nein, ich hätte sie gewiß beantwortet."

„O Gertie! wenn Sie das gethan hätten — — wenn Sie — — ich — — o, wer weiß, was geschehen wäre!"

Er hielt ihre beiden Hände fest.

„Lassen Sie mich, Gottfried, es ist schon spät."

„Noch eins, Gertie, und ich lasse Sie gehen. Erinnern Sie sich des kleinen kranken Mädchens, das vor Jahren auf dem Verdeck saß, und des unbescheidenen jungen Mannes, der das Mädchen so böse machte? Erinnern Sie sich des Versprechens, welches das Mädchen damals gab?"

„Ja, Gottfried! Ich erinnere mich dessen."

„Nun, können Sie das Versprechen lösen?

Der alte schelmische Ausdruck lag in seinen Augen, aber es leuchtete in denselben auch noch ein anderes Feuer, das Gertie nur zu verständlich schien. Sie trat einen Schritt zurück.

„Nein. Sie sind kein vollendeter Cavalier, sonst würden Sie mich nicht jetzt an so etwas erinnern."

Gertie war verschwunden. Gottfried stand allein und fragte sich, welcher Zauber ihn gebannt hielt.

„Ich will die Allee entlang gehen, ob ich wieder zu mir selbst komme", sprach er bei sich.

Er ging bis zum Blumenhof; dort beugte er sich über den Hagedornzaun und gedachte der Zeit, wo er Gertie hier zum ersten Mal gesehen hatte.

Langsam schritt er endlich zurück nach dem großen Hause, dessen Fenster nun sämmtlich geschlossen und dessen Bewohner zur Ruhe gegangen waren.

Er aber fühlte, daß er nimmer zu ruhen vermochte mit den widerstreitenden Gefühlen in seinem Innern. Er war sich bewußt, daß er Gertie Westbrook liebe, sie geliebt hatte von dem Augenblicke an, da er in Oakwood das reizende Kind zum ersten Mal gesehen.

„Zu spät habe ich mein Herz entdeckt", seufzte er. „Kein Shuyler hat je sein Wort gebrochen, und ich werde das meinige nicht brechen. Hätte sie meine Briefe erhalten, wie anders wäre alles geworden!"

„Warum aber hatte sie dieselben nicht erhalten?" grübelte er. Den ersten der Briefe hatte er in ein Schreiben an den Obersten eingeschlossen.

Letzteres war beantwortet worden. Warum war Gertie's Brief nicht an seine Adresse gelangt? War er unterschlagen worden? Wo? von wem?

Plötzlich zuckte ein Verdacht durch seine Seele, „Ich will und muß es wissen, und morgen werde ich's erfahren."

Es war bereits „morgen". Ueber den Gipfeln erhob sich der frühe Sommertag. Müde und aufgeregt warf sich Gottfried auf sein Lager, um ein wenig zu ruhen, ehe der neue Pflichten brachte.

Forts. folgt.

...genom... Bestimmungen ... der Eisen- und Maschi... gemeinen Wohlfahrt des Vater... ...t. Zugleich wurde beschlossen, in die... dem Reichstage und bei dem preuß. Staats... ...um vorstellig werden zu wollen.

Konitz (Prov. Preußen), 25. Nov. Bei der gestern stattgehabten Wahl von zwei Abgeordneten für den Landtagswahlbezirk Konitz-Schlochau wurden der Gutsbesitzer Leo von Czarlinski (Pole) und der Oberregierungsrath a. D. Osterrath (Centrum) gewählt.

Hamburg, 24. Nov. Für die Reichs-Hauptcasse traf gestern wieder mit einem londoner Dampfer eine Goldbarren-Sendung im Werthe von 10 Mill. Mark hier ein, welche unmittelbar mit der berliner Bahn weiterging.

Vom Rhein schreibt man der ‚Köln. Ztg.': „Es ist neuerdings verschiedentlich in den katholischen Kirchen-Gemeinden über die Frage gestritten worden, ob die bisherigen Kirchen-Vorstände in katholischen Kirchen-Gemeinden Steuern umlegen könnten mit der Wirkung, daß dieselben auf Klage von den Gerichten vollziehbar erklärt werden. Bei der Aachener Regierung ist ein einschlägiger Fall aus Eupen vor einigen Monaten zur Verhandlung und Entscheidung gekommen, und verdient deßhalb wohl nachträglich mitgetheilt zu werden. Unter'm 4 Juli d. J. wurden von dem Kirchen-Rendanten der St. Joseph-Pfarre zu Eupen an sämmtliche Katholiken der betreffenden Pfarre Zettel gesandt, betitelt „Kirchensteuer" zur Deckung des Gehaltes der Geistlichen der St. Josephs-Pfarre zu Eupen (gemäß Gesetz vom 14. März 1845 §. 2). Die Aufforderung lautet dann: Herr N. N. hat an den unterzeichneten Kirchenrendanten die nachbezeichneten Beiträge zu zahlen. Es folgt dann die Bezeichnung der Steuersummen. Ein solcher Steuerzettel wurde der k. Regierung zu Aachen zur gefälligen Kenntnißnahme übersandt und ist hierauf unterm 2. Sept. folgender Bescheid ertheilt: „Aachen, 2. Sept. 1875. Auf die Anfrage des N. N. zu Eupen vom 30. v. M. betreffend die zurückfolgende Aufforderung zur Zahlung von Kirchensteuern eröffnen wir Ihnen das Folgende: Die Ausschreibung der betreffenden Kirchensteuern hat ohne Zweifel in Folge des Rundschreibens, welches das erzbischöfliche General-Vicariat am 25. Juni c. (Nr. 6243) erlassen hat, stattgefunden. Nach dem Inhalt des § 10 des Gesetzes vom 22. April d. J. (Ges.-S. S. 194) und gemäß den Motiven desselben kann es Niemandem verwehrt werden, etwaige von den Kirchenvorständen ausgeschriebene Umlagen zu Cultuszwecken zu entrichten. Wenn jenes Rundschreiben aber die Ansicht aufstellt, daß die Zahlung der auf die Gemeindemitglieder ausgeschriebenen Beiträge im Falle der Zahlungsverweigerung auf dem Rechtswege zu erzwingen sei, so können wir dieser Ansicht nach Lage der hiesigen Gesetzgebung nicht beitreten. Derartige Umlagen auf die Confessionsverwandten sind von je her als solche angesehen worden. Die preußische Gesetzgebung betrachtet das Steuerwesen als einen Gegenstand des öffentlichen Rechtes, welcher, die Ausübung eines Majestätsrechtes betreffend, den Rechtsweg von vorn herein ausschließt. (Conf. § 8 des Ressort-Reglements vom 20. Juli 1818.) Hieraus folgt, daß die Gerichte sich den angedrohten Klagen gegenüber incompetent erklären müßten. Es durch das Listenscrutinium verwirklicht werden; die Regierung...

...vom Anwalt d. k.

...burg, 25. Nov. In der Unterschlagungssache gegen die Militärverwaltungsbeamten ist das Urtheil heute Abend publicirt worden. Dasselbe lautet gegen Oberinspektor Hechtel auf 10 Monate Gefängniß ohne Abrechnung der Untersuchungshaft; gegen Inspektor Braun auf 5 Jahre Zuchthaus.

Oesterreich.

Wien, 26. Nov. Vorgestern Nachmittag 4 Uhr wurde die irdische Hülle weiland Sr. königlichen Hoheit des Herzogs Franz V. von Modena in der Capuzinergruft beigesetzt. — Aus dem Testamente des Verstorbenen erfährt die Germ. Folgendes: Die beiden Paläste des Erzherzogs in Wien, den Palazzo d'Este in Rom und die beiden Paläste in Venedig, sowie die Herrschaften in Ungarn erbt seine Nichte, die Erzherzogin Maria Theresia Dorothea Henriette, Tochter des am 15. December 1849 verstorbenen Erzherzogs Ferdinand Karl Victor, Gemahlin des Prinzen Ludwig von Baiern (Bruder des Prinzen Leopold von Baiern und Schwager der Erzherzogin Gisela); die Besitzungen in Böhmen dagegen, nebst einem großen Theil des übrigen Vermögens, dessen Höhe aber von den Journalen (welche unter Anderem von 6000 Gulden täglicher Rente faseln), bedeutend übertrieben wird, fallen an seine Neffen Don Carlos und Don Alfonso, die Söhne seiner Schwester Maria Beatrix Anna Franziska, Erzherzogin von Oesterreich, Wittwe des Infanten Don Juan Carlos Maria von Bourbon, welche gegenwärtig als Carmeliterin im Kloster zu Graz lebt.

— Der Gesetzesantrag des Abgeordneten Dr. Kopp, wonach die Ehen jener Katholiken, die nachträglich zu einem andern Glaubensbekenntniß übertreten, als trennbar erklärt werden sollen, darf jetzt als ganz beseitigt angesehen werden, nachdem das Abgeordnetenhaus die Ueberweisung desselben an den einen Ausschuß abgelehnt hat.

Schweiz.

Aus der Schweiz, 23. Nov. Die kathol. Gemeinden des protestantischen Cantons Zürich sind mit dem Bisthume Chur verbunden. Nun beantragte die der „demokratischen" Partei angehörige Regierung, auf Betreiben der Altkatholiken, beim Cantonsrathe Aufhebung des Bisthums-Verbandes in dem Sinne, daß es den Katholiken nicht einmal mehr gestattet sein sollte, frei von sich aus in Verbindung mit dem Bischofe zu bleiben. Allein die große Mehrheit der Cantons-Vertretung schenkte denn doch den Stimmen des Rechtes und der Gewissensfreiheit in ihrer Mitte, namentlich den HH. Altbundesrath Dubs und Bundesrath Sulzer, Gehör und so wurde zwar das Band zwischen dem Staate und dem Bischofe als gelöst erklärt, es dagegen den kathol. Gemeinden freigestellt, nach freier Wahl zu ihrem Bischofe zu halten.

Frankreich.

Versailles, 26. Nov. Die National-Versammlung verwarf heute mit 477 gegen 110 St. das Naquet'sche Amendement für das Listen-Scrutinium. Gambetta vertrat darauf das Jozon'sche Amendement, das ein Listen-Scrutinium von fünf Namen vorschlägt, so daß ein Wähler auf 75,000 statt auf 100,000 Einwohner kommt. Er sagt, die Politik der Beruhigung und Versöhnung sei nothwendig und könne nur

Die Kriegsgefangene ...
„Siegen" in demselben Sinne sprechen ...
„spanischen" oder „Luftschlössern" sprach. In Pamplona ... Leute seit Monaten nach ministeriellen Nachrichten 5000 Mann Alfonsisten, und 30 Geschütze vertheidigten außerdem die Stadt; dieselbe war von carlistischen Streifcorps leicht blockirt und diese Festung „besetzt" Herr Quesada. Es ist das eine militärische Großthat ohne Gleichen und in demselben Sinne werden wir es wohl für einen entscheidenden Sieg zu betrachten haben, wenn der General Quesada demnächst Madrid „besetzen" sollte. Derselbe wird übrigens noch immer in Madrid zum Kriegsrath erwartet. In diesem letzteren führt vorläufig Herr Martinez Campos allein das große Wort, dessen „Explicationen", wie sich der Telegraph ausdrückt, Anklang gefunden hätten. Natürlich! es ist eben die bequemste Manier von der Welt für einen General, unbequeme Feinde einfach für „verschwunden" zu erklären. — Die Carlisten haben vor Lumbier eine Mörserbatterie etablirt und bombardiren die Stadt. — Der Dampfer „Fernando el Cattolico" wurde bei seinem Versuch, in den Hafen von Los Passages einzudringen, von der carlistischen Batterie San Marcos beschossen und verlor sechs Matrosen.

England.

London, 26. Nov. Wie die ‚Times' meldet, hat die englische Regierung von dem Khedive von Egypten Suezcanal-Actien im Betrage von 4 Millionen Pfd. Sterl. gekauft und denselben ermächtigt, für diese Summe einen nach Sicht zahlbaren Wechsel auf das Haus Rothschild zu entnehmen. — Wie weiter verlautet, ist von der Regierung für den Ankauf der ihr von dem Khedive angebotenen 177,000 Stück Suezcanal-Actien um den Preis von vier Millionen Pfd. Sterl. die Genehmigung des Parlaments vorbehalten worden. — Der englische Gouverneur der britischen Ansiedelungen auf Malakka hat von der Regierung die Weisung erhalten, sich jeder auf weitere Annexionen abzielenden Politik zu enthalten und lediglich die Bestrafung der Mörder des Agenten Birch zu betreiben.

Rußland und Polen.

Petersburg, 24. Nov. Hier nimmt die Theilnahme an dem Schicksale der leidenden Bevölkerung in Bosnien und der Herzegowina immer größere Dimensionen an. Wenn früher im Stillen für die stammverwandten Glaubensbrüder gewirkt wurde, tritt nunmehr eine weitergehende Begeisterung für diese Sache in den Vordergrund. In den Kirchen, sowie an öffentlichen Vergnügungsorten wird die Sammelbüchse für die nothleidenden Christen in den türkischen Provinzen präsentirt. In den größeren Städten haben sich Comites mit Damen an der Spitze gebildet, welche das Gesammelte an das Hülfs-Comite in Cettinje befördern. Auch die Regierung hat das ihrige in letzter Zeit gethan, um diesem humanen Eifer Vorschub zu leisten. So hat der Communicationsminister kürzlich dem hiesigen Damencomite die Bewilligung ertheilt, an allen Bahnhöfen Aufrufe und Sammelbüchsen anzubringen und bei Ankunft von Zügen von Waggon zu Waggon Sammlungen zu veranstalten. Das letztgebildete Damencomite hat sich sogar die Aufgabe gestellt, nicht nur die Flüchtlinge in Dalmatien und Montenegro zu unterstützen, sondern auch die hinterlassenen Waisen der Insurgenten unterzubringen und zu erziehen. Zu diesem Zwecke hat sich eine

…n Widerspruch, warum gibt sie den Forderungen des Zeitgeistes nicht nach? Thäte sie das, dann würde sie nicht Allen ein Stein des Anstoßes und ein Zeichen des Widerspruches sein. Komm nur einmal mit in unsern Bildungsverein, da wird Dir das Alles klar gemacht.

G. Ah, Du bist Mitglied des Bildungsvereins, gratulire bestens. Nun wird mir allerdings manches klar von dem, was Du sagst. Aber hör' mal, wenn Du auch glückseliger Bildungsvereinler bist, so hast Du darum doch nicht das Recht,, alles dumme Zeug, was Du dort hörst, gedankenlos nachzuschwätzen. Wolltest Du mir deshalb einmal sagen, was Du unter Zeitgeist verstehst?

A. Nun, ich verstehe darunter die allgemeine Meinung der Mehrheit der Bevölkerung, besonders aber der gebildeten Klassen, die durch die Wissenschaft geleitet wird. Diese allgemeine Meinung ist aber heutzutage im Widerspruch mit manchen veralteten Lehren und Grundsätzen der Kirche, und darum müßte letztere diese Thatsache anerkennen und sich danach richten.

G. Ah so, schon recht. Vor allem nur eine Frage. Du willst doch wohl noch Katholik sein?

…von Ewigkeit …, ein …
finden. O, es ist zum Lachen, wie menschlich…
in solchen Fragen herumtappt und herumstolzirt, …
eine berühmte Gelehrte oder Philosoph dasjenige lächerlich findet, was der andere als unchristliche Wahrheit, als Resultat der Wissenschaft prüft. Und diesen tollen Wirrwar sollte die Kirche mitmachen? Sie sollte sich nach den Erfindungen und Einfällen der „berühmten Gelehrten" richten, von denen der eine den andern auslacht, der eine den andern zu Schanden macht? Siehst Du jetzt ein, daß dann die Kirche sich selbst aufgäbe, daß sie die heilige unveränderliche Wahrheit dem Irrthume preisgäbe? Nein, die Wahrheit ist ewig und unveränderlich, der Irrthum bleibt aber immer Irrthum, ganz gleich, ob Einer oder Tausende denselben hegen. Wo würde aber zuletzt noch Wahrheit zu finden sein, wenn nicht die Kirche als ein unerschütterlicher Fels der Wahrheit dastände inmitten der kommenden und gehenden Wogen des Zeitgeistes?

A. Ja Vetter, ich muß gestehen, so hatte ich das nicht bedacht.

…gion …
damit ihrem …
Ehre. Auch die Herren …
lichters kamen mit dieser „Religi…
der Gott Merkurius, der schlaue, er
schäfte durch seinen Namen. Und selbst das …
Laster, die Unzucht, ward durch diese „Religion …
mehr verdammt; die empörendsten Schandthaten wu…
vor im Namen der Religion, im Dienste der Götter, …
hatte sich die Leidenschaft des menschlichen Herzens die Göttin der Liebe, die Venus erfunden. Siehst Du, dahin kommt es, wenn die Religion dem Zeitgeist nachgibt, statt daß der Zeitgeist sich von der Religion durch dringen, leiten, veredeln läßt. Denn der Zeitgeist ist ein gar curioser Patron: Was ihm heute gut ist, das ist ihm morgen schlecht, was er jetzt lobt und erhebt, das verabscheut er über ein Kurzes, je nachdem er den Leidenschaften schmeichelt oder nicht. Mit einer

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

67) Fortsetzung.

Emma aber mit ihrem blassen, unscheinbaren und doch so lieblichen Gesichtchen sagte mir ungleich mehr zu. Ihr gutes Herz zeigte sich offen in ihrem Blick, und an Anmuth der Bewegungen und Körperformen ließ sie die stolze Schwester weit hinter sich zurück. Julie allerdings nannte Emma's Teint „ausgewaschen", ihre Haare „Werg" und erzählte mir, sie selbst habe während des letzten Winters drei Heirathsanträge erhalten, Emma aber sei vollständig ignorirt worden; nur Robert Macpherson habe sich aus Mitleid ihrer angenommen.

Brachte nun die Anwesenheit der beiden jungen Damen schon einige Bewegung unter den Bewohnern vom Hampstead hervor, so war das noch weit mehr der Fall, wenn Gertie die Erlaubniß erhielt, ihre Ferien auf dem Schlosse zuzubringen.

Ich sage „die Erlaubniß erhielt," denn anders konnte man es kaum nennen. Mit jedem Semester wurde Gertie schöner, und der Oberst vorsichtiger, so daß er es geschickt zu fügen wußte, seinen Sohn während Gertie's Anwesenheit auf Shuyler-Hill in sicherer Entfernung zu halten. Zeigte eine solche Anordnung sich als durchaus unmöglich, so erhielt Gertie eine freundliche Einladung, die Ferien irgendwo anders zu verleben; sie that dies gern in glücklicher Unwissenheit ihrer Verbannung. Kam sie aber nach Shuyler-Hill, so gab es einen allgemeinen Jubel. Von der alten Mrs. Vandeusenhissen bis zu August Barton auf Ridge-Haus liebten das Mädchen Alle, und wenn Erstere mir frische Eier zum Frühstück brachte und sagte: „Das Fräulein ist da und schöner denn je," und wenn August Barton kam und mit unsicherer Stimme sprach: „Sie ist fort," wußte ich, wen sie meinten, und ebenso, daß es Gertie sei, für welche der arme Junge eine stille Leidenschaft nährte, die, wie mir dünkte, niemals an das Ziel gelangen konnte.

Von dem Tage an, da Mrs. Rogers für Gertie in die Schranken getreten war, hatte August Barton das Mädchen mit solcher Ehrfurcht behandelt, als sei sie seine Schwester. Als sie sechszehn Jahre zählte, hatte er sie bestimmen wollen, seine Gattin zu werden.

„Nein, Herr Barton, ich kann Ihre Frau nicht werden", hatte Gertie geantwortet; „kein Mädchen, das sich selbst achtet, würde sich dazu verstehen, selbst wenn Sie liebte."

August erröthete peinlich; er wußte, was Gertie sagen wollte, und schwur, sich zu bessern.

Wirklich nahm er sich zusammen und kämpfte gegen seine Leidenschaft; allein er erlag wieder und verfiel dem Säuferwahnsinn.

In diesem Zustande sah er allerlei Schlangen und Ungethüme, die Gertie Westbrook bedrohten; ihren Namen rufend, krümmte er sich in Todesangst. Als er aber genesen war, hielt er seinen Schwur. Die häßliche Farbe wich aus seinem Gesicht, seine Gestalt wurde schlanker, sein ganzes Wesen ein anderes. Er sprach so oft bei mir vor, daß die bösen Zungen zu zischeln begannen und sich fragten, ob Ettie Armstrong thöricht genug sei, um sich einzubilden, der Junge interessire sich für sie.

„Sie ist vierzig Jahre alt, bei meiner Seele", betheuerte Frau Smitters; sie wußte das ganz genau, denn gerade an dem Tage, da ich geboren wurde, schwärmten ihre Bienen, und ihr Mann brach beim Versuch, den Ast abzusägen, an dem der Schwarm hing, das Genick.

Dieses Alterzeugniß war nun freilich unanfechtbar, aber da ich wußte, warum August Barton mich besuchte, kümmerte ich mich nicht um das Gerede und empfing seinen Besuch mit der freudigen Gewißheit, daß er dadurch abgehalten wurde, im „Goldenen Adler" in Versuchung zu gerathen.

Endlich war Gertie's Erziehung vollendet, und der Oberst mußte sie nach Hause kommen lassen.

Edith war selig, als sie mir diese frohe Kunde mittheilte! sie verjüngte sich förmlich, als sie Gertie liebevoll wieder in die Arme schloß.

Auch der Oberst begrüßte Gertie herzlich. Er fühlte sich eigenthümlich bewegt, als sie in der Freude des Wiedersehens sich auf die Fußspitzen stellte und ihn küßte.

Julie hatte das nie gethan, Emma nur selten, und Edith sparte die meisten Küsse für ihren zweijährigen Arthur, so daß der ernste, stolze Mann in jüngster Zeit wenigstens solche Zärtlichkeiten gewohnt war.

Stundenlang nachher fühlte er Gertie's warme Lippen und ertappte sich darüber, als er eben einen Vergleich anstellen wollte zwischen ihr und Alice Craighton. Dreißigtausend Dollars Rente waren indessen nicht zu verachten, und so blieb schließlich Alice doch sein Ideal einer Schwiegertochter.

An dem schönen Sommermorgen, von dem ich schreibe, wollte ich Gertie's Besuch erwidern. Ich fand sie im Garten, wo sie Blumen für die Fremdenzimmer in Sträuße band, weil Gesellschaft auf Shuyler-Hill erwartet wurde.

Während der beiden letzten Jahre hatte Robert Macpherson in Europa gelebt, um sein Erbe anzutreten, war darauf im Januar mit Gottfried und den Damen von Shuyler-Hill zusammengetroffen, und nun sollte nach mehrwöchigem Aufenthalt in New-York die ganze Gesellschaft in Hampstead sich einfinden.

„Ich habe Gottfried seit vier Jahren nicht gesehen", sprach Gertie, „und beinahe vergessen, wie er aussieht. Zufälliger Weise war er während meiner Ferien nie zu Hause."

Wir begaben uns in das Haus und vertheilten die Blumen; so viel ich bemerkte, wurde für Gottfrieds Zimmer das schönste und vollste Bouquet ausgewählt.

Nachdem Gertie ihre Decorationskunst erschöpft hatte, führte sie mich zu Edith. Ich erstaunte aufs neue über die eigenthümliche Aehnlichkeit zwischen Beiden: sie hätten Schwestern sein können.

„Wissen Sie schon", rief Mrs. Shuyler mir entgegen, „daß mein Mann gestern die lang erwartete Nachricht von der Verlobung erhalten hat?

„Wessen Verlobung?"

„Gottfried's mit Fräulein Craighton."

Gertie saß in der Fensternische und fächelte mit ihrem Hut sich Kühlung zu.

„Ein Brautpaar!" lächelte sie. „Das ist ja ganz hübsch. Ich bin begierig, wie sich Gottfried als Bräutigam ausnehmen wird."

Sie fragte also nicht viel darnach. Wer aber in ihr Herz hätte sehen können? — Auf ihrem Zimmer sann sie dem Ereignisse nach, das einen Schatten auf den hellglänzenden Morgen zu werfen schien.

„Du wirst die Damen in New-York an Schönheit übertreffen, Gertie; dieses Band hat gerade die Farbe Deiner Augen", lächelte der Oberst, als sie im einfachen weißen Gewand, von dem eine blaue Schärpe frisch sich abhob, auf die Veranda trat, um mit Edith die Ankunft des Eisenbahnzuges zu erwarten.

Jetzt fürchtete der Oberst die Reize des Mädchens nicht mehr; Gottfried war verlobt, und kein Shuyler hatte je sein Wort gebrochen.

In liebenswürdiger, ja selbst neckischen Weise plauderte er nun mit dem Mädchen, das er nicht mehr als Schwiegertochter zu fürchten brauchte.

Die Zeit verging rasch; der Oberst unterhielt sich heiter mit Emilie und Gertie, dennoch fühlte er inzwischen kleine Gewissensbisse wegen eines gewissen Etwas, das er sich erlaubt hatte, und wofür er bei sich selbst noch immer keine richtige Entschuldigung finden konnte.

„Und doch ist es nichts Unrechtes," meinte er schließlich bei sich. „Es ist des Vaters Pflicht, für das zeitliche Interesse seines Sohnes zu sorgen."

Da ertönte der Pfiff der Locomotive, und die Wartenden wußten, daß die Gäste angekommen seien.

Forts. folgt.

...lichen und damit ...
...zwischen Arbeitgebern und ...
...und die Kirche, welche dazu be...
...ung auch in der Ferne die Mutterhand ...
...eine Heimath zu bereiten, so gefliſſentlich ...
...en der öffentlichen Verachtung preisgegeben ist. ...
...erhaften verheiratheten Arbeiters haben wir auch ...
äußeren Vortheile, dieses Gesetzes nie einsehen können ...
sondern haben immer befürchtet, daß ihnen gerade das zum Nachtheil sein wird, was den Unverheiratheten zum äußeren Vortheil ist. So lange wir überall Mangel an Arbeitern hatten, traten diese Nachtheile aber nicht so sehr hervor; jetzt aber, wo bereits ganze Schaaren von Arbeitern am Markte stehen, fangen die schlimmen Wirkungen dieses Freizügigkeitsgesetzes für die seßhaften, verheiratheten Arbeiter sich zu zeigen an. Wie uns aus den rheinischen Fabrikbezirken mitgetheilt wird, werden dort auf verschiedenen Werken jetzt, wo das Angebot der jugendlichen Arbeiter aus allen Gegenden sehr groß ist, die alten Arbeiter, welche 10—20 Jahre lang auf den Werken gearbeitet haben, entlassen und junge fremde Kräfte an ihren Platz gestellt. Auf diese Weise sind viele Familien brodlos; mehrere dieser alten entlassenen Arbeiter haben sich deshalb um Schutz an die Behörden gewendet, aber auch auf die Vorstellungen der Behörden sollen die Arbeitsgeber erwidert haben: sie hätten keinerlei Verpflichtung für die ältern Arbeiter zu sorgen, da dieselben für ihre Jahre lange Arbeit auch ebenso lange ihren Lohn erhalten hätten. Die Arbeit ist eine Waare! Das ist der wirthschaftliche Grundsatz des Liberalismus. Wir haben schon mehrfach auf die schlimmen Folgen dieses Grundsatzes für die Arbeiter hingewiesen; denn wenn die Arbeit eine Waare ist, so wird es auch der Arbeiter, an dem die Arbeit haftet und die von seiner Person gar nicht getrennt werden kann. Wenn das Werkzeug nicht mehr genügt oder man ein besseres haben kann, wirft man das alte fort — wer hat danach zu fragen? Die Arbeiter, welche so oft diesen liberal-naturalistischen Grundsätzen zugejauchzt und in die Lästerungen des Christenthums eingestimmt haben, werden noch die bitteren Früchte dieses Naturalismus,

...Centimeter, noch in Entfernung von ...
...gelegt worden. Die Einzelheiten des angeführten Versuchs können wir an dieser Stelle übergehen, da es für unsere Leser im Wesentlichen nur auf das Endresultat ankommt, dessen Nutzanwendung für die Praxis von Bedeutung ist. Daselbe ergab nun, daß bei 36 Centimeter Entfernung der Kartoffeln in den Dämmen sich die größte Ernte ergeben hat. Das Mehr gegenüber einer Entfernung von nur 26 Centimeter beträgt in diesem Jahre pro Hectar 32 Ctr. 64 Pfd. = 11 Procent. Rechnet man nun die Erfahrnisse bei der Aussaat mit 9 Ctr. 16 Pfd. hinzu, so berechnet sich das gesammte Plus bei 36 Centim. gegenüber 26 Centim. Legeweite mit 42 Ctr. 16 Pfd. = 14 Proc., ein Resultat, das sicherlich Beachtung verdient. Da bei der Legeweite von 40 Centim. sich gegenüber der von 36 Centim. eine geringere Ernte ergeben hat, so scheint hier die Grenze, bis zu welcher unter den vorliegenden Verhältnissen die Kartoffeln zu legen sind, gefunden zu sein. Die Resultate des Versuchs vom Jahre 1873 stehen somit mit denen des Vorjahres in vollkommenem Einklange. Beide Jahre hat sich die Legeweite von 36 Centim. bei einem Abstand der Dämme von 70,8 Centim. als die zweckentsprechendste ergeben. Im Jahre 1873 betrug die Ersparniß an Aussaat und das Mehr an Ernte bei 36 Centim. gegenüber 26 Centim. Legeweite pro Hectar 41 Ctr. 80 Pfd., im Vorjahr pro Hectar 57 Ctr. 4 Pfd. Mit Rücksicht auf die Bestimmtheit der Resultate, der jetzt zweijährigen Versuche zieht Verfasser folgende Schlüsse: 1) Das zu enge Legen der Kartoffeln in den Dämmen bedingt nicht, wie vielfach geglaubt wird, eine entsprechende Vermehrung der Ernte. 2) Nach den hier vorliegenden zweijährigen Versuchen hat sich für den mittelschweren Boden am Versuchsorte als die geeignetste Legeweite, bei einer Entfernung von 70 Centim. der Dämme, von 36 Centim. ergeben. 3) Es soll und kann hiermit nicht gesagt sein, daß 36 Centim. Legeweite unter allen Verhältnissen die beste ist. Bemerkt muß aber zum Schluß noch werden, daß in Folge der günstigen Resultate des ersten Versuchs von mehreren Landwirthen der Umgegend (der sächsischen Oberlausitz) Versuche mit weiteren Legeweite gemacht sind, und daß die Resultate dieser Versuche mit den obigen bisher übereinstimmen. Der vorstehende Versuch zeigt recht schlagend, welche hohe Wichtigkeit, namentlich auch vom finanziellen

Angekürzter Auszug aus 80,000 Certificaten.

Certificat des Medicinalraths Dr. Wurzer, Bonn, 10. Juli 1852.

Die Revalescière Du Barry erfreut in vielen Fällen alle Aerzte. Sie wird mit dem größten Nutzen angewandt bei allen Krankheiten in Ruhren, in Krankheiten der Athemwege, Brustkrankheiten ꝛc., bei Stirnbeschwerden, entzündlicher oder krankhafter Reizung der Harnröhre, Verstopfungen, bei krankhaften Zusammenziehungen in den Nieren und in der Blase, Blasenhämorrhoiden ꝛc. Mit dem ausgezeichnetsten Erfolge bedient man sich auch dieses wirklich vortrefflichen Mittels nicht blos bei Hals- und Brustkrankheiten sondern auch bei der Lungen- und Luftröhrenschwindsucht. (L. S.) Rud. Wurzer, Medicinalrath und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Nr. 80,416. Geh. Medicinalrath Dr. F. W. Beneke, ord. Prof. der Medicin an der Universität Marburg, sagt in dem Briefe vom 8. April 1872: „Ich werde es nie vergessen, daß ich die Erhaltung eines meiner Kinder der sogenannten Revalescière Arabica (Revalescière) verdanke. Das Kind litt im 4. Lebensmonate an gänzlicher Abmagerung und fortwährendem Erbrechen, welche Uebel allen Medicamenten trotzten; die Revalescière hat seine Gesundheit in sechs Wochen vollkommen hergestellt.“ —

Nr. 75,877. Florian Köller, K. K. Militairverwalter, Großwardein, von Lungen- und Luftröhren-Katarrh, Kopfschwindel und Brustbeklemmung.

Nr. 75,928. Baron Sigmo von 10jähriger Lähmung an Händen und Füßen ꝛc.

Nr. 75,970. Herr Gabriel Teschner, Hörer der öffentlichen höheren Handels-Lehranstalt Wien, in einem verzweifelten Grade der Brustübel und Nervenzerrüttung.

Die Revalescière ist hier zu Lande so nahezu als Thee und ersetzt bei Erwachsenen und Kindern 50 Mal ihren Preis in anderen Mitteln und Speisen.

Zu beziehen durch Barry du Barry & Comp. in Berlin W. 28—29 Passage (Kaiser-Gallerie) und 163—164 Friedrichsstraße,

H. Janssen in Neuß,

Johann Bomm, J. M. Rehe und C. Rottig jun. in Cöln; Rich. Liesendahl in Crefeld; Wilh. Mütter jr. in Duren; C. A. Klemm Wwe., Reen & Wolff, vorm. P. W. Klein & Cie. und Joseph Meuser in Düsseldorf; Johann Esser in M.-Gladbach; D. J. Dohn in Viersen, und in allen Städten bei vielen guten Apotheke Droguen-, Specerei- und Delicatessenhändlern.

Die Weinhandlung von Nic. Franken in Neuß

empfiehlt aus dem Hause per Flasche (exclusive Glas):

Moselwein	Sgr. 5	Braunebergen	Sgr. 9
Zeltinger „	7	Thiergärtner „	12

und bis zu den feinsten Sorten Moselweine.

Rheinwein	Sgr. 7	Hochheimer	Sgr. 17½
Niersteiner „	10	Rüdesheimer „	20
Oppenheimer „	15	Rauenthaler „	20

und bis zu den feinsten Sorten Rheinweine.

Ahrbleichert	Sgr. 7½	Bordeaux Médoc	Sgr. 12
Walporzheim „	12	St. Julien „	17

Alle Sorten in Partien und Gebinden billiger.

Vögel u. sonstige Thiere

werden schnell und nach ihrer richtigen Stellung ausgestopft in der

Pelzhandlung von

P. J. Peiffer,

Zollstraße.

Pelzgarnituren,

selbstverfertigte, feinste Qualität. Verkauf unter Garantie.

Bisam-Muff und Boa 8—9 Thlr.,
Otis-Muff und Boa 10, 14, 16 und 20 Thlr.,
Nerzmuff und Boa 30, 35 und 40 Thlr.,
Nerzmuff einzeln zu 10, 12 und 15 Thlr.,
Nerzboa einzeln zu 10, 12, 15 und 25 Thlr.,
Steinmardermuff einzeln 12, 15 und 16 Thlr.,
Steinmarder-Boa 10, 20 und 25 Thlr.,
Affenmuffen 4½ und 5 Thlr.,
Otisimitation einzeln 5, 7½, 9 und 10 Thlr.,
Otis-Boa 6, 7, 8, 9 und 10 Thlr.,
Kindergarnituren 2½ und 3 Thlr., u. s. w. empfiehlt

Düsseldorf, J. Schenkenbach,

Pelzwaarenfabrikant.

Bitte genau Straße und No. zu beachten: Stadtbrückchen 4 an der Neustraße.

Bestellungen auf das

Kölner Sonntagsblatt für Stadt u. Land

unter Mitwirkung mehrerer Geistlichen herausgegeben und verlegt von H. M. Ludwigs, Kaplan in Köln, nimmt jede Postanstalt zum Preise von 10 Sgr. pro Quartal entgegen.

Aachener Dombau-Lotterie.

1000 Gewinne von zus. Werth 31,000 Mark.

Die Gewinne, soweit sie schon für die Verloosung angekauft sind, ausgestellt im alten Redoutensaale in Aachen.

Ziehung 29. December 1875.

Jedes Loos 3 Mark.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Pläne u. Bezugsbedingungen gratis.

Paul Rud. Meller in Köln,

einziger General-Agent.

Leistenbruch

sowie jeden Bruch, auch Mutter-vorfall, heile ich gründlich. Ebenso Fallsucht und Krämpfe.

Ueber 1000 geheilt.

F. Groote in Ahaus, Westf.

Bohrbrunnen mit Pumpe für Fabrik und Privatgebrauch.

C. Pickers, Münsterstr. 90, Düsseld.

Verantwortlicher Redacteur P. M. Schmitz in Neuß. Druck der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

...angen Eröffnung an sich getragen hätten, indem ihr Umschlag bald ganz defect, bald mit Gummi wieder verklebt worden sei. Redner will für diesen Bruch des Briefgeheimnisses weder den Generalpostmeister noch die einzelnen Postbeamten unmittelbar verantwortlich machen, behauptet aber, daß die Verletzung des Briefgeheimnisses in Deutschland systematisch nach napoleonischem Muster betrieben werde — ein Mißbrauch, den man im Volksmunde „Briefdieberei" nenne. Mit einem Anflug von sittlicher Entrüstung behauptet Redner, daß derselbe Stieber, der 1840 mit gefälschten Attesten operirt habe, heute noch an der Spitze der geheimen Polizei stehe und aus dem Reptilienfonds seine Besoldung empfange. Schließlich erklärt er es für eine Pflicht der Postverwaltung, solchen Infamien zu steuern, bei denen die Ehre Deutschlands engagirt sei. Der Generalpostmeister Stephan replicirte in sehr ernstem Tone, ...gen nicht den ... kein Interesse für diese Beamten habe. klärte im Gegentheil eine Gehaltsaufbesserung zu ... jener Beamten für sehr wünschenswerth, empfahl aber ... die Mittel dazu durch eine Verringerung des Beamten-Personals zu gewinnen. Sämmtliche Positionen des Etats wurden genehmigt. Schluß der Sitzung gegen 4 Uhr. Nächste Sitzung: Dienstag 12 Uhr. Tagesordnung: Festsetzung der Etatsberathung, Eisenbahnen-Reichsschuld, Wahlprüfungen und Antrag Schulze (Diäten).

— In der vorigen Woche haben sich eine Anzahl berliner Tabaksfabrikanten an den Reichstag mit der Bitte um Einstellung des Betriebes der kaiserlichen Tabak-Manufactur in Straßburg gewandt. Wenn auch augenblicklich die Zeit für einen Verkauf dieses großartigen Etablissements wenig geeignet scheint, so dürfte sich doch der Reichstag bei Prüfung der Verhältnisse überzeugen, daß die Fortsetzung des Betriebes in der bisherigen Weise eine Unmöglichkeit ist, da die Ver... ...res die ... er als 24 Stunden ... stimmten Verkehrs- oder ... Absperrung unterworfen waren, ... oder außerhalb der angewiesenen Rä... werden, oder wenn der Besitzer&c. die polizeilich... Schutzmaßregeln übertritt bezw. nicht befolgt.

— In Rechtfertigung der Brausteuer hat der Staatsminister v. Delbrück nicht blos sich selbst, sondern alle seine forderungslustigen Vorgänger im In- und Auslande übertroffen. — Ihm zufolge schädigt nämlich die Brausteuer weder den Consumenten noch den Brauer. — Wir hätten also hier eine Steuer, die aus Niemandes Tasche in den Reichsschatz fließt.

— In der Capelle der russischen Botschaft hat am 23

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

68) Fortsetzung.

XXXVII.

Die Reise-Gesellschaft.

Alice Craigton, Julie und Emma Shuyler, Rosamunde Barton, Gottfried, Robert und August: eine vergnügte Gesellschaft, die in New-York den Bahnzug bestiegen hatte und durch ihre Eleganz und ihr selbstbewußtes Auftreten die ganze Strecke von New-York bis Hampstead für sich in Beschlag zu nehmen schien.

„Vier Damen und drei Herren, das bedeutet Glück für einen von uns", sagte August Barton, indem er sich behaglich lächelnd an seine Schwester und Emma wandte, während er Julie der Fürsorge Macpherson's überließ und Alice natürlich ihrem Bräutigam zufiel.

Im Grunde kümmerte sich August blutwenig darum, bei wem er saß, und mit wem er plauderte, so lange er nur hoffen durfte, auf Shuyler-Hill die blauäugige Gertie wieder zu sehen.

Das Andenken an sie hatte er mit unverminderter Wärme bisher im Herzen getragen; es hatte ihn gestärkt in dem Entschlusse, ein Mann zu sein und seinen schlechten Neigungen zu widerstehen.

Gertie hatte ihm keine Hoffnung gegeben, ihn aber beschworen, sich dennoch zu überwinden, und des Wesens würdig zu werden, das bald ihre Stelle in seinem Herzen einnehmen dürfte. Daß er kein solches Wesen finden würde, wußte August; aber er stritt mit Macht gegen den Versucher und siegte. Selbst Julie fand ihn erträglich und theilte ihre Leistungen in der Coquetterie zwischen ihm und Robert, der etwas zerstreut war und der wechselnden Scenerie eine größere Aufmerksamkeit zu schenken schien, als der hübschen Nachbarin.

Alice war glücklich, Gottfried für sich zu haben, und ließ Alle die Ueberzeugung gewinnen, daß sie ob dieser Gewißheit glücklicher sei als er.

Manche mochten sich vielleicht wundern über die W... Gottfried's, der doch ein so auffallend hübscher Mann war, und sie hatten nicht Unrecht. Alice war auch nicht der Gegenstand seiner Wahl gewesen, obgleich er seit vier Tagen mit ihr verlobt war. Während dieser Zeit hatte Alice sich Mühe gegeben, die Brautschaft, deren Seligkeit sie in vielen Büchern so wonnevoll geschildert fand, so viel als möglich zu genießen, und Gottfried spielte den ritterlichen Cavalier so gut er konnte, ohne jedoch einen Funken Liebe zu verspüren.

Wie er zu der Verlobung gekommen war, wußte er eigentlich selbst nicht. Sein Vater hatte in jedem Briefe darauf gedrungen, Alice sie seit lange erwartet, und die Leute so viel davon gesprochen, daß es Gottfried war, als könne er seinem Schicksal nicht entgehen, und er müsse sich in das Unvermeidliche fügen, ähnlich wie man von den Masern, dem Keuchhusten oder den Blattern befallen wird. Die Sache kam somit schnell zum Abschluß.

„Ein Wort und Ein Schlag!" hatte er zu Robert gesagt, als dieser ihn fragte, wie es komme, daß er so blaß aussehe.

„Blaß?" wiederholte er, indem er sich auf das Sopha warf. „Meiner Treu, Du würdest gewiß auch wohl blaß aussehen, wenn Du Bräutigam wärest gleich mir. Ich sage Dir, mir ist gerade zu Muthe, wie damals, wo mir der Kupferpfennig im Schlunde steckte und Tante Christine mich auf den Magen legte und meinen Rücken zu bearbeiten begann, bis die Münze wieder zu Tage kam, wobei ich denn so schwarz geworden war, wie Dein Stiefel. Probir' es einmal, Robert, und trommele auf meinem Rücken, vielleicht thut mir das gut."

„Dreißigtausend Dollars Rente spucken sich nicht so leicht aus wie ein Kupferpfennig", lachte Robert; „aber sage mir, wann und wie hast Du Dich verlobt?"

„Ja, siehst Du, ich wußte, daß es einmal so kommen mußte; aber ich glaube, man eilt gewöhnlich nicht, wenn man weiß, daß einem das Betreffende doch nicht fehlen kann. Deßhalb schob ich's auf die lange Bank und habe nie um Minne geworben. Als ich Alice diesen Morgen bei Onkel Calvert besuchte, fand ich sie bleich und mißgestimmt. Sie klagte, wie langweilig und einsam es sei, wie freudlos ihr Leben ohnehin sich gestalte, und fing zu weinen an. Es that mir leid um sie. Ich nahm ihr Händchen und sagte: „Wie wär's, wenn wir heiratheten, Alice? Dann könntest Du bei mir wohnen, und nicht mehr in diesem alten wurmstichigen Hause. Gefiele Dir das?" Sofort rief sie: „Ja, Gottfried!" — — nu das Weitere kannst Du Dir denken."

Das war die Erzählung von Gottfried's Verlobung. Man mag daraus schließen, daß das Herz bei der Geschichte keine allzu große Rolle spielte; allein der junge Mann liebte auch kein anderes Mädchen, und dieser Umstand war für Alice günstig.

„Weißt Du nicht, ob Gertie auf Shuyler-Hill ist?" fragte Robert den Bräutigam am Tage vor der Abreise nach Hampstead.

„Ich weiß es wahrhaftig nicht. Niemand schrieb mir von ihr, und so habe ich ihre Spur verloren. Anfangs schrieb ich ihr selbst einige Male, bekam aber keine Antwort und ließ es gut sein. Es sind nun vier Jahre, seit ich sie zuletzt sah. Ob sie wohl so hübsch geworden ist, als sie zu werden versprach?"

Ehe Robert antworten konnte, klopfte es an der Thüre und August Barton trat ein.

„Du wirst uns Bescheid sagen können, August, ob das kleine Mädchen, um dessentwillen wir uns einmal in die Haare geriethen, zu Hause ist?"

„Miß Westbrook?" fragte August in einer Weise, die Gottfried veranlaßte, ihn forschend anzublicken. „Ja, sie ist zu Hause, und so hübsch, als man nur je erwarten konnte."

Er wußte, daß Gottfried verlobt war, glaubte Robert in Juliens Banden und hielt folglich Beide für ungefährlich, so daß er seinem Enthusiasmus für Gertie Westbrook Worte zu leihen wagte.

„Ja, sie ist das schönste Mädchen unter der Sonne", fuhr er fort, „und so gut und rein und sonder Fehl, daß ganz Hampstead vor ihr niederfallen würde, wenn sie es wünschte."

„Meiner Treu, August", versuchte Gottfried zu scherzen, „Du bist schon weit gekommen in Deiner Bewunderung! Es sollte mich nicht Wunder nehmen, wenn Du mit mir in demselben Boote segeltest, he?"

„Nein, Gottfried, sie mag keinen Trinker!" antwortete dieser offen und traurig. „Ich schwur damals, das Trinken zu lassen, und habe den Schwur auch schon ein Jahr lang gehalten. Wenn je es mir gelingt, ein Mann zu sein, verdanke ich es nur Gertie Westbrook."

(Forts. folgt.)

...ig zu
...dieser ist schon
...s in mehreren Regie-
...en theils schon seit längerer
...ufsicht der Departements-Schul-
...n die Kreise ohne Berücksichtigung der
...dieselben vertheilt. Es ergibt sich von selbst,
...ger der evangelischen Geistlichkeit für Anlegung
evangelischer Schulen durch den katholischen Vorgesetzten
...enig gefördert werden wird. So geräth denn bereits ein
Werk ins Stocken, das doch gerade in den ehemals polnischen
Landestheilen fast allein das deutsche Element gehegt und ge-
fördert hat, und mit allen seinen Gesetzen, wie mit seinen
weltlichen Schulinspectoren wird der Staat den Fortschritt
des Romanismus und Polonismus nicht aufhalten. Selbst
der Gustav-Adolph-Verein wird schon bedenklich und hält mit
seinen Bewilligungen für neue evangelische Schulen vorsichtig
zurück. Könnte es doch eintreten, daß in nicht zu langer
Frist Schulen, mit dem Gelde der evangelischen Liebesthätig-
keit erbaut, für confessionslos erklärt und mit katholischen
Lehrern besetzt würden! (Allg. Ev.-luth. K. Z.)

Karlsruhe, 24. Nov. Die zweite Kammer hat Kirsner zum Präsidenten, Bluntschli und Kiefer zu Vicepräsidenten gewählt.

Würzburg, 22. November. Herr Dompropst Dr. Fr. Xav. Himmelstein ist zum Capitels-Vicar sede vacante erwählt worden.

München, 24. Nov. Von den zehn Wahlbezirken Münchens siegten bei der Wahl der Gemeindebevollmächtigten in sieben Bezirken die liberalen, in drei die ultramontanen Candidaten.

München, 24. Nov. Bischof v. Haneberg von Speyer, welcher bei der Feier des 25jährigen Jubiläums der Stifts- und Pfarrkirche zum h. Bonifaz hierselbst die Festpredigt gehalten, wurde, wie die Frft. Ztg. schreibt, gestern Vormittags 11 Uhr durch einen Wagen der Königin-Mutter in die Residenz abgeholt, wo derselbe mehrere Stunden bei der genannten Dame verweilte.

München, 24. Nov. Es verlautet, die baierischen Bischöfe würden gegen die der ministeriellen Entscheidung über die Beschwerde des Domcapitulars Hohn gegen den verstorbenen Bischof Dr. Reißmann zu Grund gelegte Anschauung, daß sie verpflichtet seien, in der Verwaltung der Diöcese des Beirathes der sämmtlichen Mitglieder ihrer resp. Domcapitel sich zu bedienen, gemeinschaftlich Opposition erheben. Die vom Ministerium vertretene Anschauung stützt sich auf die Worte des Concordates (Art. 3, Abs. 3): „Dignitates et Canonici omnes, praeter Chori servitium, Archiepiscopis et Episcopis in administrandis Dioecesibus suis a conciliis servient.“ (Sämmtliche Dignitaire und Domherren werden außer dem Chordienst den Erzbischöfen und Bischöfen in der Verwaltung ihrer Diöcesen als Räthe dienen). Daß in dieser Stelle nicht gesagt ist, der Bischof müsse einen jeden Domherrn, und zwar in allen die Administration der Diöcese betreffenden Fragen zu Rathe ziehen, ist Jedem klar. Wenn das Ministerium keine bessere Begründung seiner Entscheidung wußte, so hätte es besser gethan, auf die Angabe von Gründen, wie in der Antwort an den Bischof von Speier, überhaupt zu verzichten. K. Ztg.

Oesterreich.

Wien, 22. November. Von dem am Sonnabend verstorbenen Erzherzog Franz, Herzog von Modena, sagt das ‚Vaterland‘: „Durch das Ableben Sr. königlichen Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Franz, Herzogs von Modena, erleidet nicht nur das Allerhöchste Kaiserhaus einen neuen schmerzlichen Verlust, sondern mit demselben das gesammte christliche Volk, welches in ihm einen treuen, charaktervollen

...katholischen Kul-
... Wie hat der katholische
...macht, daß 3861 Fr. an 9 Staatspfarrer
...e bezahlt resp. weggeworfen worden sind, welche
...er gar keine Anstellung genommen? Wenn die Statthalter von sich aus, „ohne vorherige Einholung einer Ermächtigung“ Unterstützungsgelder an die Staatsgeistlichen aushändigen, so sollten sie die Summe bezahlen und nicht das Volk.

Holland.

Haag, 23. Nov. Die Regierung hat bei den Generalstaaten mehrere Finanzvorlagen eingebracht und in denselben insbesondere eine Erhöhung der Steuer auf Spirituosen um 4 Gulden pro Hectoliter, eine Erhöhung des Eingangszolls auf Thee, sowie die Auflegung einer Steuer auf Taback und zwar von 22 Gulden per 100 Kilogramm vorgeschlagen. Dagegen soll der Eingangszoll auf Tabak, Getreide und Bauhölzer, sowie der Ausgangszoll auf Lumpen aufgehoben werden.

Frankreich.

Versailles, 24. Nov. Die National-Versammlung setzte die dritte Berathung des Wahlgesetzes fort und nahm die Artikel 4 bis 8 an. Das bei der zweiten Lesung angenommene Amendement des Deputirten Corne, wonach die Stimmzettel verschlossen abgegeben werden sollen, wurde abgelehnt, desgleichen das Amendement des Deputirten Du Temple, wonach die Officiere, mit Ausnahme der zur Disposition gestellten, nicht wählbar sein sollten. Die Versammlung setzte darauf drei die Armee betreffende Gesetzentwürfe auf die nächste Tagesordnung, trotz des Widerspruchs der Linken, welche die Berathung dieser Vorlagen den künftigen Kammern vorbehalten wissen will. Die Bureaux werden am Samstag die Mitglieder der Commission wählen, welche die von dem internationalen Telegraphen-Congreß in Petersburg vereinbarte Convention prüfen soll. (K. Z.)

— Der Generalrath der Seine beschloß auf den Antrag Heredia's der elsaß-lothringischen Association für Schülerstipendien 7000 Franken zu übermitteln. Die Anzahl der Schüler, welche die Association unterstützt, beträgt über 300. — Der Stadtrath von Montpellier hat die Errichtung einer Rechtsfacultät beschlossen.

Italien.

Rom. Der ‚Germ.‘ schreibt man von hier: Noch immer bildet der Proceß Luciani und Genossen einen Hauptgegenstand des Tagesgesprächs und der Zeitungschroniken. Mir scheint jedoch unter den vielen Anekdoten verschiedener Art keine besonderer Erwähnung werth; dagegen verdient ein Ausspruch aus dem Plaidoyer des Staatsanwalts der Nachwelt aufbewahrt zu werden. „Es hat eine Zeit gegeben, in der Italien wegen seiner politischen Verhältnisse zu den Gewaltmitteln der Sekten und der Dolche seine Zuflucht nehmen mußte. Wir waren im Auslande entehrt, wo man sich einbildete, daß jeder Italiener unter seinem Mantel einen Dolch verberge. Diese Zeit ist, Gott sei Dank vorbei. Wenn man heute zu den Geschworenen spräche: ‚Meine Herren, entschuldigen Sie das Verbrechen, weil die politische Leidenschaft den Antrieb dazu gegeben hat‘, so wäre das eine Schmach, die jeder Italiener mit Entrüstung zurückweisen müßte.“ Mit diesen Worten bekundet also der officielle Wächter des Gesetzes, daß man, um Italien zu befreien, seine Zuflucht zu Dolchen und Meuchelmorden genommen hat, sowie daß in jener Zeit Luciani, Frezza und Genossen freigesprochen worden wären. (Schöne Moral!)

Spanien.

Dem ‚Westf. Merk.‘ entnehmen wir: Wie man dem ‚Univers‘ von Elizondo, 17. November, schreibt, haben die Alphonsisten in Catalonien auch den Prinzen Gabriel Allamy-Effendi, Sohn des Paschas von Jerusalem, ermordet. Derselbe diente als Lieutenant unter der Garde des Generals Tristany, nachdem er, ein directer Nachkomme Muhamed's,

...werden würden. ...
auf fremde Patente in Aussicht genommen sein.

Türkei.

Aus **Ragusa** wird der ‚Pol. Corr.‘ gemeldet, daß das türkische Blockhaus Presjeka, welches die wichtigste Paßsperre im Districte von Zubci bildete, von der kleinen türkischen Besatzung verlassen wurde, nachdem die Insurgenten den größten Theil des Mauerwerkes mit Dynamit gesprengt hatten. Der kleinen türkischen Abtheilung glückte es, zu entkommen. Dagegen fanden die Insurgenten ansehnliche Lebensmittelvorräthe in dem verlassenen Blockhause vor. — Neuestens kommen wieder auf verschiedenen Punkten zahlreiche Flüchtlinge aus der Herzegowina über die dalmatinische Grenze. Die Wohlthätigkeits-Comites sind kaum mehr im Stande, für alle diese Unglücklichen zu sorgen. — Die Ortschaften des Districtes Popovopolje haben sich wieder erhoben. Gegen 4000 Mann haben wieder die Waffen ergriffen.

— Der ‚Times‘ wird aus Constantinopel gemeldet, daß die Pforte die Gesandten Oesterreichs und Rußlands aufgefordert habe, dem Fürsten Nikita von Montenegro Vorstellungen wegen des anhaltenden Zuzuges von Montenegrinern zu den Aufständischen zu machen. Aus Cettinje wird der ‚Times‘ gemeldet, daß die Feindseligkeiten in Folge der eingetretenen Kälte eingestellt sind.

— Die ‚Pol. Corr.‘ meldet aus Ragusa: In der Ebene von Grahovo ständen 6000 Montenegriner mit 12 Gebirgskanonen und seien wahrscheinlich bestimmt, bei dem bevorstehenden Entscheidungskampfe zwischen den Türken und Insurgenten einzugreifen. [?]

Griechenland.

Die Exminister Valassopulos und Nikolopulos sind am 12. November in Untersuchungshaft gesetzt worden. Wie die Pol. Corr. schreibt, ist der schwerste Anklagepunct der Umstand, daß sie sich nicht bloß auf die Annahme von Geldsummen beschränkten, um die Ernennung ihrer Candidaten beim Könige zu beantragen, sondern daß sie von den auf diese Weise ernannten geistlichen Würdenträgern durch die Drohung der Rückgängigmachung ihrer Ernennung weitere Geldopfer erpreßten.

Amerika.

Der ‚Westf. Merkur‘ schreibt: Ein uns eben zugekommenes englisch-amerikanisches Blatt theilt mit, daß der deutsche Generalconsul in Ecuador einen Bericht nach Berlin gesandt hat, in welchem er erklärt, „daß Garcia Moreno ein Mann von makellosem Charakter gewesen sei, der ein exemplarisches Leben führte und allgemeine Hochachtung genoß; ihm verdanke das Land die vielen Jahre des Friedens und Wohlstandes, welchen er nach unerhörten Anstrengungen begründet habe. Die lange Dauer der Regierung Garcia Moreno's beweist, daß die Nation diese heilsame christliche Herrschaft jener der egoistischen und unfähigen Abenteurer vorzieht.“

Newyork, 22. Nov. Die Kunde von dem plötzlichen Tode des Vicepräsidenten Wilson hat im ganzen Lande eine erstaunliche Wirkung erzeugt und Tribute tiefer Achtung und Trauer werden aus allen Theilen gezollt. Eine Obduction der Leiche hat ergeben, daß ein Schlagfluß die Todesursache war. Man erwartet, das Cabinet werde Mr. Wilson's Tod öffentlich verkünden und die üblichen Achtungsbezeugungen anordnen. Der Verstorbene erreichte ein Alter von 64 Jahren.

Erzbischöflicher Erlaß das Jubiläum betreffend.

Weil sicherem Vernehmen nach viele Gläubigen wegen mancherlei Hindernisse seither des Jubel-Ablasses sich noch nicht theilhaft gemacht haben, oder hinsichtlich der Gewinnung desselben Zweifel haben, so bestimmen Wir hierdurch kraft Päpstlicher Vollmacht, daß diejenigen, welche in der bevorstehenden Adventzeit sich drei Mal an den öffentlichen Jubiläums-Andachten, die in Gemäßheit Unserer Verordnung vom 20. März c., Nr. 3, an allen Sonntagen in allen Kirchen und öffentlichen Kapellen, bei welchen ein Geistlicher angestellt ist, bis zum Ende dieses Jahres stattfinden sollen,

...uf ihre Verhältnisse passen oder gar überflüssig sind: die Verbindung der Gewerbezählung mit der Volkszählung und die nothwendige, thunlichste Vereinfachung des Zählungsgeschäfts selbst bedingen die Anwendung blos einer Zählkarte für beide Zwecke. Nur für größere, d. h. mit mehr als 5 Gehülfen, Lehrlingen ꝛc. oder mit Thier-, Wasser-, Wind-, Dampf- und Gaskraft arbeitende Gewerbebetriebe kommen noch besondere Gewerbe-Fragebogen C zur Anwendung, deren genaue Ausfüllung (nach der auf diesen Bogen enthaltenen Anleitung) den Befragten in ihrer eigenen, wie im öffentlichen Interesse ebenfalls dringend ans Herz gelegt wird. Dergleichen Fragebogen C werden übrigens nur für Haushaltungen oder für Grundstücke geliefert, in welchen solche größere, bezw. mit Thier-, Wasser-, Wind-, Dampf- oder Gaskraft arbeitende Gewerbebetriebe ihren Sitz haben.

Wofern Sie die Ausfüllung der Ihnen überreichten Formulare durch den Zähler Ihres Bezirks vorziehen, wollen Sie demselben die dazu erforderlichen Angaben bei Wiederabholung des Zählbriefes und seiner Einlagen vom 1. Dezember d. J. ab machen.

Die Ortsbehörde.

...ber auf den 1. ...
...halten haben, gilt die ...
Wohnungen in Frage stehen, diejenige ...
sie sich zuletzt aufgehalten haben, als Nachtquartier.

Personen, welche in der bezeichneten Nacht in keiner Wohnung übernachtet haben (wie Reisende auf Eisenbahnen, Posten ꝛc., Eisenbahn- und Postbedienstete, die Nacht über beschäftigte Arbeiter ꝛc.), werden in derjenigen Haushaltung mitgezählt, in welcher sie am Vormittag des 1. December anlangen.

In Betreff der in der Nacht vom 30. November auf den 1. December Geborenen und Gestorbenen ist die Mitternachtstunde derart entscheidend, daß nur die vor 12 Uhr Geborenen, dagegen noch die nach 12 Uhr Gestorbenen durch Zählkarten B mitgezählt und auch in das Verzeichniß A als anwesend eingetragen werden.

In das Verzeichniß A sind ferner die Personen aufzunehmen, welche zwar der Haushaltung als Mitglieder angehören, jedoch zur Zählungszeit aus vorübergehendem Anlaß, ohne Aufgabe ihrer Wohnung oder Schlafstelle, aus der Haushaltung abwesend sind.

5. ...
Spalten 7, 8. ... Behörden.

6. Für die Pfleglinge von An... Gasthöfe und Herbergen verabfolgte Verze... derselben Weise zu behandeln, wie die übrigen Ver... A. Um jedoch die statistische Ausnutzung zu erleichtern, ... das Wort „Haltungs“ rechts in der Ueberschrift zu durchstreichen und dafür Name und Zweck der Anstalt hinzusetzen.

Das Anstaltspersonal (Aufseher, Wärter und dgl.) wird nicht in das Anstaltsverzeichniß, sondern in das Haushaltungsverzeichniß des Leiters oder Verwalters der Anstalt aufgenommen. Befinden sich Familien unter diesem Personal, welche eine besondere Wohnung in der Anstalt besitzen, so erhält jede derselben einen besonderen Zählbrief.

7. Bei großen Haushaltungen und Anstalten, für welche ein einziges Verzeichniß A nicht ausreicht, d. h. wenn mehr

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

65) Fortsetzung.

Schnell wurde das Buch in die Tasche geschoben, denn der Oberst haßte die unpassende Manier, bei Tische zu lesen. Auch Edith hatte schon hierüber ihre Ansicht ausgesprochen, aber nach ihrem Geschmack richtete sich Julie nicht; im Gegentheil, sie brachte das Buch mit, um ihre Unabhängigkeit zu beweisen.

Aufrecht und würdevoll saß sie da, als der Oberst eintrat, und nachdem er Gertie herzlich begrüßt und Edith's Wange im Vorübergehen liebkosend berührt hatte, den gewohnten Sitz nahm.

Er hatte die Unfreundlichkeit seines Benehmens von vorhin sofort gefühlt und bereut, der sanft-trauernde Ausdruck in Edith's Zügen war ihm den ganzen Morgen nahe gegangen. Auf dem Heimweg befahl er deßhalb dem Kutscher, am Blumenhof vorüber zu fahren, um Gertie mitzunehmen; „Das kann ich ja doch wohl thun“, dachte er: „der Weg ist wirklich schlechter, als ich vermuthete.“

Das Häuschen aber war leer, und auf wiederholtes Pochen erfolgte keine Antwort.

„Sie ist also doch zu Fuße gegangen“, sagte der Oberst, und warf einen Blick nach dem obern Fenster, um welches dürre Gaisblattranken ein Netz zogen. Er dachte an das Antlitz, das vor Jahren aus der Blätterfülle auf ihn herniederschaut hatte; oft hatte er sich jenes Anblickes erinnert und all dessen, was Emily damals über „diese Art Leute“ gesagt. Würde sie auch Edith unter „diese Art“ rechnen?

Sicherlich, denn Emily war eine Rossiter ohne Makel in Stammbaum und Blut.

Der Oberst aber nahm sich vor, um des geliebten Weibes willen freundlich gegen die Waise zu sein und alle Bedenken bezüglich seines Sohnes so lange zu unterdrücken, bis er etwas Beunruhigendes gewahren würde. Dann war es immer noch Zeit, die geeigneten Schritte zu thun.

Als er den Speisesaal betrat, und Gertie's blaue Augen sich zu ihm erhoben, ging er sogleich auf das Mädchen zu und hieß sie mit herzlichem Händedruck in seinem Hause willkommen.

„Ich fuhr am Blumenhof vorbei“, sagte der Oberst zu Gertie, „um Dich zu holen, aber ich kam zu spät, Du fandest den Weg wohl herzlich schlecht?“

„Schlechte Wege machen wir wenig Sorge“, meinte Gertie. Edith aber warf dem Gatten einen innigen Dankesblick zu, der ihm bewies, daß der Friede wieder eingekehrt sei zwischen ihm und seiner Frau.

In Folge dessen wurde der Oberst sehr heiter und sein herzliches Wesen verscheuchte bei Gertie alle Befangenheit, so daß sie sich bald heimisch fühlte. Mit Wohlgefallen beobachtete er das Mädchen und verglich sie im Stillen mit Alice Craighton und den eigenen Töchtern, die in Bezug auf Schönheit weit hinter Gertie zurückstanden.

Emma benahm sich sehr artig gegen Gertie und bewies ihr mancherlei Aufmerksamkeit; Julie aber bewahrte das kalte, hochmüthige Wesen, das sie von Anfang an ihr gegenüber gezeigt hatte.

Wenn Julie einmal Widerwillen gegen Jemanden gefaßt hatte, so war an eine Aenderung dieses Gefühles nicht zu denken. Noch am nämlichen Abend schrieb sie an Tante Christine, um ihr diesen jüngsten Act schmählicher Willkür mitzutheilen, unter der sie alle zu leiden hätten, und ihr zu sagen, wie sehr sie sich fortsehne aus der Heimath, die nun keine Heimath mehr für sie genannt werden dürfe.

In Folge dieses Briefes schrieb Tante Christine ihrem Schwager:

„Ich habe mit Vergnügen vernommen, welche Freundlichkeit Du für Gertie Westbrook an den Tag legtest und daß Du sie selbst auf Shuyler-Hill aufnahmst, bis sich etwas Passendes finden würde. Ich habe nun einen Plan, der Dich der weiteren Sorge für das Mädchen überhebt und ihr selbst von unberechenbarem Nutzen sein wird. Ich wünsche eine Art Gesellschafterin, die zugleich einige kleine Hilfeleistungen zu übernehmen hätte, und in dieser Eigenschaft wäre Gertie ganz an ihrem Platz. Ich fürchte, Deine Frau hat über des Mädchens Erziehung und Zukunft etwas abenteuerliche Ideen, und ohne eine maßgebende Meinung äußern zu wollen, finde ich es gewagt, diese Art Leute in eine ihrer Abkunft nicht entsprechende Sphäre zu bringen. Solltest Du meinen Vorschlag für gut finden, so verpflichte ich mich, täglich selbst eine Stunde mich mit Gertie's fernerer Ausbildung zu befassen Schicke die Kleine so bald als möglich; Alice wohnt bei mir, und, im Vertrauen gesagt, wir bedürfen einer zweiten Jungfer“.

Unter gewöhnlichen Umständen dürfte dieser Brief auf den Obersten die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlt haben, jetzt aber ruhte er Tage lang unbeantwortet auf dem Schreibtisch. Mit der Herzensangst eines bekümmerten Vaters nämlich betrachtete der Oberst sein Söhnchen, das, beinahe beständig in Gertie's Armen liegend, sein Köpfchen an ihre Wange schmiegte und mit seinem Händchen die ihrigen festhielt.

Jamie war am Scharlach erkrankt. Wer vermochte es zu sagen, auf welche Weise das Kind die Krankheit bekam! Sie mußte durch miasmatische Ansteckung von Hampstead nach Shuyler-Hill gekommen sein.

Beim ersten Anzeichen der Krankheit hatte Julie sich in ihr Zimmer eingeschlossen, wo sie, als würdige Nichte der Tante, Theer verbrannte und Chlorkalk auflöste, ohne sich je in die Nähe des Zimmers zu wagen, wo ihr Brüderchen mit dem Tode rang. Selbst die Amme mied das arme kranke Wesen in der Besorgniß, ihr eigenes Kind möchte von dem Fieber angesteckt werden. Gertie aber kannte keine Furcht, und vom Augenblicke an, da Jamie die schweren Augenlider aufschlug und sein fieberndes Händchen nach ihr ausstreckte, während der Schatten eines Lächelns um sein süßes Gesichtchen flog, war sie bei ihm Tag und Nacht, unermüdlich in seiner Pflege. Sie hielt den Knaben auf dem Schooße, als er hinüberging, und ihre schmeichelnde Stimme war das letzte, was er in diesem Leben hörte.

Händeringend und halb ohnmächtig lag Edith auf dem Sopha; der Oberst, der besorgt sich über seine Gattin beugte, wußte nicht, warum Gertie das Kind mit solcher Leidenschaft an sich drückte.

Erst als sie unter Thränen flüsterte: „Mein süßer kleiner Jamie, nun bist du ein Engelchen!“ als sie dann das Kind leise in die Wiege legte und das Gesicht in die Kissen vergrub, wußte er, daß sein Söhnchen todt war.

Forts. folgt.

Berufes
…eichnenden Worte
…en; trifft keins der gedruckten
…den leeren Platz hinter den Fragen
…chreibung benutzen.
…3 und 14. Die hier gestellten Fragen sind, soweit sie zutreffen, nur von den selbstständigen Gewerbtreibenden oder deren Vertretern und von solchen Landwirthen zu beantworten, welche neben der Landwirthschaft noch ein anderes Gewerbe betreiben, wie Branntwein-Brennerei, Bierbrauerei, Rübenzucker-, Stärke- und Stärke-Zucker-Fabrikation, Sand-, Kies- und Torfgräberei, Ziegelei, Weberei u. s. w.

Deutschland.

N. P. C. **Berlin**, 23. Nov. (14. Sitzung des Reichstages.) Der Reichskanzler ist wieder einer der Ersten im Hause und unterhält sich vor Beginn der Sitzung mit dem Präsidenten v. Forckenbeck, noch angelegentlicher aber während der Sitzung mit Herrn Rudolph v. Bennigsen, der bekannten Mittelsperson zwischen der nationalliberalen Partei und dem leitenden Staatsmann. Auf dem Tisch des Hauses liegen ausgebreitet die Zeichnungen zum Botschaftshotel in Wien, zur inneren Einrichtung der Geschäftsräume und der Dienstwohnung des Staatssecretärs in dem neu erbauten Dienstgebäude des auswärtigen Amtes und zu den projectirten Bauten auf dem Besitzthum des deutschen Reiches in Rom. Diese Zeichnungen gehen im Verlaufe der Sitzung von Hand zu Hand und auch der Reichskanzler schenkt denselben wiederholt sein Interesse. Auf der Tagesordnung steht die Etatsberathung. Abgeordneter Hasselmann (Soc.-Dem.) ergeht sich in heftigen Angriffen auf die Politik der preußischen Minister Camphausen und Achenbach, durch welche 10,000 Arbeiter brodlos geworden seien, auf die deutsche Politik überhaupt, welche überall Defizits und neue Steuern erzeuge, auf die herrschende Classe, die Bourgeoisie, welche das Elend der Arbeiter verschulde, fordert den Reichskanzler auf, mit dem Verzicht auf sein Gehalt das erste verdienstliche Werk zu thun und wird schließlich in rascher Aufeinanderfolge zweimal vom Präsidenten zur Sache verwiesen. Demnächst entspinnt sich eine längere Debatte über die 400,000 Mark betragende Forderung für die Universität Straßburg, hervorgerufen durch die Angriffe des Gießener Verfassers Ricken auf das Centrum, dem er Feindseligkeit gegen die deutsche Wissenschaft vorwarf. Abgeordneter Reichensperger (Crefeld) parirte diesen Ausfall so meisterhaft, daß die Herren Beseler und Löwe-Calbe sich gedrängt fühlten, ihrem politischen Freunde zu Hilfe zu kommen und mit dem Abgeordneten Bamberger in dasselbe Horn zu stoßen. Die betreffende Position wurde schließlich fast einstimmig genehmigt. Darauf erklärte Frhr. v. Schorlemer im Namen der Centrumsfraction, daß diese gegen dieselben Positionen stimmen werde, gegen die sie im vorigen Jahre gestimmt habe. Speziell erklärte er sich im weiteren Verlauf der Berathung gegen das Reichsgesundheitsamt, an dessen Stelle er lieber ein Moralitäts-Amt sähe. Der Wunsch Elbens, über's Jahr Auskunft über den Stand der Gotthardtbahn-Angelegenheit zu erhalten, blieb unbeantwortet, und nachdem Hasselmann alsdann die

…Bahn ein, wird
…nächsten Tage
…nach Wusterhausen begleiten.

— Die Besetzung der schon lange unbesetzten Gesandtschaftsstellen, namentlich in Brüssel und Stockholm, wird nun endlich wohl erfolgen und bis zur endgültig abgeschlossenen Ernennung Schweigen beobachtet werden, wahrscheinlich, damit es nicht so geht, wie einst bei der Wiederbesetzung der Staatssecretärstelle im auswärtigen Amte, für welche der später verstorbene Balan in Aussicht genommen und dann durch den jetzigen Inhaber, Staatsminister v. Bülow, ersetzt worden war. Ebenmäßig soll es noch keineswegs ausgemacht sein, daß der General v. Schweinitz an Reuß's Stelle Botschafter in Petersburg werden wird.

— Der Minister des Innern hat jetzt die Höhe der Remunerationen der Bürgermeister der Rheinprovinz genehmigt für Wahrnehmung der Geschäfte für Polizeianwaltschaft in denjenigen Orten, welche nicht zu ihren Amtsbezirken gehören. Bemessen werden diese Remunerationen nach der Zahl der bearbeiteten Uebertretungen aus diesen Ortschaften dergestalt, daß dieselben betragen bei weniger als 500 Protocollen 200 M. 2c., um 50 M. für jede ferneren 500 Protocolle steigend, so daß für 6000 und mehr 750 M. erfolgen. Wo die Entschädigung der Polizeianwälte durch freie Vereinbarungen zwischen diesen und den betheiligten Gemeinden geregelt wird, kann es dabei bewenden, wenn nicht besondere Bedenken dagegen obwalten.

Erfurt, 20. Novbr. Von hier wird der ‚Germ.' geschrieben: Der Regierungsassessor Himly hat einige Tage hier zugebracht, um die katholischen Kirchencassen zu revidiren und andere Geschäfte zu erledigen. Allgemeines Aufsehen macht die eben getroffene Bestimmung desselben, daß künftighin für die Verwaltung des katholischen Waisenhausfonds 4 Prozent (schreibe und sage „vier Prozent") der zu verwaltenden Gelder verwendet werden sollen. Wie es heißt, will die Inspection im Interesse der Waisen den Weg der Beschwerde bis zu den höchsten Instanzen verfolgen.

Münster, 23. Novbr. In der gestrigen Sitzung des Fürstenberg's-Denkmal-Comites wurde beschlossen, die Enthüllung des Standbildes am 2. Decbr., Mittags 12 Uhr, vorzunehmen. Von jeder größern Feier ist Abstand genommen worden; man wird sich auf eine einfache, mit einer Ansprache seitens des Herrn Geh. Raths Schultz verbundene Enthüllungsfeier beschränken. Unter Beifügung von entsprechender Urkunde wird die Uebergabe des Monuments von Seiten des Comites an die Stadt Münster erfolgen. Zur Feier sollen außer einer allgemeinen Einladung an die Freunde und Gönner specielle Einladungen ergehen an die zunächst verwandten Stämme der gräflich v. Fürstenberg'schen Familie, an sämmtliche Spitzen der Behörden, sowie an die hiesigen höheren Bildungsanstalten.

Frankfurt, 23. Nov. Die ‚Frkf. Ztg.' schreibt in ihrer heutigen politischen Uebersicht: „Wie man jetzt erfährt, haben im Bundesrath Baiern, Württemberg, Hessen und zum Theil auch Sachsen gegen die meisten politischen Bestimmungen der Strafgesetznovelle gestimmt; Baiern und Württemberg sogar unter ausdrücklichem Einspruch gegen die reactionären Tendenzen der Novelle. Dagegen hat der einst so vielgerühmte badische Liberalismus die Probe nicht bestanden; die Regierung des ci-devant deutschen Musterlandes hat, indem sie mit Preußen stimmte, aufs Klarste dargethan, daß sie sich nach dem Schutz der §§ 630a bis 630f ihres früheren

Schweiz.

Bern, 23. Nov. Frankreich hat der Schweiz den Handelsvertrag vom 30. Juni 1864 für den 24. November 1876 gekündigt.

Frankreich.

Versailles, 23. Novbr. Die National-Versammlung setzte heute die Berathung des Wahlgesetzes fort und nahm den zweiten Artikel an. Auf Anfrage Picard's über die offiziellen Candidaturen berief sich Buffet auf die früher auf diese Frage geäußerten Ansichten von Thiers und Jules Simon, welche das Recht der Regierung, einige Candidaten zu bezeichnen, ausdrücklich anerkannt hatten. Simon erklärt, er sei auch jetzt noch dieser Ansicht, es handle sich aber dabei nur um seine persönliche Anschauung, welche seine Partei mit ihm nicht theile. Tolain warf dem Ministerium vor, es begünstige Candidaten, welche der Republik feindlich seien und die republikanische Partei bei jeder Gelegenheit bekämpften. Dufaure unterbrach den Redner, und hob hervor, die Ausführungen desselben seien für ihn und für das ganze Ministerium verletzend. Tolain erklärte, er nehme Act von der Erklärung des Ministers. Hierauf wurde der dritte Artikel angenommen und sodann die Sitzung vertagt.

Paris, 23. Novbr. Der Ausschuß für das Preßgesetz hat beschlossen, die Frage betreffend den Belagerungszustand von dem Preßgesetz zu trennen und der Kammer vorzuschlagen, über den Belagerungszustand, und zwar vor dem Preßgesetz, eine besondere Berathung zu eröffnen. Zugleich sprach der Ausschuß sich für die Aufhebung des Belagerungszustandes in allen Departements aus.

— Der katholische Congreß in Lille beschloß, in einer Petition an die Kammer zu verlangen, daß die kirchliche Trauung in Zukunft der bürgerlichen vorhergehe.

— Die Stadt Paris zählt 59 Brüderschulen, welche dem Stadtsäckel 700,000 Francs kosten und dafür um ein Fünftel Schüler mehr unterrichten, als die 78 von weltlichen Lehrern besorgten Schulen, deren Kosten sich auf 1,800,000 Francs belaufen. Zu der gemeinschaftlichen Bewerbung um die von der Stadt gewährten Freistellen an höheren Schulen stellten die Brüderschulen 233 ihrer Zöglinge als Bewerber, die weltlichen Schulen 272. Von ersteren erlangten 137 Freistellen, von letzteren nur 48. Unter den zwanzig die Prüfung am Besten bestehenden Zöglingen war nur einer aus einer weltlichen Schule.

— Der Capitän der Panzerfregatte „Magenta", Herr Galibert, wird dem Gesetze vom 4. Juni 1858 gemäß vor einem Kriegsgerichte erscheinen, welches wie folgt zusammengesetzt ist: Präsident: Vice-Admiral Bourgois; Richter: die Contre-Admirale Thomasset, Buret, de Fagolles und Amet und die Fregatten-Capitäne Vicary und Lacoux-Marivaux. Als Regierungscommissar wird der Fregatten-Capitän La Blanc fungiren.

Italien.

Rom, 22. Novbr. Die Ausgaben des Militärbudgets für das Jahr 1876 sind auf 209 Millionen Lire veranschlagt, von denen neunzehn Millionen auf das Budget des Vorjahres angewiesen und 190 Millionen in den gegenwärtigen Etat eingestellt sind. Das Ordinarium des Militäretats ist um sechs Millionen, das Extraordinarium um sieben Millionen höher veranschlagt worden. Die Mehrausgaben sind durch Anschaffungen von Kriegsmaterial und durch fortificatorische Bauten veranlaßt.

...ung aus, daß die nationalliberale Partei in Würtemberg Gensdarmen und Polizei zur Verfügung habe. Trotzdem otirte selbst die Fortschrittspartei für die Bestätigung der Wahl, an welche jedoch die Resolution geknüpft wurde, den Protest des Arbeiter-Wahl-Comite's dem Reichskanzler zur Kenntnißnahme, ev. zur Remedur der darin gerügten Unregelmäßigkeiten zu überweisen. Weiterhin wird der vom Abgeordneten Römer im Sinne des Abgeordneten Goldschmidt mit Hinweisung auf § 202a des H. G. B. bekämpfte Gesetz-Entwurf des Abgeordneten Stenglein wegen Umwandlung von Actien in Reichswährung mit einem redactionellen Amendement des Abgeordneten Bamberger angenommen. Daran schließt sich eine längere Discussion über den Antrag des Abgeordneten v. Bernuth und Gen., welcher durch eine Abänderung der §§ 3, 4 und 5 der Geschäftsordnung die Entscheidungen des Reichstages über die bei Wahlprüfungen hervortretenden Bedenken der Einwirkung der Partei-Interessen möglichst zu entziehen erstrebt. Abgeordneter v. Minnegerode hält die Minorität durch die gemachten Abänderungs-Vorschläge nicht für geschützt, während Abgeordneter Dr. Reichensperger (Crefeld) zwar im Prinzip mit dem Antrage einverstanden ist, aber denselben für zu complicirt erachtet. Auf Anregung dieses Abgeordneten wird der Antrag demnächst der Geschäfts-Ordnungs-Commission überwiesen. Hierauf ...freude über die Mittheilung ... Er erinnert an ... Reichseisenbahn-Gesetzentwurf ... die Ausarbeitung eines neuen Entwurfs ... men worden sei, bei welchem versucht werden ... ständigung zwischen den politischen, wirthschaftlichen und ... ziellen Interessen herbeizuführen. Die Abgeordneten Lasker, Bamberger und Windthorst sind durch die Eröffnungen des Reichseisenbahnamts-Präsidenten nicht vollkommen befriedigt. Alle drei erklären sich in längeren Ausführungen sehr bestimmt gegen den Stumm'schen Vorschlag als absolut unausführbar, und Abgeordneter Windthorst speciell meint, daß man der unter den Eisenbahn-Actionären ausgebrochenen Agitation für den Ankauf der Eisenbahnen durch das Reich energisch entgegentreten müsse, um jede Hoffnung im Keime zu ersticken. Lasker benutzt außerdem die Gelegenheit, für seine centralistischen Neigungen Propaganda zu machen, indem er an den Präsidenten Maybach die Aufforderung richtet, dafür Sorge zu tragen, daß das Eisenbahnamt auf gesetzliche Grundlagen gestellt werde, damit es nicht nöthig habe, mit den Einzelstaaten zu verhandeln, sondern selbstständig handeln könne. Sonnemann wendet sich gegen die Ansichten des Abgeordneten Windthorst und behauptet, daß ein Staat mit günstigen Verhältnissen besser verwalte und billiger baue, als Private, wie das die süddeutschen Staaten ...

...ner Kreise zu ... war folgender. Ein ... Nachbar gegen Wechsel 2... wiedererhalten sollte, da der ... und Gut unter der Hand veräußerte ... brannte. In seinem Kummer zeigte der ... den Wechsel einem bekannten Juden und bat ... wie man es anstellen soll, um den Schuldner in der Welt zur Zahlung zu zwingen. Der Jude meinte, da ... sich nichts thun, doch wolle er den Wechsel auf gut Glück für 300 Thlr. kaufen. Der Landmann ging darauf ein, erhielt sogleich die genannte Summe und that schließlich dem Juden auf dessen Bitte den Gefallen, auf der Kehrseite des Wechsels „sicherheitshalber" seinen Namen aufzuschreiben, ohne dabei etwas Böses zu ahnen. Und was geschah? Der Jude verkauft den Wechsel seinem Schwager und dieser verlangt nach Verlauf von drei Monaten von dem Landmanne 2500 Thlr., weil er als Girant für das Geld aufkommen

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

66) Fortsetzung.

Man telegraphirte an Gottfried; die Spiegel wurden mit Krepp überzogen, und um die Klingelschnur an der Veranda flatterte eine breite Trauerschleife.

Julie stand in ihrem Zimmer und fragte sich, ob sie Trauer anlegen müsse für das Kind „dieser Frau?"

Emma weinte bitterlich. Edith saß bewegungslos wie ein Stein neben der kleinen Leiche, im Antlitz einen Zug unendlicher Qual. Die eisernen Finger umklammerten ihren Hals, und ihr Herz wollte brechen über das todte Söhnchen und über das andere Kind.

Wer hatte das andere auf seinem Sterbebett gepflegt, seine Händchen gefaltet, seine starren Lippen geküßt? Niemand, ach Niemand! Die Wärterinnen im Findelhause haben für Thränen und Liebkosungen keine Zeit. Fremde hatten ihr Kind bestattet, und sie, die Mutter, hatte es verläugnet! Verläugnet damals und jetzt, und Gott im Himmel strafte sie dafür. Ihr Herz schien gebrochen, als sie so da saß, stumm und blaß, und selbst der Gatte suchte vergebens sie zu trösten.

Gertie allein blieb es überlassen, an alles zu denken, für alles zu sorgen. Sie trug Juliens Botschaften hin und her, tröstete Emma und kam den Wünschen des Obersten zuvor. Sie pflückte weiße duftende Blüthen und legte sie auf Jamie's Bettchen, und liebkosend streichelte sie das Haar der armen Mutter, die bei der Berührung zusammenzuckte und laut aufschluchzte: „O Gertie, mein Kind, mein einziger Trost!"

Heiße Thränen entrannen ihren Augen, der Körper erbebte unter der Gewalt des Schmerzes, aber das Weinen that ihr wohl, und nach dem Sturm kam Friede und Ergebung.

Der Oberst führte sie hinweg von der Leiche des Söhnchens und brachte sie zu Bett, wo sie hilflos lag, während man das Kind auf dem Friedhof bestattete, wo auch Abelard schlief, wo die dunkele Föhre seufzte und ihre Aeste wiegte, und ihren Schatten über beide Gräber warf.

Gottfried war zur Beerdigung gekommen und küßte das Brüderchen im Sarge zum ersten Mal. Er war sehr gefaßt und still, freundlich gegen die Schwestern, ehrerbietig gegen den Oberst und Edith, aufmerksam gegen Gertie, welche er den Sonnenschein im Hause nannte.

„Was würden wir ohne Sie anfangen?" sprach er am Morgen nach der Beerdigung zu ihr. „Ich bin sehr froh, daß Sie da sind. Wie alt sind Sie nun?"

„Ich wurde im Januar vierzehn Jahre alt."

„Ei, da muß ich mich beeilen, um ein vollendeter Cavalier zu werden; sonst werden Sie am Ende Ihr Wort nicht halten."

Er sprach in scherzendem Tone und legte tändelnd die Hand auf ihr Haar, während rosige Gluth in ihrem Gesichte auftauchte.

„Gottfried, ich habe mit Dir zu sprechen", sagte der Oberst, der eben unter die Thüre trat und die Scene mit einem Blicke betrachtete, den wohl jeder Vater angenommen hätte, wenn er seinen einzigen Sohn in solcher vertraulicher Stellung mit einem jungen schönen Mädchen ohne Familie und ohne Vermögen antreffen würde. Er hatte am Morgen des nämlichen Tages Miß Rossiter's Brief dahin beantwortet, „daß das Mädchen, das für Jamie so viel gewesen, fortan der Gegenstand seiner und seiner Gattin besonderen Fürsorge sein werde, und wenn Christine einer zweiten Jungfer bedürfe, möge sie dieselbe anderswo suchen, als auf Shuyler-Hill."

Der Brief war der Post übergeben, ehe der Oberst Gottfried's gefährliche Situation entdeckte. Dennoch bereuete er seinen Schritt nicht, sondern beschloß nur, Gertie so lange aus dem Hause zu entfernen, bis sein Sohn sich in aller Form mit Alice verlobt haben würde. Er wollte das Kind auf seine Kosten erziehen und ihre jährliche Rente bis zu ihrer Volljährigkeit unangetastet lassen.

Anfänglich hatte er beabsichtigt, seinen Sohn einige Tage auf Shuyler-Hill zu behalten, nun aber erachtete er es für geboten, daß Gottfried noch an demselben Tage abreise.

Als Edith einigermaßen über Jamie's Tod sich getröstet hatte, theilte ihr der Oberst seine Absichten in Betreff Gertie's mit; er legte sein Project in einer Weise dar, daß Edith ihm nicht zu widersprechen wagte, obgleich ihr Herz bei dem Gedanken, nun auch Gertie zu verlieren, auf's Neue blutete.

Das junge Mädchen wurde zur Vollendung ihrer Ausbildung nach Buffalo gebracht.

Als Gottfried mit Robert Macpherson im Frühjahr zum Besuch nach Hause kam, erfuhr er, daß Gertie in Buffalo sich als Lehrerin ausbilde.

Buffalo! Lehrerin! Donnerwetter! lautete sein Gutachten, und der Oberst gratulirte sich zu seiner Fürsorge und Umsicht.

Robert war ebenfalls unangenehm berührt durch Gertie's Abwesenheit. Er bezog zwar sein altes Atelier wieder und pflegte der Kunst in alter Weise, aber es fehlte ihm etwas zu seinem Wohlbehagen.

Das Porträt, das er gemalt, wurde auf Edith's Bitte nach Shuyler-Hill gebracht und in ihrem Zimmer aufgehängt.

Es erinnerte sie an das theuere Mädchen und die beiden verlorenen Theuren, deren einer weit, weit über dem Ocean, der andere unter der rauschenden Föhre ruhte, wo die Mailüfte ihm ein Schlummerlied sangen.

XXXVI.

Nach vier Jahren.

So stille wie die Frühlingszeit
Die Blätterkrone schlingt,
Und über Hügel, Baum und Flur
Ein neues Leben bringt —

so still waren die vier letzten Jahre verstrichen, bis wieder der wonnige Tag erschien, wo der Sommer überall seine Spuren zeigte, vom süßen Duft des frischgemähten Heues bis zu dem goldenen Reflex der Sonne auf dem Hudson, vom leichten warmen Höhenrauch, der die Gipfel der blauen Berge umschleiert, bis zum fröhlichen Gesumse der emsig sammelnden Bienlein.

Auf Shuyler-Hill standen Thüren und Fenster offen; die blühenden bunten Beete zwischen den Rasenmatten waren mir nie schöner erschienen, als an jenem Morgen, da ich langsam die Allee entlang ging und von Zeit zu Zeit rastete.

Von dem Tage an, da ich die Schule schloß, war ich leidend geblieben; ein qualvoller Kopfschmerz plagte mich unaufhörlich. In Folge dessen kam ich wenig mit der Welt in Berührung und erfuhr nicht viel von dem, was in Hampstead vorging. Mit den Ereignissen auf Shuyler-Hill aber war ich vollkommen vertraut. Als Mrs. Shuyler von meinem Krankseln hörte, besuchte sie mich, und ihre freundliche Güte und theilnehmende Sorge machten mein Leben verhältnißmäßig glücklicher, als es je gewesen war. Seitdem man das kleine Grab unter dem Immergrün aufgeworfen hatte, und Gertie fort war, kam Edith häufiger zu mir. Auf unsern Spazierfahrten erzählte sie mir dann vieles aus ihrem Leben, das größtentheils glücklich, aber dennoch nicht ohne Schatten war — und welch' ein Schatten war dies! Miß Rossiter war der Dorn in ihrem Herzen, der sich stets fühlbar machte, ob dieselbe nun auf Shuyler-Hill weilte, was alljährlich einige Wochen geschah, oder Julien durch Briefe beeinflußte, in welchen sie „von dem Weibe" redete, „das Deiner armen Mutter Platz an sich gerissen." — Seit zwei Jahren hatten Julie und Emma in Gemeinschaft mit Alice und unter Obhut der Tante Christine im Winter die Bälle in New-York, im Sommer die Bäder besucht, und waren eigentlich wenig zu Hause gewesen.

Julie war nun zweiundzwanzig Jahre alt und galt für schön. Ihre Schönheit aber hatte etwas Dunkeles, Gewaltiges; sie kam mir vor wie eine zürnende Juno, und ich vermochte keine Sympathie für sie zu gewinnen.

(Forts. folgt.)

...nachsichtiger ...enn er selbst einmal zu ... gelangen sollte. Der Reichs- ... über die Angriffe, die er in der ..., ... oder ihm sogar mit dürren Worten vor- ...orfen worden sei, daß er sein Gehalt in Varzin verzehre, während dies in Wirklichkeit zu Berlin geschehe. Demnächst zu den Steuer-Vorlagen übergehend, erklärte er sein Einverständniß mit den Ausführungen des preuß. Finanzministers und meinte, daß der Wunsch nach fundamentaler Reform des Zollwesens noch kein Grund sei, die geforderte Abschlagszahlung von der Hand zu weisen. Er bedürfe dieser Abschlagszahlung, weil er im Interesse des Reiches die Matrikularbeiträge möglichst zu vermindern, wenn nicht gänzlich abzuschaffen wünsche, da die Partikularstaaten kräftiger seien, um die Stürme der Zukunft überdauern zu können, als das noch nicht genugsam in sich verwachsene Reich. Demnächst entwickelte der Redner seine Ansichten über Steuerreform, verwies, im Gegensatz zu der Auffassung der Liberalen, die directen Steuern an die Communen, beanspruchte für das Reich in erster Linie die indirecten Steuern und wünschte das Zollsystem allmählich durch ein gutes Finanzsystem zu ersetzen. Gegenüber dem von Richter ausgesprochenen Verlangen nach Bildung eines collegialischen Ministeriums entwickelte der Reichskanzler von Neuem seine bekannten Ansichten über die Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit der im Reiche bestehenden Einrichtung, wo der Kanzler die Verantwortlichkeit dafür trage, daß die verschiedenen Verwaltungszweige von den richtigen Factoren geleitet würden. Allenfalls könne er sich zur Herstellung von Ministerien für die Marine, die Post, Elsaß-Lothringen u. s. w. verstehen, doch müßten die Minister in erster Linie ihm verantwortlich sein und dem Reichstage gegenüber nur in so weit, als sie nicht durch den Kanzler gedeckt seien. Die Ausführungen des Kanzlers fanden auf den Bänken der Liberalen natürlich wenig Sympathien, und es ist wohl das erste Mal, daß der leitende Staatsmann eine lange Rede hielt, die ohne jeden Beifall blieb. Nachdem Löwe-Calbe im gesundheitlichen Interesse die Ablehnung der Brausteuer-Erhöhung befürwortet, Abg. Lucius zu Gunsten der Vorlage gesprochen, und der Finanzminister sich gegen die ihm von Seiten des Letzteren gemachte Unterstellung, das preußische Bankdisconto verurtheilt zu haben, verwahrt hatte, ergriff Abg. Windthorst das Wort. Wenn er auch zugeben will, daß es dem Bundes-Commissar Michaelis gelungen sei, die Behauptungen Richters zu widerlegen, so glaube er doch, daß durch Ersparungen das Gleichgewicht hergestellt werden könne, und es sei hohe Zeit, daß Versuche gemacht würden, große Einschränkungen in den Ausgaben für das Militär in Deutschland wie im übrigen Europa zu machen. Die constitutionellen Aeußerungen des Hrn. Camphausen seien auch ihm erfreulich und bis jetzt von keinem preuß. Minister so bestimmt proclamirt worden. Im nächstgrößten deutschen Bundesstaate würde jedoch die gegentheilige Praxis geübt. Anscheinend habe auch der Reichskanzler den Finanzminister rectificirt und eine weitere Rectification sei von letzterem acceptirt worden. Sie betreffe die von jenem betonte, von diesem geläugnete Bedürfnißfrage. Jedenfalls werde er kein Geld bewilligen, wenn nicht die absolute Nothwendigkeit nachgewiesen sei. Auch die tröstlichen Worte des Finanzministers hinsichtlich einer baldigen Erholung des Geschäftslebens könn- ... des Abgeordnetenhauses ein Beileids-Antrag ...ebung übermittelt.

...minister, Herrn Hermann auf andere Gedanken zu bringen, und so wird er am 24. November die General-Synode eröffnen und leiten."

— Ein nettes Sümmchen ist es, welches als Entschädigung für die beschädigten Felder während des letzten großen Manövers gezahlt werden soll. Dasselbe beträgt nach den bisher nur oberflächlich eingegangenen Berichten 988,000 M., wovon allein auf das fünfte Armeecorps 343,000 und auf das vierte 135,300 Mark kommen.

Hirschberg i. Schles., 19. Nov. In einem nicht weit von hier gelegenen Dorfe lebt — sonderbar genug — ein jüdischer Schuhmacher, welcher eine protestantische Frau geheirathet hat. Diese Frau wurde nun unlängst von ihrer an demselben Orte — dem Stammsitze einer streng orthodoxen, bekannten Grafenfamilie — verheiratheten Schwester gebeten, bei deren Kinde zu Pathen zu stehen. Auf die desfallsige Anzeige versammelte jedoch der evangelische Pastor den Gemeindekirchenrath und es wurde einstimmig beschlossen, die Genannte als Pathin zurückzuweisen. Es wurde ihr dieser Beschluß schriftlich mit der gewiß zutreffenden Begründung überreicht, daß, da sie durch die Verehelichung mit einem Juden ihre Nichtachtung des Christenthums zu erkennen gegeben, sie daher auch unmöglich geeignet erscheinen könne, die ernsten Pflichten eines Pathen, welche dieser bei der Taufe hinsichtlich der christlichen Erziehung des Täuflings zu übernehmen verspricht, zu erfüllen. Allein dieser Bescheid war durchaus nicht nach dem Geschmacke des jüdischen Schusters; er machte deshalb seinem Unmuthe, in einem geharnischten Schreiben an den Herrn Pastor Luft, worin er seinen sehr fortgeschrittenen Standpunct klarlegte und unter Anderem ausführte, daß dergleichen „Dummheiten" im neunzehnten Jahrhundert nicht mehr geglaubt werden dürften; er werde seines Theils dafür sorgen helfen, daß dem Herrn Pastor dergleichen Bestrebungen verleidet würden u. s. w. Indessen scheint diese Epistel wiederum nicht nach dem Geschmacke des Herrn Staatsanwaltes gewesen zu sein, denn er hat darin eine Amtsbeleidigung gefunden und gegen den Juden die Anklage erhoben.

Straßburg, im Elsaß, 22. November. Durch plötzlich eingetretenes Hochwasser der Kinzig, das die in derselben lagernden Flöße losriß und in den Rhein trieb, sind sämmtliche Schiffsbrücken und Fähren über den Rhein zwischen Straßburg und Maxau inclusive zerstört und deren Pontons rheinabwärts getrieben worden. Die hierdurch eingetretene Verkehrsstörung wie der verursachte Schaden sind sehr groß.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 21. Nov. Ueber den Zustand des Cardinals Rauscher wurde heute folgendes Bulletin ausgegeben: „Se. Emin. verbrachten eine ruhelose Nacht, die Schleim-Excremation stockt, die Athembeschwerden, sowie der Schwächezustand in Zunahme." An die Möglichkeit einer Rettung ist nach dem Ausspruche des Professor Dr. Duchek nicht mehr zu denken. Das erzbischöfliche Palais ist von allen Ständen der Bevölkerung namentlich heute förmlich überfluthet. Die Theilnahme ist eine allgemeine, wie denn auch der hohe Kranke zufolge seiner immensen Gelehrsamkeit, seiner unerschütterlichen Consequenz und ungeheuchelten Frömmigkeit selbst die Sympathien seiner Gegner genoß. Gestern hat ihm auch die liberale Partei des

...und Departements.
...gemachten Vorschüsse; 20½ Millionen wegen... Jahren Entschädigung der Ostbahngesellschaft für ihre an Deutschland abgetretenen Bahnstrecken.

Italien.

Bekanntlich fand im Prozeß Luciani eine massenhafte Verweigerung des Eides statt, weil die Zeugen weder von Gott noch dem hl. Evangelium etwas wissen wollten. Um den durch solche Eidesverweigerungen herbeigeführten Uebelständen abzuhelfen, hat der Abgeordnete Mauro Macchi, der schon früher sich für diese Frage interessirte, einen Gesetzentwurf eingereicht, der die Frage im Sinne der „Gewissensfreiheit" lösen würde; er will aus dem Eid der Zeugen und Sachverständigen vor Gericht einen rein bürgerlichen Akt machen. Er schlägt vor, an die Stelle des Artikels des gegenwärtigen Strafgesetzbuches, welcher vorschreibt, daß die Katholiken schwören müssen, indem sie die rechte Hand auf das Evangelium legen, und die Nichtkatholiken nach dem Ritus ihres Glaubens, den folgenden Artikel zu setzen: „Der Schwur wird von den Zeugen und Sachverständigen in Gegenwart der Richter abgelegt, nach ernster Ermahnung des Präsidenten oder des Prätors, über die große Wichtigkeit einer solchen Handlung und über die Strafen, welche gegen falsche Zeugenaussagen oder falsches Urtheil der Sachverständigen von den Gesetzen verhängt sind."

— In **Turin** ist die Universität mit einer Rede des Doctors Pacchiotti eröffnet worden, die zuerst von der ungeheuren Menge nicht angehört wurde, weil man sie jeden Augenblick mit den heftigen Rufen: Fort mit Bonghi! Nieder mit Bonghi! [Unterrichts-Minister] und mit den Rufen: Es lebe Pacchiotti! unterbrach. Es waren viele Guardie di pubblica Sicurezza im Saal, die, als man sie erkannte, den Zorn der Studenten erregten. Die Studenten riefen: „Fort mit den Polizisten! Nachdem die Rede zu Ende war, die eine strenge Anklage des gegenwärtigen Universitätssystems enthielt, erntete Professor Pacchiotti lebhaften Applaus und wurde von den Studenten im Triumph nach Hause gebracht.

Spanien.

Spaßhaft muß es die Leser der ‚Neußer Zeitung' berührt haben, in deren heutigen Dinstagsnummer die Nachricht zu lesen, daß der alfonsistische General Queseda nach Madrid reise, um in einer Versammlung der Generäle den Feldzugsplan zu berathen. Nach den bisherigen Mittheilungen der ‚Neußer Ztg.' vom carlistischen Kriegsschauplatze dürften deren Leser wohl weit mehr die Nachricht erwarten, daß der Krieg durch Besiegung des Don Carlos sein Ende gefunden, als daß wiederum ein neuer Feldzugsplan berathen werden müsse.

England.

London, 22. Nov. Die ‚Times' bringt ein Telegramm aus Wien, worin alle in englischen Blättern verbreitet gewesenen Gerüchte über eine Intervention Oesterreichs in der Herzegowina als gänzlich erfunden bezeichnet werden.

Türkei.

Der Pforte ist eine neue finanzielle Verlegenheit entstanden. Vor zwei Jahren bestellte nämlich die Pforte bei einer amerikanischen Fabrik 600,000 Gewehre nach dem Systeme Martini-Henry um den Preis von 3 Pfd. 2 Sh. per Stück. Ein Credit von 620,000 Pfd. wurde behufs Zahlung der ersten 200,000 Gewehre eröffnet, die zu je 50,000 Stücken abgeliefert werden sollten. Nach Maßgabe der Ab-

...ist — vom 1. Juli 1873 ab. Ich stand und stehe in dieser Hinsicht auf dem Standpuncte meiner gleichfalls und gleichzeitig gesperrten Collegen. Daß aber diese meine römisch-katholische Stellung gegenüber den Maigesetzen keinen Grund geboten hat, noch bietet, mich zur Leitung des Knabenseminars für ungeeignet zu erachten, ist evident. Denn einerseits haben mich Ew. Excellenz bis heute in dieser Stellung belassen und andererseits haben Hochdieselben, und zwar nach unserer Sperrung, zwei meiner Collegen zu staatlichen Professoren vorgeschlagen, ohne daß deren ganz mit der meinigen übereinstimmende römisch-katholische Stellung zu den Maigesetzen in Betracht gekommen ist. Suum cuique — heißt es auch hier. Was bei meinen Collegen recht war, ist bei mir billig; umsomehr als meine bescheidene Stellung — die In-

...genfalls das Knabenseminar nicht fortbestehen könne. Dieser Erlaß wurde auch mir vom Oberpräsidium unter dem 3 August 1873 zugestellt, und erlaube ich mir Ew. Excellenz gehorsamst das betreffende Schreiben im Originale hier beizufügen.

Gegen die beiden Anforderungen, von denen Ew. Excellenz laut dem gehorsamst beigefügten Schreiben den Fortbestand des Knabenseminars auf Grund der Maigesetze abhängig gemacht haben, ist in keiner Weise verstoßen worden, wie jederzeit amtlich constatirt werden kann.

Ich fuße demnach wieder auf Ew. Excellenz eigenster Interpretation der Maigesetze, wenn ich die Voraussetzung abweise, daß durch die erste Revision den Maigesetzen nicht genügt sei. Ew. Excellenz haben seiner Zeit die Sachlage

...Gruppen-Berathung ...
...ser Beschluß wurde mit einer an Einstimm...
Mehrheit gefaßt. Zu den wenigen dessentirenden ...neten gehörten die beiden Vertreter der social-demokratischen Fraction, Bebel und Liebknecht, die von der Darlegung ihres Standpunktes durch das Belieben der national-liberalen und der deutschen Reichspartei ausgeschlossen worden waren. Wie gestern, so drehten sich auch heute die Verhandlungen weniger um den Etat, als um die beiden Steuervorlagen, die nur an dem einzigen Mitgliede des Hauses, dem conservativen Abg. v. Minnigerode eine zwar recht warme aber wenig zündende Fürsprache, dafür aber einen um so glänzendern, wenn auch wirkungslosen Vertheidiger an dem preußischen Finanz-Minister Camphausen fanden. Mit Recht sprach letzterer am

---

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

63)

Fortsetzung.

XXXV.

Gertie auf Shuyler-Hill.

Von Mrs. Tiffe bis zur Küchenmagd herab wußten nunmehr Alle, daß Gertie kommen werde. Niemand aber schien sich darüber Gedanken zu machen, als Kitty, die Jungfer, die sich über die Unterröcke, Chemisetten und Manschetten ärgerte, die sie nun noch zu den übrigen würde waschen und plätten müssen. Welche Stellung Gertie einnehmen sollte, blieb bei der Dienerschaft noch unerörtert.

Einmal jedoch hörte Edith zufälliger Weise, daß die Leute sich darüber stritten, ob Gertie als Kindermädchen oder als zweite Jungfer eintreten werde, und augenblicklich brachte sie die Sache ins Klare.

„Fräulein Westbrook wird als Tochter des Hauses hierher kommen, und ich erwarte, daß die Dienerschaft sie als solche behandeln und achten wird.

Zum ersten Mal hatte Edith in ihrer Würde als Herrin gesprochen und die ganze Dienerschaft stand verdutzt.

„Nun weiß ich auch, warum Fräulein Julie so übler Laune ist, und mich einen Esel nannte, weil ich einen Tropfen Chocolade auf ihr Kleid fallen ließ", bemerkte ein Bedienter.

Julie war außer sich und machte dem Vater gegenüber aus ihren Gesinnungen kein Hehl. Mit ziemlich kurzen und energischen Worten fragte sie ihn, ob es wahr sei, daß Mrs. Shuyler die Tochter der Wäscherin Rogers adoptirt habe und auf das Schloß bringen wolle.

„Adoptirt?" antwortete der Oberst, den die schwarzen, funkelnden Augen seiner Tochter nicht wenig in Verlegenheit setzten, — „wer spricht davon? Adoptirt ist das Kind nicht. Mrs. Rogers war wegen der Zukunft des Mädchens sehr beunruhigt, und um ihr Sterben zu erleichtern, versprach — versprachen wir, Gertie zu uns zu nehmen; von einer Adoption aber war keine Rede."

Um Edith möglichst zu schonen, nahm er die Verantwortung zur Hälfte auf sich. Julie aber ließ sich nicht täuschen.

„Was geht das Mädchen Mrs. Shuyler an? Man möchte fast glauben, jene Wäscherin sei ihr verwandt; denn die Protectiton, die sie ihr gewährte, war wenigstens auffallend."

„Schweig', Julie!" befahl der Oberst entrüstet.

Julie aber schwieg nicht.

„Was würde meine Mutter sagen", fuhr sie erregt fort, „wenn sie wüßte, in welche Gesellschaft ihre Töchter gerathen und in welche Gefahr Gottfried gebracht wird?"

„Gottfried?" wiederholte der Oberst erstaunt.

„Du mußt in der That blind gewesen sein, wenn Du nicht bemerktest, welches Interesse Gottfried an dem Mädchen nahm. Durfte sie es doch ungestraft wagen, ihn über seine burschikose Ausdrucksweise zur Rede zu stellen und sein Benehmen zu rügen; versprach er doch um ihretwillen auf der Huth zu sein und stellte sogar das Aeffchen mir und Alice zum Muster auf. Wenn er das früher schon passend fand, wie wird es sein, wenn sie „als Tochter des Hauses", wie Mrs. Shuyler sich zu äußern beliebt, mit uns auf einer Stufe steht! Am Ende mag sie dann wirklich zur „Tochter" sich erschwingen, und das hast Du Dir alsdann selbst zuzuschreiben."

Julie selbst fürchtete indessen nicht im Geringsten, Gottfried möchte etwa für Gertie mehr werden als ein Gönner und Freund; die geheime Ursache ihres Widerwillens gegen Gertie war vielmehr die Bewunderung, welche Robert Macpherson für dieselbe an den Tag legte. Vom Anfange an hatte Julie den Künstler in Gedanken als ihr Eigenthum betrachtet und, obgleich sie für dessen Aufmerksamkeit keinen stichhaltigen Beweis vorzubringen wußte, nahm sie doch nichtsdestoweniger dieselbe ausschließlich für sich in Anspruch und war auf Jedermann, der ihr in den Weg zu treten schien, unversöhnlich eifersüchtig. Sie hatte sich schon mit Rosamunde Barton und Emma gezankt, weil Robert diese Beide einmal ausgezeichnet hatte. Gertie war freilich nur ein Kind; dennoch aber war Julie eifersüchtig auf das Interesse, das Robert für sie an den Tag legte.

Mehr denn einmal hatte er geäußert, für ihn gebe es kein schöneres Antlitz als das Gertie's. Er hatte ihr Bild gemalt und sich ihrer Ausbildung lebhaft angenommen. Ihm verdankte sie ihre Fortschritte im Deutschen und Französischen und den weichen, kräftigen Anschlag, der ihr Spiel kennzeichnete.

War Gertie bisher ihrer Aufmerksamkeit unwürdig erschienen, so begann sie nunmehr das Kind zu hassen, und fürchtete den Einfluß, den Gertie's künftige Stellung auf Robert haben könnte. Deßhalb wagte sie es, mit ihrem Vater in jenem pikirten Tone zu sprechen und ihn wegen Gottfried zu beunruhigen.

Der Oberst war nicht unzugänglich für Juliens Andeutungen. War es nicht gewagt, Gertie unter solchen Verhältnissen in das Haus aufzunehmen? Sie mußte ein sehr schönes Mädchen werden; Gottfried war ungestüm und eigensinnig und mochte dem Mädchen durch die ihr erwiesenen Aufmerksamkeiten schaden. Der Oberst wollte sich nämlich selbst glauben machen, daß er nur für Gertie zu fürchten habe, während Gottfried durch ein unpassendes Verhältniß keinen anderen Schaden nehmen könnte, als den moralischen, mit den Gefühlen eines Mädchenherzens getändelt zu haben. Am Ende wäre es besser gewesen, man hätte sie an ihrem Platze gelassen. Leute aus ihrer Sphäre zu reißen, war immer gewagt, und in den seltensten Fällen schlug eine derartige Verkündigung gegen die Gesetze der menschlichen Gesellschaft zum Besten aus.

So grübelte der Oberst vor sich hin, als ihn Julie verlassen hatte, und das Ende der Betrachtung war, Edith habe unvernünftig gehandelt, das Versprechen zu geben. Jetzt war freilich nichts mehr zu ändern. — Als der Oberst nach seinem Söhnchen sehen wollte, stolperte er über den Kehrbesen und die Schaufel, welche vor der Thüre des kleinen Zimmers standen, das Gertie beherbergen sollte. Er blickte hinein und sah im Kamine ein gemüthliches Feuer, während Edith eigenhändig die Gardinen in Ordnung brachte. Ein seltsames Gefühl von Ruhe und Befriedigung war über sie gekommen; es war ihr, als thue sie das alles für das Mädchen, das vor Jahren in dem kleinen Häuschen wohnte, und sie eigenthümlicher Weise mit Gertie zu identificiren schien. Es war ihr eben so schwer, Gertie von dem Bilde jener Heloise Fordham zu trennen, als sich selbst mit jenem Mädchen für eine und dieselbe Person zu halten. Heloise Fordham war verschwunden und hatte sich in Gertie Westbrook verwandelt.

„Warum wohl mag ich das Kind so unendlich lieben?" fragte sich Edith. „Vielleicht weil sie in dem Alter meiner Tochter steht, wenn diese noch lebte?"

Die Stirne gegen die Scheiben lehnend hing sie ihren Gedanken an das todte Kind nach. Welchen Lauf hätte ihr eigenes Leben wohl genommen, wäre das kleine Wesen nicht hinübergegangen?

„Kaum wäre ich wohl, was ich jetzt bin", mußte sich Edith gestehen, — in demselben Augenblicke schreckte die Stimme ihres Gatten sie aus ihren Gedanken.

Forts. folgt.

...ungen dürfte jedoch mit der letzteren ... wenig gedient sein, zumal Hr. Camphausen Zweifel daran äußerte, daß die geforderten neuen Steuern als Abschlagszahlung zur Bestreitung des Bedürfnisse auf die Dauer ausreichen würden. Den Glanzpunkt der heutigen Sitzung bilden die Rede des Abg. Richter (Hagen), der unter anderm die Behauptung aufstellte, daß die Regierung aus der Kriegsentschädigung 90 Mill. angesammelt habe, über deren Verwendung sie sich ausschweige, aber Rechnung schuldig sei. Gegenüber solchen embarras de richesses sei es unverständlich, allerlei Mehrausgaben auf den Etat bringen zu wollen. Im weitern Verlauf seiner Rede urgirte er die Verabreichung von Rationen an solche Militärbeamte, welche gar keine Pferde hielten und die wachsenden Ansprüche der Militär-Verwaltung, die sich während der Herrschaft des Pauschquantums sehr wohl einzuschränken verstanden habe. Endlich machte er für den schleppenden Geschäftsgang lediglich den Reichskanzler verantwortlich, während ein wirklicher Finanzminister seinen Stolz darin suchen würde, den Etat unmittelbar nach Eröffnung des Reichstages vorzulegen. — Die Verhandlungen schließen mit allerlei persönlichen Bemerkungen, von denen nur der Verlauf des Abg. von Kardorff, dem Hause Mittheilung von seiner Theilnahme an industriellen Unternehmungen zu machen, insofern ein allgemeines Interesse hat, als dieser Abg. behauptete, daß die Insinuation Laskers in Betreff der Bereicherung zwischen Personen durch Betheiligung an Strousberg'schen Speculationen, allgemein auf ihn gemünzt worden sei. Der Präsident widerspricht jedoch dieser Ansicht und schneidet Hrn. von Kardorff das Wort ab. Nachdem Lasker sodann erklärt hat, daß es ihm fern gelegen, den genannten Abgeordneten bloszustellen, wird die Sitzung geschlossen und auf die Tagesordnung der nächsten, Montag stattfindenden Sitzung der Rest der heutigen Tagesordnung gesetzt.

— Der General der Infanterie v. Boyen, bisher Gouverneur von Mainz, ist unter Belassung in seinem Verhältniß als General-Adjutant des Kaisers zum Gouverneur von Berlin ernannt worden.

— Die ‚K. Z.' enthält folgendes Dementi:

„In dem Auszuge aus der Schrift Pro nihilo, welchen wir in Nr. 313, Drittes Blatt, mitgetheilt haben, ist die Behauptung enthalten, der Graf v. Arnim habe bei einem Zusammentreffen in Ems (1872) für sein kirchen-politisches Verhalten bei dem Minister Gr. Eulenburg und Hrn. Domherrn Frenken Zustimmung gefunden. Wir sind ermächtigt [von wem?], zu erklären, daß diese Behauptung gänzlich unwahr ist und die den beiden Betheiligten untergeschobenen Aeußerungen von diesen ihrem ganzen Inhalte nach als erfunden bezeichnet werden."

— Wir lesen in der ‚Deutschen Landesztg.': Das goldene Netz, mit welchem das Judenthum von den Börsen aus die Völker umgarnt hat, erhält seinen festen Halt, indem als zweites Netz „die Presse" hinzutritt, vermöge deren es die öffentliche Meinung in den seinen Klassen-Interessen dienenden Anschauungen gefangen hält. Mit Recht klagt Julian Schmidt in seiner Geschichte der deutschen Literatur: „In der Journalistik bilden die Juden jetzt die ungeheuere Mehrheit; daher die Empfindlichkeit, wenn man auf das Juden-

dürfe, daß derselbe zu besinden habe, ob die Ausgaben ... neue Steuern oder Erhöhung der Matrikularbeiträge aufgebracht werden sollten. Er sagt u. A. weiter, die Kleinstaaten dürften durch Matrikularbeiträge nicht überbürdet werden. Nach seiner Meinung müßten dem Reiche die indirekten Steuern die Mittel zur Deckung der Ausgaben gewähren, die direkten Steuern seien zu drückend und ungerecht. Es handle sich um einen Schritt in der allgemeinen Steuerreform. Diese Frage sei gewiß nicht dazu angethan, dem alten Wunsche nach dem Reichs-Ministerium mehr Nachdruck zu geben. Er spricht sich für Brau- und Börsensteuer aus. Von Cabinetsfragen ꝛc. kann hier nicht die Rede sein. Ich möchte Sie bitten, zunächst das Gesetz über die Brausteuer anzunehmen, namentlich auch um in Norddeutschland eine gleichmäßige Einnahme zu erzielen, wie in Süddeutschland.

Posen, 19. Nov. Durch eine Verfügung der hiesigen königl. Regierung ist, wie man der ‚Ostsee-Ztg.' von hier meldet, neuerdings angeordnet worden, daß künftig in allen Fällen, wenn ein katholischer Pfarrer durch Haft oder Ausweisung zur Ertheilung von Attesten aus den Kirchenbüchern zeitweise behindert ist, die von ihm geführten Kirchenbücher von den betreffenden Landräthen in Beschlag und Verwahrung zu nehmen, etwaige Anträge auf Ertheilung von Kirchenzeugnissen zu erledigen und die Bücher nach Aufhebung der Aufenthalts-Beschränkung dem betreffenden Geistlichen zurückzugeben sind. Ist dagegegen eine katholische Pfarrstelle definitiv durch Todesfall erledigt, so sind die von dem betreffenden Landrathe in Beschlag genommenen Kirchenbücher an die königl. Regierung einzureichen.

Kassel, 21. Nov. Die kronprinzliche Familie hat heute hier den Geburtstag der Kronprinzessin in aller Stille gefeiert und reist schon morgen Vormittag nach Darmstadt.

Kassel, 21. Nov. Der Communallandtag wurde soeben durch den Regierungspräsidenten von Hardenberg geschlossen, nachdem vorher der Antrag auf Diäten-Erhöhung angenommen worden.

Ems, 21. Nov. Dem hiesigen katholischen Pfarrer Hrn. Juni ist von der königlichen Regierung die Weisung zugegangen, wonach er bis zum 1. Januar kommenden Jahres das auf dem Spitz in unmittelbarer Nähe der katholischen Kirche belegene, dem Staate zustehende Pfarrhaus zu räumen hat.

Aus Hessen-Darmstadt 18. Nov., wird der ‚Frk. Z.' geschrieben: Der Reichsgesetzentwurf wegen Einführung der Brausteuer erregte in unserem Lande besonders um deßwillen Bedenken, weil dadurch die so lästige Bezettelung und Kellervisitation wieder eingeführt würden, welche die Weinsteuer bei uns so überaus verhaßt gemacht hatten, bis dieser Erhebungsmodus gesetzlich beseitig wurde. — Wie sehr die Schülerzahl in den höheren Unterrichtsanstalten unseres Großherzogthums in den letzten Jahren gestiegen ist, zeigt folgende Zusammenstellung. Seit 1872 ist die Schülerzahl gestiegen in dem Gymnasium zu Darmstadt 421 auf 547, zu Bensheim von 124 auf über 200, zu Büdingen von 111 auf 190, zu Worms von 316 auf 374, in der Realschule zu Offenbach von 452 auf 550, zu Michelstadt von 145 auf über 200, zu Gießen von 352 auf 448, zu Friedberg von 193 auf 267, zu Bingen von 197 auf 244. Die wesentlichste Veranlassung dieser steigenden Frequenz ist in der Bestimmung zu suchen,

... von dem Bisthum Breslau mit aller Kraft und ... einflußreiche Personen gefunden, die ihn, aus verschiedenen Gründen, bei diesen Anstrengungen eifrig unterstützen. Gleichwohl würde diesen Einflüssen schwerlich ein Erfolg in Aussicht stehen, wenn nicht die preußische Regierung selbst durch ihr geradezu engherziges Verfahren bei der Auseinandersetzung über die vermögensrechtliche Frage der Theilung des Bisthums ernste Schwierigkeiten in den Weg legte. Sie beansprucht geradezu den größten Theil des Vermögens des österreichischen Bisthumsantheiles, ein Anspruch, welcher nicht entfernt juristisch zu begründen und dessen Berücksichtigung die Dotation und damit die Existenz eines Bisthumes Teschen unmöglich machen würde.

Wien, 20. Nov. Der schon seit längerer Zeit an den Folgen einer Gehirnentzündung erkrankte Erzherzog Franz, Herzog von Modena, ist heute Nachmittag 5 Uhr gestorben. Derselbe war am 1. Juni 1819 geboren und von 1846—1860 regierender Herzog von Modena.

Schweiz.

Bern, 18. Nov. Im Hinblick auf die Rückkehr der ausgewiesenen renitenten katholischen Geistlichen nach dem Jura hat der berner Regierungsrath an die dortigen Regierungsstatthalter folgendes Kreisschreiben erlassen:

Nachdem wir unterm 6. d. M. den Beschluß vom 30. Januar 1874, durch welchen einer Anzahl katholischer Geistlichen der Aufenthalt in den jurassischen Amtsbezirken bis auf Weiteres untersagt wurde, als aufgehoben erklärt und in Folge dessen diese Geistlichen in nächster Zeit in den Jura zurückkehren werden, halten wir es für angezeigt, Ihnen folgende Verfügung zugehen zu lassen: 1. Es ist uns mitgetheilt worden, daß an einigen Orten beabsichtigt werde, bei der Rückkehr der Geistlichen Kundgebungen zu veranstalten. Solchen Kundgebungen ist in keiner Weise entgegenzutreten, sofern dadurch die öffentliche Ruhe und Ordnung nicht gestört wird. Andernfalls ist nach Maßgabe der allgemeinen Polizeivorschriften dagegen einzuschreiten. 2. Nach Art. 3 des in Rechtskraft erwachsenen Gesetzes betreffend Störung des religiösen Friedens ist sowohl den durch gerichtliches Urtheil abberufenen Pfarrern, als denjenigen Geistlichen, welche den Protest vom Februar 1873 unterzeichnet haben, die Ausübung geistlicher Verrichtungen bei einer Religionsgenossenschaft (Privatcultus) und jede Wirksamkeit an öffentlichen und privaten Schulen auf so lange untersagt, als ihre Widersetzlichkeit fortbauert, d. h. bis sie eine Erklärung abgegeben haben, daß sie sich den Staatseinrichtungen und den Erlassen der Staatsbehörden unterziehen wollen. Den genannten Geistlichen sind alle und jede gottesdienstlichen Functionen sowohl in öffentlicher Kirche als in Privatlokalen untersagt, so lange sie nicht eine entsprechende Erklärung in obigem Sinne abgegeben haben. Auf diese Vorschrift wollen Sie genau Acht geben und Zuwiderhandlung dagegen, sobald sie zu ihrer Kenntniß gelangen, unnachsichtlich und ungesäumt dem Polizeirichter zur Beurtheilung überweisen. 3. Da es möglicher Weise vorkommen kann, daß einzelne der zurückkehrenden Geistlichen den Versuch machen werden, ihren Wohnsitz in den noch leer stehenden Pfarrhäusern aufzuschlagen, so ertheilen wir Ihnen die Weisung, solche etwaige Versuche so-

kirchlichen Organisation und ihre [illegible]
während eines viertel Jahrhunderts hat ein Resultat zu Wege gebracht, welches wir noch vor 24 Jahren für das Werk eines Jahrhunderts veranschlagt hätten. Siebenzig Jahre, nachdem St. Augustin den Sitz von Canterbury gegründet, hatte sich der Glaube ausgebreitet über das ganze sächsische England; fünfundzwanzig Jahre nach der Gründung der Hierarchie durch Pius IX. haben sich ihre Wirkungen erstreckt über das Angesicht des ganzen Landes, und verdoppelt sind alle jene Hilfsquellen, welche sie bei ihrer Entstehung vorfand. Die Wiederherstellung der Hierarchie war eine Gnade und Segnung für England, weil sie aufs Neue das Fundament legte für die göttliche Tradition unter der Erbschaft des Christenthums, welches von St. Augustin herstammte . . . . . Welches war die Wirkung, als man die goldene Kette zerriß, welche England mit der Einheit der Kirche verband? Welches war die Wirkung jener Suprematie des Königs, welche England von der Einheit der [illegible] Allmächtige bewirkt werden konnte. [illegible] Geiste der Controverse und ich rufe Gott zum Zeugen, daß ich mit Wehmuth diese Dinge vorbringe. Sie sind die Trauer unseres Landes, die Scham der englischen Christenheit. Wohlan denn, warum behaupte ich, daß die Wiederherstellung der katholischen Hierarchie eine Gnade und Segnung für England ist? Weil sie inmitten der Verwirrung aufs Neue die sichtbare Autorität der allgemeinen Kirche Gottes aufgerichtet hat. Sie, die in den Katakomben gleichsam verborgen lebte, verborgen möchte ich sagen vom Lichte des Tages und entzogen dem Auge der Menschen, sie hat sich aufs Neue in all ihrer Majestät erhoben, sichtbar wie das Licht, einer Stadt gleich, welche auf dem Berge erbaut ist und sich nicht entziehen kann dem Anblick des ganzen Landes. Und da steht sie, ausgesetzt dem Lichte der öffentlichen Meinung Englands, dem öffentlichen Urtheil, dem öffentlichen Gewissen Englands, als Zeugin für die nimmer sterbende Kirche Got-

[illegible] als thatsächlich [illegible] beifügen, welche allein au[illegible] rend der letzten Monate zur kurz[illegible] es sind dies die hochw. Herren:

W. M. Hunnybun, M. A. (= magister [illegible] der akademischen Grade, die in England in großem Ansehen stehen), von der Allerheiligenkirche, Margarethen-Straße; Berney Cave-Browne-Cave, M. A., von der Allerheiligenkirche, Margar.-Str.; J. R. Madan, M. A., Präsident des Missions-Collegs zu Warminster; G. R. Burrows, M. A., dem anglikan. Klerus zu Liverpool angehörig; Alfred Newdegate, M. A., Pfarrer von Kirk-Hallam, Derby; Willis Nevins aus dem Clerus von Southampton; H. J. Pye, Rector von Clifton-Campville; Georges B. Yard, M. A.,

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

64) Fortsetzung.

Ungewöhnlich barsch fragte der Oberst: „Edith, was thust Du hier in dem kalten Zimmer?"

In solchem Tone hatte er noch nie zu ihr gesprochen; verwundert wandte sie sich um.

„Es ist nicht kalt hier, Julius; das Feuer brennt schon eine geraume Zeit. Ich wollte selbst nach Gertie's Zimmer sehen, denn ich möchte, daß das Kind sich heimisch fühle."

„Nun ja freilich, — aber glaubst Du nicht, daß Du sie verwöhnst, wenn Du sie mit so viel Aufmerksamkeit behandelst? Leute ihres Schlages ertragen eine solche Veränderung ihrer Lebenskreise meist nur schlecht."

„Wie meinst Du das, Julius? Es thut Dir doch nicht leid, dem Kinde eine Heimath gegeben zu haben?"

„Das nicht; unter den gegebenen. Aber mir dünkt, damit hätten wir auch genug gethan. Gewiß ist, daß wir das Kind nicht gerade als unseres Gleichen hätten aufnehmen müssen. Ich fürchte, der Schritt dürfte üble Folgen haben. Julie ist in offenem Widerstreit und theilte mir Dinge mit, die mich beunruhigen."

„Julie" — begann Edith entrüstet, hielt aber sofort inne, als sie bemerkte, wie des Obersten dunkele Brauen unheilverkündend sich zusammenzogen.

Seit Fräulein Rossiter das Schloß verlassen hatte, war Julie allein Edith's Gegnerin gewesen. Zu einem eigentlichen Bruch zwischen den Beiden war es zwar nie gekommen, äußerlich hatten sie stets die größte Höflichkeit beobachtet. Edith aber wußte wohl, was im Herzen der Stieftochter vorging, und wie die geringste Veranlassung das Feuer des Hasses zu wilder Gluth entfachen würde.

Darüber hatte sie dem Gatten gegenüber stets geschwiegen, und dieser vermuthete in seiner Tochter die besten Gefühle für die Stiefmutter.

„Du wolltest von Julie sprechen?"

„Es war nichts von Belang. Ich wollte nur sagen, daß ich Gertie ihr so viel als möglich aus dem Wege halten werde."

„Das dürfte wohlgethan sein. Nun lebe wohl, ich habe in der Stadt zu thun."

„Möchtest Du wohl auf dem Rückwege am Blumenhof vorüberfahren und Gertie mitbringen? Der Schnee ist so tief, und das Gehen so beschwerlich,"

„Ich werde keine Zeit dazu finden", antwortete der Oberst etwas steif und knöpfte seinen Rock zu. „Uebrigens sind solche Leute an Schmutz und Schnee gewöhnt und fragen nicht viel danach."

Er war fort, ehe Edith ein Wort erwidern konnte. Mit beklommenem Herzen sah sie dem Wagen nach; dann beugte sie sich über die Wiege ihres Söhnchens, und bittere Thränen entströmten ihren Augen.

Es war der erste Schmerz, den sie auf Shuyler-Hill erlitt. Miß Rossiter war Edith gegenüber unhöflich, Julie kalt, Alice hochmüthig gewesen — das alles aber hatte sie wenig berührt, so lange der Gatte sich gütig und liebevoll gezeigt. Nun schien es, als wende er sich ebenfalls von ihr.

Sie weinte still und fragte sich, ob sie ein Unrecht begangen, indem sie freundlich gegen die arme Waise sich gezeigt hatte, und ob etwa deren Ankunft Zwietracht säen sollte zwischen ihr und dem Gatten?

„Mrs. Shuyler, darf ich eintreten? Ich bin es, Gertie", fragte eine liebliche Kinderstimme.

Edith erhob sich schlang liebkosend die Arme um Gertie's Hals, küßte sie und vergaß alles Leid, während sie in die strahlenden blauen Augen blickte.

Gertie hatte nicht erwartet, daß der Wagen sie holen würde; sie war, wie der Oberst richtig bemerkt hatte, an Schnee und Nässe gewöhnt und in Nora's Begleitung nach Shuyler-Hill gekommen.

Julie hatte sie von fern kommen sehen.

„Da ist sie ja mit Bündel, Sack und Pack!" sagte sie zu Emma. „Du wirst sehen, sie geht nicht nach dem hintern Eingang, sondern zieht die Klingel an der Veranda."

Emma aber war zu sehr in der Lectüre von „Ivanhoe" vertieft, um nachzusehen, auf welchem Wege Gertie ihren Einzug hielt.

Gertie war durch ein Seitenpförtchen verschwunden, und Nora geleitete sie sofort an das für sie bestimmte Zimmer. Da sie aber die Thüre des Kinderzimmers offen sah, vermuthete sie, Mrs. Shuyler befinde sich dort. Leise pochte sie an und fragte, ob sie kommen dürfe.

„Ich bin so froh, daß ich Dich hier habe", sagte Edith, als Gertie Hut und Mantel ablegte, „und auch Jamie freut sich Deiner Ankunft."

„Sie sind so gut und freundlich", sprach Gertie. „Ich will mir recht viel Mühe geben, artig zu sein, und gut für Jamie zu sorgen."

Jamie ließ bei Gertie's Erscheinen ein leises vergnügtes Krähen vernehmen, und hüpfte beinahe vom Arm der Wärterin. Es war ein kräftiges, schönes, aufgewecktes Kind, und Gertie that es leid, als der Bediente meldete, es sei servirt. Es war ihr bange, bei Tafel zu erscheinen, und sie bat deßhalb, Mrs. Shuyler möchte sie allein essen lassen."

„Bewahre!" antwortete Edith, die recht gut wußte, wie angenehm dies Julien und vielleicht auch ihrem Gatten sein würde! aber sie war entschlossen, Gertie vom Anfange an ihre Stellung zu sichern. „Du gehörst nun zu uns und bist mein Töchterchen. Achte nur auf mich und thue, was Du mich thun siehst."

Durch Edith's freundliches Zureden ermuthigt, betrat Gertie den Speisesaal mit einer Ruhe und Unbefangenheit, als wäre sie ihr Leben lang nicht anders gewohnt.

„Wie geht es Dir, Gertie? Du kommst also, um bei uns zu bleiben?" sprach Emma freundlich, und drückte Gertie's Hand, als sie sich an ihren Platz setzte. Nicht ein einziges Mal während der Mahlzeit blickte sie auf Gertie, um das junge Mädchen nicht in Verlegenheit zu bringen.

Julie hielt sich für eine fein gebildete Dame: dennoch aber vermochte sie es, ein Kind, dessen einziger Fehler in seiner Armuth bestand, absichtlich zu demüthigen und zu verletzen. Sie rauschte in den Speisesaal, grüßte Edith mit leichtem Kopfnicken und setzte sich an ihren Platz. Während die Suppe servirt wurde, las sie einen Roman, und heftete von Zeit zu Zeit ihre großen schwarzen Augen auf Gertie, welche die Blicke fühlte und sich darob immer unbehaglicher fand.

„Warum wohl der Vater nicht kommt?" wandte Julie sich endlich an Emma, welche jedoch keine Auskunft geben konnte.

Edith erklärte, den Oberst hielten Geschäfte in der Stadt zurück, und er habe deshalb angeordnet, daß man mit dem Essen nicht auf ihn warte.

„Wenn er nur bald käme; das Essen ist so langweilig ohne ihn."

Nach dieser liebenswürdigen Bemerkung wandte Julie ihr Interesse aufs neue dem Buche zu und las, bis der Fisch servirt wurde, und sie des Obersten Stimme vernahm.

Forts. folgt.

…mehr
…gt gute Finanzen
…er im Tone und fast auch
…ommissars, daß die Abgeord-
…ungen durch Betheiligung an den Ar-
…ges die Herstellung einer selbstständigen
…ung beschleunigen könnten, daß der Staat keine
…tellen könne, welche nicht unbedingt seine Rechte
…annten, und daß man in der von ihm behufs Vorprüfung der Vorlage beantragten Commission von 21 Mitgliedern auf dem Gebiete der Kirche und Schule leider nicht zu einer Verständigung gelangen werde, weil, wie der Redner im Widerspruch mit den thatsächlichen Verhältnissen und zum nicht geringen Erstaunen des Hauses erklärte, daß wir keine katholischen Schulen und Universitäten kännten, und daß die Bewohner von Elsaß-Lothringen gegen solche Institutionen, wie sie jetzt in Frankreich ins Leben gerufen werden, protestirt haben würden. Ihm replicirte Abgeordneter Reichensperger (Crefeld) mit dem Bemerken, daß seine Partei auf die Zukunft einen anderen Wechsel ziehe und der Ueberzeugung lebe, daß die Nachwelt das jetzt in Elsaß-Lothringen gehandhabte System verurtheilen werde. Das confessionelle Mißverhältniß an der Straßburger Universität sei nicht, wie bei solchen Beschwerden immer behauptet werde, Zufall, sondern ein Gesetz, dessen Wurzeln nicht näher bezeichnet zu werden brauchten. Redner führte den Liberalen unter allgemeiner Heiterkeit zu Gemüthe, daß sie mehr und mehr zu radicalen Maßregeln neigten, während er und seine Partei auf fortschrittlichem Standpunkte ständen. Lebhaftes Bravo folgte den Schlußworten des Redners, in denen die behauptete Ersparungs-Tendenz mit dem Hinweis auf die neuen Steuern abgefertigt wurde. Die Vorlage wird dann an die Commission verwiesen, worauf Präsident Delbrück die Berathung des Haushaltsetats mit einer Rede einleitet, in der die Zahlen sehr geschickt zusammengesetzt wurden, und die darauf berechnet war, die Nothwendigkeit neuer Summen darzulegen. Die Abgeordneten Rickert und Frhr. v. Schorlemer-Alst warfen indeß die ganze Beweisführung mit einigen kräftigen Stößen über den Haufen, jener, indem er klar machte, daß die Einnahmen zu niedrig veranschlagt seien und die Einzelstaaten die Matrikular-Beiträge heute recht wohl tragen könnten, dieser, indem er in humoristischer Weise unter Bezugnahme auf den feierlichen Geist der Thronrede die Zulässigkeit und Nothwendigkeit von Ersparnissen auf dem Gebiete der Militärverwaltung klarlegte. Er schloß unter lebhaftem Beifall auf fast allen Seiten des Hauses. — 3 Uhr Nachmittags wurde die Verhandlung auf morgen 12 Uhr Mittags vertagt.

— Der Bundesrath hat jetzt eine Denkschrift über die Verwendung der Retablissementsgelder für das Heer erhalten. Diese Gelder bezifferten sich auf 106,546,810 Thaler (nicht Mark), wovon bis Ende vorigen Jahres 56,266,877 Thlr. 10 Sgr. 5 Pfg. oder 168,800,632 Mark 4 Pfg. endgültig verrechnet waren. In diesem Jahre werden noch verrechnet 116,965,438 Mk., so daß dann überhaupt 285,766,071 Mk. ausgegeben und 34,774,359 Mk. noch verrechnet sind, diese kommen aber 1876 und 1877 dergestalt in Ausgabe, daß für letzteres Jahr nur noch 269,000 Mk. bleiben. Die Hauptsummen sind für Waffen, Geschütze u. s. w. ausgegeben und noch auszugeben. So braucht Preußen noch im nächsten Jahre rund 152,100 Mausergewehre nebst Seitengewehren, 2045 Artilleriefahrzeuge u. s. w., u. s. w., Sachsen noch 128,000 Mausergewehre.

…n wagren
…dürfte wohl das in den näch-
…de Eintreffen des Russischen Premier,
…jakoff, die Rückkehr Bismarcks beschleuni-
…Anwesenheit des russischen leitenden Staatsmannes
…egenfalls nicht vorübergehen, ohne daß zwischen ihm und dem Fürsten Bismarck ein mündlicher Meinungsaustausch über die schwebenden politischen Fragen, insbesondere über die orientalische, stattgefunden.

Berlin, 20. Novbr. Fürst Bismarck ist heute Abend 6 Uhr hier eingetroffen.

Breslau, 19. Nov. Die Antwort des Domcapitels auf die Aufforderung des Oberpräsidenten zur Wahl eines Bisthumsverwesers ist, einem Telegramm der ‚K. Ztg.' zufolge, gestern dem Oberpräsidenten zugegangen; das Domcapitel lehnt die Wahl ab, weil nach canonischem Rechte keine Vacanz eingetreten ist.

Düsseldorf, 19. Nov. Die Besprechungen der Verordnung des Präsidenten der hiesigen Regierung betreffend das kirchliche Vermögensverwaltungs-Gesetz haben bisher nicht hervorgehoben, daß diese Verordnung in ihrer Totalität ungesetzlich, also nicht verpflichtend ist. Offenbar will dieselbe „Anweisungen über die Geschäftsführung" ertheilen. Nun aber lautet der § 42 des Gesetzes vom 23. Juni: „Anweisungen über die Geschäftsführung können dem Kirchenvorstande oder der Gemeindevertretung sowohl von der bischöflichen Behörde als auch von dem Ober-Präsidenten unter gegenseitigem Einvernehmen ertheilt werden"; und §. 44: „In den getroffenen Anordnungen ist erkennbar zu machen, ob das Einvernehmen erreicht" ꝛc. Der Erlaß des Präsidenten v. Ende erwähnt aber weder die Ermächtigung durch den Hrn. Ober-Präsidenten noch das Einvernehmen mit der bischöflichen Behörde, er ist also gänzlich ungültig aus dem doppelten Grunde, weil er 1. von einer nicht zuständigen Behörde ausgegangen, und 2. nicht mit dem Vermerk bezüglich des Einverständnisses versehen ist. Was das Einzelne anlangt, so ist zunächst die Beauftragung der Landräthe mit der Einführung des Neugewählten unstatthaft. Bestimmt auch das Gesetz im §. 31 nicht ausdrücklich, wer diese Einführung vorzunehmen habe, so sagen doch die Motive zu §. 31, daß dieses durch den Vorsitzenden des Kirchenvorstandes zu geschehen habe. Art. 14 der Wahlordnung aber lautet: „Für die erste Wahl ernennt die bischöfliche Behörde im Einvernehmen mit dem Regierungs-Präsidenten den Wahlvorstand und den Vorsitzenden desselben. Der Wahlvorstand übernimmt die dem Kirchenvorstande obliegenden Verrichtungen." Unzweifelhaft ist es also der Vorsitzende des Wahlvorstandes, welcher die Einführung vorzunehmen hat. Gleichfalls ist die vom Herrn Präsidenten versuchte Begründung seines Vorgehens durch Bezugnehmung auf §. 14 Nr. 2 und 15 unstatthaft; denn gemäß den Motiven können die §§. 14 und 15 durchaus nicht auf die erste Constituirung des Kirchenvorstandes bezogen werden; sie behandeln vielmehr den Fall, wo ein bereits constituirter Kirchenvorstand durch Säumniß oder Renitenz die Behörden zum Einschreiten nöthigt, welcher Fall hier nicht vorliegt. Aber wenn auch die §§. 14 und 15 die Deutung des Herrn Präsidenten zuließen, so war nicht der in §. 14 an zweiter Stelle genannte Landrath, sondern zunächst die an erster Stelle genannte bischöfliche Behörde zur Bestellung des Einführenden zu veranlassen. Für die Einforderung des Inventars wird in dem Erlaß keinerlei Motivirung versucht und gibt es auch keine. Erst nach langen Berathungen in der Commission und in der Kammer sind die Aufsichtsrechte umständlich und genau in das Gesetz aufgenommen worden; was also nicht im Gesetze steht, ist vom Gesetzgeber nicht gewollt. Das Gesetz schreibt nun in den §§. 52 und 54 die Einsendung des Etats und der Kirchenrechnung vor, spricht aber nirgendwo von der Einsendung eines Inventars, vielmehr verordnet es im §. 11 nichts weiter als: „Der Kirchenvorstand hat ein Inventar über das von ihm verwaltete …zu St. Christoph in Mainz, …benutniß ab. Der Verewigte war am 27. …1812 geboren, als Sohn des Prinzen Friedrich Wilhelm von Solms-Braunfels (gestorben am 13. April 1814), und der Prinzessin Friderike von Mecklenburg-Strelitz (gestorben am 29. Juni 1841), Schwester der Königin Louise von Preußen, so daß er gleichzeitig ein Stiefbruder des am 27. Juli 1863 verstorbenen Prinzen Friedrich von Preußen, (Vaters der Prinzen Alexander und Georg von Preußen) und des Königs Georgs V. von Hannover war, indem die Prinzessin Friederike in erster Ehe mit dem Prinzen Ludwig von Preußen (gestorben 28. Dezember 1796) und in dritter Ehe mit Ernst August, Herzog von Cumberland, späterem König von Hannover (gestorben 18. November 1851), vermählt war. Prinz Carl von Solms-Braunfels war zuletzt österreichischer Feldmarschall-Lieutenant; er hinterläßt eine Wittwe, Prinzessin Sophie, geborene Prinzessin von Löwenstei-Wertheim-Rosenberg und vier Kinder, die wie ihre Mutter der katholischen Confession anghören. K. Ztg.

Aus Nassau, 18. Novbr., wird der ‚Ndrh. Ztg.' geschrieben: Endlich sind alle Pfarrer, die ein fiscalisches Haus bewohnten, glücklich ermittirt. Keiner hat sich unterworfen resp. die gewünschte Erklärung, die Maigesetze anerkennen zu wollen, gegeben. Daß einzelne Herren von der Exmittirung hart betroffen werden, wie z. B. der Senior der activen Geistlichen Schmidt in Höchst am Main, der ins 77. Lebensjahr geht, können Sie denken. Selbst in dem Weltkurbade Ems hat der katholische Pfarrer dem Culturkampfe weichen und in Miethe ziehen müssen. Ebenso fest sind bisher alle Priester der Diözese gewesen, welchen das Staatsgehalt vorenthalten wurde, da keiner sich unterworfen hat. Daß jedoch die Staatsregierung durch ihre Maigesetze ꝛc. bei Katholiken oder Protestanten in dem annectirten Nassau eine moralische Eroberung gemacht hätte, wäre vermessen zu behaupten und sicher der Wahrheit widersprechend. — In den nächsten Tagen wird wieder gegen unsern Herrn Bischof das Executionsverfahren beginnen, weil der 15. vorübergegangen ist, ohne daß er die Pfarreien Johannisberg und Werschau besetzt hat. Resultat: Bezahlung 0, Mahnung 0, Pfändung 0; in Aussicht „Amtsentsetzung", und dann stehen wir wieder am Anfange.

Frankfurt, 18. Nov. Die Klage, die jüngst ein nationales Berliner Blatt gegen Holland erhob, weil es ruhig geschehen lasse, daß seine gegen Deutschland gelegenen Grenzprovinzen von ausgewiesenen Mönchen und Klerikern wimmeln, hat, wie man uns aus Berlin mittheilt, einen diplomatischen Hintergrund gehabt. Die preußische Regierung, heißt es, habe sich in Haag über die unbequeme Gesellschaft an der Grenze beschwert und als nachbarlichen Freundesdienst deren Entfernung verlangt. Hiergegen habe dann Holland in seiner Noth bei dem Petersburger Cabinet Beschwerde geführt, und auf dessen Intervention habe man sich in Berlin beruhigt. Sollte sich die Sache wirklich so verhalten, so hätte also Rußland nicht minder die Kleinen des Occidents wie die des Orients unter seine Protection genommen, gewiß ein Beweis hoher Toleranz, die aber von der Toleranz des Berliner Cabinets, die Friedensrichterrolle Rußlands in Europa anzuerkennen und zu respektiren, noch überboten würde — meint die ‚Frkf. Ztg.'.

Darmstadt, 19. Nov. In sämmtlichen Niederlassungen der religiösen Orden, so wie in den beiden bischöflichen Knaben-Seminarien zu Mainz und Dieburg sind jetzt die Listen der Personalbestände erhoben worden. Diese beiden Knaben-Seminare werden nach einem Beschlusse des Gesammt-Ministeriums mit Ostern nächsten Jahres geschlossen werden, während für die religiösen Orden (mit Ausnahme jener der Krankenpflege gewidmeten) der 1. October 1874 als Normaltag gilt, von wo ab keine neuen Mitglieder aufgenommen werden durften. Auch Versetzungen aus einer Niederlassung in die andere sind als unzulässig bezeichnet nnd in einigen Fällen verhindert worden. Wegen der nach dem Gesetze nur nach einem dreijährigen Universitätsbesuche zulässigen Aufnahme in das Priester-Seminar ist die Ueberwachung derselben angeordnet worden.

Einzelstaaten des deutschen Reichs [illegible] haben auch in den überwiegend protestantischen Ländern Württemberg, Kurhessen, Nassau, Sachsen Hannover und Oldenburg in den Landesgesetzen ihren Ausdruck gefunden. Der Rechtsgrundsatz, daß eine freiwillig und feierlich eingegangene sittliche Verpflichtung eingehalten werden müsse, mag dazu nicht wenig beigetragen haben.

*) II. Allg. Conc. im Lateran (1139), Can. 40, C. XXVII, qu. 1. „Damit das Gesetz der Enthaltsamkeit und die Gott gefällige Keuschheit bei den kirchlichen Personen und h. Orden allgemein werde, bestimmen wir, daß die Bischöfe, Priester, Diaconen und Subdiaconen, die Regulardomherrn und die Profeßmönche, welche das h. Gelöbniß brechend, sich Frauen zu nehmen erkühnt haben, von diesen getrennt werden. Denn eine derartige Verbindung, welche bekanntlich gegen die kirchliche Regel geschlossen ist, halten wir nicht für eine Ehe."

Conc. zu Trient 24. Sitzung, Canon 9: „Wenn Jemand sagt, die in den h. Weihen stehenden Geistlichen, oder die Ordensmitglieder, welche feierlich die Keuschheit angelobt haben, können eine Ehe eingehen, und die eingegangene sei giltig, ohne daß das Kirchengesetz oder das Gelübde dagegen sein könne, und das Entgegengesetzte sei nichts Anderes, als die Ehe verdammen; und es können Alle die Ehe eingehen, welche nicht fühlen, daß sie die Gnade der Keuschheit haben, wenngleich sie die Keuschheit angelobt haben: der sei im Banne; denn Gott verweigert sie denjenigen nicht, welche recht darum bitten, und er läßt uns nicht über unsere Kräfte versucht werden."

**) Constitution „Apostolicae Sedis moderationi" 1869: „Als ohne speciellen Urtheilsspruch der den Bischöfen oder Ordinarien vorbehaltenen Excommunication verfallen, erklären Wir: die Geistlichen höherer Weihen, die Ordensleute und die Nonnen, welche nach dem feierlichen Gelübde der Keuschheit eine Ehe einzugehen sich herausnehmen; ebenso Alle, welche mit einer der vorhin genannten Personen eine Ehe einzugehen sich herausnehmen."

[illegible] sich bewußt war, [illegible] Entscheidung für Einzelne, für [illegible] auch für den Staat erwachsen würde, [illegible] war, wie viel die Autorität der Gesetze durch die [illegible] rung einer so scandalösen Pflichtverletzung einbüßen mu[illegible] Selbst der „liberale" Cultus-Minister Portalis, der sich an der Ausarbeitung des Code civil in hervorragender Weise betheiligt hatte, war gegen die Priesterehe, obgleich er sich dabei nur von rein sinnlichen Motiven leiten ließ. Auf die Nachricht, daß ein Priester vor dem Civilstands-Beamten in Rouen eine Civilehe eingegangen sei, schrieb er an den Präfecten der Unteren Seine, d. d. Paris, 30. Januar 1807:

„Ich kenne zwar die besonderen Umstände dieser Sache nicht, allein ich glaube, diese Gelegenheit benutzen zu müssen, um Ihnen einige Verhaltungsmaßregeln bei ähnlicher Veranlassung darzubieten. Das Civilgesetz schweigt über die Heirath der Priester. Diese Heirathen werden allgemein von der öffentlichen Meinung mißbilligt, sie haben Gefahren für die Ruhe und Sicherheit der Familien. Ein katholischer Priester würde zu viele Mittel zur Verfügung haben, wenn er sich versprechen könnte, durch eine gesetzliche Verehelichung zum Ziele seiner Verführungsversuche zu gelangen. Unter dem Vorwande, die Gewissen zu leiten, würde er die Herzen zu gewinnen und zu verderben suchen, und den Einfluß, welchen ihm sein Amt zum Wohle der Religion gibt, zu seinem Privatnutzen anwenden. Demzufolge befiehlt eine Entscheidung Sr. Majestät [des Kaisers Napoleon I.], welche auf den Bericht Sr. Excellenz des Großrichters und den meinigen erfolgt ist, daß man die Heirathen jener Priester nicht dulden soll, welche seit dem Concordate sich mit ihrem [illegible] gen des [illegible] ses Verbot [illegible] Wohls wegen a[illegible] unter Napoleon I., we[illegible] raths vom 20. Dezember 18[illegible] Weihe eines Priesters anerkenne, so [illegible] weise auch seinen priesterlichen Character[illegible] ihn für einen Priester. Wer sich den heil[illegible] gibt, übernimmt die Verpflichtung, den Coelib[illegible] und diese Verpflichtung wird vom Staatsoberhau[illegible] heißen." Wenn, referirt Casabianca weiter, unter [illegible] stauration und der Juliregierung Priester eine Ehe hätt[illegible] eingehen wollen, seien sie stets von dem Civilstandsbeamten abgewiesen worden; zwar sei einige Mal diese Weigerung durch Urtheile der ersten Instanz aufgehoben worden, allein die Appellhöfe und das Cassationsgericht hätten stets dagegen entschieden und die Gesetzgebende Versammlung habe am 23. Januar 1851 eine Petition um Civilehe der Priester mit ungeheurer Majorität abgewiesen. Es handle sich nun darum, ob in der That im vorliegenden Falle die Grundsätze der Gleichheit vor dem Gesetze, der Cultus- und der Gewissensfreiheit verletzt worden seien. Die Bittschrift selbst verlange die Zulassung zur bürgerlichen Ehe nur für diejenigen Priester, welche sowohl ihren Stand, als auch ihre Religion auf[illegible]

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

61)

Fortsetzung.

XXXIV.

Mary Rogers.

Mitten in einer stürmischen Februarnacht wurde Edith von Nora aus dem Schlafe geweckt.

„Bitte Mrs. Shuyler, möchten Sie nicht die Güte haben, sich zu erheben. Gertie ist durch Nacht und Sturm ganz allein hierher gekommen. Meine Cousine Rogers liegt in den letzten Zügen und sagt, sie könne nicht sterben, bevor sie Ihnen eine Mittheilung gemacht habe."

Edith erhob sich sofort und kleidete sich hastig an. Der Oberst that desgleichen, fand es aber sehr unangenehm, daß Mrs. Rogers gerade heute Nacht schicken mußte, weil auch er dadurch in große Unbequemlichkeit versetzt wurde. Bald fuhr der Wagen vor und trug die Gattin dem Blumenhof zu.

Gertie war sofort und so schnell die kleinen Füße sie trugen, nach Hause zurückgelaufen, um der Tante Mrs. Shuyler's baldige Ankunft zu melden.

Als Edith vor dem Häuschen ausstieg, kam Gertie ihr bleich und erregt entgegen.

„Die Tante befindet sich sehr schlecht, und ich fürchte, sie kann Ihnen nicht sagen, was sie will."

Edith hatte das Häuschen seit ihrer Vermählung noch nicht betreten. Zwar hatte sie öfters beabsichtigt, dorthin zu gehen, aber der Gedanke, daß sie in dem Zimmer weilen würde, in das man Abelards Leiche gebracht, hatte die klammernden Eisenfinger aufgeweckt, so daß sie den Besuch nicht wagen mochte. Unter den jetzt eingetretenen Umständen aber war nicht Zeit, an sich selbst zu denken. Ehe sie sich des gewagten Schrittes bewußt geworden, hatte sie die Schwelle der ehemaligen Heimath betreten und stand in dem wohlbekannten Zimmer. Sie blickte aber nicht um sich und Gertie zog sie vorwärts zu dem Krankenbette.

Mrs. Rogers war entsetzlich bleich. Aus ihren Augen sprach Angst und Besorgniß; mit mattem Aufleuchten wendeten sie sich auf Edith, als diese das Zimmer betrat.

Sie litt, wie sich später ergab, an einem Herzleiden und war am Abende des vorhergehenden Tages ungewöhnlich früh zu Bett gegangen, weil sie sich ermüdet fühlte.

Gegen 11 Uhr wurde Gertie durch lautes Stöhnen aufgeweckt. Als sie das Zimmer der Tante betrat, fand sie dieselbe auf dem Boden liegend, unfähig, sich allein wieder zu erheben. Gertie half ihr und brachte sie mühsam auf ihr Lager zurück.

„Ich muß sterben, Gertie!" hatte die Kranke gesagt. „Geh hole den Arzt und Mrs. Shuyler; ich muß mit ihr reden. Eile, mein Kind, ich werde nicht sterben, ehe Du wiederkehrst."

Bei Edith's Eintritt vermochte sie noch zu sprechen; als aber Edith an das Bett trat, versuchten die zitternden Lippen vergebens Worte zu stammeln. Heller Schweiß perlte von der Stirne der armen Frau! das Verlangen zu sprechen hatte ihn erpreßt. Der Geist schien durch den Anfall nicht gelähmt, des Gebrauches der Zunge aber war sie beraubt. So lag sie hilflos wie ein Kind.

„Können Sie mir nicht andeuten, was Sie mir sagen wollen?" fragte Edith, indem sie die kalte, feuchte Hand der Sterbenden ergriff.

Leises, kaum merkliches Kopfschütteln antwortete; die Blicke der Sterbenden aber wanderten rastlos von Gertie zu Edith und von Edith zu Gertie.

„Ich glaube, es zu errathen; es handelt sich um Gertie."

Die bebenden Lippen öffneten sich und brachten einen Ton hervor, der „Ja" bedeuten sollte.

„Sie sind wohl um des Kindes Zukunft besorgt?"

Die Sterbende nickte schwach mit dem Haupt; das Gesicht zuckte schmerzlich bei der Anstrengung, zu sprechen.

„O Tante lieb!" rief Gertie, „kümmere Dich nicht um mich. Ich bin groß und stark und werde mein Brod verdienen. Jedermann ist mir ja gut."

Weinend trocknete sie die Stirne der guten Frau, deren Augen sich mit Thränen füllten, als sie das wackere junge Mädchen betrachtete, das von Jedermann Güte erwartete.

„Ist es ein Trost für Sie", fragte Edith, „wenn ich versprechе, für Gertie zu sorgen und sie zu mir zu nehmen?"

Die blassen Lippen machten eine krampfhafte Anstrengung: „Ja — sie — — Ihr . . .!"

Mrs. Rogers legte bei diesen Worten Gertie's Hand in die Edith's und wiederholte; „Ihr . . .!"

Größer und dicker wurden die Schweißtropfen durch die Gewalt der Anstrengung. Die Augen, welche so beredet blickten, vermochten dennoch das Geheimniß nicht zu enthüllen, das Mary Rogers Jahre lang bewahrt und das sie nun nicht mehr offenbaren konnte.

Mit bebender Hand nahm sie den Shawl, der neben ihr lag und faltete ihn zusammen, so daß er das Aussehen eines Wickelkindes gewann; dann legte sie ihn gegen die Brust, deutete auf Gertie, dann auf Eith und wiederholte: „Ihr . . .!"

„Was meint sie wohl?" fragte Edith rathlos. „Es muß das mit Jamie Bewandtniß haben; vielleicht wünscht sie, daß Du seine Pflege übernehmen sollst? Ist es nicht so?"

„Nein!" stöhnte das arme Weib, und mit äußerster Anstrengung gelang es ihr, das Wort: „Kind!" herauszupressen.

„Kind?" wiederholte Edith nachdenklich. Ein Gedanke kam ihr, der sie erröthen machte, indem sie der Vorurtheile und des Stolzes ihrer Familie gedachte.

„Sie wollen, daß Gertie als mein Kind nach Shuyler-Hill komme?"

Ein entschiedenes Neigen des Hauptes antwortete, und Edith blickte auf das schöne Mädchen, das mit gefalteten Händen neben ihr stand und aufmerksam dem seltsamen Gespräche folgte. Schnell war sie entschlossen, den Kampf mit dem Stolze und dem Vorurtheil anzunehmen.

„Ja, Gertie soll als Kind vom Hause zu uns kommen", sprach Edith „Ich gelobe es feierlich. Sind Sie zufrieden?"

Die Augen Mrs. Rogers aber drückten dennoch das Verlangen aus, etwas zu sagen, und endlich gelang es ihr zu flüstern: „Das Kätschen".

Weder Gertie noch Edith vermochten zu errathen, was sie sagen wollte, und Beide waren der Ansicht, daß die Begriffe der Kranken sich zu verwirren anfingen.

Mary Rogers aber schüttelte das Haupt, um zu bedeuten, daß dem nicht so sei.

Ungeduldig, schläfrig und müde wartete der Oberst im Nebenzimmer und ahnte nicht, welches Gelöbniß da drinnen abgeschlossen wurde, und wie nahe ihn dasselbe berühren sollte. Edith aber hatte seiner nicht vergessen. Als sie die Kranke etwas ruhiger sah, stahl sie sich hinaus zu ihm und legte schmeichelnd den Arm um seinem Nacken.

„Julius, ich habe etwas gethan, das Du hoffentlich wirst gut heißen können. Die Sterbende ist trostlos, Gertie allein zurückzulassen, und ich versprach, daß das Kind bei uns bleiben würde."

„Nun freilich, wenn Du es wünschest", erwiderte der Oberst und dachte an Jamie, der Gertie so lieb hatte.

„Ja, aber das ist noch nicht alles". fuhr Edith fortwährend ihre weißen Finger mit den Locken ihres Gatten spielten. „Ich habe versprochen, Gertie als Kind zu mir zu nehmen — nicht in dienender Eigenschaft, sondern sie zu erziehen und unterrichten zu lassen, als sei sie meine Schwester. Bist Du damit einverstanden, Julius? Solltest Du meine Zusage nicht billigen, so sage es mir sogleich, auf daß ich mein Wort zurücknehmen kann, ehe die Frau stirbt; im andern Falle müßte ich es natürlich gewissenhaft erfüllen. Gibst Du Deine Zustimmung?"

Forts. folgt.

...ausgemauerten Stollens
...schnitt und 2,1 Meter Durchmesser,
...es Brunnens ausgehend (in einer Tiefe von
...meter unter dem höchsten Fluthspiegel oder 121,185
... bei niedrigster Ebbe) in einer Länge von wenigstens
...nem Kilometer ins Meer hinein. Dieser Stollen würde
später als Abfluß für das in den Tunnel durchsickernde
Wasser dienen. Da der Brunnen bis zu einer Tiefe von
ungefähr 25 Meter, Kies und wasserreichen Sand zu durch-
brechen hat, so wird er zunächst einen gußeisernen Mantel
erhalten, und erst, wenn man in genügend dichter Kreide
angelangt ist, aus Mauerwerk und Cement ausgeführt. 3.
Die untere Partie des Brunnens wird später als Reserve
für das in dem Tunnel durchsickernde Wasser benützt, und
letzteres von hier aus mittelst Pumpen gehoben. Während
man den Brunnen und Stollen aushebt, sollen die Unter-
suchungen des Meeresgrundes im Canal fortgesetzt werden.
Diese vorbereitenden Arbeiten werden dazu dienen, insbe-
sondere den Grad der Durchlässigkeit der Kreide, ihre Härte
und Widerstandsfähigkeit zu bestimmen. Man wird dann
mit dem möglichsten Grade von Genauigkeit die Kosten
des Tunnelbaues und seine Verbindung mit den beider-
seitigen Bahnlinien bestimmen können. Zur Durchbohrung
des Tunnels beabsichtigt man die Maschine des englischen
Ingenieurs Brunton anzuwenden. Diese Maschine, welche
durch gepreßte Luft oder Dampf getrieben wird, entfernt die
Kreide in einer Kreisfläche von 2,1 Meter Durchmesser, der
Stein wird in Staub zerkleinert, und fällt dann auf ein
endloses Band, welches, auf Rollen laufend, das Material
in bereitstehende kleine Wagen befördert. Der Vorschub die-
ser Maschine beträgt 1 Meter per Stunde. Nach Beendi-
gung dieses Untersuchungs-Stollen hat man nur nöthig, den
Querschnitt zu erweitern, wie dies auch sonst bei Tunnel-
bauten üblich. Der Tunnel selbst wird den tiefsten Punkt

...Gesetz
...el der Be-
...en der ganzen
...iger als ein Concubi-
... zumal, dem ein Bruch feier-
...vorausgegangen ist? Wird denn
...er Staatsbeamten gefördert, wenn man
...nichtverletzung der Beamten der Kirche an-
...gar befürwortet und erleichtert? So wird denn
...ge Entscheidung dieser Frage nach mehreren Sei
...n einen Anhalt zur Beurtheilung der öffentlichen Moral
... deutschen Reiche geben. Germ.

Der Tunnel zwischen Frankreich und England.

Der Tunnel unter dem Canal La Manche beschäftigt in hohem Grade die öffentliche Meinung nicht nur in Frankreich und England, sondern auch in den übrigen Staaten des Continents. Es handelt sich darum, einen Tunnel von 9,6 Stunden Länge zu bauen, von denen 7 Stunden sich unter dem Meeresspiegel befinden. Die Frage der Durchbohrung langer Tunnels kann im Allgemeinen als gelöst betrachtet werden, hat doch der Mont-Cenis-Tunnel eine Länge von 12, der St. Gotthard-Tunnel eine solche von 3 Stunden. Es schei-nen auch die Bauschwierigkeiten nicht beträchtlich mit der Länge zu wachsen, da die Lüftung durch die Anwendung ge-preßter Luft sehr leicht ermöglicht ist; es handelt sich dann

...Steinbeschwerden, entzündlichen oder krankhaften Reizungen de... Harnröhre, Verstopfungen, bei krankhaften Zusammenziehungen i... den Nieren und in der Blase, Blasen-Hämorrhoiden ꝛc. — Mi... dem ausgezeichnetsten Erfolge bedient man sich auch dieses wirklich unschätzbaren Mittels nicht blos bei Hals- und Brustkrankheiten sondern auch bei der Lungen- und Luftröhrenschwindsucht. (L. S. Rud. Wurzer, Medicinalrath und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Nr. 80,416. Geh. Medicinalrath Dr. F. W. Beneke, ord. Prof. der Medicin an der Universität Marburg, sagt in der „Berliner. Klinischen Wochenschrift“ 8. April 1872: „Ich werde es nie vergessen, daß ich die Erhaltung eines meiner Kinder der sogen. Revalescière Arabica“ (Revalescière) verdanke. Das Kind litt im 4. Lebensmonate an gänzlicher Abmagerung und fortwähren-dem Erbrechen, welche Uebel allen Medicamenten trotzten; die Re-valescière hat seine Gesundheit in sechs Wochen vollkommen her-gestellt.“ —

Nr. 75,877. Florian Köller, K. K. Militairverwalter, Groß-wardein, von Lungen- und Luftröhren-Katarrh. Kopfschwindel und Brustbeklemmung.

Nr. 75,928. Baron Sigmo von 10jähriger Lähmung an Hän-den und Füßen ꝛc.

Die Revalescière ist vier Mal so nahrhaft als Fleisch und er-spart bei Erwachsenen und Kindern 50 Mal ihren Preis in ande-ren Mitteln und Speisen.

Zu beziehen durch Barry du Barry & Comp. in Berlin W., 28—29 Passage (Kaiser-Gallerie) und 163—164 Friedrichsstraße,

H. Janssen in Neuß,

Johann Bomm, J. M. Rehe und E. König jun. in Cöln; Rich. Liesendahl in Crefeld; Wilh. Müller jr. in Düren; C. A. Klein Wwe., Reen & Wolff, vorm. P. W. Klein & Cie. und Joseph Meuser in Düssel-dorf; Johann Esser in M.-Gladbach; H. J. Hahn in Viersen, und in allen Städten bei vielen guten Apothekern Droguen-, Specerei- und Delicatessenhändlern.

Printen

aus der Aachener Printen-Fabrik von Henri Lambertz, K. Hoflieferant sind stets vorräthig bei

Conr. Hartmann,
J. A. Bähren.

Capitalien

unter 1000 Thlrn., von 1000 bis 2000, 3000 und 5500 auf ländliche Hypothek zum Austhun bereit.

Dormagen. Pomp, Notar

Bohrbrunnen mit Pumpe für Fabrik und Privatgebrauch.
C. Pickers, Münsterstr. 90, Düsseld.

Ein **Bäckerlehrling**, der zu-gleich die Conditorei lernen kann, wird gesucht von

Jos. Stroben in Königshoven.

Ein **Obermüller** auf einer Wind-mühle gegen hohen Lohn auf Licht-meß gesucht.

Wo, sagt die Exp.

Ein **Windmühlen-Ge-selle** zum sofortigen Eintritt gesucht von

Wwe. Gottfr. Schmitz, Zons.

Ein gesitteter Knabe vom Lande, von achtbarer katholischer Familie, wünscht die **Conditorei** u. **Bäckerei** zu erlernen.

Näheres in der Exp.

Auf der Lauvenburg bei Neuß wird auf sofort eine **tüchtige Vieh-magd** oder **hiesiger Viehwärter** gegen hohen Lohn gesucht.

Wieler's

Gicht- und Rheumatismus-Wasser,

welches Gicht und Rheumatismus aller Art in ganz kurzer Zeit heilt, ist zu haben à Glas 10 Sgr. bei **J. Kersting**, Neuß, **J. Mer-veck**, Conditor, Hoch-Neukirch, **Anton Tüscher**, Jüchen, **W. Büttbach**, Neanderthal bei Hoch-thal, und beim Erfinder **H. Wieler** in Bonn.

481. Attest.

Sehr gerne bescheinige ich hiermit, daß ich von Kopfgicht und Gesicht-schmerzen, an denen ich Jahre lang gelitten, allein durch den Gebrauch des von Herrn H. Wieler in Bonn erfundenen Gichtwasser gänzlich be-freit bin und kann ich deshalb allen an Gicht und Rheumatismus Leiden-den bestens empfehlen.

Bonn, im Juli 1875.

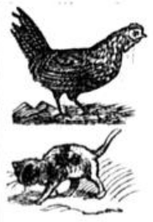
Wittwe Dr. Drinhaus.

488. Attest.

Endes Unterzeichneter fühlt sich verpflichtet, dem Herrn H. Wieler in Bonn öffentlich Dank auszu-sprechen. Ich litt seit langer Zeit an Kopfgicht, mein Sohn an Bein-gicht. Durch den Gebrauch von 2 Flaschen aus der Niederlage des Hrn. J. Kersting, vormals Wwe. Kem-merich in Neuß, fühlen wir uns wieder vollständig hergestellt und kön-nen Wieler's Gicht- und Rheu-matismus-Wasser jedem an Gicht Leidenden nur empfehlen.

Wevelinghoven, den 30. Juni 1875

Barth. Wildschreier.



Vögel u. sonstige Thiere

werden schnell und nach ihrer richtigen Stellung ausgestopft in der

Pelzhandlung

von

P. J. Peiffer,

Zollstraße.

Die Weinhandlung

von Nic. Franckſen in Neuß

empfiehlt aus dem Hause per Flasche (exclusive Glas):

Moselwein	Sgr. 6	Brauneberger	Sgr. 9
Zeltinger	„ 7	Thiergärtner	„ 12

und bis zu den feinsten Sorten Moselweine.

Rheinwein	Sgr. 7	Hochheimer	Sgr. 17½
Niersteiner	„ 10	Rüdesheimer	„ 20
Oppenheimer	„ 15	Rauenthaler	„ 20

und bis zu den feinsten Sorten Rheinweine.

Ahrbleichert	Sgr. 7½	Bordeaux Medoc	Sgr. 12
Walportzheim	„ 12	„ St. Julien	„ 17

Alle Sorten in Parthien und Gebinden billiger.

Schlesischer Fenchel-Honig-Extract

von **Emil Szczyrba** in **Breslau,** unübertrefflich in seinen Wirkungen gegen **Hals- und Brustleiden, Husten, Heiser-keit, Verschleimung ꝛc.,** in größeren Gaben auch gegen Ver-stopfung, ist in ¹/₁ Fl. zu 18 Sgr., ½ Fl. zu 10 Sgr., ¼ Fl. zu 5 Sgr. in Grevenbroich **nur allein echt** zu haben bei

Julie Hütten.

Wedekinds Kornbranntwein-Brennerei

gegründet **Nordhausen** anno 1770.

Wichtig f. Kranke aller Art.

Sprechstunden gibt der Unterzeich-nete jeden Mittwoch von 8—12 Uhr Morgens beim Wirthe Herrn H. Pelzer vis-à-vis der Sebastianus-Kirche in Neuß. Krankheiten, die bisher allen Mitteln trotzten, werden von mir oft leicht und schnell ge-heilt, besonders Gicht-, Magen-, Brust- und Hautkrankheiten. Praxis seit 15 Jahren.

Mörs im Juni 1875.

Boecker.

Großer

Vieh-Pferdemarkt

zu Satzvey.

Am Dienstag den 23. November.

(Eisenbahn-Station der Trier-Eifeler-Bahn.)

Zum **Fleischräuchern** empfiehlt sich Franz Vieten, Viehmarkt.

Aachener

Dombau-Lotterie.

1000 Gewinne von zus. Werth 81,000 Mark.

Die Gewinne, soweit sie schon für die Verloosung angekauft, sind aus-gestellt im alten Redoutensaale in Aachen.

Ziehung 29. December 1875.

Jedes Loos 3 Mark.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt. Pläne u. Bezugsbedingungen gratis.

Paul Rud. Meller in **Köln,**
einziger General-Agent.

Verantwortlicher Redacteur P. M. Schmitz in Neuß. Druck der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

für den Mona...

à 1/3 des Quartalpreises, können bei allen Post... bei unseren Boten, sowie in der Expedition angemeld... werden. Unsere Zeitung steht im I. Nachtrag zum Zeitungs-Preiscourant Nr. 2587.

Programm der italienischen Katholiken.

Eine Anzahl hervorragender Katholiken aus der Provinz Italien haben das nachstehende Programm entworfen, welches den zustimmenden Beifall aller gutgesinnten und glaubenswürdigen Bewohner der appenninischen Halbinsel findet. Dasselbe lautet:

„In den höchst bedenklichen Verhältnissen, in denen sich die Katholiken in Italien gegenwärtig befinden, ist es nicht genug, jene Unternehmungen zu fördern, welche sich auf das Privatleben beziehen, sondern man muß auch allen Ernstes auf das bedacht sein, was das in seiner freien Bewegung äußerst bedrohte öffentliche Leben des Katholiken angeht.

Man behauptet, wir strebten darnach, feindliche Einfälle und sonstiges Unheil über unser Vaterland herabzuschwören. Dies ist eine schmachvolle absichtlich verbreitete Verläumdung, um uns dem Haß und der Verachtung preiszugeben, und wir weisen dieselbe mit der vollen Kraft unserer Seele zurück. Wir ertragen die vollendeten Thatsachen, erkennen sie indessen nicht an; aber indem wir, als wahre Katholiken, mit dem h. Vater gegen alle vollbrachten Missethaten und Ungerechtigkeiten protestiren, zetteln wir keine Verschwörungen an, noch legen wir Hand an zu Blutthaten, die durch die Gesetze der Kirche und folglich nicht nur durch die Vaterlandsliebe, sondern auch durch das Gewissen verboten sind.

Wie viele Trümmer die Revolution in Italien jetzt allerseits und besonders auf dem religiösen und sittlichen Gebiet angehäuft, ist Niemandem unbekannt: die Kirchen sind beraubt, die Bischöfe aus ihren Wohnungen vertrieben, ihre Jurisdiction ist mißachtet und ihr Ansehen herabgewürdigt, die religiösen Orden sind aufgehoben, die Clericalseminarien geschlossen, die Cleriker, ja die Priester und sogar die Bischöfe dem [illegible]
erwachsende [illegible]
der Eltern, die Verkennung [illegible]
anvertrauten Lehramtes und endlich [illegible]
lischen Gewissens erheischen unsere kräft[illegible]
zur Abhilfe.

Da die Beraubung und Schließung der Clericat[illegible] den Eintritt in den geistlichen Stand sehr erschweren, [illegible] da das Conscriptionsgesetz, dem die Cleriker unterworfen sind, die vollständige Erziehung Derer, die den geistlichen Beruf ergriffen, unmöglich macht, so ist die Vernichtung des Clerus nicht zu vermeiden.

Diese Lage der Dinge ist für eine katholische Bevölkerung unerträglich. Derselben steht nicht nur das Recht der Kirche entgegen, die Lücken unter ihren Dienern wieder auszufüllen, sondern auch das Recht des Gewissens aller Italiener, ja ihr steht die feierlich beschworene Constitution und namentlich deren erster Artikel entgegen. Auch wir werden uns mit allen erlaubten und gesetzlichen Mitteln gegen solche Zustände erheben und uns mit allen Kräften bemühen, ihre Nachtheile, so weit es nur möglich, zu lindern.

Die bureaukratische Bevormundung und die drückenden Steuern verschlingen einen großen Theil der Einkünfte der frommen Stiftungen. Jetzt wird die Verwandlung ihres Besitzthums in öffentliche Rente in drohende Aussicht gestellt. Wir möchten hoffen, daß ein solches Gesetz nicht zu Stande kommen werde, welches für die Gegenwart eine Verminderung und für die Zukunft eine Gefährdung dieses Besitzthums bedeuten würde. Die in ihren frommen Absichten hintergangenen Stifter, die der ihnen schuldigen Unterstützungen beraubten Armen und Kranken flehen voller Betrübniß ihre Mitbürger an zur Wahrung und Vertheidigung ihrer Rechte.

Die Verschleuderung der öffentlichen Gelder, verursacht durch eine ungeregelte Verwaltung und durch leichtfertige Ausgaben, sowohl seitens der Gemeinden, als der Regierung, und der Leichtsinn, mit dem Alles von Denjenigen gut ge[illegible]
ben,
biete der [illegible]
der Rechte Ander[illegible]
und unter voller Achtung
Italienische Katholiken, laßt
Schaar uns vereinigen. Laßt uns [illegible]
teln agitiren, laßt uns unserem von groß[illegible]
ten Vaterland zu Hülfe eilen. Nicht die R[illegible]
Unordnung unter die Völker durch ihre Grundsätze,
die Irreligiösität und Gottlosigkeit; nicht die katholi[illegible]
Sittenlehre führt die Nationen dem Verderben zu, sondern die Pseudomoral des modernen revolutionären Liberalismus, die Pseudomoral des Atheismus und der Corruption, die Pseudomoral der Freiheit des Uebels und des verbissenen Krieges gegen die Freiheit des Guten.

Den 1. November 1875 am Feste Allerheiligen."

(Folgen achtundzwanzig Unterschriften, von denen die des Herzogs Salviati obenan steht.)

Dieses Programm ist dem hl. Vater zur Genehmigung unterbreitet worden, und Se. Heiligkeit hat die Unterzeichneten mit folgendem Breve beehrt:

„Den geliebten Söhnen, Scipio Herzog Salviati, Commandeur Johann Acquaderni und anderen Mitgliedern der katholischen Vereine Italiens Pius IX. Papst.

Geliebte Söhne, Gruß und apostolischen Segen. Unsere Seele ist innigst erfreut, o geliebte Söhne, daß Euere Congresse nicht fruchtlos geblieben sind; denn außer dem günstigen Erfolge, welchen die Versammlung von Venedig bereits

---

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

62) Fortsetzung.

Der Oberst wußte selbst nicht, ob er mit dem Versprechen seiner Frau sich einverstanden erklären sollte. Er dachte nur, es sei äußerst unangenehm, mitten in der Nacht aufgescheucht zu werden, um bei Sturm und Regen nach dem kleinen Häuschen zu fahren und vor einem halb erloschenen Kaminfeuer und bei dem Lichte einer einzigen Talgkerze zu sitzen, deren Docht mit einer langen, übelriechenden Schnuppe brannte, — bis Edith gar mit der Kunde erschien, sie habe ein kleines Mädchen, dessen Mutter für die Leute nähte und wusch, an Kindesstatt angenommen. Es war wirklich keine Kleinigkeit, sich für oder wieder zu entscheiden. Des Obersten Augenbrauen runzelten sich gewaltig; er steckte die Hände tiefer in die Taschen und saß und schwieg.

„Wünschest Du recht sehr, daß ich Ja sage?" fragte er endlich.

„So sehnlich, wie ich seit Jahren nichts mehr gewünscht", antwortete sie. Ihr Herz schien in Liebe und Zärtlichkeit für Gertie überzuquellen.

„Gut, so soll es geschehen!"

Nach einem Kuß innigster Dankbarkeit kehrte Edith in das Krankenzimmer zurück, wo Mary Rogers in Gerties Armen eingeschlummert war. Aber der Schlummer währte nicht lange, und als der Morgen durch die Scheiben graute, fand er Mrs. Rogers todt; was sie mit so peinlicher Anstrengung zu offenbaren versucht hatte, blieb ungesagt.

Gertie war außer sich vor Leid und Thränen. Mrs. Shuyler führte sie von der Leiche hinweg in ihr Zimmer, in dasselbe Gemach, in welchem Heloise vor Jahren von Seligkeit geträumt und bald darauf ihre Lebenshoffnung in Thränen erstickt hatte!

Als sie die Thüre öffnete, trat sie unwillkürlich einen Schritt zurück.

„Wie kommt mein Bild hierher?"

Es war jedoch nicht ihr Bild; sondern ein Porträt der Schwester Robert's, welches dieser aus dem Gedächtniß nach Gertie's Modell gemalt hatte. Letztere hatte Robert gestattet, das Bild während seines Winteraufenthaltes in New-York in ihrem Zimmer aufzuhängen. Waren dies nicht Edith's Züge? Hatte sie nicht mit diesen Augen dem heimkehrenden Abelard entgegengeblickt? — Und doch täuschte die Aehnlichkeit nur; bei näherer Betrachtung blickte ein fremdes Gesicht von der Leinwand nieder: ein ruhiges, kindliches Gesicht, das Gertie unendlich mehr ähnlich sah, als Heloise Fordham.

„Edith!" erscholl es von unten, „ich kann nicht gestatten, daß Du Dich noch länger aufhältst."

Mit einem herzlichen Kuß und dem Versprechen, im Laufe des Tages wiederzukommen und Nora zu senden, damit sie bis nach der Beerdigung bei Gertie bleibe, verließ sie das schluchzende Kind. Sie kam aber nicht wieder. Die kalte Nachtluft hatte ihr eine Erkältung zugezogen, in Folge deren sie das Zimmer hüten mußte.

Am Tage der Beerdigung stand sie am Fenster und blickte sinnend nach dem Häuschen hinüber, wo der Todtenschrein vor der Thüre stand, wie damals, da ihr Herz allein trauerte um den Todten, den man zur Erde bestattete. Sie sah die Leute sich versammeln, und folgte mit wehmüthigem Blicke der zarten Gestalt des schwarz gekleideten Mädchens, das hinter dem Sarge ging. Da kamen die sechs Bahrträger den Gartenweg entlang. Gertie und Nora stiegen in den Wagen, den der Oberst geschickt hatte.

Wie dankbar war Edith ihrem Gatten für diese Aufmerksamkeit gegen das arme kleine Mädchen, das ihrem Herzen so theuer war! Sie wußte, daß er nur ihr zu Liebe zu dem Opfer sich entschlossen und gerade deßhalb auch gewünscht hatte seine Töchter möchten in Miß Browing's Begleitung der Beerdigung beiwohnen.

Gegen dies Ansinnen hatte Julie anfangs Einwendungen gemacht. Was sollte sie bei dem Begräbniß einer Arbeiterin? Des Obersten Wille war indessen in solchen Dingen Gesetz; sie begnügte sich also damit, in Edith's Gegenwart den „verderblichen Einfluß" zu betonen, „den ein neues Element auf den Vater ausübe." Was würde sie erst sagen, wenn sie in Erfahrung brächte, daß Gertie auf das Schloß kommen sollte? Niemand wußte es, als Mrs. Tiffe und Nora, welch letztere noch immer im Blumenhof weilte, um die Hinterlassenschaft der Cousine zu ordnen.

In einem Blechkästchen hatten sich verschiedene Papiere gefunden: einige alt und vergilbt, andere scheinbar neueren Ursprunges. Unter letzteren war das Dokument, das sich auf Gertie's vierzig Pfund Rente bezog. Dies Schriftstück nahm Nora an sich, um es dem Obersten einzuhändigen; die übrigen Schreibereien wollte sie verbrennen, allein Gertie hielt sie von der Ausführung dieses Vorhabens ab.

„Ich möchte die Documente einmal durchsehen, vielleicht sind noch Papiere von Wichtigkeit darunter."

Nora legte die Schriftstücke also wieder in das Kästchen, und packte letzteres in Gertie's Koffer. Niemand beachtete das frischgeschriebene Blatt, welches dabei lag. Hätte Jemand es in diesem Augenblicke gelesen, so würde nothwendiger Weise in Gertie's Leben eine große Veränderung eingetreten sein, — aber es sollte anders kommen.

Das Atelier Robert Macpherson's blieb unberührt. Sein Bild stellte Nora wieder auf die Staffelei, schloß das Häuschen ab und verließ es mit Gertie.

Der Blumenhof, der seinen Bewohnern so freundliche Aufnahme hatte angedeihen lassen, stand wieder leer.

Forts. folgt.

...bedürfnisse in der ...ouverneur von Berlin und die ...erie hat man jetzt — die eigent... von Berlin befindet sich bekanntlich ne... ...s des Kronprinzen — das Palais des ver... ...n Prinzen Adalbert gemiethet. Auch hier sind für ...euchtung, Heizung ꝛc. 34,900 Mark jährlich angesetzt.

Berlin, 17. Nov. Die auf dem letzten Ständetage zu Düsseldorf vorgenommene Wahl des bisherigen vortragenden Rathes für Lautenburg, Freiherrn v. Landsberg, zum Landes-Director der Rheinprovinz ist von Sr. Maj. dem Könige bestätigt worden.

— Der Kaiser hat dem Kronprinzen Humbert von Italien das Kreuz der Groß-Comthure des königlichen Hausordens von Hohenzollern und der Frau Prinzessin Margaretha so wie der Prinzessin Elisabeth, Herzogin von Genua, gebornen Prinzessin von Sachsen, den Louisenorden erster Abtheilung verliehen.

— Nach der heutigen ‚Prov.-Corr.' wird der Reichskanzler Fürst Bismarck „voraussichtlich [!] in den nächsten Tagen von Varzin nach Berlin zurückkehren." Genaueres und Sicheres weiß also auch das hochofficiöse Blatt nicht!

— Höherer Weisung gemäß sollen überall da, wo es angemessen erscheint, die auf den 1. December d. J., den Tag der allgemeinen Volks- und Gewerbezählung, angesetzten sogenannten Wochenmärkte aufgehoben werden, falls erfahrungsmäßig an solchen Tagen ein starker Zuzug aus den Ortschaften des platten Landes in die Städte Statt findet und der in diesen herrschende regere Verkehr das Werk des Zählers erschweren würde, welchem es obliegt, die Individualangabe über die ortsanwesende und ortsabwesende Bevölkerung bei der Wiedereinsammlung der von ihm ausgetheilten Zählbriefe einzutragen.

— Von der Ausbreitung der social-demokratischen Presse zeugt die Thatsache, daß in Berlin seit einigen Wochen eine eigene mit zwei Schnellpressen arbeitende „Allgemeine deutsche Associationsbuchdruckerei" besteht, welche neben sonstigen Buchdruckerarbeiten vier socialistische Blätter druckt; das Betriebskapital ist durch Antheilscheine von je 30 Mark aufgebracht, deren ein Mitglied höchstens 10 besitzen darf und die Actionäre gehören ausschließlich den Arbeiterkreisen an. In nächster Zeit soll auch unter Leitung der social-demokratischen Abgeordneten eine eigene „socialistische Reichstagscorrespondenz" herausgegeben werden. E. Z.

Gnesen, 16. Nov. Eine erfreuliche Nachricht ist die, daß in unserer Provinz immermehr das katholische Vereinsleben erblüht, indem allerwärts zum großen Aerger der „Liberalen" katholische Volksversammlungen, die zuerst durch den Landtagsabgeordneten Herrn Wojcewski in Fraustadt angeregt worden, abgehalten werden. Eine solche Versammlung fand auch hier am 7. d. statt; sie war sehr zahlreich besucht. Als Redner traten auf die Pröpste Make und Dr. Wartenberg und der Seminarprofessor Dr. Lukowski. Es wurde unter Anderem beschlossen, regelmäßig wiederkehrende Versammlungen abzuhalten und zu diesem Zweck ein Comite gewählt, mit der Aufgabe, die jedesmaligen Vorbereitungen zu treffen. Ferner wurden zwei Adressen angenommen, eine an den Herrn Cardinal-Erzbischof Ledochowski im Gefängniß zu Ostrowo und eine an den hiesigen Herrn Weihbischof Dr. ...geleitet worden, lau... ...ver und verspreche auf Gottes hei... ...igstum Gehorsam und Treue Sr. Königl. Maj. von Preußen, Friedrich Wilhelm III. meinem allergnädigsten Herrn und dessen rechtmäßigen Nachfolgern. Ich gelobe, daß ich das Wohl Sr. Königl. Majestät und seines Staates nach Kräften fördern, alles dem Vaterlande Verderbliche, so viel an mir ist, abwenden, alle mir vermöge meines Amtes obliegenden Pflichten nach meinem besten Wissen und Gewissen gern erfüllen und alles dasjenige leisten und thun, was treue Unterthanen dem Landesherrn schuldig sind. Auch verspreche ich, keine Gemeinschaft zu haben, keiner Berathschlagung beizuwohnen und keine verdächtige Vereinbarung, welche der öffentlichen Ruhe schädlich sei, weder im In- noch Auslande zu unterhalten, und werde, wenn ich erfahre, daß sowohl in meiner Pfarrei, als anderswo etwas zum Nachtheil des Staates im Werke ist, es der Regierung anzeigen." — Dieser Eid kann auch jetzt noch unbedenklich von jedem kathol. Geistlichen geleistet werden. Himmelweit verschieden von diesem Eide ist die jetzt nach § 2 des Gesetzes geforderte schriftliche Erklärung, gemäß welcher der Bischof beziehungsweise der einzelne Geistliche sich verpflichten soll, „die Gesetze des Staates zu befolgen" (also auch die Maigesetze). Obiger, längst in Wegfall gekommener Eid ist, wie die Praxis und namentlich die Sturmperiode von 1848—49 bewiesen, von den Geistlichen treu gehalten worden und wird auch fürder sein Inhalt selbst von denen geachtet werden, die seitdem geweiht worden sind, ohne ihn zu leisten.

Aus Hessen-Darmstadt, 16. Nov. Ein heute ausgegebenes, nicht weniger als zwölf Druckbogen starkes Regierungsblatt veröffentlicht eine Verordnung, die Ausführung des Reichsgesetzes über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Febr. 1875 betr., sowie eine Instruction für die Standesbeamten. Das fragliche Reichsgesetz selbst, sowie die Ausführungsverordnung des Bundesraths vom 22. Juni 1875 sind beigefügt. In Hessen sind die Geschäfte eines Standesbeamten, sofern nicht durch das Justizministerium ein besonderer Beamter für dieselben bestellt wird, von den Bürgermeistern und als deren Stellvertretern von den Beigeordneten wahrzunehmen. Ein Ausführungsgesetz ist schon vor einigen Tagen im Entwurf den Ständen zugegangen.

Stuttgart, 15. Nov. Der ‚Schwäb. Merk.' will aus unterrichteter Quelle erfahren, daß vom 1. Januar ab eine radicale Umänderung des bisherigen Telegraphengebührensystems in Deutschland vor sich gehen soll. Der Kern des Planes ist Einführung der Einheitstaxe und Berechnung nach Worten, an Stelle des jetzigen Zonensystems, der Minimalzahl von 20 Worten, und das Aufsteigen von 10 zu 10 Worten. Nach dem neuestem System würde ein Telegramm in jeder Entfernung, gleichviel ob von Berlin nach Potsdam oder von Memel nach Mühlhausen, kosten: a) jedes Wort 5 Pf., also z. B. ein Telegramm von blos 5 Worten (doch wohl das kleinste denkbare, welches nur Adresse, Unterschrift und etwa eine einfache Bejahung oder Verneinung ꝛc. enthielte) 45 Pf., ein solches von 20 Worten 1 M. 20 Pf. Bisher kostete das wohlfeilste Telegramm 10 Worte der kleinsten Zone, 50 Pf. Dieses würde also auf 1 M. 20 Pf. sich steigern. Ein einfaches Telegramm von 20 Worten kostet jetzt z. B. von Berlin nach Stuttgardt 1 M. 50 Pf.; ein solches würde nach dem geplanten Einheitssatze nur mehr 1 M. 20 Pf. betragen. Es erhellt aus dem Plane, daß die Telegramme auf weitere Entfernungen sich billiger stellen werden, daß aber

	...,6	46,7	0,5
1873	50,1	47,7	2,2

Da nun aber von der Gesammtzahl der Bevölkerung in Baiern 71 pCt. auf die Katholiken und nur 28 auf die Protestanten kommen, so ist auch hier wieder bestätigt, daß Selbstmorde bei den Protestanten weit häufiger ausgeführt werden, als bei den Katholiken. (Die Zahl bei den Juden ist zu klein, um einen Anhaltspunkt zu gewähren, der zu Schlüssen berechtigt.)

Straßburg, 15. Nov. In diesem Jahre ist ein Theil der hiesigen neuen Fortificationen zu einem gewissen Abschlusse gelangt, indem eine größere Anzahl der auf den westlich von Straßburg gelegenen Höhen befindlichen Forts so weit fertiggestellt worden ist, daß bereits im Laufe des Sommers deren Uebernahme von Seiten der bauleitenden Behörde erfolgen konnte. Durch die Fertigstellung dieser bedeutenden Werke ist Straßburg zu einem der festesten deutschen Plätze umgeschaffen, wenn auch die Stadt noch ihren nach älterem System erbauten Festungsgürtel behalten hat. Ueber den Bau der neuen Umwallungslinien verlautet nur so viel, daß eifrig an den einschlägigen Entwürfen gearbeitet wird. (K. Z.)

Aus dem Elsaß, 15. Novbr. Selbst das regierungsfreundliche reichstreue erzprotestantische ‚Elsässer Journal' verurtheilt nunmehr, wie wir aus einem Schreiben an die ‚K. Vztg.' ersehen, allen Ernstes den Culturkampf, weil er das Ziel überschreitet, eine zweischneidige Waffe ist, welche gelegentlich sich eben so gut gegen die protestantischen Confessionen gebrauchen lasse, und die eigentlich gegen das Grundprincip der Freiheit verstoße. Auch wegen seines entschieden confessionellen Charakters erscheint der Culturkampf dem ‚Elsässer Journal' verwerflich. Die kathol. Kirche werde mit dem Heiligenscheine des Marterthums umgeben, und es halte schwer, der Ansicht Geltung zu verschaffen, daß der Staat sich zu seinen Maßnahmen wegen der Uebergriffe der kath. Hierarchie genöthigt sehe. Ein Kampf gegen hierarchische Bestrebungen stehe nicht einem protestantischen Staate wie Preußen zu, der ihn in allen Fällen nicht zu einem guten Ende führen wird, sondern müsse einem kathol. Lande überlassen werden. Obschon die letzte Auslassung uns nur als eine nagelneue Naivität erscheinen kann, so nehmen wir doch gern Act von dem Verdict des protestantischen Organes gegen den Culturkampf. Wer aber soll den Kampf gegen die Hierarchie aufnehmen? Frankreich, sagt in köstlicher Offenheit das Blatt. Schon früher hat ja dieses Land eine solche Rolle übernommen; warum sollte es dieselbe nicht zu Ende führen. Die Bekämpfung des „Romanismus", die freiheitswidrig und unpolitisch erscheint, wenn das deutsche Reich sie predigt, wird also sehr annehmbar und preiswürdig, wenn das katholische Frankreich als Büttel und Scherge gegen seine eigene Kirche in die Schranken tritt. Eine unvergleichliche Logik!

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 17. Nov. Die „Politische Correspondenz" meldet: Auf besondere Einladung des Kaisers von Rußland wird der Erzherzog Albrecht zu dem am 8. Decbr. stattfindenden Georgsfeste nach Petersburg reisen.

Wien, 17. Nov. Cardinal Rauscher ist an der Lungenentzündung bedenklich erkrankt.

Belgien.

Brüssel, 17. Novbr. In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer interpellirte der Deputirte Pirmez die Regierung über die beträchtlichen Verkäufe von Waffen und Kriegsmaterial Seitens des Militärdepartemens in Charleroi und

...gur
...s 25 des Gesetzes vom 31. Mai 1872 ...en ertheilte Revisionsbefugniß erstreckt sich ...me zur Lagerung des bereiteten Bieres mit der ...ge, daß die Steuerbeamten den Zutritt in die Lager...aume nur dann verlangen können, wenn in denselben gearbeitet wird.

Das Gesetz tritt mit dem 1. Januar 1876 in Kraft.

Bei dem allgemeinen Interesse, welches diese Besteuerung nicht blos für die Bierbrauer, sondern auch für die Consumenten hat — und wer ist nicht Consument? — glauben wir unsern Lesern die Petition mittheilen zu sollen, welche gegen diese Steuer von Seiten der Mitte October in Leipzig versammelt gewesenen deutschen Brau- und Brennerei-Interessenten an den Reichstag gerichtet worden ist. Dieselbe hat folgenden Wortlaut:

...statt der anzustrebende ...ng eine Erhöhung der bestehenden Brausteuer auf das Doppelte beabsichtigt und sonach ein Product auf das Schwerste belastet, welches im Laufe der Jahre glücklicherweise ein Hauptnahrungsmittel und ein nothwendiges Bedürfniß des Volkes geworden ist und wenn nicht gewaltsam hindernd und hemmend eingegriffen wird, immer mehr und mehr werden wird. In gewaltsamer Weise aber würde der Gesetzentwurf, wenn er wider Erwarten vom hohen Reichstage angenommen würde und Gesetzeskraft erlangte, der Ausdehnung der Bierproduction und dem Bierconsum hemmend und hindernd im Wege stehen. Ja es läßt sich mit absoluter Sicherheit voraussehen, daß die erste und sofortige Folge seiner Annahme ein entschiedener Rückgang des Bierconsumes und der Bierprodukte sein würde und sein müßte. Mit wenigen Worten ist diese Behauptung zu begründen.

Unser, der Brauer, Bestreben müßte nach Einführung der hohen Steuer naturgemäß sein, uns für die erhöhte Steuer entweder in einer Preissteigerung oder in einer Verringerung des Fabrikats Deckung zu verschaffen.

...Weise ... sie ein, Dank der ... lich gewordenes Nahrungsm... weniger bemittelten Manne ver... zwingen wollen, zu dem seiner Gesundheit ... wein zurückzukehren, so geben sie damit den ... erwünschtes Mittel in die Hand, weite Volksschichten mit ... zufriedenheit zu erfüllen und wenigstens mit mehr Recht, als sonst von Ausbeutung des unbemittelten Mannes, des vierten Standes, zu reden. Sollen wir noch des Weiteren auf die sociale Gefahr aufmerksam machen, welche mit dem Steuerexperiment verbunden ist? Sollen wir darauf hinweisen, daß schon frühere Bestrebungen, den Bierpreis zu erhöhen, Unruhen und thätlichen Widerstand da und dort hervorgerufen haben und aller Voraussicht nach im Wiederholungsfalle hervorrufen werden? Es ist dies wohl überflüssig; diese Erwägungen drängen sich von selbst auf: es genügt, dieselben nur flüchtig zu berühren.

In vielen Landestheilen wird denn auch der Widerstand

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

59) Fortsetzung.

XXXII.

Ein neues Leben auf Shuyler-Hill.

Ein Jahr nach Edith's Ankunft in Shuyler-Hill hing eine drohende Unglückswolke über dem Herrenhaus. Stunde um Stunde verrann, und keine brachte Hoffnung für das Leben der armen Frau, die am Abgrunde des Todes schwebte und in ihren Fieberphantasieen von Menschen und Dingen sprach, die Niemand kannte.

Seit drei Tagen rang sie mit dem Tode. Angsterfüllt saß der Oberst an ihrer Seite und neben ihm ruhte in kostbarer Wiege das neugeborene Söhnchen.

Er beachtete es kaum, so sehr war er um die Mutter beschäftigt; diese aber zeigte sich unempfindlich für seine zärtliche Sorgfalt und Liebe.

„O laß mich — Du weißt nicht — o mein Kind! mein Kind! O, suche, finde mein Kindchen!"

Man brachte der jungen Mutter das kleine Leben, so behutsam und warm in Linnen und Flanell gehüllt.

„Sieh, Edith, hier ist unser Söhnchen; willst Du es neben Dir haben?"

Die Augen der armen Mutter ruhten forschend auf dem Gatten und senkten sich alsdann auf das kleine Wesen, das er im Arme hielt.

„O nein, nein, das ist es nicht! Gebt mir mein verlorenes Kind, das Kindchen mit den sanften, blauen Augen! O will denn Niemand sich meiner erbarmen?"

Mit seltsamer Neugierde betrachtete sie die Gegenstände, welche sie umgaben.

„Feine Leinwand, seidene Decken, kostbare Teppiche, Damastgardinen", flüsterte sie, „das ist nicht der Ort. Mutter, wo bin ich? Sitzest Du dort am Kamin mit dem Kinde?"

Sie wähnte sich wieder in London in dem elenden Stübchen der Dorsetstraße. Im Fieberwahn hörte sie den Regen gegen die Fenster schlagen und die Fußtritte der übrigen Bewohner des Hauses. Noch einmal erlitt sie all' die Angst um ihr Kind, von neuem umklammerten die eisernen Finger ihren Hals, und sie wand sich in Todespein.

War der Paroxismus vorüber, so lag sie stundenlang in todtenähnlicher Ohnmacht, welche die Wiederkehr des Lebens mehr und mehr zweifelhaft erscheinen ließ. Kein Puls war mehr fühlbar, kein Hauch trübte den Spiegel, den die Wärterin vor Edith's Lippen hielt.

„Sie hat ausgerungen", hieß es, und schnell hatte sich die Kunde durch das Haus verbreitet. Da kam eben Gertie Westbrook, um sich nach Mrs. Shuyler's Befinden zu erkundigen.

„Nein, o nein, es ist nicht möglich!" rief das Kind. „O Gott, was soll ich thun!"

Mit lautem, ängstlichem Stöhnen sank Gertie auf die Schwelle und weinte, als ob das Herz ihr brechen wollte.

Edith und Gertie waren in letzter Zeit viel beisammen gewesen und hatten einander herzlich lieb gewonnen. Edith hatte an die Greisin in Almwick geschrieben, und ihr die Blumen geschickt, welche auf Abelard's Grab gewachsen waren, und die Gertie getrocknet und gepreßt hatte.

Bald war die Antwort eingetroffen mit einem Segenswunsch für das „liebe Kind, das meines armen Jungen Grab pflegt", und Edith hatte den Brief vorgelesen, als sie mit Gertie unter dem Schatten der rauschenden Föhre saß, die über den weißen Grabstein ihre Aeste breitete.

All' das sollte ein Ende haben, alle Freude sollte von ihr genommen sein! Mit den Worten: „Mrs. Shuyler ist todt!" schien ihres Lebens Sonne erloschen.

„Sie war so schön und so gut, und hatte mich so lieb", schluchzte Gertie, als Schritte sich näherten, „und nun ist sie todt — todt!"

„Nein, Gertie, sie ist nicht todt", sagte Emma, und hob das Mädchen freundlich auf. „So eben ist ihr das Bewußtsein zurückgekehrt, aber der Arzt gibt keine Hoffnung."

„O, darf ich sie sehen?" bat Gertie, „nur von weitem — ich will ganz ruhig sein."

„Ich glaube nicht, daß es ihr schaden könnte, wenn Du sie nur ansiehst", antwortete Emma, und pfeilschnell flog Gertie die Treppe hinan.

Die Thüre des Krankenzimmers stand offen, und Gertie sah das todtblasse liebliche Antlitz auf dem Kissen.

Edith schien todt. Der Arzt untersuchte den Puls. Plötzlich öffneten sich die weißen Lippen und flüsterten:

„Wo ist mein kleines Mädchen?"

„Hier bin ich!" rief Gertie, die in ihrer Aufregung die Worte auf sich bezog. Ohne die Folgen zu bedenken, die ihre Unüberlegtheit haben könnte, eilte sie an das Bett der Sterbenden und küßte ihre Lippen.

„Geh' hinaus!" befahl der Oberst, entrüstet über des Mädchens Kühnheit.

Erschreckt wollte Gertie dem Befehl gehorchen, da hielt der Arzt sie fest.

„Sprich noch einmal!"

Das erfahrene Auge des Arztes hatte bei der Patientin eine Veränderung wahrgenommen, und als auf sein Verlangen die klare Stimme voll Liebe und Zärtlichkeit sagte: „Ich bin's, die kleine Gertie. Kennen Sie mich, Mrs. Shuyler?" war wirklich ein leises Zucken des Körpers bemerkbar.

Die matten Augen öffneten sich, die weiße Hand suchte auf der Decke nach der Hand des Mädchens, und leise hauchte der Mund: „Bleibe!"

Gertie hatte die kalten durchsichtigen Finger der Sterbenden in ihre weichen Händchen geschlossen, und Edith's Züge gewannen einen Ausdruck der Ruhe.

„Sie wird leben", sagte der Arzt. „Ruhe ist nun das Haupterforderniß."

Gertie erhob sich, um zu gehen; aber die weißen Finger schlossen sich ängstlich um ihre Hand, und der Oberst ersuchte sie, noch zu bleiben.

Ueberglücklich saß Gertie nun stundenlang an Edith's Lager, wusch die bleiche Stirne der Kranken und benetzte die trockenen Lippen, und als das Kindlein weinte und Edith unruhig wurde, nahm sie es auf, schläferte es ein und legte es wieder in die Wiege.

Gertie schien wie zur Wärterin geboren, und erwarb sich so große Anerkennung auf Shuyler-Hill, daß der Oberst selbst meinte, ihr einige Aufmerksamkeit zu schulden, und anspannen ließ, als ein leichter Regen niederzufallen begann.

„Wollen Sie vielleicht morgen wiederkommen?" fragte er Gertie beim Weggehen. „Auf Mrs. Shuyler scheint Ihre Gegenwart wohlthätig zu wirken."

Gertie ließ sich das nicht zweimal sagen, und während der langen Wochen der Krankheit Edith's schien des Kindes Nähe die Leidende zu beruhigen.

Forts. folgt.

...sichtigt. Die
...vermehrt, und überall
...einem Titel nicht ungleichar-
...gefaßt sind. Der Etat hat sich im
...s Vorjahr um 16 Millionen Mark erhöht,
...dazu 13 Millionen auf Heer und Marine fallen.
aus dem Umstande übrigens, daß auch die Einnahme um 20½ Millionen, darunter die Zölle und Verbrauchssteuern um 13½ Millionen, höher angesetzt werden konnten, ersieht man, daß die Finanzverwaltung noch von dem besten Vertrauen beseelt ist. Wenn trotz dieser erhöhten Einnahme noch ein bedeutendes Manco blieb, so lag dies daran, daß die Ueberschüsse aus früheren Jahren um 2½ Millionen, die Zinsen aus belegten Reichsgeldern um 2½ Millionen niedriger angesetzt werden mußten. Das Manco soll nun durch die Erträge in Folge der Gesetze, betreffend die Brausteuer und die Börsensteuer mit 15,820,000 Mark, die Einnahme aus dem Bankwesen mit 1,810,000 Mark und eine Erhöhung der Summe der Matricularbeiträge um etwas über 2 Millionen Mark gedeckt werden.

— Der Präsident des Reichstages beabsichtigt die erste Lesung des Etatsgesetzentwurfs am Donnerstag vornehmen zu lassen. An diesem Tage werden die beiden Steuergesetzentwürfe der Geschäftsordnung gemäß vier Tage in den Händen der Mitglieder sein, und eben so ist dann seit der Vertheilung der zuletzt erschienenen Special-Etats ein Zeitraum von vier Tagen zurückgelegt. Die Etatsberathung wird den Reichsrath nunmehr ununterbrochen beschäftigen, und es dürften von nächster Woche ab täglich Plenarsitzungen abgehalten werden.

— In der Rheinprovinz (Reg.-Bez. Düsseldorf) war der Fall vorgekommen, daß die Schulstrafgelder auf Anweisung des Landraths gegen den Willen der Stadtverordneten zur Bestreitung der Kosten der Sedanfeier durch die Schulbehörde verwandt worden waren, die Stadtverordneten aber dagegen Einspruch erhoben und den Beschwerdeweg betreten hatten. Die darauf ergangene höhere Weisung stellt laut der ‚K. Z.' fest, daß die Verwendung der Schulversäumniß-Strafgelder nicht Sache der Stadtverordneten-Versammlungen, sondern die der Schulbehörden ist, wie dies schon auf Grund einer Cabinetsordre vom 24. Sept. 1828 in einem Ministerial-Erlasse vom 20. Oct. desselben Jahres ausgeführt ist.

Berlin, 14. Nov. Der ‚Elberf. Ztg.' wird geschrieben: Seit gestern coursirt in hiesigen diplomatischen Kreisen die Nachricht, daß die deutsche Regierung von der Schweiz die Auslieferung des Grafen Arnim verlangen werde. Unsere Nachfrage an zuständiger Stelle haben kein eigentliches Resultat gehabt, weil die Vorbedingung für diese Eventualität noch fehlt. Das hiesige Stadtgericht hat nämlich auf den vom Vertheidiger des Grafen gestellten und von Krankheitsattesten unterstützten Antrag, betreffs eines Aufschubs der Strafvollstreckung, noch keine Entscheidung gefällt. Erst dann, wenn diese erfolgt ist, der Verurtheilte sich nicht stellt und die steckbriefliche Verfolgung eintritt, könnte der Auslieferungsantrag an die eidgenössische Regierung gestellt werden. Derselbe würde sich auf den zwischen Deutschland und der Schweiz im Jahre 1874 abgeschlossenen Auslieferungs-Vertrag stützen; Artikel I. §. 12 dieses Vertrags sieht die Auslieferung wegen Unterschlagung in denjenigen Fällen vor, welche von der Landesgesetzgebung der Vertragsmächte mit Strafe bedroht sind; inbegriffen sind namentlich Unterschlagungen Seitens öffent-

...Aufschluß zu ...
nen heil. Messe wurde gegen Bartsch der St...
gezogen. Das zweite Treffen bildeten die Herren Janisch und Turkowski unter der Anklage, am Feste Mariä Geburt in Bargen Beichte gehört zu haben. Obwohl Beide die Anklage durch die Behauptung zu entkräften suchten, daß laut Erlaß des Herrn Cultusministers und Entscheidung des kgl. Gerichtshofes in Berlin das Beichthören und Lesen einer stillen heil. Messe keine Amtshandlung im Sinne der Maigesetze seien, wurden sie dennoch zu 6 Mark oder 2 Tagen Gefängniß und in die Kosten verurtheilt. Im dritten Treffen erschien Pfarrer Marker allein, unter der Anklage, am 24. Aug. in Ilgen Beichte gehört zu haben, und wurde derselbe, weil schon einmal wegen desselben Vergehens bestraft, zu 100 Mark oder 10 Tagen Gefängniß und in die Kosten verurtheilt. Der Staatsanwalt hatte nur 100 Mark Strafe beantragt. Nach diesem erschienen auf der Anklagebank die beiden Pfarrer Frank aus Luschwitz und Strauchmann aus Lissen, ersterer unter der Anklage, am 24. August in Ilgen Beichte gehört und gepredigt, und am 8. Sept. in Bargen gepredigt zu haben, letzterer am 24. August in Ilgen Beichte gehört zu haben. Frank wurde zu 20 Mark oder entsprechender Gefängnißstrafe, Strauchmann zu 6 Mark oder 2 Tagen Gefängniß und Tragung der Kosten verurtheilt. Die Nachhut endlich bildete Pfarrer Regulski aus Laube unter der Anklage, am 8. Sept. in Bargen Beichte gehört zu haben, wurde jedoch freigesprochen, da der Staatsanwalt die Anklage nicht zu begründen vermochte. [Aehnliche Gerichtsverhandlungen und Verurtheilungen wegen maigesetzwidriger geistlicher Verrichtungen werden von verschiedenen Seiten gemeldet.]

Hannover, 12. Novbr. Das Gericht der 19. Division hat gegen 104 fahnenflüchtige Recruten aus den Bezirken des 1. und 2. Bataillons 1. Hannov. Landw.-Rgts. Nr. 74, Geldbußen erkannt und zwar gegen 7 auf je 300, gegen die übrigen auf je 150 Mark.

Karlsruhe, 15. Nov. Durch großherzoglichen Erlaß sind die Kammern auf den 22. Nov. einberufen. — Die katholische Volkspartei in Baden zählt jetzt 13 Abgeordnete, wenn nicht allenfalls noch der Bezirk Bonndorf-Jestetten den 14. liefert. In den sechsziger Jahren kämpfte Lindau allein, dann mit ihm Baumstark und Roßhirt; dann waren es fünf, hierauf neun, beim letzten Landtag zehn und jetzt dreizehn. Es geht also, wenn auch langsam, vorwärts.

Würzburg, 17. Nov. Laut Telegraphischer Depesche der „Köln. Ztg." ist heute früh um fünf Uhr Bischof Reißmann von Würzburg plötzlich am Schlagfluß gestorben.

Oesterreich.

Wien, 16. Nov. Im Abgeordnetenhause interpellirten Fuchs und Genossen betreffs der Ausführung der Resolution des Abgeordnetenhauses, welche die Trennung des österreichischen und preußischen Antheils des Breslauer Bisthums verlangt.

— Der Kaiser hat an den Unterrichtsminister ein Handschreiben gerichtet, in welchem er, auf unbestimmte Zeit, aus seiner Privatschatulle sechs Stipendien zu je 300 Fl. jährlich für mittellose und würdige Studirende an der so eben eröffneten Universität Czernowitz ohne Unterschied der Nationalität und der Confession verleiht.

Wien, 15. Nov. Von der Wohlthätigkeit des Kaisers schrieb ein demokratisches Blatt: „Es ist bekannt, wie wohlthätig unser Kaiser ist. Die massenhaften Bittschriften um

Trup...
— Die Katholiken ...
Männer zu beklagen. Es ist der ...
früherer Minister für den katholischen Cultus ...
nes Amt), der im Alter von 71 Jahren in He...
gestorben ist. Am nämlichen Tage starb auch Baron J. C. van Heeckeren van Wassenaer-Twickel, Oberstallmeister des Königs, und einige Tage darauf Herr J. Fransen van de Pütte, Mitglied der ersten Kammer und Vater des bekannten früheren Colonialmeisters, 77 Jahre alt. Das Befinden der Königin hat sich so gebessert, daß keine officiellen Bulletins mehr ausgegeben werden.

Frankreich.

Versailles, 16. Nov. Der Minister Buffet erklärte am Schlusse seiner gestern in der National-Versammlung gehaltenen Rede, daß die Existenz radicaler Comites erwiesen sei und daß zahlreich vorliegende Polizeiberichte eine von socialistischer Seite her drohende Gefahr bezeugten. Diese Gefahr sei allerdings durch die Annahme der Arrondissements-Wahlen wesentlich vermindert worden. Die Regierung werde im Uebrigen keine officiellen Candidaten aufstellen, aber sie werde von dem ihr zustehenden Rechte Gebrauch machen, die Meinung, welche sie vertritt, zu vertheidigen und sie geltend zu machen.

Paris, 16. Novbr. Die National-Versammlung berieth heute über mehrere Gesetzentwürfe von geringerem Belange. Am Donnerstag wird der Ausschuß für das Preßgesetz gewählt. Der Gesetzentwurf über den Postvertrag zwischen Frankreich und Deutschland wegen der Postanweisungen wurde auf die Tagesordnung gesetzt.

England.

London, 15. Novbr. Cardinal Mac Closkey, Erzbischof von New-York, wohnte vergangenen Mittwoch den Feierlichkeiten bei, womit das neue Semester an der katholischen Universität zu Dublin eingeleitet wurde und sprach in Erwiderung einer Begrüßungs- und Glückwunschadresse des Länge...n über die katholischen Bildungsanstalten in Irland und America. Es müsse, sagte er, inmitten der großen Leiden und Verfolgungen der Kirche für den heiligen Vater äußerst wohlthuend sein, wenn er den Blick nach Irland wende und wenigstens ein Land sehe, wo die Kirche frei sei und wo das Volk, Katholiken und Protestanten, in Eintracht lebe und seine Collegien und Universitäten ungestört errichten könne. In Amerika sei die katholische Bevölkerung zu sehr in der Minorität, als daß der katholische Einfluß auf die Volksschule so groß sein könne wie in Irland. Wie die katholische Universität in Dublin nach dem Muster der Universität Löwen eingerichtet sei, so nähme man sich jetzt in Frankreich die Dubliner Hochschule zum Vorbild, und so würden wiederum die kathol. Hochschulen Frankreichs in andern Ländern nachgeahmt werden. Letzten Samstag ist der Cardinal auf einem Dampfer von Queenstown nach New-York abgegangen. Eine Anzahl hervorragender Geistlicher und Laien, darunter mehrere irische Parlamentsmitglieder, begleiteten ihn an Bord und eine ansehnliche Volksmenge rief dem amerikanischen Cardinal irischer Abkunft vom Ufer aus den Abschiedsgruß zu.

London, 15. Nov. Die niedrig gelegenen Theile Londons und der Umgegend sind durch eine Springfluth der Themse unter Wasser gesetzt worden; indeß ist das Wasser

...was ...
vinz, Hessen-Nassau und Rheinbayern,
der Steuer im Allgemeinen und von sämmtlichen Brauereien geschehen müßte. Der Betrieb, welcher jetzt vielfach nur eine sehr mäßige Verzinsung des Kapitals abwirft, wäre nicht mehr lohnend genug und das Kapital müßte und würde, soweit es sich aus dem Schiffbruch retten ließe, anderweite Verwendung suchen. Damit wäre aber ein Gewerbe und ein Industriezweig, welcher in den letzten Jahrzehnten in rascher Entwickelung und bis vor kurzer Zeit in erfreulichem Aufblühen begriffen war, auf das Schwerste geschädigt, ja, wie erwähnt, in einzelnen Landestheilen auf lange Zeit hinaus vollständig ruinirt.

Wohl könnten wir dem Einwand begegnen, daß in Bayern schon seit Jahren eine doppelt so hohe Steuer von Malz erhoben wird, als in den zur Steuergemeinschaft gehörigen Ländern, und daß trotz dieser doppelten Steuer die bayerischen Brauereien dennoch prosperiren; doch dieser Einwand ist nur ein scheinbarer, er verkennt vor Allem, daß in Bayern der Malzaufschlag die Hauptsteuer bildet und die mäßigen directen Steuern ergänzt, während in den zur Steuergemeinschaft gehörigen Staaten letztere weit höher sind als in Bayern und schwer auf den Steuerzahlern lasten. Außerdem haben die

Satz würde, we...
Bayern andere sind, als bei ...
Gleichheit begründen, in Wirklichkeit uns aber we...
belasten und uns die Concurrenz mit den bayerischen Brauereien fast unmöglich machen. Wir verweisen hier auf Sachsen und die an Bayern sonst angrenzenden Länder, welche am Schwersten mit dieser Concurrenz zu kämpfen haben, wenn man berücksichtigt, daß die bayerischen Brauereien nach wie vor für aus Bayern ausgeführtes Bier fast die ganze bezahlte Steuer, während wir, wie der Gesetzentwurf intendirt, für Exportbier den bezahlten erhöhten Steuerbetrag nicht zurückerhalten würden.

Zum Schlusse sei noch hervorgehoben, welchen Vortheil aus dem prosperirenden Brauereigewerbe die Landwirthschaft zieht, sowohl durch die ihr ausschließlich zu Gute kommenden, für sie sehr werthvollen Brauereiabfälle, als auch vor Allem durch den in Folge der vermehrten Viehproduktion sehr bedeutend vermehrten Getreide- und Hopfenbau. Ein Rückgang des Brauereigewerbes würde sich sonach nicht blos den direkt Betheiligten, den Brauern, ihren Angestellten und Arbeitern,

...ringens ...
Discussion in ...
nach einer längeren Berathung,
des Reichskanzleramts und die A...
Richter (Meißen) und Frhr. Nordeck zu ...
ten, der Gesetzentwurf, betreffend die Beseitigu...
steckungsstoffen bei Viehbeförderungen auf Eisenbahnen,
den Antrag des Abgeordneten Thilo im Sinne der ursprünglichen Regierungsvorlage wiederhergestellt, so daß also das Reinigungsverfahren nicht auch auf die Rampen und Einresp. Ausladestellen ausgedehnt werden wird. Gegen diese in der zweiten Lesung beschlossene Erweiterung des Desinfectionsverfahrens hatte der Präsident des Reichskanzleramts geltend gemacht, daß dadurch eine Asphaltirung vieler Plätze nothwendig werde, welche den Eisenbahnen zu große Kosten aufbürde. Im Anschluß an dieses Gesetz ward auf Antrag der Abgeordneten v. Behr-Schmolder und Frhr. v.

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

60) Fortsetzung.

Sogleich nach der Geburt ihres Söhnchen war eine düstere Woge geheimer Herzensqual über Edith gefluthet und hatte die Freude, „daß ein Mensch dem Leben geboren", hinweggeschwemmt. Unaufhörlich mußte sie sich ihres erstgeborenen Kindes erinnern, das sie verloren, das man ihr geraubt hatte und dessen Vater draußen schlief unter der dunkeln Föhre, die im Herbstwinde rauschte und nickte und mit den Armen zu drohen schien.

Man hatte ihr das Söhnchen gebracht; der Oberst selbst hatte es ihr an die Brust gelegt und so zärtlich, als er immer vermochte, gesagt: "Sieh, Edith, unser erstes Kindchen, ein schöner kräftiger Junge!"

Im Bewußtsein ihres ehemaligen Unrechtes aber hatte Edith sich abgewendet; ihr Herz sehnte sich schmerzlich nach jenem anderen Kinde, das nur Trübseliges in seinem kurzen Leben erfahren hatte, und über dessen Geburt keine Freude gewesen war. Sie fühlte das warme weiche Händchen an ihrer Wange, und diese Berührung weckte in ihrer Seele solches Sehnen und Mitleid, daß sie den Sprößling des stolzen Mannes von sich stieß, und ihr Geist sich in die tiefste Nacht finsterer Gedanken versenkte. O wie grauenvoll waren jene Tage und Nächte, wenn der Föhrenbaum nickte und grinste, dann laut lachte und seine Arme ihr entgegenschlang, und Abelard mit traurigem, vorwurfsvollem Blick an ihr Bett trat, auf das schlichte hölzerne Särglein deutete und ihr zurief:

„Das ist unseres Kindes Bett!"

Es war entsetzlich, entsetzlich!

Gertie's Gegenwart erst hatte sie von dem schaudervollen Gesicht befreit: beim Klange ihrer Stimme war der Schatten zerronnen, und in ihrer Nähe wähnte Edith Sicherheit zu finden vor des Todten schreckenvoller Gestalt. — Die Wiedergenesung ging sicher aber langsam voran. Gertie verbrachte die meiste Zeit bei Mrs. Shuyler.

Eines Tages kam sie mit der Kunde, Fräulein Armstrong sei krank, und die Schule geschlossen. Wo sollte sie nun weiter lernen?

„Bitte meinen Gatten, er möge hierher zu mir kommen, und warte, bis er mich verläßt."

Gertie that, wie ihr geheißen.

„Was willst Du, lieb' Herz? Kann ich etwas für Dich thun?" fragte der Oberst, indem er seine Gattin zärtlich auf die Stirne küßte:

„Ja, Julius. Ich glaube, daß wir Gertie verpflichtet sind und möchte ihr eine Gunst erweisen, wenn Du es erlaubst."

„Freilich, freilich; willst Du ihr ein Geschenk machen?"

„Nein, etwas besseres. Fräulein Armstrong's Schule ist geschlossen, und Gertie entbehrt des Unterrichts. Sie ist ein sehr begabtes Kind: erlaube, daß sie hierher komme und an Miß Browning's Unterricht theilnehme. Alicen's Erziehung ist ohnehin vollendet. — Darf sie?"

„Meinetwegen. Du hast ohnehin eine eigenthümliche Vorliebe für Gertie, die das Kind, wie mir scheint, auch wohl verdient."

So wurde denn beschlossen, daß Gertie Miß Browning's Zögling werden solle. Obgleich diese Kunde unter den Damen große Bestürzung hervorrief und mit ernstem Widerstreben aufgenommen wurde, erschien Gertie alsbald im Unterrichtszimmer.

Die aristokratischen Genossinnen würdigten sie anfangs keines Grußes; bald aber weckte ihr freundliches, ruhiges Benehmen das Interesse für sie, und allmählig fanden es die jungen Damen nicht unter ihrer Würde, Gertie gelegentlich um Anschluß zu fragen.

Zur Taufe des Neugeborenen war Gertie ebenfalls geladen und wunderte sich über die Todtenblässe, welche Edith beim Aussprechen des Namens, den man dem Täufling geben wollte, überkam. Der Kleine sollte nach dem Bruder des Obersten James heißen, Edith zu Liebe aber fügte der Vater ihren Namen bei, und das Kind hieß „James Lyle". Edith erschrak über diesen Namen so sehr, daß der Oberst sie stützen mußte, bis die Feier vorüber war.

Den ganzen Nachmittag lag sie mit dem Ausdrucke tiefer Trauer auf der Ottomane und blickte kaum auf den kleinen Sohn, welcher den Namen des Mannes trug, der unter dem Immergrün des kleinen Friedhofes schlief.

James war ein prachtvoller Junge. Sogar Julie, die vom Anbeginn über sein Erscheinen ziemlich aufgebracht war und Edith um seinetwillen mit sichtbarer Kälte behandelte, konnte nicht umhin, sich über ihn zu freuen.

Sie schrieb der Tante: „Es ist ein herziger, hübscher Junge, jeder Zoll ein Shuyler, und obwohl es mir um Gottfried leid thut, bin ich doch mit Jamie's Anwesenheit jetzt vollkommen ausgesöhnt."

Miß Rossiter war nämlich schon seit längerer Zeit in ihrem Hause an der fünften Avenue in New-York. Nachdem sie lange vergebens auf Shuyler-Hill Mißhelligkeiten zu stiften versucht hatte und unaufhörlich Zwietracht zwischen Edith und ihren Stieftöchtern säete, hatte der Oberst ihr bedeutet, anderswo würde sie die Dinge vielleicht mehr nach ihrem Geschmack finden. Sie verstand den Wink, packte ihre Habseligkeiten und schied mit der Miene der verfolgten Unschuld, nachdem sie noch ihre Nichten versichert hatte, ihr Haus werde stets für sie eine Zuflucht sein, wenn es auf Shuyler-Hill einmal von kleinen „Lyles" wimmeln würde.

Mit Achselzucken nahm sie die Nachricht von dem Erscheinen des ersten kleinen Lyle auf, „der jeder Zoll ein Shuyler" war.

„Bah! man hat sie eben auch schon herumgebracht", seufzte Miß Rossiter, als sie den Brief weglegte. „Arme Emily, wenn Du wüßtest, wie Dein Gottfried verkürzt wird!"

Dem Neffen schrieb sie dann einen vier Seiten langen Brief, meldet ihm die Geburt eines Bruders und fragte ihn, was er nun von seiner angebeteten Stiefmutter denke.

Gottfried aber meinte, diese sei ganz in ihrem Recht, und es könne nie zu viel Shuylers geben. Er sandte herzliche Glückwünsche nach Hause und dem kleinen Brüderchen einen warmen Kuß.

Gertie war mehr als glücklich; sie vermochte kaum von dem Kinde sich zu trennen. Jamie kannte sie bald und weinte, wenn sie ihn verließ. So kam es, daß sie fast beständig um Edith war. Die Zuneigung der Letzteren zu ihr wuchs von Tag zu Tage. Die Ereignisse aber, welche der Ton der Hochzeitsglocken an jenem Oktobermorgen die Hügel hinausverkündete, warfen bereits ihre Schatten im voraus.

Forts. folgt.

…n der ganzen Sache
…stände, daß „ihm doch Un-
… sei". Letzteres glaubte er zwar
…reiben an den Bischof von Regensburg
… zu können; schließlich aber wird ihm doch
…gts anderes übrig bleiben.

München, 13. Nov. Die ‚Neuesten Nachrichten' hören, das Cultusministerium werde die Vorstellung der Bischöfe an den König unbeantwortet lassen. Es ist allerdings sehr bequem, auf wohl begründete Beschwerden und Bitten gar nichts zu sagen. Hr. v. Lutz hat übrigens dasselbe Verfahren schon wiederholt angewandt, und wenn er es auch dieses Mal wieder thut, so werden die Herren Bischöfe selbst schwerlich überrascht sein. Die Officiösen haben schon voraus verkündet, das Actenstück werde irgend eine praktische Folge nicht haben.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 13. Nov. Folgende „Interpellation an das Gesammtministerium" von Grocholski und Hohenwart (Polen und Rechtspartei) wurde im Abgeordnetenhause verlesen:

„Die wirthschaftlichen Zustände sämmtlicher im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder erwecken in allen Kreisen die ernstesten Besorgnisse. Die Krise des Jahres 1873 war keine vorübergehende Speculations- oder Creditkrise, wofür sie die hohe Regierung beim Beginne derselben gehalten zu haben scheint. Gleich einer schleichenden Krankheit greift sie immer weiter um sich. Nicht nur die großen Unternehmungen auf dem Gebiete des Handels und der Industrie, auch das Kleingewerbe und die Landwirthschaft sind von einem Siechthum bedroht, welches bei längerer Unthätigkeit unheilbar werden könnte. Die Ausbeutung der productiven Arbeit im Allgemeinen, insbesondere aber jene des Landwirthes und des kleinen Gewerbsmannes durch einen von allen Schranken befreiten Wucher bildet den Gegenstand vielfältiger, leider bis jetzt erfolgloser Klagen. Die bisherigen Maßregeln und das Verhalten der hohen Regierung gegenüber diesen Zuständen verschaffen uns leider nicht die Beruhigung, daß dieselbe nach festen Principien und nach einem wohldurchdachten Plane vorgehe, um die wirthschaftliche Kraft der Bevölkerung zu stärken und der hereinbrechenden allgemeinen Verarmung, soweit Dies durch staatliche Maßnahmen möglich ist, einen Damm entgegenzusetzen. Namentlich ist es uns unmöglich, in der nach Antrag der hohen Regierung beschlossenen Maßregel der staatlichen Aushilfscassen, so wie in den von der hohen Regierung gegebenen Andeutungen über ihre künftige Eisenbahnpolitik ein Anzeichen zu erblicken, daß die Regierung sicher in der Wahl der zu ergreifenden Mittel mit Festigkeit und Ausdauer dem erwünschten Ziele entgegengehe. Es tritt nun abermals ein weiterer für die wirthschaftliche Entwicklung der ganzen Monarchie hochwichtiger Moment durch den in nächster Zukunft bevorstehenden Ablauf des mit dem Königreich Ungarn bestehenden Zoll- und Handelsbündnisses, sowie der mit dem Auslande abgeschlossenen

…uem die Aufgabe und die Pflicht der Nat…
…versammlung sei, die constitutionellen Gesetze zu berathen. Nachdem hierauf noch Buffet für den Antrag Delacour gesprochen, wurde die Vertagung der Berathung des Mairesgesetzes angenommen und zugleich beschlossen, die dritte Lesung des Wahlgesetzes am nächsten Freitag zu beginnen.

Paris, 14. Novbr. Nach dem neuen Wahlsystem nach Arrondissements wird künftig die Kammer aus 532 Abgeordneten bestehen, während die gegenwärtige Nationalversammlung deren 735 zählt. Es soll nämlich jedes Arrondissement bis 100,000 Einwohner einen und für je weitere 100,000 Einwohner oder Bruchtheil wieder einen Abgeordneten wählen. Seit dem Frankfurter Frieden zählt Frankreich 368 Arrondissements, wenn man die Stadt Paris für ein einziges rechnet, im anderen Falle 381. Von diesen haben 112 mehr als 100,000 Einwohner und je 2 Abgeordnete zu wählen; 9 je 3; 2, nämlich Marseille und Bordeaux, je 4; Lyon 5, Lille 6 und Paris 25.

Paris, 14. Novbr. Das nunmehr veröffentlichte Reglement für die Studirenden der Rechtsfacultät der katholischen Universität zu Paris macht den Studenten den regelmäßigen Besuch der Vorlesungen zur Pflicht; bei Beginn jeder Vorlesung erfolgt ein Namensaufruf und alle vierzehn Tage wird eine Liste der ohne Entschuldigung Abwesenden dem Vicerectorat mitgetheilt. Vor der dritten und vor der siebenten Inscription haben die Studirenden eine Prüfung zu bestehen. Jeder Student wird für die ganze Dauer seiner Studien unter die Aufsicht eines Professors gestellt, welchen ihm der Decan nach einer Liste von drei Namen, die der Student selbst vorschlagen kann, bezeichnet. Kein Student darf irgend einen Privatunterricht genießen, ohne dazu die Erlaubniß des Decans eingeholt zu haben. Die Oeffentlichkeit ist von den Vorlesungen ausgeschlossen.

Am 10. wurde in St. Sulpice ein Todtenamt für den ermordeten Präsidenten von Ecuador, Garcia Moreno, gehalten. Der Herr Bischof von Angers, andere hohe Geistlichen und viele Deputirten wohnten der Feier bei. Nachdem der Herr Bischof den Segen ertheilt, hielt derselbe eine Ansprache, in welcher er der Verdienste des vom „Liberalismus" Gemordeten gedachte.

— Die Geschäfte gehen vortrefflich in Paris. Die Möbelfabrikanten können kaum genug Arbeiter finden, gebaut wird viel, alle Luxushandwerke, wie Goldschmiede, Uhrmacherei, Wagenbau, Schneider sind vollauf beschäftigt. Doch zeigt sich eine Verminderung in der Zahl der ankommenden Fremden, welche die Gasthöfe bevölkern; während zwei Wochen sind 19,000 Franzosen und 7000 Ausländer in denselben abgestiegen. Die Hochzeiten sind so zahlreich als je. Dabei mag auch erwähnt werden, daß die beiden Töchter des rothen Deputirten Emmanuel Arago in der Kirche getraut wurden.

Italien.

Aus **Rom**, 8. Nov., wird der Berliner protestantischen ‚Kreuz-Ztg.' geschrieben: Einer der hauptsächlichsten Erklärungsgründe für die schlimmen sittlichen Zustände Italiens

…
Morgens um …
von San Sebastian aus. Dersel…
Carlisten abgeschlagen. Darauf wurde der …
holt und von den acht Forts, u. a. Guggario, …
Oriamendi, Mulin aus, durch lebhaftes Artilleriefeuer unterstützt, welches drei Batterien der Carlisten: Mendizarrotz, Aratzoin und Ventizuquin mit einem wahren Hagel von Geschossen überschüttete, so daß jene nach tapferer Gegenwehr unter Mitnahme ihrer sämmtlichen Geschütze um 1/2 2 Uhr Nachmittags die drei Batterieen räumten. Dieselben waren fast gänzlich demolirt und wurden nun von den Alfonsisten besetzt. Jedoch wurden letztere gegen 4 1/2 Uhr Abends von den Carlisten wieder hinausgeworfen, und sind von diesen die Batterieen alsbald wieder retablirt worden. [Bis zur Stunde scheint der offiziöse Telegraph noch nichts hiervon erfahren zu haben, und vergeblich haben wir in liberalen Blättern nach einer Nachricht von diesem „Siege" der Alfonsisten geforscht — bemerkt dazu die ‚K. Vztg.'] [Anm. d. Red.: Die ‚K. Z.' vom 17. berichtet endlich über diesen Sieg.]

England.

London, 13. Novbr. Unlängst wurde gemeldet, daß in der von Negern aus den vereinigten Staaten gegründeten Republik Liberia an der Westküste von Afrika ein Aufstand ausgebrochen sei; es scheint, daß umwohnende wilde Stämme sich mit den Empörern verbunden haben oder gar den Kern der feindlichen Macht bilden. Wie nun der ‚Pall Mall Gazette' heute Abend mittheilt, ist es am 12. v. M. zu einer Schlacht gekommen, in welcher die Aufständischen die Regierungstruppen schlugen. Letztere verloren 12 Todte und 60 Verwundete, welche später von den canibalischen Siegern verstümmelt und verzehrt wurden. Es wäre sehr zu beklagen, wenn der eine verhältnißmäßig günstige Weiterentwicklung versprechende Neger-Freistaat, so kurz nach seiner fünfzigjährigen Stiftungsfeier, den benachbarten Barbaren zum Opfer fiele. K. Z.

London, 14. Nov. Wie zu erwarten war, belohnte die Regierung die glücklichen Bemühungen des englischen Gesandten in China für die Erhaltung des Friedens. Es wird nämlich heute officiell angezeigt, daß die Königin Herrn Wade zum Commandeur des Bath-Ordens ernannt hat. Disraeli betonte in seiner letzten Rede ganz besonders, daß ein Krieg mit China, selbst wenn dessen Ausgang ein für England glücklicher gewesen wäre, dennoch als ein Unglück betrachtet werden müsse, und die geschickte Diplomatie Wade's, der denselben verhütet, verdiene alle Anerkennung.

— Der Prinz von Wales ist in Puna eingetroffen. Definitive Bestimmungen über die Weiterreise des Prinzen sind noch nicht getroffen, da beunruhigende Nachrichten über die Cholera-Epidemie im südlichen Theile des unter der Präsidentschaft Madras stehenden Maharattengebietes eingegangen sind, und der Prinz in Folge dessen auf den Rath der Aerzte jene Gegenden nicht besuchen wird. Es steht auch noch nicht fest, ob der Prinz sich nach Madras begeben wird.

gerichtlichen [illegible]
Reichs-Strafgesetzbuches [illegible]
gründete, doch einen Antrag oder [illegible] Anreizung zu strafbaren Handlungen
Aufforderung, nicht erkennen ließ. Ein dem Wortlaut des § 5 des Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 entsprechender Grund zur Auflösung der Versammlung war mithin aus der gedachten Rede nicht zu entnehmen. Ich habe verfügt, daß der Abgeordnete der Polizeibehörde, welcher die Versammlung aufgelöst hat, hierüber belehrt werde.

Unzutreffend erscheint dagegen die Ausführung des Vorstandes, der gedachte Abgeordnete sei überhaupt zur Ueberwachung bezw. Auflösung der Versammlung nicht befugt gewesen, weil er, obwohl nicht Polizeibeamter, doch nicht, der Vorschrift im § 4 Absatz 2 des Vereinsgesetzes gemäß, durch besondere Abzeichen erkennbar gewesen sei. Wie auch Seitens des Königlichen Rheinischen Appellationsgerichtshofes zu Köln in der Untersuchungs-Sache wider H. Sandkuhl und Genossen (Entscheidung vom 28. Mai 1875) anerkannt worden ist, war im vorliegenden Falle dem Gesetze dadurch vollständig genügt, daß der betreffende Abgeordnete seinen ihm vom Bürgermeister von Neuß ertheilten schriftlichen Auftrag beim Beginne der Versammlung dem Leiter derselben vorgezeigt hatte, dies in einer, auch den übrigen Anwesenden erkennbaren Weise zur Sprache gebracht worden, und dem Abgeordneten fortwährend ein Polizeisergeant in Uniform zur Seite war.

Der Minister des Innern, Eulenburg.

Hiermit ist also in dem vielbesprochenen Prozeß „Pius-Verein contra Decker" das endgültige Urtheil gesprochen, und zwar zu Gunsten des Pius-Vereins. In der für den [illegible] spricht, wurde [illegible] ter Auflösung zur [illegible] unter Protest gegen die Maßreg[illegible] wesenden aufforderte, sich zu entfernen. Auffassung des Herrn Ministers nicht beip[illegible] Anwesenheit eines Polizei-Beamten in Uniform [illegible] des erkennbaren Abzeichens bei dem Abgeordneten selbst [illegible] ersetzen können.

Doch diese Frage können wir auf sich beruhen lassen. In der Hauptsache hat der Pius-Verein gesiegt und er muß dem Herrn Minister Dank wissen, daß er ihn gegen etwaige Wiederholungen einer gesetzwidrigen Beschränkung des Versammlungsrechtes durch seine Entscheidung sicher gestellt hat.

Deutschland.

Berlin, 13. Novbr. Wie wir erfahren, schreibt die ‚N. Pr. Z.' wird ein strafrechtliches Verfahren zunächst nur gegen, die in Zürich erschienene Broschüre Pro Nihilo, nicht gegen deren vermuthlichen Verfasser eingeleitet werden. Maßgebend sind die §§. 41 und 42 des Strafgesetzbuches. Diese Paragraphen lauten:

§. 41. Wenn der Inhalt einer Schrift, Abbildung oder Darstellung strafbar ist, so ist im Urtheile auszusprechen, daß [illegible] — [illegible] In hiesigen diplom[illegible] Nacht alarmirende [illegible] gen, welche bald eine größere [illegible] und nicht geringe Erregung auch [illegible] riefen. Darnach wären drei russische [illegible] mobil gemacht worden und die gesammte in stehende Heeresmacht hätte Weisung erhalten, sich auf [illegible] nahe Mobilmachung vorzubereiten. Mittags erschien folgendes Telegramm des Wolff'schen Bureaus: Englischen und belgischen Blättern ist die Nachricht zugegangen, daß drei russische Divisionen laut aus Livadia eingetroffenem kaiserlichem Befehl auf Kriegsfuß zu setzen seien. Auf andrerseits nach Petersburg sofort zur Richtigstellung gerichtete telegraphische Anfrage wurde diese Meldung als ganz unbegründet und systematisch tendentiös bezeichnet. Das Telegramm lautete: „Laut aus Livadia eingetroffenem kaiserl. Befehl sind

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

57) Fortsetzung.

Beinahe ohne Aufhören ging die Klingel, und immer wieder stahl sich Julie auf die Treppe hinaus, guckte zum Geländer hinunter und meldete dann Tante Christine, die natürlich durch Kopfschmerz verhindert war, an der Versammlung von „Barbaren" Theil zu nehmen, wer gekommen war.

„O, was würde Emily sagen?" stöhnte Mrs. Rossiter, als Julie rief: „Die Wittwe Barringer, Frau Allen und Peter Kiffin. Mrs. Vandeheusenhissen muß schon hier sein, ich höre Gottfried mit den Zwillingen sprechen."

Christine Rossiter steckte heimlich eine Opiumpille in den Mund und lehnte sich in verzweifelter Ergebung in die Kissen zurück.

Mrs. Barton erschien ebenfalls mit ihrer Familie; Rosamunde eilte sofort zu Miß Rossiter, drückte ihre Freude über den Ball aus und nahm sich vor, Mama so lange zu quälen, bis sie sich auch zu so etwas verstehe.

Diese Ansicht brachte in Tante Christine eine merkwürdige Veränderung hervor; als die jungen Damen die Treppe hinabrauschten, bedauerte sie im Stillen, daß sie an dem Feste keinen Theil haben konnte.

Gottfried eilte den Mädchen auf der Treppe entgegen.

„So kommt doch endlich und fordert, Arm in Arm mit Tom und Dick und Harri, euer Jahrhundert in die Schranken. Siehst Du, Alice, welch' zärtliche Blicke Dir Peterkin Vandeusenhissen zuwirft, und wie er sich Dir zu Ehren herausgeputzt hat."

Peterkin sah auch über die Maßen hübsch aus in seiner gelben Weste und feuerfarbenen Cravatte, die in einen räthselhaften Knoten geschlungen war.

Lächelnd und tief erglühend stand er da, als er Alice erblickte, und fragte sich: „Ob sie wohl mit mir tanzen wird?"

Die Gäste waren versammelt, so viele als das Haus nur zu fassen vermochte; eine gemischtere Gesellschaft war kaum denkbar.

„Wie anständig sich die Leute benehmen", sagte der Oberst, als er die hin- und herwogende Menge beobachtete. So war es auch in der That. Man hörte kein überlautes Wort, kein unanständiges Lachen, man sah die Leute nicht sich stoßen und drängen, um in die Säle zu gelangen und all' die tausend Kostbarkeiten zu betrachten, die in diesen Räumen sich vorfanden.

August Barton, der im nüchternen Zustand sehr liebenswürdig war, stellte sich mit Emma zum Contretanz auf, Robert folgte mit Julie und Gottfried mit Rosamunde.

„Uns nach, Jungens!" rief Gottfried den verlegenen Jünglingen zu, die sehnsüchtig die Reihe tanzlustiger Mädchen musterten und doch nicht wagten, sich anzuschließen. „Es fehlt uns ein Paar. Peterkin, pack den Muth beim Kragen, hole Dir eine Tänzerin und stelle Dich zu uns."

„Ich trau' mir nicht, denn sie mag nicht."

Gottfried wußte, wen er unter dem „sie" verstand, und ermuthigte deßhalb den blöden jungen Mann.

„Unsinn! Courage am rechten Fleck! Freilich will sie, probir's nur!"

Peterkin faßte sich ein Herz und ging auf Alice zu. Mit einem Gesicht, so roth wie seine Halsbinde, und einem Bückling, den er seit acht Tagen in seinen Mußestunden eingeübt, sagte er: „Fräulein Craighton, wollen Sie so gut sein und die Güte haben, und mit mir tanzen? Herr Gottfried sagt, daß Sie es thun würden."

Aus Alicens Auge zuckte ein versengender Strahl von Hochmuth und Aerger.

„Ich danke Ihnen, mein Herr, ich tanze heute nicht."

Gänzlich entmuthigt und außer Fassung schlich Peterkin zu Gottfried zurück.

„Ich sagte es ja, daß sie nicht wolle."

„Wie ärgerlich! Aber warte nur, Peterkin ——"

Gottfried hielt in seiner Rede inne. Gertie Westbrook war eben in den Saal getreten und sah in ihrem weißen Kleidchen so frisch und lieblich aus wie ein Maiglöckchen. Anfänglich hatte Gottfried gedacht, sie Peterkin zur Tänzerin zu geben, aber eben so schnell änderte er seine Absicht. Hätte Alice mit Peterkin getanzt, so wäre ihm das ein Spaß gewesen; dieses reizende Kind aber sollte einen der Vornehmsten aus der ländlichen Gesellschaft zum Tänzer bekommen. Glücklicher Weise kam eben der Sohn des Richters Ransom des Weges; Gottfried winkte ihm.

„Komm her, Wilhelm, wir brauchen ein Paar; laß Dir die hübscheste Tänzerin vorstellen und tritt in unsere Reihe."

Erröthend und glücklich stand die kleine Gertie im nächsten Augenblicke Julie und Robert gegenüber.

Wie sicher sie die Touren ausführte! Es schien, als leite sie ihren langen Tänzer durch die Grazie und Leichtigkeit ihrer Bewegungen.

Wer ist denn die verwunschene Prinzessin, mit der ich so eben tanzte?" wandte Ransom sich an Gottfried.

„Du hast Recht, sie ist eine verwunschene Prinzessin", lachte dieser und erzählte, was er von Gertie wußte. „Nimm Dich aber in Acht, Wilhelm; sie ist noch nicht dreizehn Jahre alt, und ich leide nicht, daß Du ihr den Kopf verdrehst."

„Freilich ist's besser, wenn August Barton ihr den Hof macht", antwortete Ransom.

Gottfried folgte seinen Blicken und sah August vor Gertie stehen. Er bat um die nächste Tour. Das Mädchen aber erinnerte sich der Beleidigung, die er sich gegen sie erlaubt hatte und lehnte seine Bitte ab. August verstand, was sie sagen wollte.

„Sie haben Recht, Fräulein, wenn Sie mit mir nicht tanzen mögen", sprach er nach einer kurzen Pause. „Ich bitte um Vergebung wegen des unpassenden Benehmens, das ich Ihnen gegenüber unlängst mir gestattete. Ich wußte leider nicht, was ich that."

Als August Barton so offen und gutmüthig sein Unrecht eingestand, konnte ihm Gertie nicht mehr böse sein und versprach ihm die nächste Tour. Uebrigens durfte sie um Tänzer nicht verlegen sein, und diese gehörten dazu sämmtlich zur Creme der Gesellschaft.

Mit Gottfried tanzte sie die schwierigsten Touren, und dieser sah mit stolzer Freude die bewundernden Blicke Aller auf seine Tänzerin gerichtet.

Selbst Edith betrachtete das Kind mit Interesse und gab Gottfried ein Zeichen, daß er sie nach Beendigung des Tanzes zu ihr bringen möge.

„Wer lehrte Dich tanzen, Gertie?" fragte sie.

„Ich habe getanzt, so lange ich denken kann; in London hatte ich auch sechs Monate Unterricht."

Es ging sehr vergnügt zu auf Shuyler-Hill. Aller Zwang war bald geschwunden. Wer nicht tanzte, nahm an den Spielen Theil, die in den an den Tanzsaal anstoßenden Gemächern arrangiert wurden.

In finanzieller Hinsicht hatte der Allerweltsball einen entschiedenen Erfolg. Die Anschaffung des Melodions war gesichert; es konnten sogar noch andere Ausgaben aus dem Ertrage bestritten werden.

Forts. folgt.

...für die drohende politische Ver-
...Posten, ist zur D...
...mandeurposten in Gibraltar, welchen Letzten, nämlich
...Williams, der „Vertheidiger Karls", eben krankheitshalber
niedergelegt hat. Man hat sich zu der Wahl eines Nach-
folgers noch nicht entschlossen. Jetzt ist die Rede davon, es
solle der von Indien zurückkehrende Lord Napier of Magdala
Gouverneur von Gibraltar werden, was allerdings bei der
hohen militärischen Stellung des Genannten als nicht unbe-
deutsames Zeichen zu betrachten sein würde.

Serbien.

Bukarest, 12. Nov. Der Senat und die Deputirten-
kammer sind durch Fürstliches Decret für den 27. d. zur
ordentlichen Session einberufen.

— Wie man der Pol. Corresp. die Bestätigung des be-
treffenden Telegramms aus Belgrad meldet, hat die serbische
Regierung beschlossen, ihre Truppen in dem Maße von der
Grenze heimzuberufen, in welchem die türkischen Truppen von
der Grenze zurückgezogen werden. Da die serbische Regier-
ung Mittheilung erhalten hat, daß sehr beträchtliche türkische
Truppenkörper aus dem Lager bei Nisch Marschordre in's
Innere des Reiches erhalten haben, ist auch der serbischen Bri-
gade Jagdin der Befehl zugekommen, sich zum Rückmarsche
bereit zu halten. Fürst Milan hielt vorgestern im Beisein
der Fürstin eine Revue über die zum Ausmarsch nach der
Grenze bestimmt gewesene Belgrader Militz ab, wobei sieben
Fahnen dieser letzteren geweiht wurden. Nach geleistetem Fah-
neneide seitens der Militz hielt der Fürst eine Ansprache und
kündigte an, daß wegen der geänderten politischen Situation
der Abmarsch der Militz an die Grenze einstweilen zu unterblei-
ben habe.

Belgien.

Th. **Brüssel,** 12. Nov. Die liberalen Zeitungen kün-
digen eine Reihe von Interpellationen an, namentlich wird
der liberale Abgeordnete Pirmez das Ministerium wegen des
Verkaufes von einer großen Menge Gewehre in der Gegend
von Charleroi zur Rede stellen. — Auf Befehl des Königs
wird die Ersatzwahl des verstorbenen Abgeordneten de Baets
für den Distrikt Gent am 23. d. M. stattfinden. Die über-
aus rege Betheiligung an den Versammlungen läßt hoffen,
daß die Katholiken auch dies Mal als Sieger aus dem hart-
näckigen Kampfe hervorgehen werden. — Als Nachfolger des
Grafen Perponcher für den hiesigen Gesandtschaftsposten ist
Graf Gustav von Brandenburg, gegenwärtig Minister in
Lissabon, ernannt worden. — Meine den Verkauf von Ge-
wehren betreffende Correspondenz muß ich noch durch die
Mittheilung vervollständigen, daß diese Waffen größtentheils
aus Frankreich und Italien kommen. Die beiden Regierun-
gen haben dieselben unter der Bedingung verkauft, daß sie
in's Ausland geschafft würden, da man fürchtete, die Inter-
nationale möchte sie ankaufen. Gegenwärtig befindet sich
noch fast eine Million solcher alten Gewehre in Lüttich. —
Am 9. d. M. war Lüttich der Schauplatz heftiger nnd sogar
blutiger Scenen. Nach dem Gesetze vom 18. Octbr. 1874
mußten sich die Mannschaften, welche auf unbestimmten Ur-
laub entlassen worden waren, zur Besichtigung stellen. Es
war dies das erste Mal, daß die Beurlaubten sich in dieser
Weise stellen mußten. Die Mannschaften des Distriktes Lüt-
tich versammelten sich auf dem Hofe der Kaserne der Gens-
darmerie in Lüttich. Man begann mit den ältesten Jahr-
gängen, als die Beurlaubten anfingen Steinchen auf die
Appelliste zu werfen, und gleich darauf zu stoßen und zu
lärmen. Es wurde sodann der Befehl gegeben, den Hof zu
räumen, allein da der Regen in Strömen auf die Erde fiel,
so hatte sich ein großer Theil der abgefertigten Mannschaften
in die Vorhalle geflüchtet, um demselben zu entgehen. Da-
durch wurde es aber denjenigen, welche den Platz räumen
sollten, unmöglich gemacht, sich zu entfernen. Die Gensdarmen
suchten daher die Vorhalle zu räumen, wurden aber bei diesem
Geschäfte mit einem Hagel von Ziegelsteinen ꝛc. empfangen.
Sie sahen sich genöthigt vom Gewehrkolben Gebrauch zu
machen, und, da mehrere von ihnen verwundet waren und
um die Ausgänge der Kaserne frei zu machen, Feuer zu
geben. Alle schossen in die Luft, allein das erzielte Resultat
war gering. Die Gensdarmen trieben die Widerspänstigen
zurück bis auf den Platz St. Leonard; allein da die Menge immer
mehr zunahm und ihre Lage überaus kritisch wurde, gaben
sie von Neuem Feuer. Einer der Beurlaubten wurde an der
Stirne verwundet, ein Anderer am Arme und ein Dritter
am Beine. Letzterer war der Vater eines Beurlaubten, wel-
cher seinen Sohn aus dem Getümmel herauszuziehen suchte.
So gelang es den Gensdarmen dem Tumulte eine Ende zu
machen. Da man aber ferner Störungen fürchtete, so wurde
eine Infanterieabtheilung sowie eine Eskadron Ghasseur à
cheval zum Schutze der Gensdarmeriekaserne requirirt, an
welcher man bereits etwa 20 Fenster eingeworfen hatte. In
der Sitzung am 10. wurde nun der Kriegsminister Thibaut
vom Abgeordneten Dr. Andrimont wegen des traurigen Vor-
falles interpellirt, welcher als Hauptgrund das Erscheinen
von vielen Beurlaubten, welche nicht berufen worden waren,
angab. Man habe nur für 200 die nöthigen Maßregeln ge-
troffen, nicht aber für 1800. Somit wären die gegebenen

...er
...Lage Verwü-
...leute sich Aehnliches
... Beschädigungen in den Obst-
..., wie auch an den Gebäuden.
..., daß manches Menschenleben vernichtet
...odtete unter Anderem ein herabstürzender Fen-
...ger in Zürich ein Kind. In Greppen wurde ein
Mann von einem niederstürzenden Baume erschlagen.

...cr
...cas, mit
...n wir denn bereits
...ges den wirthschaftlichen
...guriren pflegt. Denn es ist
...ches wir uns leihen; unser eigenes
...gen wir zurück, welches wir an England
... für seine Kohlen, für sein Eisen, seine Ma-
...l und seine Weberstoffe. Wir gleichen dem Manne,
der ein Stück seiner Wirthschaft nach dem anderen aufs Leih-
amt trägt, und von dem Erlös seine Bedürfnisse bestreitet.
Um so schneller werden wir mit unserem Besitz zu Ende sein,
je mehr wir mit muthwilliger Hand unsere Productionskraft
zerstören, je abhängiger wir von der Production des Auslandes
werden. Sollten nicht endlich unseren Freihändlern die Au-
gen aufgehen?"

Breslau, 13. Novbr. Der Standesbeamte Hoffrichter (freireligiös) wurde heute wegen Verweigerung des Zeugen-Eides in der vorgeschriebenen Formel von dem hiesigen Stadtgerichte verhaftet und sofort abgeführt.

Aus der Provinz Posen, 13. Nov. Der „Pfarrer" Kubeczak in Xions hat dem ‚Kuryer' zufolge 49 seiner Pfarrkinder wegen Zahlung von Stolgebühren für Trauungen und Taufen verklagt. Die betreffenden Parochianen haben näm-lich diese kirchlichen Handlungen von Geistlichen in fremden Gemeinden vornehmen lassen, weil sie den Kubeczak nicht anerkennen. Wie das Blatt ferner mittheilt, hat außer dem Organisten auch der Kirchendiener jetzt den Probst Kubeczak verlassen.

Mainz, 13. Nov. Die ‚Darmst. Ztg.' enthält folgende Mittheilung: „Von der Absicht geleitet, den Studirenden der katholischen Theologie den vorgeschriebenen Universitätsbesuch möglichst, auch financiel, zu erleichtern, so wie in Berück-sichtigung eines von der Ersten Kammer ausgesprochenen Er-suchens hat die großherzogliche Regierung an den Bischof von Mainz die Anfrage gerichtet, ob er bereit sei, zu einer Wiederherstellung der katholisch-theologischen Facultät an der Landes-Universität Gießen in Verbindung mit einem von Staatswegen zu errichtenden Convict für die Studirenden der katholischen Theologie mitzuwirken und deßhalb mit der großherzoglichen Regierung in weiteres Benehmen zu treten. Der Bischof hat jedoch hierauf unterm 19. Juli d. J. die Antwort ertheilen zu müssen geglaubt, daß er zur Wieder-herstellung der Facultät in Verbindung mit einem staatlichen Convict nicht mitwirken könne. Die Regierung konnte sich bei dieser Sachlage zur Zeit noch nicht veranlaßt sehen, wegen Wiederherstellung jener Facultät in Gießen Weiteres einzu-leiten."

Tübingen, 10. Nov. Der ‚Anzeiger vom Jpf.' meldet: Seit vorgestern hat das Wilhelmsstift dahier einen ganz mili-tärischen Anstrich bekommen. Von 40 Zöglingen des ersten Curses wurden 28 tüchtig befunden und in die Uniform ge-steckt. Sie dienen hier als Einjährig-Freiwillige und haben nebenbei freie Kost und Logis im Convict.

München, 11. Nov. Der Kronprinz Rudolf von Oester-reich hat mit dem gestern Abend kurz nach 8 Uhr von hier abgegangenen Simbacher Schnellzuge die Rückreise nach Wien angetreten. Der König begleitete den Kronprinzen, nachdem der Gala-Königstrain dem betreffenden Schnellzuge angehängt und er den Kronprinzen zu sich in seinen Reisewagon einge-laden hatte, bis nach Simbach. Nach einem dort eingenom-menen Souper kehrte Se. Majestät um 11½ Uhr mittelst

Staatsanwaltschaft im Kampfe gegen die Regierung.

Unter dieser Ueberschrift bringt die ‚Weseler Volksztg.' folgendes Referat über eine „Cultur"-Gerichtsverhandlung:

„Dorsten, 5. Nov. In der benachbarten Pfarre Rhade hatte in der ersten Zeit nach dem Tode des dortigen Herrn Pfarrers an Sonn- und Feiertagen kein Gottesdienst mehr stattgefunden. Es wurden nun von den Einwohnern Rhades einige Geistliche aus der Nachbarschaft ersucht, an einzelnen Sonn- und Feiertagen daselbst eine hl. Messe zu lesen. Unterdessen war auch an die Verwaltungsbehörde die aus-drückliche Anfrage gestellt, ob dies ungestraft und gesetzlich erlaubter Weise geschehen könne. Unter dem 15. Mai c. er-folgte dann ein Schreiben des königlichen Landrathsamtes des Inhalts, daß nach Verfügung des Regierungs-Präsidenten vom 31. December 1873 bei der legislativen Berathung der §§. 2 und 23 des Ges. v. 11. Mai 1873 ausdrücklich erklärt sei, daß einzelne Handlungen der benachbarten Pfarrer in va-kanten Pfarreien erlaubt seien. Zudem lautet der Minister-rial-Erlaß vom Cultusminister Dr. Falk unter'm 12 April 1875 bekanntlich also: „Die Vornahme einzelner Handlungen in einer vacanten Pfarre seitens gesetzmäßig angestellter Geist-lichen aus den benachbarten Parochien auf Ansuchen der Pfarr-genossen, ist nicht strafbar. Es ist daher auch nicht von Er-heblichkeit, ob der auswärtige Pfarrer, der einzelne Hand-lungen vornimmt, in geringer oder weiter Entfernung seinen Wohnsitz hat." Darauf hin trugen einige Geistlichen der Nach-barschaft nun nicht das mindeste Bedenken, dem dringenden Ersuchen der Gemeinde Rhade nachzukommen und an mehre-ren Sonntagen dort eine hl. Messe zu lesen, auch nur gegen die Maigesetze zu verstoßen, die ja vom Minister Falk und vom Regierungs-Präsidenten in der oben bezeichneten Weise erklärt worden. Doch es dauerte nicht lange, als man in Er-fahrung brachte, daß Staatsanwalt Koppers zu Borken dieser-halb Nachforschungen anstelle und eine gerichtlich Anklage einleite. Sobald dieses feststand, richtete der Kirchen- und Gemeinde-Vorstand von Rhade ein Schreiben an den Ober-Präsidenten v. Kühlwetter unter'm 21. August c. und ein ähnliches an den Cultusminister Dr. Falk mit der Anfrage, ob es denn nicht gestattet sei, nach der ministeriellen Decla-

„Da jedoch der [illegible] nicht geeignet erscheint, Sr. [illegible] zu werden", geht klar hervor, daß vor der [illegible]ung an den Kaiser oder doch an dessen Secretär, der Gesandte zu beurtheilen gehabt, ob sein durchlauchtigster Landesherr davon Kenntniß nehmen dürfe. — Es erregt großes Erstaunen zu vernehmen, daß ein an ein gekröntes Haupt gerichtetes versiegeltes Schreiben vor der Zustellung an den hohen Adressaten die Controle oder Censur eines Beamten zu passiren hat. An Se. Heiligkeit Pius IX. werden täglich zahlreiche Briefe direct durch die Post gesandt und der Papst eröffnet sie entweder eigenhändig oder läßt sie in seiner Gegenwart öffnen und sich dann den Inhalt vorlesen. Voraussichtlich wird die ganze katholische Presse Italiens diesen Vorgang berichten und mit Commentaren begleiten. Es wäre somit gut, wenn von anderer Seite her eine genügende Erklärung gegeben würde."

Indem wir Vorstehendes zum Abdruck bringen, beabsichtigen wir unsererseits nur dazu beizutragen, daß die „Erklärung" baldigst und genügend gegeben werde."

[illegible]schuldeputation bemächtigte sich nunmehr d[illegible] gelegenheit, allein der Rector mochte, obwohl er sich im schroffen Widerspruch mit der gesammten [!] öffentlichen Meinung wußte, zu keiner weiteren Concession sich herbeilassen, als daß er mündlich die Zusage ertheilte, die Andacht zehn Minuten vor Beginn respective nach Schluß der regelmäßigen Unterrichtszeit abhalten zu lassen. [So daß also die Juden fortbleiben können.] Ob die Stadt sich damit begnügen und ruhig zusehen wird, wie die Anstalt, die von ihr mit der ausdrücklichen Bestimmung ins Leben gerufen ward, sich niemals einen confessionellen Charakter aufbürden zu lassen, unter der Hand aus einer Simultanschule in eine paritätische sich verwandelt, bleibt abzuwarten."

Wenn die Einrichtung der Anstalt so ist, wie die ‚Nat.-Ztg.' schreibt, sehen wir wirklich keinen Grund, bemerkt die ‚Germ.', weshalb der Rector die gemeinsame Andacht nicht noch ein wenig „allgemeiner" halten will, so daß auch die Juden daran Theil nehmen können, und die Juden in Nakel haben sowohl in ihrem Verhalten wie in ihrer Klage vollständig Recht, während der Herr Rector einigermaßen inconsequent ist und an Unklarheit leidet. Auch bei der von unseren „Liberalen" erstrebten Confessionslosigkeit der Kirchhöfe [illegible] katholische als gescheitert an[illegible] Matadore Beider noch verheißen u[illegible] tende Staatsmann hat diese Factoren i[illegible] nung ausgeschieden. Nur die Macht impo[illegible] und als Macht hat sich der römische Katholizismus dem Staate gegenüber in bedeutsamer Weise legitimirt. Die Bismarcksche Politik, das haben wir schon früher ausgeführt, will von Wechseln auf unbestimmte Zukunftstermine nichts wissen, nicht der Idealismus eines Reformers, sondern die Thatkraft des stürmenden Kriegers erfüllt ihren Träger. War es wirklich, wie vielfach behauptet wird, die Mobilisirung des Centrums, die ihn veranlaßte, den Kampf zu eröffnen, so wird ihn die erstaunliche Machtentfaltung des Gegners über Kurz oder Lang zu der Erkenntniß führen, daß dieser Gegner, wenn er, wie es stets im Auge behalten wurde, wieder einmal als Bundesgenosse seine Dienste leisten soll, nicht bis auf's Messer bekämpft und vollständig gedemüthigt werden darf, daß es vielmehr genügt, wenn er sich als besiegt bekennt und seiner Macht gegenüber der staatlichen Gewalt als Uebermacht den äußerlichen Triumph einräumt.

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

58)

Fortsetzung.

XXXII.

Mrs Rogers' Meinung.

„Holla, Robert, wohin?" rief Gottfried seinem Freunde zu, dem er am andern Tag im Park begegnete.

„Nach der Stadt, um mir Bewegung zu machen. Und Du?

„Ich komme so eben aus der Stadt."

Die Beiden schlugen demnach entgegengesetzte Wege ein und waren nicht wenig betroffen, als sie sich trotzdem an Mrs. Rogers' Häuschen noch einmal begegneten.

„Ja! und Du?"

„Ich besann mich unterwegs."

Der Aerger Gottfried's steigerte sich, als er auch Wilhelm Ransom auf seinem Fuchs dahertraben sah, und August Barton ihm nach kurzer Zeit folgte.

Letzterer gab seiner Freude über das Zusammentreffen lauten Ausdruck.

„So kommt Einer hinter die Schliche des Andern", lachte er.

„Ich weiß nicht, von welchen Schlichen Du redest", sagte Gottfried. „Mir kommt es vor, als sei es des Guten zu viel; ich will deßhalb gehen."

„Bitte, Mr. Gottfried, bleiben Sie hier", sprach Gertie, die allein zu Hause war und vier jungen Männern gegenüber sich in ganz ungewohnter Lage befand.

Mrs. Rogers erschien jedoch alsbald an der Gartenthüre und war nicht wenig erstaunt, vier junge elegante Stadtherren vor ihrer Thüre sitzen zu sehen.

Sie näherte sich höflich grüßend und fragte: was zu Diensten stehe?

„O nichts, Madame, gar nichts!" entgegnete August Barton und betrachtete Mrs. Rogers wie ein Phänomen, weil es ihm unmöglich schien, daß das zarte liebliche Wesen neben ihm ihre Tochter sei. „Wir wollten nur einmal vorsprechen."

„Dann thut es mir leid, daß ich nicht zu Hause war. Gertie, setze Deinen Hut auf und trage diesen Brief sofort zu Mrs. Simmons!"

Gertie gehorchte, und die jungen Männer sahen ganz verblüfft einander an.

Als das Kind um die Ecke verschwunden war, erhob sich Mrs. Rogers mit würdevollem Ernst und sichtlicher Bewegung.

„Meine Herren", sprach sie, „Sie kamen, um Gertie zu besuchen; ich aber kann und werde dies nicht erlauben. Gertie ist noch zu jung, um unvernünftiges Gerede würdigen zu können. Keiner von Ihnen würde je das Mädchen heirathen. Sie alle betrachten sie nicht als Ihresgleichen, und kommen nur zum Zeitvertreib, weil Gertie ein schönes, kluges Mädchen ist. Für diese aber ist es kein Vortheil, wenn junge Männer sich um sie zu schaffen machen und ihr Unsinn vorschwätzen. Ich werde nie und nimmer dulden, daß dem Kind das geringste Unrecht geschehe, oder ihr Ruf gefährdet werde; deßhalb mache ich es zu einer Ehrensache für Sie, Gertie so zu behandeln und zu achten, wie Sie wünschen, daß Ihre Schwestern behandelt und geachtet würden."

„Zum Henker, Sie haben Recht", rief August Barton. „Hier ist meine Hand; ich verspreche als Ehrenmann, daß Gertie's Ruf durch mich nicht soll gefährdet werden."

Robert und Wilhelm folgten seinem Beispiele. Gottfried blieb ruhig sitzen; zu ihm konnte Mrs. Rogers nicht gesprochen haben; sie mußte wissen, daß er es nie über das Herz bringen würde, irgend einem Mädchen ein Leid anzuthun.

Bald darauf empfahlen sich die Herren; nur Robert Macpherson blieb zurück und bat Mrs. Rogers um einen Augenblick Gehör.

Gertie glich seinem verstorbenen Schwesterchen, und da die Familie ein Bild von ihr zu haben wünschte, ersuchte er zunächst um die Erlaubniß, Gertie malen zu dürfen. Da er außerdem noch beabsichtigte, die Herbstlandschaft in der Umgebung von Hampstead zu studiren und zu skizziren, die Gastfreundschaft auf Shuyler-Hill aber nicht auf so lange Zeit in Anspruch nehmen wollte, so stellte er das weitere Gesuch um Ueberlassung eines Zimmers in Mrs. Rogers' Hause.

Noch einigem Bedenken sagte Letztere zu und überließ dem Künstler das große hübsche Zimmer, in welches man einst Abelard's Leiche gebracht hatte.

Wenige Tage später hatte Robert sein Atelier eingerichtet und machte sich an die Arbeit.

Anfänglich fühlte Mrs. Rogers sich in etwas beunruhigt; bald aber sah sie ein, daß sie von dem jungen Manne nichts zu fürchten habe.

August Barton und Wilhelm Ransom besuchten gelegentlich Mr. Macpherson, erwähnten jedoch Gertie's nie; trafen sie dieselbe zufällig, so begegneten sie ihr so achtungsvoll, als sei sie eine der Damen von Shuyler-Hill.

Gottfried kam häufig; er interessirte sich lebhaft für Gertie's Studien und freute sich ihrer Fortschritte. Ihr Umgang übte auch auf ihn den besten Einfluß. Als der Tag kam, da er die Heimath auf längere Zeit verlassen mußte, um die eigenen Studien zu vollenden, erinnerte er sie an ihr früheres Versprechen; allein sie erklärte, sie fände noch nicht den tadellosen Cavalier in ihm, den sie zu sehen wünschte. „Sie werden sich also gedulden müssen", fügte sie lächelnd hinzu.

Gottfried blickte in die lieben blauen Augen, drückte warm ihre Hand und schied in größerer Erregung von dem Kinde, als von Alice, der er am folgenden Tage Lebewohl sagte.

Forts. folgt.

...Die Kaiserin hat bei dem hundertst... ...tand des in Hernals bestehenden Bildungs-In... ...r Offierstöchter zur Vermehrung der Zöglingsstellen 10,000 Gulden angewiesen und in einem von der Wiener Zeitung veröffentlichten Handschreiben zur wirksamen Unterstützung und Förderung der Zwecke des Instituts aufgefordert.

— Die ‚Polit. Corr.' meldet aus Belgrad, da die serbische Regierung die Mittheilung erhalten habe, daß beträchtliche türkische Truppenkörper aus dem Lager von Nisch in das Innere des Reichs zurückbeordert worden seien, habe auch der Rückmarsch der serbischen Truppen von der Gränze angeordnet werden können, weshalb denn auch der beabsichtigte Abmarsch der belgrader Miliz an die Gränze unterbleibe.

Holland.

Haag, 11. Novbr. In dem Befinden der Königin ist entschiedene Besserung eingetreten, die Lebensgefahr wird von den Aerzten als beseitigt angesehen.

Frankreich.

Versailles, 12. Novbr. In der Nationalversammlung wurde die Berathung über das Wahlgesetz fortgesetzt. Der Berichterstatter der Berathungscommission, Ricard, war für das Listenscrutinium, der Justizminister dagegen für die Arrondissementswahl. Gambetta stimmte für das Listenscrutinium. Es folgte geheime Namenabstimmung, in der die Arrondissementswahl nach dem Ammendement Pontalis mit 357 gegen 326 Stimmen angenommen wurde. — Gemäß der vom Ministerium und den Conservativen gewünschten Arrondissementswahl wählt jeder einzelne Wahlkreis (Arrondissement) seinen Abgeordneten, resp. mehrere je nach der Seelenzahl, während nach der Listenwahl ein ganzes Departement (etwa unseren Regierungsbezirken gleichzustellen) nicht in einzelne Wahlkreise eingetheilt werden soll, sondern nach Maßgabe der Bevölkerung mehrere Abgeordneten wählen soll. Für letzteres Wahlsystem sind die Republikaner. Die Gründe, welche beide Parteien hierzu bestimmen, liegen auf der Hand. Die Stärke der Republikaner beruht vorzugsweise auf der Bevölkerung der größeren Städte, und bei den Listenwahlen fallen diese mehr ins Gewicht. Die Städtebevölkerung ist einer Wahlagitation leichter zugänglich und leichter in Fluß zu bringen, die Städter wohnen näher zusammen und kommen zahlreicher zur Wahlurne, während auf dem Lande, wo naturgemäß der Schwerpunkt der conservativen Parteien liegt, die Betheiligung an den Wahlen schon wegen der mit einer Reise zum Wahlorte verbundenen Mühe und dem dadurch bedingten Arbeits- und Zeitverluste meistens eine geringere ist. Bei der Listenwahl, wo also ein ganzes Departement mehrere Abgeordneten wählt, können die größeren republikanisch gesinnten Städte die conservative Landbevölkerung leicht überstimmen und mehr Abgeordneten herausschlagen, als ihnen bei der Arrondissementswahl, wo jeder Wahlkreis seinen einzelnen Abgeordneten wählt, zufallen würden. Der Kampf um den Wahlmodus war daher für beide Parteien eine Macht- und Lebensfrage.

Versailles, 12. Nov. National-Versammlung. Die zweite Lesung des Wahlgesetzes wurde fortgesetzt. Die Artikel we... 250 ... Steuern erlassen. u. ...

Die ‚Köln. Ztg.' glaubt, daß diese Verordnung „... mein als ein untrügliches Anzeichen der Beendigung des Feldzuges in dem alten Fürstenthum angesehen wird", „wo der rastlose Martinez Campos täglich neue Lorbeern ärntet". Die Kölnerin wird gnädigst erhebliche Zweifel an den „untrüglichen Anzeichen" gestatten, da es auch Leute gibt, die grade das Gegentheil aus jener Verordnung schließen, nämlich daß der „rastlose Martinez Campos" mit seinen Truppen außer Stande ist, „neue Lorbeern zu ärnten", und deshalb den Landsturm zu Hülfe zu rufen sucht, ob mit Erfolg? dies wird sich bald zeigen. Einstweilen haben trotz der Meldungen offiziöser und liberaler Blätter über die gänzliche Vernichtung in Catalonien und die Unterwerfung dieser Provinz dieselben doch nicht vermocht, die Nachricht von einer abermaligen Niederlage der Alfonsisten in der Gegeud von Berga in den letzten Tagen des vorigen Monats ganz zu vertuschen. Nach offiziellen carlistischen Berichten war der Verlauf dieses Gefechtes laut der ‚Köln. Ztg.' kurz folgender: Das alfonsistische Regiment Amerika wollte sich von Espinalvet nach Berga begeben; auf dem Wege dahin wurde es von Castells, der bei Castella del Rio gestanden, hart bedrängt; die Arrièrgarde unter Oberst Ferreres wurde bis auf den letzten Mann niedergemacht; da kam im gefährlichsten Moment eine alfonsistische Colonne unter dem Commando des Brigadiers Martinez Mola aus Berga herbei und rettete den Rest des Regimentes, der sonst von Castells sicher gefangen worden wäre. Nach dem Kampfe wurde eine Anzahl Gefangener ausgewechselt; sieben alfonsistische Offiziere, darunter die Söhne der Generale Jaquetot und Marchesie, wurden von Castells gegen sieben carlistische Offiziere herausgegeben.

— Das Londoner Carlistencomite hat unterm 5. d. folgende Nachrichten erhalten:

„Die unter dem Commando Quesadas und Lomas stehenden Streitkräfte haben die ihnen von Don Carlos angebotene Schlacht nicht angenommen. Bei der Räumung Vizcayas [also in den kleineren Rückzugsgefechten] hat Quesada 300 Mann an Gefangenen und Verwundeten verloren."

Unterm 7. d, schreibt man dem Comite aus Tolosa:

„Bei dem Versuch Quesadas, Proviant nach Vittoria einzuführen, wurde er von einem carlistischen Detachement angegriffen und büßte vier Convois mit Lebensmitteln, einige Gefangene und zweiundzwanzig Maulthiere ein. Das erste alfonsistische Corps hat empfindlichen Mangel an Proviant und Munition, täglich melden sich Deserteure bei den carlistischen Vorposten. — Trillo wurde durch carlistische Bataillone nach San Sebastian hinein respective zurückgeworfen. Die königlichen Batterieen verhinderu jede Annäherung feindlicher Schiffe vor San Sebastian und Los Passages.

Türkei.

Trotz des ungünstigen Wetters haben in den letzten Tagen auf mehreren Orten der Herzegowina lebhafte Kämpfe stattgefunden. Laut den der ‚Pol. Corr.' aus Ragusa zugegangenen Meldungen ist es bei Plava und Gusinje, sodann bei Cecum

...bay wird der ‚Times' ... ...term 10. d. berichtet: Der Empf... ...sten seitens des Prinzen von Wales war groß... ...zend. Hinter den Rajahs von Colapur, Myfarn, Udaypoor, Kutch und Lavoda kam Sir Salar Jung mit der Deputation des Nigam, in der sich viele Rajahs, Nabobs und Häuptlinge befanden. Der Geburtstag des Prinzen (9. Nov.) wurde in ganz Indien durch Salutschüsse gefeiert. Um 4 Uhr Nachmittags besuchte der Prinz die Admirale; und als er sich von ihnen verabschiedete, wurden Salutschüsse abgefeuert ünd die ganze Flotte war illuminirt. Bei seiner Landung wurde er von dem Vicekönig und dem Gouverneur von Bombay empfangen. Der Prinz, der Vicekönig und der Gouverneur machten hierauf mit ihrem Gefolge in sieben Equipagen eine zweistündige Fahrt durch die glänzend illuminirten Straßen Bombays. Die meilenlangen Reihen von Lampen boten einen feenhaften Anblick und die Eingeborenen entfalteten auf der ganzen Route ungewöhnlichen Enthusiasmus. Es gab Myriaden von Transparenten mit artigen Inschriften.

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 13. Nov. Bei der heutigen Stadtrathswahl II. Klasse haben sich von etwa 190 Wahlberechtigten 149 betheiligt. Die absolute Stimmenmehrheit betrug mithin 75. Es erhielten die Herren: Theodor Melchers 80, Jacob Ibels 79, Wilh. Werhahn 73 und Theodor Heck 66 Stimmen. Gewählt sind also die beiden erstern Herren. — Dieses Resultat haben insbesondere diejenigen sich zur katholischen Partei zählenden Herren herbeigeführt, die aus kleinlichen Gründen ihre Stimmen nicht abgegeben haben. Von Seiten der wahlberechtigten Protestanten und Juden fehlte unseres Wissens nur je Einer, und sämmtlich stimmten dieselben gegen die katholischerseits aufgestellten Candidaten. Ueber ein Dutzend Katholiken sind fahnenflüchtig geworden.

Neuß, 14. Nov. Gestern wurden wiederum zwei Landstreicher beim Betteln abgefaßt und bei Ruppert einquartirt. — In der Nähe des Bahnhofes stürzte gestern das Pferd eines Rollwagens und verendete sofort. — Ein betrübenderes Unglück ereignete sich, wie uns eben mitgetheilt wird, gestern bei Dormagen, wo Jemand vom Trittbrette des Personenzuges so unglücklich auf die Eisenbahnschienen gefallen sein soll, daß ihm beide Beine abgefahren wurden. — Diesen Nachmittag sah sich die Polizei genöthigt, in einem Wirthshause in der Neustraße einen Störenfried (K.) zu verhaften. Da derselbe sich thätlich widersetzte, mußte er geschlossen zum Polizeigefängnisse gebracht werden. — Diesen Abend um 1/2 7 Uhr ertönten die Feuersignale. Ein kleines Haus auf der Oberstraße stand in Flammen. Wäre dieser Brand bei Nacht ausgebrochen, so hätte bei dem herrschenden Sturme die Feuersbrunst großen Umfang gewinnen können. Bei der rasch anwesenden Hülfe wurden die zu beiden Seiten an-

obwohl Herr Broix er-
[illegible] nicht in dem Geständniß des
[illegible]s, sondern in dem Bestehenlassen desselben; übrigens
hätten frühere Ortsbesichtigungen nichts am Zustande geändert
und könne auch nach seiner Ansicht nur ein vollständiger Um-
bau des alten Schulgebäudes zum Ziele führen. — In der
nächsten Sitzung wurde erklärt, daß durch Klassenwechsel ꝛc.
der Uebelstand gehoben werden solle —, und mit dieser Er-
klärung fiel das stärkste Motiv für Aufschub weg.

Wir nennen es kühn das stärkste Motiv: Die Königl. Regierung würde, wir haben das Vertrauen zu ihr, ehe sie solche Räume zugelassen hätte, die Schließung der Waisenhausschule noch aufgeschoben haben.

Viele „Liberale" und namentlich die „Staatskatholiken" hatten Eile, daß die Waisenhausschule geschlossen würde. Ueber der Eile leidet die Vorsicht. — Wir aber rufen Euch zu: Mitbürger! rafft Euch zusammen; macht dem „liberalen" Regimente ein Ende!

[illegible] Stiftungen,
katholischen Kirche stehen,
amte in allen Fächern nicht ers[illegible]
sicherung vielleicht nicht überflüssig [illegible]
solche Gelehrte geben wird, wenn ihnen die
Aussichten eröffnet sind.

III. Der Bestand der religiösen Orden und Congregationen in Baiern wird unleugbar von verschiedenen Seiten bedroht. Die daraus entspringende Besorgniß wird indessen bei den allerehrerbietigst Unterzeichneten durch das unerschütterliche Vertrauen auf Eure königliche Majestät aufgewogen, Allerhöchst welche unmöglich gestatten können, daß Schöpfungen Allerhöchst ihres in Gott ruhenden Großvaters und Allerhöchst ihres seligen Vaters zerstört werden, welche ihre Aufgabe bis zur Stunde treu erfüllen und darum die Auflösung in keinem Betrachte verschuldet haben. Wir halten auch die Hoffnung fest, daß Gott der Herr es nicht zulassen werde, daß Männer und Frauen, die in frommen Genossenschaften nach der christlichen Vollkommenheit ringen, in Baiern, unserem katholischen Vaterlande, keine Stätte mehr finden sollten.

Gleichwohl erlauben sich die allerehrfurchtsvollst Unterzeichneten, ihre gemeinsame, schon im October 1873 an den Stufen des königlichen Thrones niedergelegte Bitte zu er-
[illegible]
worden.
Maßregel zu [illegible]
regung des christlichen [illegible]
kung seiner wichtigen und zar[illegible]
führt werden könnte.

Die persönlichen Rechte jener Ordensmitg[illegible]
schließlich doch auch gerechte Berücksichtigung verdien[illegible]
es nicht ein Unrecht, eine nicht ganz unbeträchtliche Zahl [illegible]
Staatsangehörigen, die sich, wohlüberlegten Gebrauch machend von der einem jeden Staatsangehörigen durch die Staatsverfassung garantirten Freiheit des Gewissens und der Standeswahl, unter den Augen der Staatsbehörden ein für alle Mal dem schweren Berufe des Ordensstandes gewidmet haben, darunter von Alter und Krankheit Gebrochene, darunter schwächliche Frauen, in eine Welt hinauszustoßen, die für sie keinen Platz mehr zu haben scheint? Ist es Recht, wenn man den Genossenschaften, die im gemeinsamen Leben ihren

---

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

54) Fortsetzung.

XXX.

Die Gesellschaft auf Shuyler-Hill.

Im Laufe einiger Wochen hatten alle hervorragenden Familien in Hampstead auf Shuyler-Hill vorgesprochen, um die junge Frau zu begrüßen.

Mrs. Barton und ihre Tochter Rosamunde waren zu Miß Rossiter's Aerger die Ersten gewesen und zeigten sich entzückt über Mrs. Shuyler. Sofort änderte Miß Rossiter ihre Taktik.

„Wie freut mich Ihre liebenswürdige Aufmerksamkeit, Mrs. Barton", sprach sie, der Dame die Hand drückend; ich weiß, es geschieht ja nur um meines Bruders willen."

„Die Familie Shuyler ist so allgemein geachtet", gab sie Edith zu verstehen, „daß sie auf Aufmerksamkeit von allen Seiten rechnen kann."

Edith lächelte: sie verstand, was die Schwägerin meinte. Ueberhaupt war diese der einzige Schatten in ihrem Glücke. Emma hatte ihr volle Liebe zugewandt; Julie dagegen horchte mehr auf die eifersüchtige Tante, zeigte sich aber stets höflich und zuvorkommend.

Alice wurde, um Gottfried zu gefallen, nie müde, die junge Frau zu bewundern und nachzuahmen; sie war äußerst liebenswürdig gegen dieselbe, während die gesammte Dienerschaft, Mrs. Tiffe an der Spitze, Edith aufrichtig verehrte.

Nur Miß Rossiter zog, einer Spinne gleich, düstere Netze, vermochte aber ungeachtet keinen andern Fehler an Edith zu entdecken, als daß sie eben ihres Schwagers Frau und nicht von vornehmer Abkunft war.

Edith durchschaute die Feindin und sprach unverhohlen von ihrem Leben in England, wo sie Erzieherin gewesen sei und ihre Mutter Zimmer an Fremde vermiethete, um ihre kleinen Einkünfte zu vermehren.

„Es wäre gut", meinte Miß Rossiter, „wenn Sie nicht von solchen Dingen sprächen. Leuten in unserer Stellung kommt das seltsam vor."

Edith dankte für den freundlichen Wink, bemerkte aber, sie schäme sich der unverschuldeten Armuth ihrer Mutter nicht. Freilich wünschte sie sehnlich, das alte Fräulein möchte endlich die längst ausgesprochene Absicht verwirklichen und sich ein Haus in New-York miethen. Mit der Ausführung dieses Vorhabens aber beeilte Miß Rossiter sich nicht; sie fand vielmehr das Leben in Shuyler-Hill ganz behaglich, die junge Frau wider Erwarten erträglich, und beschloß daher, bis nach Verlauf des glänzenden Festes, zu dem bereits großartige Vorbereitungen getroffen wurden, zu verweilen.

Mrs. Tiffe war förmlich überfluthet von Kuchen, Torten, Eingemachtem und Sulzen, und in Hampstead erwartete jede Familie, die zur besseren Gesellschaft sich rechnete, eine Einladungskarte.

Zu mir kam Gottfried selbst in Begleitung Mr. Macpherson's, und überreichte mir die Karte in höchst-eigener Person. Gertie stand neben mir, als ich die Einladung erhielt.

„Ach, das wird das Gartenfest sein, von dem so viel gesprochen wird", rief sie erregt. „Der Park soll mit bunten Lampen erleuchtet werden, und ein Orchester von New-York eintreffen. O wie gern möchte ich hingehen, — aber Kinder werden wohl nicht eingeladen werden."

Sie glaubte, ihr kindliches Alter allein stehe einer Einladung entgegen; daß ihre Familienverhältnisse einem näheren Umgange mit den Bewohnern von Shuyler-Hill im Wege standen, ahnte sie nicht. Ich wollte sie darüber auch nicht aufklären, sondern sagte nur, sie sei zu jung.

Am folgenden Morgen theilte sie mir jubelnd mit, ihre Tante müsse auf dem Schlosse Hilfsdienste leisten und habe versprochen, sie mitzunehmen, damit sie von irgend einem Versteck aus das Tanzen sehen könne. Außerdem wolle Nora Mrs. Shuyler fragen, ob Gertie sie in ihrem Schmuck schauen dürfe, ehe sie in den Saal gehe.

„In nächster Woche aber wird das Fest zum Besten der Kirche gegeben werden. Da darf ich dabei sein. Tante Rogers wird mein Mousselinkleidchen plätten, und ich darf dann vielleicht mit Mr. Gottfried tanzen. O, ich wollte das Fest wäre schon heute!"

Die Nacht war mild, warm und dunkel. Die unzähligen bunten Lampen und Laternen warfen ein magisches Licht auf die weißen Kieswege und die festlich geputzten Damen. Das Schloß selbst strahlte in einem Lichtmeer. Kostbare Blattgewächse, Palmen und duftende Magnolienbüsche schmückten Halle und Treppen, die mit prächtichen Teppichen bis über die Eingangsstufen hinauf belegt waren. Ein gewähltes Orchester spielte vom Balcon aus liebliche Weisen, wärend die Gäste vorfuhren.

Edith war im Brautkleide und von wunderbarer Schönheit. Ihre mit zartem Roth überhauchten Wangen waren voller als jemals; aus ihrem Auge brach ein lichter Strahl seligen Glückes und schmückte sie herrlicher als Diamanten, die Nora in den lichtbraunen Haaren befestigte.

„Unten ist ein kleines Mädchen, Gertie Westbrook", sprach Nora, nachdem sie die Toilette der Herrin vollendet hatte. „Sie sehnt sich Milady zu sehen; dürfte sie einen Augenblick heraufkommen?"

„Gewiß!" entgegnete Edith lächelnd.

Wenige Minuten später kam Gertie und konnte den Blick nicht abwenden von der herrlichen Gestalt, die, in Atlas und Spitzen gehüllt, vor dem Spiegel stand, das üppige Lockenhaar von einem Diadem gehalten, das bei jeder Bewegung in unzähligen Farben strahlte.

„O Mrs. Shuyler, Sie sollten Königin sein! Sie sind tausendmal schöner", rief Gertie, während sie die Händchen fest in einander preßte, und helle Thränen in ihren Augen glänzten.

„Warum weinst Du Kind?"

„Ich weiß es nicht, wenn ich etwas recht Schönes sehe, muß ich immer weinen. Die Musik spielt so herrlich, der Garten ist wie ein Feenpalast, und Sie sind so schön, so schön! O, daß ich auch reich wäre, und dabei sein dürfte."

„Arme Gertie", flüsterte Edith, und legte die Hand auf des Kindes goldene Locken. Vielleicht wärest Du dann weniger glücklich. Jedenfalls aber bist Du zu jung, um bei der Gesellschaft zu sein. Wenn es Dir aber Freude macht, die Gäste zu sehen, so magst Du hier bleiben. Hier gegenüber ist das Garderobezimmer; wenn Du Dich hier in den Stuhl setzest, kannst Du sehen."

Gertie war von Herzen dankbar für diese Erlaubniß.

Der Oberst kam, die junge Frau in den Saal zu führen.

Gertie sah Alle, welche kamen, und huschte dann nach der nördlichen Treppe, von wo aus sie in den Ballsaal blickte.

Das Fest war vollkommen gelungen; nur August Barton erwarb sich das Verdienst, eine leichte Wolke am Horizont der Geselligkeit aufsteigen zu lassen. Obwohl kaum zwei und zwanzig Jahre alt, war er ein wandelndes Weinfaß. Auch bei diesem Feste trank er mehr Champagner, als ihm zuträglich war; er wurde unruhig und lästig. Zufällig traf er Gertie auf der Treppe. Sofort erklärte er sie für das schönste Mädchen und besiegelte seine Ansicht mit einem laut schallenden Kusse. Gertie protestirte energisch gegen diese freche Beleidigung, und Gottfried, der dem weinseligen Unverschämten gefolgt und Zeuge des Vorfalles war, nahm August etwas unsanft beim Kragen, schob ihn zur Thüre hinaus und befahl ihm, draußen zu bleiben, bis er gelernt habe, sich anständig zu benehmen.

Edith war in Wirklichkeit des Festes Königin; sie tanzte wenig, aber mit der Anmuth und Grazie einer Elfe.

Robert Macpherson war der Heros der jungen Damenwelt; sein träumerisches Auge verfolgte Juliens hohe Gestalt, und diese flüsterte Rosamunde Barton zu, daß er einer der reichsten Erben Schottlands sei nnd nur zum Vergnügen seine Kunst übe.

Demzufolge fand Rosamunde, sein Gesicht habe einen eigenthümlich poetischen Ausdruck, und sein ganzes Wesen sei edel und distinguirt.

Es war spät, als die Gäste aufbrachen und der letzte Wagen von Shuyler-Hill abfuhr.

Mrs. Rogers führte die müde Gertie durch die Morgendämmerung nach Hause.

Gertie hatte sich im Anschauen der Gäste ganz gut unterhalten, freute sich aber ungleich mehr auf das Fest, das in der folgenden Woche zum Besten der Kirche stattfinden sollte.

(Fortsetzung folgt.)

…g für das Festhalten …
…meistens die inneren Theile …
…und Risse bekommt, in Folge …
… und Mißbildungen des Hufs zum …

…r Strahle.
…iner großen Zahl …
…und gefäßreicher Muskel- …
…se gehen von oben nach unten …
…en ähnlichen, nur mehr hornartigen Schich- …
…en Seiten der Wand aufgenommen. Diese Ver- …
… ist außerordentlich sinnreich eingerichtet. — Die …
… umfaßt das Ganze des Hufes und besteht aus kleinen …ellen, welche mit den Hauptzellchen viele Aehnlichkeit haben. Die Fibern, welche die erstern bilden, laufen jedoch von oben nach unten, sie sind unter sich durch horizontal laufende Zwischenzellen mit einander verbunden. Diese Construction vermittelt eine große Widerstandsfähigkeit und verhindert das Splittern. Die Wand wächst von der Krone nach unten ununterbrochen fort und ihre nach außen liegenden Fibern sind dehnbar und glatt und werden, je mehr nach dem Innern zu, um so weicher und schwammiger. Die Krone der Wand ist mit elastischem Horn bedeckt, welche die letztere schützt, während die Wand fortwächst.

Die Sohle ist in ähnlicher Weise construirt, weicht aber darin ab, daß, wenn sie eine gewisse Stärke erreicht, das hornartige Gewebe in Blättern abstößt, die dazu dienen, wenn sie auch schon halb im Ablösen begriffen sind, um Feuchtigkeit zurückzuhalten und federnd gegen eindringende Steine zu wirken.

Der Strahl ist ebenso fibröse gebildet, aber sein Horn ist von abweichender Beschaffenheit. Er ist weich, dehnbar, dicht und fest und ein wesentliches Mittel zur Elasticität des ganzen Fußes, analog dem Fußballen der Hunde und Katzen. Der ganze Huf ist demnach an seinem untern Theile ein mehr oder minder federnder Apparat und rund um den erstern gleichsam eingelassen in eine Vertiefung seines obersten Randes.

Ein wohlgebauter Huf ist nach unten zu beinahe kreisförmig, dagegen nach hinten oval geformt, und er steht unter einem Winkel von 50—52 Graden auf dem Boden auf. Seine Wand trägt den größten Theil der Körperlast, viel weniger ist das bei der Sohle und dem Strahl der Fall. Der Letztere hat indeß noch den besondern Zweck, die Muskelspannung des Fußes durch seine intermittirenden Ballen zu

Ebenso sind zu schwere Hufeisen nachtheilig, sie ermüden die Thiere und rauben ihnen nicht selten die Ausdauer, namentlich bei schnellen Bewegungen. — Wird ferner unter solchen Umständen zu viel vom Strahl fortgenommen, so ruht verkehrter Weise das ganze Körpergewicht auf zu schwachen Hufrändern und weder die Sohle noch der Strahl kommen in angemessene Berührung mit dem Fußboden.

Mit dem Gebrauch der Stollen an den Hufeisen muß aus ähnlichen Gründen mit eben so großer Vorsicht verfahren werden. — Sie bringen, obgleich sie die Zugkraft in nicht geringem Maße unterstützen mögen, den Fuß in eine unnatürliche Stellung und ermüden frühzeitig die Thiere, ebenso, als wenn Menschen mit hohen Absätzen daher gehen. Stollen dürfen daher nur von sehr mäßiger Höhe aufgelegt werden. Jedes Hufeisen soll nur der zu großen Abnutzung der Hufe vorbeugen und niemals die Gesundheit der Füße irgend wie beeinträchtigen. Es darf deshalb der Huf in seiner natürlichen gesunden Gestalt und Function nicht behindert werden, und demgemäß die Form und das Auflegen der Eisen erfolgen. Diesen Anforderungen entspricht außerordentlich gut der Hufbeschlag von Charlier. Ein mäßig breites Eisen wird etwas vertieft auf den Hufrand aufgelegt und wird mit wenigen schmalen aber aus bestem zähen Eisen gefertigten Hufnägel wie üblich befestigt. Ich wende, sagt der Berichtende, dieselbe Methode mit vielem Erfolge an, lege aber nur ein derart vertieft aufgelegtes dünnes Eisen zu $^2/_3$ des Umfangs des Hufrandes auf, daß Eisen und Sohle in einer Ebene liegen und die Eckstreben ganz frei von Eisen dastehen, so daß der Huf beinahe wie in unbeschlagener Weise functionirt.

Dieses Hufeisen hat nur $^1/_3$ des Gewichts gewöhnlicher Hufeisen und wird in seiner Lage allein durch 4 schmale zähe Nägel festgehalten. Es trägt sich länger als die Hufeisen alter Art und Façon. Uebrigens wird das Eisen dann in warmem Zustande angepaßt, damit es etwas in den Huf einbrennt. Ich habe das durchaus nicht für schädlich befunden, obgleich sonst diese Art getadelt wird. Schwer ziehende und langsam gehende Pferde bedürfen allerdings der Stollen an ihren Hufeisen, aber von mäßiger Höhe und lange nicht von dem schweren Gewicht, als es jetzt meistens üblich ist. Ihre Ausdauer und gesammte Brauchbarkeit wird dadurch sehr vermindert und sie verursachen sich selbst vielfachen Schaden

Abgekürzter Auszug.

Certificat des Medicinalraths Dr. Wurzer.

Die Revalescière Du Barry ersetzt in vielen Fällen alle Arz. Sie wird mit dem größten Nutzen angewandt bei allen Durchfällen u… Ruhren, in Krankheiten der Urinwege, Nierenkrankheiten ꝛc., bei Steinbeschwerden, entzündlichen oder krankhaften Reizungen der Harnröhre, Verstopfungen, bei krankhaften Zusammenziehungen in den Nieren und in der Blase, Blasen-Hämorrhoiden ꝛc. — Mit dem ausgezeichnetsten Erfolge bedient man sich auch dieses wirklich unschätzbaren Mittels nicht blos bei Hals- und Brustkrankheiten sondern auch bei der Lungen- und Luftröhrenschwindsucht. (L. S. Rud. Wurzer, Medicinalrath und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Nr. 80,416. Geh. Medicinalrath Dr. F. W. Beneke, ord. Prof. der Medicin an der Universität Marburg, sagt in der „Berliner. Klinischen Wochenschrift“ 8. April 1872: „Ich werde es nie vergessen, daß ich die Erhaltung eines meiner Kinder der sogen. Revalescière Arabica“ (Revalescière) verdanke. Das Kind litt im 4. Lebensmonate an gänzlicher Abmagerung und fortwährendem Erbrechen, welche Uebel allen Medicamenten trotzten; die Revalescière hat seine Gesundheit in sechs Wochen vollkommen hergestellt.“ —

Nr. 75,877. Florian Köller, K. K. Militairverwalter, Großwardein, von Lungen- und Luftröhren-Katarrh. Kopfschwindel und Brustbeklemmung.

Nr. 75,928. Baron Sigmo von 10jähriger Lähmung an Händen und Füßen ꝛc.

Nr. 64,210. Marquise von Brehan von 7jähriger Leberkrankheit, Schlaflosigkeit, Zittern an allen Gliedern, Abmagerung und Hypochondrie.

Nr. 65,715. Fräulein de Montlois von Unverdaulichkeit, Schlaflosigkeit und Abmagerung.

Nr. 75,970. Herr Gabriel Teschner, Hörer der öffentlichen höheren Handels-Lehranstalt Wien, in einem verzweifelten Grade oder Brustübel und Nervenzerrüttung.

Die Revalescière ist vier Mal so nahrhaft als Fleisch und erspart bei Erwachsenen und Kindern 50 Mal ihren Preis in anderen Mitteln und Speisen.

Zu beziehen durch Barry du Barry & Comp. in Berlin W., 28—29 Passage (Kaiser-Gallerie) und 163—164 Friedrichsstraße,

H. Janssen in Neuß,

Johann Bomm, J. M. Rehe und E. König jun. in Cöln; Rich. Liesendahl in Crefeld; Wilh. Müller jr. in Düren; C. A. Klemm Wwe., Reen & Wolff, vorm. P. W. Klein & Cie. und Joseph Meuser in Düsseldorf; Johann Esser in M.-Gladbach; H. J. Hahn in Viersen, und in allen Städten bei vielen guten Apothekern, Droguen-, Specerei- und Delicatessenhändlern.

Die Weinhandlung
von Nic. Francken in Neuß

empfiehlt aus dem Hause per Flasche (exclusive Glas):

Moselwein	Sgr.	6	Brauneberger	Sgr.	9
Zeltinger	„	7	Thiergärtner	„	12

und bis zu den feinsten Sorten Moselweine.

Rheinwein	Sgr.	7	Hochheimer	Sgr.	17½
Niersteiner	„	10	Rüdesheimer	„	20
Oppenheimer	„	15	Rauenthaler	„	20

und bis zu den feinsten Sorten Rheinweine.

Ahrbleichert	Sgr.	7½	Bordeaux Medoc	Sgr.	12
Walportzheim	„	12	„ St. Julien	„	17

Alle Sorten in Parthien und Gebinden billiger.

Schlesischer Fenchel-Honig-Extract

von **Emil Szczyrba** in **Breslau**, unübertrefflich in seinen Wirkungen gegen **Hals** und **Brustleiden, Husten, Heiserkeit, Verschleimung ꝛc.**, in größeren Gaben auch gegen Verstopfung, ist in ½ Fl. zu 18 Sgr., ½ Fl. zu 10 Sgr., ¼ Fl. zu 5 Sgr. in Grevenbroich **nur allein echt** zu haben bei

Julie Hütten.

Aachener
Dombau-Lotterie.
1000 Gewinne von zus. Werth 31,000 Mark.

Die Gewinne, soweit sie schon für die Verloosung angekauft, sind ausgestellt im alten Redoutensaale in Aachen.

Ziehung 29. December 1875.
Jedes Loos 3 Mark.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt. Pläne u. Bezugsbedingungen gratis.
Paul Rud. Meller in **Köln**,
einziger General-Agent.

Ein zweiter **Windmühlen-Geselle** zum sofortigen Eintritt gesucht von Wwe. Gottfr. Schmitz, Zons.

Den Bewohnern der Ortschaften Reisdorf, Elfgen, Belmen, Stolzenberg, Priesterath, Jüchen, Holz, Otzenrath und Umgegend empfehle ich mich im **Ueberziehen von Regenschirmen** und zur Ausführung von Bestellungen.
Johann Eschweiler, Garzweiler.
Bote der Neuß-Grevenbroicher Zeitg.

C. W. Bullrich's
Universal-Reinigungs-Salz,

seit Jahren allgemein bekannt als das wirksamste und billigste Hausmittel gegen Säurebildung, Aufstossen, Krampf, Verdauungsschwäche und andere Magenbeschwerden, ist in Originalpaqueten von ½, ½ und ¼ Pfd. ächt und unverfälscht zu haben bei **W. J. Cremer** in Neuss, **Jos. Fassbender** in Grevenbroich, **Joh. Bayer** in Büttgen, **S. Buschhüter** in Rheydt, **H. Beiderweller** in Crefeld, **Herm. Becker** in Odenkirchen, **Margarethe Buschhell** in Giesenkirchen.

Anfragen wegen Uebernahme des Verkaufs zu richten an die unterzeichnete Haupt-Niederlage
H. Sardemann in Emmerich

Magen und Unterleib.

Specialarzt **Dr. Saurbier**, Cöln, **Lungengasse 8a** (am Neumarkt).

Capitalien

unter 1000 Thlrn., von 1000 bis 2000, 3000 und 5500 auf ländliche Hypothek zum Austhun bereit.
Dormagen. Pomp, Notar

Bohrbrunnen mit Pumpe für Fabrik und Privatgebrauch.
C. Pickers, Münsterstr. 90, Düsseld.

Wichtig f. Kranke aller Art.

Sprechstunden gibt der Unterzeichnete jeden Mittwoch von 8—12 Uhr Morgens beim Wirthe Herrn H. Pelzer vis-à-vis der Sebastianus-Kirche in Neuß. Krankheiten, die bisher allen Mitteln trotzten, werden von mir oft leicht und schnell geheilt, besonders Gicht-, Magen-, Brust- und Hautkrankheiten. Praxis seit 15 Jahren.
Mörs im Juni 1875.
Boecker.

Leere **Kisten** und **Kübel** stehen billig zu kaufen bei
C. Th. Herkenrath.

Verantwortlicher Redacteur P. M. Schmitz in Neuß. Druck der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

...und Domherr Frenken wa... daß Gewaltmaßregeln, wodurch die ... zu Märtyrern gemacht würden, das Gegentheil von dem bewirken könnten, was die Regierung zu erreichen beabsichtige. Das katholische Volk, meinte Herr Frenken, würde in solchem Falle nicht blos folgsam, sondern treibend hinter den Bischöfen stehen. Graf Eulenburg machte außerdem das Geständniß, daß eine vor Kurzem ergangene Erklärung des Bischofs von Ermland zwar vollständig geeignet gewesen sei, ...unterschlagung ...biowski war als Zeuge erschienen. Sämmtliche Angeklagten ...wurden freigesprochen, weil bei ihren Handlungen kein Dolus ...nachweisbar war. An demselben Tage stand Hr. Laszewski noch einmal vor der Criminaldeputation, angeklagt wegen Beiseiteschaffung des Trauungsbuches der Parochie Pluznitz. Der Staatsanwalt beantragte zwei Jahre Gefängniß. Das Gericht beschloß, zuerst an die bischöfliche Behörde in dieser Angelegenheit eine Anfrage zu richten. — Der Pfarrer in Oliva, Dr. Borrasch, gibt zu, daß er das ihm rechtlich zustehende Gehalt von 800 Thalern aus der Regierungskasse ausgezahlt ...erhoben. Viele stützen sich ... hauptschluß vom 15. Febr. 1803.

Aus **Hessen-Darmstadt**, 10. Nov. Den Stän... neuerdings zwei Vorlagen von Bedeutung zugegangen. Die ine betrifft die Ausführung des Reichsgesetzes über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung und hat die Ordnung des Verfahrens und die Regelung der Kostenfrage zum Gegenstand. Der andere Gesetzentwurf betrifft die Einlösung des hessischen Staatspapiergeldes; dem Finanzministerium soll die Bestimmung des Zeitpunktes überlassen werden, von welchem ane das auf Grund des Gesetzes vom 26. April 1874 einzuziehend hessische Staatspapiergeld, im Ganzen 4,300,000 fl. seinen Werth verlieren soll.

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

56) Fortsetzung.

XXXI.

Zum Besten der Kirche.

Als der Rector nach der Predigt verkündigte, daß eine öffentliche Gesellschaft mit Entree zum Besten des Kirchenfonds auf Shuyler-Hill stattfinden werde, zog Julie die Augenbrauen empor und lächelte Alice mit verächtlicher Miene zu.

Die jungen Damen hatten den Ball im Schlosse sehr nach ihrem Geschmack gefunden; ein Fest aber, zu dem Jedermann Zutritt hatte, von Mrs. Barton bis zu Mrs. Vandeusenhissen, war ihnen ein Gräuel.

Eines Morgens war der Rector erschienen, um mit Mrs. Shuyler den Plan des Festes zu besprechen. Es war ihm gelungen, ihr die Sache von einer so vortheilhaften Seite darzustellen, daß sie in ihrer Herzensgüte und dem Verlangen, zum Guten nach Kräften beizutragen, gern ihre Einwilligung gab, insofern dieselbe den Wünschen des Obersten nicht widerspräche.

Julie hörte das Gespräch, und da es zu einer Remonstration ihrerseits zu spät war, eilte sie zur Tante Christine und Alice.

„Denkt euch, der Kreuzerball soll hier im Schlosse stattfinden", rief sie. „Der Rector braucht Geld, und unsere Räume könnten die meisten Gäste unterbringen, meint er. Ein Kreuzerball auf Shuyler-Hill! Lächerlich! Mrs. Vandeusenhissen wird die Erste sein, welche die Klingel zieht, und Mrs. Throckmorton's Magd die Zweite. Hoffentlich gibt es der Vater nicht zu."

„Hoffe dies nicht, meine Liebe", entgegnete Miß Rossiter mit verächtlichem Achselzucken. „Dein Vater ist nur mehr ein Werkzeug in der Hand dieses Weibes, und sie ist natürlich auf dem Kreuzerballe in ihrem Element."

Miß Rossiter war sehr gereizt und theilte das Gift ihres Hochmuthes mehr oder minder der Nichte mit, welche Edith beim Frühstück mit Kälte begegnete.

Gespannt warteten Julie und Miß Rossiter auf die Heimkehr des Obersten. Letztere hoffte dieses Mal wenigstens die adeligen Gefühle ihres Schwagers über den Plebejergeschmack seiner „Puppe" siegen zu sehen.

Der Rector aber hatte den Obersten in der Stadt getroffen und ihm von seinem Besuch bei Edith erzählt, sowie auch von der bereitwilligen Zustimmung der Letztern, insofern ihr Gemahl nichts dagegen zu erinnern fände.

„Eine Gesellschaft? Ja, es ist gut", entgegnete der Oberst. „Ich verstehe eigentlich nicht, was das für eine Gesellschaft sein soll?"

Der Rector setzte ihm den Zweck derselben auseinander. Es sollten Alle dem christlichen Standpunkte gemäß auf gleicher Stufe einander gegenüber treten, und auch dem Aermsten vergönnt sein, sein Scherflein zum Besten der Kirche beizutragen. Ueberdies gebe ein solches Fest dem Armen Gelegenheit, sich im Gedächtnisse der Wohlhabenden aufzufrischen, und trage überhaupt zur Förderung der Wohlthätigkeit wesentlich bei.

„Ja, ja, ich verstehe", sagte der Oberst und schlug mit der Reitgerte zerstreut an seine Fußspitze. „Es ist eine Versammlung aller Elemente mit Schwammkuchen und Creme und zwanzig Cents Entree. Bisheran hat auf Shuyler-Hill nichts dergleichen stattgefunden; wenn aber Mrs. Shuyler es wünscht, so arangiren Sie die Sache nach Ihrem Plane."

Das Pferd des Obersten stampfte ungeduldig. Mit steifem Gruß schwang der Oberst sich in den Sattel und galoppirte nach Hause.

Die beiden Damen kamen ihm entgegen. Miß Rossiter führte das Wort und behauptete, Mrs. Shuyler verstehe ihre Stellung nicht, wenn sie so etwas befürworten könne.

„Es dürfte angezeigt sein", schloß sie, „daß Du sofort Deinen Platz als Herr des Hauses behauptest; sonst wird sich in Deine gesellschaftlichen Beziehungen unfehlbar ein fremdes Element einschleichen."

„Ich habe mit dem Rector gesprochen und meine Zusage bereits gegeben. So viel ich verstehe, ist an der Sache nichts, was unserer Würde Eintrag thun könnte, und ich hoffe, meine Töchter werden das Ihrige zum Gelingen des Unternehmens beitragen."

Das genügte. Tante Christine begann sofort an Kopfschmerz zu leiden und schloß sich in ihrem Zimmer ein.

Bei Tische wandte sich der Oberst mit einem Blick auf Julie, die verdrossen und einsilbig dasaß, an seine Gattin.

„Ich bin dem Rector begegnet, meine Liebe; er hat mich überredet, den Wohlthätigkeitsball hier abhalten zu lassen. Wenn Du nichts dagegen zu erinnern hast, mag das Fest seinen Lauf nehmen."

„Mir soll die Sache schon recht sein, wenn sie Deinem Wunsch entspricht", erwiderte Edith.

„Sieh' also zu, Julie, daß Mrs. Tiffe alles in Bereitschaft hält", betonte der Vater.

Sie neigte das Haupt, und Gottfried war vor Vergnügen außer sich. Er wußte, was ein Allerweltsball war, und hatte sich einige Male auf einem solchen köstlich unterhalten. Mit strahlendem Angesicht eilte er von Haus zu Haus und lud alle Leute zum Feste ein.

„Ihr werdet sehen", bemerkte er seinen Schwestern gegenüber, „'s wird lustiger sein, als auf dem Ball, ich sage es euch."

„O Gottfried, wie kannst Du nur so reden!" rief Julie. „Man sollte fast meinen, Du seiest Mrs. Shuyler's Sohn."

„Nun, ich möchte wissen, wessen Sohn ich bin, wenn nicht Mrs. Shuyler's."

Aergerlich wandte Julie sich ab.

Die Ankündigung des Festes wurde mit allgemeiner Freude aufgenommen. Jedermann wollte daran Theil nehmen. Wie Julie vorausgesagt, war Mrs. Vandeusenhissen wirklich die Erste, welche auf dem Schauplatz erschien, oder vielmehr in Begleitung der Zwillinge Gottfried Shuyler und Shuftler Gottfried durch die Hinterthüre in die Küche trat.

Aerger und Hochmuth sprach aus allen Gebärden der Haushälterin, und selbst die schweren Falten ihres seidenen Kleides rauschten unmuthig, als Mrs. Tiffe auf die höfliche Frage der eintretenden Mrs. Vandeusenhissen, wohin sie sich zu begeben habe, die barsche Antwort gab:

„Bleiben Sie, wo Sie sind; es ist noch nicht Zeit; die Damen sind noch nicht angekleidet."

Obwohl Mrs. Vandeusenhissen im Rufe stand „pfefferig" zu sein, nahm sie doch den Rath gelassen hin, und setzte sich mit ihren Sprößlingen auf die Küchenbank.

Bald aber wurde die Glocke gezogen und sie hörte die Stimme des Rectors. Da hob sich ihr Muth; wo ihr Herr war, durfte auch sie sein. Jeden der Zwillinge an der Hand fassend steuerte sie auf das Besuchzimmer los, wo Gottfried sie mit freundlichem Willkomm empfing und Edith vorstellte. Aber der ungewohnte Glanz, der sie umgab, erdrückte die arme Frau beinahe; nach einem tiefen Knix und dem Befehl an die Zwillinge, ihre Schuldigkeit zu thun — die in einem Kratzfuß und einem schüchternen Senken des Kopfes bestand — verschwand sie von der Scene.

Bolzengerade setzte sie sich in die äußerste Ecke auf eine seidene Ottomane, und drohte den Kindern mit fürchtlichem Ernste, „sie müßten sich ruhig verhalten, wenn sie nicht lebendig gespießt sein wollten."

Nach dieser mütterlichen Ermahnung setzte sie sich zurecht, um einen bequemen Ueberblick über alle Ankommenden zu genießen.

Forts. folgt.

...ungen
...Verehrung seiner
...ußt hat. Mit großem Be-

...ruckte ihr in ernsten Worten seine Freude und Anerkennung aus.

Die Wegschaffung des großen Schreibtisches erforderte seine Beihilfe, und er verließ Gertie mit respectvollem Gruß.

Miß Rossiter verlebte inzwischen bei Mrs. Barton einen angenehmen Nachmittag. Sie sprachen viel von Mrs. Shuyler, der die Schwägerin allezeit gram sein müsse, obwohl nicht zu läugnen sei, daß ihre äußere Erscheinung etwas Bestechendes habe.

„Daß sie alt und lahm sei, war nur ein Scherz, den Gottfried sich erlaubte", fuhr Miß Rossiter fort. „Sie zählt höchstens fünfundreißig Jahre und hat sich sehr gut erhalten. Ihr Benehmen ist nicht übel; aber sie ist und bleibt eine Abenteurerin ohne Familie und ohne Namen, und unser glückliches Zusammenleben ist gestört."

Sie brach in Thränen aus, als sie von den Möbeln erzählte, die so schmählich weggegeben worden seien, weil sie für des Hauses neue Herrin nicht genug gewesen, obgleich eine Rossiter sich damit begnügt hatte, und in dem aus Shuyler-Hill entfernten Bette sogar gestorben war.

Mrs. Barton versuchte, die Freundin zu trösten, indem sie fragte, ob es ihr eine Genugthuung sei, wenn sie und ihre Tochter Rosamunde auf Shuyler-Hill zum Besuche der Mrs. Shuyler nicht vorsprechen würden?

Das war freilich ein Trost. Seit Lady Emily's Tod war Mrs. Barton die erste Dame des Städtchens gewesen, und eine Vernachlässigung ihrerseits war also empfindlich. Mit diesem Gedanken ließ denn Fräulein Rossiter sich trösten, und fuhr in heiterer Stimmung nach Hause. Als sie ihr Zimmer erreichte, dunkelte es bereits. Man brachte Licht, und ihr Blick fiel auf etwas Ungewöhnliches. Erschreckt rieb sie die Augen und fragte sich, ob sie auch an Sinnestäuschungen leide. Nein, es war die reinste Wirklichkeit: die leichte hübsche Bettstelle war verschwunden, und an ihrem Platze prangte das düstere, kolossale, altmodische Ding aus Rosenholz, in dem sie um alle Schätze der Welt keine Nacht zugebracht hätte. Sie war abergläubisch und nervös, und es kam ihr vor, als sehe sie die sterbende Schwester wieder, und als hörte sie ihr Todesröcheln.

„Nun, Tantchen, was sagst Du dazu?" rief Gottfried, der eben eingetreten war. „Hoffentlich macht es Dir Freude! Ich habe heidenmäßig gearbeitet, um das Ding an Ort und Stelle zu bringen."

„Du bist sehr aufmerksam, Gottfried, aber —"

„Was aber? War es etwa nicht Dein Ernst?"

„Gewiß war es mein Ernst, aber ich möchte doch nicht in dem Bette schlafen; es erinnert mich zu lebhaft an meine arme Schwester. Sei artig, Gottfried, und laß es wieder wegnehmen!"

„Gern, Tantchen, ich will mich sogleich daran machen. Bitte, läute einmal!"

Bis der Bediente erschien, hatte Gottfried schon alle Schrauben gelöst, und Beide bemühten sich, die alte Ordnung der Dinge herzustellen.

„Es war also nur blauer Dunst", dachte Gottfried.

(Forts. folgt.)

...des kirchlichen Gerichtshofes,
...Absetzung ausgesprochen hat, behändigt worden,
...ist heute von dem Ober-Präsidenten an das Domcapitel die Aufforderung zur Wahl eines Bisthumsverweser ergangen. [Die Antwort des Breslauer Domcapitels wird voraussichtlich ähnlich lauten, wie die des Paderborner und Posen-Gnesen'er.]

Karlsruhe, 9. Novbr. Heute fand unter allgemeinster Theilnahme der Bevölkerung das Begräbniß des Reichstagsabgeordneten Robert v. Mohl statt. Der Großherzog, der Erbherzog, Prinz Karl von Baden, die Minister und zahlreiche Abgeordnete wohnten der Feierlichkeit bei.

Oesterreich.

Wien, 9. Nov. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses wurde der von dem Abgeordneten Dr. Wildauer beantragte Gesetzentwurf betreffend die Schulgesetzgebung nach längerer Debatte mit Hinweglassung des auf Galizien bezüglichen Paragraphen angenommen. Im Laufe der Debatte erkannte der Minister für den öffentlichen Unterricht zwar die Competenz des Reichsrathes in dieser Frage an, bezeichnete jedoch den Gesetzentwurf weder als zeitgemäß noch auch nothwendig, weil sämmtliche Bestimmungen desselben schon in den sanctionirten Landesgesetzen enthalten seien und die Bestimmungen hinsichtlich der Aufsicht über die Schulen auch in Tirol vollkommen ausgeführt worden seien.

Belgien.

Brüssel, 9. Nov. Die Kammern sind heute ohne Kammerrede eröffnet worden. Der Senat wählte das frühere Präsidium wieder. In der Repräsentantenkammer wird die Wahl der Bureaux morgen stattfinden.

Frankreich.

Wir trauten kaum unseren Augen, als wir in der ‚Köln. Ztg.' die folgenden Klagen und Anklagen lasen. Warum? Das wird der Leser sich selbst leicht beantworten, wenn er z. B. daran denkt, daß weder die ‚Köln. Ztg.', noch unseres Wissens ein anderes Organ des Liberalismus wegen Wiedergabe der letzten päpstlichen Encyclica verfolgt worden ist. Aber Frankreich! Ja, das ist etwas Anderes. Die Kölnerin schreibt:

„Paris, 8. Novbr. Wie die Franzosen in politischen Dingen heruntergekommen sind, beweisen die Wagnisse der Regierung in Preßangelegenheiten. In ganz Frankreich herrscht nicht blos der Terrorismus, sondern zugleich tendenziöse Willkür in Preßangelegenheiten: was die Bonapartisten keck-lich sagen dürfen und was die Ultramontanen zu predigen sich ungestraft herausnehmen, das wird den liberalen verübelt und bei den Republikanern mit allen möglichen und unmöglichen Maßregeln geahndet. Mit Recht fragt ‚Bien Public entrüstet: „Angesichts solcher Thatsachen hätte die Regierung wirklich noch Grund, über das Unzureichende der jetzigen Preßgesetzgebung zu klagen? . . . ."

Die Anwendung auf andere Staaten überlassen wir dem Leser.

Paris, 8. Novbr. In der heutigen Sitzung der Nationalversammlung begann die wichtige Berathung über das Wahlgesetz. Als Berichterstatter erhielt das Wort de Marcère; dieses Gesetz entspringt, wie Redner sagt, dem allgemeinen Stimmrechte, und versucht die Allgemeinheit, die Freiheit, die Moralität und Aufrichtigkeit der Abstimmung herzustellen. Was den Wahlmodus anbelange, so sei der Ausschuß der Ansicht, die Arrondissements-Abstimmung führe mit der im Lande bestehenden Verwaltung zur offiziellen Candi-

...gt gefügt haben,
...Territorialarmee. Die National-
...ung mit 452 gegen 212 Stimmen den Art. 7
in der Fassung des Kriegs-Ministers an, aber ohne den Paragraphen betr. die Officiere der Territorialarmee, worüber die Berathung auf morgen vertagt wird.

— Heute Morgen fand, laut einem Telegramm der ‚K. Ztg.', ein Ministerrath Statt, in welchem der Belagerungszustand und das Preßgesetz, welches wahrscheinlich morgen auf den Tisch der National-Versammlung niedergelegt werden wird, zur Sprache kamen. Wie es heißt, wird Dufaure der einzige Minister sein, welcher in der Preßdebatte das Wort ergreift.

— In Cambrai hat die Geistlichkeit der Diöcese bei dem fünfundzwanzigjährigen Jubiläum ihres Erzbischofes, des Cardinals Reginer, eine Zeichnungsliste für die freie Hochschule Lille überreicht, in welcher die Geistlichen allein mit 570,000 Frcs. aufgeführt waren. Unter den übrigen Gaben soll sich eine von 500,000 Frcs. befinden, die von einem reichen Fabrikherrn herrührt. Die Diöcese Cambrai, welche das bevölkerste Departement Frankreichs (Nord) umfaßt, besitzt dabei eine außerordentlich reiche und sehr kirchlich gesinnte Bevölkerung die jährlich allein einige hunderttausend Frcs. an Peterspfennigen aufbringt.

Paris, 8. Novbr. Der „Moniteur Universel" schreibt diesen Abend: Mehrere Abgeordnete von verschiedenen Gruppen der Nationalversammlung haben dem Minister des Innern vorgestellt, daß es ihnen, sobald das Wahlgesetz einmal notirt ist (was man binnen 3 oder 4 Tagen gewärtigen darf), schlechterdings unmöglich wäre, noch lange in Versailles zu verbleiben. Man begreift in der That, daß, für welchen Wahlmodus die Nationalversammlung sich auch entscheiden möge, die große Mehrheit der Abgeordneten genöthigt sein wird, in ihre Departements zurückzukehren, um Vorkehrungen für ihre Wiederwahl zu treffen. Der Vicepräsident des Ministeraths erkannte denn auch diese Vorstellungen als zutreffend, und es scheint definitiv bestimmt, daß, sobald das Wahlgesetz beschlossen ist, das gegenwärtige Cabinet, wenn es noch am Ruder bleibt, bei der Nationalversammlung beantragen wird, sie solle noch einige dringende Vorlagen geschäftlicher Natur erledigen, die fünfundsiebenzig Senatorenwahlen und dann den Tag ihres Auseinandergehens bestimmen. Sollte das Listenscrutinium durchdringen, so würde das gegenwärtige Cabinet seine Entlassung geben; aber offenbar würde ein Auflösungsministerium an seine Stelle treten, und das Resultat daher das nämliche sein. Man kann demnach schon jetzt annehmen, daß die National-Versammlung in den letzten Tagen dieses oder spätestens in den ersten Tagen das nächsten Jahres aufgelöst sein wird.

England.

London, 6. Novbr. Ueber die Lage der Türkei schreibt die heutige ‚Times': „Nur der leichtgläubigste aller Menschen kann heute noch glauben, daß die Türken im Stande sind, ihr großes, lose zusammenhängendes und uneiniges Reich in einer Weise zu regieren, die mit westlichen Ideen von Gerechtigkeit und Ordnung in Einklang zu bringen wären. Um die Wahrheit zu sagen, ihre Unfähigkeit ist absolut und hoffnungslos. Sie sind bereits in der Minderheit und nehmen so stetig ab, daß sie in einer oder zwei Generationen durch die bloße Anzahl erdrückt werden würden. Durch Berührung mit einer höheren Civilisation als der ihren wurden sie nur corrumpirt anstatt gestärkt. Die westlichen Ideen zerstörten wohl den Fanatismus einer großen Klasse, aber mit diesem verschwanden auch die moralischen Errungenschaften, die früher ein Gegengewicht bildeten. In der offiziellen Welt ist Ehrlichkeit kaum mehr zu finden. Hingegen findet

...gerliche Erziehung in der Volksschule — eines der ...ten Güter im christlichen Staate — zu fördern und zu steigern geeignet sind.

Indeß auch bezüglich der sogenannten Mittelschulen sehen sich die allerehrerbietigst Unterfertigten veranlaßt, über die offenbare Schwächung des religiösen Elementes in Erziehung und Unterricht Klage zu führen. Wir sehen ganz davon ab, daß der Charakter der Gymnasien, welche bis in die neueste Zeit noch größtentheils confessionelle Anstalten waren, fast durchgehends verändert worden: daß bei Anstellung von Religionslehrern für dieselben den kirchlichen Behörden fast nur mehr die canonische Mission nach der Ernennung geblieben ist; daß endlich in dem neugebildeten obersten Schulrath, dem ein so weitgehender Einfluß auf das ganze Stu...

...mündigen Glieder gegen die Gefahren, welche ...lischer Geschichtsunterricht mit sich führt, durchaus gewahrt werden, auf daß nicht wie gegen die Studirenden selbst, so auch gegen die katholischen Eltern ein schreiendes Unrecht geschehe, wenn ihre Kinder an den Anstalten, welchen sie dieselben vertrauensvoll zur Bildung übergeben haben, durch einen unkirchlichen Geschichtsunterricht an ihrem katholischen Glauben geschädigt und des frischen katholischen Lebens allmählich verlustig gemacht würden!"

Was wir so vor zehn Jahren mit Einmüthigkeit und mit allerehrfurchtsvollsten Bitten an Euere königliche Majestät ausgesprochen, wir müssen es heute lauter und inständiger noch vor dem königlichen Throne wiederholen, gegenüber ...seitigung des ...studirenden Jugend dringen, ...hung einzig ein guter Unterricht und ...habte Schuldisciplin genüge, und welche laut ... des Bußsakramentes als einen Act hierarchischer ... bezeichnen.

Wir allerehrfurchtsvollst Unterzeichneten erlauben uns im Hinblicke auf diese Erwägungen die ehrerbietigste Bitte vorzutragen, daß die bezeichneten Schulordnungen in der genannten Hinsicht angemessene Abänderungen erfahren, und daß namentlich an den religiösen Uebungen auch in den Mittelschulen festgehalten werde. (Schluß folgt.)

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

53) Fortsetzung.

XXIX.

Der erste Sonntag in Hampstead.

Die Kirche war am folgenden Sonntag fast überfüllt. Vielleicht hatte das schöne Wetter eine größere Zahl von Andächtigen als sonst in das Gotteshaus gelockt; vielleicht auch war es der Wunsch, die neue Mrs. Shuyler zu sehen, über die so wiedersprechende Gerüchte im Umlauf waren. Ich hatte sie bereits gesehen, fand mich aber doch schon früh auf der Orgel ein. Eine unerklärliche Aufregung bemächtigte sich meiner, als der Wagen vorfuhr, und die Familie Shuyler den Kreuzgang betrat.

„Wie schön!" dachte Jeder unwillkürlich, als Edith mit gesenkten Blicken und einem leisen Anflug von Roth an der aufmerksamen Menge vorüber ihrem Sitze zuschritt.

Während des Gottesdienstes vermochte sie nur wenig zu beten: sie gedachte der Zeit, da sie in derselben Kirche gebetet hatte, nicht auf dem mit Sammt belegten Stuhle, sondern weit hinten unter der Menge, wo nun auch Gertie knieete, deren Blicke sich von der schönen Dame nicht wegzuwenden vermochten.

Miß Rossiter war nicht zugegen. Sie könnte es nicht ertragen, diese Puppe an Emily's Platz zu sehen, hatte sie zu Mrs. Barton gesagt. „Puppe" hatte sie die junge Frau genannt, und Mrs. Marton erwartete ein blühendes, hübsches nichtssagendes Gesichtchen mit dem unverkennbaren Stempel gewöhnlicher Herkunft. Um so mehr war sie betreten beim Anblicke dieser stolzen Schönheit, die augenblicklich alle Vorsätze, die sie damals um Miß Rossiters willen gefaßt hatte, umstieß. Diese Dame ließ sich nicht zurücksetzen, das fühlte sie, und war vernünftig genug, einzusehen, daß nicht Edith ihr, sondern sie Edith untergeordnet sei. Lieber wollte sie Miß Rossiters Freundschaft entbehren, dachte sie, und brachte, als sie nach der Kirche auf ihren Wagen wartete, eine förmliche Vorstellung zu Stande. Rosamunde schwärmte Tage lang für Mrs. Shuyler's Schönheit, Eleganz und Liebenswürdigkeit.

Gertie hätte auch gern ein Wiedererkennen in Scene gesetzt; Mrs. Rogers aber zog das Kind gewaltsam mit sich fort.

Gottfried hatte Gertie das Versprechen gegeben, am Sonntag Mr. Lyle's Grab zu besuchen, und sie wollte sich vorher überzeugen, ob auch alles in Ordnung sei.

Schon um 3 Uhr war sie auf dem kleinen Friedhofe, und da sie alles im schönsten Flor fand, setzte sie sich auf den Rasen des Grabes, wo sie, das Köpfchen an den Marmor gelehnt, endlich einschlief.

So hörte sie den Fußtritt nicht, der sich dem stillen Gottesacker nahte.

Es war freilich nicht Gottfried, der saß vielmehr mit Alice auf dem Balcon. Der Oberst hielt Siesta, und Edith beschloß, diese Gelegenheit zu benutzen, um das Grab, das sie so oft von fern betrachtet, zu besuchen.

Am Morgen, nach Beendigung des Gottesdienstes, hatte sie mich gesehen und erkannt, als Gottfried mir die Hand schüttelte, und mich beim Namen nannte. Ein schneller schüchterner Blick flog zu mir herüber. Was mochte sie von dem dunkeln hagern Frauenzimmer denken, das sie vor Jahren als Kind verlassen, und dem sie ihre Liebe zu dem Todten gestanden? Wahrscheinlich erinnerte sie sich des Versprechens, das ich damals ihr gegeben, und nahm die erste Gelegenheit wahr, um sich zu überzeugen, wie ich es erfüllt habe; ein Mal nur war sie auf dem Friedhofe gewesen, als sie den Rosenbusch pflanzte, in dessen Schatten nun das kleine Mädchen schlummerte. Hier sah Edith zum ersten Male die Kleine ganz in der Nähe.

„Wie hübsch sie ist," dachte Edith, „und wie seltsam, daß ich gerade auch sie zuerst hier auf dem Grabe treffe. An wen erinnern mich diese Züge? Dieses lockige Haar? Wenn sie doch nur erwachte, damit ich ihre Augen sehen könnte."

Es schien, als ahne das schlafende Kind den Wunsch; langsam hoben sich die langen Wimpern — und namenloser Schreck durchzuckte Edith, als sie die entschleierten Augen sah. Es waren dieselben Augen, in die sie vor Jahren liebend geblickt, die nun auf ewig geschlossen unter der kühlen Erde zu ihren Füßen ruhten. Rasch ermunterte sich Gertie; ein seliges Lächeln überflog ihr Antlitz.

„O Mrs. Shuyler! Ich dachte, es sei Gottfried, auf den ich lange gewartet habe. Ich träumte so lieb von meiner Mutter, daß sie noch lebe."

„Deine Mutter ist doch nicht gestorben?"

„Ja doch, sie starb, als ich noch ein ganz kleines Mädchen war. Der Vater heirathete wieder, und die Tante Rogers nahm mich zu sich. Wird Mr. Gottfried nicht kommen?"

„Gottfried soll hierher kommen?"

„Versteht sich; das ist ja das Grab Mr. Lyle's — des Mannes, der Gottfried's Leben rettete. Dieser war damals ein kleiner Junge. Eines Tages war er zu Mr. Lyle hinaufgeklettert, der oben im Thurme arbeitete. Er that einen Fehltritt — Mr. Lyle erfaßte ihn rechtzeitig und schleuderte ihn auf einen Vorsprung am Balcon; er selbst aber stürzte hinab — tief hinab, und blieb todt auf dem blutgetränkten Grase liegen."

Gertie sprach mit großem Ernst und Nachdruck und begleitete das „stürzte hinab — tief hinab" mit einer entsprechenden Handbewegung. Sprachlos sah Edith die Kleine an; sie fühlte die eisernen Klammern am Halse und unwillkürlich fiel ihr die Aehnlichkeit der Stimme Gertie's mit einer andern auf. Wie oft hatte sie dieser selig gelauscht, während die Sonntagsglocken zur Kirche riefen, und sie mit ihm nach dem Gotteshause ging. Ein Beben zitterte durch ihre Glieder, und der Sprache kaum mächtig flüsterte sie: „Wer hat Dir all' das erzählt, und wer schmückt das Grab so schön?"

„Das thue ich. Meine Lehrerin, Fräulein Armstrong, zeigte mir einmal den Friedhof und erzählte mir die Geschichte. In unserm Häuschen wohnte damals ein schönes Mädchen, Namens Heloise Fordham; sie liebte Mr. Lyle und Mr. Lyle liebte sie. Als er todt war, jammerte sie sehr und zog mit ihrer Mutter fort in die alte Welt. Bei ihrer Abreise versprach sie, Miß Armstrong zu schreiben und bat sie, Mr. Lyle's Grab zu pflegen. Diese that es lange Zeit; als sie aber nichts mehr von Heloise hörte, unterließ sie es schließlich. Ich aber liebe Gräber und Blumen, und machte mich gleich an die Arbeit; nun ist's schön, nicht wahr? Und wissen Sie, der arme junge Mann wurde als Leiche in unser Häuschen gebracht und lag in unserm Wohnzimmer. Das aber sagte ich der Tante nicht; sie würde sich fürchten. Wenn ich aber Nachts nicht schlafen kann, denke ich an Mr. Lyle und die arme Heloise, und einmal glaubte ich, sie stehe bei mir, und ich sagte ganz laut: Arme Heloise, Gertie hat Mitleid mit Dir!"

„Still, still, Kind", warnte Edith und zog, eigenthümlich bewegt, das Kind ans Herz; „das mußt Du nicht wieder thun."

„Warum nicht? ist es böse, wenn ich glaube, Heloise sei bei mir?"

„Nein, böse ist es nicht; bete für sie, so viel Du kannst. Hat man nie wieder von ihr gehört?"

„Nein, Fräulein Armstrong glaubt, sie sei todt oder — verheirathet. Mir wäre es lieber, wenn sie verheirathet wäre. Was meinen Sie dazu?

„Sie wird wohl verheirathet sein. Jedenfalls aber würde sie Dir dankbar sein, wenn sie um Deine Sorgfalt für das Grab wüßte."

Einem unwiderstehlichen Drange folgend, strich Edith Gertie's lockiges Haar aus der Stirne, küßte sie und blickte tief in die sonnigen blauen Augen. Gertie schlang die Arme um den Hals der Dame und küßte sie mit einer Wärme, die in Edith's Seele eine seltsame Bewegung hervorrief.

„Haben Sie auch um das Grab gewußt?" fragte Gertie.

...auf den Antrag des ...ne Berathung des Gesetzentwurfes ...tigung von Ansteckungsstoffen bei Viehbe- auf Eisenbahnen bis morgen vertagt.

Berlin, 9. Novbr. In den hiesigen Buchhandlungen herrschte gestern ein reges Leben; überall wurde die in Zürich erschienene Broschüre „Pro Nihilo", I. Th., Vorgeschichte zum Prozeß Arnim, mit einer begleitenden Vorrede, d. d. Potsdam, 4. Oct. 1875, lebhaft verlangt. Allein schon gestern Mittag waren sämmtliche Exemplare vergriffen. Die Broschüre wird nicht nur in Deutschland, sondern in Europa wegen ihrer pikanten Enthüllungen über die Politik des Für-

---

„Gottfried sprach davon, und auf der Hochzeitsreise besuchte ich mit Oberst Shuyler Mr. Lyle's Mutter."

Mit leiser Stimme erzählte sie von dem alten Mütterchen, das im Sonnenschein unter der Thüre des niedern, mit Stroh gedeckten Häuschens saß und strickte.

„Ich versprach, ihr zu schreiben und von diesem Grabe Blumen zu senden. Willst Du solche für mich trocknen?"

„Mit Vergnügen."

Mit flinker Hand sammelte Gertie einige Blüthen, welche für Abelard's Heimath, weit, weit über der See, bestimmt waren.

„Ich wollte, die alte Frau wäre meine Großmutter; so wüßte ich doch, wo diese wohnt. Tante Rogers aber will mir's nicht sagen."

Auf Edith's Fragen theilte Gertie derselben all' ihre Verhältnisse mit. Plötzlich wurden Tritte hörbar; des Kindes Gesichtchen strahlte vor Vergnügen. Das wird Mr. Gottfried sein!"

Gottfried aber war es nicht, sondern Robert Macpherson, der ohne die beiden Gestalten am Grabe bemerkt zu haben, direct auf dasselbe lossteuerte, und etwas verlegen wurde, sich über die Neugierde, wie es scheinen mußte, ertappt zu sehen. Er grüßte jedoch Mrs. Shuler mit vollkommener Unbefangenheit und bot Gertie die Hand.

„Ich komme soeben von Newyork."

„Von Newyork?" rief Gertie, „und heute ist Sonntag!"

„Ja, meine kleine Puritanerin, aber Heimweh nach bekannten Gesichtern und der frischen freien Landluft ließ mich nicht länger zögern."

Gutmüthig lächelnd schaute er in Gertie's liebliches Gesicht und dachte, wie ähnlich es jenem anderen Gesichtchen sei, das unter Englands Boden schlief. Dann warf seinen Blick auf das wohlgepflegte Grab und las den Namen: James A. Lyle, geboren in Almwick."

Er las die Worte laut vor sich hin, und Niemand hätte vermuthet, daß er dem weißen Grabstein schon während seines Ganges entgegengeblickt, und wegen des Grabes jenes „James A. Lyle geboren in Almwick" Newyork verlassen hatte.

„Wollen wir nach Hause gehen?" fragte Edith. „Gottfried wird sich freuen, sie zu sehen."

Etwas in ihren Zügen veranlaßte Robert, einen flüchtigen Blick auf Gertie zu werfen.

„Sie sehen sich ähnlich", dachte er; „sie könnten Schwestern sein."

Hierauf schritten sie dem Eingange zu, wo Gertie sich von ihnen verabschiedete. Forts. folgt.

...werden. Fast jeder Tag bringt die Kunde von einem neuen Unfall. Zuerst ein Zusammenstoß auf der Westbahn, dann die schreckliche Catastrophe auf der Franz-Josephs-Bahn, bei welcher verbrecherische Hände im Spiel sein sollen, Tags darauf ein Zusammenstoß auf der Staatsbahn bei Lobositz und gestern abermals ein Zusammenstoß auf der Nordbahn bei Lundenburg. Glücklicherweise hat nur die Katastrophe bei Schwarzenau Menschenopfer gefordert. Wie Prager Blätter melden, ist am vergangenen Freitag, also ein Tag nach der Catastrophe von Göpfritz auf der Franz-Josephs-Bahn neuerdings ein Bahnfrevel verübt worden. An diesem Tage wurde nämlich bei Wessely in Böhmen kurz vor der Ankunft des Wiener Schnellzuges ein großer Stein gerade auf jene Stelle der Bahn gelegt, wo der Damm gegen die Nezarka abfällt. Glücklicherweise schleuderte die Locomotive den Stein, nachdem sie ihn eine Strecke fortgeschleppt hatte, aus dem Gleise heraus, ohne daß sich ein Unglück ereignet hätte.

Belgien.

Brüssel, 10. Nov. Die Abgeordnetenkammer wählte das frühere Bureau wieder. Andrimont theilte mit, daß vorgestern bei einer Revue beurlaubter Milizen in Lüttich Unordnungen vorgekommen seien, und verlangte von der Regierung Auskunft, weshalb sie nicht zur Vermeidung von Unruhen Vorkehrungen getroffen, die Zahl der einzuberufenden Milizen nicht beschränkt habe. Der Kriegs-Minister erklärte, nicht einberufene Milizen fanden sich in der Caserne ein, und so wurde die Anzahl der Mannschaften vermehrt. Die erwähnten Unordnungen sind durch Mißverständniß entstanden; die Militär-Verwaltung ist dafür nicht verantwortlich.

Frankreich.

Versailles, 10. Nov. Die National-Versammlung setzte in ihrer heutigen Sitzung die Berathung des Wahlgesetzes fort, und nahm die Artikel 7 bis 11 an. Die Abstimmung über Artikel 12 wurde vertagt in Folge des vom Deputirten Bethmont (Linke) gestellten Antrages, daß die Officiere und Generäle der Territorial-Armee nicht wählbar sein sollen in den Bezirken, wo sie ihre Functionen ausüben. Der Artikel wurde an die Commission zurückverwiesen. Der Artikel 13, welcher die Nichtigkeit des imperativen Mandats ausspricht, wurde von dem Deputirten Naquet bekämpft, dann aber mit 587 gegen 57 Stimmen angenommen. Darauf wurde die Discussion des Art. 14 betr. das Listenscrutinium begonnen. Der Deputirte Antonin Lefevre-Pontils vertheidigte das System der Einzelwahlen, während der Deputirte Luro (linkes Centrum) für das Listenscrutinium eintrat. Die Sitzung wurde darauf aufgehoben.

— In einer heute abgehaltenen Commissionssitzung wurde von dem Finanz-Minister Say constatirt, daß die Einnahmen seit Beginn dieses Jahres die Voranschläge des Budgets um mehr als 110 Millionen Francs übersteigen.

Paris, 9. Novbr. Großes Aufsehen, so schreibt die ‚K. Vztg.' macht hier die in Zürich erschienene Schrift „Pro nihilo", zur Vorgeschichte des Arnim-Processes, und vorzugsweise eine in derselben enthaltene Depesche des deutschen Reichskanzlers an den Grafen Arnim, in welcher Letzterem vorgeworfen wird, den preußischen Interessen zuwider am Sturze Thiers' mitgewirkt zu haben, unter dessen Leitung Frankreich seine inneren Kräfte nicht hätte entwickeln können

Dem Londoner ...hat, wi...

‚K. Vztg.' lesen, das königl. Hauptquartier unterm 5. und 7. d. mitgetheilt, daß Queseda und Loma jedem Zusammenstoß ausweichen und die ihnen von Don Carlos mehrfach angebotene Schlacht niemals angenommen haben. Die Alfonsisten seien nunmehr gänzlich aus Biscaya, mit Ausnahme Bilbao's hinausgeworfen und habe auf seinem letzten Rückzuge Quesada über 300 Gefangene in den Händen der Carlisten zurückgelassen. Ferner habe Quesada versucht, Vittoria (Provinz Alva) neu zu proviantiren, sei jedoch von einem carlistischen Detachement attaquirt worden, das jenem vier Proviant-Colonnen des Transportes, eine größere Anzahl Gefangener und zweiundzwanzig beladene Maulthiere abgenommen habe. Das erste Corps der Alfonsisten leide vollständig Mangel an Lebensmitteln sowohl wie auch an Munition, und nähmen die Desertionen aus den Reihen desselben zu den Carlisten neuerdings sehr stark zu. Trillo sei durch die carlistischen Truppen bei seinem neuesten Ausfallversuche alsbald wieder nach San Sebastian zurückgetrieben worden, noch bevor er sich völlig aus den Thoren der Festung habe entwickeln können. Die carlistischen Batterien verhindern jegliche Annäherung von der See her sowohl bei San Sebastian wie auch bei Los Passages. [Wo bleibt aber der telegraphisch gemeldete Sieg der Alfonsisten vom 3. November? Vergeblich haben wir in der ‚Köln. Ztg.' nach einer Bestätigung uns umgesehen.]

England.

London, 10. Nov. Aus Penang, 10. d., wird gemeldet, daß die britischen Truppen sich zurückzogen nach Baturallet, zehn Meilen von Perak. Die Bevölkerung von Harvor Salangore und Perak wurde vom Rajah zur Erhebung gegen die Engländer aufgefordert. Aus Britisch-Indien wurden 1000 Mann mit Artillerie abgeschickt.

Egypten.

Kairo, 10. Nov. Ein Rundschreiben Nubar Pascha's zeigt an, daß die ägyptischen Truppen am 11. October in die Hauptstadt von Harrar (Somali) eingerückt seien und der Emir sich unterworfen habe.

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 11. Octbr. In der letzten Sitzung der Stadtverordneten zu Gladbach wurde mitgetheilt, daß die nach Weggang der Schwestern neu eröffnete höhere Töchterschule „in erfreulichem Aufblühen begriffen" ist. 118 Schülerinnen zahlen an Schulgeld **3625 Mark,** oder pro Kopf **73 Mark 11 Pfg.** gleich **24 Thlr. 11 Sgr. 1 Pfg.** Eine theure Blüthe das, bei der ein Familienvater mit mehreren Mädchen reich werden kann. Für Neuß sind für solche Blüthen bereits Knöspchen vorhanden.

Neuß, 11. Nov. Die dem ‚Düsseld. Volksbl.' entnommene Mittheilung bez. des betrübenden Unfalles auf der Station Osterath am Vormittage des 8. d. M. berichtigen wir dahin, daß das Unglück nicht dem Stations-Vorsteher, sondern dem Stations-Assistenten Carl Hetzel passirt ist. Derselbe starb Nachmittags im Krankenhause zu Crefeld, wohin er nach Empfang der hl. Sterbesakramente von Osterath gebracht worden war.

Aus **Linn,** 10. Novbr., wird der ‚Niederrh. Vztg.' geschrieben. Gestern wurde auf dem Gemeindebureau die hiesige Pastorat verpachtet. Es hatten sich zu dieser Verpach-

…asis zu geben. …
anschreiten. Präsident des …
hält den ersten Theil der Interpellation im Wesen…
durch die mitgetheilten Entschließungen des Bundesrathes für beantwortet. Die Sache habe sich, gegen den Wunsch der Regierung, nicht so schnell abwickeln lassen, um dem Reichstag schon bei seinem Zusammentritt den Bericht vorzulegen. Der Vorsitzende der Commission habe auf den 8. December dieselbe zur Schlußsitzung einberufen, und es würden darnach dem Reichstage nicht bloß der Wortlaut der Anträge, sondern auch die stenographischen Aufzeichnungen über die Auslassungen der einzelnen Sachverständigen zugehen. — Zur Vorlage eines Eisenbahngesetzes habe die Reichsregierung vielfache Aufforderungen erhalten, und das Reichseisenbahnamt habe es als seine vornehmste Aufgabe erkannt, den Entwurf auszuarbeiten. Am 16. Septbr. 1873 constituirt, habe das Amt schon im Frühjahr 1874 einen Entwurf der Oeffentlichkeit und der Kritik übergeben. Die vielfachen Aeußerungen und Urtheile wurden bei Aufstellung eines umgearbeiteten Entwurfs berücksichtigt, der im April dieses Jahres den Vertretern des Handels, der Industrie und der Eisenbahnen …

…ergeben …
großen Unfertigkeit leiden; man …
mocht, die grundlegenden Begriffe „Muster“ und „…
zu definiren. Der Nutzen werde hauptsächlich der ausländischen Industrie zugute kommen, die sich leicht unter den Schutz dieser Gesetze stellen und so die bisherige billige Reproduction ihrer Arbeiten seitens der deutschen Industrie unmöglich machen könnte. Die Kluft zwischen großem und kleinem Kapital werde durch die beabsichtigte Gesetzgebung noch erweitert werden. Die Kunst und der Geschmack seien nur durch andere Mittel [Museen, Zeichnenunterricht, Fortbildungsschulen 2c.), nicht aber durch durch Schutzbestimmungen zu fördern. Redner erklärt sich besonders gegen die Deponirung versiegelter Muster und vermißt genaue Bestimmungen über die Priorität bei gleichen Mustern und eine genügende Strafbestimmung zur Ahndung des getäuschten Vertrauens oder falscher Vorspiegelungen.

Die Discussion wird geschlossen, und die drei Entwürfe …

Abg. …
der Zeit an alles …
meint Redner, an den Namen …
gewöhnen müssen. (Heiterkeit.) Redner …
über die Angriffe in der Presse, die seiner Person gel…
Auch habe man ihm fälschlich einen von Eugen Richter in der Volkszeitung geschriebenen Artikel untergeschoben und vorgeworfen, er wolle die Reichsbankscheine zum Steigen bringen. (Gelächter.) Was den Vorredner anbetrifft, so sei derselbe den Beweis schuldig geblieben, daß die Gründung des Invalidenfonds ein politischer und wirthschaftlicher Fehler gewesen. Die Prolongation war vorauszusehen und man ziehe dieses kleine Uebel einem größeren vor. Redner bedauert ebenfalls das Fehlen jeder Nachweisung über den Er…

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

52) Fortsetzung.

XXVIII.

Ein Tag in Hampstead.

Lieblich wie eine frische Mairose erschien Edith beim Frühstück.

Tante Christine war nicht anwesend; sie klagte über Kopfschmerz und Schlaflosigkeit, ließ sich den Kaffee auf ihr Zimmer bringen und fühlte sich vom Schicksal und allen Menschen verfolgt und gepeinigt.

Die jungen Damen dagegen nahmen sämmtlich an dem Frühstück Theil, und wünschten Edith freundlich guten Morgen. Alicens Haarschmuck war um einige Zoll niedriger geworden; in dankbarer Anerkennung dieses Opfers nannte Gottfried sie ein „liebes, gutes Thierchen.“

„Was habt ihr heute vor, Mädchen?“ fragte er nach dem Frühstück.

„Ich muß zu Rogers gehen, nach der Näharbeit zu sehen; Du kannst mich begleiten und Deinem Liebling Deine Aufwartung machen“, rief, Alice.

„Rogers? Rogers? Wer ist das?“

„Ei, die Frau, die in Deinem Häuschen wohnt.“

„Oh oui! certainement, je vous comprends. Es ist, scheint es, die feinste Sitte, die Leute nur mit ihren Familiennamen zu bezeichnen. Also, Craighton! auf, laß uns zu Rogers gehen!“

Gertie war im Garten und pflanzte Nelken. Als sie Gottfried und Alice kommen sah, eilte sie mit strahlendem Lächeln ihnen entgegen und rief, nachdem sie Alice flüchtig gegrüßt hatte, freudig:

„Ah, Mr. Gottfried, ich wußte nicht, daß Sie schon hier waren. Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen die Hand nicht reiche, aber Sie sehen schon — —“

Sie hielt die schmutzigen Händchen empor, die trotz der daran klebenden Erde zart nnd klein erschienen.

Meine Treu'“, dachte Alice, „sie spricht so unbefangen mit ihm, als sei sie Seinesgleichen.“

Während Mrs. Rogers über die Zahl der Volants und Besatzstreifen genaue Vorschriften gab, unterhielt Gertie ihren Besuch durch Mittheilung ihrer Erlebnisse seit der Ankunft in Hampstead.

„Bitte, Mr. Gottfried, wissen Sie nicht“, fuhr sie lebhaft fort, „wo wir ein Clavier miethen könnten? Ich möchte gern Lehrerin werden, wie Fräulein Armstrong; damit ich für die Tante sorgen könnte, wenn sie alt wird.“

„Wir haben ja den alten Leierkasten unserer seligen Mutter noch irgendwo im Hause stehen. Sie können ihn haben, wenn Sie wollen! alle Rossiter haben seit Noah's Zeiten darauf herum getrommelt.“

Gertie aber meinte, es sei ihr um keinen auch noch so ehrwürdigen Leierkasten zu thun, sie würde vielmehr einem Clavier mit rundem, vollem Ton den Vorzug geben. „Es eilt auch nicht so sehr“, schloß sie; „wir müßten überhaupt erst Platz dafür schaffen. Wer hat wohl den Einfall gehabt, die große Bettstelle und den ungeheuren Schreibtisch hierher zu schicken? Man kann diese Möbel unmöglich unterbringen; sie stehen jetzt in der Holzlage. Ich wäre froh, wenn sie auch von dort weggebracht würden; heute erst verletzte ich mir den Fuß, als ich gegen den Schreibtisch stolperte.“

Gottfried lachte laut auf. Was würde Tante Christine zu dem Urtheil der kleinen Plebejerin sagen, welche die Bettstelle für plump erklärte. und sie sogar aus der Holzlage entfernt wissen wollte!

„Sie haben Recht, Gertie, die Möbel sind zu groß für die kleine Wohnung. Ich werde dafür sorgen, daß man sie abholt. Haben Sie sich sehr wehe gethan?“

In diesem Augenblicke trat Alice aus dem Hause und ersuchte Gottfried, ohne Gertie eines Blicks zu würdigen, sie heim zu begleiten.

„Adieu, Gertie! Ich werde die Möbel holen lassen und mich wegen eines Claviers erkundigen. Während der ganzen Zeit habe ich keinen Studentenausdruck gebraucht; es wird mir bald gelingen, ein vollendeter Cavalier zu sein, und dann — “

Er warf ihr eine Kußhand zu und Alice, welche zufällig umschaute, sah in des Kindes Antlitz ein helles Roth aufsteigen. — Gertie verstand also, was Gottfried's Worte bedeuteten.

„Was fällt Dir ein, mit diesen Leuten so familiär zu thun?“ bemerkte Alice. „Es ist dies gewiß von keinem Nutzen und macht sie nur hochmüthig und unerträglich. Rogers läßt kaum mehr mit sich reden, so hochnasig ist sie.“

„Alice, wenn Du willst, daß ich Dir gut sei, so mache keine Thörin aus Dir selber. Ist es ein Wunder, wenn die Frau hochnasig ist? Du nennst sie „Rogers“. In Amerika aber, wo es durchaus keine Aristokratie gibt, ist das einfach lächerlich. Wenn diese Frau eine Handhabe vor ihrem Namen hat, so gebrauche sie und nenne sie nicht Rogers. Alice Craighton kann doch gewiß die Dame spielen, ohne Andere herabzuwürdigen.“

Gottfried sprach ernst und Alice brach in Thränen aus. Die Unterhaltung auf dem Heimwege war unerquicklich. Als sie den Rasenplatz erreichten, blieb Gottfried stehen.

„Laß uns nicht böse auf einander sein, Alice. Du weißt, daß ich Dich lieb habe; aber ich wünsche, Du möchtest immer hübsch fein und artig sein gegen Jedermann. Meine Stiefmutter ist es doch auch und — —“

„Natürlich,“ warf Alice dazwischen, „als ob ich eine Gouvernante zum Beispiel nehmen müßte.“

Mit geringschätzender Miene verließ sie ihren Begleiter und eilte dem Hause zu.

Gottfried pfiff leise ein Liedchen und wunderte sich über solch albernes Benehmen. Als er die Hausthür erreichte, fuhr eben der mit hübschen Ponies bespannte Phaeton vor.

„Miß Rossiter wünscht auf Ridge-Hus Besuch zu machen,“ lautete die Antwort auf seine desfallsige Frage.

Gottfried freute sich der guten Gelegenheit, seine Tante zu überraschen. Er eilte sofort zu ihr.

„Tantchen, war es Dein Ernst mit jener Bettstelle?“

„Natürlich war es mein Ernst; es that mir schrecklich wehe, daß man sie hinwegnahm, um so mehr, als Emily so viel darauf hielt. An all' dies muß ich mich erst gewöhnen. Neue Herren, neue Gesetze!“

Sie schien so recht im tiefsten Innern verletzt, und Gottfried's Vorsatz wurde zum festen Entschluß.

Eine halbe Stunde nach der Abfahrt des Phaeton fuhr Gottfried mit einem Bedienten auf dem großen Leiterwagen nach Blumenhof.

Mrs. Rogers war sehr froh, die lästigen Möbel los zu werden, und begab sich mit dem Diener sofort nach der Holzlage. Gottfried blieb einstweilen bei Gertie.

„Haben Sie das Grab gesehen, Mr Gottfried?“

„Welches Grab?“

„Das Grab des Mannes, der Ihr Leben rettete. Ich jätete das Unkraut aus, und nun ist das Grab schön wie ein Blumenbeet. Ich dachte, es würde Sie freuen.“

Gertie's leuchtende Augen richteten sich auf ihn, und er

...reyer und Dr. Jazdzewski vor dem Gericht zu Krotoschin. Ersterer war wegen einer Grabrede, letzterer wegen einer Prozession, die er nach althergebrachter Sitte am Frohnleichnamstage in Baszkowo abgehalten, angeklagt. Wie mitgetheilt, hatte neulich das Kreisgericht in Schroda in Sachen des Vicars Chrustowicz dahin entschieden, daß eine Grabrede keine geistliche Amtshandlung sei. Trotzdem beide behaupteten, keine Amtshandlungen vorgenommen zu haben, trotzdem sie sich auf die bekannte Erklärung des Ministers Falk vom 11. Mai d. J. beriefen, so wurden beide zu drei Mark eventuell einem Tag Gefängniß verurtheilt. Demnach hält also das Krotoschiner Gericht entgegen dem Schrodaer eine Grabrede für eine geistliche Amtshandlung. Also wiederum zwei entgegengesetzte Erkenntnisse in ganz analogen Fällen. — Das Ausweisungsdecret für die Geistlichen Fenske, Zmura, Drzewiecki, Drweski, Wolinski und Sikorski ist aufgehoben worden. — Dem Propst Schubert zu Gollmütz (Kreis Fraustadt), sowie dem Propste Jänsch zu Klein-Kreutsch (Kreis Fraustadt) ist auf Grund des Reichsgesetzes vom 4. Mai 1874, betreffend die Verhinderung der unbefugten Ausübung von Kirchenämtern, der Aufenthalt in der Provinz Posen vorläufig untersagt worden. — Der Vicar Späth aus Hinzendorf (Kreis Fraustadt), wegen widerrechtlicher Vornahme geistlicher Amtshandlungen durch Erkenntniß vom 27. März 1874 zu 510 Thlr. Geldstrafe, im Unvermögensfalle zu 45 Tagen Gefängniß rechtskräftig verurtheilt, wird durch die königliche Kreisgerichts-Deputation zu Fraustadt verfolgt.

Breslau, 6. Nov. Wie die Schles. Ztg. meldet, ist das Erkenntniß des kirchlichen Gerichtshofes gegen den Fürstbischof Förster nunmehr dem hiesigen Ober-Präsidium zugegangen unter der Mittheilung, daß wegen der Behändigung desselben an den Fürstbischof das österreichische Gericht requirirt sei.

Nassau, 7. Nov. Schon wieder muß ich über eine bei unserm Hrn. Bischofe stattgefundene Mahrung mit Pfändung berichten. Am 4. d. forderte der Executor beim Bischofe von Limburg Zahlung von 1100 M. Executivstrafe. Dann pfändete er für nicht bezahlte 300 M., was noch zu haben war. Es befanden sich im ganzen bischöflichen Palais noch 1 Tisch, einige alte Rohrstühle, ein Aquarellbild, ein Bett und ein Sopha, welche alsbald mit Beschlag belegt wurden. Leider konnten auch diese Gegenstände nicht weggebracht werden, da alsbald der Kirchenvorstand urkundlich sein Eigenthumsrecht darauf nachwies und dieses wie früher bei andern Objecten alsbald gerichtlich geltend machte. Der Herr Bischof war zufällig nicht zu Hause, weshalb der Herr Secretär die Geschäfte mit dem Executor erledigte. Demnächst stehen weitere vergebliche Pfändungen bevor, da einige Tage vorher die Steuerkasse die Zahlung von 400 Mark Strafe forderte. — Caplan Diefenbach zu Hademar ist in Appellatorio zu Limburg wegen verschiedener (16) nachbarlicher Aushülfe zu 48 Mark Strafe event. 16 Tage Gefängniß verurtheilt worden. In erster Instanz betrug die Strafe 51 Mark event. 17 Tage Gefängniß.

Nrh. Vztg.

...Gage erworben, welche immer in ihm selbst während des liberalen Regimentes einen unerschrockenen Vertheidiger fand. Einen nicht weniger berühmten Namen hatte derselbe sich erworben durch seine Kenntnisse in der flämischen Sprache. In der Kammersitzung des Jahres 61—62 war er es, welcher es durchsetzte, daß die flämische Sprache ebenso wie die französische, in Gerichtsverhandlungen angewandt werden könne.

Am 4. wurde hierselbst in der Kirche du St. Sacrement de Miracle auf Wunsch des Generalconsuls und der Consulen der Republik Ecuador ein Seelenamt für den ermordeten Präsidenten Gabriel Garcia Moreno abgehalten.

Der König und die Königin von Dänemark, welche am Samstag hier ankamen, haben Dinstag die belgische Hauptstadt verlassen, um sich über Calais nach London zu begeben.

Der frühere bevollmächtigte Minister von Belgien in Paris, M. Firmin Rogier, ist in einem Alter von 84 Jahren gestorben. Den für den Verstorbenen abgehaltenen Exequien wohnten unter anderen hohen Persönlichkeiten auch der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Graf d'Aspremont Synden, der Kriegsminister Thiebauld, sowie der Minister Beernaert bei.

Seit 6 bis 7 Wochen treibt man in der Gegend von Charleroi, in welcher sich bekanntlich eine Menge Arbeiter befinden, einen Handel, welcher unter gewissen Umständen dem Hennegau, wenn nicht ganz Belgien, gefährlich werden könnte. Es werden daselbst öffentlich Gewehre mit Bajonnetten verkauft, deren Anzahl sich auf 60,000 beläuft. Der Preis ist überaus gering. Für 3 bis 4 Fr. bekommt man ein ausgezeichnetes Gewehr. Wie man sich denken kann, hat diese Nachricht nicht geringe Unruhe in den hiesigen Kreisen hervorgerufen. Sollten einmal Unruhen in den dortigen Arbeiterdistricten ausbrechen, so ist sofort eine Armee von 60,000 Mann mobil, da es den Bergleuten an Pulver durchaus nicht fehlt. Hierzu kommt noch, daß ein großer Theil der Bergleute der Internationale angehört, welche gewiß nicht zögern werden, bei günstiger Gelegenheit loszuschlagen. Leider konnte die Regierung in dieser Angelegenheit nichts thun, da der Waffenhandel in Belgien frei ist.

Bekanntlich hatte der hl. Vater am 3. Octbr. die belgischen Pilger empfangen und in einer Allocution dieselben aufgefordert, bei der Regierung darauf zu dringen, daß die kirchliche Trauung dem Civilacte vorhergehe. In Folge dessen glaubten mehrere, etwas zu eifrige Katholiken, gleich diese Forderung an die hiesige Regierung stellen zu müssen, und so haben denn verschiedene hochgestellte Persönlichkeiten, unter Anderen Graf Joseph von Hemptinne, Baron Ernest Kerohn von Volkaersbeke, Dr. van Doren ꝛc. eine Adresse bezüglich dieser wichtigen Frage an den König gerichtet. Gegenwärtige Angelegenheit hat einen eifrigen Vertheidiger in dem ‚La croix' gefunden, welches Blatt wegen seines zu großen Eifers allgemein bekannt ist.

Leider hat der ‚Bien public' einen herben Verlust zu beklagen, indem Graf Joseph von Hemptinne, einer der bedeutendsten Mitarbeiter des genannten Blattes, aus der Redaction ausgetreten ist, da letztere es nicht für zeitgemäß hielt, die erwähnte Frage anzuregen.

...Infanterie, 3 Regimenter Cavallerie, ... Feld- und 4 Positions-Geschütze, war bis gegen den Mittag des 31. October vollendet. Um diese Zeit gingen die Alfonsisten zum Angriff über, indem sie ihre bedeutende Artillerie das Feuer auf die carlistischen Stellungen eröffnen ließen. Die Carlisten erwiderten dieses Feuer aus ihren guten Positionen lebhaft und mit dem besten Erfolge einige Stunden lang, dann erst entspann sich das Infanteriegefecht sowohl im Norden als im Westen von Lumbier, wobei von beiden Seiten bis Abends mit großer Heftigkeit gestritten wurde. Zu dieser Zeit gelang es jedoch der Tapferkeit und der guten Führung der Carlisten, ihre Gegner überall entschieden zurückzutreiben. Sie flohen in großer Unordnung nach Lumbier und eine Colonne der Carlisten unter Graf Caserta, welcher lebhaft nachdrängte, warf sie alsdann auch aus Lumbier selbst. Die Alfonsisten, welche sich nirgends mehr halten konnten, zogen nun eilig und in Unordnung gegen Süden ab dem Aragon zu, und warfen sich in die befestigten Städte Sanguesa und Aibar. Die Carlisten folgten ihnen nicht über Lumbier hinaus, sondern begnügten sich mit ihrem schönen Siege und der Einnahme dieses Platzes. Sie hatten außerdem 9 Geschütze erobert und 800 Mann gefangen genommen. Die Verluste auf beiden Seiten, welche ungewöhnlich groß sein sollen, sind noch nicht bekannt geworden, und werden auch wohl sobald nicht bekannt werden. Die Alfonsisten geben übrigens ihren Verlust nie richtig an, weshalb derselbe stets nur nach dem bemessen werden kann, was sie an Todten, Verwundeten und Gefangenen in den Händen der Carlisten zurücklassen.

England.

London, 6. Nov. Der Regierung ist ein Telegramm zugegangen, welches genauere Nachrichten über die Ermordung des britischen diplomatischen Agenten Birch enthält. Hiernach wäre derselbe in Passir Sala zwischen Rhota und Durian, am Perakflusse, während des Badens meuchlings ermordet worden. Eben so ist auch sein Dolmetscher Brint getödtet und sind vier Personen von seiner Begleitung verwundet worden. Eine Abtheilung Truppen und Polizisten sind von Singapore nach Perak zur Bestrafung der Thäter abgesandt. Der Gouverneur von Malakka hat sich zur Untersuchung des Mordes nach dem Perakflusse begeben. — Wie aus Schanghai gemeldet wird, hatte der britische Gesandte Wade am 5. d. die Stadt noch nicht verlassen.

Türkei.

Konstantinopel, 7. Nov. Der seitherige türkische Botschafter in Wien, Raschid Pascha, ist zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden.

Der Agence Havas wird aus Ragusa aus südslawischer Quelle gemeldet, daß die Führer der Empörung in Bosnien, Urgelaz, Bilbijah, Babich, Kurvarich und andere, beschlossen hätten, den Aufstand mit Aufbietung aller Mittel fortzusetzen. Ferner sollen dieselben beabsichtigen, eine Volksversammlung einzuberufen, um in Gemeinschaft mit den Führern des Aufstandes in der Herzegowina eine provisorische National-Regierung zu proclamiren.

— Das ‚N. W. T.' veröffentlicht folgende Depeschen vom Kampfplatze: „Obbrovazzo, 2. Novbr. In der Umgegend von Bihac in der bosnischen Kraina (Türkisch-Croatien)

voue Jurisdiction in allen Diöcesen zuweisen, haben sie die ganze hierarchische Verfassung der katholischen Kirche, so viel an ihnen lag, umgestürzt. Dem Nachfolger Petri bestreiten sie die ihm zukommende Vollmacht über die Gesammtkirche, selbst aber stellen sie einen Bischof auf, der den Canones aller Jahrhunderte zum Trotze in jeder Diöcese, wo es ihm beliebt, und mit den weitgehendsten Befugnissen als Bischof fungirt.

Allen diesen Thatsachen gegenüber dürfen wir mit Recht fragen, wie es möglich ist, diese Art von neuem Rongeanismus als identisch mit der katholischen Kirche nehmen zu wollen, in welcher stets Einheit des Glaubens und der Verfassung geherrscht hat.

Die allerehrfurchtsvollst Unterzeichneten wollen der königlich baierischen Staatsregierung in der Bestimmung darüber nicht vorgreifen, welcher Platz unter den Secten oder den freireligiösen Genossenschaften den Altkatholiken anzuweisen

Sendung von Oben, die religiöse und sittliche Bekehrung und Erziehung der katholischen Jugend zu leiten und zu ordnen und gleichzeitig aus dem ganzen Unterricht all Das fern zu halten, was dem übernatürlichen Wohl und Ziel der Jugend nachtheilig ist, — eine Aufgabe, welche die Kirche laut Zeugniß der Geschichte stets gelöst hat, als die Mutter, als die erste Gründerin, als die sorgfältigste Pflegerin der christlichen Schule: so resultirt daraus für die katholischen Bischöfe und zwar als ein wesentlicher, unveräußerbarer Theil ihres heiligen Amtes die Pflicht, zu wachen über Unterricht und Erziehung der Jugend, und mit allen Kräften dahin zu wirken, daß die religiöse Grundlage auf allen Stufen des Unterrichts wie der Erziehung stets lebendig erhalten und unversehrt bewahrt, und dort neu belebt und gekräftigt werde, wo irgendwelche Verhältnisse sie geschwächt oder verkümmert haben. Und obliegt ihnen diese Pflicht Gott gegen-

allerehrfurchtsvollst Unterzeichneten [illegible]
jestät unterm 12. September 1873 eine [illegible]
furchtsvollste Vorstellung gerichtet, und darin um angemessene Modification der allerhöchsten Verordnung vom 29. August desselben Jahres „Errichtung der Volksschulen und Bildung von Schulsprengeln betreffend", in aller Ehrfurcht gebeten. Nach katholischer Auffassung gibt es ja keine Möglichkeit, die hohen Ziele der Volksschule zu erreichen, als mittelst katholischer Volksschulen, wobei dem etwaigen Begehren anderer Confessionen nach Schulen ihrer Confession in keiner Weise entgegengetreten wird. Aber zur Zeit ist jener allerehrfurchtsvollsten Vorstellung eine Berücksichtigung Seitens der königlich baierischen Staatsregierung nicht zu Theil geworden.

(Forts. folgt.)

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

51)

Fortsetzung.

Wen Gottfried einmal ins Herz geschlossen, den liebte er mit aller Kraft; er wurde nicht müde, von Robert zu sprechen, bis die Damen ihn baten, zu einem anderen Thema überzugehen.

Inzwischen war Edith auf ihr Zimmer gegangen. An der Schwelle desselben verließ der Oberst sie, um nach seinen Briefen und Scheibereien zu sehen.

Als Edith allein war, trat sie vor den Spiegel und betrachtete das Bild, das ihr entgegensah: das Bild einer schönen jungen Frau, in Seide und Spitzen gehüllt und mit Juwelen geschmückt.

Ihre Gedanken flogen zurück zu der fernen Zeit, wo sie eine seltsame Vision gehabt, wo sie sich selbst älter und schöner als die Herrin eines reichen Besitzes sah. Damals wollte ihr das Herz fast brechen vor Leid und Angst — jetzt pochte es ungestümer in Stolz und Glück, — und doch mischte sich in dieses Glück ein stiller Schmerz, als sie der Vergangenheit gedachte und des todten Gatten.

Sein Grab lag so nahe, und das weiße Monument schimmerte im Mondlicht deutlich herüber. An dieses Grab hatte sie stets gedacht, seit sie Newyork verlassen, an dieses Grab und an das stille Häuschen, in dem sie einst gewohnt. Wie ganz anders hatte sich diesmal ihre Ankunft in Hampstead gestaltet! Als sie zum ersten Mal mit ihrer Mutter dorthin gekommen, hatte Abelard in seiner Arbeiter-Blouse am Perron sie empfangen und in das Häuschen geleitet, das er für sie in Bereitschaft gesetzt. Heute wartete ihrer die glänzendste Equipage von Shuyler-Hill; galonnirte Bedienten bemühten sich um Milady und verneigten sich respektvollst, als der Oberst befahl, daß man auf dem weitesten Wege nach Hause fahre.

Dieser Weg führte gerade an Edith's früherer Behausung vorüber, und ihr Herz schlug laut und heftig, als sie ihr altes Heim vor sich liegen sah. Das Häuschen war nicht wesentlich verändert; nur hatte das Geisblatt seine Ranken weiter ausgespannt, und die Rosenbüsche, damals klein und jung, waren zu Bäumchen geworden.

Das Fenster, aus dem sie so oft sinnend nach dem Balkengerüste am Thurme geblickt, stand offen; auf dem Gesimse lag ein Buch und die Arbeitstasche eines Kindes. Wer mochte das Häuschen bewohnen? Da erblickte Edith Gertie's strahlendes Gesichtchen — in demselben Augenblick fielen die Blumen in ihren Schooß.

„Wie sonderbar, daß dieses unbekannte Mädchen mir auf allen Wegen mit Blumen und Segensgrüßen entgegentritt!" dachte sie.

Zu Hause nahm sie aus ihrer Reiseschatulle ein Etui von Holz, mit einer Malerei verziert, das einst von Abelard ihr geschenkt worden war. Bis zu dem entsetzlichen Tage, da man seine Leiche ihr ins Haus gebracht, war es das Behältniß alles dessen gewesen, was ihr werth und theuer war; auch ihren Trauschein glaubte sie darin aufbewahrt zu haben. Nun umschloß es nur noch eine Locke von Abelard's Haupt und die blutbefleckte Rose, die auf seinem Herzen geruht. Dahin hatte sie Gertie's erstes Blumensträußchen gelegt; dahin legte sie nun auch den Willkommgruß des Kindes, ohne sich eines besonderen Motivs hiefür bewußt zu sein.

„Ich muß das Mädchen kennen lernen", sprach sie bei sich und trat an das Fenster, von dem aus sie das Häuschen erblicken konnte. Wie heimlich schimmerte das matt erleuchtete Fenster herüber zur Herrin von Shuyler-Hill, die aufmerksam den Schatten beobachtete, den eine zarte Mädchengestalt gegen die dünnen Vorhänge warf.

Es war Gertie; sie schien vor ihrem Bette im Gebete zu knieen.

„Vielleicht betet sie auch für mich", dachte Edith; „vielleicht auf der weiten, weiten Welt die einzige Seele, die für mich beten mag."

Wie entsetzlich traurig war für Edith der Gedanke, „Niemand betet für Dich!" Die Mutter wohl? Doch nur mit Schaudern mochte sie an das Gebet ihrer Mutter denken, — hatte sie doch das Vertrauen zu ihr gänzlich verloren. Ihr Gemüth war dadurch verarmt und hart geworden. Als sie so dastand, Gertie's betende Gestalt zur Rechten, Abelard's Grab zur Linken, faltete auch sie unwillkürlich die Hände und flehte aus tiefster Seele: „O Vater im Himmel, hilf mir von dieser Stunde an ein besseres Wesen zu sein, als ich bisher es war!"

Ein leiser Tritt hinter ihrem Rücken weckte sie aus ihren Gedanken, und der Arm ihres Gatten schlang sich um ihren Nacken.

„Ei, Edith, Du stellst Mondscheinbetrachtungen an?" lächelte er. „Nun, was sagst Du zu Deinem Heim? Glaubst Du hier mit mir glücklich sein zu können?"

„Sehr, sehr glücklich, Julius!" entgegnete sie innig und legte ihre Hand in die seinige; das schöne, von üppigem Haar umwallte Haupt sank an seine Brust.

„Wie schön ist es hier, und wie dankbar bin ich für all' das Glück, das Du mir verschafft! Eben betete ich zu Gott, er möge mich des seligen Looses, das hienieden mir geworden, würdig machen. Julius, betest Du auch?"

„Nicht oft", entgegnete er wahrheitsgetreu.

„So laß uns zusammen beten!" bat Edith, seine beiden Hände erfassend. „Ich habe bisher auch nicht oft gebetet, wie ich sollte, und doch bin ich dem lieben Gott so vielen Dank schuldig und bedarf seiner Hilfe so sehr. Wollen wir jetzt beten?"

Er vermochte nicht zu widerstehen; sie knieeten Beide nieder, hoben den Blick nach Oben, wo der klare Mond still durch den blauen Aether schwamm, und beteten:

„Vater unser, der Du bist in den Himmeln!"

Gott aber hörte und segnete sie; sanfter Frieden verklärte Edith's Herz, und in weihevoller Stimmung legte sie sich zum ersten Male zur Ruhe nieder in der neuen Heimath auf Shuyler-Hill.

(Forts. folgt.)

...Erfahrung ein Flucht-
...s Chambregarnist hier wohnenden Ver-
gatteten, in Anbetracht, daß er vom Kreisgericht bereits zu fünf Monaten Gefängniß verurtheilt sei und noch 10 neue Untersuchungen gegen ihn schweben, begründet erscheine und dieser Verdacht die Hinterlegung einer so hohen Summe rechtfertige.

Wien, 5. Nov. Wie jetzt aus Pesth übereinstimmend berichtet und von officiöser Seite bestätigt wird, ist die ganze kirchen-politische Gesetzgebung Ungarns auf zwei Gesetzentwürfe zusammengeschrumpft, welche dem Reichstage in einigen Tagen zugehen werden. Diese Entwürfe beziehen sich auf die Einführung der Nothcivilehe in Ungarn und auf die Secte der Nazarener, welche mit den übrigen Confessionen

...nsequenz nach den ... Gegen die ... Isabella ist ein förmlicher Verbannungsbefehl erlassen worden, welcher ihr morgen durch den pariser Botschafter mitgetheilt werden soll. [Allem Anscheine nach wird König Alfons bald die Verbannung seiner Mutter theilen.]

— Die ‚Köln. Ztg.' ist so glücklich, einen glänzenden Sieg über die Carlisten melden zu können. Indem wir eine Bestätigung von carlistischer Seite abwarten, wollen wir die

Vom gestürzten Eisenbahnkönig.

Es war ein heißer Juli-Tag, da König Wilhelm von Preußen den Norddeutschen Reichstag im Weißen Saale um sich versammelte, um ihm mitzutheilen, daß Frankreichs Napoleon dem Norddeutschen Bunde den Krieg erklärt habe. Schon lange vor dem feierlichen Akte hatten sich die Deputirten eingefunden, der Ernst der schweren Stunde lagerte sich auf allen Gesichtern. Unter den Abgeordneten war namentlich Einer, der von den Besuchern der Galerie scharf in's Auge gefaßt wurde — das war Dr. Bethel Henry Strousberg. Sein Name war auf aller Welt Lippen und den Leuten so geläufig wie der Bismarck's. Da steht er inmitten einer Gruppe von Granden des Reiches, darunter Fürst Pleß, der Herzog von Ratibor und Andere aus altem gräflichen und fürstlichen Hause, eine mittgroße, sehr kräftige Gestalt, den Kopf etwas in den breiten Schultern, die kleinen Augen lauernd hin und her sendend. Ein wulstiger blonder Schnurrbart verdeckt die Oberlippe, ein kleiner Ansatz von Bart hängt sich an die Unterlippe. Auf den ersten Blick erkennt man eine bedeutende Intelligenz, eine gestählte Energie. Und nun mußte man die Leute reden hören, von Strousberg, dem „Eisenbahnkönig", wie vom Grafen Monte-Christo, daß er ungezählte Reichthümer besitze. Man kam unter die Linden, dort lag im Schaufenster bei Eichler eine Schrift von Ernst Korfi, welche die Biographie des mythischen Millionärs enthielt; man blieb vor irgend einem Bilderkasten eines Photographen stehen, und Strousberg's Conterfei blickte einem entgegen; man trat in eine Conditorei und nahm ein Journal, ‚Die Post', zur Hand — ihr Eigenthümer war Strousberg. Auf dem Rennplatze waren Stousberg's Pferde das Tagesgespräch; im Thiergarten blieb Alles sofort stehen, wenn Strousberg, ein ebenso geschickter Wagenlenker als Reiter, Schwimmer, Turner, mit seinem ungarischen Viererzug vorübersauste. Sprach man von Armenpflege, so wurden die ersten Wohlthäter, die Edelsten der Stadt gering angesehen neben Strousberg, der zur Zeit der ostpreußischen Hungersnoth ganze Extrazüge an die Stätte des Elends sendete, im Februar 1869 für 12,000 Thaler Holz an die Armen vertheilen, im Jahre 1870 täglich 10,000 Portionen Suppen kochen ließ. Dennoch meinten selbst seine größten Lobredner, er thue eben nur „im Großen" wohl, er weise sonst jeden Armen zurück; es sei ihm nur um Demonstration zu thun. Man kannte in Berlin nicht blos ihn, sondern auch seine Frau, Miß Mary Ann Swann, und sogar die sieben Kinder, welche Miß Mary ihrem Manne in den fünfundzwanzig Jahren geschenkt hatte. Strousberg ward gepriesen in Wort und Schrift; feile Federn verglichen ihn mit dem edlen Kaufmann von Venedig, und einer seiner Lobredner meinte, daß Berthold Auerbach — Niemand war entfernter davon — in seinem „Landhaus am Rhein" auf Strousberg die Worte gemünzt: „Viel Geld erwerben ist eine Art Tapferkeit, Geld bewahren erfordert eine gewisse Weisheit, und Geld schön ausgeben ist eine Kunst." Dennoch zuckte man in der soliden Kaufmannschaft Berlin's die Achseln, sobald von Strousberg die Rede war, und Schocking war ein oft gebrauchtes Wort. Als der Krieg von 1870 ausbrach, verbreitete sich das Gerücht, Strousberg's Credit sei wankend, und nur seine hohen Verbündeten hätten ihn gehalten, um jede Katastrophe auf dem Berliner Platze hintan zu halten. Es war nicht blos Neid unter den „Geldjuden", daß Baruch Hirsch Strousberg aus Neidenburg in Ostpreußen es so herrlich weit gebracht; es war vielmehr das Bedenken, daß man so gar nichts von seiner Vergangenheit gewußt, das die Kaufmannswelt so mißtrauisch gegen ihn machte Er kam wie das Mädchen aus der Fremde; man wußte nicht woher. Aus Baruch Hirsch war Barthel Heinrich, endlich ein Bethel Henry geworden. Er selbst ließ durch Lohnschreiber endlich Etwas über sich verlauten, daß er 1835, zwölfjährig, seinen Vater verloren, auf einem mit Oelkuchen befrachteten Schiffe von Pillau nach London gefahren und dort bei seinen Onkeln, Exporteuren, in Dienste getreten sei, die ihn in der Dunstanskirche in Fleetstreet anglikanisch taufen ließen. Durch Privatfleiß eignete er sich Kenntnisse an und trat als Parlament-Reporter in den Dienst englischer Journale. 1848 ging er nach Amerika, lebte dort als Sprachlehrer und machte daselbst ein glückliches Geschäft an Schnittwaaren, die Havarie gelitten hatten. 1850 kehrte er nach London zurück, erwarb irgendwo und irgendwie ein Doktor-Diplom und gab 1852—1855 ein Handels-Journal, dann Sharpe's London Magazine heraus. Im Jahre 1856 begann er das Penny-Blatt: „Der illustrirte Omnibus", das aber schon mit der dreizehnten Nummer einging. Er warf sich nun auf die Assekurenz-Branche und war sieben Jahre General-Agent der englischen Gesellschaft „Waterloo". Damals wohnte Strousberg mit seiner ganzen Familie in einer Chambre garni in der Louisenstraße; erst später konnte er sich eine comfortable Wohnung gönnen. Es gelang ihm, als Halb-Engländer, Verbindungen mit der englischen Gesandtschaft anzuknüpfen; durch diese trat er mit englischen Kapitalisten in Geschäftsbeziehungen und baute als der erste „General-Unternehmer" die Tilsit-Insterburger Eisenbahn. Er begann nun Concessionen zu erwerben und verschaffte seinen Kapitalsgebern die ostpreußische Südbahn. Bald trat er als selbstständiger Bau-Unternehmer auf. In acht Jahren hatte er gebaut oder im Baue: die Tilsit-Insterburger, die Ostpreußische Südbahn, die Berlin-Görlitzer, die Rechte-Oder-Ufer-, die Märkisch-Posener, die Halle-Sorau, Gubener, die Hannover-Altenbeckenbahn, die Ungarische Nordostbahn (mit vier Linien), die rumänischen Eisenbahnen und die russische Linie Grajewo-Bialystok. Das war im Jahre 1870. Der Eisenbahnkönig hatte fast sechshundert Millionen in seinen Unternehmungen in Bewegung, und Hunderttausende Arbeiter regten die Hände in seinem Solde. Aber Strousberg war nicht blos ein mächtiger Eisenbahn-Bauherr, er schuf und erwarb eine Menge von industriellen Unternehmungen, Häusern, Gütern, Baugründen, so die Schienen-Walzwerke von Dortmund, Blech-Walzwerke und Bergbau zu Neustadt, eine riesenhafte Maschinenfabrik in Hannover, bei welcher er eine Colonie von zweitausend Arbeitern ansiedelte, Eisensteinwerke zu Altwasser, die südliche Citadelle von Antwerpen, an deren Stelle ein neuer Stadttheil entstand, „Port Strousberg". Er erbaute in Berlin das große Viehmarkt-Etablissement, nebst Schlachthäusern, Viehbörse und Eisenbahn, die Markthalle am Schiffbauer-Damm, eine Anzahl Häuser und ein Palais in der Wilhelmsstraße; endlich erwarb er zehn große Herrschaften in Ost- und Westpreußen, in Posen und Brandenburg, Rittergüter, eine Grafschaft von 108,000 Morgen in Russisch-Polen. Als Juwel seiner Besitzungen betrachtete Strousberg die österreichische Staatsdomäne Zbirow (102,000 Morgen = 45,000 österr. Joch), für neun Millionen Gulden erworben. Die Czechen sahen mit Mißtrauen die deutsche Colonie Strousberg'scher Beamter und mit Unbehagen das altczechische Schloß als Strousberg'sche Familienburg restauriren. In Berlin war der Hauptsitz der Herrlichkeit; in der hocharistokratischen Wilhelmsstraße dehnte sich der Palast des Mannes, den man ebenso oft ein „Genie" als einen „Abenteurer" nennen hörte. In diesem Palais verkehrten Staatsmänner und Generäle, deren Namen der Geschichte angehören; Künstler ersten Ranges waren an der Ausschmückung thätig. Der königliche Baumeister A. Orth hat diese Herrlichkeit geschaffen, Drake das Giebelfeld, mit einem Hautrelief geschmückt. Das Vestibule mit Oberlicht umfaßt zwei Stockwerke; eine Doppeltreppe aus weißem Marmor führt zu den Sälen. In Strousberg's Arbeitszimmer bleibt das Auge haften an Vautier's berühmten Bilde „Streitscene in der Kneipe", an Oesterreich's Pettenkofen „Ungarische Zigeuner", an Gemälden von Gérome, Fromentin. Links aus der Arbeitsstube tritt man in die „Bibliothek", ein Ovalraum mit Glaskuppel, in welchem 12,000 Bände untergebracht sind, rechts ist das Billardzimmer. Oben ist der fabelhaft luxuriöse Speisesaal. Der Wintergarten mit Tropengewächsen birgt herrliche Marmor-Statuen von Begas Meisterhand. Angestaunt wurde insbesondere der Musiksalon, dessen hohe Glaskuppel durch Glasreflektoren tageshell be-

unberechtigten Gedanken, daß das Gegenwärtige [illegible] der Anfang einer noch früheren Zukunft sein und daß Baiern noch tiefer in den Kreis der religions- und kirchenfeindlichen Mächte gerissen werden könnte.

Ew. königliche Majestät können es darum unmöglich den allerehrfurchtsvollst unterzeichneten Erzbischöfen und Bischöfen Allerhöchst ihres Königreiches verargen, wenn sie in Erinnerung an die bald tausendjährigen Traditionen Allerhöchst ihres königlichen Hauses das mit dem Blühen und Gedeihen der katholischen Kirche untrennbar zusammenhängende Wohl Ihres katholischen Volkes Euerer königlichen Majestät allerehrerbietigst empfehlen und um Abwendung alles Dessen allerehrfurchtsvoll bitten, was bisher schon dieses Wohl geschädigt hat, und dasselbe in noch weitever Entwickelung in der empfindlichsten Weise beeinträchtigen müßte.

Gestatten Euere königliche Majestät, daß wir uns für [illegible] ihrer rechtmäßigen Vorsteher aus[illegible]

Die Altkatholiken haben zudem sich selbst von der katholischen Kirche losgetrennt durch vollständige Abwerfung und Verleugnung des katholischen Glaubensprincipes. Denn das vaticanische Concil ist nach dem einstimmigen Zeugnisse der gesammten lehrenden Kirche ein allgemeines, also muß, nach dem stets geltenden katholischen Glaubensprincip, dessen Decreten jeder Katholik sein persönliches Urtheil unterordnen.

Ganz anders lag die Sache vor der Entscheidung des allgemeinen Concils. Mochte es damals Katholiken geben, die bei aufrichtiger Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl doch den lehramtlichen Entscheidungen des Papstes die Eigenschaft infallibiler Glaubensdecrete nicht zuschreiben zu müssen glaubten: solcher Widerspruch wirklicher Katholiken gegen [illegible] hinausgehen.

— Der Vorstand der Centrums-Fraktion [illegible] folgende Erklärung: „Die Presse beschäftigt sich vielfach mit einem Ausgleiche des kirchenpolitischen Conflikts. Neuerdings zieht sie auch die Centrums-Fraktion in die desfallsige Diskussion. Die Centrums-Fraktion hat keinerlei Berechtigung zu derartigen Verhandlungen, und ist derselben von solchen nichts bekannt. Berlin, 6. November 1875. Der Vorstand der Centrums-Fraktion."

— Der „Elberf. Ztg." wird geschrieben: Wie verlautet, hat der kirchliche Gerichtshof nach der öffentlichen Sitzung vom 3. cr. Berathung gepflogen über das gegen den Bischof

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

50) Fortsetzung.

XXVII.

Nach Tische.

Die Bedienten hatten die Wachskerzen auf den Bronzeleuchtern angezündet und den Flügel geöffnet.

Alice und Julie spielten und sangen.

Gottfried schlug die Notenblätter um und sah mit Verlangen nach der letzten Seite; er hoffte nämlich, Edith werde die Stelle der beiden Mädchen einnehmen.

Die Erinnerungen aber, die in der Seele der jungen Frau sich drängten, verscheuchten jeden Gedanken an Gesang; sie fühlte den warnenden Druck der eisernen Finger am Halse.

„Ein ander Mal werde ich mit Vergnügen etwas vortragen, Gottfried; heute aber fühle ich mich zu müde und werde mich der Gesellschaft leider bald empfehlen müssen."

Sie war bleich und angegriffen; der Oberst trat sofort zu ihr.

„Soll ich dich jetzt auf dein Zimmer führen, Edith? Ruhe dürfte dir heute allerdings anzuempfehlen sein."

Lächelnd folgte sie ihm.

Die junge Welt und Tante Christine waren nunmehr sich selbst überlassen, und konnten nach Herzenslust ihre Gedanken austauschen.

„Nun, Tante, was hältst du von der neuen Mutter?" begann Gottfried.

„Jedenfalls ist sie hübscher, als ich erwartete, und um meiner armen Schwester willen bin ich froh darüber; hätte sie deiner Schilderung entsprochen, ich würde den Tod davon haben."

„Trotz all deiner Mixturen, Tantchen?" lachte Gottfried schalkhaft.

Nun folgte eine Kritik ihres Wesens, ihrer äußern Erscheinung und besonders — das Thema wurde sehr ernsthaft genommen — ihrer Vergangenheit. Gottfried sollte der Wahrheit die Ehre geben, und sagen, was er von Edith wisse. Er wußte aber nichts, als daß sie früher Erzieherin, sodann Gesellschafterin bei Tante Sinclair gewesen, und daß diese für die Heirath sehr günstig gestimmt war.

„Wer aber sind die Lyles? Hat sie keine Verwandte?"

„Wer die Lyles sind, weiß ich nicht; ihre Mutter war zwei Mal vermählt, und ist gegenwärtig die Wittwe des Doktor Barrett. Sie vermiethet ihr Häuschen und zieht aus dem Ertrage ihren Unterhalt; sonst ist sie eine würdig aussehende Matrone mit grauen Locken. Ihrer Tochter sieht sie aber nicht im mindesten ähnlich, und der Vater hat Widerwillen gegen sie. Mehr weiß ich nicht zu berichten. Wer euch aber am besten über die neue Stiefgroßmutter aufklären kann, ist Mrs. Rogers, die längere Zeit in Mrs. Barrett's Hause wohnte, Pflege ihre Bekanntschaft, wenn es euch gelüstet, den Stammbaum der neuen Mrs. Shuyler eingehender zu studiren."

O ja, einleitende Schritte haben wir schon gethan", bemerkte Alice. „Ich war mit Emma gestern bei Mrs. Rogers, um Arbeit zu bestellen. Sie war nicht zu Hause; das blondlockige Mädchen aber, ihre Tochter, ersuchte mich, ihr bei ihrer französischen Aufgabe behilflich zu sein. Was sagt ihr dazu? Solche Leute fremde Sprachen lernen! Und wißt! ihr schon, sie stellte Gottfried auf dem Schiffe ob seiner ungeschliffenen Ausdrucksweise zur Rede, und er — er küßte sie."

„Er küßte Mrs. Rogers?" fragte Julie entsetzt.

„Nein, das rothhaarige Mädchen, von dem ich euch gestern erzählte. Sie trägt das Haar lose über den Rücken und flicht es Abends in feste Zöpfe, damit es kraus werde."

„Nein, das thut sie nicht", rief Gottfried: „ihr Haar kräuselt sich natürlich. Ich sah einmal, wie man sie Morgens früh halbtodt auf das Verdeck trug; ihr Haar war lockig wie immer. Ferner ist es keineswegs roth, sondern goldblond; und der Vater sagt, das Kind habe das lieblichste Gesichtchen, das er je gesehen."

„Du bist ein tapferer Ritter der jungen Dame, Gottfried", höhnte Julie, „und wirst uns sicher noch dazu bewegen, sie mit einer Einladung zu beehren."

„Sie ist auch wunderbar schön", äußerte Emma, „und erinnert an unsere neue Mutter. Ich mußte heute Abend unwillkürlich stets an Gertie denken, so oft ich Jene ansah."

„Du hast Recht, Emma", rief Gottfried. „Ich konnte bisher nicht finden, wem das Kind gleich sieht. Sie wird aber eines Tages noch schöner sein als unsere Mutter."

„Kinder", begann Miß Rossiter mit trüber Miene, „euere Unterhaltung scheint mir nicht sehr anregend und herzerfrischend. Welches Interesse könnt ihr an jenen Leuten nehmen, selbst wenn sie im Besitz der Möbel euerer armen seligen Mutter sind? Gottfried, es that mir in der Seele wehe, als Du schriebst, Perry solle sie nach dem Blumenhof bringen lassen. Die Möbel sind alt, das ist nicht zu läugnen; mir aber sind sie von unschätzbarem Werthe, und ich hätte sie denen vorgezogen, die in meinem Zimmer stehen. Euere Mutter starb ja auf dem Bette.

„Ich wußte das nicht", entgegnete Gottfried nach einer Pause, „sonst wäre die Bettstelle nicht nach dem Blumenhofe gebracht worden. Uebrigens läßt sich das leicht wieder gut machen."

„Nein, nein! Lasse es gut sein", bat die Tante, und nahm die Miene einer Märtyrin an, obgleich man wußte, daß sie um alle Schätze der Welt nicht in einem Bette geschlafen hätte, in dem Jemand gestorben war. Bisher hatte sie auch nicht daran gedacht, die Möbel für ihren Gebrauch zu beanspruchen; es ärgerte sie nur, daß dieselben für die Gouvernante Edith Lyle nicht genug sein sollten, nachdem die vornehmen Glieder einer Rossiter darauf geruht hatten.

Das Taschentuch der Tante verfehlte seine Wirkung nicht die Mädchen wurden still und ernst, bis Gottfried plötzlich rief:

„Aber, Mädchen, ich habe euch ja noch gar nichts von meinem Freunde Robert Macpherson erzählt, den ihr gewiß lieb haben werdet."

„Wo trafst Du denn mit ihm zusammen?" fragte Julie.

„In Rom: er ist Künstler — nur aus Begeisterung für die Kunst. Er ist nämlich reich und gehört einer altadeligen Familie an."

„Schriebst Du nicht damals, daß er einen Titel erben würde?"

„Ja, das heißt, es ist die Möglichkeit hierzu vorhanden. Ich glaube, sein Vater hat eine Mesalliance eingegangen, denn Robert spricht nie von seinen Verwandten mütterlicher Seite. Einmal jedoch besuchte er dieselben, war aber längere Zeit nach diesem Besuche ausnehmend still und stellte es sogar in Frage, ob er mit nach Amerika gehen würde. Endlich entschloß er sich, einige Skizzen des Hudson aufzunehmen, und dazu konnte er keinen besseren Platz finden, als Hampstead. Hoffentlich kammt er bald; ich fühle mich ordentlich verwaist ohne ihn."

(Forts. folgt.)

...ngel.

...chtes.

...atter geben die Zahl ihrer Abonnenten ... dieselbe in der Wirklichkeit ist. Die Ber... Eisenbahnzeitung' bemerkt zu diesem unred... fahren: „Eine solche absichtliche Fälschung kann ... nur den Zweck haben, das inserirende Publikum anzulocken, ihre Annoncen dem Blatte zuzuwenden. Für Vorspiegelung falscher Thatsachen in gewinnsüchtiger Absicht hat aber das Strafgesetzbuch einen verdammt unangenehmen Ausdruck und die Folgen dieser Handlungsweise, wenn vor das Forum des Kriminalgerichts geladen, sind für die Faiseurs recht unangenehm."

Berlin, 1. Novbr. Einem Bericht der ‚Nat. Ztg.' über den Brand der Ermeler'schen Tabaksfabrik entnehmen wir Folgendes: „Der Besuch der Brandstätte am Sonntag Mittag bot einen überaus trostlosen Anblick dar. Zwar ist es gelungen, die anstoßenden Häuser in der Breitenstraße, Brüderstraße und Neumannsgasse vor größeren Beschädigungen zu behüten, ja selbst die an das Fabrikgebäude anstoßenden Seitenflügel des Hauses in der Breitestraße sind vollständig unversehrt geblieben, aber die Fabrik selber mit ihren kolossalen Tabaks- und Cigarren-Vorräthen, deren Werth sich nach Hunderttausenden berechnet, ist vollständig ein Raub der Flammen geworden. Oede und traurig umstehen die Umfassungsmauern einen ungeheuren Schutthaufen. Die nach dem Hofe zu gelegene Hauptfront des Gebäudes ist an mehreren Stellen durchbrochen. Einen ganz eigenthümlichen Eindruck macht es, daß gerade das Hauptgesims mit dem großen Medaillon-Portrait des Begründers der in allen Welttheilen bekannten Firma Wilhelm Ermeler u. Co., des Großvaters der jetzigen Inhaber, ganz unversehrt geblieben ist. Wie ein tröstender Fingerzeig leuchten die Goldinschriften um das Porträt hernieder. „Erbaut im Jahre 1870" steht unter dem Bildniß, zu beiden Seiten desselben die Gedenksprüche: „Bete und arbeite" und „An Gottes Segen ist Alles gelegen", darunter die Widmung „Geh. Commerzienrath Ferd. Wilh. Ermeler, geb. 1784, gest. 1866, errichtete diese Fabrik anno 1808." Das unter dem Dache belegen gewesene großartige Cigarrenlager ist sammt der Balkenlage darunter vollständig verschwunden. Niemand weiß, wohin das verheerende

...auch
...n den
...uer Erhebung
...enden Kräfte, aufge...
...December d. J. in Deutsch...
...ung bewegt sich ganz in diesem

... hierdurch die Haupt-Charakterzüge der kleinen ... großen Industrie, sowie die gegenwärtige technische ... sociale Bedeutung jedes einzelnen Industriezweiges ermittelt werden. In Erfahrung soll gebracht werden: wie viel Personen beschäftigen sich mit der Beschaffung von Nahrung, Kleidung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung, kurz, mit allem Dem, was der Mensch zur Lebensnothdurft und Annehmlichkeit gebraucht, und in welcher socialen Stellung befinden sie sich hierbei, d. h. sind die Personen selbstständige Gewerbetreibende, oder Gehilfen, oder Lehrlinge, oder auch nur gewöhnliche Tagarbeiter; welchen Altersklassen gehören die unselbstständigen Gewerbetreibenden an, stehen sie allein oder sind sie verheirathet u. s. w. Wissen will man, wie und wiesehr die gewerbfleißige Bevölkerung von den in Umtriebs- und Arbeitsmaschinen dienstbar gemachten Naturkräften unterstützt wird; in welchen Gewerben der Großbetrieb und in welchen anderen der Kleinbetrieb vorherrscht; ob locale oder technische Umstände nothwendig hier mehr die eine, dort mehr die andere Unternehmungsform bedingen, und in welchem Maaße der Reichthum oder die Armuth des Bodens und andere natürliche Factoren einen Aufschwung oder aber einen Rückgang der Production in den einzelnen Provinzen, Bezirken, Kreisen und Orten des Staates bedingen u. s. w.

Aus den Antworten auf einige wenige Fragen, welche theils in den Zählkarten, theilt in besonderen Gewerbe-Fragebogen an die selbstständigen Gewerbetreibenden werden ge-

gerufene Aerzte die Ueberführung derselben nach der Charité anordneten. Ob der Unglücksfall durch Fahrlässigkeit der betreffenden Arbeiter oder durch Anordnung des Gerüstes herbeigeführt wurde, ist zur Zeit Gegenstand polizeilicher Feststellung, [NB. Sonntags-Arbeit!]

— Ein gräßliches Unglück wurde jüngst auf der Silberschmelze zu Ems durch Dynamitpatronen herbeigeführt. Zwei Knaben, welche ausgeschickt worden waren, um Coaks auszulesen, fanden eine mit einem Zündhütchen versehene Dynamitpatrone, spielten damit und traten, wie es heißt, darauf. Dieselbe explodirte, beschädigte den einen Knaben stark am Leibe, riß dem andern die beiden Hände weg, ein Auge aus und zerschmetterte ihm einen Theil der Kinnlade, so daß man an seinem Aufkommen zweifelt.

— Dem ‚Popolo Romano' wird unter'm 21. Oct. aus Cosenza berichtet: „Der berühmte Astronom Pater S. J. Secchi ist bekanntlich hierher gekommen, um ein Observatorium hier zu gründen, und er wurde bei dieser Gelegenheit auf das feierlichste empfangen, indem ihm der Bürgermeister und die Gemeinderäthe, sowie die angesehensten Bürger entgegen kamen. Diese Beweise des Wohlwollens thaten dem berühmtem Gelehrten sehr wohl; er sprach dem Bürgermeister seinen Dank und seine Freude darüber aus, und gab ihm gleichzeitig die Versicherung, daß er im Saale des Gemeinderathes während seines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in Cosenza populäre Vorträge über allgemein interessante astronomische Erscheinungen halten werde. Die Bürgerschaft bereitet in diesem Augenblick ein Bankett vor, das dem Pater Secchi gegeben werden soll."

— Ein Student befand sich, obgleich reicher Leute Kind, wie das häufig vorkommen soll, in Geldverlegenheit. Doch für solche Fälle galt Samuel Itzig als Helfer in der Noth. Das Dahrlehen kam zu Stande und zwar auf zwei Jahre zu 25 Procent auf das Jahr, die Zinsen vorweg abgezogen. Der Bruder Studio erhielt also die Hälfte der schuldigen Summe. Vergnügt sich die Hände reibend, erzählt Samuel seiner Ehehälfte Sara, welch' gutes Geschäft er gemacht. Doch Sara erwidert: „Ich finde, daß Du gegen diesen jungen Mann nicht honett genug bist. Wenn Du ihm die Summe unter denselben Bedingungen auf vier Jahre anstatt auf zwei geliehen hättest .... so hättest Du ihm gar nichts zu geben brauchen."

Empfehlung.

Nachdem ich seit 3 Jahren in Gladbach und in einem Umkreise von 20 Stunden meine Kuren an Krankheiten aller Art zur größten Zufriedenheit der Patienten ausgeführt habe, erlaube ich mir, mich namentlich bei folgenden Krankheiten, selbst wenn dieselben veraltet sein sollten, angelegentlichst zu empfehlen.

Magen- und Brustschmerzen, Herzklopfen, Bleichsucht aller Art, Geschlechtskrankheiten jeder Art, Flechten und Drüsen (innerlich und äußerlich), Hämorrhoiden, Gicht und Rheumatismus, angehende Schwindsucht, Krätze (selbst wenn solche Jahre lang im Körper sitzt), Knochenfraß aller Art, Wurmleiden, Heiserkeit, Asthma, Athemnoth, Verschleimung, Blutspucken, alle Mutterkrankheiten, sowie bei Wunden, welche ohne Schaden für den Körper geheilt werden ꝛc. ꝛc.

Alle genannten Krankheiten werden von mir gründlich kurirt, wie die vielen Dankesäußerungen in den hiesigen und auswärtigen Blättern, sowie die täglich bei mir einlaufenden Dankschreiben und Zeugnisse auf's Beste beweisen. Letztere sind auf Verlangen bei mir einzusehen.

Um den Wünschen des verehrlichen Publikums möglichst nachzukommen, bin ich von jetzt an

jeden Dinstag von Morgens 11 bis Nachmittags 2 Uhr bei Herrn Gastwirth Schnitzler, vis à vis **dem Bahnhofe in Grevenbroich, zu sprechen.**

Hardt bei M.-Gladbach, den 20. Mai 1875.

Constantin Brak,
wohnhaft der Schule gegenüber.

Die Weinhandlung
von Nic. Franckſen in Neuß

empfiehlt aus dem Hause per Flasche (exclusive Glas):

Moselwein	Sgr. 6	Brauneberger	Sgr. 9
Zeltinger	„ 7	Thiergärtner	„ 12

und bis zu den feinsten Sorten Moselweine.

Rheinwein	Sgr. 7	Hochheimer	Sgr. 17½
Niersteiner	„ 10	Rüdesheimer	„ 20
Oppenheimer	„ 15	Rauenthaler	„ 20

und bis zu den feinsten Sorten Rheinweine.

Ahrbleichert	Sgr. 7½	Bordeaux Medoc	Sgr. 12
Walportzheim	„ 12	„ St. Julien	„ 17

Alle Sorten in Parthien und Gebinden billiger.

Schlesischer Fenchel-Honig-Extract

von **Emil Szczyrba** in **Breslau,** unübertrefflich in seinen Wirkungen gegen **Hals- und Brustleiden, Husten, Heiserkeit, Verschleimung** ꝛc., in größeren Gaben auch gegen Verstopfung, ist in ¹/₁ Fl. zu 18 Sgr., ½ Fl. zu 10 Sgr., ¼ Fl. zu 5 Sgr. in Grevenbroich **nur allein echt** zu haben bei

Julie Hütten.

Ein zweiter **Windmühlen-Geselle** zum sofortigen Eintritt gesucht von Wwe. Gottfr. Schmitz, Zons.

Drei freundliche **Zimmer** an einen einzelnen Herrn oder eine Dame zu vermiethen. Wo, sagt die Exp. d. Z.

Erfahrene **Schreinergesellen** finden dauernde Arbeit bei

Jacob Münchrath
in Wevelinghoven.

Ein **tüchtiges und braves Zweitmädchen** zum baldigen Eintritt gegen hohen Lohn gesucht.
Die Exp. sagt wo.

Pressionsfässer

in allen Größen empfiehlt zu den billigsten Preisen

August Schmitz,
Düsseldorf, Kaiserstraße 15

Wichtig f. Kranke aller Art.

Sprechstunden gibt der Unterzeichnete jeden Mittwoch von 8—12 Uhr Morgens beim Wirthe Herrn H. Pelzer vis-à-vis der Sebastianus-Kirche in Neuß. Krankheiten, die bisher allen Mitteln trotzten, werden von mir oft leicht und schnell geheilt, besonders Gicht-, Magen-, Brust- und Hautkrankheiten. Praxis seit 15 Jahren.

Mörs im Juni 1875.

Boecker.

Verantwortlicher Redacteur P. M. Schmitz in Neuß. Druck der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

Schulvorstand ...
sind nur die Lehrer beziehungsweise ... und diejenigen Kinder beider Geschlechter aus derselben Stufe, welche nicht weiter als fünfzehn Minuten von der betreffenden Kirche wohnen, verpflichtet.

Als Oberstufe im Sinne dieser Verfügung sind zu behandeln:

a. in einklassigen Schulen: die Oberabtheilung,
b. in zwei- und dreiklassigen Schulen: die Oberklasse,
c. in vier- und mehrklassigen Schulen: die beiden obersten Klassen.

4. Die Beaufsichtigung der hiernach zum Besuch des Schulgottesdienstes nicht verpflichteten Jugend während ihrer bei Abwesenheit des Lehrers resp. Lehrerin stattfindenden Versammlung zum Unterricht ist für einklassige Schulen nach den Verhältnissen des Orts vom Localschulinspector — eventuell nach Einholung der Bestimmung des Kreisschulinspectors — ... 1873) ruht die Verpflichtung ... dienstes.

6. An Sonn- und Feiertagen findet kein Schulgottesdienst statt, da an diesem Tage das Kind der Familie angehört, welche für die religiöse Gewöhnung desselben Sorge zu tragen hat.

7. In denjenigen Schulen, resp. Schulklassen, für welche und an denjenigen Tagen der Woche, an welchen kein Schulgottesdienst stattfindet, ist der Vormittags-Unterricht, wie bisher, immer mit Gebet zu eröffnen.

8. An kirchlichen Andachten und Aufzügen innerhalb der vorschriftsmäßigen Schulzeit Theil zu nehmen, ist dem Lehrpersonal, sowie der Schuljugend in der Regel nicht gestattet. — Sind bei Einzelnen begründete Ursachen zur Theilnahme vorhanden, so müssen sie dazu die Genehmigung des Localschul- ... gestern ... in dieser Nacht gestorb... zu Ehren des Verstorbenen. ... Tagesordnung ein.

I. Dritte Berathung des Gesetzentwurfes zur Aus... des Impfgesetzes vom 8. April 1874. Abg. Winterer erinnert daran, daß die Elsässer sich bereits bislang freiwillig hätten impfen lassen und bittet, die Regierung möge bei der nunmehrigen Zwangsimpfung schonend vorgehen und den heiligsten Gefühlen der Eltern Rechnung tragen. So möge man namentlich nicht die Sontagsfeier durch Zwangsimpfung stören. In Straßburg habe man an drei aufeinanderfolgenden Sonntagen geimpft. Er wisse nicht, ob man den Kin-

---

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

49) Fortsetzung.

Gottfried's scherzendem Drängen vermochte Niemand zu widerstehen. Julie und Emma eilten fort, die Toilette zu wechseln, und selbst Tante Christine erklärte sich bereit, bei Tisch zu erscheinen, vorausgesetzt, daß sie noch fertig werde.

„Soll ich etwa Dir helfen, Tante? Ich verstehe das aus dem Fundament."

„Danke vielmal! Ich dächte Du solltest lieber Deine eigene Erscheinung in gefälligen Augenschein nehmen."

„Dazu hat es noch Zeit. Komm, Alice, laß uns auf dem Balkon ein wenig plaudern. Du hast Dich ja schon ganz außerordentlich herausgeputzt; besonders der Pudding da auf Deinem Haupt verfehlt seine Wirkung nicht. Könntest Du ihn nicht noch ein wenig höher drehen, wenn Du Dir Mühe gäbest? Warum machst Du Dich so häßlich Alice? Glaubst Du, das sei Mode? Ich sah wohl ein paar Schenkmädchen in dieser Weise frisirt, aber keine einzige junge Dame. Mir scheint, Du würdest einen Stiefelknecht auf dem Kopfe tragen, wenn man Dich glauben machte, es sei so Mode in Paris.

„Aber, Gottfried", bat sie mit unsicherer Stimme und Thränen in den Augen, „wie kannst Du nur so sprechen, da Du doch erst eben nach Hause kommst."

Es that ihr wehe, daß er schon in den ersten Stunden des Beisammenseins an ihrem Aeußern Ausstellungen zu machen hatte, obschon sie sich so viele Mühe gegeben hatte, ihm zu gefallen.

Gottfried bemerkte dies; gerührt von dem feuchten Schimmer ihrer Augen, legte er schmeichelnd den Arm um sie.

„Thut nichts, Alice; ich bin doch froh, Dich wieder zu sehen, und danke Dir für die lieben Briefe, die Du mir schriebst. Findest Du, daß das Reisen von Vortheil für mich gewesen?"

„Wie wäre das anders möglich", entgegnete Alice dankbar für die wenigen anerkennenden Worte. „Was meinst Du, Gottfried, soll ich mein Haar anders aufstecken? Ich glaube, es ist noch Zeit dazu."

„Unsinn; bleibe bei mir und lasse uns plaudern. Denke nur, wie lange Du nicht mehr Gelegenheit hattest, mich zu hofmeistern, mündlich wenigstens. Aber, beim Zeus, Alice — ja so! . . . . . nun Du wirst sehen, ich gebrauche diese Ausdrücke nicht mehr so häufig, obgleich die Entsagung mir manchmal ‚so viel Ueberwindung kostet, wie das Zahnausreißen."

„Ich wußte ja, daß das Reisen auch in dieser Hinsicht vortheilhaft auf Dich einwirken würde."

„Nein, Alice, das ist es nicht; ich hörte in der Fremde eben so viele Flüche und Betheuerungen wie hier, und sah dort dieselben Hanswurste und Gecken. Das Reisen hat mein Gemüth nicht veredelt — das hat ein kleines goldlockiges Mädchen gethan. Brauchst aber nicht eifersüchtig zu sein", fügte er lächelnd bei, „sie ist kaum höher, als mein Spazierstock, und erst zwölf Jahre alt. Sie war mit uns auf dem Schiffe und sah aus wie eine Wasserlilie, so hübsch und so reizend, daß ich sie frischweg küßte."

„Gottfried!" rief Alice entrüstet.

„O, Du bist nicht halb so böse, wie sie es war. Ihr blaues Auge flammte, und sie sagte mir so entschieden ihre Meinung, daß ich vor ihr stand wie ein begossener Pudel. Bei dieser Gelegenheit rügte sie auch meine Studentenausdrücke, und ich versprach, mich zu bessern."

„Hm", äußerte Alice geringschätzend, „wer war sie denn, daß sie es wagte, Dich zur Rede zu stellen?"

„Ich versichere Dir, Du hast keinen Grund, eifersüchtig zu sein. Sie ist ja nur ein Kind ohne Ansprüche, ohne Namen, ohne Familie, und besitzt nichts, als eine Großmutter und vierzig Pfund jährliche Rente."

„Ach, ich weiß, es ist Gertie, das gelblockige Mädchen, das im Blumenhof wohnt."

Alicens Nase schien eine entschieden himmelanstrebende Bewegung machen zu wollen, so daß Gottfried neckend seine Hand auf dieselbe legte und sie sanft niederdrückte.

„Sachte, sachte, Alice, sonst macht Deine Nase dem Haarball auf dem Kopfe einen Besuch. Also, Du hast Gertie gesehen? Ist sie nicht reizend?"

Ehe noch Alice antworten konnte, machte sich das Rauschen einer Schleppe auf der Treppe hörbar. Der Oberst und Edith begaben sich in den Speisesaal, wohin Gottfried und Alice ihnen sofort folgten.

Letztere betrachtete die junge Frau mit unverhohlenem Interesse und gestand sich, sie sei die eleganteste Erscheinung, die sie je gesehen.

Selbst als Fräulein Rossiter in den Saal rauschte, änderte sich Edith's anmuthiges Wesen in keiner Weise.

Der Oberst erhob sich und eilte seiner Schwägerin entgegen.

„Ich freue mich, Dich wohl zu sehen, Christine; Du bist wirklich jünger geworden während meiner Abwesenheit.

laube mir, meine Frau Dir vorzustellen. Edith, das ist Miß Rossiter, meine Schwester ... das heißt, die Schwester meiner Frau — meiner verstorbenen Frau nämlich."

„Das nenne ich eine sonderbare Vorstellung", flüsterte Gottfried Alice zu; diese wandte sich ab, um das Lachen zu verbergen, während um Edith's Mund und Augenwinkel der Schatten eines Lächelns zuckte, als sie Miß Rossiter die Hand reichte.

Sie schien nicht zu bemerken, daß ihr nur zwei Fingerspitzen geboten wurden, und daß die Worte, welche Christinens Lippen zu articuliren schienen, unvernehmbar waren. Durch Kälte und unnahbare Hoheit wollte sie Edith von dem Unterschied, der zwischen den Lyles und den Rossiters bestand, gründlich überzeugen.

Edith aber schien davon keine Notiz zu nehmen, sondern fragte theilnehmend, ob ihr Kopfschmerz sich gemindert, und bat sie, den Platz neben ihr einzunehmen.

„Sie will mich protegiren", dachte Tante Christine; „aber es soll ihr nicht gelingen."

Steif und starr blieb sie vor ihrem Schwager stehen und sprach mit ihm, bis die Glocke das Zeichen zur Tafel gab. Nun erschienen Julie und Emma in weißen und leichten Kleidern, in welchen sie hübsch und freundlich aussahen. Als sie sich Edith näherten, erhob sich diese, um mit ihnen zu plaudern. Sie fand die jungen Damen liebenswürdig und wohl erzogen und freute sich, die Aufgabe einer Stiefmutter nicht so schwierig zu finden, als sie gefürchtet hatte.

Der Speisesaal auf Shuyler-Hill war einer der schönsten Räume des Hauses, und nahm sich mit dem funkelnden Krystall und Silber prächtig aus. Ein Gefühl stolzer Befriedigung kam über Edith, als sie am Arm des Gatten in den Saal trat, und den zärtlichen Druck der Hand fühlte, die sie zu dem Ehrenplatz am obern Ende der Tafel geleitete. Der Oberst, der in Gesellschaft von Fremden stets eine etwas steife Haltung beobachtete, erfüllte seine Pflicht als Hausherr in angenehmster, liebenswürdigster Weise, und Edith wünschte sich Glück zu der Ehre, seine Gattin zu sein.

Es war ein vergnügtes Mahl. Der alte Kellermeister, der seit Jahrzehnten in der Familie seines Amtes wartete, erklärte in der Küche: „Madame sei die schönste Dame, die er jemals auf Shuyler-Hill oder sonst wo gesehen habe." Mrs. Tiffe war mit der jungen Herrin gleichfalls vollkommen zufrieden. Nur Miß Rossiter vermochte sich mit dem Gedanken nicht zu versöhnen, daß die schöne Frau das Andenken ihrer armen Schwester verdrängen sollte; ihre Stirne umzog sich immer düsterer.

(Forts. folgt.)

...daß wir eigenthümliche ... hatten. Aber kein Gesetz existirt ...isiren, welches in schärferer Weise die bestehen... Verhältnisse auf den Kopf stellt, als dieser Gesetzentwurf. ...ie Anhänger der heutigen Eigenthumsform haben alle Ursache, daß die Begriffe über Eigenthum nicht ins Schwanken gebracht werden. Es könnte nicht ärger geschehen, als wenn das Gesetz in der vorliegenden Fassung angenommen würde.

Dr. Oppenheim spricht sich gegen die Bevormundung durch die Staatsregierung und für die Beibehaltung freier Kassen aus.

Abg. Dr. Moufang führt aus, in welcher Richtung und in welcher Beziehung die Vorlage nach seiner Ansicht abgeändert werden müsse, um die Rechte und Bedürfnisse der Arbeiter genügend zu befriedigen. Eine fünfjährige Erfahrung hat dem Redner namentlich zu der Ueberzeugung verholfen, daß es dem Arbeiter nicht an Tüchtigkeit für volle Selbstverwaltung fehlt.

Abg. v. Maltzahn (Gültz) freut sich, daß die Regierung ihren früheren Standpunkt aufgegeben und eine gesetzliche Regelung der socialen Frage in Angriff genommen habe. Auch hofft er, daß noch weitere Schritte auf diesem Gebiete folgen werden. Auf seinen Antrag verweist das Haus sodann die Vorlage an eine Commission von 21 Mitgliedern. Schluß der Sitzung 3¼ Uhr. Nächste Sitzung Dienstag 12 Uhr Mittags.

Anm. der Red. In dem vorigen Berichte stand irrthümlich 4. statt 5. Sitzung.

— Der Tod des Abgeordneten Robert v. Mohl, den man gestern noch in der Reichstagssitzung thätig sah, hat einen ungemein erschütternden Eindruck gemacht. Der Verstorbene hatte gestern nach der Sitzung mit seinen badischen Landsleuten dinirt und war dann nach Hause gegangen; er erklärte aber schon gestern Nachmittag, daß er sich unbehaglich fühle. Seine Wirthin fand ihn gestern Abend um 10 Uhr auf dem Sopha liegend, eine Cigarre rauchend; heute Morgen fand sie ihn völlig angekleidet entseelt vor. Man nimmt an, daß er gestern Abend eingeschlafen sei, um nicht wieder zu erwachen. Der Verstorbene hinterläßt zwei Söhne, deren einer Cabinetssecretär der Kaiserin ist, während der andere als Artillerie-Officier in badischen Diensten steht. Von seinen beiden Töchtern ist eine an einen österreichischen Beamten, die andere an den Professor Helmholtz verheirathet.

— Der Staats-Anzeiger enthält folgende kaiserliche Cabinetsorde:

Auf den Mir gehaltenen Vortrag bestimmte Ich, daß diejenigen Schifffahrttreibenden Mannschaften der Reserve, der Infanterie, Jäger und Schützen, welche gemäß § 4 des Gesetzes betreffend die Ausübung der militärischen Controle über die Personen des Beurlaubtenstandes, die Uebungen derselben so wie die gegen sie zulässigen Disciplinarmittel vom 15 Februar 1875, von den in diesem Jahre abgehaltenen Uebungen des Beurlaubtenstandes befreit geblieben sind, nach Maßgabe Meiner Ordre vom 24. Behufs Unterweisung im Gebrauch des Infanteriegewehrs, beziehungsweise der Jägerbüchsen Modell 1871, nachträglich einberufen werden dürfen. Die Einberufung hat unter Berücksichtigung der bürgerlichen Verhältnisse möglichst schon im December laufenden Jahres, sonst aber im Januar oder Februar nächsten Jahres zu erfolgen. Weitere Winterübungen der dazu verpflichteten Mannschaften des Beurlaubtenstandes haben pro 1875—76 ...[illegible] ...warte man auch den Cul... ...[illegible] etwas näher in Betracht ziehen.)

Mainz, 4. Nov. Wie dem ‚Mainzer Journal' mitgetheilt wird, mußten an Allerheiligen, bekanntlich ein hoher katholischer Feiertag, katholische Soldaten exerciren. Unmittelbar an diese Notiz schließt das vorgenannte Blatt folgende Kundgebung des Rabbiners Dr. Lehmann in dem zu Mainz erscheinenden ‚Israelit:' „Vor allen höheren Festtagen macht der Herausgeber dieser Blätter beim hiesigen kaiserlich königlichen Festungs-Gouvernement die Anzeige, auf welche Tage die Feier fällt, und es werden dann die israelitischen Soldaten durch Gouvernementsbefehl vom Dienste dispensirt. Da es nun am verflossenen Neujahrsfest vorgekommen, daß trotz des ergangenen Befehls israelitische Soldaten zum Dienste waren angehalten worden, so richteten sie eine Beschwerde an Seine Excellenz, der Gouverneur General v. Boyen, welcher in Folge dessen eine strenge Untersuchung einleiten ließ; am Versöhnungstage und am Laubhüttenfeste wurde dann kein israelischer Soldat zu irgend welcher Dienstleistung beordert."

Aus Bayern, 3. Novbr., wird der ‚Frankf. Ztg.' geschrieben: Der Streit zwischen dem Minister Lutz und dem Bischof Senestrey von Regensburg droht wirklich für den Ersteren verderblich zu werden. Er scheint auf eine völlig unhaltbare Denunciantenangabe seine schwere Beschuldigung gegen den Kirchenfürsten geschleudert zu haben. Daß er dem Denuncianten vertraute, sohin in dieser Richtung in gutem Glauben handelte, unterliegt keinem Zweifel, würde aber eventuell nicht ausreichen, die Leichtfertigkeit der offiziell und in öffentlicher Kammersitzung kundgegebenen Beschuldigung zu rechtfertigen. Man fragt sich: kann ein Minister, dem ein solcher Mißgriff begegnete, auf seinem Posten bleiben? Wenn neulich gesagt wurde, die Minister hätten im Sinne des Königs persönlich gehandelt, so wird die Sache desto heikler. Sollte es, was allerdings bei den obwaltenden Personen und Dingen höchst fraglich, zu einer Aenderung der Dinge kommen, dann wäre vielleicht die Herstellung eines modus vivendi zwischen Regierung und Kammer minder schwer anzubahnen, als bisher. (Bemerkenswert ist, daß auch die ‚Hoffm. Corresp.' in Bezug auf die Antwort Senestrey's erklärt: „Sie läßt kaum mehr einen Zweifel darüber zu, daß der Bischof sich im Rechte befindet, Minister v. Lutz aber diesen Feldzug verloren hat." Ueber den Souffleur des Ministers v. Lutz glauben die klerikalen Blätter bereits im Reinen zu sein; so melden mehrere derselben: „Das Beweismaterial des Herrn v. Lutz wird in Landshut mit Namen bereits von den Spatzen auf den Dächern gepfiffen. Ein Beamter, der schwarz zu schwarz und roth zu roth spricht und ein Pfarrer [L.] sollen die Geschichte in Umlauf gesetzt haben, welche nun solche Dimensionen angenommen hat.)

Holland.

Haag, 5. Novbr. Die Königin ist an einem Fieber erkrankt und der Zustand, wenn auch seit gestern Abend keine Verschlimmerung eintrat, doch ein so beunruhigender, daß der König und der Prinz von Oranien telegraphisch herbeigerufen worden sind und Prinz Alexander seine Abreise nach Algier aufgeschoben hat.

Frankreich.

Versailles, 5. Nov. Die National-Versammlung hat den Herzog von Audiffret-Pasquier mit 396 Stimmen (von den abgegebenen Stimmzetteln waren 104 unbeschrieben) wieder zum Präsidenten gewählt. Bei der demnächst folgenden Wahl der übrigen Mitglieder des Bureaus der National- ist, so erlauben wir uns, Ew. Hochwohlgeboren die Gründe

Tolosa, 2 Novbr. Es ist nunmehr festgestellt, lesen wir in der ‚Köln. Vztg.', daß die Carlisten in dem für sie siegreichen Gefecht bei Lumbier an Todten und Verwundeten im Ganzen 1170 Mann eingebüßt haben, und zwar hauptsächlich beim neunten Bataillon Navarra, das die Position von Trinidad besetzt und die drei Sturmangriffe der Alfonsinos in erster Linie auszuhalten hatte, beziehungsweise fast allein abschlug. Die alfonsistischen Verluste betragen nahezu 2000 Mann Todte und Verwundete, darunter 52 Offiziere.

Die Carlisten haben am 31. Octbr. bei Lumbier einen zweiten glänzenden Sieg über die Alfonsisten davon getragen. Näheres darüber in unserer morgigen Nummer.

England.

London, 2. Novbr. Von den Tagesblättern beschäftigt sich heute ‚Daily Telegraph' mit dem bedeutungsvollen Artikel des russischen Regierungsanzeigers. Gleich der ‚Times' will auch das liberale Parteiorgan von einer Theilnahme Englands an irgend welcher Intervention in der Türkei nichts wissen, räth Rußland vielmehr vor seiner eigenen Thüre zu kehren und Polen zu pacificiren, ehe es für die Herzegowina eintrete.

Türkei.

Konstantinopel, 5. Novbr. Der russische Botschafter, General Ignatieff, hatte vorgestern eine zweistündige Audienz beim Sultan, worin er ihm die schlechte Verwaltung der türkischen Länder, die Unzufriedenheit der Unterthanen und den Verfall der Finanzen darlegte und Dringlichkeit von Reformen auseinandersetzte.

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 7. Novbr. An der gestrigen Wahl zweier Stadtverordneten III. Klasse betheiligten sich von den Wahlberechtigten 300. Die von dem katholischen Wahlcomite vorgeschlagenen Candidaten, die Herren Wilhelm Richen, Kurzwaarenhändler, und Friedrich Baumeister, Ackergutsbesitzer, siegten mit 268 resp. 267 Stimmen. Die gegnerische Partei brachte es nur auf 32 resp. 33 Stimmen.

Neuß, 7. Nov. Nachdem der in unserem Berichte über die letzte Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung erwähnte Recurs an das Königl. Ober-Präsidium betreffend die hiesige Mädchen-Zahlschule an seine Adresse abgegangen ist, verfehlen wir nicht, den Wortlaut desselben unseren Lesern mitzutheilen:

Seine Excellenz, der Herr Cultusminister, hat mittelst Rescripts vom 14. Mai dss. Jahres verfügt, daß beide hier bestehenden Vorbereitungsklassen zur Privat-Töchterschule aufgehoben und die zu ihner gehörigen 80 Kinder in die Volksschulen verwiesen werden. Die Königl. Regierung zu Düsseldorf hat darauf laut Schreiben des hiesigen königl. Landrathsamtes vom 11. August die Errichtung einer zweiklassigen besondern Zahlschule zur Aufnahme jener Kinder angeordnet, während im Uebrigen hierorts kein Schulgeld erhoben wird. Dagegen hat die gehorsamst unterzeichnete Stadtverordneten-Versammlung am 9. September vorläufig nur die Kosten für Etablirung einer einklassigen Zahlschule bewilligt, weil voraussichtlich nur etwa 50 Kinder in diese neue Zahlklasse eintreten, die Eltern der übrigen Kinder dagegen vorziehen würden, dieselben in die gewöhnliche, schulgeldfreie Volksschule zu schicken.

Da Königl. Regierung bei ihrer Forderung beharrt, und da mittlerweile die Voraussicht der Stadtverordneten-Versammlung hinsichtlich der Frequenz thatsächlich eingetroffen

…nden gehörigen Wohnplätzen zusammen 54.747 verschiedene, räumlich von einander getrennte Communaleinheiten bildeten. 23.979.331 Personen waren zu 4.867.205 Familien oder Familien-Haushaltungen verbunden; 277.753 Personen lebten für sich allein und 396.539 befanden sich in sogenannten öffentlichen Haushaltungen oder Anstalten. 14.952.688 Personen (darunter allerdings 11.022.558 von unter 20 Jahren) waren ledigen Standes, dagegen 8.258.220 verheirathet, 1.385.814 verwittwet (unter ihnen 1.003.426 Wittwen) und 46.901 geschieden. Da bei dem letzten Census jeder Bewohner sein Religionsbekenntniß bezeichnen konnte, wie er wollte, so ist eine größere Mannichfaltigkeit der Bekenntnißangaben die Folge gewesen. Man zählte 14.236.762 Evangelische, 1.498.875 Lutheraner, 226.369 Deutsch-Reformirte, 8.266.449 Römisch-Katholische, 325,587 Israeliten; der Rest zersplitterte sich auf Mennoniten, Wiedertäufer, Baptisten, Dissidenten, Freigemeindler u. s. w. 4.389 Zählkarten waren ohne Religionsangabe, und nur 16 enthielten die Angabe „bekenntnißlos". 1871 wurde zum ersten Male der Schulbildungsgrad der Bevölkerung ermittelt und gefunden, daß unter den 18.576.801

*) Anm. d. Red. Diese statistische Abhandlung wurde der Redaktion direkt aus dem Berliner Königlich Preußischen statistischen Bureau zur Veröffentlichung zugesandt. Unsere Leser sehen, daß die Königlichen Behörden nicht so engherzig denken, wie unsere Lokalbehörde. In Stadt und Kreis Neuß hat unsere Zeitung eine sehr bedeutend größere Anzahl von Abonnenten als die „Neußer Zeitung"; desungeachtet werden selbst solche Publikationen von unserer Lokalbehörde uns vorenthalten, deren möglichste Verbreitung nicht blos im Interesse des Publicums, sondern auch der Gemeindekasse liegt. Die Verwaltung beeinträchtigt dadurch offenbar das materielle Gemeindewohl, das zu wahren ihre hervorragende Pflicht ist.

1850	[illegible]
1840	14 928.501
1850	16.608.039 "
1860	18.262.623 "
1870	24.497.086 "
1871	24.603.623 "

Die Resultate der Volkszählungen werden aber u… insbesondere dann, wenn sie zu anderen verwandten in Beziehung gesetzt werden, zu Ausgangspunkten der wichtigsten Forschungen, wie das leicht an einem Beispiele darzulegen ist. Man hat ausgerechnet, daß die gesammte lebende Bevölkerung des preußischen Staats von rund 25 Millionen Menschen einen Erziehungsaufwand von mindestens 25.000 Millionen Thalern oder 75.000 Mark erfordert habe, und es ist nachgewiesen, daß sich dieses immense, auf Erziehung und Bildung verwandte Capital von Generation zu Generation erneuert, daß es wächst, wie die Bevölkerung selbst wächst, und sinkt, wenn sie sinkt. Ebenso hat man ermittelt, daß sich das Gesammteinkommen der Bevölkerung auf rund 2500 Mill. Thaler gleich 7500 Mill. Mark beläuft, eine Summe, von der anzunehmen ist, daß sie eher hinter der Wahrheit zurückbleibe, als darüber hinaus gehe, wenn man erwägt, daß z. B. die neueste Einkommenschätzung der 2.556.244 Bewohner des Königsreichs Sachsen ein steuerpflichtiges Einkommen von 1021.516.900 Mark oder rund 340.505.600 Thalern ergeben haben soll.

Zwischen dem Fond der physischen, sittlichen und geistigen Bildung einer Bevölkerung einerseits, ihrem Vermögen, dem Ertrage aus diesem Vermögen und aus jenem Fond anderseits, bestehen die engsten wechselseitigen, in Zahlen feststellbaren Beziehungen.

der …
fast alle …
abhanden ger…
werke noch der Fa…
beschäftigen. Von den Sp…
Zahl ihrer Spindeln, von den We…
Webstühle, von den Mühlen nicht die Zahl …
den Dampfmaschinen nicht die Zahl ihrer Pferdest…

Frankreich, England, die Vereinigten Staaten von … sind, was die periodische Erforschung ihrer productiven Kräfte anlangt, uns weit vorausgeeilt. Es ist für Deutschland hohe Zeit, das Versäumte nachzuholen. Bei dem patriotischen Geiste, der die deutsche Nation beseelt, und bei der allgemeinen Bildung, über die sie verfügt, wird Das auch nicht schwer halten, wenn jeder nur ernstlich seinen Theil zur Erreichung des Zieles beiträgt. Als das beste Mittel, in kürzester Frist vollständige Aufklärung über die Production und Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes zu gewinnen, ist vom Bundesrathe eben eine mit der Volkszählung verbundene Gewerbezählung erachtet worden. Die hierauf zu erbauende Gewerbestatistik soll und wird uns nicht allein mit einem Schlage die Kenntniß aller der soeben erwähnten, zur Zeit unbekannten Thatsachen verschaffen und in Folge dessen ein

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

48) Fortsetzung.

„So, Mädchen, nun guckt euch den Elephanten an!" sprach Gottfried.

Edith war so eben ausgestiegen und stand vor ihnen, unbefangen, anmuthig und schön.

Leises Roth tauchte in ihren Wangen auf, und ihr Auge schimmerte, als Oberst Shuyler sie der harrenden Gruppe entgegenführte.

Die Mädchen standen erstaunt, verwirrt und sprachlos: sie suchten vergebens nach dem erwarteten Scheusal.

„Ah! o! aber!" flüsterten sie, und Julie trat mit einem „Du, Ungeheuer!" das sie im Vorübergehen dem Bruder zuschleuderte, der Fremden entgegen.

„Meine älteste Tochter Julie!" stellte der Oberst vor. „Mrs. Shuyler, Deine Mutter! Ich hoffe, ihr werdet euch lieben lernen."

Julie fühlte sich bei der Hand ergriffen, und eine silberhelle Stimme sprach, gleichsam um sie der Befangenheit einer neuen Mutter gegenüber zu entheben:

„Wir werden Schwestern sein, nicht wahr? Küsse mich, Julie!"

Das hatte die junge Dame nicht erwartet; kein Gedanke an Zärtlichkeit war je in ihr aufgestiegen. Durch Würde und Kälte hatte sie die „Abenteuerin" erstarren wollen und nun erlaubte ihr diese „Abenteuerin", sie zu küssen — hoffte, eine Schwester in ihr zu finden!

„Du wirst mich lieb haben, Julie, nicht wahr, und mir erlauben, Dich wieder zu lieben?"

„Ja, das will ich", antwortete Julie herzhaft, und trat, eine unwillkürliche Thräne zerdrückend, zurück, worauf Emma in die Arme eilte, die Edith ihr entgegenbreitete. Beide erkannten im ersten Augenblicke, daß sie sich gegenseitig eine Stütze sein würden.

Auch Alice Craigton trat vor, verneigte sich tief und bot die Fingerspitzen zum Gruße. Edith berührte dieselben eben so förmlich, aber mit viel mehr Anstand und Grazie.

Sie waren in die Vorhalle getreten, wo Mrs. Tiffe der neuen Herrin harrte. Das schwarze Seidenkleid rauschte bei jeder Bewegung der würdigen Dame, und als sie ihre Reverenz machte, klingelte bedeutungsvoll der Schlüsselbund an der glitzernden Stahlkette. Wie ärgerte sie sich im Stillen über den Schelm Gottfried, der sie alle so zum Narren gehalten! Gottfried aber hielt sich die Seiten vor Lachen, als seine Schwestern ihn umringten.

„Aber, Gottfried, wie konntest Du uns glauben machen —"

„Wo ist Tante Christine?" fragte Gottfried plötzlich.

„Sie ruht aus; sie leidet an Kopfschmerzen."

„Ich muß zu ihr", rief er, und indem er Julie und Alice bedeutete, ihm zu folgen, eilte er dem Zimmer seiner Tante zu.

Emma war ihm schon zuvorgekommen.

„Steh' auf, Tante, Du mußt sie sehen; sie ist die schönste Frau, die sich denken läßt. Was Gottfried schrieb, war alles Unsinn; ich sage Dir Tante, sie ist wunderschön."

Miß Rossiter richtete sich betroffen auf und wollte einige Fragen an Emma richten, als die Thüre sich nochmals öffnete und Gottfried hereinstürmte.

„Halloh, Tantchen! Noch immer im Kampfe mit allen Uebeln dieser Welt? Probire einmal ein Bißchen Bewegung. Allegro con moto" — er faßte die Tante um den Leib und tanzte mit ihr im Zimmer umher, während die Mädchen Beifall klatschten, und Miß Rossiter vergebens sich frei zu machen suchte. Erst als die schnelle Bewegungen ihr das Blut in die Wangen getrieben hatte, führte er sie zur Ottomane.

„Nun bist Du wirklich schön, Tantchen", lachte er und setzte sich schäkernd neben sie.

„Jetzt, Mädchen, drauf los; ich bin bereit."

Nun fielen alle über ihn her, indem sie ihn einen bösartigen Betrüger nannten.

„Betrüger?" fragte er überrascht.

„Du fragst noch?" Machtest Du uns nicht glauben, die Braut des Vaters habe ein Glasauge, ein Korkbein und sei eine alte Frau?"

„Ich? Wann hätte ich je so etwas gesagt?"

„Gesagt nicht, aber geschrieben."

„Auch das nicht."

O, Gottfried, wie magst Du nur läugnen? Hast Du nicht wörtlich geschrieben: „was würdet ihr sagen, wenn der Vater eine Person von vierzig Jahren heirathete mit einem Korkbein u. s. w."?"

„Nun, das habe ich allerdings geschrieben", gab Gottfried zu. „Ich sagte: „was würdet ihr sagen, wenn", das heißt aber keineswegs, unsere neue Mutter ist eine solche Person."

„Ich sagte ferner", fuhr Gottfried fort: „Ihr Anblick wird euch den Athem benehmen"; hat er das etwa nicht gethan? Ihr standet Alle da und risset Augen und Mund auf, wie kranke Hühnchen, und waret euerer Zunge nicht mehr mächtig. Gesteht Mädchen, ist sie nicht schön, ist sie nicht das reizendste Wesen hier im irdischen Jammerthal?"

„Du scheinst sehr von ihr eingenommen", schmollte Alice.

„Ob ich von ihr eingenommen bin! Wäre sie jünger, oder ich älter, ich weiß nicht, was ich gethan hätte. So dachte ich: achtzehn von achtundzwanzig — das ginge wohl, aber es geht nicht.

„Ist sie schon achtundzwanzig Jahre alt?" fragte Emma. „Das sollte man wahrlich nicht glauben."

„Doch, doch", bestätigte Alice und Julie und begannen nach Frauenart, Edith zu bekritteln, bis sie zu dem Schlusse kamen, sie sei ganz hübsch und anziehend, obgleich sie schon viel schönere Frauen gesehen hätten. Jedenfalls aber wären sie froh, daß ihre neue Mutter nicht, wie sie befürchtet, durch Häßlichkeit zum Gespötte des Dorfes werden würde.

„Wartet nur, bis ihr sie in Toilette seht; ich habe Reisen gemacht und weiß, was schön ist", entgegnete Gottfried mit einem verstohlenen Blick auf Alice. „Warum aber habt ihr euch in Schwarz gekleidet? Es geschah wohl absichtlich, weil ihr dachtet, ein Korkbein komme angehumpelt. Jetzt aber laßt euch gut rathen: wenn ihr nicht völlig verdunkelt werden wollt, so legt euere Bußgewänder ab und putzt euch ein Bißchen auf. Und du, Tantchen, wirst sicher nicht hier oben einsam weilen wollen, während wir tafeln. Nimm einen herzhaften Schluck aus jeder Flasche Deiner Apotheke, und hilft das nicht, dann versuche es mit dem Blitz. Ich will die Batterie schon laden. Lege Deine besten Kleider an und sei hübsch und liebenswürdig. Du bist wirklich jünger geworden während meiner Abwesenheit, und mir liegt daran, der exotischen Prachtpflanze zu zeigen, daß auch die Shuyler ein gutes Theil Schönheit aufzuweisen haben. Also Mädchen, frisch auf d'ran!"

(Forts. folgt.)

...Hochwohlgeboren
...mir gegebene offene
...muß vor Allem den Vorwurf
...Briefes unkundige Leser aus dem
...theile Ihrer Antwort leicht entnehmen könn-
...uls hätte ich mich in meinem offenen Briefe auch nur zum Theil auf „mehrere Ungenauigkeiten" gestützt. Denn ein Blick in denselben ergibt, daß ich alle von Ihnen gegebenen Berichtigungen, soweit sie von irgend einem Belang sind, auch schon berücksichtigt habe. Ew. Hochwohlgeboren wollten freilich dadurch, wie Sie äußerten, den Beweisſatz genauer feststellen. Aber eine wirklich „genauere Feststellung des Beweissatzes" hätte ganz anders lauten müssen, auch nach dem, was thatsächlich Ihre offene Antwort enthält. Ew. Hochwohlgeboren hatten nämlich in der öffentlichen Kammersitzung behauptet: Ja, meine Herren, in einer einzelnen Diöcese sind sogar Weisungen erfolgt, wie ich Ihnen jetzt mittheilen werde:

„Der Klerus wird seine kirchliche Gesinnung dadurch bethätigen, daß er unter Benützung der Unzufriedenheit der Bevölkerung über die in Folge der neuen Erscheinungen auf dem socialen Gebiete eingetretenen Mißstände in Handel und Wandel die Leute zur Wahl von solchen Vertretern anzuleiten sucht, deren echt kirchliche Gesinnung die nöthige Bürgschaft gibt."

Und als von der rechten Seite des Hauses gerufen wurde: Wer? Wer? Namen! — haben Sie, Herr Staatsminister, in der kürzesten und bestimmtesten Form geantwortet: Bischof Senestrey. So hat früher Ihre Behauptung, und also auch der „Beweisſatz" gelautet. Nach Ihrer Antwort aber lautet derselbe nunmehr so: „Mindestens in einem Dekanate der Diöcese Regensburg ist im heurigen Jahre — etwa im Mai d. J. — in einer Conferenz der zum Dekanate gehörigen Pfarrer ein auf die Paschalberichte vom bischöfl. Ordinariate, Regensburg ertheilter Bescheid vom Dechant verlesen worden und in diesem vor versammelter Conferenz verlesenen Bescheide des bischöflichen Ordinariates war dem Sinne nach jene Weisung an den Pfarrklerus enthalten, welche ich in der Sitzung vom 13. Oct. bekannt gegeben habe." So lautet, wie gesagt, jetzt der Beweisſatz, oder vielmehr Ihre zur Beglaubigung der früheren ausgesprochene neue Behauptung.

Herr Staatsminister! Ich nehme hiemit Akt von der dadurch, wenn auch erst 14 Tage nach der Kammersitzung abgegebenen faktischen Berichtigung, durch welche der vorher wiederholt gegen meine Person (Bischof Senestrey) geschleuderte Vorwurf besonderer agitatorischer Weisungen, wenn Sie es auch nicht sagen, in sich selbst zusammenbricht. Warum haben Sie diese Erklärung nicht schon am 14. October abgegeben? Hat etwa auch Ihre Quelle sich erst jetzt dahin corrigirt?

Indeß ist jetzt die Frage: Enthält die neue, gegen mein Ordinariat bzw. gegen meinen die Erlasse des Ordinariates unterzeichnenden Generalvicar von Ihnen gemachte Behauptung mehr Wahrheit als die frühere? Ich könnte die Verfolgung dieser Frage dem jetzt beschuldigten Ordinariate überlassen, um so mehr, als ich über Jahr und Tag keiner Sitzung desselben mehr präsidirt habe, ja schon durch meine Amtsreisen vielfach verhindert bin, die gewöhnlichen Erlasse

...ung für richtig und nichtig zu erklären. Ja, wenn er die Wahrheit liebt und seine Pflichten kennt, müßte er dies sogar, und zwar auch öffentlich und mit eigenem Namen thun, weil sein früherer Bericht eine höchsten Ortes angebrachte Anklage ist, weil er unter den obwaltenden Umständen zugleich eine Verdächtigung des Klerus einer ganzen Diöcese ist, weil schon so lange einer ministeriellen Erklärung mit dem Vorwurf gänzlicher Unwahrheit widersprochen wird. Und Sie selbst, Herr Staatsminister, so scheint es mir, könnten und müßten ihn hiezu veranlassen mit aller Strenge, die ein als falsch erklärter Bericht erheischt, weil dies der gerade Weg der Wahrheit, und weil Ihre Behauptung es ist, die der Vorwurf der Unwahrheit fort und fort trifft.

Ließe sich aber jener Autor nicht herbei, für seinen Bericht offen einzutreten, — dann hätten wiederum Sie, Herr Staatsminister, das Recht und die Pflicht, seinen Namen öffentlich zu nennen, weil er sein Zeugniß verweigert, da es doch im allgemeinen, öffentlichen Interesse geboten ist. Hierdurch würden Sie keineswegs der Ehre des Autors zu nahe treten, wenn er die Wahrheit berichtet hat. Hat er aber die Unwahrheit deponirt, so dürfte seine Entlarvung da keine Bedenken erregen, wenn es sich um die Sache eines Bischofes, des Klerus einer ganzen Diözese, ja um Ihre eigene handelt, Herr Staatsminister. Sie brauchen auch die üblen Folgen nicht zu fürchten, welche die „Auslieferung", wie Sie sagen, desselben an mich für ihn haben. Denn entweder gehört derselbe meiner Diözese an oder nicht. Gehört er nicht zu meiner Diözese: dann ist er offenbar dem Kreis meiner so sehr betonten Gewalt vollständig entrückt, und der von Ew. Hochwohlgeboren gemachte Hinweis auf schlimme Folgen erscheint dann lediglich als ein Versuch, den Verdacht von dem wirklichen Autor auf andere abzulenken, und zugleich directen Aufschluß in der Sache zu verweigern. Gehört derselbe aber meiner Diözese an: so muß er, wie alle Priester dieser Diözese wissen, daß ich nie Gewalt geübt habe, um die Wahrheit zu unterdrücken oder zu bestrafen. Ew. Hochwohlgeboren haben zudem jeden Augenblick Mittel und Wege, ihm Ihren wirksamen Schutz angedeihen zu lassen.

Indeß — ich will auch den Schein vermeiden, als wollte ich einer vollen für alle Welt zweifellosen Enthüllung der Wahrheit in irgend einer Weise hinderlich sein. Daher accepire ich den von Ihnen gemachten Vorschlag.

Ew. Hochwohlgeboren werden also vor Allem mir das Decanat benennen, auf dessen Conferenz jener Ordinariatsbescheid soll vorgelesen worden sein, und zugleich alle Diejenigen, welche an der von ihnen bezeichneten Pfarrer-Conferenz Antheil genommen haben. Diese als Zeugen citirten Pfarrer werde ich beeidigen lassen, damit ihren Aussagen gegenüber auch jede scheinbare Exception weichen muß. Daß ich die Zeugen auch „aller Verpflichtung zur Geheimhaltung der von Ihnen bezeichneten Vorgänge entbinde", ist ganz unmöglich, da ich keinem Priester der Diözese solche Verpflichtung auferlegt habe. Bezüglich des zur Abnahme der Zeugnisse vorgeschlagenen „unbetheiligten Mannes" oder einer „unparteiischen Commission" sehe ich Ihren weiteren Anträgen entgegen. Zeit und Ort der Zeugenvernehmung werden in entsprechender Weise bestimmt werden. Die deponirten Zeugnisse werden in duplo protocollirt. — Ew. Hochwohlgeboren bemerken, daß ich bis zur äußersten Grenze des Mög-

den. Vollständig ... ein Alter von 55 resp. 60 Jahren allein schon zur Aufnahme. Elternlose Kinder werden vom sechsten bis neunten Lebensjahre aufgenommen und sollen außer den Elementargegenständen in einem frei gewählten Handwerke oder einer Fertigkeit unterrichtet werden, welche ihnen später ihr Brod sichert. Nicht zufrieden mit dieser Fürsorge, hat der Graf auch noch die Bestimmung getroffen, daß solchen Zöglingen, die sich gut geführt, bei ihrem Austritt aus dem Institute außer der entsprechenden Ausstattung auch noch ein Vorschuß zur Einrichtung eines eigenen Hausstandes verabfolgt wird. Curatoren des Institutes sind die verschiedenen Linien der Grafen Skarbek. Die Oberaufsicht über das Ganze führt der Landesausschuß für Galizien, dessen Rechenschaftsberichte von der Landesregierung zu controliren sind.

Frankreich.

Paris, 1. Nov. Gestern und heute ist wiederum Paris auf den Kirchhöfen. Nicht unter 4—500,000 Köpfe dürfte der Besuch geschätzt werden, den die Kirchhöfe während dieser Tage erhalten. Dabei kamen selten oder nie Ausschreitungen und Unordnungen vor, obwohl an den Eingängen der Kirchhöfe oft ein ganz ungeheures Gedränge herrschte. Auch die Kirchen sind ungewöhnlich stark besucht, und der religiöse Sinn ist offenbar in stetem Zunehmen begriffen. Die Männerwelt war nie so stark in den Kirchen vertreten, wie jetzt.

— Die neue kathol. Universität von Lyon hat ebenfalls ihr Programm veröffentlicht. Die Professoren müssen kathol. sein und sich dem heil. Stuhl, den Bischöfen und allen Lehren der Kirche unterworfen haben; der kathol. Student muß beim Einschreiben erklären, daß er sich der Lehre der Kirche unterwirft; von protestantischen und jüdischen Studenten wird die Erklärung verlangt, daß sie die Lehren der Kirche achten.

Spanien.

Ueber die Finanzlage sagt die ‚Times': „Es ist offenbar überflüssig, noch den Beweis führen zu wollen, daß — man möge von den Hilfsquellen des Landes und dem Aufschwung des Handels sagen, was man will — die unvermeidlichen Ausgaben für den Krieg den größten Theil der Einnahmen verschlingen, so zwar, daß nicht nur die auswärtigen Gläubiger und ihre Ansprüche haben bei Seite gelassen werden müssen, sondern daß es auch an Mitteln für die dringendsten Tagesausgaben fehlt. Die Beamten werden nicht bezahlt, die öffentlichen Arbeiten ruhen und selbst jene Quellen, aus welchen die öffentlichen Einnahmen zum Theil fließen, verlaufen im Sande. Derartige Zustände können nicht ewig dauern. Wofern der Kriegsminister, der in der Erfindung von Täuschungen so fruchtbar ist, [Wir nehmen Act von diesem Geständniß eines Hauptblattes der „liberalen" Partei] der Kammer nicht mit einem unleugbaren Resultat entgegentritt, so wird der Finanzminister den Cortes eine höchst lamentable Geschichte zu erzählen haben, und es ist wahrscheinlich, daß eine Reihe neuer Auflagen für die Regierung und selbst für den Thron verhängnißvoll wird". So die ‚Times'. Jedes Wort zur Betonung des Gewichtes, welches einem solchen Urtheil von „liberaler" Seite beizulegen ist, wäre überflüssig.

Die über Paris verbreitete angeblich carlistische Nachricht, daß General Saballs auf Befehl des Don Carlos verhaftet worden sei, ist mit aller Vorsicht aufzunehmen, da nach an-

...geeistet hatte. ...

...das Gesetz wegen Errichtung von Marksteu... ...s wegen Bestrafung des unbefugten Betriebes einer Schenkwirthschaft für Elsaß-Lothringen, sowie der mit Costa Rica abgeschlossene Handelsvertrag, während auf Miquel's Antrag die für Elsaß-Lothringen bestimmten Gesetzentwürfe über die Ausführung des Preßgesetzes und die Kosten der Unterbringung verurtheilter Personen in ein Arbeitshaus von der Tagesordnung abgesetzt wurden. Nächste Sitzung Donnerstag.

Berlin, 2. Novbr. Seitens des Handelsministeriums sind neuerdings mehrere Ernennungen zu Fabrikinspectoren erfolgt. Der Premier-Lieutenant a. D. Reichelt (auf der polytechnischen Schule in Aachen ausgebildet) ist, wie schon gemeldet wurde, mit der Fabrikinspection in den Regierungsbezirken Coblenz, Trier und Köln betraut; der Ingenieur Herkel, bisher im Dienste des Magdeburger Dampfkessel-...

...sanverwalter, die gegen den Propst ... nungsstrafe niederzuschlagen. Diese Bitte wird ... motivirt mit dem Hinweise darauf, daß der Propst auf ... der kirchlichen Vorschriften mit dem Diözesanverwalter nicht in Correspondenz treten durfte, daß die Aufforderung zur Einreichung der Kirchenrechnungen nicht an den Propst, sondern an den Decan, respective den Kirchenvorstand zu richten gewesen wäre, daß die „Ordnungsstrafe unerhört hoch sei und den Motiven zu den kirchenpolitischen Gesetzen widerspreche, nach welchen die niedere Geistlichkeit in Schutz genommen werden sollte." Die Einziehung der verhängten Ordnungsstrafe würde ferner den Propst eines großen Theils seines Einkommens berauben und der Gemeinde die heilige Pflicht auferlegen, für den Unterhalt ihres Seelenhirten anderweitig ...

...besser ... Wie bekannt, forderte der ... minister Lutz nach dessen eigenen Wor... nahme oder Angabe der Quelle oder ... unwahre Behauptung, welche Lutz gemacht hatte. Was ... nun Dr. Lutz? Er nimmt in seinem „offenen" Antwortschreiben seine Behauptung nicht zurück, „weil er bis zur Stunde nicht glaubt, daß ihm Unwahres mitgetheilt worden" (wahrscheinlich aus dem Grunde, weil ihm noch nie etwas Unwahres mitgetheilt worden ist?!). Er nennt auch denjenigen nicht, welcher ihm diese Mittheilung gemacht,

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

47) Fortsetzung.

XXIV.

Mrs. Rogers erhält Arbeit.

Wie bereits erwähnt, war Alice wegen einer Näherin in Verlegenheit, und fuhr daher eines Tages mit Emma an Mrs. Roger's Häuschen vor. Gertie saß mit einem Buche beschäftigt unter der Thüre.

„Ist Deine Mutter zu Hause?" fragte Alice.

„Mrs. Rogers ist nicht meine Mutter. Sie ist nicht zu Hause; kann ich ihr etwas ausrichten?"

„So geht es immer", rief Alice ärgerlich. „Ich hätte nun gern mit ihr über die betreffende Näharbeit gesprochen. Hast Du ihr schon davon gesagt, Kind?"

„Ich heiße Gertie. Gewiß, ich sprach mit ihr davon und glaube, sie wird die Arbeit gern übernehmen. Uebrigens erwarte ich sie jeden Augenblick. Wollen Sie nicht Platz nehmen und ein wenig warten?"

Die Damen entsprachen der Aufforderung, und Gertie kehrte zu ihrem Buche zurück.

„Was für eine Geschichte liest Du da?" fragte Alice.

„Es ist keine Geschichte, sondern eine französische Aufgabe, die ich für heute lernen muß."

„Ei, der Tausend! Lernst Du französisch?"

„Ja Fräulein, und Miß Armstrong sagt, es gehe prächtig. Nur hier habe ich einige Sätze, die mir nicht klar sind. Diese „en" und „ne-guère" sind mir noch ungeläufig. Vielleicht können sie mir helfen."

Mit der größten Unbefangenheit brachte Gertie Fräulein Alice ihre Grammatik und bezeichnete die Stelle, die ihr schwer fiel.

„Welch' sonderbares Mädchen", dachte Alice, als Gertie nach Lösung der Schwierigkeit wieder an ihren Platz zurückkehrte.

Emma hielt sie für das reizendste Geschöpf, das ihr je vorgekommen, selbst Alice konnte sich eines gewissen Interesses nicht erwehren, und stellte allerlei Fragen an das Kind, die Gertie mit derselben Offenheit beantwortete, wie damals, als sie Robert Macpherson auf dem Schiffe über ihre Verhältnisse Aufschluß gab. Während sie noch in der Erzählung ihrer Erlebnisse begriffen war, erschien Mrs. Rogers mit einem Körbchen voll Eier, und machte dem Gespräch ein Ende.

„Warum führtest Du die Damen nicht in das Haus, Gertie?"

„Wir befinden uns hier ganz wohl," bemerkte Alice, „und kommen ja nur in geschäftlichen Angelegenheiten. Ich möchte Sie nämlich fragen, ob Sie Näharbeiten für mich übernehmen wollen?"

Mrs. Rogers zeigte sich willig, und somit war die Sache rasch abgemacht.

„Ihr kleines Mädchen kann die Leinwand holen", schloß Alice.

„Ich werde selbst kommen. Gertie ist nicht mein Kind, und muß ihrem Stande gemäß erzogen werden. Wissen Sie vielleicht, an wen ich mich wenden könnte, um ein Clavier zu miethen oder unter der Hand billig zu erstehen? Gertie soll ungesäumt Musikunterricht erhalten."

Alice blickte die Frau verwundert an.

„Wie sollte ich das wissen?" entgegnete sie hochmüthig. „Wenden Sie sich an die Schullehrerin."

„Welche Idee!" sprach sie auf dem Heimweg zu Emma. „Wäre es nicht viel vernünftiger, sie ließe dem Kinde eine einfache bürgerliche Erziehung zu Theil werden?"

„Aber ist Gertie nicht wunderhübsch?" rief Emma entzückt.

„Ja, sie ist leidlich hübsch, aber Leute dieses Schlages werden bald häßlich."

„Sie gehört aber nicht zu den Leuten „dieses Schlages". Du hörtest doch, was Mrs. Rogers sagte."

„Nun, sie hat eben eine Großmutter, die sie nicht kennt, und vierzig Pfund Rente; im Uebrigen gehört sie doch derselben Menschenklasse an, wie ihre sogenannte Tante. Musik und Französisch! Sie würde am Ende keinen Anstand nehmen, auf meinem Flügel sich zu üben."

Alice sprach mit einer gewissen Bitterkeit. Welches Recht oder welchen Grund hatten Leute wie Gertie, Besseres anzustreben, als die Lage, in welche das Schicksal sie einmal versetzt hat? Das war ihre Theorie, und sie wunderte sich noch lange über die einfältige Näherin, die ihrer Pflegetochter in der Musik und im Französischen wollte Unterricht ertheilen lassen.

XXV.

Sie kommen.

Am Tage nach dem Besuche der Damen im Blumenhofe bat mich Gertie, mit ihr auf den Friedhof der Familie Shuyler zu gehen. Sie hatte nämlich gehört, daß „sie" nun jeden Tag kommen konnten, und es war ihr daran gelegen, daß Gottfried das Grab in Ordnung finde.

Gottfried zu Liebe also jätete und begoß sie unermüdlich und hob die Köpfchen der schüchternen Blumen, während ich ihr zusah und eines andern Mädchens gedachte, das vor Jahren das thränenüberfluthete Antlitz auf das frische Grab gedrückt. War sie nun ebenfalls todt? War sie vermählt, ohne ferner des Jugendgeliebten zu gedenken? Heloisens beharrliches unerklärliches Schweigen ließ mich letzteres vermuthen. Daher hatte auch meine Fürsorge für das Grab sich sehr vermindert, bis Gertie mich derselben gänzlich entledigte. Sie hatte das Grab zu einem Blumenbeet umgestaltet. Weiße Margariten steckten übermüthig die rosagefranzten Köpfchen aus den Rasen, womit das Grab eingefaßt war. Süße Veilchen und himmelblaue Vergißmeinnicht umgaben die Wurzeln des prächtigen Rosenstockes, dessen Zweige in zweiter Blüthe eine Anzahl Knospen trieben und sich um den Fuß des hohen Monuments schlangen, um das sich Immergrün in dichten Ranken emporwand.

Die Vase, die Heloise Fordham mir einst gegeben, hatte Gertie mit frischen Blumen gefüllt und in den Schatten des Rosenstockes gestellt; einige Knospen und Veilchen aber nahm sie mit auf ihr Zimmerchen. — Wie hübsch sah Gertie aus, als sie fröhlich plaudernd neben mir einhertrippelte! Wir waren ganz nahe an Gertie's Wohnung, als ein offener Wagen um die Ecke auf den Blumenhof zufuhr.

„Da kommt Mrs. Shuyler! da kommt sie, da kommt sie!" jubelte Gertie, indem sie auf die Equipage zeigte.

Sofort erkannte ich den Obersten. Aber nicht eine Secunde lang weilte mein Blick auf ihm, sondern heftete sich auf die Dame an seiner Seite, deren classisch-schönes Antlitz, von der Fülle goldbraunen Haares umrahmt, bleich und lieblich war, wie die Lotosblume.

Voll Interesse schien das dunkle Auge auf den Blumenhof und seine Umgebung gerichtet; aldann traf es Gertie und mich mit dem Ausdruck unverkennbaren Staunens.

„Dies will ich ihr als Willkommgruß zuwerfen!" rief Gertie, und die Blumen von Abelard's Grab flogen wirbelnd durch die Luft in Edith's Schooß, während Gertie in heller Freude aufhüpfte und den Strohhut hoch über ihrem Köpfchen schwenkte.

Edith hielt das Sträußchen lächelnd in der Hand und sprach vernehmlich ein „Danke!"

Zweimal noch wandte sich Mrs. Shuyler nach uns und mit demselben Lächeln und demselben Strahl freudiger Ueberraschung im Blicke, als Gertie die Fingerspitze küßte und ihr Kußhändchen zuwarf.

„Ist sie nicht wunderbar schön?" rief das Kind begeistert.

„Wunderbar schön!" wiederholte ich und blickte in Nachsinnen verloren der Erscheinung nach, die so ganz anders war, als wir erwartet hatten.

Was wird man auf dem Schlosse sagen?" dachte ich.

Forts. folgt.

…blick in die einschlagen-
…uriates, um Ihr Gedächtniß zu
…y bei Ew. Hochwürden die Ueberzeugung zu
…, daß meine Behauptung in der Sitzung vom 13. Oct. auf Wahrheit beruht." Also in dieser seiner Antwort erst geruht Se. Excellenz mitzutheilen, was Ihr eigentlich gesagt worden ist. Warum sagt denn der Staatsminister nicht schon in der Sitzung vom 13. Oct. nur das, was ihm eigentlich mitgetheilt worden war, sondern etwas anderes, was ihm eigentlich **nicht** mitgetheilt worden war? Da muß man doch mit Homer ausrufen: „O Kind, welches Wort entfloh da dem Gehege deiner Zähne?!" — Oder glaubt der Staatsminister, Bischof und bischöfliches Ordinariat sei ein und dasselbe? Von einem andern könnte man das schon annehmen, aber nicht von Dr. Lutz, dem königlichen Staatsminister für Kirchen- und Schulangelegenheiten. Aus dem Munde eines Staatsministers begreift man ebensowenig die Worte „vielleicht genügt ein Blick in die einschlagenden Acten des Ordinariates, um Ihr Gedächtniß zu erneuern." Was würde der Staatsminister antworten, wenn man ihm sagte: „vielleicht genügt ein Blick in die einschlagenden Acten eines Ihrer Unterbeamten, um Ihr Gedächtniß zu erneuern?" Glaubt wirklich der Minister, auf solche Weise den nöthigen Beweis dem Bischofe gegenüber geführt zu haben? Dann wäre es mit der Logik Se. Excellenz aber nicht weit her! Uns genügte schon das Wort eines katholischen Bischofs, und konnten wir deshalb nur eine ähnliche Antwort von Seiten des Ministers erwarten. Wie es mit der Behauptung sich verhält, daß Weisungen in obengenanntem Sinne vom Ordinariate an den Clerus, wenigstens an Ein Dekanat, wie Herr Lutz sagt, ergangen seien, können wir ruhig abwarten, zweifeln einstweilen aber mit Erlaubniß des königlichen Staatsministers auch an der Mehrheit dieser seiner zweiten Behauptung. Wir schließen unsere Bemerkungen mit dem Wunsche: In Zukunft möge Se. Excellenz nur das behaupten, was ihm eigentlich mitgetheilt worden und sich über den Unterschied zwischen Bischof und bischöflichem Ordinariate recht klar werden! [Einige Blätter brachten heute, 3. Nov., bereits die Antwort des Herrn Bischofs. Wir werden dieselbe mittheilen.]

Schweiz.

Bern, 1. Novbr. Die Nationalrathswahlen sind gestern, so viel man bis jetzt vernommen, ohne jegliche Ruhestörung vorüber gegangen; dagegen ist zur Stunde noch nicht von allen Wahlkreisen das Resultat bekannt. Doch kann, wie der ‚Frankf. Ztg.' berichtet wird, „schon jetzt mit Sicherheit angenommen werden, daß trotz des Zuwachses von St. Gallischen und Tessinischen Ultramontanen die Physionomie des Nationalrathes im Großen und Ganzen in der nächsten Periode die gleiche, wie in der abgelaufenen bleiben wird."

Frankreich.

Paris, 1. Novbr. Der Cardinal-Erzbischof Guibert macht die rühmenswerthesten Anstrengungen, alle Stadttheile von Paris mit der nöthigen Zahl von Kirchen und Pfarreien zu versehen. Kürzlich sind zwei neue Pfarreien (St. Georg und St. Franziskus von Sales) errichtet, und die Kirche zur unbefleckten Empfängniß in der Vorstadt St. Antoine eingeweiht worden. In letzterem Stadtviertel sollen noch zwei neue Kirchen entstehen, da die vorhandenen vier

…folgen, hierauf von den Carlisten ein-
… und dann sogar kriegsrechtlich erschossenen Gene-
…al Caballs ist nach Nachrichten aus dem Hauptquartiere von Don Carlos der Oberbefehl in Catalonien übertragen worden.

England.

London, 29. Oct. Wie alle europäischen Hauptstädte besitzt auch London seine Brutstätten, worin Laster und Elend ihr Scepter schwingen und jährlich Tausende von Opfern, vorzüglich aus dem schwächern Geschlechte verschlingen. Um so rühmlicher erscheint uns die Thätigkeit, welche die Frauen vom guten Hirten in segensreichster Weise hier entfalten. Nicht in London allein, sondern auch in Liverpool, Glasgow, Manchester und Bristol besitzen sie ihre Niederlassungen. Die verflossene Woche war für die hiesige Niederlassung von besonderer Bedeutung, indem Cardinal Mann ng unter Assistenz seines Weihbischofes Dr. Weathers eine von dem hervorragenden katholischen Baumeister Mr. Goldie für das Kloster erbaute Kirche einweihte. Trotz des unablässig an jenem Tage strömenden Regens war die katholische Damenwelt London's äußerst zahlreich vertreten, ein Beweis von der innigen Theilnahme, melche man hier der Wirksamkeit des Ordens entgegen bringt. K. Vztg.

London, 1. Nov. Die englische Kriegsflotte ist um ein neues großes Kriegsschiff verstärkt worden. In Middlesborough wurde nämlich am Samstag eine neue ungepanzerte Schraubencorvette „Tourmaline" vom Stapel gelassen. Sie hat 1864 Tonnen Gehalt und die Stärke ihrer Maschine wird auf 2100 Pferdekraft angegeben. Als Bewaffnung empfängt sie in Sherneefs 14 64pfd. Kanonen. Ihre Instandsetzung soll möglichst beschleunigt werden.

Dänemark.

Kopenhagen, 2. Nov. Wie aus Schloß Charlottenlund vom heutigen Tage gemeldet wird, ist der Kronprinz mit dem Pferde gestürzt und hat sich hierbei eine ziemlich bedeutende Verrenkung des rechten Fußes zugezogen, so daß er das Bett hüten muß.

Rußland und Polen.

— Zu der in der vorigen Nummer d. Ztg. mitgetheilten neuesten russischen, recht kriegerisch lautenden Erklärung schreibt die ‚Frankf. Ztg.': „Menschliches Ermessen" — es muß damit in Berlin doch recht menschlich bestellt gewesen sein, sonst würde die in dieser Woche entworfene Thronrede schwerlich die orientalischen Pläne außer Rechnung gelassen haben, mit denen sich Deutschlands „bester Freund" zu tragen scheint. „Die Erhaltung des Friedens", verkündet unter starker Betonung des Dreikaiserbündnisses am Mittwoch die deutsche Thronrede, „ist nach menschlichem Ermessen heute gesicherter als jemals in den letzten zwei Jahrzenten vor der Herstellung des deutschen Reichs", nnd achtundvierzig Stunden später hängt das amtliche russische Blatt den Paletot Mentschikow's weithin sichtbar heraus. Zu dem viel gerühmten Dreikaiserbündniß hat Rußland also die Reservation mitgebracht, daß es demselben seine Sympathie für die slavischen Christen nicht zum Opfer zu bringen brauche, das heißt mit anderen Worten, daß man ihm in seiner traditionellen Orientpolitik freie Hand lasse oder gar diejenigen Dienste erzeige, die man vor zwanzig Jahren entschieden versagte. Auf türkische Versprechungen gibt Rußland nichts mehr, und wenn ihm die Mächte keine besseren Garantien für die Behandlung der slavischen Brüder auf der Balkanhalbinsel erschaffen können, so droht es allein vorzugehen, um „der traurigen Lage der christlichen Bevölkerung in der Türkei", das ist —

…verurtheilten und eingeferkert…
Olinoa und Pará sind vom Kaiser von Brasilien
…digt worden. Das betreffende Dekret lautet folgendermaßen.
„Auf Grund des vom Ministerrathe gestellten Antrages, gemäß dem Gutachten des Staatsrathes und in Ausübung der Uns nach dem Artikel 101, § 9 der Constitution ertheilten Rechte, verordnen Wir: Einziger Artikel. Es werden die Bischöfe, Generalvicare und die andern Priester der Diözesen Olinda und Pará, welche sich wegen des gegen eine Bruderschaft verhängten Interdictes in Haft befinden, hiermit amnestirt; alle weitern gerichtlichen Verfolgungen, die mit dem erwähnten Interdict zusammenhängen, werden hierdurch gänzlich aufgehoben." Die Commandanten der Festungen, wo die beiden Bischöfe gefangen saßen, begaben sich, wie die ‚Köln. Vztg.' berichtet, gleich nach Empfang des kaiserlichen Decretes zu denselben, um sie von der Amnestie in Kenntniß zu setzen. Die Garnison leistete den beiden Bischöfen die militärischen Ehrenbezeugungen. Die Bischöfe schifften sich, begleitet von den Notabilitäten der beiden Städte, alsbald nach Rio de Janeiro ein. Dort angekommen, begaben sie sich nach der Kapuzinerkirche, um Gott für ihre Befreiung zu danken.

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 3. Nov. Heute brachte die ‚Neußer Ztg.' ihren Lesern eine in der ‚Köln. Ztg.' aufgefangene recht fette Ente. Dieselbe „quakt" folgendermaßen: „Aus zuverlässiger Quelle können wir mittheilen, daß vier kath. Geistliche aus hiesiger Stadt, nämlich drei Domherren und ein Domvicar, der kgl. Staatsregierung eine von dieser für ausreichend gehaltene Erklärung rücksichtlich der Befolgung der Staatsgesetze abgegeben haben, und daß hierauf der Herr Minister der geistl. Angelegenheiten auf Grund des § 6 Absatz 2 des Gesetzes vom 22. April d. J. die Wiederaufnahme der Leistungen aus Staatsmitteln an dieselben vom 1. Juli d. J. ab verfügt hat. Ueberhaupt scheint das hiesige Domcapitel gegenwärtig in manchen Dingen eine andere Ansicht zu haben, als der Herr Erzbischof Paulus Melchers. Dieser beabsichtigte bei der kgl. Regierung einen Protest gegen seine Ausweisung aus dem hiesigen erzbischöflichen Palais, welches bekanntlich Eigenthum des Staates ist, zu erheben, und so ist denn im Capitel der Antrag gestellt worden, diesem Proteste beizutreten. Das Capitel soll aber durch Stimmenmehrheit sich dahin ausgesprochen haben, daß es an einer solchen Erklärung nicht Theil nehmen werde."

Unsere Leser wissen bereits aus Nr. 240 dsr. Ztg., was sie von der Erklärung der vier Geistlichen zu halten haben. Was die weitere Behauptung betrifft, das Capitel habe durch Stimmenmehrheit sich dahin ausgesprochen, an einem Proteste gegen die Ausweisung des Herrn Erzbischofes aus dem erzbischöflichen Palais nicht Theil zu nehmen, so ist die ‚Köln. Vztg.' in der Lage, auch dieses für unrichtig zu erklären. Für die ‚Neußer Ztg.' ist es übrigens recht charakteristisch, daß sie ohne jegliche Bemerkung die bereits alte Ente bezüglich der Erklärung der vier katholischen Geistlichen in ihr Blatt aufnimmt, nachdem nicht blos unser Blatt, sondern auch die ‚Niederrh. Vztg.', die ‚Köln. Vztg.', die ‚Germ.' u. s. w. längst die Widerlegung jener Behauptung gebracht haben.

Neuß, 3. Nov. Der diesjährige Martini Pferde- und Fohlenmarkt wird Donnerstag den 11. d. Mts. auf dem hiesigen Viehmarkte von Morgens 8 Uhr an abgehalten. Standgeld wird nicht erhoben.

— Als Merkwürdigkeit für die jetzige Jahreszeit wurden uns eben frische Apfelblühten und kleine Aepfelchen von der

uns mitgetheilt wurde. Um so großer war das Aufsehen, als sich bald herausstellte, daß der Mörder mit dem Erdolchten in gar keiner Verbindung gestanden, ja, denselben noch 12 Stunden vor der blutigen That dem Aeußeren nach nicht einmal gekannt, und erst, als er zur Begehung des Verbrechens die Hand an den Dolch legte, mit ihm gesprochen hatte, daß er zwar zu demselben gedungen sei, aber keine Belohnung empfangen werde, endlich, daß er unter keiner Bedingung ein Geständniß über die Motive und die Namen der Urheber ablegen wollte. Unter den tollen Gerüchten, welche das über die grauenvolle That verbreitete Geheimniß erzeugte, trat natürlich zuerst das auf, Frezza habe im Dienste der Jesuiten gestanden, und ihr Sold habe den Redacteur der ‚Capitale' aus dem Wege geräumt, weil das Blatt in der feindlichsten Weise gegen die katholische Kirche gewüthet habe; das ließ sich das liberale Publikum aufbinden, ohne daß auch nur der Schatten einer Thatsache vorlag, auf welche es sich

obwohl ein [illegible]
Rom als Candidat für das italienische Parlament aufstellen und wurde, trotz aller Gegenbestrebungen der ‚Capitale', mit 370 gegen 357 Stimmen für den Fürsten Augusto Ruspoli gewählt. Indeß ward seine Wahl, nachdem er schon einige Wochen hindurch seinen Sitz im Parlamente eingenommen hatte, für ungültig erklärt, da sich herausstellte, daß der Vorsitzende des Wahlbureaus, der jetzt mit ihm angeklagte Armati, eine Anzahl Wahlzettel mit dem Namen Ruspoli aus nichtssagenden Gründen verworfen hatte, z. B. wegen Mangels des Punktes auf dem i. — Luciani ließ sich nun von seinen liberalen Freunden für die durch Garibaldi's Doppelwahl nothwendig gewordene Neuwahl im 5. Wahlbezirke Rom's aufstellen, als am Vorabende der Wahl die bis dahin schweigende ‚Capitale' einen Artikel aus Sonzogno's Feder brachte, welcher Luciani als Mitglied des Parlaments unmöglich machte. Mit diesem Resultate noch nicht zufrieden, beabsichtigte Sonzogno, seinen Parteigenossen vollständig zu entlarven,

[illegible]
früher bereits an d[illegible]
Reichstages gerichtet worden.
Straflosigkeit einer wahrheitsgetreuen [illegible]
Gerichtsverhandlungen.

Kassel, 2. Novbr. In hiesigen unterrichteten Kreis[illegible] wird, wie die ‚Morgen-Ztg.' constatirt, die Ernennung des Prinzen Reuß, bisherigen Botschafters in Petersburg, zum Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau als wahrscheinlich bezeichnet.

Mainz, 2. Novbr. Der hl. Vater hat auf die Adresse der dritten Generalversammlung des Mainzer Katholikenvereins mit nachstehendem Schreiben geantwortet:

„Den geliebten Söhnen: dem hochwohlgeborenen Freiherrn Felix v. Loë, Präsident, und dem ganzen Mainzer Katholikenvereine. Pius P. P. IX. Geliebte Söhne! Gruß und apostolischen Segen! Der Kampf, welcher einst im Himmel

---

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

47)

Fortsetzung.

XXVI.

Die Aufnahme.

Als Emma und Alice von ihrem Besuche bei Mrs. Rogers nach Hause kamen, erfuhren sie, daß ein Telegramm eingetroffen sei, welches die Rückkehr des Obersten für den nächsten Tag ankündigte.

Miß Rossiter verbrachte die folgende Nacht schlaflos; trüb und angegriffen erschien sie am Frühstückstisch. Julie war bleich und abgespannt, und Emma's Wangen zeigten die Spuren von Thränen. Der Begräbnißtag der ersten Mrs. Shuyler hatte kaum ein größeres Maß von Schmerz mit sich gebracht. Nur Mrs. Tiffe und der Verwalter vermochten sich auf der Höhe des gewöhnlichen Gleichmuths zu erhalten.

Im Laufe des Morgens wand die Gouvernante mit Alicens Beihilfe einige Blumensträuße für die Tafel und für Gottfried's Zimmer. Die neue Gebieterin sollte keine Blumen erhalten: was sollte dieser Schmuck für eine alte, einäugige, hinkende Person?

Die Fenster der südlichen Gemächer wurden geöffnet; den Duft des Reseda-Beetes mit sich führend spielte die laue Septemberluft durch die Gardinen, und Emma blickte weinend auf den grünen Hügel, unter welchem ihre Mutter schlummerte. Ob die Todte wohl wußte, daß jetzt eine andere an ihrer Stelle schalten würde?

Tante Christine ruhte auf dem Sopha und klagte über Kopfschmerzen.

„Du mußt mich beim Vater entschuldigen, Emma; es ist mir nicht möglich, die Person heute noch zu sehen. Hoffentlich fühle ich mich morgen wohler."

Emma ließ die grünen Gardinen nieder und brachte der Tante beruhigende Arznei; sie hätte beinahe gewünscht, ebenfalls Kopfschmerzen zu haben.

„Schwarz?" rief sie verwundert, als sie das Ankleidezimmer betrat und Juliens einfaches schwarzes Grenadinkleid erblickte. „Fast sollte man glauben, Du hättest Trauer angelegt."

„Wenigstens habe ich keine Lust, mich zu feierlichem Empfang zu schmücken; es ist ja doch sicher kein Festtag für uns. Kitty hat auch für Dich das schwarze Kleid in Ordnung gebracht."

„Aber ich bin so häßlich in Schwarz." Gewohnt, der Schwester Wille sich stets unterzuordnen, legte sie dennoch das schwarze Kleid an, wagte aber ein lilafarbenes Band ins Haar zu schlingen; es stand ihr sehr gut.

„Sieh' wie hübsch", sprach sie zu Julie. „Habltrauer ist für den Empfang einer neuen Mutter gewiß nicht zu lebhaft."

Julie fand sich überrascht von dem Effect der Toilette Emma's und wand gleichfalls ein Lilaband in die schweren Flechten. Sie sah schön und distinguirt aus. Alice aber, die sich alle Mühe gab, auf Gottfried „Eindruck" zu machen, arbeitete mühsam ihr Haar noch um einige Linien höher hinauf. Er war natürlich an die neuesten Pariser Moden gewöhnt, und ihm hätte sie um keinen Preis sonderbar oder lächerlich erscheinen mögen. Das machte sie Emma gegenüber geltend, als diese beim Anblick der künstlichen Frisur ausrief: „Wie drollig Du aussiehst, Alice!"

Allerdings war Alice nach der neuesten Mode gekleidet, allein dieser stand ihr abscheulich; sie selbst gewahrte dies nicht, sondern freute sich vielmehr im Stillen des Gegensatzes, den sie zu der schielenden Mrs. Shuyler bilden würde.

Dem Befehl des Obersten gemäß, war die Equipage sammt dem Einspänner Gottfried's nach der Bahnstation gesandt worden, weil Gottfried wahrscheinlich einen Freund mitbringen werde. Robert Macpherson aber hatte Newyork noch nicht so bald verlassen wollen, sondern gedachte erst einige Tage später in Hampstead einzutreffen. Gottfried kam also allein, und erreichte, da er den nächsten Weg nahm, Shuyler-Hill etwa zehn Minuten früher als der Oberst.

„Mädchen, Mädchen! da ist Gottfried!" rief Emma, als der Bruder vorfuhr. Mit weit ausgebreiteten Armen eilte sie ihm entgegen und sank weinend an seine Brust.

„Emma, Du kleines Gänschen, warum weinst Du? Thut es Dir leid, Deinen Quälgeist wiederzusehen?"

„O, Gottfried, ich bin so froh, daß Du gekommen bist — aber die Frau . . . . . ich fürchte sie. Ist sie denn gar so häßlich?"

„Häßlich? Wer?" fragte Gottfried, indeß jede Muskel seines schelmischen Gesichtes zuckte. „Meinst Du unsere neue Mutter? Ei, kümmere Dich doch nicht um ihr Aussehen! Schönheit ist ja doch jedenfalls nur etwas Aeußerliches. Du wirst die Mutter sicher lieb gewinnen. O, Julie, Herzensschwester, wie ähnlich Du einer Nonne bist!" rief er, sie zärtlich umarmend, legte darauf je einen Arm um jedes der beiden Mädchen und schritt dem Hause zu, wo Alice seiner harrte. Sie hatte ihn neugierig betrachtet und gefunden, daß das Reisen die gewünschte Wirkung nicht verfehlt habe: es war etwas Männliches in seinem Wesen, und die Kleider waren Pariser Fabrikat; das sah man auf den ersten Blick. Lächelnd ging sie ihm entgegen.

„Ah, mon Dieu, Mademoiselle Alice! Comment vous portez-vous, ma chère?" Laut schallend küßte er sie auf beide Wangen. „Que pensez-vous de ça? Das schmeckt nach der Fremde, eh?"

Solch warmen Empfang hatte Alice nicht erwartet; sie war über die französische Anrede entzückt, obwohl sie die Aussprache schlecht fand. Freundlich lächelnd nannte sie ihn einen schlimmen Jungen und hielt seine Hand in der ihrigen, bis Gottfried sich losmachte.

„Aber, Alice, was hast Du denn da für einen Haarball auf dem Kopfe? Er sollte Einen wahrhaftig an Tell's Knaben erinnern. Dieses Mal hast Du Dich in der Mode wohl um ein Stockwerk zu hoch verstiegen. Du bekommst sicher rheumatische Schmerzen im Nacken. Das ist aber nicht Mode in Paris."

Sein neckisches Geplauder vernichtete Alicens Hoffnung, Bewunderung zu ernten, und gab ihr einen Stich in's Herz.

„Gottfried, Gottfried!" rief Julie, vom Geräusch eines heranrollenden Wagens erschreckt, „ist's wahr, daß sie so furchtbar häßlich ist?"

„Du wirst Dich wundern: nimm nur das Riechfläschchen zur Hand."

Er faßte Julie und Emma bei der Schulter und wandte sich mit ihnen dem Eingange zu. (Forts. folgt.)

...no keine Kinder, wir
...halb ausharren bis zum Ziele.

Resolution IV.

... katholischen Gemeinden Westfalens geht hiermit die dringende Aufforderung, alle gesetzlichen Mittel in Bewegung zu setzen, um den in den obigen drei Resolutionen ausgesprochenen Grundsätzen uneingeschränkte Geltung zu verschaffen.

M. H.! Diese Versammlung ist, wie ich bereits hervorgehoben, auch deshalb berufen, damit wir uns orientiren und damit wir, nachdem dies geschehen, die gewonnenen Ideen hinaustragen in's Land und fruchtbar machen, indem jeder in seinem Freundeskreise, zu seinen Nachbarn mündlich oder in der Presse über die Gegenstände spricht.

Auch möge Vorsorge getroffen werden, daß namentlich die Frauen von diesen Resolutionen Kunde bekommen. In Neiße in Schlesien wurde unlängst eine große Versammlung abgehalten, in welcher im Wesentlichen dieselben Gedanken ausgesprochen wurden, wie wir sie ausgesprochen haben. Nach der Versammlung hat ein Mitglied derselben vor einem großen Kreise von Frauen und Jungfrauen eingehend darüber gesprochen, was die Frauen auf diesem Gebiete zu thun haben.

Vor Allem muß aber die Presse von jetzt an die Schulfrage absolut nicht mehr von der Tagesordnung weichen lassen. Sie muß die in den Resolutionen niedergelegten Grundsätze entwickeln, für und für dieselben besprechen. Jüngere Kräfte, welche Zeit haben, müssen Broschüren darüber verfassen und insbesondere in klarer Weise darlegen, wie die Unterrichts-Angelegenheiten in anderen Staaten sich gestaltet haben, wie z. B. in Holland, Belgien, Frankreich, England und Nordamerika. Es ist in dieser Hinsicht noch längst nicht genug geschehen. Alle jüngeren Herren möchte ich deshalb auffordern, sich ohne Weiteres an diese Arbeit zu geben; sie wird lohnend sein.

Daneben wird eine mehr unmittelbare Thätigkeit sich zu entwickeln haben. Wir müssen die in den Resolutionen niedergelegten Gedanken in geeigneter Weise an die Stellen bringen, welche Einfluß auf deren Realisirung haben können; das sind die Regierungs-Organe und der Landtag. Ich bin der Ansicht, daß über die einzelnen Resolutionen und das vom Herrn Pastor Schulte charakterisirte Lesebuch geeignete Vorstellungen an den nächsten Landtag gerichtet werden müssen. Dabei ist nicht ausgeschlossen, daß, wo sich Zeit und Gelegenheit bieten, das Ganze oder ein Theil unserer Anliegen bei den Behörden zur Sprache gebracht werde.

Damit eine gewisse Ordnung in unsere Bestrebungen komme, schlägt Ihnen das Comite vor, daß die Herren, welche den Aufruf zu dieser Versammlung erlassen haben, unter Zuziehung anderer geeigneter Männer die Sache auch ferner in die Hand nehmen, Anleitungen nach allen Richtungen hin geben und Alles thuen, was zur Erreichung des Zieles erforderlich und gesetzlich zulässig sein wird. Das ist es, was ich in dieser Sache sagen wollte.

Ich danke Ihnen, m. H., für die Geduld, welche Sie mir gewidmet haben. Es war nach den beredten und erschöpfen-

...ger und deutscher Sprache zugleich abgefaßt war, entgegengenommen. Die Deputation bestand aus dem Obersten Tamaso, Adjuncten des Großmeisters der erwähnten Loge, und dem Obersten Ernesto de Galvagni; Letzterer verlas dann auf besonderen Wunsch des Kaisers die deutsche Uebersetzung der Adresse, worauf der Kaiser erwiderte: „Ich bin sehr dankbar für die wahrhaft freimaurerischen Gefühle, die in dieser Adresse ausgedrückt sind, und es gereicht Mir zum Vergnügen, constatiren zu können, daß die Freimaurer Italiens von solchen Gefühlen beseelt sind. Ich bin schon alt und kann nicht mehr viel leisten; aber Mein Sohn, den ich in diese große Institution aufnehmen ließ, der wird Mein Werk schon vollenden." Beim Abschiede sagte dann der Kaiser ferner zur Deputation: „Danket allen Meinen italienischen Brüdern und versichert ihnen, daß ich Alles thun werde, was in meiner Macht ist, zu unserem und ihrem Wohle."

— Die Justizcommission hat gestern nach ihrer Constituirung die erste Sitzung gehalten. Sie hat sich mit dem ersten principiell wichtigen Titel der Gerichtsverfassung beschäftigt. Es stellte sich dabei heraus, daß die in dem Entwurf vorhandenen Lücken in Betreff der Normen über das Richteramt der Staatsanwaltschaft nach der fast einstimmigen Meinung der Commission durch positive Bestimmungen ausgefüllt werden müssen. Von diesem Standpunkte aus wurden die Anträge über die Qualification, Anstellung, Nichtversetzbarkeit, Unabhängigkeit der deutschen Richter fast einstimmig angenommen. Die Vertreter der Bundesregierungen verhielten sich ablehnend, erkannten jedoch selbst an, daß die vorliegenden Anträge maßvoll gehalten seien.

— Bis Montag Mittag waren 223 Mitglieder im Bureau desselben angemeldet. — An Petitionen sind beim Reichstage bereits 221 eingegangen; davon gehen 90 an die Justiz-Commission. Unter den übrigen beziehen sich 56 auf den Zolltarif, 20 auf den Auctionsbetrieb, 14 auf Invalidenversorgung, 3 auf Aufhebung des Impfgesetzes, 2 wegen Zeugnißzwanges und der straffreien Veröffentlichung von Gerichtsverhandlungen vom Ausschuß des Journalistentages ꝛc.

— Heute Vormittag fand hier eine Versammlung von Gläubigern Strousberg's statt, welcher morgen eine zweite folgen soll behufs Wahl einer Commission, welche die noch vorhandene Activmasse ermitteln und die Frage berathen soll, ob der kaufmännische Concurs gegen Dr. Strousberg beantragt werden soll. Den Vorsitz in der heutigen Versammlung von etwa 80 Gläubigern führte der Rechtsanwalt Dr. Horwitz. Derselbe theilte der Versammlung mit, daß in der Kasse des Dr. Strousberg 54 Thlr. 5 Sgr. sich befunden haben. Es laufen Wechsel über 6 Millionen Thaler um, die hier gezahlt werden sollen. Im Ganzen betragen die Passiva 25 Millionen. Dr. Strousberg befindet sich nach wie vor in Rußland in Haft. Versuche, ihn auf freien Fuß zu bringen, sind nach der ‚Kreuzztg.' von einflußreicher Seite wiederholt gemacht worden, aber ohne Erfolg geblieben, weil ein civilrechtliches Verfahren eine diplomatische Einwirkung nicht zuläßt.

— Im Zusammenhange mit der Ausführung des Gesetzes über Abwehr und Unterdrückung von Viehseuchen hat der Kriegsminister die militärischen Organe angewiesen, von dem Ausbruche einer der im § 10 dieses Gesetzes bezeichneten

...sem Interesse ist. Das Gesetz verläßt den alten starren Grundsatz des „Auge um Auge, Zahn um Zahn" und betrachtet die Strafe in erster Reihe als ein Mittel, den Verbrecher zu bessern. Der zu Zuchthaus oder Arbeitshaus von mindestens $1\frac{1}{2}$ Jahren verurtheilt ist, hat nach Anleitung des Gesetzes eine systematische auf Besserung abzielende Behandlung durchzumachen. Die erste Zeit der Haft (3—6 Monat) besteht aus Einzelhaft; die Grenzen derselben bestimmt nach dem Verhalten und Character des Sträflings der Strafanstaltsverwalter. Vorübergehende oder gänzliche Befreiung von der Zellenhaft kann aus sanitarischen Gründen auf Gutachten des Arztes, aus anderen Gründen aber nur durch Beschluß des Regierungsraths erfolgen. Bei jugendlichen Verbrechern kann vom Richter im Erkenntniß die specielle Art der Strafe, eventuell die Unterbringung in eine Besserungsanstalt ausgesprochen werden. Nach befriedigender Verbüßung der Einzelhaft kommt der Sträfling in die II. Classe, d. h. in die gemeinsame Haft. Hier findet gemeinschaftliche Arbeit statt, Nachts werden die Sträflinge jedoch in Einzelzellen eingeschlossen. Gefangene, welche sich in der II. Classe in jeder Beziehung (in Aufführung und Arbeitsfleiß) während mindestens 6 Monate völlig befriedigend verhalten haben, werden in die obere Stufe der Gemeinschaftshaft (III. Classe) versetzt. Die Gefangenen dieser Classe haben Anwartschaft auf solche Vergünstigungen, welche mit der Hausordnung und dem allgemeinen Strafzweck verträglich sind. Disciplinarvergehen in dieser Classe haben die Rückversetzung in die II. Classe oder in die Einzelhaft zur Folge — soweit nicht mit bloßen Ermahnungen Rückfälle verhindert werden können. Die Entscheidung hierüber steht auf Antrag der Anstaltsverwaltung dem Justiz-Departement zu. Wenn ein zu zeitlicher Freiheitsstrafe Verurtheilter sich während eines Zeitraums, der mindestens $\frac{3}{4}$ der Strafzeit ausmacht, so gut verhalten hat, daß auf dessen Besserung geschlossen werden darf, so übermittelt der Strafanstaltsverwalter einen Bericht über sein Betragen an das Justizdepartement, auf dessen Antrag der Regierungsrath die bedingte Entlassung des Sträflings für den Rest der Strafzeit gestatten kann. Der Entlassene erhält einen Urlaubsschein, er wird unter Schutzaufsicht des für diesen Zweck bestehenden cantonalen Vereins beziehungsweise der Polizeibehörde gestellt; während der Zeit der bedingten Entlassung ist er politisch rechtlos und kann ihm das Betreten gewisser Bezirke und Gemeinden untersagt werden. Der Entlassene kann bei Nichtbeobachtung gewisser Bedingungen, die ihm gestellt sind, zur Verbüßung des Strafrestes wieder einberufen werden. Wenn die Wiedereinberufung nicht erfolgt ist, so erlischt der noch rückständige Theil der Strafe in der Regel mit dem Ablaufe der Zeit, für welche die Entlassung bewilligt wurde. Immerhin aber muß sich aber der Beurlaubte wenigstens während der Dauer eines Jahres seit Ertheilung des Urlaubs befriedigend betragen haben. Wir können das Vorgehen der Thurgauer Regierung, das beiläufig an den Züricher Einrichtungen sein Vorbild findet, nur freudig begrüßen. Auf dem Gebiete des Strafrechts sowohl als auch speziell auf dem des Gefängnißwesens bleibt noch viel zu thun übrig, und eine Fülle von Culturarbeit harrt hier des Menschenfreundes.

Stunden auf Ertheilung des [illegible]
werden sollen ꝛc.

Darüber wird jetzt zwischen den Organen des Staats und der Kirche in Münster gestritten; warum, das weiß ich eigentlich nicht. Wir haben gehört, wie unerwartet zunächst angeordnet worden, daß in der Volksschule ferner Religions-Unterricht von der Geistlichkeit überall nicht mehr ertheilt werden sollte. Das erschien nachher denn doch ein wenig derb, und man stellte sich in einer späteren Erläuterung auf das Wort: die Geistlichkeit solle den Unterricht leiten, beschränkte aber diese Leitung in einem solchen Maße, daß eine wirkliche Leitung nach meinem Dafürhalten nicht mehr stattfinden kann. Auch ist mir nicht klar, ob, wenn der Geistliche dem Unterrichte beiwohnt und nachher dem Lehrer so ganz leise sagt: „Dieses oder jenes könnte doch wohl nicht ganz richtig sein", der Lehrer dem folgen muß. Wenn aber z. B. der Lehrer, der altkatholischen Confession sich zuneigend, man soll ohne Noth [illegible]
Sache so, daß in Rücksicht auf die Eile derselben [illegible]
Zeit hingegangen ist, ohne daß eine Antwort des Ministers erfolgt wäre. Es wird zweckmäßig sein, daß man ihn erinnert und klarstellt, daß nicht allein die Familienväter der Stadt Münster, sondern auch die von ganz Westfalen also denken, wie es in der münsterschen Beschwerde ausgeführt ist. Ich kann hinzufügen: Die Väter in allen anderen Provinzen, die noch an Jesus Christus glauben, auch meine Landsleute in Hannover, die nicht unserer Confession angehören, denken in Beziehung auf Ertheilung des Religions-Unterrichts wie die Familienväter in Münster.

Das ist der eine praktische Zweck, den man bei dieser Versammlung hat. Ein fernerer Zweck liegt auch darin, daß wir uns selbst recht klar über die Sache werden, daß

lesung der Resolution [illegible]
hinzuzufügen, daß dieselbe [illegible]
nicht durch die Verfassung und die hiesige Sy[illegible]
Begründung fände.

Wir haben in den Artikeln der Verfassungs-Urkunde, § 20, das Wort: „Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei." M. H.! Ich weiß nicht, ob die Religionslehre noch zu den Wissenschaften hinzugerechnet wird. Ist sie noch dazu zu rechnen, dann ist die Religion und ihre Lehre nach § 20 der Verfassungs-Urkunde frei und dieser Artikel gilt unbedingt heute schon in voller Kraft. Bei § 21, 22 und 24 der Verfassung könnte man vielleicht sagen, daß sie noch nicht in un-

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

45) Fortsetzung.

XXII.

Die Nachricht.

An einem schwülen Augustmorgen, als das Thermometer schon um 9 Uhr 26 Grad im Schatten zeigte, kam die Botschaft nach Shuyler-Hill. Das Frühstück wurde heute viel später als gewöhnlich eingenommen, zum großen Verdruß der Mrs. Tiffe denn sie hatte ein Paar gebackene Hühnchen und Rollkuchen zubereiten lassen, ohne eigentlich zu wissen, weßhalb sie diese Verschwendung sich erlaubte.

Durch das lange Warten aber war der beste Theil des Frühstücks verdorben. Die Haut der unglücklichen Hühner, anfangs so goldig braun, zog sich an Brust und Schenkeln in bedenkliche Falten; die Rollkuchen vollends fielen zusammen und wurden zähe und kalt.

Erst um 9 Uhr traten die Damen in den Speisesaal und seufzten und murrten wegen der unerträglichen Hitze. Nur Emma's Züge bekundeten Zufriedenheit; ihr that die Wärme wohl, und mit Behagen setzte sie sich zu Tische.

Da erschien die Zofe und brachte zwei Briefe.

„Vom Vater und von Gottfried!" rief Julie. „Entschuldiget, wenn ich rasch von ihrem Inhalte Kenntniß nehme."

Sie lehnte sich behaglich in ihren Stuhl zurück, fuhr aber alsbald wieder in die Höhe.

„Entsetzlich! Hört, Mädchen . . . Martha, Du kannst gehen!

Die Zofe entfernte sich und trat in die Küche, wo Perry der gesammten Dienerschaft eben den Brief des Obersten vorlas.

„Was gibt's denn Julie?" fragte Miß Rossiter.

„Der Vater will sich mit der ehemaligen Gesellschafterin der seligen Tante Sinclair verheirathen. Ihr erinnert Euch, daß er ihrer schon ein Mal erwähnte. Hört nur, was er schreibt:

„Miß Edith Lyle ist von guter Familie, die Tochter eines Predigers, die Freundin meiner lieben, in Gott ruhenden Schwester. Sie genoß die beste Erziehung und ist überhaupt ein selten begabtes Wesen. Ich erwarte, daß jedes Glied meiner Famlie und meines Hausstandes ihr mit gebührender Ehrfurcht begegne."

— Das letztere ist unterstrichen — schaltete Julie ein.

„Theile der guten Tante Christine diese Nachricht mit und sage Mrs. Tiffe, sie habe dafür zu sorgen, daß der ganze südliche Flügel für Mrs. Shuyler in Bereitschaft gesetzt werde."

„Schrecklich, schrecklich!" stöhnte Tante Christine. „Ich fühle mich unwohl — mein Hirschhorn —" und die Blässe ihres Antlitzes bewies, daß es ihr diesmal bitterer Ernst war.

Das Hirschhorn wurde gefunden und zwei Palmfächer zugleich in Bewegung gesetzt, so daß Miß Rossiter allmälig zu sich kam.

„Arme, arme Emily", schluchzte sie. „Wie beschimpft er Dich noch im Grabe — eine Gesellschafterin!"

„Aber, Tante," wagte Emma zu trösten, „sie ist ja eine gebildete Dame, die Tochter eines Predigers."

Emma war die Einzige, die zur Vertheidigung der „Abenteurerin", wie Tante Christine die Braut zu nennen beliebte, ihre Stimme erhob. Beim Gedanken an eine Stiefmutter hatte auch Emma's Herz schmerzlich gezuckt; aber es lag in ihrem Wesen, alles, was verfolgt oder mißhandelt wurde, nach Kräften zu schirmen und zu vertheidigen.

„Schweig', Emma!" befahl Julie, die mittlerweile Gottfried Epistel gelesen hatte. „Du weißt nicht, was Du sprichst. Eine vierzigjährige Frau mit einem Korkbein und einem Glasauge soll am Ende noch eine liebenswürdige Erscheinung sein."

„Wa—as" fragte Fräulein Rossiter in gesteigertem Entsetzen.

„Ein Korkbein und ein Glasauge?', brachen Alice und Emma gleichzeitig aus. „Du hast wohl nicht richtig gelesen?"

Beide schauten über Juliens Schulter.

„Ihr Anblick wird Euch den Athem nehmen", hatte Gottfried geschrieben — ja der bloße Gedanke schon schien dieses Resultat zu erzielen.

„Nein, das ertrage ich nicht!" rief Fräulein Rossiter in krampfhafter Aufregung und sank ohnmächtig auf die Ottomane.

Martha wurde gerufen und die Dame auf ihr Zimmer gebracht, da keines ihrer gepriesenen Mittel sich als wirksam genug zur Beruhigung ihrer Nerven erweisen wollte.

Bisher hatte sie es sich wohl selbst kaum gestanden, wie theuer ihr der Oberst war, und wie schmerzlich es sein müßte, an ihrer Schwester Stelle ein anderes Weib auf Shuyler-Hill schalten zu sehen. Ihr erstes Gefühl war also das einer schmerzlichen Enttäuschung; alsdann erst trat ihr der Schimpf vor die Seele, von einem Weibe, wie Gottfried es beschrieb, verdrängt zu werden. Zwar glaubte sie nicht aufs Wort, was in dem Briefe stand, und auch Julie und Emma vermutheteten Uebertreibung; etwas Wahres aber mußte denn doch an der Sache sein. Mit thränenvollen Augen saßen die Mädchen einander gegenüber.

Julie war gereizt und aufgeregt; sie brütete Empörung und Rache.

„Solch' einer Person sollte ich mich unterordnen? Eher vergifte ich sie."

Im Zorne konnte Julie wirklich Furcht einflößen. Der Ausdruck ihrer blitzenden Augen, das Beben der weißen Lippen ließen sie jeder raschen Handlung fähig erscheinen. Edith hätte in diesem Augenblicke wohl mit Recht Grauen empfunden vor dem zornigen Mädchen, das mit geballter Faust, tödtlichen Haß im Blicke, die Stiefmutter zu vergiften drohte.

Natürlich sann Julie nicht im Ernste auf Mord und Todtschlag; aber sie fühlte sich beleidigt, beschimpft, entehrt, und dieses Gefühl trieb sie zu dem raschen Entschluß, auf irgend eine Weise das drohende Uebel abzuwenden. Wie aber sollte dies geschehen? Dem Willen des Vaters sich zu widersetzen, ging eben so wenig an, als würde man etwa mit Kinderhand einen Berg von seiner Stelle wegzurücken versuchen. — Sie sah keine Hilfe, keine Hoffnung. Nachdem ihr Zorn sich gelegt, brach sie, gleich Emma, in Thränen aus.

Julie weinte vor Entrüstung und ohnmächtiger Wuth, Emma aber gedachte der todten Mutter, und ihre Thränen galten allein der Verblichenen.

Fortsetzung folgt.

… Delegirt durch Acclama- … die Wahl der Abgeordneten … v. Kleist, Dr. Weigel, Hertz, Dr. Wölffel, v. Bahl, Dr. Bernards und v. Soden. Zu Quästoren ernennt der Präsident die Abgeordneten v. Forcade de Biaix und v. Puttkammer (Fraustadt). Hiermit ist das Bureau des Reichstages constituirt.

Präsident v. Forckenbeck verkündigt nunmehr zunächst, daß das Haus seit Schluß der letzten Sitzung folgende Mitglieder durch den Tod verloren hat: v. Savigny, Dr. Ewald, Never (Heilbronn), Müller (Würtemberg), Frhr. v. Hoverbeck und Knapp. Er fordert das Haus auf, sich zu Ehren des Andenkens an die Verstorbenen von den Plätzen zu erheben, welcher Aufforderung das Haus Folge leistet. — Es sind zahlreiche Urlaubsgesuche eingegangen; dieselben werden vom Hause genehmigt. — Es folgt als zweiter Gegenstand der Tagesordnung der mündliche Bericht der Commission zur Vorberathung über die Entwürfe eines Gerichtsverfassungsgesetzes, einer Civilproceßordnung und einer Strafproceßordnung, und die weitere Behandlung dieser Gesetzentwürfe. Nachdem der Vorsitzende dieser Commission, Abg. Miquel, diesen Bericht ausführlich erstattet, verliest der Präsident folgenden, auf die Mandatsdauer der Justiz-Commission bezüglichen, inzwischen eingegangenen Antrag von Graf Bethusy-Huc: „Der Reichstag wolle beschließen, die 28 Mitglieder der zur Berathung der Justizgesetze eingesetzten und durch das Gesetz vom 23. Dec. 1874 bis zum Beginn der nächsten ordentlichen — also der gegenwärtigen — Reichstags-Session mit Vollmacht versehenen Commission, also die Abgeordneten (folgen die Namen der bekannten 28 Commissions-Mitglieder), durch Acclamation zu Mitgliedern einer nach § 24 Alinea 2 der Geschäftsordnung zu bildenden Commission für die Vorberathung, beziehungsweise Fortberathung der drei Gesetzentwürfe nebst Einführungsgesetze zu wählen." Dieser Antrag wird einstimmig angenommen. — Es folgt die erste Berathung des Gesetz-Entwurfs für Elsaß-Lothringen, betreffend die Ersetzung und Kraftloserklärung auf den Inhaber lautender öffentlicher Schuldverschreibungen. Das Haus beschließt, die Vorlage an eine Commission von sieben Mitgliedern zu verweisen. — Hierauf folgt die erste und zweite Berathung des Gesetzes betreffend die Gebühren der Advocaten, Anwälte, Gerichtsschreiber und Gerichtsvollzieher in Elsaß-Lothringen. Dieselbe wird ohne Discussion erledigt, und dann die Sitzung ¾3 Uhr geschlossen.

Nächste Sitzung Dinstag 1 Uhr. Vor derselben werden die Abtheilungen zusammentreten behufs Wahl von Mitgliedern für die Petitions-Commission und die Commission für die Prüfung des Nachweises der Ausgaben und Einnahmen des Deutschen Reiches für das Jahr 1874. Tagesordnung der nächsten Sitzung: 1. Erste und zweite Berathung des Gesetzes betr. die Abänderung des § 4 des Gesetzes über das …

… so sagt … weiteres gelten lassen … wir wollen nur an das besiegte Frankreich erinnern, das einen so großen unglücklichen Krieg geführt hat, das seinem Besieger eine so hohe Kriegsentschädigung gezahlt; — wenn wir uns daran erinnern, daß dessen wirthschaftliche Entwickelung eine wesentlich günstigere ist, als jetzt bei uns, gewiß, so erscheint der Trost, daß der Uebelstand sich in anderen Ländern in gleicher Weise fühlbar mache, nicht als zutreffend und haltbar."

— Angesichts der Steuerforderungen, mit denen die Regierung vor den Reichstag tritt, glaubt die ‚Volkszeitung' auf eine Thatsache verweisen zu müssen, die viel belehrender für den Volksvertreter sei, als eine Vertiefung in Rechenzahlen der Regierungsvorlagen, die nicht selten die Geister beirren. „Diese Thatsache" schreibt sie, „besteht in der jetzt in Arbeiterkreisen Berlins schwebenden Frage, ob man die Hilfskassen auflösen solle. Zwölftausend Maschinenbauarbeiter sind jetzt brodlos. Ihre sonst gut situirte Unterstützungskasse ist nicht mehr im Stande, die berechtigten Ansprüche der Mitglieder zu erfüllen; sie müßte ihre Zahlungsunfähigkeit erklären, wenn sie nicht durch schleunige Auflösung dem Bankerott zuvorkommen will. Wie man dieser traurigen Nothwendigkeit noch im Stande sein wird vorzubeugen, das läßt sich vorerst nicht absehen. Das aber steht wohl fest, daß solche Zeiten nicht geeignet sind für Einführung neuer Steuern auf ein Genußmittel, welches ganz entschieden zu einem sehr verbreiteten Bedürfniß der arbeitenden Klassen gehört, und daß es kein Trost ist, wenn man dafür auch die Börsengeschäfte und Werthpapiere mit einer Steuer belegt, die für jetzt gewiß nur eine ganz geringe Ausbeute bringen wird." — Die ‚Voss. Ztg.' glaubt schon jetzt daran erinnern zu müssen, daß durch eine Herabminderung des viel zu hoch bemessenen Invalidenfonds ein radikales Mittel geboten wäre, den Ausgleich im Budget herzustellen und die Vertheuerung des Biers u. s. w. zu verhüten.

— Der Etat für die Verwaltung der Reichseisenbahnen auf das Jahr 1876 schließt mit einem Ueberschuß von 9,473,000 M. ab. Vergleicht man diese Summe mit den Erwerbskosten, welche sich auf 327,186,448 M. belaufen, so ergibt sich eine Verzinsung von nur 2,9 Procent. Auch wenn man die Erwerbskosten, welche, wie bekannt, bei Abschluß des Frankfurter Friedens weit über die naturgemäße Höhe hinaus stipulirt wurden, auf die Anlagekosten im Betrage von 238,394,020 M. reducirt, ergibt sich doch die noch immer sehr geringe Verzinsung von 3,98 Procent. — Aus der dem Reichstage vorgelegten Uebersicht der ordentlichen Ausgaben und Einnahmen für 1874 erhellt, daß dieses Jahr einen Ueberschuß von 48,600,228 M. ergeben hat. Von demselben sind, wie bekannt, 16,527,862 M. bereits für den Etat 1875 verwendet, so daß in den Etat für 1876 noch 32,072,366 M. einzustellen bleiben.

— Die Vereinigung des Post- und Telegraphenwesens kann, da sie sich nur nach und nach ermöglichen läßt, ihre Wirkung auf den Etat der Post- und Telegraphen-Verwal- …

… Staatsanwalts noch die des Gerichts in- … konne, da er weder auf die … stituiren könne, daß er ferner keine Verfügung zu erlassen vermag, welche den (Polizei-) Beamten verböte, über Amtshandlungen von Geistlichen, welche die Gerichte für strafbar halten, Anzeigen zu machen, und daß er schließlich gegen diejenigen Gensdarmen, welche angeblich Amtsüberschreitungen begangen haben sollen, die Untersuchung angeordnet habe. — Die hier erwähnte ministerielle Verfügung ist bekanntlich nur in einem Bruchstück bekannt geworden. Der Cultusminister hat bereits auf eine ähnliche Beschwerde oder Anfrage rescribirt, daß er keine [?] Veranlassung habe, seine Verfügung zu veröffentlichen, da sie nur für gewisse Behörden bestimmt gewesen sei. — Die oben berührte Frage wird also zum gerichtlichen Austrag kommen.

Glogau, 27. Octbr. In Folge des „Brodkorbgesetzes", schreibt man der ‚Schles. Ztg.', waren am 1. Juli d. J. der hiesigen Dompfarrkirche 400 Thlr. gesperrt worden, welche bisher von der königlichen Regierung in Liegnitz an die Casse der genannten Kirche alljährlich gezahlt worden sind. Gegen diese Sperre reclamirte am 2. Juli der Erzpriester Menzel, als Rendant der Kirchencasse, und führte aus, daß die betreffenden 400 Thlr. zur Bestreitung der Gehälter der Geistlichen nicht bestimmt seien, der Staat sei Patronatsbehörde und als solche habe letzterer bis zum Jahre 1847 zur Bestreitung der kirchlichen Bedürfnisse 85 Thlr. 8 Sgr. 3 Pf. zur Kirchencasse gezahlt. Nachdem ein Capital von 10,000 Thlr. der Kirche verloren gegangen war, wurde durch königliche Cabinetsordre vom 3. Mai 1847 der bisher gezahlte Zuschuß von jährlich 85 Thlr. 8 Sgr. 3 Pf. auf 400 Thlr. erhöht. Diese 400 Thlr. fließen in die Kirchencasse, aber keineswegs werden sie zur Bestreitung der Gehälter der Geistlichen verwendet. Es wäre dies auch daraus ersichtlich, daß die Summe für die betreffenden Gehälter gar nicht hinreichen würde, denn es erhalten an Gehältern aus der Kirchencasse: der Erzpriester 174 Thlr. 9 Sgr., der erste Caplan 186 Thlr. 7 Sgr. 6 Pf., und der zweite Caplan 189 Thlr. 8 Sgr. 11 Pf., zusammen 549 Thlr. 25 Sgr. 5 Pf. In Folge dieser Reclamation ist nun am 20. d. M. höheren Orts verfügt worden, daß die königliche Regierungshauptcasse die gesperrten 400 Thlr. zu zahlen habe, weil jene Summe nicht zum Unterhalte der Geistlichen diene, vielmehr zu anderen sächlichen kirchlichen Bedürfnissen bestimmt sei.

Frauenburg, 23. Oct. Anfangs dieser Woche, berichtet die ‚Erml. Ztg.', stellte sich der neue Kreisschulinspector, Herr Titz, unseren Lehrern und Lehrerinnen vorß und verband damit zugleich eine Revision ihrer Classen. Nach dem Schlusse der Schulstunden berief er das ganze Lehrerpersonal zu einer Conferenz, in welcher er auch die Resultate der Revision mittheilte und seine volle Zufriedenheit über die Leistungen der hiesigen katholischen Schulen äußerte. Insbesondere bezeichnete er die Leistungen der ersten Mädchenclasse als über das Ziel der Volksschule hinausreichend und sprach der Schwester Bernarda außer der uneingeschränktesten Anerkennung ihres Amtseifers und der von ihr erzielten Erfolge sein Bedauern aus, falls er sie bei einer weiteren Re-

Nun gewann dieser dumme Mensch einige Prozesse: da war ich ein Jesuit. Das muß aber doch wohl auch nicht ganz so sein, denn ich bin noch nicht ausgewiesen. Sehen Sie, so schwer wird es vielen Leuten, zu glauben, daß auch wir Katholiken das Gehirn an der richtigen Stelle haben. Ich bin der Meinung, daß, wenn die Katholiken bisher, im ruhigen Besitze, weniger Veranlassung gehabt haben möchten, unter Anstrengung aller Kräfte mit dem Studium sich zu befassen, heute es jedenfalls auch damit anders geworden ist. Die Zeit verlangt von Jedem von uns die allerernsteste Arbeit auf allen Gebieten. Unsere Kinder aber müssen so unterrichtet werden, daß sie nicht allein denen unserer Gegner gleichstehen, sie müssen dieselben übertreffen. Das ist nothwendig, damit sie die Befähigung haben, unsere Sache in Zukunft mit Erfolg zu vertreten. Dann ist es aber auch nöthig, um in materieller Beziehung fortzukommen. Uns wird manche Förderung nicht zu Theil, welche unsern Gegnern zu Theil wird. Ich könnte das noch weiter ausmalen; es geht bis zum Gewürzhändler herunter — oder hinauf. Wir sind ganz auf uns selbst gestellt, müssen parat sein, in eigener Kraft unsern Weg zu gehen. Wir haben in dieser Beziehung ein sehr leuchtendes Beispiel an unsern Nachbarn in die richtigen Schulen zu bringen.

Resolution III.

Wir erklären: Wenn die vorstehend aufgestellten Forderungen nicht erfüllt werden, so müssen die Katholiken Alles aufbieten, um dem alsdann unerträglich werdenden Staatsschul-Monopole gegenüber die allgemeine Unterrichtsfreiheit zu erstreben.

Die Herren Vorredner haben diesen Theil unserer Resolution bereits berührt. Ich erlaube mir nur einige Worte hinzuzufügen. Ich fürchte, daß nach den Zeitströmungen, die nun einmal bestehen, und nach den Thatsachen, mit denen man zu rechnen hat, die volle Herstellung des allein gesunden Zustandes, wo die Kirche und der Staat in Gemeinschaft für die Schule sorgen, nicht erreicht wird. Es sind staatliche und kirchliche Interessen so bestimmt sich gegenüber gestellt, daß wir nur in einer Scheidung eine Besserung der Zustände erreicht zu sehen hoffen dürfen. Bei dieser Scheidung auf dem Gebiete der Schule würde es nothwendig sein, daß es den Eltern frei steht, neben den Staatsschulen, wenn solche noch existiren können, ihre eigenen Schulen zu gründen unter Leitung und Mitwirkung der Kirche. In diesem Verlangen ist gar nicht zu viel ausgesprochen. Es scheint mir das vielzehnten hat man die ...
len gewährt. Damals sagte ...
Ultramontaner — mit den Staatsschu...
Es seien eben so viele Gegenpfarrer und gleichze...
viele Lehrer des Atheismus. Man möge das Staatsmonopol aufgeben; die Freiheit des Unterrichts gewähren. Die reinen Staatsschulen haben dort also keine außerordentlichen Resultate gehabt. Uns sind sie noch aufgespart. Unsere Lehrer sind noch keine Gegenpfarrer, keine Lehrer der Gottlosigkeit. In der größten Mehrheit stehen sie noch zur Kirche und wir können jetzt noch ihnen den Unterricht der Jugend anvertrauen. Aber, m. H., wenn diese altehrwürdigen Lehrer aussterben, wenn die alte Garde nicht mehr ist, wer garantirt, daß die folgenden wie die heutigen sein werden?! Ist der Kirche auf die Seminare der Einfluß gestattet, welcher ihr gestattet war? Sehen wir nicht, daß man Lehrer an den Seminaren aufrecht hält, welche zum Altkatholicismus sich bekennen? Hat die Kirche Einfluß auf die Bücher, nach welchen in den Seminaren gelehrt wird? Die Herren können diese Fragen selbst beantworten; ich will nur sagen:

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

46) Fortsetzung.

Alice beschränkte sich auf den lebhaften Ausdruck des Beileides. Zwar betrachtete sie Gottfried als ihr Eigenthum und fühlte, daß jede Schmach, welche die Familie Shuyler traf, mehr oder weniger auf sie zurückfallen mußte. Ihr Bedauern aber unterschied sich bedeutend von dem Schmerz der Töchter des Hauses, die es nicht über sich gewinnen wollten, die Fremde „Mutter" zu heißen. Nach einiger Zeit kam Tante Rossiter wieder zu sich.

„Ich glaube allerdings nicht alles, was Gottfried schreibt," sprach sie; „aber selbst, wenn Miß Lyle nicht ein solch' häßliches Geschöpf wäre, bedürfen wir ihrer nicht in unserer Mitte, wo wir so glücklich waren."

Die Stimme der würdigen Dame war unsicher; sie rang nach Fassung.

„Nein, wir bedürfen ihrer hier nicht", fuhr sie fort, „und ich erkläre ihr Haß bis zum Tod, Kampf bis aufs Blut!"

„Aber Tante", redete Emma dazwischen, „dies ist des Vaters Haus; er wird sicher nicht dulden, daß Du hier seiner Gattin abstoßend begegnest."

„Das will ich auch nicht", antwortete Miß Rossiter, indem sie stolz den Kopf zurückwarf. „Ich werde nach ihrer Ankunft sofort das Feld räumen. Aber auch die Töchter meiner armen Schwester sollen nicht mit ihr in Berührung kommen. Um das zu verhindern, kaufe ich in New-York ein Haus, und ihr geht mit mir, Kinder."

„Aber Gottfried schreibt, wir würden sie lieb gewinnen", bemerkte Emma, die lieber mit der Stiefmutter, als mit der Tante Christine leben wollte. Für Julie dagegen hatte der Gedanke an ein Haus in New-York viel Anziehendes.

„Ich begreife Dich nicht, Emma", rief sie. Wie kannst Du auch nur ein Wort einlegen für den Eindringling? Ich gehe sofort mit der Tante."

„Auch ich, wenn sie mich mitnimmt", fügte Alice schmeichelnd bei.

Trotz ihrer Pläne vermochten dennoch Alle ein leises Heimweh nicht zu überwinden, das sie beschlich bei dem Gedanken an das schöne Daheim, welches sie nun verlassen sollten, nachdem sie lange Jahre dort glücklich gewesen waren.

„Mädchen", sprach die Tante nach langer Pause, wir wollen die Beschreibung der Braut für uns behalten; vielleicht ist ihre Häßlichkeit doch nicht so auffallend."

Alle waren damit einverstanden; gleichwohl wurde es in Hampstead bekannt, daß die Braut „häßlich, arm und alt" sei.

Mrs. Tiffe nahm sich mit Eifer und fieberhafter Geschäftigkeit der neuen Einrichtung an. Ihr war es einerlei, ob Edith an einer oder zwei Krücken ging, wenn nur ein anderes Regiment im Schlosse begann.

Miß Rossiter hatte ihre Phiolen, Tincturen und Pillenschachteln in ein anderes Gemach bringen lassen, wo die blauen Berge ihr nicht mehr von Ferne entgegen schimmerten, sondern nur die kleine Stadt zu Füßen sich präsentirte. Das war hart, und mit dem Gefühle erneuter Bitterkeit gedachte sie der „Abenteuerin", die sie in solche Lage gebracht.

Mrs. Tiffe griff die Sache energisch an. In dem für Edith bestimmten Zimmer wurde der alte Teppich beseitigt, der Boden und die Fenster mit Lauge abgewaschen, Gardinen, Bilder und Möbel entfernt, und eine Kohlenpfanne aufgestellt, um den „ekeln" Geruch zu vertreiben. Es wollte aber alles nichts nutzen. Kampfer, Baldrian und Kamille behielten die Oberhand, so daß Mrs. Tiffe endlich schnuppernd ihre Nase in allen Ecken und Wandschränke steckte, um „die unbegreifliche Ursache des Gestankes" — wie sie sich respektwidrig ausdrückte — in Gestalt irgend einer Flasche, eines Päckchens oder einer Schachtel zu entdecken. Umsonst. Miß Rossiter hatte ihre Penaten allesammt an den neuen Heerd gebracht, und es blieb kein anderer Ausweg, als starkriechende Sachen, wie Federn und Papier zu verbrennen; dies aber machte den Aufenthalt in dem Raume beinahe unmöglich.

Mit größter Gleichgültigkeit hatten die Damen bisher all' diesen Vorkehrungen zugesehen. Als es sich aber darum handelte, in New-York Teppiche, Gardinen und Möbel einzukaufen, wollte der Verwalter nicht allein die Verantwortung auf sich nehmen. Allein weder Tante Christine noch Julie zeigten irgendwie Lust, der Sache sich anzunehmen. Am andern Morgen jedoch erschien Emma in Reise-Toilette beim Frühstück.

„Um des Vaters willen muß Jemand mitgehen," sagte sie. „Ich werde bei Onkel Calvert mein Absteigequartier nehmen und die Tante bitten, uns behilflich zu sein."

Emma's Absicht erfuhr keinen offenen Widerspruch. Nach drei Tagen kehrte sie mit allem Nöthigen aus der Metropole zurück.

Als Alles fertig war, führte mich Mrs. Tiffe in die prachtvollen Gemächer, die einer Fürstin würdig erschienen. Wie reich und geschmackvoll war hier Alles! Sie aber, für die es bestimmt war, wie unbedeutend, ja geradezu häßlich mußte sie sein, wenn man dem Gerede der Leute glauben durfte!

Bei Tische wollte die Unterhaltung nicht recht in Fluß kommen; die Gesellschaft schien zerstreut und verstimmt. Der zu erwartenden Braut erwähnte Niemand.

Als wir den Saal verließen und ich mich zum Weggehen anschickte, trat Emma zu mir.

„Sie sind nun in New-York," sprach sie traurig; „wir haben heute ein Telegramm erhalten."

Wer „sie" waren, sagte sie nicht. Theilnehmend erfaßte ich ihre Hand, denn ich wußte, daß sie von der gefürchteten Stiefmutter, der neuen Herrin von Shuyler-Hill sprach.

Forts. folgt.

...geil haben
...ge Güter wurden
...den größten Anstrengun-
...g endlich, dieser Vandalenwirth-
...gen. Die Petroleumshelden wurden
...legte wollten sie den Siegern das schöne
... als einen Schutt- und Trümmerhaufen hin-
...nd wahrlich, so viel in ihren Kräften stand, ha-
...gethan. Die Zahl der Communisten belief sich da-
... in Frankreich auf nahezu 800,000 Mann. Wir stehen
...n nicht an, zu behaupten, daß Deutschland vielleicht schon in einigen Jahren die gleiche, wenn nicht eine größere Anzahl aufweisen kann. Was uns dann aber bevorsteht, das weiß Gott.

Die „Liberalen" lieben nicht von solchen Dingen zu sprechen, sie fühlen sich einstweilen behaglich im Besitz der Herrschaft, das Gespenst der rothen Internationale könnte sie leicht aus dieser Ruhe aufschrecken. Darum ist die Erinnerung an dieses Gespenst bei ihnen gerade so verpönt, wie die Erinnerung an den Tod. Auch ein anderer Grund verbietet es ihnen, von den beständigen Fortschritten der Socialdemokratie zu sprechen, nämlich das eigene Schuldbewußtsein.

Wir erinnern an die „liberale" Gewerbepolitik, welche den „Krach" vorzugsweise verschuldet, das geschäftliche Vertrauen untergraben, die „geschäftliche Sittlichkeit" so schwer geschädigt und weite Volkskreise in Armuth und Elend gestürzt hat. Wir erinnern an den durch den Liberalismus in Scene gesetzten Culturkampf, vor dessen socialen Folgen ein Windthorst, Mallinckrodt, Reichensperger vergebens gewarnt haben. Wie berechtigt ihr Mahnruf gewesen, erkennen jetzt die Handelskammern unserer protestantischen Großstädte an. Selbst nach Aussprüchen angesehenster preußischer Regierungsbeamten hat im Jahre 1848 die katholische Geistlichkeit am meisten zur Wiederherstellung der socialen Ordnung beigetragen, dieselbe Geistlichkeit, die jetzt von dem freimaurerischen Liberalismus in die Acht erklärt wird. Doch sicherlich wird die Erkenntniß sich Bahn brechen, daß diejenigen gerade die schlimmsten Feinde des Vaterlandes sind, welche jetzt zumeist mit ihrer „Reichsfreundlichkeit" sich brüsten. Möchte diese Einsicht nur recht bald auch an einflußreichster Stelle platzgreifen, bevor das fatale Wort „zu spät" erklingt.

...oes Ehrgeizes und der Selbstsucht ist der Culturkampf nur das erwünschte Spectakelstück, welches das Volk blind machen soll und leider zu lange schon blind gemacht hat für Alles, was sonst im Reiche vorgeht und oft in frivolster Weise getrieben wird.

Aber langsam fängt es doch an zu dämmern, und bald wird man in weiteren, vielleicht auch in maßgebenden Kreisen zu der Einsicht gelangen, daß es auf diesem Wege nicht weiter gehen darf. Man wird, wenn erst die Leidenschaften schweigen und die Besinnung zurückgekehrt, sehr bald erkennen, wo eigentlich die wirklichen „Reichsfeinde" zu suchen sind. Jedenfalls ist es schon heute Jedem, der ruhig Vergleiche anzustellen versteht, klar geworden, daß wenigstens die „gesperrten Pfaffen" und vertriebenen Nonnen doch nicht so reichsgefährlich sind, daß sie vielmehr als unschuldige Kinder erscheinen gegenüber den gewissenlosen „Gründern und Hyänen des Capitals", mögen letztere nun semitischen oder germanischen Ursprungs sein und mögen sie sich auch noch so „reichsfreundlich" und „nationalliberal" geberden, wenn sie Handel und Industrie in ihrer Weise für Jedermann fühlbar befördern.

Hoffentlich wird die Zeit nicht mehr fern sein, wo jeder ehrlich denkende Mann den Muth gewinnt, trotz aller Beeinflussung serviler Organe seinem innersten Wunsche auch nach Außen hin Ausdruck zu geben, dem Wunsche nämlich, den inneren Frieden wieder hergestellt zu sehen — durch gleiches Recht für Alle."

Ein neuer Märtyrer der katholischen Kirche in der Herzegowina.

Seit einigen Monaten haben sich Aller Augen auf ein Land gerichtet, das mit seiner Bevölkerung sonst ziemlich vergessen schien; was die mit heroischer Geduld ertragenen Leiden nicht vermocht hatten, das hat die blutige, gewaltsame Erhebung zu Stande gebracht. Jahre lang waren von den Türken die größten Gräuelthaten gegen die Christen der Herzegowina verübt worden: die europäische Diplomatie hatte kein Wort des Tadels gegen die Tyrannen; kein Wort des Trostes für die mißhandelten Völker; erst da diese sich selbst helfen und lieber ihr Vaterland in eine Wüste verwandelt sehen, als noch länger das schmähliche Joch tragen wollen, macht die europäische Diplomatie von sich reden; freilich steht den Weg nach ...
betreten. Als er auf ein... gelangt war, wurde er von einer Bande Türken und ohne Barmherzigkeit niedergehauen. Den folgenden Tag fand man seinen Leichnam, der Schädel war eingeschlagen und der ganze Leib schrecklich zerfleischt und verstümmelt.

„Der ehrwürdige P. Karaula", sagt die ‚Dalmazia cattolica', „zeichnete sich unter allen seinen Ordensbrüdern durch den Einfluß aus, den er auf das Volk ausübte und durch das viele Gute, was er that. Sein ganzes Leben hatte er den armen Christen der Herzegowina gewidmet, um sie mit allen gesetzlichen Mitteln gegen die Gewaltthätigkeit der Türken zu schützen, unter deren Joch sie seufzten. Als der Kaiser Franz Joseph nach Sini kam und sich zum Beschützer des Katholicismus in diesen Gegenden erklärte, kam auch der P. Karaula zu ihm, um ihm seine Ergebenheit auszudrücken und ihm die Interessen der katholischen Bewohner Bosniens und der Herzegowina zu empfehlen. Man glaubt, daß es dieser Schritt ganz besondens war, den ihm die fanatischen Muselmänner nicht verzeihen konnten und um dessentwillen er bluten mußte."

Der Tod des ehrwürdigen P. Karaula ist ein unersetzlicher Verlust für die bosnischen Katholiken und läßt eine ungeheure Leere nach sich zurück. Der Schmerz ist allgemein unter den Christen, nur weinen und klagen sieht man sie in den Kirchen; unaufhörlich rufen sie: „Unser Vater ist todt, unser Beschützer ist todt!" Sollte nicht der gewaltsame Tod dieses Mannes viel dazu beigetragen haben, den wilden Aufstand zu entfesseln oder wenigstens zu beschleunigen? Denn gerade P. Karaula war es gewesen, der seinen großen Einfluß auf das Volk stets dazu benützt hatte, um trotz aller Bedrückung dem unglücklichen Volke stets die Pflicht des Gehorsams gegen die gesetzmäßige Obrigkeit einzuprägen; gerade er hatte mit seiner überzeugenden Beredsamkeit stets zur Geduld ermahnt; gerade er hatte an der Spitze jener Vereine gestanden, welche dahin zielten, durch Gebete, durch Vorstellungen bei den Behörden, durch Bitten selbst beim Sultan und ähnliche friedliche Mittel dem elenden Zustande ein Ende zu machen. Da er nicht mehr war, hatte auch das Volk keinen Führer mehr und überließ sich ganz seinem Schmerz und seiner Rachsucht; da derjenige, der es besonders immer ermahnt hatte, nur friedliche Wege zu gehen, von den Feinden selbst ihm entrissen war, betrat es nur allzurasch den Weg der Gewalt. Ob die Vermittlungsversuche, wo Rußland

---

theilten milder über sie. Sie gab übrigens Unterricht in der Sonntags-Armenschule und nähte Kleider und Schürzen für die Armen und trug einmal mit eigenen Händen eine Schüssel Suppe zur alten Mutter Vandeusenhissen, eine hingebende Aufopferung, worüber sie sich selbst wunderte. Zur Verrichtung ihrer Kranken-Besuche und Liebeswerke kleidete sie sich in einen schiefergrauen Waterproof mit scharlach Garnirung und kam sich wie eine Schwester des heiligen Vinzenz von Paula vor. Sie trug ein großes Stück Kampfer in der Tasche, um sich vor Ansteckung sicher zu stellen und examinirte die kleinen Kinder über die zehn Gebote und den Glauben und stellte sich sehr verwundert, wenn Eines oder das Andere die Antwort schuldig blieb.

Emma, des Obersten zweite Tochter, war grundverschieden von ihrer älteren Schwester, bleich und schmächtig, ohne Anspruch auf Schönheit nnd „Tugend." Sie hielt Jedermann für das, was er schien, und verlangte so gut zu sein, wie Alice und Julia, welche so gesammelt beim Gottesdienste waren und jeden Abend so lange Kapitel zu ihrer Erbauung lasen. Emma hatte dafür keine Norliebe und sah immer zuerst nach, wie lang das Kapitel war, vergnügt, wenn es rasch zu Ende ging. Sie wollte in der Kirche ihr Gesicht nicht in den Händen verstecken, wie Julie und Alice, denn das hätte ausgesehen, als wäre sie fromm, was sie, wie sie wohl wußte, nicht war; Frömmigkeit heucheln war ihr ein Greuel.

Selbst die Armen besuchte Emma nur ungern, denn die dumpfe Luft in den engen Stuben verursachte ihr Unwohlsein, und den ganzen Tag konnte sie das Andenken an all' die Dürftigkeit, all' das Elend nicht mehr aus dem Sinn schagen. Dennoch war sie die Beste von den dreien. Ich wußte, wie natürlich, treu und kindlich sie war, und wie ernstlich sie sich bemühte, ihren Stolz zu überwinden. Niemand fand sie hüsch; um dies zu sein, waren ihre Züge zu scharf, aber ihr Lächeln und der sanfte Blick der dunkeln Augen hatten etwas ungemein Anziehendes. Mir erschien sie zuweilen schöner als Julie.

Im Ganzen verliehen die Damen auf Shuyler-Hill durch ihr vornehmes Auftreten unserem Städtchen einen gewissen Glanz. Selbst die Gouvernante blieb in keiner Weise hinter den Zöglingen zurück; sie war eine lebendige Musterkarte aller Anstandsregeln. Waren die jungen Damen stolz, so war Fräulein Browning noch stolzer, und schaute von ihrer Höhe auf mich, die einfache Dorfschullehrerin mit souveräner Verachtung herab.

Mrs. Tiffe endlich, die Haushälterin, war eine würdige energische Frau von etwa fünfzig Jahren, die alle Tage eine Robe von schwarzer Seide und ein Häubchen von weißem Tüll mit Rosaschleifen trug.

Aus verschiedenen harten Kämpfen mit Mrs. Rossiter um die Suprematie war sie stets als Siegerin hervorgegangen und regierte nun triumphirend auf Shuyler-Hill, wo sie Niemanden fürchtete als den Obersten und Niemanden liebte als Gottfried, dem allein es gelang, in die süßen Geheimnisse der Speisekammer einzudringen.

Die Damen mußten sich armselige Gabelfrühstücke gefallen lassen, wenn sie ohne Gottfried dejeunirten, welcher der Haushälterin zu schmeicheln wußte, oder ohne den Obersten, der ihr kurzweg seine Befehle gab. Ein halbes Hühnchen mit etwas Butterbrodund etwa noch einem gebratenen Apfel, wenn Exemplare dieser Fruchtgattung vorhanden waren, die ungenießbar zu werden drohten, das war alsdann das ganze Frühstück. Das Mittagessen aber entsprach vollkommen dem Glanz des Hauses. Nichts war zu ausgesucht, nichts zu kostspielig für das Diner. Die gute Mrs. Tiffe fühlte ihr Herz unter der rauschenden Seide schwellen, wenn sie Damen in Gesellschaftstoilette in den Speisesaal treten sah, wo Krystall, Blumen und Silber in wohlthuender Abwechselung auf dem weichen Damast prangten. Ob Gäste kamen oder nicht: es gab immer eine gewisse Anzahl von Gängen. Wenn dann die Tafel drei Stunden dauerte, fühlte sich die alte Haushälterin erst recht wohl und freute sich, einer Familie anzugehören, die im ganzen Lande ihres Gleichen suchte. Rossiter, Shuyler und etwa noch Craighton, dies waren die Namen, die bei ihr etwas galten; alle anderen waren für sie nicht von Bedeutung. Miß Rossiter war allerdings ihr Liebling nicht; aber sie schrieb deren Untugenden und Fehler dem Umstande zu, daß sie eben ohne ihre Schuld „eine alte Jungfer" geblieben war. Demzufolge ertrug sie diese Mängel mit Geduld, so lange sie nicht mit ihren eigenen Wünschen in Widerspruch traten.

Das war der Hausstand, in den die Kunde von der Verheirathung des Obersten gleich einer Bombe fiel, die Jeden verwundete und einen Schmerzensschrei erpreßte, der je nach der Individualität verschieden lautete.

Forts. folgt.

Hasses gegen die Kirche auszudehnen, müssen wir es allgemein machen. Ein Dolchstich bedeutet Nichts und thut keine Wirkung. Was liegt der Welt an einem unbekannten Leichname, welcher durch den rächenden Stahl der Geheimbünde auf öffentlicher Straße hingestreckt wurde? Was liegt dem Volke daran, wenn das Blut eines Handwerkers, Künstlers, Edelmanns oder auch eines Fürsten fließt kraft der Sentenz eines Mazzini oder eines seiner Meuchler, die sich im Ernste mit der blutigen Vehme abgeben? Die Leute haben gegenwärtig nicht einmal Zeit, auf die Seufzer des Opfers zu achten. Sie gehen vorüber und vergessen."

„Wir, mein theurer Nubio, wir allein können die Aufmerksamkeit der Welt erregen. Der Katholicismus ist noch weniger, als die Monarchen, vor dem spitzigen Dolche bang. Aber diese beiden Grundlagen der socialen Ordnung (Kirche und Monarchie) können unter der erdrückenden Last der Corruption fallen. Ermüden wir also nie, die Menschen zu entsittlichen. Tertullian sagte mit Recht, daß das Blut der Martyrer ein Same neuer Christen sei. Nun aber ist es in unseren Actions-Logen festbeschlossen, daß wir keine Christen mehr wollen. Also laßt uns keine Martyrer machen, sondern das Laster in den Volksmassen generalisiren. Sie müssen

des Priesterstandes!

Deutschland.

Berlin, 27. Oct. Die erste Sitzung des Reichstags eröffnete Präsident von Forckenbeck um 3½ Uhr Nachmittags. Derselbe beruft die provisorischen Schriftführer und läßt die eingegangenen Vorlagen verlesen; darunter befinden sich die Concursordnung, das Postgesetz, das Hülfskassengesetz und die bis jetzt vom Bundesrathe genehmigten Etatgruppen. Der Namensaufruf ergibt die Beschlußunfähigkeit des Hauses, da nur 161 Abgeordnete anwesend sind. Die nächste Sitzung findet morgen um halb zwei Uhr statt. Auf der Tagesordnung steht die Constituirung der Bureaus.

Berlin, 27. Octbr. In seiner gestrigen Sitzung berieth der Bundesrath zunächst über die vom Reichstag in der Sitzung vom 21. December v. J. beschlossene Resolution von Hoverbeck: „Behufs Aufrechthaltung der Würde des Reichstages ist es nothwendig im Wege der Declaration resp. Abänderung der Verfassung die Möglichkeit auszuschließen, daß ein Abgeordneter während der Dauer der Sitzungsperiode

begutachtet,
wenn dieselbe überhaupt
bisher betriebenen Viehhandels-
sei. Das Kammergericht verurtheilte demzufolge die
Bahn-Verwaltung zur Zahlung von 150 Thlrn. jährlich, vom Tage des Unglücksfalles an, bis zur definitiven Wiederherstellung der Erwerbstüchtigkeit des Klägers.

— In der Sitzung des deutschen Landwirthschaftsrathes vom 23. October wurde bezüglich der Gewährleistung beim Viehhandel folgende Resolution angenommen: 1. „Wenn bei der Veräußerung von Pferden, Rindvieh und Schafen sich die nachbenannten Mängel innerhalb der dabei gesetzten Frist, vom Tage der Uebergabe an gerechnet, herausstellen, so wird, bis zum Beweise des Gegentheils, durch den Veräußerer vermuthet, daß dieselben bereits zur Zeit der Uebergabe vorhanden waren. 2. Diese Mängel und Fristen sind: a. bei Pferden: Rotz und Wurm 14 Tage, Dummkoller 21

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

43) Fortsetzung.

„Sonderbar," sagte ich, „es sieht hier gerade so aus, wie damals, als Heloise hier wohnte."

„Wer?" fragte Gertie, indem sie das Haar aus der Stirne strich, gerade wie ich es bei Heloise so oft gesehen, „wer wohnte hier?"

„Ein junges Mädchen, HeloiseFordham, bewohnte mit ihrer Mutter vor zwölf oder dreizehn Jahren dieses Häuschen."

„Wie sonderbar, ich heiße auch Heloise."

„Wirklich?"

„Ja, Gertrud Heloise. O bitte, erzählen Sie mir von dem Mädchen; war sie gut und glücklich? Ich möchte immer gern wissen, wer mein Zimmer vor mir bewohnt hat. Im vorigen Sommer waren wir einige Wochen in Stonewark und mein Stübchen hatte vor mir ein junges Mädchen bewohnt, das sich in Folge unglücklicher Liebe das Leben nahm. Die Tante ist etwas abergläubisch, und wollte anfänglich nicht zugeben, daß ich dort schlafe, aber ich bat so lange, bis sie es gestattete. Nun gab ich mir Mühe, Nachts mich wach zu erhalten, um einmal den Geist zu sehen, der dort spuken sollte. Er wollte aber nicht kommen... Wo ist denn Heloise jetzt?"

Das wußte ich freilich selbst nicht; aber ich konnte nicht umhin, dem Drängen des lebhaften Mädchens nachzugeben, und ihr die Begebenheiten und Erlebnisse aus jener Zeit zu erzählen.

Gertie interessirte sich außerordentlich für diese Erzählung; ihre sonnigen Augen füllten sich mit Thränen, als ich von dem jungen Manne sprach, der todt im blutgerötheten Grase dalag.

Mit einem Seufzer inniger Befriedigung flüsterte sie: „Wie froh bin ich, daß Gottfried nicht auch verunglückte."

Es war das erste Mal, daß ich sie von Gottfried reden hörte; da ich aber nicht vermuthen konnte, daß sie Gottfried Shuyler kenne, stellte ich keine weitere Frage.

Im weiteren Verlaufe unserer Unterhaltung fiel die Rede auf Abelard's Grab; ich erwähnte meines Versprechens, das-

selbe im gutem Stande zu erhalten. Daraufhin fragte mich Gertie, ob ich dieses Versprechens auch eingedenk geblieben?

Leider mußte ich bekennen, daß ich in jüngster Zeit die Pflege des Grabes vernachlässigt hätte. Da bat mich Gertie, die Ruhestätte Abelard's am andern Morgen mit ihr zu besuchen. Gern ertheilte ich ihr diese Zusage, und wünschte ihr alsdann gute Nacht.

„Ich will der Tante nichts von all'dem sagen", flüsterte mir Gertie beim Scheiden zu, „am wenigsten von der Leiche, die im Besuchzimmer aufbewahrt war, sie würde sicher Abelard's Gespenst zu sehen vermeinen. Ich glaube, Leute wie sie, fürchten sich immer."

„Leute, wie sie" wiederholte ich nachdenklich bei mir. „Sie spricht von ihrer Tante, als ob dieselbe einer andern Klasse der Gesellschaft angehöre, und doch zeigt ihre Redeweise keine Spur von Mißachtung."

Mrs. Rogers hatte Gertie stets eingeschärft, daß sie einer andern Lebenssphäre angehöre als Nora und sie, obwohl dieser Umstand auf ihre Beziehungen zu andern Personen durchaus keinen Einfluß üben könne. Gertie betrachtete deßhalb diese hervorragende Stellung als eine Thatsache, wenngleich sie nicht was eigentlich den Unterschied zwischen ihr und den „andern Personen" begründe, wenn nicht die vierzig Pfund Jahresrente oder die vornehme Stellung ihrer verstorbenen Mutter. Die Liebe zur Pflegemutter erlitt dadurch indessen keinen Abbruch; als ich auf der Straße die Augen unwillkürlich rückwärts wandte, sah ich, wie Gertie einen Arm um den Hals ihrer Tante geschlungen hatte und mit der andern Hand deren leicht ergrautes Haar streichelte.

Am folgenden Tage führte ich, meiner Zusage getreu, Gertie in den kleinen Friedhof von Shuyler-Hill und zeigte ihr Abelard's Ruhestätte.

„James A. Lyle, geboren zu Almswick in England 18—, gestorben zu Hampstead am 18. Juni 18—, 23 Jahre alt. Ehre dem Todten, der sein Leben auf das Spiel setzte, einen Bruder zu retten"

Gertie las die Inschrift laut und kniete dabei im hohen Grase vor dem Grabstein.

„Wie hübsch dieser Friedhof ist mit all' den Shuylers darauf!" plauderte sie lebhaft weiter, nachdem sie Abelard's Denkmal bewundert hatte. „Die sind doch sämmtlich sehr alt geworden. Lady Emily ist ja die jüngste; sie zählte sechsunddreißig Jahre. War sie hübsch? Jedenfalls nicht so schön, wie die zweite Gattin des Obersten. Nein, das Grab ist nicht in gutem Stande erhalten ... was würde Heloise sagen, wenn sie es sähe? Wir wollen uns sogleich an die Arbeit machen und das garstige Unkraut ausjäten. O, sehen Sie die hübschen Veilchen hier unter dem Grase!"

Sie sprach so rasch und sprang so schnell von einem Gedanken zum andern über, daß ich vergebens dann und wann ein Wort einzuschalten versuchte. Ich stand und horchte und folgte mit den Augen den weißen Händchen, die mit aller Kraft das Unkraut ausjäteten. Galt nun ihr Eifer jener Heloise, die ihre Vorgängerin gewesen war, oder arbeitete sie aus Interesse für Gottfried, um dessentwillen dieses Denkmal errichtet worden — wer vermöchte es zu sagen?

„So nun dürfte Heloise zufrieden sein", lächelte Gertie, als sie fertig war und sich erhitzt auf die Bank neben dem Grabe setzte. „Mr. Gottfried würde sich gleichfalls freuen, wenn er wüßte, daß ich das Grab des Mannes wieder etwas in Ordnung brachte, dem er die Erhaltung seines Lebens verdankt. War Heloise recht hübsch, Fräulein Armstrong?"

„Ja, sie war sehr hübsch, und Du gleichst ihr in auffallender Weise."

„Ich sollte ihr gleichen? Bin ich also auch hübsch? Mr. Gottfried allerdings sagt es." Dabei strahlte ihr Gesichtchen vor Freude.

„Du sprachst schon öfters von Mr. Gottfried; wo sahest Du ihn?"

„Nun, auf dem Schiffe."

Nachdem ich einige nähere Fragen gestellt hatte, wußte ich alles, was sich zwischen ihr und ihm zugetragen, ja sie vertraute mir sogar, daß er sie ein Mal geküßt habe.

„Das wird er aber nicht wieder thun, bis, bis —" ihr Gesichtchen wurde blutroth — „bis ich finden würde, daß er ein vollendeter Cavalier geworden sei, was aber wahrscheinlich nie der Fall sein wird."

Mit ernster Miene beschaute sie ihre kleinen Fußspitze, ich aber dachte an die Zukunft, an Alice Craighton und die stolzen Mädchen auf Shuyler-Hill. (Forts. folgt.)

...ntliche Ordnung von ... von 454 auf 606, wegen ...1887, wegen Vergehen gegen die Sittlichkeit von 869 auf 1187, wegen Ehrverletzung von 1595 auf 3969, wegen Körperverletzung von 6235 auf 9090 stiegen.

Berlin, 28. Oct. Die heutige Sitzung des Reichstages wurde um 1¾ Uhr von dem Präsidenten v. Forckenbeck mit geschäftlichen Mittheilungen eröffnet. Bei Feststellung der Frage, ob das Haus beschlußfähig sei, ergibt sich die Anwesenheit von 204 Mitgliedern, also fünf über die absolute Majorität. Die Verkündigung dieses Ergebnisses ruft lebhaften Beifall hervor. Es folgt demnächst die Präsidentenwahl, die selbstverständlich zu Gunsten des Herrn v. Forckenbeck ausfällt.

Breslau, 25. Octbr. Auch aus den hiesigen protestantischen Pfarren werden (freilich sehr begründete) Klagen darüber laut, daß nach Einführung der Civilehe die kirchlichen Trauungen protestantischer Brautleute so sehr abnehmen. Bibelfeste Protestanten, welche alle bloß in der Ueberlieferung (Tradition) begründeten kirchlichen Uebungen und Gebräuche verwerfen, weil in den hl. Schriften des neuen Bundes nicht erwähnt, dürften wohl der protestantisch kirchlichen Einsegnung der Brautleute auch aus diesem Grunde nicht hold sein. Papst Evaristus erließ etwa 100 nach Christi Geburt die Vorschrift, daß alle christlichen Ehen durch den Priester eingesegnet werden sollen. Wie so manches Andere ist auch diese „papistische" Uebung von den Protestanten aus dem Schatze der katholischen Kirche mit herübergenommen worden, obgleich dieselbe nicht aus der hl. Schrift, sondern nur aus der Tradition der kath. Kirche begründet werden kann.

Zwickau, 25. Octbr. Die Klagen über die betrübenden Folgen des Civil-Ehegesetzes mehren sich protestantischerseits von den verschiedensten Seiten. In einer am 21. d. hier abgehaltenen protestantischen Diözesan-Versammlung wurde gegen die „Verächter der kirchlichen Trauung" folgende These beschlossen: „Wir sehen uns von Gewissens wegen gedrungen, das hohe evangelisch-lutherische Landes-Consistorium ehrerbietigst und dringlichst zu bitten, daß gegenüber beharrlichen Verächtern der kirchlichen Trauung Abendmahls-Zucht und zwar in der Weise, daß während der seelsorgerlichen Behandlung Suspension, nach Erschöpfung aller Admonitions-Grade Ausschluß vom Abendmahl, in Folge dessen auch Entziehung aller sonstigen kirchlichen Rechte einzutreten hätte, freigegeben, bezw. angeordnet werde."

Osnabrück, 24. Oct. Unsere vertriebenen „Anbetungs-Schwestern" sind in ihrer neuen Heimath in Oldenzaal (Holland) auf's Herzlichste empfangen. Unserer ‚Osnabr. Vztg.' wird darüber berichtet: „Am Bahnhofe waren eine große Anzahl Kutschen aufgefahren, um die Schwestern zu ihrer Wohnung zu bringen. Die ersten und reichsten Bürger der Stadt hatten sich angeboten, die armen Schwestern mit ihren Wagen abholen zu lassen, und obgleich die Oberin erklärt hatte, es stimme besser zur Armuth des Ordens, wenn die Schwestern demüthig zu Fuße sich zu ihrer Wohnung begäben, die Holländer ließen es sich doch nicht nehmen, die Ausgewiesenen in ihren besten Wagen zu fahren. Die Straßen ...n Hofmann wird übrigens die Pe... ihnen auch nicht sofort willfährig sein kann, ...friedenstellen können; es darf nur mit einem „der wird besorgt und aufgehoben" auf die verheißungsvolle Strafgesetznovelle deuten.

Aus Karlsruhe, 36. Oct. meldet die ‚Köln. Ztg.': „Der altkatholische Geistliche Pyszka in Säckingen, wenn ich nicht irre, hat sich verlobt. Damit wird nun auch unser Altkatholicismus in die Lage kommen, endgültige Stellung in der Cölibatfrage zu nehmen." [Die Frage wird ja recht munter praktisch gelöst.]

München, 26. Oct. Der „Nürnb. Corresp." bringt die interessante Notiz, daß während der jüngsten Krisis sich der Legationsrath Aegidi von Berlin in München befand; er verließ München erst am 20. Abends.

München, 26. Oct. Der Cultusminister v. Lutz hat heute auf den offenen Brief des Hrn. Bischofes von Regensburg eine Antwort veröffentlicht, in welcher er zunächst sich selbst corrigirt. Nicht direct zu den Wahlen sei das citirte Ausschreiben des Hrn. Bischofes v. Senestrey ergangen, sondern als Bescheid auf die regelmäßigen österlichen Jahresberichte der Decane, etwa im Mai, also vor dem Ausschreiben der Wahlen. Als Zeugen der Wahrheit seiner so modificirten Behauptung benennt der Minister die Mitglieder des bischöflichen Ordinariates, die Decane und Pfarrer der einschlägigen Decanate. Ergebe die von einer unparteiischen Commission vorzunehmende Erhebung die Wahrheit seiner Behauptung nicht, dann verspreche er öffentlich zu erklären, er sei falsch berichtet worden. — Laut Telegramm der ‚K. Ztg.' hat der König die ihm bei seiner Ankunft in München zugedachte Ovation „dankend abgelehnt".

Oesterreich.

Innsbruck, 26. Octbr. Nach langwieriger Krankheit ist heute Nacht der hochw. P. und Dr. der Theologie J. B. Wenig S. J. selig dahingeschieden. Derselbe war ordentlicher Professor der Einleitung in die heil. Schrift, und der orientalischen Sprachen an der hiesigen theologischen Facultät und Mitglied der orientalischen Gesellschaft in Leipzig. In ihm verlieren die Väter der Gesellschaft Jesu ihren langjährigen Rector und die theologische Facultät einen tüchtigen Gelehrten, der als Orientalist rühmlichst bekannt ist. Er bekleidete in den Jahren 1863, 1866 und 1869 das Amt des Rector magnificus der Leopold Franzens-Universität zu Innsbruck.

— Die katholische General-Versammlung in Innsbruck protestirt in ihren Beschlüssen neuerdings „gegen den Raub Piemonts, begangen am Patrimonium Petri"; spricht u. a. „ihre schmerzliche Entrüstung darüber aus, daß Orden und kirchliche Genossenschaften in vielen Staaten Europa's so hart bedrängt werden"; sie empfiehlt die Gründung und Förderung von katholischen Schul- und Erziehungs-Vereinen, und ladet die Lehrer ein, sich daran zu betheiligen; sie empfiehlt die Errichtung einer katholischen Leihbibliothek für das ganze deutsche Tirol; ersucht alle Vereins-Mitglieder dringend, „der immer frecher betriebenen Colportage schlechter, Religion und Sittlichkeit oder das dynastische Gefühl verletzender Schriften und Bilder mit allen Mitteln entgegenzutreten."

Prag, 27 Octbr. ‚Narodni listy melden: Zar Alexander sandte mit eigenhändigem Schreiben an den Fürsten von Montenegro 30,000 Rubel für die verwundeten Insurgenten.

...u können? Diesmal sind es nicht weniger als neunhundert Mädchen, die bei der Prüfungscommission angemeldet sind, und doch sind die Herbstexamen schwächer besucht, als die des Frühlings. Prüfungsgelder werden nicht bezahlt und für das Diplom ist nur eine unbedeutende Taxe zu erlegen.

Italien.

Von der italienischen Grenze, 23. Octbr., wird der ‚Köln. Vztg.' geschrieben: „Die „liberale" italienische Presse spricht mit vollem Munde von einer „großartigen" Demonstration, welche anläßlich des Aufenthaltes Sr. Majestät des deutschen Kaisers zu Trient in Scene gesetzt worden sei. Ich bin in der Lage, Ihnen darüber Folgendes zu berichten: Sonntag Abends um 6¼ Uhr langte der kaiserliche Zug auf der Station Trient, die durch die Fürsorge der Südbahn verziert und beleuchtet war, an. Eine Menge Neugieriger hatte sich am Bahnhof versammelt. Da der Kaiser bekanntlich bis zur italienischen Grenze im strengsten Incognito reiste, so fand keinerlei offizielle Empfangsceremonie statt. Die Italianissimi jedoch wollten diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne ihre bekannten Gesinnungen an den Tag zu legen. Sie beschlossen, dem deutschen Kaiser eine Ovation zu bringen, welche zugleich einen anti-österreichischen und kirchenfeindlichen Character tragen sollte. Nicht Verehrung für die Person des Kaisers war die Triebfeder ihrer Veranstaltungen, sondern reine Demonstrationssucht. Am Samstag war im Organ dieser Herren, dem ‚Trentino', bereits ein diesbezüglicher Artikel erschienen und Aufforderungen in großer Zahl in Trient theils angeheftet theils vertheilt, und auch in die umliegenden Dörfer geschickt worden. In diesen Schriftstücken warden die Trientiner aufgefordert, eine Demonstration in anti-österreichischem und anti-katholischem Sinne in Scene zu setzen. In dem Momente, in welchem der Kaiser sich zeigte, gaben einige Individuen, die auf verschiedenen Punkten in der Menge sich aufgestellt hatten, das Zeichen mit Eviva und Händeklatschen. Die Menge zeigte sich jedoch ziemlich gleichgültig. Nur wenige Stimmen ließen sich vernehmen. Als die Wagen zur Stadt sich in Bewegung setzten, wuchs das Schreien und vor den Fenstern der zwei Hotels, wo der Kaiser und sein Gefolge abgestiegen waren, entstand ein förmlicher Tumult. Mit den Evivas auf den Kaiser und auf Bismarck untermischten sich Lebehochs anderer Art, welche das Einschreiten der Polizei zur Folge hatten. Auf das Gebrüll der bezahlten Strolche „morte a Pio IX." folgten Rufe „viva Pio IX." — Schließlich machte die Polizei dem ganzen unwürdigen Spectakel ein Ende und nahm einige der ärgsten Krakehler in Gewahrsam. Das war die „großartige" Demonstration von Trient am 17. October 1875."

Spanien.

General Saballs, dem die alfonsistischen Berichterstatter bereits einen Wohnsitz in der Schweiz angedichtet, ist im Hauptquartiere des Don Carlos angekommen. — Oteiza, im Süden Navarras, wird nach einer Mittheilung des Kreuzzeitungs-Correspondenten aus Irun, 23. Octbr., „seit kurzer Zeit von den Carlisten bombardirt.

Aus **San Sebastian,** 27. Oct. wird telegraphirt: Gestern war das Bombardement von Seiten der Carlisten sehr lebhaft. [Die Alfonsisten scheinen noch immer „schlechtes Wetter" zu haben.]

Griechenland.

Ein Telegramm aus Athen, 27. Octbr., meldet, da

…allgemeinen Stimm… …wirken. Ein echt „liberales“ Gebahren, das sich … durch den Spruch aus dem „Goethe'schen Zauberlehr… ling erklären läßt:

„Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los!“

Wir können nicht umhin, hier einen Bericht über die sittlichen Zustände Berlins einzuschalten, derselbe wird es zugleich begreiflich machen, wie die Socialdemokratie in den letzten Jahren so Schrecken erregende Fortschritte machen konnte. Beim Lesen dieses Berichte könnte allerdings bei dem Einen oder Andern der Verdacht entstehen, als sähen wir schwarz; deshalb wollen wir nicht unterlassen, zu bemerken, daß wir ihn der „Handels- und Börs.-Ztg. für Rheinland und Westfalen“, einer gewiß unverdächtigen Quelle, entnehmen. Geben wir also der ‚Börs.-Ztg.‘ das Wort:

„Immer mehr nehmen die Klagen über die Unsittlichkeit und Rohheit der mittleren und niederen Stände in Berlin bei Einheimischen und Fremden zu. Aesthetische Seelen nennen zwar unsere Hauptstadt Spree-Athen; mit mehr Recht kann man sie Spree-Babel nennen. Seitdem die Königsstadt zur Kaiserresidenz avancirt ist, scheint ein großer Theil der Bevölkerung es für nothwendig zu erachten, die hohe Würde Berlins durch rücksichtsloses, ja schamloses Betragen zu illustriren. „Das gehört mit zu der Gestalt einer großen Stadt, dasselbe und … auch in handelnder Weise Luft macht. Der Un… Volke ist ein roher; harmloser Scherz ist wenig zu … was in Berlin so genannt wird, das ist meistens ein boshafter schadenfroher Streich, so z. B. das Begießen der Kleider von Passanten mit ätzenden Flüssigkeiten. Daß Damen auf offener Straße von Männern belästigt werden, ist gar nicht auffallend; Messeraffairen sind an der Tagesordnung, ohne daß die Polizei im Stande ist, die Brutalität wirksam zu bekämpfen. Diese allgemein um sich greifende Rohheit führt naturgemäß zur Ueberhandnahme gemeiner Laster und Verbrechen. In keiner großen Stadt treiben Taschendiebe, Bauernfänger, Einbrecher und Zuhälter so ungenirt ihr Spiel, wie in Berlin. Die nahen Beziehungen, in welchen, von den Verbrechern ganz zu schweigen, die Schwindler und Prostituirten (deren Zahl Fr. Friedrich auf nicht weniger als 84,000 angibt) zu den Familien der niederen Stände stehen, üben natürlich auch auf die Jugend einen verderblichen Einfluß. Fast wöchentlich kommt es vor, daß halberwachsene Burschen die Kassen ihrer Prinzipale berauben. Zu dieser Unsittlichkeit, Vergnügungssucht, Brutalität und Irreligiösität kommt nun noch in verhängnißvoller Weise hinzu, daß Berlin an und für sich eine arme Stadt ist und gerade jetzt doppelt unter der herrschenden Geschäftslosigkeit zu leiden hat. Die Erwerbsfähigkeit ist in erschreckender Weise zurückgegangen im ganzen Deutschland, und nicht zum mindesten auch in vo…
und fromm…
…Zündstoff ist in…
rechten Zeit die Fackel …
werden und das Feuer lodert in…
cialdemokraten scheuen gewiß weder …
zu ihrem Ziele zu gelangen. Interessant …
dürfte gewiß eine Nachricht sein, welche vo…
ein Berliner Correspondent der ‚Schles. Volksztg.
„Hier [in Berlin] besteht eine förmliche Akademie …
listische Agitatoren, in welcher die angehenden Volks…
von ihren älteren und erfahreneren Collegen zu Redn…
herangebildet werden. Mit diesen rhetorischen Uebungen verbunden ist ein Cursus in der Handhabung des Vereinsgesetzes, der Verfassung 2c., damit die Redner allen polizeilichen Interventionen gegenüber geschickt zu operiren vermögen. Einige der begabtesten socialistischen Schüler erhalten übrigens noch besondere Stipendien, damit sie national-ökonomische Vorlesungen an der hiesigen Universität besuchen können. Geldmittel sind genug vorhanden; denn die Arbeiter zeigen sich den Vertretern ihrer Interessen gegenüber nobel. So beziehen die Herren Liebknecht und Hasselmann als Redakteure des ‚Volksstaat‘ und ‚N. Soc.-Demokrat‘ ein

---

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

44) Fortsetzung.

XXII.

Die Damen auf Shuyler-Hill.

Fräulein Christine Rossiter 46, Fräulein Alice Craighton 17, Fräulein Julia Shuyler 16, Fräulein Emma 14 Jahre alt, das waren die Damen, welche die größte Zeit des Jahres auf Shuyler-Hill verbrachten und die ich der Reihe nach beschreiben will. Zuerst also Fräulein Rossiter, deren persönliche Erscheinung und Eigenthümlichkeiten Gottfried in seinem Gespräch mit Edith so drastisch gezeichnet und — übertrieben hatte. Sie war die ältere Schwester seiner Mutter und in jungen Jahren einem sehr begüterten jungen Manne verlobt gewesen, der aber das Zeitliche segnete und sie zur Alleinerbin seiner Hundert-Tausende einsetzte. Die aufrichtig liebende Braut hüllte sich Jahre lang in tiefste Trauer; doch auch ihres Herzens Wunde vernarbte gleich so vielen anderen mit dem Laufe der Zeit, und so kehrte Fräulein Christine, trotz ihrer dreißig Jahre noch immer schön, mit ihrer halben Million der Welt noch einmal das Antlitz zu und glänzte einige Winter hindurch am geselligen Himmel New-Yorks als Stern erster Größe. Sie war geistreich, viel belesen und zuweilen äußerst witzig, welches letztere ihre Freunde und Trabanten dem Opium zuschrieben, dessen Genuß sie insgeheim ergeben war. Sie hatte im Beginne ihrer Trauerzeit durch den Gebrauch des betäubenden Opium ihren Schmerz zu lindern und ihren Verlust zu vergessen gesucht und alsdann die rasch zum Bedürfniß gewordene böse Leidenschaft fortgesetzt, so zwar, daß sie nie, ohne eine gewisse Vorrathsdose in der Tasche zu haben, gefunden wurde. Ihre früher so blühende Gesichtsfarbe war in Folge dessen allmählich lederfarben und ihre Nerven vollständig ruinirt. Letzterer Umstand machte sie zum Opfer jedes chronischen Leidens — in ihrer Einbildung nämlich — und ihr Zimmer glich einer kleinen Apotheke, so war es angefüllt mit Medizinfläschchen, Salbentöpfchen, Theebüchsen und galvanischen Batterieen. Stolz und unzugänglich hielt sie sich über die meisten ihrer Bekannten erhaben und ließ es sie gelegentlich fühlen, übte aber dennoch einen solchen Einfluß über dieselben aus, daß ihr Wunsch sie stets wieder in ihre Nähe zog, um ihr zu huldigen. Wenigen Frauen war es gegeben, sich mit so viel Geschmack zu kleiden, wie Fräulein Christine Rossiter, und wenn sie im Gesellschaftskostüme mit ihren reichen brabanter Spitzen und blitzenden Juwelen erschien, war sie noch immer eine auffallend schöne Frau. Sie belebte und unterhielt die Gesellschaft durch ihre glänzende Conversation und machte den Verzicht auf Männerherzen, den sie schon oftmals kund gegeben, beinahe unbegreiflich. Gottfried, und mehrere Andere mit ihm, schrieben diesen stoischen Gleichmuth, den sie ihren Verehrern gegenüber bewies, einer stillen Neigung für ihren verwittweten Schwager zu, dem zu Liebe sie selbst dem Andenken an den Geliebten ihrer Jugend entsagt haben würde. Sei dem, wie ihm wolle, gewiß ist, daß Fräulein Christine Rossiter seit dem Tode von Mrs. Shuyler sich auf Shuyler-Hill niedergelassen, „wo — wie sie vorgab — die Kinder ihrer ‚armen Emily‘ ihrer so sehr bedurften und Howard so glücklich war, sie zu beherbergen.“

Ueber diesen letzten Punkt hätte es wahrscheinlich zweierlei Meinungen gegeben; aber der Oberst war ein friedfertiger Mann und machte ihr den Aufenthalt in seinem Hause möglichst angenehm; er zeigte sich gegen ihre Wünsche bereitwillig, gegen ihre Rathschlüsse dankbar (befolgte diese indessen nur selten), und hatte sogar nichts dagegen, als Fräulein Christine das schönste Zimmer des Schlosses, das mit dem Bogenfenster und der prachtvollen Aussicht auf den Hudson, für ihren Gebrauch beanspruchte. Da dasselbe aber leider auf der Südseite des Schlosses lag, welche für Ediths Wohnung eingerichtet werden sollte, so mußte sie nun mit oder ohne ihren Willen dasselbe einräumen, um es seiner neuen Bestimmung zu überlassen.

Während der Abwesenheit des Obersten war sie auf dem Schlosse geblieben, um die Herrin zu spielen und den Bewohnern von Hampstead mit einem guten Beispiele voranzuleuchten. Sie stellte ihr Licht nicht unter den Scheffel, sondern sorgte dafür, daß sie als „Mutter der Waisen, als Schirm und Hort der Nackten und Hungernden“ angesehen wurde.

Das war Fräulein Christine Rossiter, welche mir zuwider war, wie ich ihr; denn ich war nicht reich genug, um mit ihresgleichen zu verkehren und nicht arm genug, um mich von ihr füttern und kleiden zu lassen. Da ich mir übrigens erlaubte, mich zur besseren Gesellschaft zu rechnen, so behandelte sie mich wegwerfend, was mich aber völlig gleichgültig ließ.

Alice Craighton war des Obersten Mündel, Tochter eines verstorbenen intimen Freundes von New-York. Sie war beinahe beständig auf Shuyler-Hill, wo ihre Erziehung unter der Leitung der Fräulein Browning ihrer Vollendung entgegenging. Klein, rund, blond, von blühender Farbe, jedoch farblosen Augen und einer ganz entschiedenen Stumpfnase, war sie nichts weniger als hübsch und nur insofern erträglich, als sie eben jung und glücklich war und aus der herrschenden Mode ihre Reize schöpfte. Sie war jedenfalls sehr gewählt in ihrer Kleidung und machte sich dadurch bemerklich, noch ehe man von ihren dreißigtausend Dollars jährlicher Einkünfte wußte, was sie natürlich um so anmuthiger erscheinen ließ.

Der Kirchenstuhl der Familie Shuyler konnte als Journal der Mode gelten; auf ihr richteten sich allsonntäglich die schönen Augen der Hampsteadterinnen, und was Fräulein Alice und Fräulein Julie Shuyler trugen, fand im Laufe der nächsten Wochen mehr oder minder seinen Weg in die unteren Schichten der weiblichen Bevölkerung. „Wie ärgerlich, sich beständig nachgeäfft zu sehen!“ sagte Fräulein Alice mit verdrießlichem Nasenrümpfen; war aber dennoch über die stillschweigende Huldigung nicht ungehalten und liebte, auf dem Lande zu glänzen, wo nur eine Erbin von drei mal hundert tausend Dollars war und sie selbst diese Seltene.

Sie hoffte, Gottfrieds Frau zu werden, und dachte, er mache dabei das beste Geschäft; denn er sollte nur zwei mal hundert tausend erben, insofern ihn Tante Christine nicht in ihrem Testamente bedachte, was übrigens allgemein angenommen wurde. Die Heirath war zwischen ihrem Vater und dem Obersten verabredet worden, und sie sah mit stiller Befriedigung der Zeit entgegen, wo sie eines der schönsten Häuser New-Yorks bewohnen und über wenigstens sieben Dienstboten und elegante Pferde und Wagen verfügen würde. Gottfried wäre bei all dem Prunk und Vergnügen gerade ein angenehmes Nebending, denn er war hübsch, konnte, wenn er wollte, den Gentleman spielen und würde sich neben ihr beim Spazierenfahren, in der Theaterloge, in Gesellschaftssälen ganz gut ausnehmen. Wenn er es nur über sich vermöchte, seine schlechten Gewohnheiten abzulegen, welche auf Alice einen so garstigen Eindruck machten! Sie hoffte nun von seiner Reise das Beste. Jemand, welcher sagen konnte: „Als ich in Paris oder Rom war“ — erschien in ihren Augen viel achtungswerther, als Einer, der nie über den Ocean gekommen, hätte er auch das ganze weite Amerika von Ost nach West und von Nord nach Süd durchreist.

Das wäre ungefähr das Bild der Fräulein Alice Craighton, und es gleicht in vielen Stücken dem von Julia Shuyler, welche von Außen mehr als nach Innen von ihrer Freundin sich unterscheidet.

Julia Shuyler war groß schlank, brünette, von klarem, jedoch dunkelem Teint, leuchtenden schwarzen Augen und einer Fülle glänzender Haare, auf welche sie sich viel zu gute that, und die sie gewöhnlich diademartig um das Haupt geschlungen trug. Viele nannten sie schön, dazu aber war der Mund zu groß; hübsch war sie unstreitig und konnte sehr liebenswürdig sein, wenn sie wollte. Sie war es aber nur mit Ihresgleichen und hatte in Hampstead den Ruf eines hochmüthigen, engherzigen Mädchens. Einzelne Bevorzugte ur-

…aus sach-
…ellung der Pfarrer
… zu nehmen sein. „Um
…nsverwaltung rasch und einfach
…anlassen wir hierdurch die seitherigen
…, mit den neu eintretenden wegen Abhaltung
…aftlichen Sitzung sich zu verständigen. In dieser gemeinschaftlichen Sitzung erfolgt dann 1. die Uebergabe der Kirchenkasse. Der abtretende Rendant legt das Cassabuch oder das Verzeichniß der Einnahme und Ausgabe pro 1875, worin das Resultat der Rechnung pro 1874 (Bestand oder Vorschuß) aufgenommen ist, dem neuen Kirchenvorstande vor. Die Einnahmen und Ausgaben werden, nachdem die etwaigen Einnahme-Belage ausgehändigt und die Ausgabe-Posten durch die bezüglichen Belege justificirt sind, summirt und die Resultate gegen einauder bilaucirt. Der abtretende Rendant zahlt den Cassabestand aus oder nimmt den Vorschuß entgegen. Der Abschluß im Cassabuche oder in dem Verzeichnisse wird von dem neuen Kirchenvorstande und dem abgehenden Rendanten unterschrieben und zugleich über den Empfang des Bestandes resp. des Vorschusses quittirt. Hierauf folgt 2. die Uebergabe der zur Vermögensverwaltung gehörigen Schriftstücke, als Rechnung pro 1874, Etat, Lagerbuch, Miethe und Pacht-Contracte ꝛc. Sodann 3. die Uebergabe der Werthpapiere als Obligationen, Rentenbriefe, Schuldscheine, Sparkassenbücher ꝛc. Zur Abkürzung des Geschäftes empfiehlt es sich, daß, wenn viele Werthpapiere vorhauden sind, vor Abhaltung der gemeinsamen Sitzung ein Verzeichniß derselben in duplo angefertigt wird. Das eine Exemplar wird dann, nachdem der nene Kirchenvorstand darunter den Empfang bescheinigt hat, dem Vorsitzenden des abtretenden Kirchenvorstandes behändigt. Ueber die gauze Verhandlung ist schließlich ein kurzes Protokoll aufzunehmen. Nach § 11 des Gesetzes hat der Kirchenvorstand ein Inventar des von ihm verwalteten Vermögens zu entrichten und fortzuführen. Wo Lagerbücher nach der Bestimmung unserer Verordnung vom 26. Februar 1856 und nach Anleitung derselben nicht bloß angelegt, sondern auch mit Sorgfalt fortgeführt sind, ist das Inventar für das Fabrikvermögen schon vorhanden und dadurch die Arbeit wesentlich erleichtert. Auch an die Aufstellung des Veranschlages der Jahres-Einnahmen und Ausgaben (des Etats) wird der neue Kirchenvorstand schon bald herangehen müssen. Bis auf anderweitige Anweisung kann dazu das bisher gebrauchte, der vorhin erwähnten Verordnung beigegebene Schema benutzt werden, nur kommt die Rubrik: Feststellung der bischöflichen Behörde künftig in Fortfall. Wegen Einsendung des Etats, nachdem dessen Feststellung auch seitens der Gemeindevertretung (§ 21 Nr. 12 des Gesetzes) erfolgt ist, bleibt weitere Bestimmung vorbehalten. Die Etatsperiode war seither gewöhnlich eine dreijährige. Nach dem letzterwähnten Gesetzes-Paragraphen wird jedoch künftig dieselbe auch von dem Beschlusse der Gemeindevertretung abhängig sein, worauf wir hier schon anfmerksam machen wollen."

○ **Vom Rhein,** 23. Oktbr. Blinder Eifer schadet nur. Das erfährt auch die durch den Abgang Sybels verwaiste DVC. in ihrem blinden und fanatischen Wüthen gegen die „gute alte Zeit" des Glaubens und der Frömmigkeit, wie sie höhnisch schreibt, d. h. gegen alles, was katholisch fühlt und denkt. In welch' „christlich humaner Weise", schreibt sie in ihrer Nummer vom 18. d. M., die alte Zeit des „Glaubens und der Frömmigkeit" für die Armen und Elenden zu sorgen liebte, davon liefert Mr. Doyle in seinen Bemerkungen zu dem kürzlich erschienenen Bericht des Staatssekretärs des …einräumen durfte? Die Ultramontanen sollen also nach dem Wunsche dieses liberalen Blattes in Zukunft weder ein Wahlrecht besitzen, noch für irgend eine Stelle gewählt werden können, weil sie ja staatsgefährlich, reichsfeindlich sind. Das wäre freilich für die Liberalen angenehmer, so ganz und gar unter sich im Reichstage und Landtage sitzen zu können, ohne bei ihrer Berathung und Gesetzmacherei von irgend einem Pfaffendiener oder Jesuitenschüler unterbrochen zu werden. Dann würde erst der Fortschritt blühen, wenn die Landräthe oder Bürgermeister vor allen Wahlen die Wählerlisten controliren und jeden Reichsfeind und jeden der Staatsgefährlichkeit Verdächtigen streichen könnten; daß man vielfach geneigt wäre, diesen Vorschlag ernst zu nehmen, davon sind wir überzeugt. Aber wie ein bairisches Blatt diesen Vorschlag machen kann, begreift man doch nicht gut, wenn man die Triumphgesänge hört, welche von den dortigen und auch den andern Liberalen in den letzten Tagen angestimmt worden. „Das Kind, diese Zweistimmenmehrheit, hat ja, wie die Elberf. Ztg. sagt, seine Antwort auf seine unverschämte Adresse und seine flegelhaften Aeußerungen in der Kammer erhalten" — die Partei Jörg ist ja schon besiegt, ist schon unschädlich gemacht, wie andere Zeitungen sagen, warum sollte man nun den Ultramontanen das Wahlrecht nehmen? — Oder ist man in Baiern seiner Sache doch noch nicht sicher? Fürchtet man doch vielleicht, daß bei einer möglichen Neuwahl die Patriotenpartei sich durch die Placate mit der Antwort des Königs auf das Entlassungsgesuch der Minister nicht abhalten lasse, patriotisch zu wählen und das Resultat einer solchen Wahl wieder eine Zweistimmen-Majorität sein könne? Es dürfte wohl so sein; denn wenn die ultramontanen Wähler so einig und entschieden bleiben, wie ihre Abgeordneten, was wohl zu erwarten ist, dann behält trotz der kuriosen Wahlkreisgeometrie die Patriotenpartei die Oberhand.

Mainz, 24. Octbr. Folgende Erklärung wurde von den 13 „ultramontanen" Stadtverordneten bei der in der verflossenen Woche stattgefundenen definitiven Abstimmung über die Umwandlung der hiesigen Confessionsschulen zu Protokoll gegeben. „Nachdem die Stadtverordneten-Versammlung in ihrer Sitzung vom 5. Mai d. J. den im Sinne der Gerechtigkeit gegen Andersdenkende, des Friedens der Confessionen, sowie der Freiheit und des Rechtes der Eltern gestellten Antrag: „statt der Verschmelzung sämmtlicher öffentlichen Schulen hiesiger Stadt zu Communalschulen vorerst nur einen Theil derselben dieser Umwandlung zu unterziehen, den andern Theil als Confessionsschulen wie seither fortbestehen zu lassen", durch Mehrheitsbeschluß von der Hand gewiesen, wir aber in der allgemeinen Einführung der Communalschulen eine verhängnißvolle Beeinträchtigung des religiösen Theiles der Jugenderziehung erblicken: so können wir zu dieser Umänderung unserer bisher durch anerkannt tüchtige Leistungen bewährten Schulen um so weniger unsere Zustimmung geben, als durch diese Umänderung der Ueberzeugung einer großen Anzahl unserer Mitbürger ohne Noth und ohne Nutzen Gewalt angethan wird. Indem wir bitten, diese Gründe unserer Abstimmung in das Protokoll aufzunehmen, stimmen wir gegen die Einführung der Communalschulen." Unterzeichnet ist dieselbe von Commerzienrath Betz, Buchdruckereibesitzer Joh. Falk III, Commerzienrath Finck, Kaufmann Gödecker, Rentner Krug, Dr. med. Masserelt, Kaufmann Nic. Racks, Schuhfabrikant Seher, Gymnasial-Lehrer Schlenger, Kaufmann Söngen, Prof. Dr. Vogel, Spenglermeister Welsch und Dr. med. Wenzel. Das Schlußresultat jener Abstimmung war: Mit 14 gegen 46 Stimmen wurde die Misch-Schule acceptirt.

Baden-Baden, 26. Oct. Kaiserin Augusta ist gestern …des Francais erscheint hart und scharf, aber … diesem Augenblicke denen, welche gewöhnlich den Francais inspiriren, nothwendig. Es handelte sich darum, den verdrießlichen Eindruck vergessen zu machen, welchen die Worte des Herrn Buffet im Ministerrath, die der Courrier de France mitgetheilt hatte, hervorgebracht haben. Herr Buffet sollte gesagt haben: „Die Imperialisten bilden die Avantgarde der conservativen Partei."

Spanien.

Neuere Nachrichten liegen zur Stunde nicht vor mit Ausnahme folgender Depesche des ‚Wolffschen Bureaus':

„Paris, 25. Octbr. Nach hier eingegangenen Nachrichten haben die Carlisten die Stadt Berga in Catalonien eng eingeschlossen. Wie verlautet, hat der Carlistenchef Mendiri, welcher von den Regierungstruppen festgenommen war, um seine Freilassung gebeten, mit dem Versprechen, die Regierung des Königs Alfons anerkennen zu wollen."

Vorstehendes Telegramm, schreibt die ‚Germ.', bestätigt uns wiederum Das, was wir bisher den „Offiziösen" fast bis zum Ueberdruß nachzuweisen vermochten: nämlich daß sie es bei ihrer Ansicht von der Stupidität ihres Publikums für völlig überflüssig erachten, wenigstens mit einiger Consequenz und unter Berücksichtigung der vorhergehenden Flunkereien weiter zu lügen. Obwohl nach letzteren die Carlisten in Catalonien auf circa 1500 Mann zusammengeschmolzen und in kleine, militärisch ganz unschädliche und entmuthigte Banden versprengt sein sollen, genügen zu deren Vernichtung nicht nur die ganze Armee des Generals Martinez Campos und die von diesem neuerrichteten Freischaaren nicht nur nicht, sondern diese gesammte Streitmacht kann auch nicht einmal verhindern, daß diese „entmuthigten" und „versprengten" Carlisten einen festen Platz eng einschließen und hart bedrängen. — Der carlistische General Gamundi sollte vor längerer Zeit in Frankreich arretirt worden sein. Ohne daß jedoch etwas von seiner Freilassung verlautete, tauchte er auf einmal wieder in Catalonien auf, wurde verfolgt, geschlagen, abermals gefangen und nachdem er längst in Orleans interniert sein sollte, ließ ihn die ‚Agence Havas' dennoch vor einigen Tagen wiederum aus Catalonien auf französisches Gebiet übertreten und sich dem bekannten spanischen Consul in Perpignan (!) freiwillig zum Empfange des Indulto stellen. Die obige Nachricht von der „Unterwerfung" Mendiris müssen wir vorab gleichfalls in das Gebiet der Fabel verweisen. Abgesehen davon, daß der offiziöse Telegraph ganz gegen seine sonstige Gewohnheit bisher über die Gefangennahme eines so hervorragenden Mitgliedes der königlichen Armee kein Wort verlauten ließ — es sei denn, man rechne ihn unter die verschiedenen namenlosen Generale, von denen obengenannter Consul in Perpignan erzählt — so glauben wir auch aus eigener Ueberzeugung, die Versicherung abgeben zu können, daß gerade Mendiri der letzte von allen Anhängern Carls VII. sein würde, welcher sich zu solchem Schritte verleiten ließe.

England.

London, 25. Octbr. Eine nach deutschen militärischen Begriffen gewiß unbegreifliche Strafe wurde vor einigen Tagen von dem Oberkommandanten der englischen Armee über einen englischen Offizier verhängt, der an einer sehr scandalösen Rauferei in Hythe sich betheiligt hatte. Das Urtheil lautete nämlich dahin, daß der betreffende Offizier eine schwere Rüge erhalten und verhalten sein soll, während des ganzen Jahres nur die Uniform tragen zu dürfen. In militärischen Kreisen Deutschlands gilt der „Rock des Königs" als das höchste Ehrenkleid, welches den Träger besonders auszeichnet und ihn mit ganz außerordentlichen Rechten aus-

auftragten Lehrer ertheilt, wird auch der Geistlichkeit etwa verboten, außerhalb der Schule den Religions-Unterricht zu ertheilen, oder nur den Communion-Unterricht, vielleicht in einer sehr kurzen Zeit, etwa in 16 Unterrichtsstunden, dann haben die katholischen Eltern nicht mehr die Garantie, daß der Unterricht nach Erforderniß ihrer Confession erfolgt. Der Staat kann seinerseits diese Garantie gar nicht übernehmen, auch wenn er wollte. Denn dann müßte er ein confessioneller Staat der Art sein, daß er ein halbes Dutzend Confessionen mit gleicher Wärme und Liebe, mit gleicher Anerkennung und Förderung ihrer Lehre und Dogmen im Unterricht umfaßte. Denken Sie sich die Vielseitigkeit des religiösen Standpunktes des Cultusministers eines derartig confessionellen Staates. — Unmöglich! Der frühere Kriegsminister, Herr v. Roon, hat schon gesagt: „Niemand kann aus seiner Haut fahren." Der persönliche confessionelle Standpunkt, der Druck der politischen Parteien, die politischen Erwägungen

nossenschaften
theilung des Religions-Unterrichts
Sie aber nicht, daß der moderne Liberalismus
nimum der Freiheit lassen werde. Betrachten Sie einmal die Kampfesweise desselben. Er behauptet, daß er im Besitze alles Lichtes und aller Aufklärung sei, während bei uns pechrabenschwarze Finsterniß herrsche. Der moderne Liberalismus hat eine mächtige Presse, die täglich in Wort und Bild uns ehrwürdige Personen, Einrichtungen, selbst Lehren der Kirche (ich erinnere an die Unfehlbarkeit) angreift. Er hat ja auch den Deutschen Bildungsverein, an dessen Spitze Herr v. Sybel steht. Im Besitze aller dieser Waffen uns gegenüber wählt er nicht den geistigen Kampf, ruft vielmehr gegen uns nach Zwangs- und Polizeimaßregeln. Ein wahrlich sehr großes Armuthszeugniß. Der moderne Liberalismus ist, wie ich schon anderweitig sagte, wie der Kellerbewohner, der die Klappen öffnet, nicht um Licht herein, sondern um

jein,
gehen wir
wohl über unsere
uns nicht verzagt machen oder vielmehr
erinnere nochmals an O'Connell. Als er die
der Emancipation Irlands übernahm, war er erst
zwanzige Jahre alt. Am Ende eines langen Lebens, dadurch besonders groß und merkwürdig, daß er sich nicht niederbeugen ließ, daß er sich immer wieder erhob, wenn er auch Niederlagen erlitten, hat er Vieles, aber nicht Alles erreicht. Schreiben wir daher muthig Unterrichtsfreiheit auf unser Panier. Wenn wir auch darüber wegsterben, werden Andere das unser sterbenden Hand entsinkende Banner wieder aufnehmen, und am Ende wird der Sieg doch unser sein. —

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

41) Fortsetzung.

Nun freute sich Gottfried, Gertie zu finden, und auch sie erkannte ihn alsbald. Ein heiteres Lächeln flog über ihre Züge, als er nach dem Befinden fragte.

„Wie gefällt Ihnen die Seekrankheit?" fügte er launig bei.

„Ganz und gar nicht", meinte sie. Sie erzählten sich die überstandenen Widerwärtigkeiten, und so war die beste Einleitung getroffen, näher mit einander bekannt zu werden.

„Was lesen Sie?" fragte Gottfried, indem er sich zu dem Buche niederbeugte, das Gertie auf dem Schooße hielt. Er hatte Kinder sehr gern, und Gertie besonders hatte in ihm vom ersten Augenblicke an lebhaftes Interesse erweckt. Als er nun sein Haupt ihrem Köpfchen so nahe brachte, konnte er der Versuchung nicht widerstehen, einen herzhaften Kuß auf die frischen Lippen zu drücken.

Gertie war, wenngleich erst zwölf Jahre alt, in mancher Hinsicht ihrem Alter weit voraus, und Gottfrieds Keckheit erweckte in ihr all' ihr angeborenes Schicklichkeitsgefühl. Helle Thränen traten ihr in die Augen, die vorwurfsvoll den Beleidiger anblitzten.

„Das dürfen Sie nicht thun!" rief sie gereizt. Wer gab Ihnen das Recht, mich zu küssen? Ich bin sehr böse darüber."

Sie wischte sich die Lippen ein paar Mal mit ihrem Taschentuch ab, während Gottfried herzlich darüber lachte.

„Warum soll ich ein hübsches Kind nicht küssen dürfen, wenn ich es allein finde?"

„Eben weil ich allein bin", mahnte Gertie mit der Würde einer Dame, „würden Sie es doch auch nicht wagen, wenn ich Jemand anderes wäre."

„Wer zum Beispiel?„

„Ihre Schwester."

„Ei, der Tausend! Sollte ich meine Schwester nicht küssen dürfen?"

„Sie wollen mich nicht verstehen! ich meine, wenn Sie Jemand anderes und ich Ihre Schwester wäre."

„Gerade, wenn ich Jemand anders wäre, und Sie meine Schwester, würde ich Sie erst recht küssen."

Er wollte sie wirklich nicht verstehen, und Gertie blickte fragend auf Macpherson, der, des Gespräches kaum achtend, mit Künstlerblicken das belebte liebliche Antlitz betrachtete, das ihn anzog und in Verwirrung setzte. Er trat einen Schritt vor.

„Sie wollen sagen, wenn Sie meine Schwester wären", bemerkte er.

„Sie sind ein geborener Cavalier, nicht wahr?"

„Ich glaube, ja."

„Nun," wandte sie sich wieder an Gottfried, „angenommen, ich wäre seine Schwester, und Sie hätten mich allein gefunden, krank und müde: würden Sie den Muth gehabt haben, mich zu küssen?"

In dem Wesen des reizenden Kindes lag so viel Würde und Anmuth, daß Robert um ihretwillen sein Phlegma abschüttelte.

„Ich würde es ihm auch nicht rathen", betonte er.

„Nein, Fräulein Gertie, ich hätte es nicht gewagt", gestand jetzt Gottfried demüthig. „Aber ich meinte es ja nicht schlimm, und Sie verzeihen mir wohl. Sie sahen auch gar zu lieb und nett aus."

„Das sollen Sie mir auch nicht sagen; es freut mich, wenn Sie mich leiden mögen, aber sagen dürfen Sie es mir nicht. Die Tante erklärt, Männer, wie Sie, sprächen mit Mädchen, wie ich bin, nicht zu deren Vortheil."

„Was für ein Mädchen sind Sie denn?"

„Nun, ich bin arm und habe keine Verwandten, außer meine Großmutter. Mama aber war eine Dame, und als Kind lebte ich in einem großen Hause, umgeben von vielen Dienstleuten. Die Tante war meine Wärterin. Ich weiß nicht, warum ich hinweggebracht wurde, als Mama starb. Aber ich habe jährlich vierzig Pfund Rente, und werde vielleicht ein Geschäft lernen, oder Lehrerin werden. Ich bin also kein Mädchen, mit dem SieSich unterhalten, oder das Sie gar küssen sollten."

„Gertie, Sie sind ein famoses Haus", betheuerte Gottfried emphatisch und fühlte gewaltiges Verlangen, das Kind noch einmal zu küssen. Er wagte es aber nicht wieder; denn es lag etwas in ihrem ganzen Wesen, das ihn mit einer Art Ehrfurcht erfüllte, wie er vordem nie für ein Mädchen empfunden.

Es war ihm, wie er Robert später gestand, als müsse er sich in seine Stiefel verkriechen, da Gertie fragend das Auge zu ihm erhob.

„Was bin ich?"

„Ein famoses Haus. Wissen Sie nicht, was das ist?"

„Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen, wenn Sie mich so nennen. Hoffentlich bedeutet es nichts Unrechtes."

„Gewiß nicht, ich sage so, weil Sie ein gescheidtes Mädchen sind."

Gottfried stand in sichtbarer Verlegenheit erst auf dem rechten, dann auf dem linken Fuß und wußte nicht, wie er es anfangen sollte, um bei dem jungen Mädchen, das so kindlich und unschuldig, und doch so altklug war, eine gute Meinung zu erwecken.

„Das ist wohl ein Studentenausdruck?"

„Ja, aber ist er nicht sehr bezeichnend? Gefällt er Ihnen nicht?"

„Nein, und ich begreife nicht, wie gebildete junge Leute derlei Ausdrücke gebrauchen mögen."

Gottfried erröthete, als er diesen Vorwurf hörte, dessen Wahrheit er nur zu gut empfand.

„Ich bin leider zu sehr an solche Ausdrücke gewöhnt", sprach Gottfried endlich gutmüthig. „Meine Schwestern tadeln mich beständig deßhalb; natürlich gebrauche ich sie dann nur um so häufiger. Ich verspreche Ihnen aber, mich in Acht zu nehmen und mir diese Sprachweise abzugewöhnen; werden Sie mich alsdann ein wenig lieb haben?"

„Gewiß."

Wollen Sie mir etwas versprechen? Sie gehen doch auch nach Hampstead."

Die Tante will dort ein Häuschen miethen, und zwar eines, das Ihrem Vater gehört, vorausgesetzt, daß die Miethe nicht zu hoch ist. Wir können nicht viel geben, weil die Tante ihr Vermögen jüngst verloren hat. Glauben Sie, daß die Miethe sich hoch belaufen wird?"

„Nein", tröstete Gottfried, der sofort seinen Entschluß gefaßt hatte. „Sie ließen mich aber nicht ausreden, Gertie. Ich wollte einen Pakt mit Ihnen abschließen. Ich will mich bessern, und Sie sollen mir von Zeit zu Zeit sagen, ob es mir gelingt. Wenn Sie dann mit mir vollkommen zufrieden sind und ich ein echter Cavalier geworden bin, werden Sie mir dann erlauben, Sie wieder zu küssen?"

Gertie sann einen Augenblick nach.

„Wenn es eine wirkliche Besserung wäre, könnte ich mich allenfalls darauf einlassen; aber es dürfte bis dahin zu lange dauern und dann würde es sich wieder nicht schicken."

„Robert Macpherson lachte hell auf. „Gib es auf, Gottfried; die Kleine ist zu schlau für Dich."

Gottfried aber ließ sich nicht irre machen. „Es ist abgemacht", rief er; „ich werde meinen Lohn verlangen und sollte es erst nach fünfzig Jahren sein. Wie alt sind Sie, Gertie?"

„Zwölf Jahre. Und Sie?"

„Achtzehn", antwortete Gottfried. Da er eben seines Vaters ansichtig wurde, grüßte er die Kleine mit einer Ehrfurcht, als sei sie eine Prinzessin, und eilte davon, um den Entschluß, den er zu Gertie's Vortheil gefaßt, ohne Verzug auszuführen.

„Hast Du schon bestimmt", begann er, nachdem er den Obersten begrüßt, „welches Häuschen Du Mrs. Rogerr vermiethen willst?"

„Warum fragst Du danach?"

„Weil ich ihr gern die Cottage, die Du mir einmal schenktest, vermiethen möchte."

...Denkmals nicht

...s Fürsten Bismarck schreibt dasselbe „Der Reichskanzler Fürst Bismarck wird, wie zu erwarten war, der Eröffnung des Reichstages nicht beiwohnen, und auch mindestens in den ersten Wochen von den Versammlungen desselben fern bleiben.

— Die Stunde der auf den 27. d. M. angesetzten Er-

„Das magst Du thun", entgegnete der Oberst, erfreut, in Gottfried auch einmal eine geschäftliche Ader zu entdencken. Er ahnte natürlich nicht, welcher Beweggrund seinen Sohn leitete.

Gottfried's Cottage war dasselbe Häuschen, welches Mrs. Fordham einst bewohnt, und aus dem man Abelard's Leiche getragen hatte. Nun sollte es Gertie Westbrook beherbergen.

Inzwischen sann Robert Macpherson unablässig nach über Gertie's räthselhafte Aehnlichkeit mit einem andern ihm theuren Wesen. Wie war es nur denkbar, daß die beiden Mädchen sich so auffallend gleichen und doch einander fremd sein sollten? Er stellte an das Kind verschiedene Fragen, und erhielt genügendere Auskunft, als Gottfried je erhalten halten hatte.

Gertie war in London geboren und hatte einige Zeit lang mit ihrer Mutter, deren sie sich nur schwach erinnerte, ein großes palastähnliches Haus bewohnt. Die Mutter starb, und die Stiefmutter, die etwa ein Jahr später kam, war eine harte, böse Frau, so daß Mrs. Rogers, des Kindes Wärterin, Gertie zu sich nahm und sie liebevoll und wohlwollend behandelte.

„Und wer ist Ihr Vater?"

„Er war unfreundlich und trank viel. Tante sagte, er sei jetzt todt, und ich hätte nur noch eine Großmutter; ich weiß aber nicht, wo diese ist. Wenn ich nach ihr frage, erhalte ich die Antwort: „Was Du zu wissen brauchst, wirst Du zur rechten Zeit erfahren." Ich denke mir aber immer, ich gehöre vornehmen Leuten an; denn ich fühle und denke gerade wie sie, und würde meistentheils auch so handeln."

„Vielleicht sind Sie ein verstecktes Prinzeßchen", sagte Robert und legte sinnend die Hand auf Gertie's Haupt. „Jedenfalls aber sind sie das lebende Abblild meines todten Schwesterchens. Sie hieß Dora, und ich hatte sie so unendlich lieb."

„Und sie starb?"

„Ja sie starb. Ich habe kein Bild von ihr, und da Sie ihr so auffallend ähnlich sind, bat ich Sie, mir zu einem Portrait sitzen zu wollen. Wenn Sie die Tante um ihre Einwilligung ersuchen, erlaubt sie es jetzt vielleicht. Wollen Sie ihr meine Bitte vortragen?"

Gertie versprach es, und Mrs. Rogers meinte, „sie wolle sehen", eine Bemerkung, die das Mädchen sofort als Genehmigung auffaßte und bei nächster Gelegenheit dem jungen Künstler hinbrachte, zugleich aber auch die Bitte an ihn stellte, er und Gottfried möchten nicht so häufig das Verdeck der zweiten Cajüte besuchen; die Tante meinte nämlich, „das sei nicht gut".

In diesem Augenblicke erschien Mrs. Rogers auf der Cajütentreppe. Da ihre Mienen beim Anblicke der beiden jungen Männer nicht eben die freundlichsten waren, entfernten sich Gottfried und Robert und spähten eifrig nach einem Segel, das am fernen Horizont emportanchte.

Forts. folgt.

...Bank, Antwerpener ..., Essener Union, Rheinisch-Westfälische ..., Concordia Lebensversicherung, Luxemburger Bank, Südd. Imm.-Gesellschaft Phönix, Köln-Müsen. Tauerei, Sieg-Rhein. Bergwerk] und veranschlagt die daraus bezogene Tantieme auf im Ganzen 70,000 Thlr. jährlich. Seine Einnahme würde sich also auf etwa 150,000 Thlr. pro Jahr veranschlagen lassen. Zum Schluß fragt die ‚N. B. Ztg.', ob es erlaubt sei, daß der Director einer Bank gleichzeitig Aufsichtsrath von sieben anderen Bank-Instituten sei?"

Berlin, 25. Octbr. Ueber den Einfluß des Leistungen-Sperrgesetzes auf die Veranlagung der katholischen Geistlichen zur Classen- und classifizirten Einkommensteuer sind Zweifel entstanden, zu deren Beseitigung laut der ‚Köln. Ztg.' der Finanzminister die Bezirksregierungen durch Rundschreiben auf Folgendes hingewiesen hat: Nach § 1 des erwähnten Gesetzes tritt die Einstellung der Leistungen aus Staatsmitteln von der Verkündigung des Gesetzes ohne Weiteres und unbedingt für alle dort bezeichneten Geistlichen ein und die Wiederaufnahme der Leistungen erfolgt entweder allgemein für den Umfang des betreffenden Sprengels bei Erfüllung der in den §§ 2 bis 4 a. a. O. vorgesehenen, von dem Willen des einzelnen Geistlichen völlig unabhängigen Bedingungen, oder in Gemäßheit des § 6 a. a. O. für den einzelnen Empfangsberechtigten, wenn letzterer der Staatsregierung gegenüber sich verpflichtet, die Staatsgesetze zu befolgen oder die Absicht, solches zu thun, durch Handlungen an den Tag legt. In allen Fällen ist der Anspruch auf die Leistungen kraft des Gesetzes erloschen und wird auch im Falle des § 6 a. a. O., wenngleich unter einer vom Willen des Empfangsberechtigten abhängigen Bedingung, doch erst von Beginn des Vierteljahres ab wieder erworben, in dem jene Bedingung eingetreten ist. Hiernach müssen diese Einstellungen der Staatsleistungen als Verlust der Einnahmequelle im Sinne des Art. 3 des Gesetzes vom 16. Juli cr. und des § 36 des Gesetzes vom 1. Mai 1851 und 23. Mai 1873 angesehen werden. Danach ist auch bei Anträgen auf Steuererlaß zu entscheiden.

Berlin, 24. Oct. In Folge eingetretener Veränderungen in den Werthverhältnissen der deutschen Reichswährung zur niederländ. Guldenw. wird, laut Verfügung des General-Postamts d. d. 19. d. M., vom 1. k. M. ab für die Postanweisungen nach den Niederlanden das Umwandlungsverhältniß auf 1 Gulden gleich 1 M. 72 Pf. festgesetzt. Eben so ist bei Postanweisungen nach Großbritannien und Irland so wie nach Ostindien und Südaustralien das Umwandelungsverhältniß von 1. L. Sterling gleich 20 M. 40 Pf. — an Stelle des bisherigen Verhältnisses von 1 L. gleich 20 M. 50 Pf. — in Anwendung zu bringen.

Posen, 22. Oct. Der zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilte Domherr Kurowski wurde gestern früh um 3½ Uhr aus dem hiesigen überfüllten Gerichtsgefängniß nach Koschmin abgeführt, um in dem dortigen Centralgefängniß untergebracht zu werden.

München, 25. Oct. Begreiflicherweise herrscht im liberalen Lager lauter Jubel. Adressen, Bürgerversammlungen und andere Demonstrationen sind an der Tagesordnung, um dem Könige und dem Ministerium den freudigen Dank für die Abweisung der bösen „Ultramontanen" zu bezeugen. Die „liberale" Presse ist des Lobes übervoll; nur der ebenfalls liberale ‚Corresp. von und für Deutschland" bringt einige Disharmonie in dieses Concert, indem er schreibt: „Daß die Adresse nicht angenommen wurde, hat nicht besonders überrascht; daß jedoch „einzelne Kammerredner" gewissermaßen disciplinirt wurden, wird allgemein als bisher noch nicht vorgekommen bezeichnet. Dadurch, daß anstatt Kammer-

...Million für dieselbe gezeichnet. Andere Zeichnungen ... Personen sind vorhanden oder werden eifrigst nachgesucht. Der Coadjutor des Bischofs von Cambrai, Bischof von Lydda, fungirt als Kanzler der Universität, „Vertreter des Papstes", wie das Circular sagt, und überwacht speciell die römische Rechtgläubigkeit des Unterrichts."

Italien.

Der Schah von Persien, Nassr-ed-Din hat ein Schreiben an den heil. Vater gerichtet, welches demselben mit mehreren kostbaren Geschenken am 8. d. durch den außerordentlichen Gesandten Nazare-Aga überreicht wurde. Dieses interessante Schreiben lautet folgendermaßen:

„An Seine hochverehrte und sehr erhabene Heiligkeit den Papst, der ausgezeichnet ist durch einen Messiascharacter und gebildet wie die Bewohner der Himmelswelt. Möge die Gnade des Herrn mit ihm sein!

Es gelangte an Uns, die Wir von Gefühlen der reinsten Freundschaft beseelt sind, der liebreiche und verehrte Brief Eurer mit engelsgleichen Gaben geschmückten Heiligkeit, von Hochderselben in überfließender Freundschaft geschrieben, welcher Brief Sr. Excellenz dem an Uns gesandten hochehrwürdigen Augustin, Erzbischof von Heraklea, anvertraut war sammt den Geschenken, theueren und werthvollen Pfändern und herrlichen Andenken, bestimmt für immer ein Grund zu werden, um Unsere Zuneigung zu vermehren.

Um in einer ganz besonderen Weise zu zeigen, welchen Werth und welche Bedeutung Wir dem Briefe und den Geschenken Eurer Heiligkeit, sowie dem Erzbischof Augustin zollen, haben Wir sie in eigener kaiserlicher Person empfangen und haben in Gegenwart Aller gesprochen, wie es sich ziemte, von der Freundschaft und der Zuneigung Eurer Heiligkeit für Uns.

Außerdem hielten Wir es für nöthig, indem Wir diesen von Freundschaft durchdrungenen Brief an Euch richteten, Unsere herzliche Freude und Unsere tiefe Genugthuung für dieses Zeugniß der uns von Eurer Heiligkeit erwiesenen Freundschaft und aufrichtigen Zuneigung zu bezeigen und Eure Heiligkeit zu versichern, daß gemäß den Wünschen und dem freundschaftlichen Verlangen Eurer Heiligkeit, die Delegaten der katholischen Nation, wie auch alle Privaten und Personen dieser Nation, wie bisher, stets ein Gegenstand des Wohlwollens und, so zu sagen, Erwählte] nach den Ministern Unseres hohen Reiches sind und sein werden, und daß sie im höchsten Grade den Gegenstand jeder Art von Rücksicht und Schutz bilden werden.

Um diese Rücksichten zu vermehren, nach Einrichtung der von Uns so sehr gewünschten Beziehungen, sind von Uns formelle Befehle promulgirt und an die Gouverneure der Provinzen gesandt worden, betreffend die Rechte der Katholiken bezüglich ihres religiösen Glaubens. Und in der That betrachten Wir die Personen der genannten katholischen Nation, die Unserem persischen Reiche untergeben sind, wie ein von Eurer Heiligkeit Unserer Obhut anvertrautes Depositum, und wie natürlich werden Wir treulich bewahren, was Uns Eure Heiligkeit anvertraut hat. Denn Wir achten Eure Person als den größten der Schüler des Messias — Heil ihm! und aus diesem Grunde der Verehrung würdig. Wir wünschen, daß Dank der Reinheit Eures Herzens, Ihr Uns in Eueren Gebeten nicht vergessen, und daß Unsere Beziehungen mit Eurer Heiligkeit beständig dauern mögen.

Geschrieben in Unserem königlichen Schlosse von Teheran im Monat Ribi-vub-Sami 1292 (Mai 1875)." Folgen Siegel und Unterschrift des Schah.

— Der Mailänder ‚Perseveranza' wird von Turin geschrieben: „Da verschiedene Lesarten über einen Incidenzpunkt in Umlauf sind, welcher die Durchreise des Prinzen von Wales durch Turin betrifft, so will ich Ihnen den Hergang der

…nachgesucht.
…f von Lydda,
…es Papstes",
… die römische

…n Schreiben
…mit mehreren
…erordentlichen
…s interessante

…eiligkeit den
…haracter und
…ge die Gnade

… der reinsten
…erehrte Brief
…eiligkeit, von
…hrieben, wel-
… hochehrwür-
…ertraut war
…en Pfändern
…in Grund zu

…en, welchen
…und den Ge-
…hof Augustin
…rson empfan-
… wie es sich
…g Eurer Hei-

…n Wir diesen
…uch richteten,
…ugthuung für
…t erwiesenen
… bezeigen und
… Wünschen und
…it, die Dele-
…Privaten und
…egenstand des
…en Ministern
… und daß sie
…von Rücksicht

…nrichtung der
…nd von Uns
…verneure der
…hte der Ka-
… Und in der
…n katholischen
…en sind, wie
…rautes Depo-
…ewahren, was
…r achten Eure
…ssias — Heil
…würdig. Wir
…ns, Ihr Uns
… Unsere Bezie-
…nögen.
… von Teheran
… Folgen Sie-

…on Turin ge-
…Incidenzpunkt
…nzen von Wa-
… Hergang der

…wird Anfang künftigen Jahres ihre Thätigkeit über den gesammten Umfang des Reiches erstrecken.

Zur Deckung der Mindereinnahmen des Reichs in 1876 und zur Bestreitung der nicht abzuweisenden Steigerung der Verwaltungsausgaben wird Ihnen eine Erhöhung der Matricularbeiträge nicht vorgeschlagen, sondern das Gleichgewicht des Etats ist herzustellen durch Abgaben, welche sich an den Verbrauch und Verkehr anschließen. Es werden deshalb Entwürfe über Erhöhung der Brausteuer und Einführung einer Stempelabgabe von Börsengeschäften und Werthpapieren vorgelegt werden.

Die Verbindung der Post- und Telegraphen-Verwaltungen wird dem Verkehrsinteresse entsprechen und einen wohlfeilern Betrieb gestatten. Das Verhältniß der Post zu den Eisenbahnen soll durch ein Gesetz geregelt werden. Für die Vervollständigung der Telegraphenanlagen wird eine Creditbewilligung begehrt werden.

…im Innern und der Befestigung unserer guten …
zum Auslande. Wenn im Handel und Verkehr dennoch gegenwärtig eine Stagnation Statt findet, wie sie periodisch wiederkehrt, so liegt es leider nicht in der Macht der Regierungen, diesem Uebelstande abzuhelfen, der sich in anderen Ländern in gleicher Weise wie in Deutschland fühlbar macht. Jedenfalls aber hat diese Erscheinung keine Unsicherheit der politischen Verhältnisse und namentlich des äußern Friedens zum Grunde. Die Mächte, deren Einigkeit in einer früheren Periode unseres Jahrhunderts Europa die Wohlthat eines langjährigen Friedens gewährte, stützen denselben auch heute, getragen von der Zustimmung ihrer Völker, und der Besuch, von welchem Se. Majestät der Kaiser heimkehren, die herzliche Aufnahme, welche Sie bei Sr. Majestät dem Könige von Italien und bei der ganzen Bevölkerung gefunden haben, befestigen die Ueberzeugung, daß die innere Einigung und die gegenseitige Befreundung, zu denen Deutschland und

…Mann der …
…Energie, ein frommer …
…Haupt vor dem Heiligen …
…beralen" unserer Tage, die so …
…unterscheidet ihn schon die eine Thatsache, …
…Tag mit seinem Gott im Gebete verkehrte, daß …
…öffentlichen Gottesdienste mit Eifer Theil nahm. Als Pro…testant, als Kind seines Jahrhunderts, als Freund des kirchlich vielfach nicht correcten Erzbischofs Grafen Spiegel von Köln hat Stein über katholische Dinge vielfach nicht richtig gesehen; aber er hat stets gerecht sein wollen, und ist es fast immer auch thatsächlich gewesen, und meist hat er uns auch richtig beurtheilt. Wollten die Epigonen unserer Tage von dem wahrhaft großen Geiste und Character eines Stein lernen, es stände bald Manches anders in Preußen.

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

42) Fortsetzung.

XXI.

Zu Land.

Endlich war die lange, unerquickliche Seereise zu Ende. Oberst Shuyler mit Emilie und Dienerschaft standen auf der Fremdenliste des Hotels, in dem sie Aufenthalt genommen.

Nach dem Verweise, den der Oberst seiner Gattin ertheilt, hatte Edith nicht wieder versucht, mit Gertie Westbrook in nähere Berührung zu treten.

Eines Tages wandte ihr Gatte sich lachend zu ihr.

„Gottfried hat eine unbegreifliche Vorliebe für das kleine Mädchen gefaßt", sprach er, „das auch Dich so sehr interessirte. Er will ihrer Tante sein Häuschen vermiethen und fragt an, ob ich ihm einige Möbel, die ich aus Deinen Zimmern entfernen ließ, abtreten wolle. Warum sollte ich nicht? Die Frau kommt ohnehin ohne Sack und Pack nach Hampstead und wahrscheinlich auch ohne Mittel."

Der Oberst war bei allem Stolze äußerst großmüthig, zudem war ihm daran gelegen, seine frühere Härte wieder gut zu machen. Er hatte gefühlt, daß er in jenem Falle zu rasch gehandelt, und längere Zeit war ihm Edith's stilles Leid nahe gegangen.

„Mrs. Rogers mag glauben, sie miethe die Möbel mit dem Hause", fügte er bei. Edith äußerte ihren Beifall, ohne zu vermuthen, welches Häuschen die Fremden aufnehmen sollte.

Mrs. Rogers hörte mit großer Befriedigung, daß das Häuschen theilweise möblirt sei. Sie verließ New-York bereits nach drei Tagen, um die neue Heimath aufzusuchen.

In Folge eines Telegrammes wurden inzwischen die Möbel, welche die verstorbene Mrs. Shuyler im Gebrauche gehabt hatte, in dem kleinen Hause untergebracht.

„Wer sind die neuen Bewohner?" fragte ich den Verwalter, als ich eines Tages auf dem Heimweg von der Schule durch die offene Thüre in das Häuschen trat, das einst Mrs. Fordham und Heloise bewohnt hatten.

„Eine Wittwe mit ihrer Tochter."

Näheres vermochte er mir nicht mitzutheilen.

Als ich die bekannten Räume wiederum betrat, zog die Vergangenheit frisch an meiner Seele vorüber. Jahre lang hatte ich, meines Versprechens eingedenk, das Grab des jungen Mannes, den Heloise so sehr geliebt, grün und blühend erhalten. Später aber erkaltete mein Eifer, und es vergingen Wochen, ohne daß ich den stillen Friedhof besuchte.

Das Häuschen hieß nun „Blumenhof". Der Garten bot mit seiner Aussicht nach den Anlagen des Schlosses hin einen reizenden Anblick. Seitdem das Ganze Gottfried's Eigenthum geworden war, hatte er es mit Vorliebe und Sorgfalt verschönert, so daß es nunmehr ein liebliches, anmuthiges Daheim bildete.

Im Schlosse aber hatten die gedachten Anordnungen sich keines besonderen Beifalles zu erfreuen; zumal Miß Rossiter nahm es mit offenbarem Widerwillen auf, daß die Möbel ihrer „armen seligen Emily" zu solchem Gebrauche „herabgewürdigt" werden sollten. Der Verwalter und die Dienerschaft mußten indessen gehorchen, und konnten ihrem Unmuth nur dadurch Ausdruck geben, daß sie die Möbel im zwecklosten Durcheinander aufstapelten.

„Wann wird die Fremde erwartet?" fragte ich wieder.

„Sie kann jeden Tag eintreffen. Die Herrschaft aber wird noch immerhin einige Wochen ausbleiben. Nun, mag sie kommen, wann sie immer will, es wird angenehme Scenen geben", flüsterte der Verwalter mir vertraulich zu. „Fräulein Rossiter und Fräulein Shuyler sind schon jetzt auf's hohe Pferd gestiegen."

Ich verstand, was er sagen wollte; war es ja doch in ganz Hampstead kein Geheimniß, daß die Damen des Schlosses der neuen Herrin den Krieg erklärt hatten. „Haß bis auf's Blut!" hatte Miß Rossiter in Gegenwart einer Jungfer gesagt: ein Ausspruch, der natürlich in der Bedientenstube eifrig wiederholt und erörtert wurde.

Ich ließ die Bemerkung Perny's ohne Erwiderung, benutzte vielmehr die Gelegenheit, das Stübchen zu besuchen, in dem ich Heloisen einst Lebewohl gesagt. Dort stand ich am Fenster, an derselben Stelle, wo Heloise mit bebender Stimme mir gestanden, Abelard sei zwar nicht ihr Verlobter, dennoch aber ihr unendlich theuer gewesen; an derselben Stelle, wo sie mir die Locke und die Vase gegeben, die Jahre lang ihre Bestimmung auf Abelard's Grab erfüllt hatte. Welch, glänzend und unversehrt lag die Locke in ihrem Behältniß; wo aber war das junge Mädchen? lebhaft mußte ich wieder des Grabes gedenken, das ich vernachlässigt hatte, und nahm mir vor, morgen hinzugehen, um nachzusehen, was zu machen sei.

Am folgenden Tage aber floß es vom Himmel herab in Strömen, weßhalb die Arbeit auf dem kleinen Friedhof wieder verschoben werden mußte.

Täglich führte mich der Weg am Blumenhof vorüber und ein Mal sah ich auch die neuen Bewohner desselben. Das Mädchen stand im Garten und schaute auf, als ich vorüberschritt. Ihr Auge übte einen bannenden Zauber aus: unwillkürlich hemmte ich meinen Schritt, und als ein freundliches Lächeln über ihre reizenden Züge glitt, zog es mich wie mit magnetischer Kraft zu ihr hin. Fast ohne zu wollen und zu wissen, hatte ich den Garten betreten und sprach mit dem Kinde. Es war mir, als wandle ich im Traume, oder als habe ich all das schon einmal erlebt. Das süße Lächeln und die liebliche Silberstimme konnten mir nicht fremd sein.

„Warst Du vielleicht früher schon einmal hier?"

„Nein, ich bin eine Engländerin. Aber es gefällt mir sehr gut in Amerika. Wollen Sie nicht eintreten — ich möchte Sie der Tante vorstellen."

Mechanisch folgte ich dem Kinde, und sah mich alsbald Mrs. Rogers gegenüber, die mir Gertie in keiner Weise ähnlich schien und die Lebenssphäre, der sie angehörte, nicht im Geringsten verläugnete.

Uebrigens wollte sie auch nur als eine schlichte, ehrbare bürgerliche Frau gelten, die nach Amerika gekommen war, um ihre Lage zu verbessern.

Sie wünschte Arbeit zu erhalten und fragte mich, welche Aussichten sich ihr in Hampstead als Näherin, Kleidermacherin oder Feinwäscherin bieten würden. Das Benehmen der Frau machte einen guten Eindruck auf mich. Ich versprach, sie zu empfehlen, wo mir hierzu nur die Gelegenheit geboten sei.

Das war Mrs. Rogers. Wie aber beschreibe ich Mrs. Gertie, die wunderbar schöne, blüthenäugige Gertie mit der Anmuth ihrer Bewegungen und der süßen Stimme, sie, die mir eine Verkörperung alles dessen erschien, was das Jugendalter liebreizend macht? Nein, sie zu beschreiben, vermag ich nicht; vom ersten Augenblick an aber liebte ich sie und gewann sie immer mehr lieb, und liebe sie jetzt mit einer Innigkeit, die mein Herz pochen und meine Wange glühen macht. Gertie, meine Rosenknospe, mein Liebling, mein Ideal! Wie wenig ahnte ich damals, als ich mit Dir sprach und Dir von meiner Schule erzählte, welch' seltsame Schicksale im Laufe weniger Jahre sich bei Dir erfüllen, und im Schalle fröhlicher Hochzeitsglocken, deren Jubelton weithin über des Hudson grüne Wellen erklang, sich lösen sollten!

Mrs. Rogers war erfreut, Gertie sofort in die Schule schicken zu können, und schon nach wenigen Tagen trat das Mädchen in dieselbe ein. Am Abende begleitete ich sie nach Hause, und fand Mrs. Rogers in großem Aerger wegen der ungeheueren Bettstelle und des unbeholfenen Schreibtisches. Die beiden Möbel wollten sich nirgendwo passend unterbringen lassen, und wurden schließlich in die Holzlage verwiesen.

„Ich bin wohl selber im Stande, einige Stübchen anständig einzurichten," sprach Mrs. Rogers mit einem Anfluge von Stolz. „Möchten Sie Gertie's Zimmer sehen?"

Es war das nämliche Zimmer, welches Heloise Fordham einst bewohnt hatte; mir war es, als stehe diese neben mir.

Forts. folgt.

...Raffel. ...die benachbarten Geistlichen, welche ...hülfe in Görchen Aushülfe geleistet, verursach... eine kleine „Procession", indem an die 50 in Görchen zu... sammen notirte Zeugen in Sturm und Regen nach Schmigel pilgern mußten, um dort gegen ihre „gelegentlichen" Beichtväter Rede und Antwort zu stehen. Aus Gehorsam gegen die Majestät der Gesetze thaten das die Leute zwar recht gern, nur auf den strömenden Regen haben sie tüchtig geschimpft.

Aus **Posen** meldeten wir jüngst den „Krach" der „Posener Provinzial-Wechsel- und Discontobank". Diese Bank darf sich dreist neben ihre Kölner und Düsseldorfer Krach-Schwestern stellen. Sie wurde von ihren Directoren so musterhaft geleitet, daß nach 21monatlichem Bestehen bereits an die 920,000 Thaler eingebrockt waren! Einer der Directoren, welcher bei Uebernahme der Direction ein Vermögen von nur 10,000 Thaler besessen, schuldete am 1. Oct. 1873 der Bank 139,000 (!) Thlr. Die Herren Directoren zeichneten sich jedoch stets aus durch unanfechtbare „nationale" und „liberale" Gesinnungstüchkeit; deshalb wird auch wohl von diesem „Krach" in den „liberalen Blättern nicht viel Aufhebens gemacht. —

Aus **Hamburg**, 20. Oct., wird der ‚Schles. Vztg.' gemeldet: „Für die Reichs-Hauptkasse traf heute mit einem Londoner Dampfer eine Goldbarrensendung von 12 Millionen Mark Werth ein, welche sofort nach Berlin weiterging. Es sind bedeutende Aufträge seitens der Reichsregierung zu weiteren Ankäufen durch die Stockbank in London gegeben worden (!)." — Wie viel von diesen 12 Millionen mag wohl erst den Weg von Berlin nach London gemacht haben? Bekanntlich sind ja viele Millionen Mark in Gold über die Grenzen Frankreichs, Belgiens und Englands in die Schmelztiegel gewandert. —

Aus **Westfalen**, 24. Octbr. Der protestantische Pastor Bodelschwingh zu Bielefeld klagt sehr über die Reformen im Unterrichtswesen. „Aus mehreren Regierungsbezirken", schreibt er in Nro. 41 seines „Westfälischen Hausfreund", „kommen Nachrichten über Vereinigung der Confessionsschulen zu Simultanschulen. Es scheint danach, daß diese Anordnungen gemäß nicht öffentlich gewordenen Anordnungen des Cultusministers erfolgen und eine vollständige Umwälzung auf dem Gebiete des Volksunterrichtes vorbereiten sollen. In Oberschlesien werden die vom Gustav-Adolph-Verein gegründeten und erhaltenen Volksschulen mit den katholischen verbunden. Es lehrt diese Maßregel, daß die Gustav-Adolph-Vereine wohl daran thun, keine Geschenke mehr zur Fundation evangelischer Volksschulen zu machen, weil sie nur den Communen dadurch Geld zuwenden. In Köln berathen schon die Stadtverordneten die Errichtung eines gemeinschaftlichen Schulsystems für Katholiken, Protestanten und Juden. Die rheinischen Protestanten, welche dem Cultusminister so freudig auf seiner Reise zugejauchzt haben, werden dadurch in nicht geringe Beunruhigung versetzt." Ferner meint der Herr Pastor bezüglich des Lehrermangels: „Wo soll das hinaus? ...gender Zuschrift hervor, die der Bürgermeister ...des Dorfes Mundersdorf erhalten hat: „Sigmaringen, 5. Oct. 1875. Am 14. d. sollen jene Männer gewählt werden, in deren Hand die Wahl unserer künftigen Abgeordneten gelegt ist. Angesichts dieses höchst wichtigen Actes und in der festen Ueberzeugung, daß Sie die wohlmeinenden, auf das Wohl unseres engeren Vaterlandes, sowie des geeinigten deutschen Reiches abzweckenden Intentionen unserer Staatregierung unparteiisch zu würdigen verstehen, und daß Sie gewillt sind, in Ausführung jener Intentionen innerhalb Ihres Kreises nach Kräften mitzuwirken, ersuche ich Sie, diesen Willen dadurch zu bethätigen, daß Sie selbst in reichs- und regierungsfreundlicher Weise von ihrem Wahlrechte Gebrauch machen, und darauf hinwirken, daß auch die Mitglieder der Bürgercollegien, Lehrer und die übrigen Urwähler in gleicher Weise ihrer Bürgerpflicht genügen. Schließlich theile ich Ihnen mit, daß die Herren Kreisgerichtsdirector Evelt und Kreisgerichtsrath Kramer zur Annahme einer Wahl sich bereit erklärt haben. Der königl. Oberamtmann: Mock." Diese Art der Wahlbeeinflussung muß um so unangehmer berühren, weil sie die allergetreueste Copie des napoleonischen Verfahrens zur Erzielung officieller Candidaten darstellt.

Oesterreich.

Wien, 22. Oct. Gestern ist der halbjährige Ausweis über den Stand der Staatsschuld erschienen. Die consolidirte Staatsrentenschuld, die eventuell ganz der österreichischen Reichshälfte zufällt, zu deren Verzinsung jährlich Ungarn ca. 30 Millionen Gulden beisteuert, während auf Oesterreich gegenwärtig 102 Millionen an Zinsenlast entfallen, beläuft sich auf 2674 M., um 25 M. mehr als zu Ende des vor. Jahr. die schwebende Schuld der diesseitigen Reichshälfte auf 105 Millionen. — Da sind die Croaten, deren Landtag eben wieder zusammengetreten ist, jedenfalls besser daran; ihr Landesbudget von ca. 4 Millionen weist sogar einen Ueberschuß der Einnahmen aus. Der croatische Landtag aber wird sogar von einem liberalen Pesther Blatt gemahnt, nicht den Gelüsten einiger nach liberaler Kirchengesetzgebung, Civilehe ꝛc. nachzugeben, sondern sich um praktischere und dringendere Angelegenheiten zu kümmern.

— Eine überaus erfreuliche Nachricht habe ich Ihnen von den galizischen Ruthenen mitzutheilen (dieselbe zählen über $2^1/_2$ Millionen Seelen). Die nationale ruthenische Partei veröffentlicht im ‚Slowo' ihr Programm, worin unter Anderem der Grundsatz aufgestellt ist, daß die Union der ruthenischen (griechischen) Kirche mit Rom die Grundlage des nationalen Lebens der Ruthenen unter dem habsburgischen Scepter ist. Noch vor einem Jahre brachte das nämliche Blatt schismatische Ideen aus Opposition gegen die polnische Partei in Galizien. — Diese Erklärung der Nationalpartei ist von ungeheurer Tragweite und ein dicker Strich durch die Rechnung der russisch-schismatischen Propaganda im Lande. (D. R. Z.)

Wien, 22. Oct. Die Rede, welche der Präsident v. Schmerling zum Schluß der österreichischen Delegatensitzung hielt, hat großes Aufsehen gemacht, indem derselbe einen Rückblick auf die parlamentarische Thätigkeit der Körperschaft ...worden sind. Unterdessen läßt der Regierungsbezirk... derum eine ganze Menge von carlistischen hohen Officieren theils über die französische Grenze, theils zu den Alfonsisten gehen. Unsere Leser wissen aus Erfahrung, was sie davon zu halten haben.

England.

Ein Londoner Correspondent der ‚Kreuzzeitung' schließt einen ausführlichen Bericht über eine Festrede des Cardinals Manning mit einem Stoßseufzer, welcher mehr als statistische Nachrichten den Aufschwung zeigt, den der Katholicismus in England gewonnen hat. Der um die Staatskirche besorgte Herr schreibt wörtlich: „Dringend zu wünschen ist es, daß die englischen Protestanten sich durch die schönen und milden Worte des römischen Kirchenfürsten nicht in Schlaf wiegen lassen, daß sie sich vielmehr bereit halten, die immer näher drohende Gefahr mit geistigen Waffen von sich abzuwehren. Wenn der Katholicismus, wie es in dem letzten Vierteljahrhundert der Fall gewesen ist, auch ferner ungestört Fortschritte macht, wird er das in sich uneinige, ihm gegenüber ohnmächtige Staatskirchenthum, auch wenn dieses noch so oft Krone und Parlament zu seinem Schutze herbeiruft, bald besiegen und dann mit ganz anderen Forderungen gebieterisch auftreten. Die Rettung hängt davon ab, daß der Geist der Kirchenreformation im Volke wieder wachgerufen wird. Denn dem von dem reinen und unverfälschten Worte Gottes durchdrungenen Geiste vermag der Papst und seine Hirarchie eben so wenig Trotz zu bieten, als sie durch weltliche Machtmittel, rationalistische Afterweisheit oder ein todtes Christenthum besiegt werden können."

London, 22. Oct. Heute ist der 70. Jahrestag der Schlacht bei Trafalgar. (Am 22. Oct. 1805 wurde die vereinigte französisch-spanische Flotte unter Villemeuve und Gravina von der englischen unter Nelson besiegt.) Es leben jetzt noch neun Seeoffiziere, welche in ihr als junge Midshipmen oder Freiwillige gekämpft haben; der bekannteste darunter ist der Admiral Sir G. Sartorius. Vielleicht in der Absicht, meint die ‚K. Z.', die Stadt London möglichst einem Meere gleichzumachen, um so die Erinnerung an die Seeschlacht zu verschärfen, öffnete der Himmel gestern seine Schleusen die ganzen 24 Stunden, welche ihm dazu zur Verfügung standen. — Von allen Seiten, Küsten wie Binnenland, laufen traurige Berichte über Stürme, Ueberschwemmungen und bedeutende Vermögensbeschädigungen ein. In Exeter hat der Sturm zwei Häuser umgeworfen, in Alphington eine Anzahl kleiner Häuser, während viel Vieh in der Gegend ertrunken ist. Bei Chudleigh sind eine Brücke und mehrere Gebäude weggespült worden. Aehnliche Unglücksnachrichten laufen von den verschiedensten Orten ein.

London, 22. Oct. Bekanntlich besteht der großartige Plan, England und Frankreich durch eine unterseeische Eisenbahn mit einander zu verbinden. Derselbe rückt seiner Verwirklichung näher. Es sollen nämlich die Vorarbeiten zu dem unterseeischen Tunnel zwischen Frankreich und England im Laufe der nächsten Woche mit Bohrung eines 100 Meter tiefen Schachtes bei Calais begonnen werden.

Serbien.

Belgrad, 22. Oct. Welche Freiheit das mit nächsten

…demie erklärt die Verhandlung für geschlos-
…en, indem sie erwägt:

„Daß die bei Louise Lateau constatirten Erscheinungen eine physiologische Erklärung finden, und

„Daß diejenigen Erscheinungen, welche nicht gründlich feststehen, nicht weiter zu behandeln sind."

Diese beiden fast gleichwerthigen Anträge haben zum Zweck, in die Welt hinein zu rufen, Alles sei abgethan, und die Thatsachen sind natürliche, wohl erklärbare Dinge. Die Akademie setzte die Abstimmung auf den 9. Octbr. fest. In dieser Sitzung drückte Herr Lefebvre noch einmal seine Ansicht kurz aus und begegnete namentlich dem Vorwurfe, den Dr. Warlomont ihm gemacht, nämlich er reiße nur ab, was die Wissenschaft aufbaue, und er bemühe sich nicht ernst, eine Erklärung zu finden. Dr. Lefebvre sagt:

„Ich gestehe mein Unvermögen, aber ich gehe nicht weiter; ich suche nicht zu begründen, daß diese Thatsachen übernatürlich sind. Ich stehe still aus einem Grunde, den ich schon angedeutet habe: die Frage von Bois d'Haine ist nämlich eine gemischte; sie hat eine medicinische Seite, die zu unserer Competenz gehört und die wir gemeinschaftlich aufzuklären suchten; sie hat aber auch eine theologische Seite, die zu beleuchten wir weder den Beruf noch die Kenntnisse haben.

Ausdruck gibt und das Zuviel … droht. — Im preußischen Cultus-Ministerium befindet sich das schon in der letzten Landtags-Session erwartete Gesetz wegen der Staatsaufsicht über das katholische Bisthumsvermögen in Berathung. Dasselbe wird dem Gesetze wegen der Aufsicht über das katholische Kirchengemeinde-Vermögen entsprechen. Ferner sind auch die Arbeiten zu einem Gesetzentwurf über das Begräbnißwesen und Communalisirung der Kirchhöfe an der Hand des überaus umfangreichen eingesammelten Materials in lebhaftem Gange."

— Minister Dr. Falk hat am 14. Oct. einen im Staats-Anzeiger publicirten Erlaß, betreffend das richtige Maß der häuslichen Beschäftigung der Schüler höherer Lehranstalten, gegen Ueberbürdung der Schüler mit häuslichen Arbeiten ausgefertigt, an dessem Schlusse sub Nr. 4 verordnet wird: „Die königl. Provincial-Schulcollegien wollen die Directoren aller höheren Schulen ihrer Provinz auffordern, an den Schluß der Schulnachrichten des nächsten Programms eine Bemerkung folgenden Inhalts zu setzen: „Die Schule ist darauf bedacht, durch die den Schülern aufgegebene häusliche Beschäftigung den Erfolg des Unterrichts zu sichern und die Schüler zu selbstständiger Thätigkeit anzuleiten, aber nicht einen der körperlichen und geistigen Entwickelung nachtheiligen Anspruch an die Zeitdauer der häuslichen Arbeit der

Lenthe vereinigen, …
rath wolle beschließen: 1) eine gemeinsame … das Wasserrecht für den ganzen Umfang des Deutschen Reiches im Sinne einer gemeinsamen Regelung der gesammten Wasserverhältnisse in ihren rechtlichen Grundlagen ist in hohem Grade wünschenswerth; 2) da das bürgerliche Gesetzbuch seiner Bestimmung nach sich auf die privatrechtlichen Verhältnisse zu beschränken, die gemeinsame Regelung der wasserrechtlichen Verhältnisse aber auch die öffentlich rechtlichen Verhältnisse zu treffen hat, so erscheint es geboten, die Angelegenheit in einem besondern Reichs-Wassergesetz zu ordnen; 3) der baldige Erlaß eines solchen Gesetzes ist dringend wünschenswerth; 4) es empfiehlt sich, in diesem Gesetze zur Ordnung localer Besonderheiten der Particulargesetzgebung Raum zu lassen, damit aus der gemeinsamen Regelung für die betreffenden Gegenden Unzuträglichkeiten nicht erwachsen können; 5) es ist im Sinne dieser Anträge eine Vorstellung an das Reichskanzler-Amt zu richten.

— Eine heute erschienene, vorgestern datirte Verfügung des Generalpostmeisters hebt die bisherige Bestimmung, wonach Beamte der Post und Telegraphen-Verwaltung, welche schriftstellerische Arbeiten dem Druck zu übergeben beabsich-

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

39) Fortsetzung.

XX.

Zur See.

Seit drei Tagen befanden die Neuvermählten sich auf dem Schiffe. Alles, was der Luxus ersinnen und Geld erkaufen konnte, hatte der Oberst Edith zur Verfügung gestellt, um ihr die Seereise so erträglich wie möglich zu machen. Als dennoch alle Vorsicht sie vor dem Uebel der Seekrankheit nicht bewahren konnte, wurde sie von ihrem Gatten und Nora auf das liebreichste gepflegt. Endlich fühlte sie sich so weit genesen, daß sie sich auf's Verdeck konnte tragen lassen, und dort genoß sie mit Wonne das herrliche Schauspiel der unendlichen Azurbläue über ihr und der dunkeln, tiefen, ruhigen Wasser zu ihren Füßen.

Den Obersten befiel die Seekrankheit nie. Er ging mit festen sicheren Schritten über die Planken des Verdeckes. Aber ach, der arme Gottfried!

Auf der Herreise war er vollkommen wohl geblieben und hatte sich viel darauf zu Gute gethan.

„Man muß nur festen Willen haben", meinte er und bespöttelte verächtlich alle Jene, die während der ganzen Fahrt nicht sichtbar wurden.

„Ein Bißchen kecker Muth hilft durch, selbst wenn Tische, Stühle, Feuerzangen und Schüreisen Cotillon um uns tanzen."

Das war Gottfrieds Ueberzeugung gewesen, als er mit seinem leichten Sommerrock an Bord gestiegen war und seinem Freunde Robert, der sich vom ersten Augenblicke an unsicher und unwohl fühlte, die Hand geboten hatte.

Kaum aber war das Schiff einige Stunden auf hoher See, da begannen die Wogen über Bord zu spülen, Gottfried's leichte Kleidung zu netzen und Salzschaum in sein Gesicht zu sprühen.

Unser Held fand sich sehr unbehaglich; es war ihm, wie er später gestand, „als ob seine Zehenspitzen einen Spaziergang anträten und durch den Magen ihren Weg nähmen, um dem Halse einen Besuch abzustatten." Als aber die Zehen dort angekommen waren und Miene machten, noch weiter zu marschiren, da erlag der tapfere Streiter seinem Geschick.

Mit dem Ausdrucke heftiger Verwunderung und dem Ausruf: „Beim Jupiter, ich bin daran!" verschwand er schleunigst vom Schauplatz und stürzte in die Cajüte, in der Robert von Anfang an sein Leiden durchgefochten hatte und sich nicht weiter darum kümmerte, ob sein Haar in der Mitte gescheitelt sei oder nicht.

Da lagen nun die beiden jungen Männer in ihren Hängematten über einander, in ihrem Elend zu nichts anderem fähig, als ungeduldig zu stöhnen, wenn irgend eine gewaltige Woge sie herauszuwerfen drohte.

An jedem Morgen erschien der Neger Dan, um nachzusehen, wie es den beiden Patienten gehe, rieth ihnen Hühnerbraten und Kaffe an und ermahnte sie auch wohl, den Muth nicht zu verlieren, „denn all' das sei noch nichts im Vergleich mit dem, was noch kommen würde."

Robert fühlte sich nicht bemüßigt, auf diese trostreichen Reden eine Antwort zu geben, weil die geringste Bewegung einen Aufruhr in seinem Magen verursachte. Gottfried aber blieb weniger gleichgiltig gegen die Bemerkungen des Negers. Anfänglich war er, wie man zu sagen pflegt, mit Stiefel und Sporen in seine Hängematte gekrochen. Später hatte er der Fußbekleidung unter schwerem Jammer sich entledigt; demzufolge waren seine Stiefel nahe genug bei der Hand. Zornig ergriff er jetzt einen derselben und schleuderte ihn als Wurfgeschoß mit großer Sicherheit nach Dan's schuldlosem Haupte.

Der Neger hatte die drohende Gefahr geahnt und verschwand zu rechter Zeit hinter dem Waschtisch, neben welchem der Spuck napf in respectabler weißglacirter Gestalt paradirte. Dies nützliche Möbel stellte Dan sofort großmüthig seinem Verfolger zur Verfügung, denn es war nach Momenten geistiger Aufregung ganz besonders am Platze. Wie wohl hatte er daran gethan!

„Mir von Muth sprechen", stöhnte der arme Gottfried zwischen Würganfällen, die seinen ganzen Menschen zu zersprengen drohten, „als wenn Muth überhaupt etwas nützte!"

Bleich, zitternd und sehr herabgestimmt versuchte er dann einen Schluck Hühnersuppe herunterzuwürgen, die er alsbald für Spülwasser erklärte. „Mach' Dich aus dem Staube", grunzte er den versöhnungseifrigen Dan an, „und laß Dich nimmer bei uns blicken."

Zweimal des Tages kam der Oberst und erkundigte sich nach des Sohnes Befinden und sprach ihm Trost und Muth zu.

„Versuche einmal, Dich anzukleiden und auf das Verdeck zu gehen; die frische Luft wird Dir gut thun. Meine Frau ist auch oben. Sie war elender daran, als Du: denn Du scheinst mir dann und wann noch kräftig zu stampfen. Ein Bißchen Willensstärke ist alles, was Du brauchst, um Dich auf die Beine zu bringen.

Ohne es zu ahnen, führte der Oberst Gottfried's eigene Worte an. Robert erinnerte sich derselben und wagte es, leise zu kichern; Gottfried aber wünschte im Stillen, es möge kein viertes Gebot existiren, damit er den Vater heißen dürfe, denselben Weg sich zu trollen, wie Dan.

Wie aber war es Gertie inzwischen ergangen?

Sie reiste in der zweiten Cajüte; ihr Cabinet war klein, eng und dumpfig, seit man wegen der großen Sturzwellen die Fenster hatte zunageln müssen.

(Forts. folgt.)

…Stellung noch
…ung des Herzens ist es, worauf
…merksamkeit der Schuljugend das Augenmerk hinge-
lenkt werden muß; denn das, was den Menschen besser macht und veredelt, ist auch allein im Stande, ihn dauernd glücklich und zufrieden zu machen. Wie sehr wir es auch anerkennen, daß unser Lehrerstand von dieser Ueberzeugung geleitet wird und im Gefühle seiner heiligsten Pflicht vor Allem dahin zu wirken strebt, durch die Wahrheiten des hl. Glaubens Geist, Gemüth und Herz der Jugend zur echten Gottesfurcht und Moralität heranzubilden, so wird doch die Erhaltung dieses guten Geistes unserer Schulen wesentlich von der Verbindung, welche zwischen Schule und Kirche unterhalten wird, abhängig sein. Hieraus erhellet die Bedeutung und Nothwendigkeit der Theilnahme, welche die Pfarrer, Pfarrverwalter und übrigen Geistlichen theils durch öftere Revision und Ueberwachung der Schulen, theils durch selbstständige Leitung und Ertheilung des Religionsunterrichts in denselben dem Jugendunterrichte zuwenden. Wir dürfen nun auch in dieser Hinsicht unsere freudige Anerkennung aussprechen, daß fast sämmtliche Geistliche und namentlich die Ortspfarrer in unserem Verwaltungsbezirk diese Theilnahme an dem Unterrichte der Jugend als eine ihrer wichtigsten Amtspflichten betrachten und demselben demgemäß mit eifriger Pflichttreue zu entsprechen suchen. Von Ew. Hochehrwürden erwarten wir, überzeugt, daß auch Sie die innige Verbindung der Schule mit der Kirche für das Gedeihen der ersteren unerläßlich halten, daß Sie Ihren persönlichen Einfluß stets anwenden werden, um durch geeignete Einwirkung auf die Ortspfarrer und Schulvorstände die Erhaltung dieser glücklichen Verbindung zu erstreben; und da, wo es nothwendig erscheinen sollte, den erkalteten Eifer neu zu erwecken, oder träge Theilnahmlosigkeit und Gleichgültigkeit zu entfernen. Sollte in einzelnen Fällen dieses Ihrem persönlichen Bemühen nicht gelingen, so haben Sie diese Fälle uns zur Anzeige zu bringen, damit wir alsdann im Einvernehmen mit der betreffenden geistlichen Behörde das Erforderliche in Erwägung nehmen, was zur Beseitigung dieses Uebelstandes führen wird. Münster, den 31. Januar 1852. Königliche Regierung, Abtheilung des Innern. v. Maude-rode. An den Herrn Schulinspector ꝛc."

Aus Nassau, 21. Oct., wird der ‚Frkf. Ztg.' geschrieben: Am 19. d. M. erschien der Executor abermals im bischöflichen Hause in Limburg, um an Stelle der neulich gepfändeten, dem bischöflichen Stuhle gehörigen und deshalb wieder freigegebenen Oelgemälde andere Werthobjecte zur Deckung der für die Nichtbesetzung von Haintgen und Johannisberg verhängten 600 M. Executivstrafe in Beschlag zu nehmen. Es wurde gepfändet: 1 silbernes Kruzifix, 3 Porzellanvasen, 2 gepolsterte Sessel, 1 Sopha und 6 Stühle. Bischof Blum erklärte, daß auch diese Gegenstände nicht mehr sein Eigenthum seien, und diese, wie das übrige Mobilar, schon vor Monaten mittelst förmlicher Schenkungsurkunde an den Kirchenfond der hiesigen Stadtkirche zum h. Sebastian geschenkt und vom Kirchenvorstande förmlich acceptirt und dem ungarischen Finanzministe[r] übergeben werden sollen. Die Befestigung des Blockberges wird hierdurch nicht berührt.

Schweiz.

Der evangelisch-kirchliche Verein der Schweiz äußerte sich in seiner in Zürich abgehaltenen Jahresversammlung hinsichtlich des Religionsunterrichtes in der öffentlichen Schule dahin, es sei mit aller Energie darauf zu dringen, daß die Freiheit der Eltern und der Corporationen zur Gründung freier Schulen unangetastet bleibe, auch müsse jedenfalls der Religionsunterricht künftig facultativ erklärt werden. — Gehen jetzt endlich auch den gläubigen Protestanten die Augen auf?

Aus der Ostschweiz, 19. Octbr. Ueber die neuliche Versammlung der „altkatholischen" „Synode" des Cantons Bern bringt das in Pruntrut erscheinende ‚Pays' recht pikante Details. Die „ehrwürdigen Väter" eröffneten in der Pfarrkirche die „Feier" mit dem „Veni creator". Auf die von einem gewissen „abbé" Béis gehaltene Predigt, welche der Berichterstatter „grotesque" nennt, folgte die „Messe." Während derselben sah man von Zeit zu Zeit ein Häufchen der „Aeltesten" auf den Perron vor die Kirche treten, um eine Cigarre zu rauchen. An den „Gottesdienst" schloß sich unmittelbar die „Concilssitzung". Eine eigentliche Debatte entwickelte sich nicht, weil in einer vorausgehenden Clubsitzung die Beschlüsse schon zum voraus festgestellt waren. Die Abschaffung des Cölibats — und das ist wohl der Hauptpunkt — wurde mit Enthusiasmus begrüßt. Die obligatorische Außercourserklärung der Soutane wurde nur mit 25 gegen 17 Stimmen durchgesetzt. Uebrigens waren schon alle „geistlichen Väter", diejenigen des Bezirks Pruntrut ausgenommen, mit einem kurzen weltlichen Rock ausgerüstet. — Die obligatorische Ohrenbeichte wurde mit 45 gegen 7 Stimmen „aufgehoben." Bei der Discussion über die Beichte rieth der ebenfalls anwesende „Pfarrer" Herzog aus Olten, vordem in Crefeld, der präsumtive „Nationalbischof", zunächst die Beschlüsse der deutschen Synode abzuwarten. Es wurde ihm aber bedeutet, daß die Nationalkirche nicht die Weisungen der deutschen Synode abzuwarten brauche. Nachmittags 2 Uhr begann im „Bären" das Mahl, in Gesellschaft der radicalen Blechmusik und der Sängerinnen, welche den Gottesdienst verschönt hatten; es dauerte vier Stunden, während der Sitzung in der Kirche drei Stunden gewidmet waren. Nach dem Mahle begann der — Ball in der Normalschule; vierzehn „Pfarrer" waren zugegen; die schönere Hälfte bestand aus Staatslehrerinnen und den Töchtern und einigen Verwandten des Schuldirectors. Zur Krönung der „Feier" wurden schließlich mitten in der Nacht einigen angesehenen Katholiken die Hausglocken angezogen. — Und das Alles ist Wahrheit, keine Dichtung!

— Zur Charakterisirung der „liberalen" Genfer Regierung trägt der bedauernswerthe ehemalige Pater Hyacinth das Seinige bei. Er sagt in einer Flugschrift: „Meine sich täglich bestärkende Ueberzeugung ist es, daß die katholische Reform nur ein Vorwand ist, und daß es sich in Wirklichkeit um eine Verschwörung des freidenkerischen und zwingherrlichen Radicalismus der Schweiz [blos der Schweiz?] gegen

…len statt. Es ist unglaublich, wie von allen …
strengungen gemacht werden, um die den betreffenden Parteien günstigen Candidaten durchzubringen. In allen Städten und Dörfern finden Versammlungen statt, und der Bürgermeister von Brüssel, Anspach, geht seinen Collegen mit einem würdigen Beispiel voran, indem er vor wenigen Tagen einer Versammlung liberaler Wähler praesidirte.

Nicht geringes Aufsehen hat in den hiesigen Kreisen ein von Dr. Kirchhof herausgegebenes und in die preußischen Schulen allgemein eingeführtes Lehrbuch der Geographie verursacht, in welchem den Kindern unter Anderm Folgendes beigebracht wird, nämlich, daß als deutsche Außenländer anzusehen seien: Die Niederlande, Belgien, Luxemburg ꝛc. Uns scheint der betreffende Verfasser, wie sehr er auch für die Größe seines Vaterlandes besorgt ist, doch die Grenzen desselben etwas zu weit gezogen zu haben.

Italien.

Mailand, 22. Oct. Wegen des schlechten Wetters ist die für heute beabsichtigt gewesene Fahrt der beiden Monarchen nach Como zum Besuche des Comer-Sees, wofür dort bereits die umfassendsten Vorbereitungen getroffen waren, aufgegeben worden. — Wie die ‚Agelia Stefani' meldet, hat Kaiser Wilhelm den Prinzen Amadeus und Thomas so wie dem General Cialdini den Schwarzen Adlerorden verliehen. Der Minister-Präsident Minghetti erhielt von dem Kaiser allerhöchstdessen Büste und der Minister des Auswärtigen Visconti-Venosta das Portrait des Kaisers zum Geschenk. Der gesammte militärische Hofstaat des Königs Victor Emanuel hat Ordensverleihungen erhalten.

Mailand, 23. Oct. Der Kaiser, der gestern die protestantische Kirche besuchte, ist heute um 1¼ Uhr abgereist, und wurde von dem Könige, den Prinzen des königlichen Hauses, dem Präsidenten des Parlaments und den Spitzen der Behörden zum Bahnhofe geleitet. In den geschmückten Straßen machten die Truppen, welche der König dem Kaiser nochmals zeigen wollte, die Honneurs, und die dichtgedrängte Volksmenge spendete enthusiastische Zurufe. Der Herzog von Gaëta und Herr von Keudell begleiten den Kaiser bis zur Grenze.

Rom, 19. Oct. Der Mörder des Advokaten Simeoni, Bruders des Kardinals und päpstlichen Nuntius in Madrid, wurde von dem Geschworenen-Gerichte zum Tode und sein Bruder als Helfershelfer zu acht Jahren Gefängniß verurtheilt. In sehr kurzer Zeit sind zwei Todesurtheile gefällt worden. Es scheint, daß die Regierung zur Einsicht gekommen ist, daß bei der furchtbaren Zunahme der Mordthaten von Abschaffung der Todesstrafe keine Rede sein könne.

Spanien.

Wie schlimm es um die alfonsistische Regierung trotz aller angeblichen Siege über die Carlisten bestellt ist, erhellt am besten aus der Nachricht, daß über die Provinzen Valenuia, Saragossa, Andalusien und Madrid, der Belagerungszustand verhängt werden mußte!

— Aus Hendaye liegt vom Abend des 19. d. folgende Depesche vor: „Das Bombardent (von San Sebastian) dauert

…men, und zwar mit den Worten des unsterblichen O'Connell: „Wir sind die ersten, welche das Beispiel geben, daß wir unser Recht, überall auf dem gesetzlichen Boden stehend, vertheidigen und reclamiren." •

Die Frage sagte ich, ist eine ernste. Erwarten Sie aber nicht von mir, daß ich über die Maigesetze spreche; sie sind hinreichend beleuchtet und erprobt, und wenn man sich vielfach wundert, daß sie nicht den erwarteten und gewünschten Erfolg haben, so hätte man sich diese Verwunderung ersparen können, wenn man uns geglaubt hätte; wir haben das schon vorhergesagt. Die Frage, die ich besprechen werde, ist eine Frage der Gegenwart und Zukunft, ist die Unterrichtsfrage. Bevor ich näher auf dieselbe eingehe, gestatten Sie mir, einen Blick auf unsere Lage im Allgemeinen zu werfen; sie ist in vieler Beziehung eine schmerzliche. Blicken wir nach Rom, so sehen wir das Oberhaupt unserer Kirche, den …beklagen. Ich sage beklagen, weil sie …der Kirche trennen, und das lecke Schiff der Trennung …steigen, zu beklagen sind, aber wir beklagen nicht, daß ein reinigender Wind durch die Kirche geht. Also ist keine Veranlassung, muthlos zu sein. Wir sehen den Felsen Petri unerschüttert dastehen, wie auch die Wogen gegen ihn anschlagen. Wir sehen das Schifflein der Kirche wohl von den Wellen hin- und hergeworfen, aber eine feste Hand lenkt das Steuer. Nur einmal ist das Wort gesprochen: „Kleingläubiger, warum verzagest du?" Seitdem wissen und glauben wir, daß der Herr zur rechten Zeit sich erhebt und den Stürmen Ruhe gebietet; seitdem wissen und glauben wir, daß die Kirche, wie aus allen Leiden und Kämpfen seit eintausend achthundert Jahren, so auch jetzt siegreich hervorgehen wird. Neben der kämpfenden Kirche steht die triumphirende Kirche, unter ihrem siegreichen Führer, dem hl. Erz… ich, …
— und es wird als Haupt…
geführt: weil die Gesetze von den Kam…
und diese nichts beschließen würden, was nicht gut u…
befolgen sei, so hätten wir da schon die Unfehlbarkeit der Kammern. (Schluß folgt.)

Deutschland.

Berlin, 23. Oct. Der Deutsche Landwirthschaftsrath beschäftigte sich gestern mit der Eisenbahntariffrage und erklärte sich einstweilen für das gemischte Eisenbahntarifsystem und zwar als Vorbereitung für den allmählichen Uebergang zum natürlichen Tarifsystem. Ferner befürwortete der Land-

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

40) Fortsetzung.

Arme Gertie! Wie das Schiff auf und nieder schaukelte, empfand das Kind alle diese Bewegungen mit. Aengstlich haschte die Kleine nach allem, was im Bereiche ihrer Hände lag und klammerte sich fest an, als sie wirklich auf dem Kopfe zu stehen glaubte. Kalter Schweiß trat ihr auf Stirne und Hände, wenn der kleine Magen sich unter grausamer Anstrengung zu entleeren suchte, und Todesschwäche vom Scheitel zur Zehe beschlich sie, während sie stöhnend und hülflos auf das enge harte Lager sank. Es war schrecklich: das arme Kind wünschte zu sterben oder ein ganz klein wenig ausruhen zu können, nur um Athem zu schöpfen, wenn auch nur in der lauen Cajütenluft, die sie so sehnsüchtig an Englands frische Wiesen und blumige Raine denken ließ. Aber Gertie starb nicht, und das Schiff segelte weiter, weiter der fremden Heimath entgegen.

Mary Rogers that alles, was sie vermochte, um Gertie's Lage erträglich zu machen. Die Kleine aber wandte sich stöhnend ab.

„Ach, mir ist so unwohl; kommen wir noch nicht bald ans Ziel? Ist es überall im Schiff so eng und warm und sind alle Leute so krank? Wo ist Mrs. Shuyler? O, wenn sie doch käme, mich zu besuchen, ich würde gewiß wieder gesund werden, weil ihr Besuch mich so freuen würde; könntest Du sie nicht darum bitten, Tante?„

„Ich weiß es nicht, ich will sehen", tröstete Mrs. Rogers. Als sie am Nachmittage Edith auf dem Verdeck sah, erlaubte sie sich, als Nora's Base, sie anzusprechen und brachte die Rede auf ihr Pflegkind, das so furchtbar an der Seekrankheit litt.

„Ach die arme Gertie Westbrook? Das thut mir sehr leid. Kann ich etwas für sie thun?"

Mary Rogers zögerte.

„Sie interessirt sich sehr für Sie, gnädige Frau," sprach sie, „und bildet sich ein, sie werde genesen, wenn Sie kämen, sie zu besuchen. Natürlich habe ich ihr dies ausgeredet, weil ich nicht annehmen durfte, daß Sie sich zu ihr bemühen würden.

„Ich glaube nicht, daß ich jetzt im Stande wäre, die Kleine zu besuchen, weil ich mich noch sehr matt und angegriffen fühle. In einigen Tagen aber werde ich kommen, wenn Gertie bis dahin sich wohler befindet. Bringen Sie ihr inzwischen diesen weichen Shawl, und Nora soll für Wein und Orangen sorgen.

Letztere Gaben erfrischten Gertie in einer Weise, daß sie vier Stunden schlafen konnte, den Shawl Edith's unter dem Haupte und Ediths Bild im Herzen.

Am folgenden Tage befand sich Gertie besser, und Mary Rogers brachte den Shawl zurück.

„Das arme Kind", sagte Ediht, „ich bin froh, daß es besser geht. Sagen Sie ihr, ich würde sie besuchen, sobald ich mich hierzu im Stande fühle; wenn sie so weit wieder bei Kräften ist, mag man sie in meine Cajüte bringen."

Edith blickte bei diesen Worten zufällig auf ihren Gatten.

„Wer ist die Frau, deren Kind Du in unsere Cagüte bringen lassen willst?"

Edith erzählte, was sie von Gertie wußte. Wenn der Oberst an dem Benehmen seiner Gattin, während ihres Besuches bei der Familie Lyle, etwas auszusetzen hatte, war es nur, weil er jener gegenüber sich verpflichtet fühlte. Edith's Zuvorkommenheit gegen Mary Rogers behagte ihm dagegen durchaus nicht, und seinem Stolze nachgebend, äußerte er den Wunsch, Edith möchte den Besuch in der zweiten Cajüte unterlassen.

„Schicke dem Kinde, was ihm gut thut; ich will meinerseits dafür sorgen, daß das Fenster geöffnet werde. Aber bringe Gertie nicht in unsere Cajüte. Wenn sie übrigens auf Deinem Shawl geschlafen hat, könntest Du ihn füglich ihr zum Geschenke machen; tragen wirst Du ihn doch nicht wieder."

„Nora„ wandte er sich an das Kammermädchen, „bringen Sie diesen Shawl der Tochter ihrer Cousine, Mrs. Shuyler wünscht, daß sie ihn behalte."

Verwundert blickte Nora auf: Edith aber schwieg und erröthete in peinlicher Verwirrung.

„Ich möchte Dir nicht wehe thun", hemerkte der Oberst endlich: „aber mir däucht, es sei in der Ordnung, mit Personen in untergeordneter Stellung nur so weit bekannt zu werden, als unumgänglich nöthig ist. Eigentlich hat das Kind ja kein Interesse für Dich, und Leute dieser Art erholen sich gewöhnlich rascher, als man denken sollte. Ich will nun nach dem Fenster sehen."

Es war ihm nicht recht wohl in Edith's Nähe; aus ihren Zügen sprach unverkennbare Betrübniß; obwohl sie sich das Gefühl des Verletztseins selbst nicht gestehen wollte.

Da der Oberst seinen Wunsch so ausdrücklich kundgegeben, konnte sie Gertie nicht besuchen; aber sie sandte ihr Wein, eingemachte Früchte und ein Kopfkissen von ihrem eigenen Lager. Wie froh war sie, als sie endlich hörte, Gertie befinde sich besser! Das arme Mädchen war sehr krank gewesen. Ihr blühendes Aussehen war dahin, die runden Wangen mit den niedlichen Grübchen waren dünn und blaß, und um die lebhaften Augen zogen dunkele Ringe. So wurde sie endlich auf das Verdeck gebracht. Mary Rogers hatte Edith's Shawl um ihre zarte Gestalt geschlungen: von Kissen gestützt, saß sie da und athmete mit Wonne die frische Luft.

Obgleich Gertie bleich und mager geworden, so blieb doch ihre eigenthümliche Schönheit nicht unbeachtet; manches Auge ruhte mit Wohlgefallen auf ihr. Plötzlich hörte sie eine bekannte Stimme: Halloh, Robert, da komm' her. Da sitzt sie — beim Zeus, so blaß und farblos wie ein Geist."

Es war Gottfried Shuyler, dessen Unwohlsein sich nun gleichfalls so ziemlich gehoben hatte. Gefolgt von Robert Macpherson trat er rasch zu Gertie.

Robert hatte Gertie ein Mal in ihrer Wohnung besucht, und sie gebeten, ihm zu einem Bilde zu sitzen. Die Kleine hatte dies zugesagt, Mary Rogers aber gegen das Zugeständniß Einsprache erhoben und ihr Pflegekind vor den bewundernden Blicken des Künstlers so zu sagen hermetisch abgeschlossen.

Gottfried selbst hatte ein einziges Mal mit Gertie gesprochen, als sie unter der Thüre saß und Heidelbeeren aß, welche die zierlichen Hände und vollen Kinderlippen schwarz färbten. Selbst da war sie ihm reizend erschienen. Allein Mrs. Rogers war eben dazu gekommen, als er ihr eine Schmeichelei sagen wollte, und hatte Gertie in das Haus gerufen; seitdem hatte Gottfried sie nicht wieder gesehen.

Forts. folgt.

...ngerfabrikation

...Ehrenfeld und Opladen.

...ntrolfabriken des landwirthschaftlichen Vereins für Rheinpreußen.

Preisgekrönt auf mehreren landw. Ausstellungen.

Superphosphate, Knochenmehl, ammoniakalische Dünger, Mejillones-Guano mit Stickstoff, aufgeschlossener Guano

mit 9—10 pCt. in Wasser löslicher Phosphorsäure und 9 pCt. gegen Verflüchtigung geschützten Stickstoff.

Sämmtliche Dünger werden in altbewährter, vorzüglicher Qualität und **unter voller Garantie** des Gehaltes geliefert.

Alle Anfragen sind nach Ehrenfeld zu richten.

Lager der Fabrikate halten:

Niederlagen von **L. Dresen** in Neuß
bei **H. Servaes**, Kohlenlager am Nord-Canal,
bei **W. Hansen**, Oberstraße,
bei **H. Neidhöfer**, Crefelderstraße.

Ferner halten Lager:
Plönes & Mohr in Osterath,
Jos. Faßbender, Grevenbroich,
J. A. Schmitz in Herrenshof,
Heinr. Kamp in Hochneukirch,
Herm. Wolff in Wevelinghoven,
A. Reunzig in Rommerskirchen,
C. Spelter in Nievenheim.

Landwirthsch. chem. Dünger-Fabrik von Gelbert & Cie.

in Heerdt am Rhein.

Control-Fabrik der landwirthschaftlichen Vereine,

empfiehlt in anerkannt vorzüglicher Qualität und unter Garantie des Gehalts bei billigster Preisnotirung:

Knochenmehl,
Knochenmehl-Superphosphate,
Ammoniak- und Kali-Superphosphat,
Klee- und Wiesen-Dünger,
Guano.

Analysen, Preislisten und Gebrauchsanweisungen gratis. Offerten und Anfragen von Plätzen, an denen sich noch keine Verkaufsstellen befinden, werden sofort erledigt.

Niederlagen befinden sich in

Glehn bei **Peter Erbes.**
Norf bei **Hubert Dahmen.**
Jiter bei **Wilh. Trosdorff.**
Osterath bei **Jos. Kreutzer.**
Haan bei **Heinr. Theisen.**
Grimlinghausen b. **Alex. Brunsjr.**
Bedburdyck bei **Christian Pilartz.**
Capellen bei **Jos. Sieger.**
Hemmerden bei **Heinr. Schönen.**
Weckhoven bei **Heinrich Cürten.**

...und Joseph Meuser ...
...Johann Esser in M.-Gladbach; H. J. Hahn in ...
Dr. Debé, Dr. | ...biersen, und in allen Städten bei vielen guten Apothekern, Droguen-, Specerei- und Delicatessenhändlern.

Die Weinhandlung

von Nic. Francken in Neuß

empfiehlt aus dem Hause per Flasche (exclusive Glas):

Moselwein	Sgr. 6	Brauneberger	Sgr. 9
Zeltinger	„ 7	Thiergärtner	„ 12
und bis zu den feinsten Sorten Moselweine.			
Rheinwein	Sgr. 7	Hochheimer	Sgr. 17½
Niersteiner	„ 10	Rüdesheimer	„ 20
Oppenheimer	„ 15	Rauenthaler	„ 20
und bis zu den feinsten Sorten Rheinweine.			
Ahrbleichert	Sgr. 7½	Bordeaux Medoc	Sgr. 12
Walportzheim	„ 12	„ St. Julien	„ 17

Alle Sorten in Parthien und Gebinden billiger.

Kohlen- und Kleienhandlung.

Auf dem Bahnhofe **Norf** und in meiner Wohnung zu **Rosellen** halte ich

Kohlen- und Kleienlager

und offerire solche zu billigen Preisen.

Rosellen, den 20. October 1875.

P. H. Wilms.

Pressionsfässer

in allen Größen empfiehlt zu den billigsten Preisen

August Schmitz,
Düsseldorf, Kaiserstraße 15

Gr. **Spiegel**, eichene **Bettlade, Tisch, 2 Oefen** sind zu verkaufen Oberstraße A 53.

Aachener
Dombau-Lotterie.

1000 Gewinne von zus. Werth 81,000 Mark.

Die Gewinne, soweit sie schon für die Verloosung angekauft, sind ausgestellt im alten Redoutensaale in Aachen.

Ziehung 29. December 1875.
Jedes Loos 3 Mark.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt. Pläne u. Bezugsbedingungen gratis.
Paul Rud. Meller in **Köln**, einziger General-Agent.

Bei **H. Schroeder**, Niederstr. D 57 sind zu haben:

Eucharius-Kalender,
Pius-Kalender,
Römisch-katholischer Kalender.

Meine Wohnung ist verlegt von der Mühlenstraße nach der Oberstraße bei Barth. Linden.

Frau Wiertz,
vormals Henriette Schorn Hebamme.

Wichtig f. Kranke aller Art.

Sprechstunden gibt der Unterzeichnete jeden Mittwoch von 8—12 Uhr Morgens beim Wirthe Herrn H. Pelzer vis-à-vis der Sebastianus-Kirche in Neuß. Krankheiten, die bisher allen Mitteln trotzten, werden von mir oft leicht und schnell geheilt, besonders Gicht-, Magen-, Brust- und Hautkrankheiten. Praxis seit 15 Jahren.

Mörs im Juni 1875.

Boecker.

Altes **Maculatur-Papier** wird angekauft. Von wem, s. d. E.

Aecht köln. Wasser

von Jean Maria Farina.

Meine Niederlage in der Expedition dieser Zeitung, Markt A 91, empfehle ich zu 5 Thlr. per Dutzend, 2½ Thr. per halbes Dutzend und 12½ Sgr. per Glas wiederholt gehorsamst.

Johann Maria Farina
in Cöln.

Stadtraths-Sitzung

Montag den 25. Octbr. 1875,
Nachmittags 5 Uhr.

Tagesordnung:

1. Rechnungen der Stadt-, Armen- und Hospitalkasse pro 1874.
2. Knabenschule,
3. Mädchenzahlschule,
4. Kirchhofsmauer,
5. Gehälter der 4. Elementarlehrerinnen,
6. Entschädigung für abgetretenes Terrain in der Neustraße,
7. Remuneration für Straßenreinigung,
8. Verpachtung der Düngergrube am Schlachthause.

Wieler's

Gicht- und Rheumatismus-Wasser,

welches Gicht und Rheumatismus aller Art in ganz kurzer Zeit heilt, ist zu haben à Glas 10 Sgr. bei **J. Kersting**, Neuß, **J. Merbeck**, Conditor, Hoch-Neukirch, **Anton Tüscher**, Jüchen, **W. Büttbach**, Neanderthal bei Hochthal, und beim Erfinder **H. Wieler** in Bonn.

481. Attest.

Sehr gerne bescheinige ich hiermit, daß ich von Kopfgicht und Gesichtschmerzen, an denen ich Jahre lang gelitten, allein durch den Gebrauch des von Herrn H. Wieler in Bonn erfundenen Gichtwasser gänzlich befreit bin und kann ich deshalb allen an Gicht und Rheumatismus Leidenden bestens empfehlen.

Bonn, im Juli 1875.

Wittwe Dr. Drinhaus.

488. Attest.

Endes Unterzeichneter fühlt sich verpflichtet, dem Herrn H. Wieler in Bonn öffentlich Dank auszusprechen. Ich litt seit langer Zeit an Kopfgicht, mein Sohn an Beingicht. Durch den Gebrauch von 2 Flaschen aus der Niederlage des Hrn. J. Kersting, vormals Wwe. Kemmerich in Neuß, fühlen wir uns wieder vollständig hergestellt und können Wieler's Gicht- und Rheumatismus-Wasser jedem an Gicht Leidenden nur empfehlen.

Wevelinghoven, den 30. Juni 1875.

Barth. Wildschreier.

Verantwortlicher Redacteur P. M. Schmitz in Neuß. Druck der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

dern Statt wegen Fehlers in dem [illegible] des einen Verlobten und wegen auffallender Häßlichkeit des Körpers oder eines anderen Ekel oder Widerwillen erregenden Gebrechens, welches ein Theil dem andern vor der Verlobung verheimlicht hat. Zu diesen Vorschriften hat das Ober-Tribunal folgende Beschlüsse gefaßt: 1. Vor der Verlobung verheimlichte Kahlköpfigkeit ist kein Gebrechen und auch nicht eine auffallende Häßlichkeit des Körpers, welche den andern Theil zum Rücktritt von dem Ehe gelöbnisse berechtigte. 2. Uebler Athem ist ein Grund zum Rücktritt, wenn er in Folge einer erst nach der Verlobung entdeckten ekelhaften, ansteckenden Krankheit auftritt, oder selbst ohne solche einen solchen Grad erreicht hat, daß er Ekel und Widerwillen erregt. 3. Ein nicht unbegründeter Verdacht gegen die Sittenstrenge der Braut, insbesondere die unterlassene Abwehr von Um-

...angelegenheit erhält nun die in Crefeld erscheinende ‚Niederrh. Vztg.', anscheinend von genau unterrichteter Seite, folgende Mittheilung:

„Die von der ‚Crefelder Zeitung' gebrachte Nachricht, daß vier hiesige Domcapitulare, unter ihnen auch der in Crefeld so wohlbekannte und so hochgeachtete Domcapitular Hr. Reinarz, neuerdings die Erklärung abgegeben hätten, den Staatsgesetzen Obedienz zu leisten, ist, wie ich Ihnen aus vollständig zuverlässiger Quelle mittheilen kann, unwahr. An und für sich würde es ja so auffallend nicht sein, wenn in dem gegenwärtigen kirchen-politischen Conflicte gerade einzelne Domcapitulare sich bereit finden ließen, für den Staat einzutreten. Es ist bekannt, daß bei Besetzung der Stellen der Domcapitulare in unserem Staate gemäß einer Uebereinkunft mit dem heiligen Stuhl in sechs Monaten die staatlichen Behörden und in den andern sechs Monaten die kirchlichen Behörden das Vorschlagsrecht haben, so daß alle preußischen Domcapitel

Staats[illegible]
Abende seines Lebens [illegible]
angewiesen sehen soll, von [illegible]
zu leben oder in dem aus eigenen [illegible]
hause in Crefeld ein Stübchen zu bezi[illegible]
verlangt Herr Domcapitular Reinarz sein Ge[illegible]
der ausdrücklichen Bemerkung, daß in dieser [illegible]
keineswegs die Erklärung involvirt sein solle, er erken[illegible]
Maigesetze an."

Köln, 21. Octbr. Nach Zurückweisung eines Gerüchtes über die angebliche unbedingte Unterwerfung von vier Domcapitularen und eines der tüchtigsten und geachtesten Pfarrers der Stadt unter alle beliebigen Staatsgesetze berichtet die ‚Kln. Vlksz.': „Ueberhaupt hat noch kein hiesiger Geistlicher irgend eine Aeußerung gethan, aus der man ein Opfern der Ueberzeugung herausdeuten könnte, obgleich anderseits bisher

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

37) Fortsetzung.

Hätte Edith in diesem Augenblicke durch Ein Wort ein verlorenes Leben zu retten vermocht, sie wäre unfähig gewesen, es zu sprechen. Nur durch ein Beugen des Hauptes vermochte sie anzudeuten, daß sie den Wunsch der armen Mutter verstehe. Ihre Wangen glühten, auf ihrer Stirne stand kalter Schweiß. Der Oberst schien ärgerlich und erhob sich. Jenny fühlte sich durch Edith's Schweigen ebenfalls gereizt und bemerkte etwas schnippisch: „Wir sind freilich weder reich noch vornehm, sondern schlichte, arme Bauersleute; aber unsere Schwester Dora hat doch in eine der besten Familien Schottlands geheirathet."

„Bah, bah" verwies die alte Mutter, „und was hat sie davon gehabt? Hat man sie nicht sammt ihrem Manne vor die Thüre gesetzt und ihr nichts zukommen lassen, bis sie Wittwe war?"

„Ja, aber ihr Sohn hat doch schließlich alles geerbt, und ist nun so reich, als irgend Einer. Und er hat uns unlängst besucht und sieht aus, wie ein echter Gentleman.

Während sie sprach, nahm Frau Jenny ihr Söhnchen aus der Wiege und brachte es Edith. Gottfried hatte während seines letzten Besuches Pathe gestanden und ihm seinen Namen gegeben. Edith nahm das frische, kräftige Kind in die Arme und küßte es herzlich, was bei Mrs. Nesbit vieles wieder gut machte. Außer Stande, ein Wort zu sprechen, erfaßte dann Edith mit unbeschreiblich zärtlichem Blicke die welke Hand der Matrone. Hätte sie dem Drang ihres Herzens nachgegeben, sie wäre laut weinend an die Brust der Mutter ihres Abelard gesunken; so aber durfte sie nur höflich scheinen. Dem Obersten selbst wäre wahrscheinlich eine innigere Demonstration höchst unangenehm gewesen.

„Gott — behüte Sie!" sprach sie endlich mit krampfhafter Anstrengung und trat aus dem niederen Häuschen in die warme sonnige Luft.

Ein tiefer Athemzug entquoll ihrer Brust. Der Oberst mißverstand ihn, und seine Stirne zog sich in Falten.

Eine Zeit lang gingen Beide schweigend den Weg entlang. Am Saume eines Wäldchens wandte sich Edith zurück und warf einen letzten Blick auf das niedere Strohdach, über das Schlingpflanzen ihre Ranken ausbreiteten. Im Fenster des Stübchens glitzerte ein Sonnenstrahl, und gab dem Bilde eine freundliche Stimmung.

Der Oberst schaute ebenfalls zurück.

„Gott sei Dank", sprach er, „daß mein Loos mich nicht unter Menschen dieses Schlages warf; ich ertrüge es nicht. Besonders Mrs. Jenny mit ihren nackten Armen und dem ominösen Kamm war schrecklich. Die Mutter ist anderer Art, mit ihr ließ sich umgehen. Trotz alledem aber hat es mich in etwas verletzt, daß Du Dir keine Mühe geben mochtest, ein wenig theilnehmender und liebenswürdiger zu erscheinen. Du sprachst nicht ein Mal. Mir wäre es lieb gewesen, hättest Du den Lyles, denen ich so viel schulde, ein besseres Andenken hinterlassen."

„Verzeih' mir, Julius, es war nicht Stolz; ich konnte nicht sprechen."

Verwundert blickte der Oberst auf sie, und erschrack, als er helle Zähren langsam über ihre bleiche Wangen rollen sah. Er hatte seiner Edith wehe gethan.

Liebkosend zog er sie an sich und trocknete ihre Thränen.

„Wie konnte ich auch verlangen, daß Du Interesse habest an den Lyles?" beschwichtigte er. „Es war ja unvernünftig."

Konnte Edith des Gatten treuherzige Liebkosungen dulden mit dem Bewußtsein, daß und wie sehr er betrogen war? Sollte sie nun ihm ihres Herzens Pein offenbaren, nun, nachdem so vieles vorgekommen, was ihr Geständniß erschweren, ja unmöglich machen mußte?

Konnte sie dem stolzen Gatten sagen, diese Frau mit den nackten Armen ist meines ersten Gatten Schwester, die dürftige Hütte die Heimath des Auserwählten meiner Jugend? Nein, tausend Mal nein! Die Zukunft, die voll glücklicher Verheißung vor ihr lag, durfte nicht einer todten Vergangenheit geopfert werden.

Tiefer drängte sie das Geheimniß hinab in den Grund ihrer Seele. Und doch war Edith mit sich selbst im Streite. Fast ununterbrochen weilten ihre Gedanken bei der Greisin mit dem milden Blick. Edith war ihr gegenüber kalt, beinahe unfreundlich erschienen, und doch wollte sie einen anderen Eindruck in Abelard's Heimath zurücklassen; sie wollte die Segenswünsche der alten Frau mit sich nehmen in das Leben, das so schön vor ihr und getrübt war von den Schatten ihres Geheimnisses.

In der Stille der Nacht erdachte sie einen Plan. Es waren einige Amerikaner in Almwick, die, um verschiedene landwirthschaftliche Verbesserungen zu besprechen, bei dem Schloßverwalter zur Tafel gebeten waren. Diesen Umstand wollte Edith zu einem zweiten Besuch bei Abelard's Mutter benutzen.

Gegen Mittag, während der Oberst abwesend war, verließ seine Gemahlin das Schloß und eilte raschen Schrittes der Hütte zu. Wie gestern, saß die Alte unter der Thüre und strickte, während Jenny's Kind neben ihr auf dem Rasen spielte.

Die Greisin erkannte sie augenblicklich.

„Ich muß noch einmal kommen", sprach Edith, und setzte sich auf das Bänkchen neben die Mutter. „Gestern fühlte ich mich unwohl, und war deßhalb nicht im Stande, so mit Ihnen zu reden, wie mein Herz es verlangte. Sie hielten mich wohl für stolz und engherzig. Mein Gatte ist sehr dankbar für das, was ihr Sohn gethan, und auch ich weiß die edle That Ihres Sohnes zu würdigen und zwar um so mehr, da ich noch ein besonderes Interesse an Ihnen nehme."

Sie hatte bei diesen Worten die Hand der guten Frau erfaßt.

„Und nun möchte ich Sie bitten, mir viel, recht viel von Ihrem armen Sohne zu erzählen."

Edith's Stimme bebte und Thränen standen in ihren Augen.

Forts. folgt.

...kennen zu ler-
...fahren. Der Anfang der Vor-
...nterhaltungsabends, war — wenn auch
...maßiges Stück: „Dr. Robin“ aufgeführt wurde,
...nicht verletzend oder beleidigend für etwa — Anders-
...nde, — aber mußte man denn durchaus ein Stück, in
dem man sämmtliche Einrichtungen der katholischen Kirche — namentlich das Cölibat der Priester — in einer wirklich unanständigen Weise verhöhnte, anhängen??? Fand sich nichts besseres vor??? — Das ist die sogen. berühmte „liberale Toleranz“! Das Stück betitelt sich: „Die Klosterbrüder.“ — Nach dem ersten Verse hörte ich nichts mehr — ich drehte der Bühne den Rücken zu und las: Die Statuten des Vereins: „§. 1. Zweck des Vereins ist gesellige Unterhaltung?!!!“ Und was wird statt dessen geboten? Verhöhnung der katholischen Kirche und Kränkung der heiligsten Gefühle deren Angehörigen!

Oesterreich-Ungarn.

Am 24. Octbr. wird in Salzburg das 25-jährige Jubiläum des Cardinals Maximilian Joseph v. Tarnoczy, Erzbischof von Salzburg und Primas von Deutschland, gefeiert. Der Primat ist auch jetzt noch nicht ohne Bedeutung. Man erinnert sich, daß Erzbischöfe von Salzburg auf der Würzburger Versammlung 1848 und auch bei der Bonifaciusfeier zu Fulda präsidirt haben. K. Vztg.

Frankreich.

Paris, 20. Octbr. Der ‚Köln. Ztg.‘ wird telegraphirt: In den hiesigen bonapartistischen Kreisen trägt man sich seit einigen Tagen wieder mit Gedanken an einen Handstreich, durch welchen der kaiserliche Prinz wieder auf den Thron gebracht werden soll. Die Bonapartisten bilden sich ein, die nöthigen Elemente gewonnen zu haben, um den Erfolg ihres Planes für gesichert halten zu dürfen, wobei sie insbesondere auf die Hülfeleistung der pariser Polizisten zu rechnen scheinen. Dies erklärt auch, weshalb das bonapartistische Pays heute zur Unterstützung aller Polizeidiener auffordert, welche vom Polizeipräfecten aus politischen Gründen, d. h. wegen ihrer imperialistischen Umtriebe, abgesetzt worden. Laut Constitutionel will sich Prinz Napoleon dem kaiserlichen Prinzen unterwerfen und hat deßhalb ein Schreiben an denselben gerichtet. Der ältere Prinz muß also auch wohl glauben, daß des jüngern Actien gut stehen.

Italien.

Mailand, 19. Oct. An dem Galadiner heute Abend nahmen 150 Personen Theil. Der Kaiser saß zwischen dem König und der Prinzessin Margherita, denen sich dann links und rechts die Herzogin von Genua, die Ritter des Annunciatenordens, die Prinzen des königlichen Hauses und die Personen vom Gefolge des Kaisers und des Königs anschlossen. Victor Emanuel brachte einen Toast aus auf Kaiser Wilhelm, „seinen theuren Bruder, Gast und Freund“, so wie auf das Wohl der Kaiserin und der gesammten königlichen Familie von Preußen. In dem Toaste heißt es: „Gestatten Ew. ...wünscht sind, um Dir die Achtung zu ...
Dich Deine frühern Dienste würdig gemacht haben, Dich die Strenge des Gesetzes fühlen zu lassen, wie den ...ringsten meiner Unterthanen. Möge Gott Dich beschützen, wie Dein König es wünscht.“

England.

Wegen Ermordung eines englischen Staatsbürgers in China drohten jüngst kriegerische Verwickelungen zwischen China und England. Nach längeren Verhandlungen ist nunmehr der Friede als gesichert anzusehen, da die Staatsmänner des himmlischen Reiches soweit nachgegeben haben, daß sie in dem amtlichen Blatt das Recht der Fremden, in das Innere zu reisen, anerkannten und mit besonderer Rücksichtnahme auf die Ermordung Margary's die Beamten aufforderten, die Verträge zu achten. So selbstverständlich diese Notiz anderswo erscheinen würde, meint die ‚Frankf. Ztg.‘, in China bezeichnet sie eine wichtige Concession gegenüber den Fremden. Die chinesische Regierung gibt zu, daß chinesische Beamte für den Tod des englischen Bevollmächtigten verantwortlich sind, sie bekennt, daß die Fremden auf Grund von Verträgen Seitens der Regierung für sich genügenden Schutz auf Reisen im Innern beanspruchen dürfen. Demüthigender noch als dieses offizielle Geständniß ist die Thatsache, daß zwei Vertreter der englischen Regierung, Grosvenor und Baker, in die Provinz Yunnan reisen, um dort an der Stelle, wo Margary ermordet wurde, die Untersuchung gegen die Missethäter und die Bestrafung der bekanntlich schwer compromittirten höchsten Beamten der Provinz zu überwachen. Dieser diplomatische Sieg ist, wenn thatsächlich begründet, ein größerer Erfolg, als England ihn durch einen Krieg erringen konnte.

London, 19. Oct. Ueber die Ermordung des Commodore Goodenough, Befehlshaber des britischen Geschwaders in den australischen Gewässern, durch Eingeborene der Santa Cruz-Inseln hat die Admiralität nunmehr detaillirte Berichte erhalten. Der Commodore war zu dem Behufe gelandet, gute Beziehungen mit den Eingeborenen herzustellen, und im Wahne, daß der Zweck seines Besuches erreicht worden sei, wollte er sich auf sein Schiff zurückbegeben, als ein vergifteter Pfeil ihn in die linke Hüfte traf. An den Folgen dieser Verwundung verschied er eine Woche später. Durch den Pfeilhagel der Eingeborenen wurden auch sieben andere Mitglieder der Schiffsmannschaft verwundet und drei derselben erlagen ihren Verletzungen.

Serbien.

In der Nacht vom 16. zum 17. drangen, wie die Pol. Corr. erfährt, etwa 200 Türken bei dem Dorfe Lissitschka über die serbische Gränze, verbrannten auf serbischem Gebiete zwei Privathäuser und das serbische Gränzwachhaus, enthaupteten den Wächter, verwundeten zwei andere Personen und trieben einiges Vieh fort. Die serbische Regierung hat in Folge dessen ihren diplomatischen Agenten in Konstantinopel telegraphisch angewiesen, bei der Pforte den Gränzeinbruch officiell zur Anzeige zu bringen und gegen denselben ernstlich zu reclamiren.

...Wachposten unserer Polizei wirklich auffallend erschien, d... die schleunigst bewirkten Anzeigen kaum in einem Falle zu... gerichtlichen Belangung der Thäter führten. Hätte man indessen, nachdem die ersten Fälle bekannt geworden, das näher bezeichnete Terrain mit den daselbst stationirten Gensdarmen ...c. kreisförmig umstellt, vielleicht auch den zahlreichen Grenzaufsehern betreffende Winke und Weisungen gegeben, und wären dann diese Mannschaften gleichzeitig von ihren verschiedenen Stationen recherchirend auf einen Mittelpunkt losgegangen, so hätte nach unserer Meinung eine solche Treibjagd wohl kaum ohne glücklichen Fang verlaufen können. Allein, dergleichen geschah unseres Wissens nicht, und hieß es post factum nur immer, die Diebe würden wohl längst auf und davon, nämlich nach Venlo sein, wo sie ein Berge-Depot für ihre Beute hätten. Wir erinnern an die erwähnten Thatsachen, weil dieser Unfug in unserer Gegend wieder anfängt. In der Nacht vor dem 16. d. Mts. wurde die katholische Pfarrkirche der preußischen Grenzgemeinde Twisteden mittelst Einbruches bestohlen. Die Diebe, für welche man zwei fremde Personen hält, die sich bereits Tages zuvor dort auffällig herumgetrieben, waren mittelst der Todtenbahre durch ein vom Boden aus circa neun Fuß hoch gelegenes Fenster eingestiegen und erbrachen das Tabernakel des Hochaltars, aus welchem sie ein kleines Krankenciborium mit einigen consecrirten Hostien, eine Reliquie nebst Behälter und die Lunula der Monstranz raubten, während sie die große Hostie zerstückelt auf dem Altare zurückließen und auch den Speisekelch, wahrscheinlich wegen seines geringen Metallwerthes verschonten. Außerdem nahmen sie aus einem anderen, ebenfalls erbrochenen Behältnisse die silbernen Gefäße mit der hl. Oelen fort; nur die Sacristeithüre trotzte ihren weiteren Versuchen. Und wohin sind die Diebe? Es heißt wieder nach Venlo, auf welchem Wege sie von arglosen Grenzaufsehern gesehen sein sollen.

Köln, 20. Oct. Vielfach wird gegenwärtig die Frage erörtert, wer die neugewählten Kirchen-Vorsteher und Gemeinde-Vertreter einzuführen hat. Uns scheint nicht zweifelhaft, — so wird der ‚Köln. Vztg.‘ geschrieben — daß die durch den Vorsitzenden des Wahl-Vorstandes geschehen muß. §. 31 des Gesetzes vom 20. Juni d. J. bestimmt nur, daß die Einführung geschehen soll, ohne eine besondere Person hierfür zu ermächtigen. Da aber nach den Motiven zu diesem §. vorausgesetzt wird, daß bei späteren Ergänzungs-Wahlen der Vorsitzende des Kirchen-Vorstandes die Einführung vornehmen werde, so muß dieselbe bei diesen ersten Wahlen entsprechend als die Sache des Vorsitzenden des Wahl-Vorstand angesehen werden, da nach Art. 14 der Wahl-Ordnung dem genannten Gesetze der Wahl-Vorstand die später dem Kirchen-Vorstande bei den Wahlen obliegenden Verrichtungen zu übernehmen hat.

Köln, 21. Oct. Die jüngste Nummer des hiesigen öffentlichen ‚Anzeigers‘ enthält folgenden Steckbrief des kgl. Kreisgerichtes zu Posen: „Der Domherr und Weihbischof D...

Gut, welches wir um den Preis aller ande[re]

Aber seitdem wir unser ganzes Vertrauen auf Gott se[tzen] und uns von dem Strome der Bosheit und Apostasie, welcher in dieser Periode der Blindheit die Welt gefesselt hält, frei machten, und seitdem wir zu einer wahrhaft katholischen Nation im Jahre 1869 reorganisirt worden sind, hat sich Alles von Tag zu Tag zum Wohl und Gedeihen unseres theuren Vaterlandes geändert.

Ecuador war ehedem ein vom Leben verlassener Körper, welcher sich wie die Leichen von scheußlichen Insecten verschlungen sah, welche durch Fäulniß allezeit im Grabesdunkel entstehen: aber heute kommt es auf die Stimme jenes Herrschers, welcher dem Lazarus befahl, aus seinem modernden Grabe hervorzugehen, neu zum Leben, obgleich es noch die Banden und das Grabtuch des Todes an sich trägt, das heißt, die Ueberbleibsel des Elendes und der Verderbniß, worin wir begraben waren.

Um meine Worte zu rechtfertigen, wird es genügen, Ihnen einen summarischen Rechenschaftsbericht über unsereren Fortschritt in den beiden letzten Jahren zu geben. . . . . (folgt eine längere Uebersicht.)

„Der vollen Freiheit, deren sich die Kirche unter uns erfreut, und dem apostolischen Eifer unserer tugendhaften Hirten verdanken wir die Reform des Clerus, die Verbesserung der Sitten und die Verminderung der Verbrechen bis zu dem Punkte, daß bei einer Bevölkerung von mehr als einer Million Einwohner sich keine hinreichende Anzahl von Verbrechern findet, um das Gefängniß zu füllen.

Der Kirche verdanken wir auch jene religiösen Genossen-

[...]habe. Wenn [...]
regiert habe, so sagreic[...]
Gott und der unbefleckten [...]
der unerschöpflichen Schätze seiner [...]
selbst, sowie dem Volke, der Armee und [...]
in den verschiedenen Zweigen der Verwaltung [...]
und Treue mir in der Erfüllung meiner schweren [...]
beigestanden haben.

Quito, im August 1875.

Gabriel Garcia Moreno.

Frz. Xav. Leon, Minister des Innern. Jos. Xav. Equiquereu, Finanzminister. Frz. Xav. Salazar, Kriegs- und Marineminister.

Zu dieser Botschaft hat das Ministerium folgende Bemerkung gemacht:

„Vorstehende Botschaft ist die feierliche Stimme eines Todten, es ist sein Testament, besiegelt mit seinem eigenen Blute, da er ja gerade den letzten Theil soeben niedergeschrieben hatte, als er durch die Attentäter ermordet worden ist. Die letzten Worte der Botschaft sind die eines Vaters, der im Todeskampfe seine Kinder segnet, den letzten Blick über sie gleiten läßt und geängstigt vor dem Schatten des Todes sie um Verzeihung bittet, er, der doch nichts Anderes kannte, als sie nur mit Wohlthaten zu überhäufen. Von tiefem Schmerze bewegt und ergriffen ist es uns unmöglich, den Gefühlen unserer Liebe und Verehrung in Worten Aus-

wir[...]
bloß 144 [...]
ment, der ersten Subdi[...]
bezirks (Armeecorps) entsprech[...]
dem Aushebungsbezirke Lille; das [...]
sches, in den Pyrenäen rekrutirt. Der Stab [...]
rial-Regiments besteht aus: 1 Oberst-Lieutenant, [...]
Commandeur, 3 Bataillonschefs, 1 Regiments-Arzt und ein Ober-Arzt 1. Klasse, 3 Hauptleuten-Adjutanten, 1 Hauptmann-Zahlmeister, 1 Bekleidungs-Lieutenant, 1 Lieutenant-Zahlmeister, 1 Secondelieutenant-Fähnrich, 1 Ober-Arzt 2. Klasse und 1 Unter-Arzt. Jede Territorial-Compagnie hat 1 Hauptmann, 1 Lieutenant, 1 Secondelieutenant, 1 Feldwebel (sergent major), 4 Sergeanten, 1 Fourier, 8 Unteroffiziere, 2 Trommler oder Hornisten. Gesetzmäßig müssen diese Cadres stets vollständig sein; einen permanenten und besoldeten Dienst hat jedoch nur das zur Verwaltung und zur Vorbereitung eines eventuellen Appells der Territorial-Mannschaften erforderliche Personal zu leisten.

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

38)

Fortsetzung.

Mrs. Lyle blickte verwundert auf. Sie hatte Mrs. Shuyler wirklich für hochmüthig gehalten und von deren Benehmen in etwa sich verletzt gefühlt.

Nun sah sie Edith vor sich mit demüthig flehender Bitte und hellen Zähren in den Augen.

Gern willfahrte sie der Bitte und erzählte von ihrem armen Jungen, dessen Kindheit und Jugend in manchen kleinen ansprechenden Zügen ihrem Gedächtnisse sich fest eingeprägt hatten; sie plauderte fort, bis die alten Wangen glühten, und die Augen überflossen, indeß Edith hochathmend lauschte.

„Sie gehen nun dahin, wohin er begraben ist", fuhr sie fort, „und wenn Sie einer alten Mutter Segenswunsch verdienen wollen, so sorgen Sie für das Grab, daß es grüne, und senden Sie mir einmal ein Blümchen davon herüber."

„Ja, das will ich, und wenn ich kann, werde ich Ihnen auch Nachricht geben von dem Mädchen, das er geliebt. Mrs. Lyle", fügte sie zögernd bei, „ich möchte eine Frage an Sie richten, die Sie sonst gegen Jedermann verschweigen wollen. Ich bin unerfahren und möchte gern meine Pflicht thun. Wenn nun in Ihrem Leben ein Geheimniß obgewaltet hätte, das heißt, wenn Sie nach Ihrer Verheirathung gefunden hätten, daß ohne Ihre Schuld zwischen Ihnen und Ihrem Gatten ein Geheimniß bestehe, wenn Sie als sicher annehmen müßten, Ihr Gatte würde Sie nicht geheirathet haben, wenn die Sache ihm bekannt gewesen wäre, oder er würde Sie dann weniger lieben: hätten Sie es für eine Pflicht gehalten, ihm das Geheimniß zu entdecken?"

Edith sprach schnell und mit hochgerötheten Wangen. Nach einigen Augenblicken des Nachsinnens fragte die Greisin: „Ist das Geheimniß eine Sünde, ein Verbrechen oder ein Unrecht gegen ihn oder sonst Jemand?"

„Nur eine Verirrung, keine Sünde."

„Und schadet das Geheimhalten dieser Verirrung irgend Jemand?"

„Im Gegentheil, das offene Bekenntniß derselben dürfte mich und meinen Gatten sehr unglücklich machen."

„Wenn Sie kein Unrecht begingen, und das Geheimhalten Niemanden schaden kann, so sind Sie nicht verpflichtet, das Geheimniß zu entdecken."

Der Ausspruch der alten Frau erleichterte Edith's Herz. Ihr war es, als sei ihr Vergebung verheißen worden, dankbar sank sie vor Mrs. Lyle auf die Kniee und mit der Bitte: „Segnen Sie mich, Mutter", beugte sie das schöne Haupt.

Die Greisin legte die zitternde Hand auf ihren Scheitel und sprach bewegt: „Gott segne Dich, liebes Kind, und mache Dich glücklich und gewähre Dir Kinder zum Troste Deines Alters."

Sie dachte an Abelard — und auch Ediths Gedanken weilten bei ihm.

Heiße Thränen flossen über ihr Antlitz, als sie sich erhob und Mrs. Lyle küßte.

„Nun muß ich gehen; Sie glauben nicht, wie froh Sie mich gemacht. Ich werde sie nie vergessen, und Ihnen Nachricht von uns geben."

Mit herzlichem Händedruck schied sie von der freundlichen Matrone und kehrte fröhlich wie ein Kind zurück.

Mit leuchtenden Augen empfing sie den Gatten und erzählte von ihrem Besuche bei Mrs. Lyle.

„Ich weiß, daß die alte Frau eine bessere Meinung von mir hat," lächelte sie, der Oberst freute sich mit ihr, und nannte sie sein gewissenhaftes kleines Mäuschen.

Einige Tage später kehrten die Gatten nach Oakwood zurück, wo Gottfried sie erwartete und heiter die Mama begrüßte.

Er sagte ihr nicht, welche verzweifelte Schilderung der niederschlagendsten Gefühle der Brief enthielt, den er von Hause erhalten, aber er konnte nicht umhin zu lachen, so oft er des Scheusals gedachte, auf welches die Familie auf Shuyler-Hill sich gefaßt machte.

Die erste Zusammenkunft zwischen Edith und ihrer Mutter war förmlich und kalt. Edith vermochte den Abscheu, den der häßliche Betrug in ihr erweckt hatte, nicht zu überwinden, auch wenn sie die peinliche Lage, in die sie dadurch gebracht worden, nicht weiter in Betracht zog. Als sie aber zum letzten Male bei der Mutter vorsprach, wurde sie weich und küßte sie unter tausend Thränen; auch diese fühlte sich tief erschüttert und weinte bitterlich, als sich die Thüre hinter Edith schloß. Sollte sie je die Tochter wiedersehen?

Eine Stunde später kam Gertie Westbrook und schlang weinend die Arme um Mrs. Barrett's Hals.

„Wie leid thut es mir, Sie verlassen zu müssen. O, daß Sie mit uns reisen könnten!"

Edith hatte einen solchen Wunsch nicht geäußert. Mrs. Barrett kannte recht wohl den Grund der Zurückhaltung ihrer Tochter. Dennoch schmerzte sie das Schweigen Edith's über diesen Punkt, und weinend erwiderte sie die Liebkosungen des Kindes.

„Ich werde Sie nie vergessen, Mrs. Barrett, und wenn ich einmal verheirathet sein werde, müssen Sie zu mir kommen und bei mir bleiben als meine Großmama."

Mrs. Barret zog das Mädchen an das Herz.

„Ich hätte nie geglaubt, ein Kind so lieben zu können, wie ich Dich liebe, Gertie", schluchzte sie, „denn ich bin eine harte, böse Frau. Du aber mußt gut werden; ich will tagtäglich beten, daß Du es wirst. Gott segne Dich und behüte Dich, Herzenskind. Mögest Du glücklich sein! Lebewohl! Lebewohl!"

Sachte löste sie des Kindes Arme von ihrem Nacken und ging in ihr Zimmer, um allein zu sein. Der Abschied von Gertie Westbrook that ihrem Herzen weher, als das Lebewohl, das sie ihrer Tochter sagen mußte.

(Forts. folgt.)

...ligen Meldungen bei dem Bezirks-Commando, ... Bezirksfeldwebel im Falle von Veränderungen des Aufenthaltsortes oder der Wohnung, so wie von mehr als vierzehntägigen Reisen. Auch an den Control-Versammlungen werden sie theilzunehmen haben, falls nicht das nach § 11, 3 zur Dispensation allein berechtigte Landwehr-Bezirks-Commando eine solche Dispensation ertheilt. N. P. Z.

...Herrn Freymann ... kein Jude in Rußland ... die Israeliten durch diesen ... lassen werden, die allgemeine ...möchteren Augen anzusehen, dürfte wohl ...en — meint die ‚Frankf. Ztg.'

Serbien.

Belgrad, 17. Oktbr. Nach „Hirschs Telegraphischem Bureau" wäre hier eine Verschwörung gegen den Fürsten Milan entdeckt und viele Verhaftungen und Haussuchungen vorgenommen.

Türkei.

Konstantinopel, 16. Octber. Drei Transportdampfer sind aus dem Schwarzen Meere hier eingetroffen und haben etwa 600 Soldaten gelandet, welche mittelst Eisenbahn nach Nisch befördert werden sollen. — Weil in Bosnien die aufständische Bewegung zunimmt, haben sechs türkische Bataillone von Mostar aus den Befehl erhalten, dorthin abzugehen.

Griechenland.

Athen, 18. Oktober. Der Prinz von Wales ist heute Mittag hier eingetroffen und wurde von dem Könige und der Königin empfangen. Der Bürgermeister begrüßte den Prinzen im Namen der Stadt mit einer Ansprache. Die Stadt ist festlich geschmückt. — Die Führer der Oppositionspartei der Deputirtenkammer, Kommonduros Deligeorgis und Zaimis, haben gemeinschaftlich Commonduros als Candidaten für die Präsidentschaft aufgestellt, um die Einmüthigkeit und die Stimmenzahl der Opposition anzudeuten. Die Wahl des Präsidiums ist auf Mittwoch verschoben worden.

Die Wehrpflicht der Theologen.

Die Theologen sind bekanntlich jetzt nicht mehr von der Ableistung ihrer Militärpflicht befreit, Personen des Beurlaubtenstandes sollen aber, sobald sie in ein geistliches Amt eingetreten sind, nicht mehr zum Dienst mit der Waffe herangezogen werden. Die neue „deutsche Wehrordnung" enthält deshalb in ihrem ersten Theile der „Ersatz-Ordnung" auch keine besondere Bestimmung über die active Dienstpflicht der Studirenden der Theologie. Dagegen wird in dem zweiten Theile der „Control-Ordnung", im § 13 [unter Bezugnahme auf § 65 des Reichs-Militär-Gesetzes] bestimmt:

5. Personen des Beurlaubtenstandes, welche ein geistliches Amt in einer mit Corporationsrechten innerhalb des Reichsgebietes bestehenden Religionsgesellschaft bekleiden, werden zum Dienst mit der Waffe nicht herangezogen. Sie werden im Falle des Bedarfs im Dienst der Krankenpflege und Seelsorge verwandt. Außerdem findet auf sie die Bestimmung unter Nr. 4 Anwendung.

Die hier citirte Nr. 4 des § 13 der „Control-Ordnung" lautet, wie folgt:

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 19. Oct. Nach dem Amtsblatt der Königl. Regierung zu Düsseldorf ist der Oberstlieutenant a. D. von Cranach in Neuß zum Postdirector ernannt worden.

Neuß, 20. Oct. Gestern Abend gelang es in Zons einen Dieb zu verhaften, welcher bei Hrn. Heinr. Richrath in Stürzelberg eine Taschenuhr, ein Gebetbuch und Goldschmuck im Werthe von insgesammt etwa 75—80 Thlr. annectirt hatte. Es wird ihm wohl reichlich Zeit gegeben werden, über den Unterschied von Mein und Dein Betrachtungen anzustellen.

— Dreien „Herren", die lieber mit Betteln als mit Arbeit ihr Brod gewinnen, erhielten vorläufig eine Anweisung auf Einquartierung mit Verpflegung im Hotel Ruppert.

§ **Caster**, 15. Oct. Am 7. d. Mts. fand auch hier unter verhältnißmäßig reger Betheiligung die Wahl der neuen Kirchenvorsteher statt. Es wurden gewählt die Herren: Bürgermeister Kaumanns, B. Heckhausen jr., Jos. Fridt, Math. Jos. Mülfrath, Jos. Rath zu Hohenholz und Joh. Adam Buschmann. — Die drei erstgenannten Herren fungirten bisher schon als Kirchenvorstandsmitglieder. [Durch Versehen verspätet D. Red.]

Düsseldorf, 19. Oct. Die Eröffnung der Assisen für das 4. Quartal wird am 29. Nov. d. J. stattfinden; zum Präsident ist der Herr Appellationsrath Thumb ernannt worden.

Elberfeld, 19. Oct. Von dem Gerüste eines Neubaues am Ausgange der Platzhoff-Straße stürzten heute Nachmittag zwischen 4 und 5 Uhr zwei Schreiner-Gesellen, welche mit der Fertigstellung des Gesimses beschäftigt waren, hinab. Der Eine der Gesellen, Vater dreier Kinder, blieb sofort todt, während der Andere glücklicher Weise nur leichte Verletzungen erlitt und in seine Wohnung geschafft werden konnte. Die Leiche des Verunglückten wurde vermittelst eines Tragkorbes in das Todtenhaus am Arrenberg übergeführt.

Köln, 19. Oct. Gestern Vormittag wurde das neue Börsenlocal im Gürzenich durch Herrn Oberbürgermeister Dr. Becker mit einer kurzen Ansprache an die Handelskammer übergeben. Der Präsident der Handelskammer, Hr. W. J. Bürgers, erwiderte mit einigen Worten und brachte zum Schluß ein Hoch auf den Kaiser aus. Darauf begann sofort das Börsengeschäft.

Bonn, 18. Octbr. Die feierliche Uebergabe des Rectorates fand in der Aula der Universität der ‚B. Z.' zufolge heute statt. Zunächst erstattete der abtretende Rector, Prof. Lipschitz, Bericht über das abgelaufene akademische Jahr. Er ...eber...

Hemmerde, 18. ... wohnung ist vom Fiscus erbaut, der ... worauf sie steht, gehört zum Pfarrgute. Gleichwohl ... der Herr Pfarrer Lilotte am 9. d. von der königlichen Regierung zu Arnsberg den Befehl, daß er bis zum 12. d. seine Dienstwohnung geräumt haben müsse. Dieselbe ist am 12. d. polizeilich geschlossen worden. Kürzlich sind auch die Herren Pfarrer Siemer in Fröndenberg und Himmelreich in Welver aus ihren Dienstwohnungen ausgewiesen. Alle drei Herren wirken in gemischter Gegend und stehen im vorgerückten Alter, die beiden letztern hoch in den sechsziger Jahren. Möge ihnen Gott die schweren Opfer, die sie für seine h. Kirche bringen, tausendfach vergelten!

Münster, 19. October. Der Herr General-Vicar Dr. Giese wurde bei Gelegenheit seiner heutigen Secundizfeier zum Hausprälaten Sr. Heiligkeit Papst Pius IX. ernannt. (W. M.)

Der Criminalcommissar als „Brautonkel".

Unter dieser Aufschrift beschreibt die ‚Germania' an der Spitze ihres heutigen Blattes [Nr. 239] die Verhaftung ihres Redacteurs Hrn. Taube folgendermaßen:

Am Dienstag oder Mittwoch der vorigen Woche erschien im Hinterhause der Commandantenstraße Nr. 6 bei einer dort wohnenden Schuhmacherwittwe, die mit ihrer ebenfalls verwittweten Tochter aus dem Vermiethen von möblirten Zimmern ihren Lebensunterhalt zu ziehen sucht, ein Mann in den mittleren Jahren, um nach Diesem und Jenem zu fragen, und sich auch nach einem gewissen Gustav Taube zu erkundigen. Nicht bloße Neugierde treibe ihn, sagte er, sondern er sei da, um einmal zu hören, ob Herr Taube wohl ein ordentlicher Mensch sei, der zur rechten Zeit nach Hause komme, nicht zu viel Bier trinke, seine Rechnungen pünktlich bezahle, seine Wäsche in Ordnung halte und überhaupt so lebe, daß man ihm das Lebensglück eines jungen Mädchens anvertrauen dürfe. Ihm wäre es nämlich bekannt geworden, daß Herr Taube ein Verhältniß habe, und das gehe ihn sehr nahe an, weil es sich dabei um seine, des „Onkels", Nichte handle.

Die Wirthsleute gaben dem „Onkel" jede gewünschte Auskunft und versicherten, wie sie nicht anders konnten, der Hr. Taube sei ein ganz braver, guter Herr, und sie wünschten, nur solche anständige und solide Herren zu Chambregarnisten zu haben.

Der „Onkel" war mit diesen Mittheilungen sichtlich zufrieden, und nachdem er sich noch genau darnach erkundigt, zu welchen Stunden Herr Taube ganz sicher zu Hause sei, empfahl er sich.

Nachdem der „Onkel" außer Sicht war, meinte die Frau Meisterin, die Sache scheine ihr nicht ganz richtig; denn der „Onkel" wäre ihr eher wie ein geheimer Polizist vorgekommen. Sie als Berlinerin kenne Das, und glaube den Leuten noch lange nicht Alles, was sie so sagten. Indessen mache ihr der „Geheime" keine sonderlichen Sorgen; ja es freue sie sogar, weil sie dann Gelegenheit gefunden, von ihrem Miether, der nun schon fünf Vierteljahre bei ihr wohne, ein

…ost in deren
…ist, nach den in A… S. 233) festge-
…9. Juli 1873 (Reichsg. Reichsmünze für-
…sten Werthverhältniß des Deutschen Reiches sowohl in
das Stück kommen, als auch gegen Reichs- bezüglich Landes-
münzen, jedoch nur in Beträgen von 5 Pfennig Reichsmünze
oder in einem Vielfachen dieses Betrages umgewechselt. Nach
dem 31. Januar werden derartige Münzen auch von diesen
Cassen weder in Zahlung noch zur Umwechselung angenom-
men. § 3. Die Verpflichtung zur Annahme und zum Um-
tausch (§ 2) findet auf durchlöcherte und anders als durch
den gewöhnlichen Umlauf im Gewichte verringerte, im Glei-
chen auf verfälschte Münzstücke keine Anwendung. Berlin,
17. Oct. 1875. Der Reichskanzler: J. V. Delbrück.

— Die vierte Versammlung des deutschen Landwirth-
schaftsrathes ist heute Vormittag im Marmorsaale des Ab-
geordnetenhauses eröffnet worden. Den Vorsitz führte der
Landes-Oekonomierath Griepenkerl aus Braunschweig. Auf
der Tagesordnung stehen folgende Gegenstände: 1. Zolltа-
riffrage, 2. einheitliche Organisation der Pferdezucht in den
deutschen Staaten, 3. Zuckersteuerfrage, 4. Contractbruchfrage,
5. Hagelversicherungsfrage, 6. Wassergesetzgebung des deut-
schen Reiches, 7. Gewährleistung beim Viehhandel, 8. Eisen-
bahnfrage, 9. der gegenwärtige Stand der Arbeiterfrage, 10
Reorganisation der ländlichen Justizpflege. Von einzelnen
Vereinen sind noch folgende Dringlichkeitsanträge eingegan-
gen: 1. betreffend den Schutz der deutschen Weinproducenten
gegen die Nachtheile, welche ihnen durch den massenhaften
Verkauf von Kunstweinen unter dem Namen „Naturwein“
zugefügt werden; 2. Schutz der vaterländischen Bienenzucht
durch Reichsgesetz; 3. Petition um Aufhebung der Grund-
steuer und Ersatz derselben durch eine Einkommensteuer, 4.
zweckmäßige Wahrung der Interessen der Landwirthe bei der
Mobilar-Feuerversicherung; 5. Berathung der in Aussicht

heute
…ünde u…
geflaggt. Auf …
diesen Tag gern im en…
war jede officielle Feier …
tulationscour für die Mitg…
— Dem Reichstag wird …
Motive folgende Petition des de…
gehen: „Dem Hohen Reichstag des …
ben sich die ehrfurchtsvoll unterzeichnete…
wirthe aus allen Theilen Deutschlands …oly-
Vorstellung und Bitte zu unterbreiten: Obwoh…
Ueberzeugung ausgehend, daß das Gast- und Schen…
gewerbe eben so sehr wie jedes andere Gewerbe, z. B. d…
Buchhandel, des Concessionszwanges ohne Schädigung der
staatlichen und sittlichen Ordnung überhoben sein könnte, und
daß die Behörden vollkommen im Stande sind, etwaigem
Mißbrauch des Gewerbes auch ohne den Concessionszwang
entgegen zu treten: so haben die gehorsamst unterzeichneten
Petenten, durch das Schicksal ihrer vorjährigen Petition an
den Reichstag belehrt, dennoch davon Abstand genommen,
nochmals um gänzlichen Wegfall des § 33 der Reichs-Ge-
werbeordnung zu petitioniren. Unsere Bitte ist diesmal ledig-
lich auf Beseitigung jener Bedingungen der Concessionsver-
leihung gerichtet, welche das Gewerbe der Gast- und Schenk-
wirthschaft, ohne den Motiven der betreffenden gesetzlichen
Bestimmungen und der von ihnen vorausgesetzten Consequen-
zen zu entsprechen, der Willkür der Polizei, resp. der Ver-
waltungsbehörden preisgeben. Wir müssen es wiederho-
len: das Gewerbe der Gast- und Schankwirthe entbehrt im
ganzen Deutschen Reiche eines gesicherten Rechtsschutzes. Wir
erlauben uns daher, eine Abänderung des § 33 der Reichs-
gewerbeordnung in folgender Weise beim Hohen Reichstag

ge…
in der S…
ist, die namentlich …
füllt werden soll. Das …
hülfe schaffen können, dou…
erst in dem analogen Reichsge…
getroffen. Statt also mit den erst …
Kammern einen Zusatz zu dem preußi…
baren, haben die Ressortminister im Wege …
jene Lücke ausgefüllt, und selbstständig angeordnet,
in den sogenannten gesperrten Parochien bis zum …
1874 eingetretenen und noch nicht eingetragenen Gebur…
und Sterbefälle durch die Standesbeamten jetzt nachgetragen
werden. Die Standesbeamten werden auch angewiesen, die
zur Anzeige Verpflichteten in einer gegebenen Frist, bei Ver-
meidung der im § 49 des Gesetzes vom 9. März v. J. ent-
haltenen Strafe zur nachträglichen Anzeige aufzufordern.
Die Minister halten das Alles für unbedenklich, auch die Straf-
festsetzung, obschon kein Gesetz rückwirkende Kraft hat, und

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes
frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

36)

Fortsetzung.

XIX.

Die Flittertage.

Sie waren am ersten Ruhepunkt ihrer Reise angekommen. Der Oberst setzte sich ans offene Fenster und freute sich der warmen Sommerluft, die duftbeladen von der nahen Wiese herüberströmte. Edith war unter dem Vorgeben, ihr Haar ordnen zu wollen, in das Nebenzimmer getreten; in Wahrheit aber wollte sie über die Art und Weise nachdenken, wie sie ihr Geheimniß dem Gatten am besten mittheilen könne. Wie würde der Mann es aufnehmen, daß er so betrogen worden war? Würde er sie von sich stoßen, oder, um sich keine Blöße zu geben, sie etwa bei sich behalten, sein Weib dem Namen nach, ein Weib, das er weder lieben, noch achten konnte?

„Mein Gott!“ flüsterte sie und lehnte die Stirne auf den kalten Marmor des Kaminsimses. „Du weißt, daß ich daran unschuldig bin. Hilf mir; lenke sein Herz, auf daß er meine Worte gütig aufnehme.“

Gestärkt durch das Gebet, zauderte sie nicht länger sondern trat rasch zu ihrem Gatten, legte die Hand auf seine Schulter und sprach mit unsicherer Stimme: „Shuyler!“

„Heiße mich nicht Shuyler“, sagte er innig und zog sie zu sich nieder, „für Dich will ich nur Julius sein; mir scheint, der Name verringert die Kluft, welche die Zeit zwischen uns ausgedehnt hat. Nenne mich denn jetzt so, damit ich einmal höre, wie es klingt.“

„Noch nicht, ich muß Dir erst etwas sagen, was Du längst hättest wissen sollen; vielleicht macht das einen Unterschied.“ Sie sprach langsam und mit sichtbarer Anstrengung.

Der Oberst glaubte, sie denke an ihre Jugendliebe und entgegnete freundlich, aber ernst:

„Laß das gut sein, Edith; sage mir nichts, was Dich betrüben könnte. Ich bin vollständig zufrieden mit dem, was eine Mutter mir mittheilte.“

„Aber Julius“, sie nannte ihn unwillkürlich nach seinem Wunsche, indeß eine Welt voll Zärtlichkeit in ihrer Stimme und ihre Augen in Thränen schwammen — „wenn Dir die Mutter nicht alles gesagt hätte?“

„Dann thue Du es auch nicht“, unterbrach er sie schnell. „Mir genügt es, daß Du rein und gut und treu bist; und daß Du das bist, weiß ich. Du hättest mir die Geschichte wahrscheinlich mit mehr Einzelnheiten mitgetheilt, als Deine Mutter es vermochte; ich will aber gar nicht wissen, wie sehr Du jenen Mann liebtest, und wie Dein Herz bei seinem Verluste blutete. Du bist nun mein Weib, und daran kann es nichts ändern, wenn Du selbst seine Wittwe statt seine Verlobte gewesen wärest, — obgleich ich im Ganzen nicht eben für Wittwen schwärme. Um Dir zu beweisen, daß ich mit dem, was ich weiß, zufrieden bin, verlange ich weder seinen Namen zu erfahren, noch den Ort, wo er lebte. Du thust mir einen Gefallen, liebe Edith, wenn Du nie wieder, unter welchen Umständen es immer sein mag, der Sache erwähnest: es hat dieses Thema für mich wenig Erfreuliches. Vertraue mir lieber den Wunsch, den ich an Deinem Hochzeitstage Dir gewähren soll; Du weißt, mein halbes Besitzthum liegt Dir zu Füßen.“

Immer mehr auf den Ton des Scherzes eingehend, zog er sie fester an das Herz, während über ihre Wange heiße Tränen perlten. Was sollte sie thun? Durfte sie ungeachtet seiner Weigerung, sie anzuhören, ihm die Geschichte aufdrängen? Sie konnte es wenigstens nicht in dem Augenblicke, wo die Worte: „obgleich ich im Ganzen nicht eben für Wittwen schwärme“, ihr noch im Ohre tönten. Also ließ sie die Gelegenheit entschlüpfen und erbat sich als einzige Gunst am Hochzeitstage, er möge Vertrauen zu ihr haben und glauben, daß es stets ihr Wille sei, gut und recht zu handeln.

„Das will ich gern thun, Du kleines Närrchen“, sagte er liebkosend.“ Sage mir nur das Eine offen: hätte jener junge Mann fortgelebt, und wäre er nicht weiter gekommen in seiner socialen Stellungen hättest Du dann später Dich noch entschließen können, ihn zu heirathen?“

„Ich glaube nicht.“

„Und glaubst Du, mich mit der Zeit so lieben zu können, wie Du Jenen liebtest?“

„Ja, Julius, das kann ich.“

Edith sprach mit dem Ausdruck innigster Ueberzeugung, ihre Arme schlangen sich um des Gatten Nacken, und zum ersten Mal küßte sie ihn unaufgefordert.

„Dann, Geliebte, wartet unser Glück und Freude.“

Edith fühlte sich nun wieder leicht und froh wie damals, als sie glaubte, er wisse nun alles.

Der Oberst beabsichtigte, nach Almwick zu gehen, um das Schloß zu besuchen, und Edith widersetzte sich seinem Plane nicht, obgleich die Umgegend von Almwick für sie so reich war an traurigen Erinnerungen.

Sie verbrachte die Nacht in Unruhe und Traurigkeit. Abelard hatte ihr so viel von dem Schlosse erzählt, und ihr die Zeit ausgemalt, in der sie es zusammen besuchen wollten. Nun war er todt, und sie mit einem andern Manne hier; wiederum lastete das Geheimniß schwer auf ihrer Seele und warf düstern Schatten auf jede Freude.

Wie sehnte sie sich, das Haus und die Mutter Abelard's zu sehen! Und doch, als der Oberst eines Tages ihr sagte: „Ich möchte eine arme Familie besuchen, die hier in der Nähe wohnt; vielleicht interessirt es Dich, sie kennen zu lernen, wenn ich Dir sage, wer die Leute sind“, überlief es sie heiß und kalt, und alle ihre Glieder zitterten, während sie der Geschichte zuhören mußte, die sie so viel, viel besser kannte, als der Oberst.

„Ich besuchte sie zwar voriges Jahr mit Gottfried“, schloß er, „und so wäre es nicht unbedingt nothwendig, daß ich wieder hinginge. Aber ich weiß, es macht ihnen Freude, und ich fühle mich so glücklich, daß ich alles um mich her glücklich sehen möchte. Willst Du mich begleiten, lieb' Herz? Es wäre eine große Ehre für die guten Leute, wenn ich ihnen meine Gattin vorstellte.

„Ich möchte lieber nicht gehen“, entgegnete sie, weil sie fühlte, wie unerträglich es für sie sein müsse, mit ihrem Gatten vor Abelard's Mutter zu stehen, und sie von ihrem geliebten Sohne reden zu hören.

Ein Schatten des Unmuthes flog über des Obersten Stirne. Er war nicht gewohrt, seinen Wünschen widersprochen zu sehen.

Edith gewahrte augenblicklich die Veränderung in seinem Wesen. Sie beschloß, ihre Gefühle zu bemeistern, schmiegte sich schüchtern an ihren Mann und flüsterte:

„Wenn es Dir aber Vergnügen macht, Julius, will ich Dich gern begleiten.“

Freudiges Licht brach aus seinem Blicke.

„Wenn es mir Vergnügen macht? Weißt Du nicht, daß Deine Nähe mir unentbehrlich ist? Ich habe Dich dann bei mir und werde jene guten Leute doppelt erfreuen durch meine Aufmerksamkeit. Willst Du lieber gehen oder fahren?“

Edith zog einen Spaziergang vor, und so wanderten sie zusammen durch die grünen Matten am sandigen Bächlein hin zu dem Häuschen zu, wo Abelard gelebt hatte. Endlich kam es in Sicht, ein niederes Strohdach auf vier Mauern. Vor der Thür saß eine alte Frau und strickte.

(Forts.

...erium hat kürz-
...urf zugehen lassen,
... hervorgehoben wird,
...angigkeit der Religions-
...waltung der Verwirklichung
... Nach diesem Entwurf soll
... vom Jahre 1809, betreffend die
...ugenfabriken, aufgehoben werden und
...nur nach der Verkündigung des Gesetzes,
...ich wenn es zu Stande kommt. Dies ist der
...s des ersten Paragraphen des Entwurfs. Der zweite
stellt fest, daß die Kirchenfabriken ihre Archive denjenigen Behörden ausliefern, welche dazu von der competenten kirchlichen Autorität eingesetzt werden. Durch Artikel 3 werden zugleich alle früheren Gesetze und Beschlüsse französischen Ursprungs, die auf die Verwaltung der Kirchenfabriken Bezug und noch Gesetzeskraft haben, abgeschafft. Um so viel als möglich allen nachtheiligen Folgen zuvorzukommen, die aus dem Aufheben des Decretes, das mehr als 60 Jahre bestand, hervorgehen könnten, bestimmt der § 4: „Ueberall, wo die Gemeinden den Geistlichen ein Pfarrhaus oder eine Gemeindewohnung stellen, bleiben jene Gebäulichkeiten den Interessenten noch zehn Jahre lang überlassen. Durch Abtretung der betreffenden Wohnung können die Gemeinden sich dieser Stipulation entziehen. Wo statt der Wohnung von der Gemeinde ein Ersatz in Geld geliefert wird, muß dieser Beitrag während der ersten zehn Jahre ebenfalls weiter entrichtet werden, es sei denn, daß die Betheiligten sich untereinander über einen anderen Modus einigen." Artikel 5 und 6 sind von untergeordneter Bedeutung. In den Motiven heißt es sodann noch: „Mit der Aufhebung des Decretes verfallen zugleich die Verpflichtungen einiger Gemeinden, in bestimmten Fällen, die Ausgaben für den öffentlichen Cultus zu decken. Die Aufhebung wird den Gemeinden, wo die Kirchenfabriken existiren, die gleiche Freiheit verleihen, welche die übrigen Gemeinden im Lande genießen. Fortan also werden weder die Civilautoritäten noch der Staat sich mit der Verwaltung des Kircheneinkommens bemühen, ihre Einnahmen und Ausgaben nicht weiter controliren, keine fernere Entscheidung in rein kirchlichen Angelegenheiten treffen — kurz, Freiheit und Unabhängigkeit der kirchlichen Genossenschaften herbeizuführen, einen weiteren Schritt thun." Dieser Entwurf des Ministers Heemskerk, der dem Geist der preußischen Maigesetze und besonders des Kirchenvermögensgesetzes so diametral entgegensteht, ist wahrlich der allgemeinen Anerkennung werth! — Während fast überall der „Liberalismus" darauf aus ist, die Kirche in den absoluten Staat aufgehen zu lassen, werden bei uns die letzten Bande abgestreift, welche ihrer Autonomie noch hinderlich waren, wenn Heemskerk wenigstens seinen Zweck erreicht. (Germ.)

...den
...ath. Congresses
Sekretair.
... 1400 Brauern besuchte
...g eine Resolution ange-
...erhöhung der Braumalzsteuer
...bezügliche Eingabe soll dem Reichs-

...agen, 15. Oct. Das Kloster Beuron ist nun-
...gehoben und muß bis zum 2. December d. J. ge-
...werden. Am 11. d. traf die Ordre daselbst ein. Schon seit einiger Zeit haben die Patres in Belgien eine eigene Niederlassung, wohin sie jetzt alle ziehen werden. Auch badische Unterthanen werden durch diese Verfügung getroffen. Die Wohlthäterin, ja die eigentliche Erneuerin des Klosters war die Fürstin Catharina von Hohenzollern.

Oesterreich-Ungarn.

Pesth, 18. Oct. Die sämmtlichen Minister sind, wie der ‚Pesti Naplo' schreibt, abgetreten und auf Vorschlag Tisza's wieder ernannt. Der neue Minister-Präsident Tisza behält das Departement der inneren Angelegenheiten.

Schweiz.

Vor einigen Tagen theilten wir den famosen Beschluß der sich „katholisch" nennenden Cantonsynode von Bern mit. Es dürfte unsere Leser das Urtheil interessiren, welches die demokratische ‚Franf. Ztg.' darüber fällt. Dieses Blatt schreibt: „Eine bemerkenswerthe Mittheilung trifft aus Pruntrut ein, wo die altkatholische Synode des Cantons Bern versammelt ist. Der Reaction im altkatholischen Lager ist ein Gegenstoß gefolgt. Sich von den conservativen Anschauungen der deutschen Leiter der Bewegung trennend, haben die Altkatholiken Berns sich zu einigen energischen Beschlüssen aufgerafft. Durch die Abschaffung der Soutane, der Ohrenbeichte, insbesondere aber durch die Aufhebung des Priester-Cölibates verwischen sie das Unterscheidende zwischen der Geistlichkeit und den Laien; sie hindern die Bildung einer besonderen Hierarchie im Schooße des Altkatholicismus. Wie zur Zeit der Reformation, so gehen also auch jetzt die Wege der religiösen Neuerer Deutschlands und der Schweiz auseinander, indem letztere einschneidender verfahren. Reinkens mag zu Bernischen Altkatholiken sagen, was Luther auf der Reformatoren-Conferenz in Marburg zornig zu Zwingli sagte: „Es ist ein anderer Geist in euch als in uns." Mit dem Pruntruter Entscheid muß die Situation als wesentlich verändert angesehen werden; die liberalen Elemente unter den Katholiken sind nunmehr offenbar eher geneigt, sich der neuen Kirche anzuschließen, als es bisher der Fall war; nur drängt sich sofort die Frage auf, wie sich der Clerus verhalten werde, ob die bisherigen Freunde des Altkatholicismus unter den Geistlichen nicht, erschreckt über die Tragweite der Reform, wieder in den Schooß der Kirche zurückkehren, und ob als Ersatz sich genug Andere finden, die gerade wegen der Abschaffung des Cölibats sich der Bewegung anschließen." Ueber ...selbe Angelegenheit äußert sich die ‚Germania' folgender...: „Wenn es nicht aus Dummheit geschieht, dann ist ...stens unverschämt, ein Conventikel, welches derartige ...faßt, eine „katholische Synode" zu nennen. Man ...ieses aus „Altkatholiken" und Libertins zusam...stitut. Für die Leute, welche im Dienste der

Frankreich.

○ **Paris**, 15. Oct. Der ‚Monde' veröffentlicht nach dem ‚Osservatore romano, folgenden Auszug eines Schreibens, welches Garcia Moreno kurz vor seinem Tod durch Meuchlershand an den hl. Vater gerichtet: „Ich erflehe, heiligster Vater, Deinen apostolischen Segen, da ich, ohne es zu verdienen, wiedererwählt wurde, für sechs weitere Jahre die katholische Republik zu regieren. Obgleich die neue Periode meiner Präsidentschaft erst am 30. August beginnt, dem Tage, an welchem ich den constitutionellen Eid ablegen werde, und es erst dann meine Pflicht sein wird, Euere Heiligkeit die officielle Mittheilung zukommen zu lassen, so will ich doch schon heute Derselben meine Wiederwahl bekannt geben, um von dem Himmel die Kraft und die Erleuchtung zu erhalten, deren ich mehr als jeder Andere bedarf, um ein treuer Sohn unseres Erlösers und ein gehorsamer Diener Seines unfehlbaren Statthalters zu bleiben.

Heute wo, auf Anstiften ....., die Logen der Nachbarländer alle Arten der schändlichsten Injurien und der ungeheuerlichsten Verläumdungen gegen mich schleudern, sich im Geheimen die Mittel verschaffend, um mich zu ermorden,

...angts. Vo... der ...n
waren Tribünen errichtet, ...alier gebildet. An
geschmückt und in der ganzen Häuser waren mit ...
Erregung. Nach der Ankunft im königlichen Schlosse eine freudige
um 5¼ Uhr erfolgte, fand Empfang der Minister, welche
chargen, der Präsidenten des Senats und der Deputirten-
Kammer Statt. An denselben schloß sich die Familientafel.
Vor dem Schlosse, in welchem auch das Gefolge des Kaisers
Wohnung genommen hat, bewegte sich eine unabsehbare Volksmenge, welche dem Kaiser uno dem Könige unaufhörlich
Ovationen darbrachte. Der Kaiser erschien mit dem Königzu wiederholten Malen auf dem Balcon des Schlosses und
wurde von der Bevölkerung mit enthusiastischen Hochrufen
begrüßt. Für den Abend ist eine Beleuchtung des Doms in
Aussicht genommen. Das Wetter ist trübe, aber warm.

Mailand, 18. Oct. Die Illumination des Domes und des Domplatzes war äußerst glänzend. Die während derselben gespielte preußische und italienische Volkshymne wurde mit lebhaften Kundgebungen aufgenommen. Der Kaiser und der König nahmen die Illumination vom Balcon des Schlosses aus in Augenschein.

Rom, 16 Oct. Der Cardinal Mac-Closkey (Erzbischof von New-York) verließ, nach einem vierwöchentlichen Aufenthalt, am 12. dss. die heil. Stadt; der Cardinal Franchi begleitete denselben bis zum Bahnhof, Monsignor Chatard, Rector des Nord-Amerikanischen Collegs, bis nach Civita-Vecchia, von wo aus Sr. Eminenz nach Pisa weiterreisten, von da über Genua nach Paris. In der Hauptstadt Frankreichs wird der Cardinal eine Rast von 2 oder 3 Tagen machen, und sich von da nach England und Irland begeben; außer seinen Besuchen bei dem Cardinal Manning von London und dem Cardinal-Erzbischof Cullen von Dublin, wird Sr. Eminenz Mac-Closkey auch den LordGainsborough mit einem Besuche beehren, der ihn besonders eingeladen hat, und dort 2 Tage verweilen; gegen Ende October wird der Cardinal wieder in Amerika eintreffen. — Die Direction der nächsten Welt-Ausstellung in Philadelphia hat den heil Stuhl eingeladen, sich am Concurs für diese Welt-Ausstellung zu betheiligen. Man glaubt, daß der heil. Stuhl dieser Einladung entsprechen wird, und soll der heil. Vater schon einige Kunst-Gegenstände und Mosaik-Arbeiten aus der berühmten Vaticanischen Fabrik für die Ausstellung bestimmt haben.

Spanien.

Ein Telegramm aus Madrid, welches wahrscheinlich offiziösen Ursprungs ist, erklärt die Behauptung ausländischer Blätter, daß die Regierungstruppen einen bei den Carlisten dienenden deutschen Offizier erschossen hätten, für falsch. In dieser Form wird die Widerlegung Recht haben, schreibt die ‚Köln. Ztg.'; denn ein „deutscher Offizier" ist allerdings nicht erschossen worden, indem Alfred Marzorati in Deutschland nie Offizier gewesen ist. Ob auch die Erschießung eines Deutschen überhaupt durch obiges Telegramm in Abrede gestellt werden soll, läßt sich noch nicht beurtheilen. In mehreren Blättern ist folgende Zuschrift des Herrn Leopold Marzorati aus Bologna veröffentlicht: „Nachdem das traurige Geschick, welches meinen Bruder Alfred betroffen, eine Polemik in der deutschen Presse veranlaßt hat, von der ich erst heute Kenntniß erhalte, glaube ich mich verpflichtet, diejenigen Thatsachen an die Oeffentlichkeit zu bringen, welche mir aus zuverlässigen Quellen über den von einem alfonsistischen Hauptmann verübten Mord zugegangen sind, obschon ich bisher die Absicht hatte, erst nach Empfang der amtlichen Beweisstücke, Behufs deren Erlangung ich die erforderlichen Schritte gethan habe, das besagte Verbrechen öffentlich zur Sprache zu bringen. Mein Bruder befand sich seit etwa 3 Wochen auf Urlaub in dem kleinen Badeorte Les im Val de Aran, nahe an der französischen Grenze, um sich von den Folgen einer Verwundung und den ausgestandenen Strapazen zu erholen, als am 29. August, Morgens 3½ Uhr, der aus 6 bis 8 Mann bestehende carlistische Douanierposten nebst einigen Reconvalescenten von 60 alfonsistischen Soldaten unter Anführung eines Hauptmanns überfallen wurden. Die Carlisten suchten zuerst ihr Heil in der Flucht; als ihnen aber von den Verfolgern zugerufen wurde, ihr Leben würde geschont werden, ergaben sie sich. Trotz dieses Versprechens

...Staatshofes.[illegible] ...ford der „Germania“ geschrieben: ...rath Cornelius schreibt in seiner Eigen... als Commissarius für die bischöfliche Vermögensver... waltung im amtlichen „Kreisbl.“ die Pfarrgebäulichkeiten zu Eichenzell, Petersberg, Blankenau und Johannesberg, nebst den dazu gehörigen Gärten, Grundstücken ꝛc. öffentlich aus. Es wird also nicht abgewartet, bis die etwaigen diesbezüglichen Reclamationen beziehungsweise angestrengten Processe der durch das „Sperrgesetz“ aus ihren Wohnungen ꝛc. vertriebenen Herren Pfarrer einen Entscheid gefunden haben. — Franciskanerbruder Deodat zu Salmünster, wegen „Terminirens“ zu zwei Tagen Haft verurtheilt, wurde in zweiter Instanz am 11. d. vom königlichen Amtsgerichte in Salmünster freigesprochen.

München, 18. Octbr. Man ist auf die Entwickelung, welche die Kammer-Affaire zwischen dem Cultusminister v. Lutz und dem Bischof Senestrey von Regensburg nehmen wird, allgemein gespannt, schreibt man der ‚E. Z.‘ Bekanntlich hat Hr. v. Lutz bei der Adreßdebatte auf den entschiedenen Protest des Bischofs Senestrey die Quelle seiner Mittheilung über dessen Wahlschreiben hochachtbar genannt und den Bischof als Lügner bezeichnet. Nun fordert, wie der clericale ‚Volksfreund‘ meldet, der anonymen Quelle des Herrn v. Lutz gegenüber, „der ganze Clerus“ der Diözese Regens-

der Steuerreform; man ... Besteuerung des Mineralöls, Reform der ... und Zuckersteuer Verhandlungen eingeleitet; dou... deckung von 1876 sei darauf noch nicht Rücksicht genommen. Dagegen veranschlagt der Minister das Erträgniß der von ihm beantragten Aenderung im Stempel des Gebührengesetzes mit 4 Millionen; außerdem seien noch 11 Millionen nominal zur Begebung vorhanden, während der Deficitrest von $13^{3}/_{10}$ Millionen außerdem durch besondere Creditoperation zu bedecken wäre. Die Rede des Finanz-Ministers wurde mehrstellig beifällig aufgenommen. K. Z.

Frankreich.

Paris, 18. Oct. Nach amtlichen Schriftstücken hat der Schmuggel nach Frankreich in den letzten Jahren bedeutend zugenommen. Der Werth der weggenommenen Waaren beträgt 1,405,000 Frcs. (Tabak 898,000 Frcs., wollene Gespinnste 94,000 Frcs., Kaffe 52,000 Frcs.); da den Zollwächtern im Ganzen nur wenig in die Hände fällt, so muß eine Menge von Waaren in Frankreich eingeschmuggelt worden sein. Hohe Schutzzölle helfen deshalb wenig, da, wenn es sich der Mühe lohnt, die Kaufleute immer die Mittel und Wege finden, ihre Waaren steuerfrei einzuführen. Als Beispiel sei erwähnt, daß ein schweizer Artikel, der bis vor 3 oder 4 Jahren, so lange er nur einen Eingangszoll von 10

eilend, ... listen besetzten Ge... sich angeblich von der ... und übergetreten sind, ... stärke der Armee des Prätenden... „Weltblatt“ selbst ein, daß Unwahr... amtlich verbreitet worden sind. Vielleicht guter Stunde noch einen Schritt weiter, u... müthig, daß niemand mehr und beharrlicher die... heiten mit allen möglichen Ausschmückungen verbreitet ha... als eben die ‚Köln. Ztg.‘

— Nach einer officiellen carlistischen Depesche aus Hendaye ist eine gegen Los Arcos vorgedrungene alfonsistische Colonne unter großen Verlusten von den königlichen Truppen unter persönl. Führung des Don Carlos nach Vitoria zurückgetrieben worden. Ein weiteres alfonsistisches Detachement, welches in Stärke von 2000 Mann von San Vincente (Provinz Logrono) aus vorgegangen war, hat dasselbe Schicksal gehabt und ebenso ist ein Vorstoß der „Regierungs“truppen gegen die carlistischen Positionen bei Bilbao nach heftigem Gefecht blutig zurückgewiesen worden.

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

37) Fortsetzung.

Edith's fieberhafte Erregung läßt sich nicht beschreiben. Ihr war's, als wandele sie im Traum. Da stand sie vor der Mutter, von der Abelard so oft erzählt, vor dem Häuschen, darin er geboren und wohin er einst sein liebes Weibchen zu bringen gehofft hatte. Alles erinnerte sie so tausendfach an den Verstorbenen, daß ihr mit unwillkürlichem Schauer der Gedanke kam, er müsse ungesehen neben ihr weilen.

Eine Eidechse, die unter den Blättern am Wege raschelte, verursachte ihr solchen Schrecken, daß sie aufschreiend sich fest an des Gatten Arm klammerte. Allein es war weder Liebe noch Trauer, was also ihr Herz bewegte. Der Abschnitt ihres Lebens, in dem Abelard ihr aller Seligkeit Quelle gewesen, lag weit hinter ihr, als etwas Gewesenes, Abgeschlossenes, das auf ihr gegenwärtiges Leben nicht vom geringsten Einfluß mehr sein konnte. Die Unruhe ihrer Seele war nur durch das Geheimniß hervorgerufen, das sie ihrem Gatten gegenüber bewahren mußte, und das all' ihren Frohsinn unter einer Centnerschwere zu begraben drohte.

Bleich und erregt stand sie an der Thüre der Hütte vor der ehrwürdigen Greisin, die sich schleunigst erhob, um die Ankömmlinge zu begrüßen.

Edith sah nun, wie arm und dürftig alles war, was Abelards Mutter umgab. Die peinlichste Reinlichkeit allein ließ die Armuth weniger abstoßend erscheinen. Der kleine Rasen vor der Thüre zeigte die Spur der fleißigen Sichel und die dunkelen Blätter der Riesenpelargonie am Fenster waren sorglich vom Staube gereinigt. Das dünne Calicokleid der alten Frau und das weiße Brusttuch waren an mehreren Stellen ausgebessert und der Sitz des Stuhles, von dem sie sich erhob, mit verschlissenem Bastgeflechte überzogen. Die Frau hatte ein sanftes freundliches Gesicht, das an Abelard erinnerte und mit herzlichem Willkomm ihnen entgegenblickte. Da sie ihr Leben lang kaum über die Gegend des Grenzlandes hinausgekommen war, sprach sie mit dem breiten schottischen Accent, den Edith anfänglich nur mühsam verstehen konnte.

Man sah ihr die Freude an, die sie über den Besuch des Obersten empfand; mit zitternder Hand erfaßte sie das zarte Händchen der schöne Dame und sah ihr mit unschuldiger Neugier in das erröthende Angesicht, während sie die Gäste in das Stübchen führte, wo ihre jüngste Tochter, Mrs. Nesbit, eben ihr Haar ordnete.

Letztere besaß nicht so viel natürliches Schicklichkeitsgefühl, wie ihre Mutter und fuhr nach kurzem Gruße in ihrer Beschäftigung fort. Sie hatte die Aermel bis zum Ellenbogen aufgestreift und führte den Kamm mit kräftigen Zügen durch das dichte schwarze Haar, während sie ihre Augen abwechselnd bald auf die reichen Kleider der jungen Mrs. Shuyler, bald wieder auf das dreieckige Stückchen Spiegel richtete, das sie vor sich gegen das Fenstergesims gelehnt hatte. Während ihrer Beschäftigung unterließ sie nicht, laut und hastig am Gespräch sich zu betheiligen und ihre Freude über den vornehmen Besuch auszudrücken.

„Aber ich dachte gleich, der Herr Oberst würde beim Heimweg wieder vorsprechen“, meinte sie; „er weiß ja, wie viel er uns verdankt. Sie kennen die Geschichte gewiß auch, Madame.

Edith nickte bejahend. Sie war unfähig, zu sprechen, und fühlte den entsetzlichen Druck am Halse, der ihr beinahe den Athem benahm.

Die alte Mutter weinte still in ihre Schürze und ächzte nur zuweilen

„Mein Junge, o mein armer Junge!“

Mrs. Nesbit oder Jenny, wie man sie gewöhnlich nannte, weinte indessen nicht; sie beobachtete Edith und wunderte sich, daß diese so stumm und kalt und stolz sei. Selbst der Oberst konnte sich eines befremdenden Gefühles nicht erwehren und schrieb Edith's Benehmen der Gleichgiltigkeit des Stolzes zu, mit welchem sie die Menschen beobachtete, die unter ihr standen. Wie hätte er auch errathen können, was in ihr vorging?

„Sie haben meinen Abelard nicht gekannt“, schluchzte die alte Mutter, „und können nicht wissen, was ich an ihm verloren. O, er war ein so guter und ein so schöner Junge.“

Edith drückte durch ein Kopfnicken ihr Beileid aus.

„Ein Mann, der aus Amerika kam und meinen Jungen kannte“, fuhr Mrs. Lyle fort, „erzählte uns von einem Mädchen, das er liebte. Haben Sie davon gehört?“

Der Oberst wußte nichts davon, oder hatte es vielleicht wieder vergessen. Edith konnte natürlich keine Kenntniß davon haben und blieb folglich mit der Antwort auf die Frage verschont.

Mrs. Lyle aber schien für jenes Mädchen Sympathie gefaßt zu haben und bat Mrs. Shuyler, Erkundigungen über dasselbe einzuziehen, und ihr den Erfolg ihrer Nachforschungen mitzutheilen.

„Es bleibt mir von meinem lieben Jungen ja nichts anderes übrig“, seufzte sie traurig.

(Forts. folgt.)

...ier-
...Inven-
...weggeführt,
...e Todesengel er-
...agr starb der alte P.
...es. So ist es ihm denn
..., noch gerade vor Schließung
...t 29 Jahren als Ordensmann gelebt,
...chen; seine irdische Hülle darf noch dort
werden, wo seine ihm vorangegangen Brü-
ruhen, die wenigen seiner Ordensgenossen,
...y hier weilen, werden ihn zum Grabe geleiten, ein
...s Requiem aeternam dona iis Domine! in der Kloster-
gruft singen, und dann ihre Kirche, ihr Haus und was dazu
gehört, der „Verwaltung" des Staates überlassen. Dann
kann die moderne „Cultur" diese Stätte stillen Gottesfriedens
in eine Caserne oder in ein Zuchthaus umwandeln!

Kassel, 12. Okt. Nach dem „Frkf. J." und der „Frkf. Ztg." sollen die Mitglieder des hier versammelten Communallandtags in vertraulichster Weise die Absendung einer Petition an Se. Maj. den Kaiser und König berathen haben, in welcher um die Ernennung des Regierungs-Präsidenten v. Hardenberg zum Ober-Präsidenten der Provinz Hessen-Nassau gebeten wird. Gestern hielt der Landtag zu Ehren des ausgeschiedenen Ober-Präsidenten v. Bodelschwingh ein Abschiedsmahl, zu dem auch viele höhere Regierungsbeamte erschienen waren. Präsident v. Milchling erwähnte der vielen Verdienste, die sich der Gefeierte während seiner Amtsthätigkeit um die Provinz Hessen-Nassau, namentlich durch den Ausgleich so mancher Differenzen erworben habe. Herr v. Bodelschwingh gab seinem Bedauern darüber Ausdruck, aus den ihm liebgewordenen Verhältnissen scheiden zu müssen; er werde aber der Provinz stets ein treues Andenken bewahren.

München, 14. Oct. In Bezug auf das in der Sitzung der Abgeordneten-Kammer vom 13. vom Minister v. Lutz erwähnte angebliche Pastorale des Bischofs von Regensburg bringt der ‚Reg. Anz.' unter'm 14. folgende Mittheilung: Gestern Nachmittag gegen 2 Uhr erhielt der Hr. Bischof von Regensburg folgendes Telegramm aus der patriotischen Fraction: „Minister v. Lutz äußerte heute: In einzelnen Diöcesen sind sogar Weisungen in dem Sinne erfolgt, wie ich Ihnen jetzt mittheilen werde. Der Klerus wird seine kirchliche Gesinnung dadurch bethätigen, daß er unter Benutzung der Unzufriedenheit der Bevölkerung in Folge der durch die neuen Erscheinungen auf dem socialen und politischen Gebiete eingetretenen Mißstände in Handel und Wandel die Leute zur Wahl von solchrn Vertretern anzuleiten sucht, deren echt kirchliche Gesinnung die nöthige Bürgschaft gibt. Als Verfasser solcher Weisung wurde Bischof Senestrey bezeichnet. Um schleunige Antwort wird gebeten." Darauf ging von hier folgendes Telegramm des Bischofs an ein Mitglied der Fraction ab: „Außer meinem bekannten Hirtenbrief vom 2. Juli ist von mir an Niemanden irgend eine Weisung (in Betreff der Wahlen) ergangen oder verfaßt worden. Ich protestire entschieden gegen die von Minister v. Lutz gemachte Behauptung."

...Hofmeisteramt zur Weiter-
...y abgegeben worden. — Der König
...Schloß Berg zum heutigen Geburtstage der
...Mutter nach Hohenschwanghau abgereist. — Heute Vor-
...ittag 9 Uhr fand Ministerrath statt.

München, 16. Oct. Laut einem Privat-Telegramm der ‚Augsb. Allg. Ztg.' aus München haben sämmtliche Minister in Folge der Annahme des Jörg'schen Adreß-Entwurfes durch die Zweite Kammer dem Könige ihre Entlassung eingereicht, [Ob der König die Herren „lutzen" wird ?]

Oesterreich.

Wien, 15. Oct. Die österreichische und ungarische Delegation haben heute (laut Telegramm der „Köln. Ztg.') nach Ausgleichung der noch nicht erledigten Differenzen das gemeinsame Finanzgesetz in dritter Lesung genehmigt. Nach Abzug der Zoll-Einnahmen beträgt das quotenmäßig zu deckende Erforderniß 103,845,331 Fl. Am nächsten Sonntag findet die Schluß-Sitzung statt.

Schweiz.

Pruntrut, 15. Oct. Die „katholische" Cantonsynode Bern hat beinahe einstimmig das Priester-Cölibat, die obligatorische Ohrenbeichte und das Tragen der Soutane abgeschafft. [Die Synode nennt sich „katholisch"!]

Spanien.

Aus Lasarte, 7. Octbr., schreibt der Correspondent der ‚Voss. Ztg.': Gestern war ich in den neuen Batterieen, die man vor Hernani erbaut hat; dieselben liegen nur etwa 600 Meter von der Stadt und haben ihr Zerstörungswerk mit gestern Morgen begonnen; vom Orte selbst ist wenig mehr wie ein Trümmerhaufen zu sehen, und ich kann eigentlich nicht recht einsehen, weshalb man das Bombardement fortsetzt, denn es gibt in Wahrheit kaum noch ein Zielobject für die Geschütze. Es ist mir unerklärlich, wo die Bevölkerung ein Unterkommen gefunden; während etwa zwei Stunden, die ich in jener Batterie weilte, von der man, da sie etwas höher, wie der Ort liegt, einen vollständigen Einblick in denselben genießt, habe ich auch nicht einen einzigen Menschen bemerken können, mit Ausnahme einiger Soldaten, die hinter einer kleinen Erdschanze versteckt, uns einige Gewehrkugeln zusandten. . . . . — Die Lage San Sebastians, die allerdings kritischer ist, als die Regierungsblätter gestehen wollen, ist das Thema einer langen Unterredung des Kriegsministers mit dem Könige gewesen: man hat sich entschlossen, vor allen Dingen diesen Ort von den Carlisten zu befreien, und zu diesem Zwecke bereits einige Geschütze und tausend Mann der Reserve von Madrid nach dort gesendet, die vorgestern eingetroffen sind. [?] Weitere vierzehn Bataillone sollen unter General Loma folgen und man hat schon den Tag ihres Eintreffens bestimmt; diese vierzehn Bataillone der Armee von Biscaya unter ihrem Chef Loma spuken nun schon seit beinahe fünf Monaten jeden Tag in den Blättern — sie werden jeden Tag erwartet und kommen nie; stets tritt irgend ein unvorhergesehenes Hinderniß ein, das sie wieder am Ebro zu verweilen zwingt. Uebrigens wäre Loma für die Carlisten der beste Gegner, den sie sich wünschen können; seit Beginn des Krieges hat er es stets möglich gemacht, mit einer erstaunlichen Consequenz sich schlagen zu lassen, auch nicht den kleinsten Erfolg hat er errungen; es ist vielleicht gerade deshalb, daß man ihn während dieser

...möglich niederzuschießen — so meint wenigstens der Correspondent. Unsere Leser dürften anderer Ansicht sein.

Rußland und Polen.

In verschiedenen Gegenden Rußlands sollen wieder zahlreiche Anhänger der Socialisten-Partei verhaftet worden sein; so in Moskau, Odessa, Tula, Riazan, Orel und Peterburg. In dem Dorfe Iwanow bei Moskau wurden 30 Arbeiter verhaftet. Diesmal glaubt die Regierung den Mittelpunct der socialistischen Verschwörung entdeckt zu haben. An mehreren Orten leisteten die Verhafteten den sie abführenden Gensdarmen verzweifelten Widerstand. Rogatscheff, den die Denkschrift des Ober-Staatsanwalts Zychareff als einen socialistischen Haupt-Agitator bezeichnet, wurde im Gouvernement Charlow ergriffen. Er soll sich hartnäckig vertheidigt und dabei zwei Gensdarmen erschossen haben. Endlich sank er, von Kugel eines Gensdarmen tödtlich getroffen, zusammen.

Türkei.

Die türkische Regierung hat ein Rundschreiben an die mit ihr in finanzieller Beziehung stehenden Personen im Auslande gerichtet, das in wörtlicher Uebersetzung lautet:

„Nach einem Beschluß, welchen die türkische Regierung soeben gefaßt hat, wird die Bezahlung der Zinsen ihrer inneren und äußeren Schuld während der nächsten fünf Jahre halb in baarem Gelde, halb in 5proc. Obligationen erfolgen. Das ist ohne Zweifel eine sehr gewichtige Maßregel, aber ihre Annahme war durchaus nothwendig, um einerseits die fortlaufende Aufnahme neuer Anleihen zu verhindern, die zum Bankerott führen muß, und um andererseits das erschütterte Vertrauen der Besitzer Türkischer Obligationen wiederherzustellen. Reelle und sichere Garantieen werden zur Disposition etwa zu bezeichnender Syndicate gehalten werden. Außerdem werden die Reformen, welche neuerlich ihren Abschluß gefunden haben, und diejenigen, welche jetzt noch allmählich in dem Reiche in Kraft gesetzt werden sollen, gewaltig den Wohlstand der einzelnen Steuerzahler heben und die künftige gute Finanzlage des Landes begründen. Aber es muß gleichzeitig darauf Bedacht genommen werden, daß das schon so stark durch die Zinsen der verschiedenen Anleihen angegriffene Budget nicht zu weit in Anspruch genommen werde. Dieser Stand der Dinge, verbunden mit den Erfordernissen der ganzen Situation, hat die Reduction, um die es sich handelt, begründet. Mehr als je entschlossen, mit ihrer traditionellen Loyalität ihren Verpflichtungen nachzukommen, glaubt die Hohe Pforte bei dieser Gelegenheit nicht nur in ihrem, sondern auch im Interesse ihrer Gläubiger zu handeln. Materielle Garantieen werden die Bezahlung des so reducirten Coupons sichern und ihn vor größeren Verlusten bewahren. Nach dem Beispiel anderer Staaten hätte auch die Türkei momentan ihre Zahlungen einstellen können. Die beschlossene Maßregel zeugt aber eben so von dem guten Willen der türkischen Regierung, wie von ihrem Entschlusse, zwischen den Einnahmen und Ausgaben des Budgets ein Gleichgewicht herzustellen. Dieses Resultat würde aller Welt Nutzen bringen." — Wir brauchen wohl kaum hinzuzufügen, daß diese Versprechungen ebenso werthlos angesehen werden müssen, wie alle früheren dieser Art, so lange nicht greifbare Garantien geleistet werden, daß die Pforte nicht nur eine gründliche Reform gleichzeitig mit der Zinsenreduction durchführt, sondern auch die soeben gegebenen Versprechungen besser als die früheren halten will und kann. Als Curiosität wollen

genommen. Diesem Verhalten des Angeschuldigten entspreche sein nachheriges noch viel mehr. Nach dem Erlaß der Kirchengesetze habe er den königlichen Commissarien den Zutritt zu den Vorlesungen des Clerikerseminars verweigert, angeblich weil die Commissarien dazu nicht qualificirt gewesen seien. Dies zu prüfen, sei aber Sache der Staatsregierung, nicht des Fürstbischofs [Sehr bezeichnend!]

Ferner habe der Angeschuldigte ein Pfarramt nach dem andren besetzt, ohne dem Oberpräsidenten davon Kenntniß zu geben, wofür er zu zwei verschiedenen Malen mit einer Geldstrafe von 12400 Thalern gerichtlich bestraft wurde. Auch diesem Richterspruch habe er nicht gehorcht und es auf die Verauctionirung seiner Sachen ankommen lassen, obgleich seine Zahlungsfähigkeit notorisch sei Und zwar habe er dies unbekümmert um die Erfahrung gethan, daß solche Verauc-

Homagialeides seitens des Ang...
ein frevelhaftes Spiel mit dem Gew...
und berge eine unberechenbare Gefahr für die ö...
nung in sich. Aus alle dem folge, daß der Angeschuldigte gemäß § 24 des Gesetzes vom 12. Mai 1873 nicht mehr in seinem Amte belassen werden dürfe. Er beantrage deshalb, gegen denselben auf Amtsentlassung zu erkennen. Der Gerichtshof erkannte nach 2½stündiger Berathung diesem Antrage entsprechend. Das Verhalten des Angeschuldigten vor dem Inkrafttreten der Maigesetze möge dahingestellt bleiben; der Gerichtshof habe aber doch die Ueberzeugung gewonnen, daß der Angeschuldigte vielfach gegen § 9, betreffs der Zutrittsverweigerung der königlichen Commissaren zu den Vorlesungen des Clerikerseminars gegen den § 15, betreffs der Anstellung der Geistlichen, ohne Anzeige an den Oberpräsidenten, und gegen den § 18, betreffs der Unterlassung

now ...
das einzige ...
vollen Werthes ...
ganz kleiner Theil der ...
sicht auf die Insolvenz der Schuldner realisirbar sei. ...
dem Actien-Kapital von 4,000,000 Thaler war allerdings gründlich aufgeräumt worden!!! Indeß war damit die Lage, wie schon gesagt, immerhin nur nach der einen Seite des Activ-Bestandes aufgeklärt. Ueber die Passiva wußte man noch nichts und weiß man auch bis heute aus officieller Quelle nichts, da die Syndike bis zu ihrem Schlußberichte natürlich Schweigen beobachten. Das Eine indeß kann nach

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

31) Fortsetzung.

Gertie interessirte sich außerordentlich für die wunderschöne Dame, die sie öfter vom Fenster aus bemerkt hatte, wenn sie zu Mrs. Barret auf Besuch kam. Mit Wonne gedachte sie der langen Reise, die sie mit dem neuvermählten Paare machen sollte. Alles kam ihr außergewöhnlich und märchenhaft vor, daß sie mit hochgerötheten Wangen und klopfendem Herzen am Morgen der Hochzeit ihr glänzendes Haar ordnete, und wie zum höchsten Feste die Bernsteinschnur, die sie zu Weihnachten bekommen, um den Hals legte. So ging sie in ihrem besten Anzuge zur Kirche und erwartete den Brautzug, der bald den Gang entlang kam.

„Siehst Du, Robert, dort ist das Gesichtchen, von dem ich Dir sprach", flüsterte Gottfried.

Auch Robert hatte das Gesicht bemerkt. Wie ähnlich war es einem andern Antlitz, das er im Sonnenschein unter Blumen begraben! Es waren dieselben blauen Augen, dasselbe goldene Haar, derselbe liebliche Mund, welche er so lange vergeblich versucht hatte, auf die Leinwand zu zaubern.

„Welch' auffallende Aehnlichkeit," dachte er, „ich muß erfahren, wer das Kind ist."

Die Trauungsfeierlichkeiten begannen, und Aller Augen wandten sich auf die Braut. Robert Macpherson aber sah nur Gertie Westbrook, die, seinen forschenden Blick nicht beachtend, Edith mit leuchtenden Augen bewunderte.

„Wie schön ist sie in ihrem Atlaskleide", sagte sich die Kleine, „und wie glücklich sie sein muß! Nur scheint mir der Bräutigam ein wenig zu alt; mir wäre der hübsche schlanke Gottfried lieber. Mich wundert, daß Edith nicht ihn gewählt hat."

„Ich ermahne und beschwöre Euch Beide, im Falle Ihr von einem Hindernisse wißt, das diese Verbindung ungiltig machen würde es jetzt zu bekennen, denn nur nach dem Gesetze und den Anordnungen Gottes seid Ihr im Stande, Euch giltig zu vermählen."

Mit großem Nachdrucke hatte der Geistliche diese Worte gesprochen, während zufällig sein Auge auf Edith ruhte, deren Antlitz tiefes Roth überflammte. Wie froh war sie, daß alles überstanden war; noch im letzten Augenblick hätte sie das Geheimniß ihres Herzens hinausschreien müssen. Jetzt aber wußte er alles, von jenem Grabe auf Shuyler-Hill bis zum Tode ihres armen Kindes, und sein Herz hatte sich nicht von ihr gewendet. Es war also kein Grund vorhanden, der sie hätte abhalten sollen, ihre Hand getrost in die des Bräutigams zu legen.

Mit ruhigem Blick begegnete sie dem Auge des Geistlichen, und ein seliges Gefühl von Freude und Frieden durchzog ihre Brust, als der breite Goldreif an ihrem Finger schimmerte, und sie den Druck der Hand empfand, der so beredt zu ihrem Herzen sprach.

Glücklich verließ sie den Altar, gleich so vielen Andern, die voll Muth und Hoffnung dem dunkeln Ocean der Zukunft sich anvertrauen.

Als sie an Gertie vorüber kam, fiel ein Blumenstrauß ihr zu Füßen nieder; des Kindes Gesichtchen leuchtete vor Freude und Erwartung, zu sehen, ob die Blumen würden aufgehoben werden. Gottfried und Robert sprangen zugleich vor. Gottfried erfaßte das Bouquet zuerst, küßte es gegen Gertie gewendet, und machte ihr durch ein Zeichen verständlich, daß die Braut die Blumen erhalten solle.

„Es war sehr hübsch", sagte Gertie, als sie zu Hause über die Trauung sprach. „Mir schien nur der Bräutigam zu alt, und der Sohn wäre mir lieber gewesen: es ist der junge Mann der mich im Wagen beobachtete und in der Kirche meine Blumen küßte. Ich mag Gottfried Shuyler von Herzen gern leiden. Glaubst Du, daß ich ihn in Amerika treffen werde?"

Ueber Mrs. Rogers Züge flog ein Schatten.

„Es ist sehr wahrscheinlich, daß Du Gottfried Shuyler in Amerika begegnen wirst; er wird sogar auf demselben Schiffe mit uns sein. Sollte er aber je versuchen, mit Dir zu reden; so lasse Dich darauf nicht ein, Gertie! Junge Männer seines Standes suchen die Bekanntschaft von Mädchen, wie Du bist, zu nichts Gutem."

Gertie blickte mit den großen blauen Augen verwundert auf die Tante.

„War denn meine Mutter nicht auch eine Dame und unser Haus so groß und schön wie Oakwood?"

„Allerdings."

„Warum sollte Gottfried denn nicht mit mir sprechen?"

„Das kann ich Dir nicht genauer auseinander setzen. Wenn er Dich aber bei mir sieht und hört, daß Du mein angenommenes Kind bist, so stellt er Dich natürlich mit mir auf eine Stufe. Das verstehst Du doch wohl?"

„Ja, aber könnte man ihm nicht sagen, daß es anders ist? Mit wem soll ich denn eigentlich Verkehr pflegen? Neulich sagtest Du mir, des Pächters Kinder seien nicht gut genug für mich, und nun behauptest Du, ich sei nicht gut genug für Gottfried Shuyler."

Diese Frage ließ sich allerdings nicht so leicht lösen. Bisher hatte Mary Rogers ihr Pflegekind sorgfältig vor dem Umgang mit Leuten ihres Standes gehütet, und da sie nicht erwarten durfte, Gertie würde in höheren Kreisen Gespielen finden, hatte das Kind ein einsames Leben geführt, ein Leben, das sie einerseits altklug machte, anderseits ihr aber auch der Kindheit reizende Frische und Naivetät bewahrte. Das war es, was Mrs. Rogers wünschte. Sie hoffte den Liebling immer um sich haben zu dürfen. Der Gedanke an Gottfried Shuyler erschreckte sie förmlich, und sie beeilte sich daher, zeitig ihre Warnung ergehen zu lassen.

Gertie sann den ganzen Tag darüber nach, ob Gottfried wohl auf demselben Schiffe sein und mit ihr sprechen würde.

„Wer mag jener andere Herr mit dem lockigen Haar gewesen sein?" fragte sie sich. „Auch er beachtete mich beständig, aber ganz anders, als Gottfried Shuyler. Was würde die Tante sagen, wenn sie wüßte, daß ich Emil Brown eine meiner alten Photographien gegeben habe? Der arme Junge weinte so bitterlich, als ich ihm Adieu sagte. Eigentlich ist es doch recht einfältig, daß ich zu gut sein soll für Emil und Betty Brown, und zu schlecht für Gottfried Shuyler.

Forts. folgt.

...schen Eisenbahn

...lden und Süddeutschland ꝛc. vom 15. October 1875.

In der Richtung von Trier, Herbesthal, Zevenaar nach Köln und Bingen.

. . . . .	Abf.	—	—	—	—	—	—	—	8,30	—	—	—	6,50	—	—	2,30	—	—	—
burg . . .	„	—	—	—	—	—	—	—	9,55	—	—	—	7,55	—	—	3,25	—	—	—
. . . . .	„	—	—	—	—	—	—	—	9,45	—	—	—	8,5	—	—	3,35	—	—	—
. . . . .	„	—	—	—	—	—	—	7	10,26	—	—	—	8,43	—	—	4,16	—	—	—
. . . . .	„	—	—	6	—	—	—	8,24	11,49	—	—	—	Ank.	—	—	2,45	5,39	—	8,50	—
. . . . .	Ank.	Abf.	—	6,33	—	—	—	9,1	12,24	—	—	—	—	—	—	3,20	6,15	—	9,25	—
. . . . .	„	5,58	—	7,38	—	—	—	9,53	1,15	—	—	—	—	—	—	—	7,2	—	10,15	—
. . . . .	„	6,28	—	8,35	—	—	—	10,53	2,17	—	—	—	—	—	—	—	7,52	—	—	—
. . . . .	„	7,12	—	9,20	—	—	—	11,40	3	—	—	—	—	—	—	—	8,36	—	—	—
. . . . .	Abf.	—	—	6,36	—	—	—	—	12,28	—	—	—	—	—	—	3,23	6,19	—	9,27	—
n	„	—	—	7,24	—	—	—	—	1,18	—	—	—	—	—	—	4,13	7,9	—	10,18	—
. . . . .	Ank.	—	—	7,40	—	—	—	—	1,35	—	—	—	—	—	—	4,30	7,25	—	10,35	—
ia Calais) .	Abf.	—	7,40	—	—	—	—	—	—	—	—	—	8,45	—	8,45	—	—	—	—	7,40
a Ostende) .	„	—	7,40	—	—	—	—	—	—	—	—	—	8,45	—	8,45	—	—	—	—	7,40
. . . . .	„	—	12,15	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1,55	—	1,55	—	—	—	—	12,15
a Erquel.) .	„	—	3,45	—	8	—	—	8	—	—	—	—	9,45	—	—	11,29	7,20	—	—	—
. . . . .	„	—	6,4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4,10	—	6,29	6,25	6,25	—	9	3
n.	„	—	10,15	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5,30	—	9,15	9,50	9,50	—	12,30	4,45
. . . . .	„	—	11	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6,50	—	9,35	10,42	10,42	—	1,47	5,20
. . . . .	„	—	1,15	—	4,39	—	—	6,30	—	—	—	—	10,11	—	11,55	2,8	3,30	—	4,55	7,44
al, Belg. Zeit .	Ank.	—	2,34	—	5,58	—	—	8,28	—	—	—	—	12	—	1,31	3,37	4,53	—	6,50	9,16
n	„	—	—	—	6,40	—	—	9,50	—	—	—	—	12,25	—	2,15	4,25	5,40	—	8,55	—
en	Abf.	—	—	—	—	—	6,55	8,23	—	—	—	—	10,55	—	1,25	3,35	4,45	—	6,40	9,7
I.	„	—	*2,51	—	*6,11	—	7,15	8,43	—	—	—	—	12,15	—	*1,47	4,14	*5,6	—	7,4	*9,30
. . . . .	Ank.	—	3,22	—	6,42	—	7,58	9,17	—	—	—	—	12,49	—	2,18	4,47	5,37	—	7,37	10,
. . . . .	Abf.	—	3,27	—	6,47	6,57	—	9,25	—	—	—	—	12,54	—	2,23	4,52	5,42	—	7,47	10,5
. . . . .	„	—	4,8	—	7,23	7,46	—	10,16	—	—	—	—	1,43	—	3,8	5,40	6,23	—	8,40	10,45
. . . . .	Ank.	—	5	—	8,5	8,54	—	11,25	—	—	—	—	2,50	—	4	6,45	7,10	—	9,50	11,30
. . . . .	Abf.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7,50	—	—	10	—	10,45	—	2,40	—	
. . . . .	„	—	—	—	—	—	—	—	—	—	8,15	—	—	10,18	—	11,23	—	3,5	—	
. . . . .	„	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9,8	—	—	11,5	—	12,35	—	3,55	—	
. . . . .	Abf.	—	—	—	—	—	7	9,25	—	—	—	—	1	3	—	6,5	—			
. . . . .	„	—	—	—	5,30		8	11,17		11,48	—	—	**2,2	4,7	—	7,5	—			
. . . . .	„	—	—	—	6,24		8,55	Ank.		Ank.	—	—	2,45	5,1	—	8	—			
. . . . .	„	—	—	—	—		—	—		—	—	—	8,15	—	—	3,5	—			
. . . . .	„	—	—	—	—		—	—		—	—	—	9,20	—	—	2,50	—			
. . . . .	„	—	—	—	—		—	—		—	—	—	9,5	—	—	3,54	—			
. . . . .	„	—	—	—	6		—	9,44		12,5	—	—	2,17	—	—	7,39	—			
. . . . .	„	—	—	—	6,54		9,25	10,55		**12,53	—	—	3,7	5,30	—	8,29	—			
. . . . .	„	—	—	—	7,17		9,48	11,19		1,15	—	—	3,29	5,53	—	8,52	—			
. . . . .	„	—	—	—	—		7,35	—		11,9	—	—	1,10	3,35	—	6,36	7,50			
. . . . .	„	—	—	—	—		7,43	—		11,17	—	—	1,18	3,43	—	6,44	7,58			
. . . . .	„	—	—	—	5,45		8,15	—		11,47	—	—	1,48	4,13	—	7,16	8,33			
. . . . .	„	—	—	7	5,57		8,27	—		11,57	—	—	1,59	4,24	—	7,28	8,45			
. . . . .	„	—	—	—	5,52		8,22	—		11,37	—	—	1,55	3,52	—	7,25	8,40			
. . . . .	„	—	—	7,30	6,15		8,45	—		12,15	—	—	2,18	4,43	—	7,46	9,3			
. . . . .	„	—	—	an	6,37		9,7	—		12,37	—	—	2,40	5,5	—	8,8	9,25			
. . . . .	„	—	—	—	6,39		8,39	—		12,42	—	—	2,48	4,21	—	8,15	10,2			
. . . . .	„	—	—	—	7,12		9,42	—		1,9	—	—	3,15	5,40	—	8,43	Ank.			
. . . . .	„	—	—	—	7,22		10,3	11,32		1,29	—	—	3,42	6,7	—	9,7	—			
. . . . .	„	—	—	—	7,34		9,50	11,30		1,30	—	—	3,28	6,8	—	8,27	—			
. . . . .	„	—	—	—	7,49		10,20	11,54		1,47	—	—	3,58	6,24	—	9,26	—			
. . . . .	„	—	—	—	8,45		11,16	12,50		2,30	—	—	4,45	7,20	—	10,22	—			
. . . . .	Abf.	—	—	7,15	—	—	—	11,40	1,20	—	—	2,55	—	—	—	7,40	—	—	—	
. . . . .	„	—	—	7,31	—	—	—	12	1,45	—	—	3,14	—	—	—	7,59	—	—	—	
. . . . .	Abf.	—	6	7,20	*9	9,20	11,15	11,45	1,15	2,15	**2,40	3	—	**5	6,2	7,48	—	10,15	12,2	
. . . . .	„	—	—	7,46	—	9,46	11,35	12,14	1 50	2,34	—	3,22	—	—	6,21	8,14	—	10,39	12,22	
. . . . .	„	—	**6,42	8,21	9,41	10,21	12,1	12,51	2,31	2,56	3,19	3,56	—	5,43	6,43	8,49	—	11,5	12,52	
. . . . .	„	—	6,51	8,31	—	10,...	12,10	1,1	2,41	3,5	an	4,6	—	5,52	6,52	9	—	Ank.	1,2	
. . . . .	„	—	—	8,36								4,11	—	5,57	6,57	9,5	—	—	1,8	
																9,13	—	—	1,17	

Extrazug an Sonn- und Festtagen ab 1. April 1876.

Extra-Zug an Sonn- und Festtagen.

Bis incl. 31. März 1876 nur bis Bonn.

Erscheint
Dienstag, Donnerstag und Samstag
Abonnementspreis
vierteljährlich 1 Mk. 20 Pf.
Insertionsgebühr
für die Petitzeile 10 Pf.
Bei Wiederholungen Rabatt.
Bestellungen
nehmen alle Postanstalten, Landbriefträger und Agenten entgegen.
Redaction, Druck und Verlag
von Carl Meeh in Pforzheim.
Pforzheim, Donnerstag 15. October 1875.

...theilung versucht habe, die Stimme des Volkes, wie sie sich verfassungsmäßig durch die Wahlen kundgeben soll, im eigenen Interesse zu fälschen. Sie weisen nach, daß dies auch theilweise gelungen sei, da die Zahl der Majorität im Landtag zu der Zahl der gleichgesinnten Wähler im Lande in einem schreienden Mißverhältnisse stehe. Die Thatsachen, die sie in dieser Beziehung anführen, sind unwiderlegbar, und der Versuch, die auf dieselben gegründete Anklage zu entkräften, hätte auch gewandteren Personen, als den Herren Lutz und Pfeuffer mißlingen müssen.

Eine Grundlage jedes constitutionellen Staates bildet die Voraussetzung, daß in möglichst gerechter Weise den Parteien Gelegenheit geboten werde, dasjenige Gewicht, das sie im Lande wirklich besitzen, auch in den Staatsgeschäften geltend zu machen. Das aber haben eingestandener Maßen die baierischen Minister hintertrieben, die Majorität des Volkes haben sie zur Minorität in der Volksvertretung herabdrücken wollen. Die Thatsache wird auch nicht bestritten, sondern es wird nur eingendet, die Majorität selbst habe keinen Anspruch auf verfassungsmäßige Rechte, weil sie dieselben nur benutzen wolle, den Staat selbst zu vernichten. Als Beweis hierfür werden die bischöflichen Hirtenbriefe und die geistliche Agitation angeführt. Ganz abgesehen davon, daß diese Kundgebungen auf die ministerielle Wahlkreiseintheilung erst gefolgt sind, wie darf ein Ministerium auf gegnerische Bestrebungen statt mit Anwendung der Gesetze mit einer Außerachtlassung der eigenen Pflichten antworten, die der Geist der Verfassung so deutlich vorschreibt?

Gegen diese Anklage der Adresse wollen alle Gegenanklа-

Ministeriums treibt, sondern die ...
rikal-patriotische Partei möge klug und maßvo...
das halten, was sie als Opposition verspricht. Für ...
ehrlichen „Liberalismus" könnte es nur eine Lösung und Erlösung aus den jetzigen Wirren geben: ein ultramontanes Cabinet, das die Probe auf den Constitutionalismus, dem es die Herrschaft dankt, zu bestehen haben würde; der baierische Scheinliberalismus aber zieht aus begreiflicher Furcht, die Probe könne gelingen, unter Preisgebung seiner constitutionellen Grundsätze ein Ministerium Lutz-Pfretzschner und die Fortdauer eines Zustandes vor, der weder für ihn selbst noch für das Land von Nutzen und Segen sein kann.

(Nach der ‚Frkf. Ztg.')

Deutschland.

Berlin, 16. Okt. Der „Reichsanzeiger" verkündet amtlich die Verordnung betreffend die Einberufung des Reichstages: „Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen ꝛc., verordnen auf Grund des Art. 12 der Verfassung des Deutschen Reiches im Namen des Reiches, was folgt: Der Reichstag wird berufen, am 27. Okt. d. J. in Berlin zusammenzutreten, und beauftragen Wir den Reichskanzler mit den zu diesem Zwecke nöthigen Vorbereitungen. Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem kaiserlichen Insiegel. Gegeben Baden-Baden, den 13. Oktober 1875. (L. S.) Wilhelm. Fürst v. Bismarck."

Berlin, 15. Octbr. Ein neuer Socialistenproceß auf

...
II. 2402 ...
öffentlichen Bla...
ob in Gemäßheit d...
Vermögensverwaltung ...
vom 20. Juni d. J. dem P...
die Rechnungsführung im Kirchen...
könne. Ich nehme hieraus Veranla...
aufmerksam zu machen, daß die Frage nach ...
setze festgehaltenen Terminologie zu verneinen ist.
verwaltung und Rechnungsführung, wenn für die ...
gemäß § 10, Absatz 2 des Gesetzes ein besonderer Rech...
oder Rechsnungsführer angestellt wird, soll nach § 10, Absatz 1 einem der Kirchenvorsteher übertragen werden. Nun sind aber nur die nach § 5 Nr. 2 zu wählenden Gemeindemitglieder und der im § 5 Nr. 3 bezeichnete Vertreter des Patrons ꝛc. Kirchenvorsteher im Sinne des Gesetzes, wie sich aus den §§ 6. 7. 12. 23. 31. 32. 33. 34. 37. 39. 45 und 46. des Gesetzes und den Artikeln 1. 7. und 11. der Wahlordnung des Näheren ergiebt. Der Pfarrer ist ebenso, wie der Patron ꝛc. Mitglied des Kirchenvorstands (vergleiche §§ 9, 12, 15, 16, 17, 19, 29 des Gesetzes), aber nicht Kirchenvorsteher und kann daher auch nicht die Funktionen des Cassenverwalters und des Rechnungsführers übernehmen. Es wird hiernach bei der Ausführung des Gesetzes zu verfahren und in

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

35) Fortsetzung.

XVIII.

In Oakwood.

Das Frühstück war vorüber. Die Hochzeitsgäste waren lebhaft und vergnügt, manch geistreiche Rede hatte das Mahl gewürzt. Als die Braut mit den weißen, von Juwelen blitzenden Händen den Hochzeitskuchen zerschnitten hatte, theilte der Zufall den darin enthaltenen Ring Gottfried zu, der ihn sofort an den Finger steckte und allerlei glückliche Vorbedeutungen darin ersah.

Edith hatte mit ihrer Mutter und Nora sich entfernt, um zur kurzen Hochzeitsreise sich umzukleiden. Auf ihrem Tische prangten viele köstliche Blumen von Freunden und Bekannten, darunter auch das Sträußchen, das Gertie Westbrook ihr zugeworfen.

Edith hatte den Papierstreifen gefunden, und das „Gott segne Sie!" mit lautem ungestümen Herzklopfen und seltsamer Bewegung gelesen. Viele kostbare Gaben hatte sie erhalten, mit keiner aber einen Segenswunsch, als nur mit dem armen kleinen Sträußchen, das sie jetzt sorgfältig in Wasser setzte.

„Wenn ich wiederkomme, muß ich das Kind aufsuchen", dachte sie bei sich, „und ihm für seine Liebe danken."

Nachdem der Reiseanzug angelegt war, drängte es Edith, einen Augenblick mit ihrer Mutter allein zu sein.

„Du weißt, wie gütig und großmüthig mein Gatte gegen mich ist", begann sie; „er hat mich gebeten, ihm irgend einen Wunsch mitzutheilen. Ich möchte ihn nun veranlassen, mit mir meines Kindes Grab aufzusuchen, und ihm einen Denkstein zu setzen. Was hältst Du davon?"

Sie knöpfte eben ihre Handschuhe zu, als sie aber zu ihrer Mutter aufblickte, erschrak sie über das Aussehen der Letztern;

„Bist Du verrückt, Edith?" war die hastige und erregte Antwort „Erwähne Deines Kindes nie, wenn Du glücklich sein willst."

„Warum sollte ich seiner nicht erwähnen, nachdem mein Gatte versprochen, mir jeden Wunsch zu erfüllen?"

„Weil", und Mrs. Barrett trat nahe und flüsterte ihrer Tochter ins Ohr, „weil er nicht weiß, daß Du ein Kind hattest ich habe ihm das nicht gesagt"

„Du hast ihm das nicht gesagt?" wiederholte Edith befremdet und leichenblaß. „Du sagtest ihm ja überhaupt nichts. Wenn er meinen Brief gelesen, weiß er um mein Kind. Mutter — ich — Mutter . . ."

Sie vermochte nicht weiter zu sprechen, der entsetzliche Verdacht, der in ihr aufblitzte, benahm ihr den Athem.

„Hast Du — meinen Brief — zurübehalten?" brachte sie endlich mit unsagbarer Anstrengung flüsternd hervor.

„Ja, und es ist an der Zeit, daß Du Deine Thorheiten aufgibst. Hast Du jemals geglaubt, ich würde um einer Albernheit willen Dein Glück aufs Spiel setzen? Hätte der Oberst Deinen Brief gelesen, so würde er Dich nie geheirathet haben, und als Mutter lag mir die Verpflichtung ob, Deiner jugendlichen Unbesonnenheit entgegenzuarbeiten. Deßhalb behielt ich Deinen Brief zurück und theilte dem Obersten mit, was mir gut dünkte, daß heißt, daß Du in Deinem 16. Jahre einen Jüngling liebtest, der in gesellschaftlicher Beziehung weit unter Dir stand, und daß Du ihn auch geheirathet hättest, wäre er Dir nicht durch einen raschen Tod entrissen worden. Von jenem Todesfalle datire das Versagen Deiner Stimme, und es wäre sehr wünschenswerth, wenn er, um Dich zu schonen, die Vergangenheit nie erwähne. Er versprach es, indem er nicht einmal nach dem betreffenden Namen fragte, sondern blos erklärte, es genüge ihm, so viel zu wissen. Es steht Dir nun allerdings frei, Deinen Gatten mit den Verhältnissen unumwunden bekannt zu machen, aber ich traue Dir zu viel gesunden Verstand zu, um zu glauben, daß Du dies thun wirst. Jetzt bist Du ein Weib, und derlei Mittheilungen müßten ihn unfehlbar verletzen."

Edith antwortete nicht; sie war auf eine Ottomane niedergesunken. Die Augen starrten wild ins Leere, ihr Antlitz war bleich und entsetzt, und schwer aufathmend stöhnte sie endlich: „O wäre ich todt!"

Wagenräder knirschten auf dem Kies; es wurde gemeldet, daß es Zeit zur Abfahrt sei. Mit unsäglicher Anstrengung erhob sich Edith, gewann es aber doch über sich, von den Gästen mit lächelndem Munde sich zu verabschieden. Nur mit der Mutter vermied sie sichtlich jede Berührung, und sagte ihr in förmlichster Weise Lebewohl.

Die Matrone wußte, warum es geschah, und trug mit Gelassenheit die Strafe für den Schritt, den sie, wie sie glaubte, zum Besten ihrer Tochter gewagt hatte.

Dem Obersten aber fiel der kühle Abschied zwischen Mutter und Tochter auf, und er fragte sich, ob vielleicht der Stolz auf ihre neue Stellung Edith zu solch' augenscheinlicher Kälte veranlasse? Er ahnte nicht den Seelenkampf der jungen Frau, die an seiner Seite durch die liebliche Landschaft fuhr, dem Orte entgegen, wo sie anhalten sollten, und wo Edith ihm alles zu gestehen sich vornahm.

(Forts. folgt.)

…niedrig … Auswahl der Lehrer und Lehrmit… der Studien des Prinzen nur geschehen … natürlich, aber es bleibt dem jungen Mann doch … viel zugemuthet, woran ein niedriger Gestellter gar … zu denken braucht. Er muß alle Hauptsprachen des Reiches sprechen und spricht sie auch schon, dann die Sprachen, die sonst in den fürstlichen Kreisen üblich sind, französisch und englisch, die übrigen Fächer der Gymnasial- und Rechtsstudien durchmachen und nebenher auch noch alle militärischen. Wie er das Alles zu Wege bringt, weiß ich nicht zu sagen, von einem seiner Lehrer habe ich wiederholt seine gute Auffassungsgabe und seinen Fleiß, sowie seine menschenfreundliche Gesinnung und sein unverdorbenes Gemüth rühmen hören.

— Man meldet der ‚Deutschen Ztg.' aus Prag, 11. Oct.: Graf Harry Arnim hat das Graf Harrach'sche Waldgut Schluckenau um eine Million Gulden angekauft.

Schweiz.

Bern, 5. Octbr. Ueber das Treiben unserer Culturkampfregierung schreibt das protestantische hiesige ‚Conserv. Corresp.-Blatt' Folgendes: Von den für Culturzwecke verausgabten Staatsgeldern notiren wir heute nur 31,918 Frcs., welche in die Taschen der jurassischen „Staats"pfaffen gewandert sind, ohne daß weder Kirchendirector Teuscher noch der Finanzdirector Kurz den Versuch gemacht hätten, irgend welche Rückzahlung der aus dem Staatsfonds gemachten Vorschüsse zu reclamiren. Auf solche Weise recrutirt Teuscher seinen internationalen Leibclerus. Dafür aber werden die reformirten Geistlichen unseres deutschen Cantonstheils auf jede denkbare Weise geschädigt und beeinträchtigt. Stück für Stück verkauft die Regierung die alten Pfarrbesitzungen, um daraus Geld zu machen, womit die hergelaufenen Parasiten gemästet werden können; die Naturallieferungen, welche ihnen seit alten Zeiten zukamen, werden in Geld verwandelt ohne Rücksichtnahme auf die heutigen Lebensmittelpreise, namentlich in Pfarreien, wo der Pfarrer nicht zu den Lieblingen der Regierung gehört. Allerdings ist es dann begreiflich, wenn in der protestantischen Kirche je länger, je weniger Geistliche für die vacanten Stellen aufzutreiben sind und manche Pfarrei unbesetzt bleibt, was dann freilich den Herren Regierungsräthen die Gelegenheit darbietet, in leerstehenden Pfarrhäusern billige Sommeraufenthalte zu machen, wie es Herr Teuscher dieses Jahr in Lauenen [Berner Oberland] gethan hat. Aber ist damit auch für unser Volk gesorgt? Dagegen spricht es wenig für die Sache des „Staatskatholicismus", wenn trotz der unverschämten Verschleuderung der Staatsmittel, um sogenannte Geistliche seines Schlages anzulocken, dennoch einzig Menschen von derjenigen Art herbeigeschafft werden können, wie sie uns gerade die bisher angeführten Spendungen vor Augen stellen, Leute, welche nur dadurch zu halten sind, daß man sie fort und fort am Marke des Landes saugen läßt, während sie nicht einmal Gelegenheit haben, irgend welche geistliche Amtsfunctionen zu verrichten. Und was sind diese Diener der Kirche? Individuen, welche zum Theil nicht einmal wagen, unter ihrem wahren Namen aufzutreten. Längst ist es bekannt, daß derjenige, welchem selbst die Staatsbehörde erlaubt, offizielle Acten unter dem …gangenen Staatspfaffen a… … … …r abgepreßten Steuererträge verschleudert hat!!:

Frankreich.

Paris, 12. Oct. ‚Bien Public' geht die Nachricht zu, die französische Regierung habe beschlossen, zwischen der Türkei und ihren Gläubigern nicht vermittelnd einzutreten. Der Grund dazu wäre die Freiheit des französischen Marktes, in dessen Vorgänge sich die Regierung nicht zu mischen habe. Falls aber die europäischen Mächte beschließen sollten, eine diplomatische Conferenz zur Prüfung dieser Angelegenheit zu bilden, und sie Frankreich aufforderten, an derselben Theil zu nehmen, so würde es natürlich seine Betheiligung nicht versagen. — ‚Echo universel' will wissen, daß morgen eine Unterredung bezüglich der türkischen Finanzmaßregeln zwischen dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dem Finanz-Minister, dem englischen Gesandten und Herrn Marquis de Ploeuc Statt finden wird. Letzterer kennt in Folge einer hohen Specialstellung, die er mehrere Jahre in Konstantinopel einnahm, sehr gut das ganze administrative Räderwerk und die ökonomischen Hülfsquellen der Türkei. (K. Z.)

— Der Moniteur bringt heute einen Bericht über die Weinärnte, die ihm zufolge die Hoffnungen und Vorausberechnungen der Winzer übersteigt sowohl in Frankreich wie in Spanien und Italien. Trotz der Reblaus und der Ueberschwemmungen, die mindestens 6 Millionen Hectoliter geschadet haben, wird Frankreich allein wenigstens 75 Mill. Hekt. Wein in diesem Jahre liefern; die Qualität wird jedoch nicht überall der Quantität entsprechen. Die Champagne dagegen liefert ein ausgezeichnetes Gewächs. Die Lese wurde überall in Frankreich vom besten Wetter begünstigt.

— Gegen Ende des Monats sollte in Aix in der Provence eine Versammlung der katholischen Comites der hauptsächlichsten Städte des Südens Frankreichs Statt finden. Dieser Versammlung werden die Delegirten von Nizza, Digne, Toulon, Cette, Marseille u. s. w. beiwohnen. Ohne den Titel Congreß anzunehmen, wird diese Versammlung für die katholischen Werke des Südens dieselbe Bedeutung haben, wie es die in Lille, Angers und besonders in Poitiers gehaltenen Versammlungen für den Norden und das Centrum Frankreichs hatten. Der Erzbischof von Aix so wie mehrere Bischöfe werden demselben beiwohnen.

Spanien.

Los Pasages, 6. October. Der Correspondent der „Kreuzztg." schreibt: Mit der scheinenden Sonne gelangte unsere kleine Karavane, meine Wenigkeit in Gesellschaft einiger ruinirter Bewohner Sebastians, eines Saumthieres und eines Esels, in die Gegend von Rentaria und Los Pasages. Zur Linken hatten wir das Meer, zur Rechten die Berge. Es lag eigenthümlicher Zauber über Wald und Flur; die untergehende Sonne beleuchtete in prächtig glänzenden Farben die Gipfel der Berge, die weithin überragt wurden von dem unwegsamen Yaizquibel. In den Dörfern und Ansiedelungen schlummert tiefer Friede, denn wer nicht Carlist ist, hat das Weite gesucht und seinen Herd dem Schicksal überlassen. Kein Licht schimmert, kein Hund bellt; der Wanderer passirt eine ausgestorbene Gegend, ein verlassenes Paradies, dem der belebende Geist des Menschen fehlt. Wir waren in Pasages angekommen, als der Donner der Geschütze begann. Die 22 Forts der Regierungstruppen bemühten sich vergeblich, den

Padua	„	615			
Pavia	„	557	„		
Bologna	„	532	„	435,20…	
Sisa	„	470	„	536,547	
Rom	„	412	„	192,674	„
Genua	„	340	„	447,162	„
Palermo	„	278	„	197,201	„
Modena	„	205	„	182,966	„
Parma	„	191	„	160,855	„
Catania	„	113	„	106,233	„
Siena	„	94	„	113,375	„
Messina	„	66	„	50,800	„
Sassari	„	61	„	138,612	„

Die Universität von Neapel ist hier nicht erwähnt. Sie kostet der Regierung jährlich 683,033 Lire. Nicht jede Universität hat die gleiche Anzahl von Fakultäten und daher erklärt sich der bemerkenswerthe Unterschied der Kosten. Ein ebenso trauriges als charakteristisches Zeichen unserer Zustände ist ferner die unglaubliche Abnahme des Studiums der Literatur und Philosophie. An einigen Universitäten ist die Zahl der Professoren dieser Disciplinen größer als die der Studenten. Hier folgt die Statistik (speciell für Literatur und Philosophie).

Bologna	Studenten 20.	Prof. 11.	Ausg.	59,400	Lire.
Neapel	(unbekannt)	„ 15.	„	88,570	„
Padua	„ 48.	„ 15.	„	70,694	„
Palermo	„ 2.	„ 11.	„	33,750	„
Sisa	„ 32.	„ 13.	„	57,560	„
Rom	„ 13.	„ 14.	„	68,500	„
Turin	„ 63.	„ 15.	„	76,900	„
Akad. v. Mailand	„ 41.	„ 7.	„	62,640	„
Inst. v. Florenz	„ 81.	„ 13.	„	84,300	„
Pavia	„ Keiner	„ 6.	„	28,650	„
Catania	„ Keiner	„ 3.	„	5,600	„
Genua	„ Keiner	„ 5.	„	11,000	„
Messina	„ Keiner	„ 4.	„	15,520	„

Hieraus ergibt sich, daß jeder Student der Literatur und Philosophie dem Staate jährlich kostet:

In dem Institute von Florenz	1040,74	Lire	jährlich.
An der Universität von Turin	1220,63	„	„
An der Universität von Padua	1472,80	„	„
An der Akademie von Mailand	1527,80	„	„
An der Universität von Sisa	1801,56	„	„
An der Universität v. Bologna	2970,—	„	„
An der Universität von Rom	5962,23	„	„
An der Universität v. Palermo	1687,—	„	„

An vier Universitäten des Königreiches besteigen die Professoren niemals den Katheder, weil sie auch nicht einen einzigen Studenten haben.

Serbien.

Belgrad, 12. Oct. Nach einer hier eingegangenen Meldung hätten die türkischen Truppen abermals die serbische Grenze im Uzitzer Kreise an der Drina verletzt und ein serbisches Cordonhaus angezündet. — Die Skupschtina hat ihren bisherigen Vice-Präsidenten Jovanovitsch zum Vice-Präsidenten gewählt; Fürst Milan hat diese Wahl bestätigt.

Entschädigungszahlung kein Gr…
nicht mehr zu befürchten sei, daß die Stellen…
haltener Entschädigung aus dem Amt ausscheiden. Die den Betheiligten noch zukommenden Entschädigungs-Obligationen in der Höhe von 10,446,600 Fr. = 8,357,280 M. sollen im Laufe des Frühjahrs 1876 zu einem Drittel mit Coupons vom 1. Juli 1876, zu einem Drittel mit Coupons vom 1. Juli 1877 und zum letzten Drittel mit Coupons vom 1. Juli 1878 ausgehändigt werden.

— Die Reichsregierung hat eine wichtige Verfügung erlassen, derzufolge vormalige Deutsche, welche sich in Amerika haben naturalisiren lassen, demnächst aber in Folge längeren als zweijährigen Aufenthalts in Deutschland als auf ihre Naturalisation Verzicht keistend angesehen werden können, nicht mehr wie früher ohne Weiteres zum Militärdienst heranzuziehen und nach Umständen zwangsweise einzustellen, sondern zunächst durch eine entsprechende Eröffnung vor die

altkatholi… …
Suszczynski, der bei u…
getreten ist, nicht auch getraut …
nun Pfarrer Grunert in dem von ihm herausgegebenen „Katholik" folgende recht altkatholische Antwort an einige Freunde: „Warum nicht ich Herrn Suszczynsky getraut habe? Die Antwort liegt doch nahe genug. Wenn auch die hiesigen Altkatholiken zum größten Theil nicht daran Anstoß genommen hätten, so doch sicher außer den wenigen Stockultramontanen, auf deren Aenderung wenig zu rechnen, noch viele Hunderte und Tausende jener schwachen und an sich gutmüthigen Katholiken, deren Stellung zu unserer Sache Keinem von uns, am wenigsten mir, gleichgiltig sein darf. Um dieser Willen muß jede Verdunkelung unserer reinen, deutsch… …
tigst die sechste hannoversch…
Gewissensfreiheit, durch die sich …
Gewissen bedrängt fühlen!

Osnabrück, 10. Octbr. Die am Mittwoch hier abgehaltene zweite Generalversammlung der katholischen Lehrer unserer Diözese, an welcher nach dem ‚Westf. Merkur' über 160 Lehrer und mehrere Geistliche Theil nahmen, hat zweierlei constatirt: erstens, daß die Lehrer von einem strebsamen Geiste beseelt sind für Alles, was zum Bereiche der Erziehung und des Unterrichts gehört; zweitens, daß Alle treu

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

29) Fortsetzung.

„Ich bin herzlich froh, daß Sie mit uns gehen," versicherte Gottfried. „Außer den Mitgliedern unserer Familie hatte ich noch Niemanden so lieb wie Sie, und beabsichtigte sogar einmal ernstlich, mich um Sie zu bewerben. Als ich aber achtzehn von achtundzwanzig subtrahirte, mußte ich mir gestehen, daß es nicht angehen werde. Das wäre noch ärger, als wenn Tante Christine den Vater geheirathet hätte."

„Wer ist Tante Christine?"

„Hab ich Ihnen noch nicht von ihr erzählt? Nun, dann ist es an der Zeit, Sie mit den Persönlichkeiten bekannt zu machen, in deren Zauberkreis Sie künftig leben sollen. Tante Christine ist die Schwester unserer seligen Mutter, eine alte Jungfer, deren Bräutigam vor der Hochzeit starb, und sie zur Universalerbin seines bedeutenden Vermögens einsetzte. Seit drei Jahren befindet sie sich in Shuyler-Hill, meist im Kriege mit Mrs. Tiffe, der Haushälterin, und auf der Lauer, daß der Vater kein weibliches Wesen mit Heirathsgedanken anblickt. Am liebsten hätte sie ihn selbst geheirathet trotz ihrer 46 Jahre und trotz ihres Aeußern, das an eine Antiquität aus dem vorigen Jahrhundert erinnert. Sie schluckt fortwährend Pillen und Tropfen, um ihre eingebildeten Uebel zu vetreiben; ihrer Ansicht nach leidet sie nämlich an Neural, Dyspepsie, Bronchitis, Leberverhärtung, Catarrhalbeschwerden und weiß Gott was noch für Krankheiten, für welche sie verschiedene Aerzte konsultirt. Sie athmet Theer ein, galvanisirt sich, trägt Leibbinden und einen Respirator, läßt sich dabei aber täglich frisiren und kleidet sich nur in die reichste Seide. Wenn sie in Toilette ist, sieht sie noch gut aus und nährt einen ungeheuren Dünkel auf das edle Rossiterblut, das nun schon beinahe ein halbes Jahrhundert durch Ihre Adern fließt. Dabei hat sie keine Ruhe, bis sie den Stammbaum aller Personen, mit denen sie in Berührung kommt, sammt Wurzel und Geäste ausgekundschaftet hat."

Edith's Wangen begannen zu glühen; sie fühlte einen leisen Druck jener grausamen Finger, als sie an Tante Christine dachte, und deren Bemühungen, ihren Stammbaum aufzuspüren. Was aber sollte es schaden? Der Oberst kannte ja ihre Vergangenheit und stieß sich nicht daran. Bald wurde sie wieder ruhiger und horchte lächelnd auf Gottfrieds ergötzliche Schilderung.

„Ich heiße sie die Mumie, weil sie so umwickelt und einbalsamirt ist. Wie froh bin ich, daß der Vater sie nicht geheirathet hat! Er freilich dachte nie daran, desto mehr aber Tante Christine; ja, sie war nicht wenig eifersüchtig, als er einmal mit Ettie Armstrong spazieren fuhr. Wie konnte er sich so weit vergessen, er, der eine Rossiter zur Frau gehabt und ein Shuyler war!"

„Ettie Armstrong, das ist ein hübscher Name", flüsterte Edith und erinnerte sich des jungen Mädchens, das ihr gelobt hatte, für Abelard's Grab zu sorgen, und dem sie ihre Liebe zu dem Todten gestanden.

„Ja, 's ist ein hübscher Name; aber das Mädchen selbst ist nicht hübsch und fängt an, eine alte Jungfer zu werden. Der Vater fuhr einmal zufällig mit ihr spazieren, und die Tante war außer sich. Ja, ja, Edith, ich sage Ihnen, der Vater ist eine ausgezeichnete Partie. Alle Wittwen und Jungfrauen von Hampstead und New-York angelten nach ihm. Selbst als bei der Beerdigung meiner Mutter der Geistliche der Verstorbenen lobend gedachte und dabei fragte: „Wer vermöchte sie zu ersetzen?" reckte ein Schock alter Jungfern die Hälse."

„Gottfried, so dürfen Sie nicht sprechen", unterbrach ihn Edith ernst.

In seiner leichtsinnigen Weise hatte er fortgeplappert, als wäre ihm jeder ernste Gedanke, jedes Gefühl der Kindesliebe fremd; bei Edith's Zurechtweisung aber änderte sich der Ausdruck seines Gesichtes und eigenthümlich zuckte es um seinen Mund.

„Sie halten mich wohl für einen herzlosen Menschen?" sagte er leiser mit bebender Stimme. „Sie irren sich. Ich liebte meine Mutter aufs innigste, und lege mich nie zur Ruhe, ohne ihrer zu gedenken, und in meiner schlichten Weise zu beten, ich möge sie einst am Orte des Friedens wiederfinden. Noch fühle ich ihre kalte Hand auf meinem Haupt, höre ihre sterbende Stimme, die mich beschwört, gut zu bleiben, — und ihr zu Liebe habe ich seit ihrem Tode weder geflucht, noch getrunken, noch wissentlich die kleinste Lüge gesagt. Ja, ich liebte meine Mutter, und nun, da der Vater sich wieder verheirathen will, wird ihr Andenken in meinem Herzen lebendig. Die ganze Zeit habe ich gleich einem Tollhäusler fortgeschnattert, nur — damit ich nicht um die verstorbene Mutter weinen müsse."

Bei diesen Worten brach er in lautes Schluchzen aus. Edith weinte mit ihm und streichelte sein Haupt; ein neues Interesse erwachte in ihr für den Jüngling, der unter beinahe leichtfertigem Aeußern solch tiefe, warme Kindesliebe barg. Wie einen Bruder tröstete und liebkoste sie Gottfried, bis der Ausbruch seines Schmerzes vorüber war.

„Nun ist's vorüber", sagte er endlich unter Thränen lächelnd „Es war ein wahrhaftiger Sturm. Aber, Edith, glauben Sie ja nicht, daß ich etwa wünsche, Sie möchten den Vater nicht heirathen; im Gegentheil ich könnte ohne Sie nicht mehr vergnügt sein. Durch Dick und Dünn werde ich zu Ihnen halten. Sie werden meiner bedürfen; denn Julie wird nur ungern eine Stiefmutter annehmen, und nach ihr richten sich die andern. Aber wer ist das?"

Edith sah ein Cabriolet vor der Thüre halten, und eine Frau aussteigen.

„Es ist Mrs. Rogers; sie wohnt bei uns. Sie kommt von einer Reise zurück; wir erwarteten nicht so bald."

„Mrs. Rogers? Ich meine nicht die Frau, sondern das Mädchen im Wagen, das Mädchen mit dem lichten Haar, den blauen Augen und dem reizenden Gesichtchen. Wenn sie doch nur noch einmal hierher sähe!"

„Das muß Gertie Westbrook sein, Mrs. Rogers Tochter. Sie ist sehr hübsch, glaube ich, obwohl ich sie eigentlich nie recht in der Nähe betrachtete."

„Hübsch? Sie ist eine Schönheit. Wenn Robert Macpherson sie sähe, er würde das Gesichtchen sofort verewigen. Doch nun Adieu, liebe zukünftige Mutter, ich muß mich jetzt empfehlen."

Er verließ das Haus und schritt ganz nahe an dem Cabriolet vorüber, um noch einmal das reizende Kind zu sehen. Lebhaftes Erröthen überflog die reizenden Züge des Mädchens, als es den jungen Mann bemerkte, der neugierig durch das Wagenfenster guckte, und die weißen Händchen haschten nach den widerspenstigen Zauslöckchen auf der Stirne, um ihre Verlegenheit zu verbergen.

Gottfried bedauerte, daß er selbst kein Maler war, um das liebliche Bild fixiren zu können, das er einstweilen im Herzen festhielt.

(Forts. folgt.)

...können, weil man sonst mit ...ng in Collision gerathe. Wolle man aber auch ...nen, daß die fragl. Polizei-Verord. im gegebenen Falle anwendbar sei, so hätten die Beschuldigten doch nicht gegen dieselbe verstoßen. Der § 1 derselben spreche nämlich von Collecten. Von einer solchen könne aber hier nicht die Rede sein. Im § 2 der Verordnung heiße es dann, daß für jede öffentliche Aufforderung zu milden Beiträgen die Genehmigung der zuständigen Behörde erforderlich sei. Eine solche Aufforderung könne aber nach den weiteren Worten jenes Paragraphen nur dann strafbar sein, wenn derjenige, welcher zu milden Beiträgen auffordere, dieselben auch sammele. Nach § 4 der Verordnung solle nicht die bloße Aufforderung bestraft werden, sondern nur dann Strafe eintreten, wenn auf die Aufforderung hin gesammelt werden solle. In den Statuten des Paulus-Vereins heiße es aber nur, es würden Beiträge

...rechbrecher der
Luz. Vtrld.

Belgien.

Brüssel, 10. Okt. Vor kurzem fand hier der Congreß weltlicher Lehrer statt. Diese Herren leisteten einer Aufforderung Folge, die von dem Unterrichtsverein („ligue de l'enseignement") ausging, einem Verein, der auf Geheiß und unter Mitwirkung der Loge in der bekannten Absicht gegründet wurde, auch hier zu Lande die Jugend dem Einfluß der Kirche zu entziehen. Die Zahl der Erschienenen betrug etwa 1500; man sagt uns jedoch, und wir zweifeln nicht an der Wahrheit, daß die Zahl die doppelte gewesen sein würde, wenn die Frucht vor der augenblicklich im Amte befindlichen Autorität nicht viele zurückgehalten hätte, die sich im Uebrigen in demselben Fahrwasser befinden. Das sind die Früchte der „liberalen" Errungenschaften, die in Belgien den Stolz der Staatsmänner und Politiker ausmachen. Dieser Lehrercongreß, der sich in zügelloser Sprache mit seiner Freigeisterei brüstete, ist mehr als jedes andere ein Symtom, an dem

...gen müssen jedenfalls gelten gemacht werden, um das Auftreten der türkischen Regierung zu beurtheilen, und müssen wir einen gewissen Einfluß auf die diplomatischen Schritte ausüben, welche dem französischen Cabinet von im Ganzen genommen sehr beträchtlichen Interessen angerathen werden. Unserer Ansicht nach gibt es aber einen Punkt, auf welchem die Beschwerden des Publikums ein solides Terrain haben, nämlich den der Hypotheken. Als die türkische Regierung ihre Anleihe ausgab, verfehlte sie nicht, zu sagen, daß der Dienst derselben durch diese oder jene Hülfsquellen der ständigen Einkünfte des Staates gesichert sei, und es scheint, daß es ihr gelang, zu beweisen, daß diese Einkünfte hinreichend seien, um die Rechte und das Guthaben der Gläubiger zu sichern. Es sind dies Bürgschaften, welche in einer großen Anzahl von Fällen das Zulassen zur officiellen Notirung der türkischen Werthpapiere bestimmten. Was wird nun aus diesen Verpflichtungen, was wird aus den Hypotheken nach den Beschlüssen des Großvezirs der letzten Woche werden? Dieses aufzusuchen, hat die französische Regierung gewißlich das Recht und die Pflicht, und wir haben die Hoffnung, daß sie nicht verfehle, dieses zu thun."

Paris, 11. Oct. Die ‚Semaine Religieuse' theilt in ihrer

Das „Absetzungs"-Verfahren gegen den Herrn Fürstbischof von Breslau, Dr. Heinrich Förster, vor dem königlichen Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten.

(Fortsetzung.)

Die seinem Hirtenbriefe vom 24. Januar c. von der Anschuldigungsschrift beigelegte Bedeutung müsse er, der Fürstbischof, entschieden zurückweisen und darauf aufmerksam machen, daß er in seinen Hirtenbriefen in früherer Zeit, zum Beispiel vor zehn Jahren sich viel stärkerer Ausdrücke bedient habe. Er habe im Gegentheil Alles zu vermeiden gesucht, was der Staatsregierung Aerger bereiten könnte, was unter Anderem aus seinem in diesem Jahre erlassenen Hirtenschreiben hervorgehe, in welchem er die Fürbitte für Kaiser und Reich aufgenommen habe. — Das private an den Herzog v. Salviati gerichtete Dankschreiben, dessen Inhalt nur seiner Ueberzeugung ganz und gar Ausdruck gebe, könne ihm nicht zum Vorwurf gereichen, und zwar um so weniger, als die Veröffentlichung desselben in der ‚Germania' ohne sein Hinzuthun und ohne seine Einwilligung erfolgt sei. [Die fürstbischöfliche Antwort ist bekanntlich in dem zu Bologna erscheinenden Blatte ‚Ancora' abgedruckt gewesen, aus welchem es die ‚Magd. Ztg.' übersetzt hat. Wir haben das betreffende Antwortschreiben erst der letzteren Zeitung entlehnt.] Die päpstliche Encyclica vom 5. Februar c., welche ihm erst am 15. Februar c. amtlich zugegangen, sei ohne sein Hinzuthun in dem ‚Verordnungsblatt' aufgenommen worden. In dieser Beziehung constatirt der Herr Referent, daß nach den Aussagen des Generalvicars Neukirch und des Geistlichen Raths v. Braunschweig die päpstliche Encyclica zum Gegenstand einer Geheimsitzung des Domcapitels unter dem Vorsitz des Fürstbischofs gemacht, und daß in derselben die Publication derselben beschlossen worden sei: Der erstgenannte Zeuge hat das lateinische Original der Encyclica von dem genannten Nebenzeugen zur Veranlassung des Abdrucks in dem ‚Verordnungsblatt' erhalten, und sprachen beide Zeugen ihre Ansicht dahin aus, daß die Veröffentlichung wohl durch einen eigenhändigen Vermerk des Herrn Fürstbischofs angeordnet worden sein werde. Genaues konnten Beide darüber nicht bekunden. Der Geistliche Rath v. Braunschweig deponirte übrigens noch, daß er die Encyclica aus der Hand des Domdechanten direct erhalten habe. Der Referent verlas darauf auf den Beschluß des Gerichtshofs die päpstliche Encyclica im Urtext aus dem ‚Verordnungsblatt', welches dieselbe nach der Bekundung des Geistlichen Raths v. Braunschweig fehlerfrei und mit dem Original wörtlich übereinstimmend abgedruckt hat. Die Anschuldigungsschrift deducirt, daß die päpstliche Encyclica die preußischen Staatsgesetze für null und nichtig erkläre, den Ungehorsam gegen dieselben glänzend belohne und die Befolgung derselben als Gottlosigkeit bezeichne und mit dem großen Kirchenbann belege. Der Herr Fürstbischof erachtet in seiner Vertheidigungsschrift die Publication eines so bedeutungsvollen päpstlichen Actenstückes durch die Pflicht des Gehorsams für geboten, auch kann er der in der Anschuldigungsschrift geltend gemachten Auslegung nicht beitreten. Die Belobigung der Bischöfe für ihr treues Festhalten an der katholischen Glaubenslehre sei nichts Anderes, als eine Umschreibung der h. Schrift.

Die Angelegenheit des Pfarrers Kick in Kähme gelangte in folgender Weise zum Vortrage. Der Genannte war bis zu seiner Abreise nach Kähme Kaplan in Tarnowitz. Im December v. J. erging an denselben von der königlichen Regierung zu Posen die Anfrage, ob er die Pfarrstelle in Kähme übernehmen wolle, worauf Kick, ohne vorher eine Anzeige an den Herrn Fürstbischof zu richten, seine Zusage machte. Unter ausweichenden Wendungen bat alsdann derselbe den Herrn Fürstbischof um sein Dimissoriale, worauf ihm der Herr Fürstbischof unter dem 9. Januar c. vorstellte, daß er bei den mißlichen Verhältnissen der Kirche seine Kaplanei verwaisen lassen würde, daß im Bezirk Posen-Gnesen kein vom Staate anerkannter Bischof existire, und daß er nicht die bereitwilligste Aufnahme in seiner neuen Stellung finden würde. Unter anderen Umständen könnte ihm das Dimissoriale zwar nicht verweigert werden, aber jetzt müsse es schon deswegen abgelehnt werden, weil im Posener Sprengel keine legale kirchliche Behörde existire. Am 10. Januar erfolgte die Ernennung des Kick zum Propst in Kähme und am 28. Jan. c. hat derselbe Tarnowitz verlassen, ohne das Dimissoriale erhalten zu haben. Unterm 30. Januar c. hat der Herr Fürstbischof das nochmals von Kick verlangte Gesuch um Ertheilung seines Dimissoriale abgelehnt und denselben darauf aufmerksam gemacht, daß das Verlassen seiner Stelle die Excommunication nach sich ziehe. (Dieses Schreiben, welches in der Untersuchungssache gegen den Herrn Fürstbischof wegen Anwendung unzulässiger Strafmittel in der Sitzung des Appellationsgerichts Posen, welches das verurtheilende Erkenntniß des Kreisgerichts zu Birnbaum bestätigt hat, verlesen worden ist, wurde vom Herrn Referenten reproducirt, Aus demselben geht hervor, daß der Herr Fürstbischof den p. Kick an den gelobten Gehorsam erinnert, daß er das Verlassen seiner Stelle in Tarnowitz nicht nur als eine Auflehnung gegen die kirchliche Autorität, welche die große Excommunication zur Folge habe, sondern auch als einen Beweis des Undankes gegen seine Diöcese bezeichnen müsse.) Am 1. Februar 1875 ist der „Propst" Kick durch den Landrath Grafen v. Kalckreuth in sein neues Amt in Kähme eingeführt worden, und unterm 6. Februar hat ihn der Herr Angeschuldigte bei Vermeidung der Excommunication aufgefordert, in seine Kaplanei zu Tarnowitz zurückzukehren. Unterm 20. Februar c. endlich hat der Herr Fürstbischof ein letztes Schreiben an den ꝛc. Kick gerichtet, in welchem er erklärte, keine weiteren Versuche mehr zu machen, denselben zur Rückkehr zum schuldigen Gehorsam zu bewegen, und ihn auf die inzwischen publicirte päpstliche Encyclica verwies, wonach er der großen Excommunication verfallen sei! — Der Herr Angeschuldigte verwahrt sich in seiner Vertheidigungsschrift dagegen, daß er in diesem Schreiben die Excommunication über den Kick ausgesprochen, er habe ihn vielmehr nur auf die Folgen des Ungehorsams aufmerksam gemacht, wie dies sein Recht und sein Pflicht gewesen sei. Auch habe die Excommunication jetzt nicht mehr die frühere Bedeutung für den bürgerlichen Umgang.

(Schluß folgt.)

...mmt
...tiz, daß am 1. Octbr.
... Jesuiten in Holland unter An-
...nard Graf zu Stolberg, Enkel des Gra-
...ay Leopold und Sohn des Grafen Bernard zu
...rg. Geboren im Jahre 1838, trat der jetzige Jesuiten-
...olz nach Beendigung seiner Studien auf dem Gymnasium
zu Sagan in Schlesien in die österreichische Armee. Nach-
dem er 9 Jahre hindurch ein ebenso schneidiger als pflicht-
treuer Offizier bei den Lichtenstein-Ulanen gewesen, widmete
er sich dem geistlichen Stande und empfing 1868 die heilige
Priesterweihe. Seit der Zeit versah er mit größter Selbst-
verläugnung und Aufopferung die Stelle eines Missionspries-
ters zu Malmö in Schweden, wo er Kirche und Schule
erbaute.

München, 12. Octbr. Unsere Stadt feierte heute ein schönes, patriotisches Fest: die Enthüllung des Denkmales, welches dem Könige Maximilian II. die Liebe seines Volkes stiftete. „Fast ein Dutzend Jahre", so schreibt der ‚Baier.

...ängst besorgen hielt, reicht mit ihren Enk-
bis an des Thrones Stufen, und so haben die Zeit-
geändert, daß das treue Volk, das in den Stürmen der Re-
volution sich erprobt hat, jeder Schmähung und Zurücksetzung
ausgesetzt ist. Eben jetzt sind seine Vertreter im Begriffe,
dieses Volkes Wünsche und Klagen vor den Thron zu brin-
gen, und in wenigen Tagen vielleicht schon wird es sich ent-
scheiden, ob sie Gehör finden oder nicht. Möge des Vaters
Geist das Herz des Sohnes lenken und ein Königswort wie
ein Mal schon, so jetzt wieder, für Land und Volk den er-
sehnten Frieden bringen."

München, 13. Octbr. Ueber die heutige Adreßdebatte bringt die ‚K. Z.' folgenden telegraphischen Bericht: Bei der Adreßdebatte wendet sich der Berichterstatter Jörg zunächst gegen die Aeußerung Pfretzschner's in der Ausschußsitzung, daß solch eine Adresse nach Ton und Inhalt nie dagewesen. Dies möge sein; aber solche Veranlassung sei auch noch nicht dagewesen. Das Staats-Ministerium erschien vor der Kammer, obgleich es durch die Wahlen eine Niederlage erlitt, als ob gar nichts passirt sei, das sei auch noch nicht dagewesen.

...telegrafirung. ...
...gesprochen, wird die Sitzung auf ...

München, 13. Oct. In der Abge...
Frhr. v. Stauffenberg am Schlusse einer längeren
den Adreß-Entwurf eine von 76 liberalen Abgeordne...
zeichnete Erklärung, worin gegen den in der Adresse ange...
gemachten Versuch, die andere (liberale) Hälfte des baierischen
Volkes zu „verdächtigen", sowie gegen die angebliche „Herab-
ziehung Seiner Majestät des Königs in den Kampf
der Parteien" protestirt wird. Zugleich wird die Grund-
losigkeit der Zumuthung, daß der König nöthig habe, Frieden
mit seinem Volke zu machen, zu beweisen versucht und be-
hauptet, es bestehe kein Unfriede, der das Band zwischen Fürst
und Volk gelockert habe oder zu lockern drohe. Schließlich
wird das Vertrauen ausgesprochen, der König, dessen hoch-
herzigen Entschlüssen Baiern und Deutschland schon so großen
Segen verdankten, werde, von der Liebe und dem Vertrauen

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

30)

Fortsetzung.

XVII.

Die Trauung.

Mrs. Rogers hatte sich mehrere Wochen mit Gertie auf dem Lande aufgehalten. Mrs Barrett hatte sie ersucht, ihre Abwesenheit noch etwas länger auszudehnen, weil Edith für den Augenblick Gerties Zimmer bewohnte; ihre Tochter werde sich jedoch demnächst verheirathen, und alsdann das Gemach wieder ganz zu ihrer Verfügung stehen.

Gleichzeitig war ein Brief von Nora Lang eingetroffen, der ebenfalls die Neuigkeit von Edith's Verheirathung brachte, und Mrs. Rogers zugleich mittheilte, ihre Cousine sei nicht abgeneigt, das neuvermählte Paar nach Amerika zu begleiten, falls auch sie sich entschließen könne, dahin überzusiedeln; der Oberst habe verschiedene hübsche Häuschen zu vermiethen, und Mary könne auf annehmbare Bedingungen rechnen.

Einige Tage vor dem Empfange dieser Briefe war Frau Rogers von dem Sturz der Bank, bei der sie ihr Vermögen angelegt hatte, in Kenntniß gesetzt worden. Sie hatte beinahe alles verloren, und war gezwungen, künftighin ihr Brod mit ihrer Hände Arbeit zu verdienen. In Amerika bot sich hierfür bessere Aussicht; sie entschloß sich also rasch und schrieb an Nora, sie könne auf ihre Begleitung zählen.

So kam es, daß die Droschke früher, als erwartet, vor Mrs. Barrett's Thüre hielt, und Gottfried des jungen Mädchens ansichtig wurde, das nicht ausstieg, während Mrs. Rogers ihrer Hauswirthin die Veränderung ihrer Vermögensverhältnisse und die Absicht der Uebersiedelung nach Amerika mittheilte.

Die Freude, welche Mrs. Barrett über die glänzende Heirath ihrer Tochter empfand, wurde immerhin durch den Gedanken getrübt, wie einsam sich ihr Alter gestalten müsse. Selbst die Gewißheit, daß in jeder Hinsicht für sie gesorgt werden sollte, vermochte nicht, sie ganz zu trösten.

Eines nur hatte ihr bisher die Trennung von Edith erträglich erscheinen lassen: die Aussicht nämlich, Gertie Westbrook in ihrer Nähe zu behalten. Sie liebte im Allgemeinen Kinder nicht; aber Niemand vermochte diesem frohem sonnigen Gesichtchen zu widerstehen, diesem reizenden Wesen, welches das Haus mit Leben und Frohsinn erfüllte, und dessen Hände und Füße stets in Bereitschaft standen, dem Nächsten zu helfen und Jedem sich nützlich zu erweisen.

Mrs. Barrett hatte zu dem Kinde eine innige Zuneigung gefaßt und konnte sich das Gefühl nicht erklären, mit dem sie auf den Silberklang seiner Stimme horchte. War es Gertie's zärtliche Zutraulichkeit, welche das starre eigensüchtige Herz zu milder Stimmung zu rühren, das kalte Auge zu innigerem Ausdruck zu verklären vermochte?

Und nun sollte sie auch Gertie verlieren, ihren Liebling weit über die See ziehen lassen! Das Herz der armen Frau war schwer wie Blei, und stille Zähren rannen über die alternden Wangen, während sie die gewohnte Hausarbeit verrichtete und der Trennung von ihrem Liebling gedachte.

Edith selbst hatte während Mrs. Sinclair's Krankheit die Mutter nur selten besuchen können, und war folglich wenig mit Gertie bekannt. Es that ihr leid, daß ihre Mutter so einsam zurückbleiben mußte; aber sie hatte keine Muße sich andern als erfreulichen Gedanken hinzugeben. Die Ausstattung aus Paris war eingetroffen und Edith wäre kein Weib gewesen, hätte sie beim Anblick der prachtvollen Sachen sich des Jubels enthalten können.

Gottfried stand dabei, als sie auspackte, und äußerte je Wohlgefallen oder Tadel.

„Das ist wundervoll", sagte er, als Edith ein lichtgraues Kleid emporhielt, von schwerer weicher Seide, die eine matte Schattirung von Rosa zeigte. Das Gewand war mit weißen flanderischen Spitzen verbrämt; Form und Stoff zeugten von gleich ausgesuchtem Geschmack.

„Das müssen Sie am ersten Tage in Hampstead zur Tafel anziehen, mit Ihren Rosa-Corallen werden Sie majestätisch aussehen."

Gottfried empfand gerechtfertigten Stolz, wenn er sich die schöne Mutter vorstellte, wie sie mit der ihr eigenen majestätischen Würde in den Speisesaal treten würde. Alles, was Edith betraf, interessirte ihn ungemein; er sah in ihr nicht etwa eine Stiefmutter, sondern eine Freundin, eine ältere Schwester, auf die er stolz war, die er liebte und bei der in allen Lebenslagen auszuharren er fest entschlossen war.

Bei der Trauung sollte Edith eine weiße Atlasrobe tragen, darüber einen Spitzenschleier von fabelhaftem Werthe. Nach dem Frühstück zu Oakwood sollte sie sich zum Zwecke eines kurzen Ausfluges in die schottischen Berge in schwarze Seide kleiden.

Endlich war der Tag herangekommen, ein milder, warmer, herrlicher Augusttag. Der Himmel schien der Feier sich zu freuen, die Erde die Braut beglückwünschen zu wollen.

Edith fühlte sich glücklich und froh, als sie sich zur Trauung schmückte und in Begleitung ihrer Mutter nach der kleinen Kapelle in Oakwood fuhr, wo der Bräutigam ihrer harrte.

Gottfried und Robert Macpherson, der von seiner Reise zurückgekehrt war, hatten das Kirchlein mit Kränzen und grünen Zweigen schmücken und den Boden mit den herrlichsten Blumen bestreuen lassen. Unter einem Baldachin von Rosen stand Edith als sie zum zweiten Male Treue bis zum Tode gelobte.

Zur Rechten der Kanzel, wo alles gut zu überschauen war, saß Mary Rogers mit Gertie. Die Kleine wohnte zum ersten Male einer Trauung bei.

„Wirft man der Braut keine Blumen zu?" hatte sie gefragt, und als Mrs. Rogers bejahte, umband Gertie ein reizendes Bouquet mit einem weißseidenen Band. Zwischen die frischen Blüthen schob sie ein Zettelchen mit den Worten: „Von Gertie Westbrook nebst den innigsten Wünschen. Gott segne Sie!"

„Wer Gertie Westbrook ist, wird sie schon wissen", meinte das Kind. „Vielleicht spricht sie gar mit mir auf dem Schiffe."

(Forts. folgt.)

…Uhr zu
…der Wilden
…Sturm der In-
…und mit einer glänzenden
…des markirten Feindes. Dem
…e. Majestät sehr befriedigt über
…gesprochen und zum Zeichen dessen die ge-
…vallerie des Armee-Corps in Parademarsch vorüber
…lassen. Um 2 Uhr Nachmittags ist der Kaiser wie-
…hier eingetroffen. — Heute Nachmittag um 5 Uhr fand im Schlosse ein Diner Statt, zu welchem die Civilbehörden eingeladen waren.

Posen, 14. Septbr. Den hiesigen Carmelitern ist durch die Polizeibehörde protocollarisch eröffnet worden, daß sie bis zum 1. October den preuß. Staat zu verlassen hätten.

Leipzig, 14. Sept. Bei der heute vorgenommenen Wahl eines Abgeordneten zum sächsischen Landtage wurde im hiesigen dritten städtischen Wahlkreise der Reichstags-Abgeordnete Advocat Krause in Dresden (national-liberal) mit über 1000 Stimmen (gegen 380 Stimmen, welche auf den Socialdemokraten Freitag fielen) gewählt.

Stuttgart, 13. Sept. Das württembergische Armeecorps ist dermalen in den Herbstmanövern begriffen in der Gegend von Tübingen und Rottenburg, und da hat es sich ereignet, daß der Höchstcommandirende, General v. Schwarzkoppen, eine Zeitlang sein Hauptquartier im Palais des — Bischofes von Rottenburg aufgeschlagen hatte, von dessen Zinne die württembergischen und — päpstlichen Farben wehten! In der ‚N. Frkf. Presse.' wird Herr v. Schwarzkoppen ohne Zweifel demnächst als verkappter Reichsfeind signalisirt werden.

Aus Baiern, 14. Sept. Die am 8. Sept. in Deggendorf abgehaltene Generalversammlung des Bauernvereins …ve, um verhältnißmäßig große …en. Der Vorgang dabei ist folgender: …ermer nehmen von „Privatgeldgebern" Geld Bauen auf, lassen sich von den Gewerbsleuten die nothwendigen Materialien 2c. liefern, und wenn dann der Bau nahezu fertig ist, kommt der „Geldgeber", läßt bei dem Bauunternehmer die Execution vornehmen und der Zimmermeister, Tischler, Schlosser, der Kalkbrenner und der Ziegelfabrikant, sie Alle haben das leere Nachsehen. Die Summen, um welche die vielen Gewerbetreibenden in den einzelnen Fällen betrogen wurden, belaufen sich auf je 2000 bis über 30,000 Gulden. Bei der gestrigen Versammlung der also Beschädigten ward die Liste der pfiffigen Bauunternehmer verlesen und mit neuen Namen vervollständigt, man entwarf weitere Verzeichnisse und einigte sich über das Vorgehen gegen diese sauberen Unternehmer. Heute befindet sich bereits das Verzeichniß in den Händen der Staatsanwaltschaft, welche die Betrogenen zur weiteren Sammlung von Daten aufgefordert und die ganze Schwindelaffaire energisch in die Hand genommen hat. Hoffentlich ist unsere Staatsanwaltschaft mit den kleinen Unternehmern glücklicher, als sie es mit dem „König der Unternehmer" war.

Holland.

Haag, 14. Sept. Das Jahresbudget für Indien pro 1876 wird auf 140 Millionen, der Ueberschuß der Einnahmen, verglichen mit den Ausgaben, auf 11 Millionen Gulden veranschlagt. Im Vergleich mit den früheren Finanzjahren würde sich ein Mehrüberschuß von 21⅔ Millionen ergeben, wovon ein Theil für Hafen- und Eisenbahnbauten verwendet werden soll.

Frankreich.

Paris, 14. Sept. Marschall Mac Mahon und Gemahlin sind gestern Abend in Paris angekommen. Der Ministerrath fand um 9 Uhr Statt. Herzog Decazes erstattete Bericht über seine Zusammenkunft mit Gortschakow, der ihn sehr freundlich empfangen hatte, ohne jedoch auf des Herzogs …jedesmal… Jedes Jahr ein… Firmung und legt … spruch alle inzwischen … ernennt auch auf je drei Jah… Vigniers genannt, von denen ein… Spanien und Frankreich sind Schutzm… Da die bergige Beschaffenheit des Bodens … behindert, muß Getreide aus Frankreich einge… Solche Frachten passiren zollfrei die Grenze. — … hier um weitere Einzelheiten Andorra's zu kümmern, … wir nur fest, daß der Bischof von Seo de Urgel wesentl… Rechte eines Souverains (Fürsten) in jenem spanisch-franzö… sischen Schutzstaate besitzt. Augenblicklich ist er nun Gefangener einer der beiden sich um Spanien streitenden Parteien, nämlich der Alfonsisten, welche in diesem Punkte ihre Gegner, die Carlisten, besiegt haben. — Gespannt darf man nun darauf sein: ob nicht die Republik Andorra selbst, oder die sehr dabei betheiligte Schutzmacht Frankreich (die aber sehr in alfonsistisches Fahrwasser gedrängt worden ist) sich des Fürstbischofes energisch annehmen werden? Bis jetzt verlautet noch nichts."

Vom Kriegsschauplatz ist zu erwähnen, daß nach einer officiellen Depesche des königlichen Hauptquartiers via Hendaye am 8. dss. die Alfonsisten in Stärke von über 7000 Mann mit 12 Geschützen von Pampeluna, Huarte, Lumbier und Sanguesa in combinirter Colonne gegen Aoiz vorgegangen sind, wo sie auf den Widerstand von fünf Compagnieen des 9. Infanterieregiments von Navarra stießen und sich schließlich nach vierstündigem hartnäckigen Gefecht unter bedeutenden Verlusten auf Sanguesa zurückziehen mußten; der Verlust der Carlisten wird auf drei Mann todt und zwei Offiziere und drei Mann verwundet angegeben. — Dorregaray, der am 3. d. Mittags mit seinen Truppen die navarresische Grenze überschritten hatte, ist mit den Guiden und mit dem 1. Regiment von Valencia am 6. d. in Elizondo eingetroffen. — Der „Germania" zugehenden Privatnachrichten zufolge hat Loma am 6. d. 15,000 Mann Verstärkungen

---

Louise Lateau.

5) (Fortsetzung.)

IV.

Gleichzeitigkeit beider Thatsachen?

Die Zusammengehörigkeit der ekstatischen Betrachtung des bittern Leidens und der äußerlichen Wunden, verbunden mit der Darstellung des förmlichen Mitsterbens, dem Erlöser ähnlich, — diese Zusammengehörigkeit hat noch Niemand geleugnet. Daher ist es durchaus nothwendig, die Frage nach der Gleichzeitigkeit oder der Priorität der beiden Haupterscheinungen im Einzelnen gründlich zu prüfen.

Das erste Blut floß am 24. April 1868; aber die wöchentliche Ekstase stellte sich erst am darauffolgenden 17. Juli ein. Die Blutung beginnt regelmäßig bald nach Mitternacht, die Ekstase begann in den ersten Jahren gleich nach Empfang der hl. Kommunion (um 7 Uhr Morgens), jetzt beginnt sie erst um 1½ Uhr Nachmittags. — Die Commission der Brüsseler Academie der Medicin und andere Beobachter beschreiben in der jüngsten Zeit auch jetzt eine Ekstase während der Danksagung nach der hl. Kommunion, deren Dauer auf ½ bis 1¼ Stunden geschätzt wird. Dieselbe Commission behauptet sodann, die Ekstase sei schon vor dem 24. April 1868 aufgetreten; allein die vorangegangenen Ekstasen werden, wie oben schon gesagt wurde, von allen Augenzeugen himmelweit verschieden geschildert. Vor Allem ist aber die Annahme der Commission äußerst sonderbar, die Ekstase sei auch in der Zeit vom 24. April bis zum 17. Juli aufgetreten, aber nicht bemerkt worden; man beobachtete damals doch jeden Freitag die Wunden; können daher so großartige Erscheinungen, wie die Ekstase sie stundenlang bietet, der Umgebung entgangen sein?

Ist also die Blutung die vorhergehende Thatsache, so haben doch umgekehrt auch freitägige, wahre Ekstasen mit gewöhnlichem Verlauf zweimal stattgehabt ohne Blutvergießen; das eine Mal waren die Wunden ganz trocken geblieben, das andere Mal hatte sich die Blase gebildet, diese war geplatzt und die eingeschlossene wässerige Flüssigkeit abgelaufen.

Ekstase und Blutung endigen auch nicht gleichzeitig; in den Monaten, ehe die Ekstase beobachtet wurde, dauerte die Blutung länger und war der Blutverlust viel größer als nach dem Auftreten der Ekstase. Die Blutung hört manchmal vor oder mit dem Beginn der Ekstase auf, oft überdauert sie dieselbe; immer ist sie während der Ekstase schwächer, als vorher. Die Ekstase selbst endigt jetzt regelmäßig zu derselben Zeit, nämlich gleich nach 4 Uhr.

An diese Zeitbestimmungen schließen sich unmittelbar noch folgende Erwägungen an. Die Ekstase hat nicht immer denselben Verlauf, die ungemein ergreifende Schlußscene, das „Es ist vollbracht", fehlt manchmal ganz; auch die Blutung wechselt sehr in Bezug auf Quantität. Aber eine Verhältnißregel in dieser Beziehung hat sich bisher noch nicht nachweisen lassen.

Auf keine der beiden Thatsachen hat Witterung und Jahreszeit erkennbaren Einfluß. Wohl aber will man dem kirchlichen Festkreise einige Bedeutung zuerkennen, sofern Schmerzen und Blutverlust größer sind, wenn ein Leidensfest Christi, der Muttergottes oder der hl. Martyrer einfällt. Die vor Louisens Seele vorüberziehenden Bilder stehen ohne Zweifel in Zusammenhang mit dem kirchlichen Festkreise.

V.

Aerztliche Behandlung.

Der Arzt, welcher auf Befehl des Ortspfarrers consultirt wurde, hat die Person genau untersucht und gefunden, daß das ganze körperliche Befinden danach angethan sei, sie für durchaus gesund zu erklären. Dennoch hat er Mittel angewandt, zunächst die Regelmäßigkeit der freitägigen Wiederkehr der Blutungen und der Ekstase zu unterbrechen und die Erscheinung zu verändern. Louise hat u. A. große Quantitäten Chinin eine lange Zeit hindurch nehmen müssen. Indessen es gab kein Mittel, irgend welche Störung hervorzurufen. — Die Bemühungen des Arztes wurden noch kräftig unterstützt durch die Priester, welche zur Untersuchung vom Bischofe geschickt waren. Diese haben der frommen Jungfrau vorgehalten, daß Stigmata und Ekstase nicht viel bedeuten, ja daß sie vielleicht bösen Einflüssen zugeschrieben werden müßten; das Gebet um Befreiung davon sei ihre erste Pflicht, ebenso der äußerste Widerstand gegen das Eintreten derselben. Besondere Vorschriften regelten ihr Thun von Donnerstag ab, Vorschriften, welche man übertrieben gefunden hat. Man zwang sie zu essen, obschon der Magen widerstrebte; man hält sie zur unaufhörlichen Arbeit an, trotz der Schmerzen ihrer Wunden und trotz des abfließenden Blutes. Man sorgt, wie schon gesagt, für Zerstreuungen; Alles vergebens.

Man hat auch versucht, die Wunden durch Pflaster zu schließen und sie vorzeitig zu heilen; aber das Blut floß ebenso reichlich, die künstliche Heilung mißlang.

Trotz der unvermeidlich scheinenden Schwächung und namentlich trotz des enormen Blutverlustes gewahrten die Aerzte, daß Louise sich körperlich fortentwickelte. Tüchtige Aerzte sagten anfangs voraus: wenn der Blutverlust und die Anstrengungen der Ekstase nicht aufhören, so wird sie in Jahresfrist total blutarm und närrisch sein. Nach 7 Jahren ist sie weder blutarm, noch nervenleidend, noch verrückt. — Die Aerzte haben es schon lange aufgegeben, die Kranke curiren zu wollen. Ihre völlige Gesundheit im Uebrigen kann Niemand bestreiten. Nach der Ekstase kann sie sofort mit Kraft arbeiten: früh um 5 Uhr des Samstags reinigt und ordnet sie ihr Zimmer und verrichtet sonstige Hausarbeit. Ihr fallen die gröberen Arbeiten zu, sie besorgt den Garten, während sie die Näherei mehr den Schwestern überläßt.

(Fortsetzung folgt.)

...ponenten vor-
...ale dem Geistlichen
...zu halten gestattet und die Heraus-
... der Kirchenschlüssel angeordnet wurde. Am letzten Sonnabend nun kam der Landrath von Kalkreuth aus Birnbaum nach Zirke, von wo er die Geistlichen Gutzmer und Drazkowski, wie auch den Districtscommissar mit sich nach Lutom nahm. Hier übergab der Landrath dem Geistlichen Drazkowski [also nicht Herrn Gutzmer] das Pfarrhaus, die Kirche und die kirchlichen Apparate; das Pfarrvermögen blieb in der Verwaltung [des Kreiscommissars?], wird aber am 1. October dem Kirchenvorstande übergeben werden. Drazkowski wohnt noch in Zirke, wird jedoch, sobald der jetzige Miether die Pfarrwohnung innerhalb vier Wochen geräumt hat, nach Lutom übersiedeln, wohin er jetzt immer zur Abhaltung des Gottesdienstes fährt. Sämmtliche Einkünfte der

... und sein Commis, Wenke aus Harburg, 30 J. alt, wegen wiederholter Beihülfe zur Defraude angeklagt. Soweit der defraudirte Zoll in drei Jahren nachgewiesen werden konnte, beträgt derselbe 119,533 Thlr., da die Strafe eine sechsfache, 717,198 Thaler, und außerdem für die zu confisciren gewesenen Waaren — es sind 790 Fälle constatirt — eventuell noch der Werth von 790,000 Thalern pro maximo. Es sind im Ganzen acht Personen unter Anklage gestellt."

Rawitsch, 11. Sept. Der „Pos. Ztg." zufolge wurde vorgestern vor der Criminalabtheilung des hiesigen Kreisgerichts gegen die Geistlichen Ludwig v. Drwęski, Propst in Kankel, Wladislaus Wolinski, Propst in Oporowo, Chizynski, Propst in Lissa, und Joseph Sikorski, Vicar in Pempowo, wegen Vornahme geistlicher Amtshandlungen ohne Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften in der Kirche zu Punitz bei dem am 19. März dieses Jahres daselbst abgehaltenen

Freiherr v. Lo...
gestellt, weil der Min...
„das Vertrauen zu seiner ...
der königlichen Staatsregierung" ...
im vorigen Jahre, bei Beantwortung der ...
Loë über die Maßregeln gegen den Mainzer Ve...
der Minister mit einem solchen Schritte gedroht, der ...
Ausführung kommen zu sollen scheint. Es ist uns schon ...greiflich, daß die Regierung den Präsidenten des so verhaßten Mainzer Vereins gern aus der Liste der Staatsbeamten schwinden sehen möchte, und daß sie auch keinen Geschmack daran findet, einem solchen „Reichsfeinde" Staatsgehalt auszubezahlen. Uebrigens sind wir auf die Gründe der Regierung gespannt.

Köln, 16. Septbr. Der Oberin des Klosters „Zum guten Hirten" zu Melaten ging laut der ‚Köln. Vztg.' folgendes Schreiben zu: „Köln, 14. Septbr. Unter Bezugnahme

Edith's Geheimniß.

7) Fortsetzung.

IV.

Das Geständniß.

Alles war in gehöriger Ordnung und Regelmäßigkeit vor sich gegangen; nur Lady Emily hatte sich ein halb unterdrücktes Gähnen zu Schulden kommen lassen, als sie an der Seite ihres Gemahles zusah, wie man den Staub dem Staube, die Asche der Asche wiedergab. Sogar Thränen flossen bei der Gelegenheit; denn als der Sarg in die Gruft niedergelassen wurde und der kleine Gottfried einen Strauß frischer Blumen nachwarf, rollten dicke Thränen über sein unschuldiges Gesicht, und er versuchte vergebens das Schluchzen zu unterdrücken, das die kleine Brust zu zersprengen drohte. Als nun die Erde auf den Sarg dumpf dröhnend niederrollte, verbarg er das Gesicht in den Rockfalten der Mama und weinte laut.

Das war zu viel für Lady Emily. Sie ersuchte ihren Mann, schnell mit dem Kleinen sich zu entfernen, und war froh, die leidige Geschichte hinter sich zu haben.

Während sie sich zur Tafel ankleidete, erzählte sie ihrer Zofe, wie müde und gelangweilt sie sei, und wie sie hoffe, der Oberst habe nun sein Gewissen bezüglich des jungen Arbeiters zufrieden gestellt.

Ihre Erzählung wurde unterbrochen durch die Meldung des Kammerdieners, Mrs. Fordham wünsche Lady Emily zu sprechen.

Obwohl die Dame schon zweimal in Mrs. Fordham's Häuschen gewesen und sehr theilnehmend und herablassend sich gezeigt hatte, war ihr der Name der Frau, die Abelard Lyle's Leiche beherbergt hatte, ganz fremd.

„Wer ist Mrs. Fordham?" fragte sie deßhalb mit unverhüllter Ungeduld. Nachdem sie erfahren, wer der Besuch sei und in welcher Absicht er gekommen, nämlich um Mrs. Shuyler für die Güte zu danken, mit welcher sie für des jungen Engländers Beerdigung gesorgt, zog Lady Emily die Stirne in finstere Falten. „Der Plagegeist", seufzte sie, warf einen Shawl um, und begab sich mit nichts weniger als freundlichen Gesinnungen ins Besuchzimmer zu Mrs. Fordham.

Dieser würdigen Frau lag nun im Grunde blutwenig daran, daß die Familie Shuyler sich Abelards angenommen und ihn ehrenvoll hatte bestatten lassen; sie suchte nur die Gelegenheit, ihre eigenen Interessen und Pläne zu fördern. Durch den Verkehr, welchen sie mit Shuylers zu eröffnen gedachte, hoffte sie ihrer Tochter von Nutzen zu sein, und ihr vielleicht die Stelle der Erzieherin zu sichern, wenn die Familie später auf Shuyler-Hill wohnen würde.

Einmal in die Familie aufgenommen, konnte es Edith bei ihrer ausnehmenden Schönheit nicht schwer werden, einen der reichen Besucher aus New-York, welche in Hampstead erschienen, für sich zu gewinnen.

Mit diesen Plänen beschäftigt, trat Mrs. Fordham vor Lady Emily und begann in einer einstudirten Rede ihren Dank auszusprechen nebst der Bitte, Mrs. Shuyler möchte doch öfter von den Rosen ihrer Tochter Edith befehlen; sie könnten keinen Falles einem angenehmeren Zweck dienen. Die Rosen besänftigten Lady Emily's Gemüth etwas; dennoch war die Art, in der sie Mrs. Fordham empfing, nichts weniger als herzlich.

Der Dank gebühre nicht ihr, sondern dem Obersten, äußerte sie; er habe das Ganze angeordnet; sie habe nichts gethan, als sich der Familie angeschlossen. Ohne sich zu setzen oder Mrs. Fordham zum Ausruhen einzuladen, wandte sie sich wieder der Thüre zu.

Mrs. Fordham begriff, daß die Audienz zu Ende sei, und empfahl sich. Gleichwohl lebte sie der festen Ueberzeugung, den ersten Keil eingetrieben zu haben, und war ganz zufrieden mit der Aufnahme, die allerdings etwas wärmer oder doch herablassender hätte sein können.

Beim Heraustreten in die Straße hörte sie ihren Namen rufen, und erkannte Mrs. Young, bei der Abelard Lyle gewohnt hatte. Die Frau wußte nicht, was sie mit den Kleidern und Effecten des Verstorbenen beginnen sollte, und glaubte, dieselben wären am besten bei Mrs. Fordham aufgehoben, da Mr. Lyle ja doch Miß Edith's Freier gewesen sei.

„Was?" fragte Mrs. Fordham mit einer Heftigkeit, welche die gute Frau etwas einschüchterte.

„Nichts für ungut", sprach Letztere kleinlaut, „ich dachte, er habe um Ihre Tochter geworben."

„Meine Tochter ist noch ein Kind, und Mr. Lyle war weiter nichts als unser Reisegefährte. Nur weil er hier vollkommen fremd war, gestattete ich, daß man seine Leiche in mein Haus brachte. Weiter hat die Sache nichts auf sich, und ich muß Sie sehr bitten, keine unrichtigen Vermuthungen zu hegen."

Mrs. Fordham sprach so hochmüthig und wünschte der guten Mrs. Young in solch förmlicher Weise „guten Tag," daß diese nicht umhin konnte, zu denken, sie gebe sich eigentlich zu viel Ansehen für eine Näherin, was sie denn doch nur war.

Raschen Schrittes eilte Mrs. Fordham ihrem Hause zu. Es that ihr Leid um Abelard Lyle; im Grunde aber war sie doch froh, daß er dem Herzen ihrer Tochter nicht mehr gefährlich werden konnte. Sie fand Heloise auf dem Bette; ihre Züge trugen den Ausdruck so großen Schmerzes, daß die Mutter besorgt ihre Hand erfaßte.

„Was fehlt Dir Kind? Du siehst aus, als wärest Du Jahre lang krank gewesen. Ist es möglich, daß Du ihn so sehr liebtest?"

„Ja, Mutter, mehr als Du denken kannst. Aber laß mich jetzt; ich will Dir ein ander Mal alles erzählen: heute bin ich zu angegriffen."

„Soll ich Dir die Beerdigung beschreiben, und wie schön der Oberst das Ganze geordnet hat?"

„O nein, das kann ich nicht hören; ich hasse die Shuyler. Ich wollte, ich wäre bei ihm!"

Das Mädchen war nicht gewohnt, ihren Gefühlen freien Lauf zu lassen; die Mutter blickte sie daher verwundert an. Welche Veränderung war mit dem Kinde vorgegangen? Sie sagte nichts mehr und bereitete das Abendbrod. Heloise aber vermochte nicht zu essen; eine Centnerlast drückte ihr Herz, und nachdem alles wieder aufgeräumt war und Mrs. Fordham den gewohnten Platz am Fenster eingenommen hatte, schlich Heloise zur Mutter und legte den Kopf auf ihren Schooß.

„Ich muß Dir etwas gestehen, Mutter, was Dich überraschen . . . und vielleicht erzürnen wird. Ich hätte es längst sagen sollen; aber ich hatte den Muth nicht. Es war Unrecht . . . . aber Du mußt mir verzeihen Mutter. Abelard war mein Gatte."

„Dein Gatte!" rief Mrs. Fordham und zuckte wie von einer Schlange gestochen auf. Sie sagte nicht: „dann bin ich froh, daß er todt ist," aber sie dachte es, und der Gedanke sprach sich in ihrem Blick aus.

Heloise sah ihre Mutter schmerzbewegt an; ihre Lippe bebte, aber ihre Stimme klang ruhig und sanft. „Ach, es war ja nichts schlimmes, daß ich ihn heirathete! Ich liebte ihn so unendlich und er liebte mich. Während der langen Ueberfahrt war es, wo wir uns kennen und verstehen lernten. Du warst damals ja meistens krank und wir uns selbst überlassen. Ehe wir noch New-York erreichten, verlobten wir uns. O, hätte ich es Dir damals gleich gesagt!"

„Warum unterließest Du es?" der Ton war hart und vorwurfsvoll.

„Ich weiß, daß es Unrecht war, ohne Dein Vorwissen mich zu binden," entgegnete Heloise erröthend. „Aber Du bist stolzer, ehrgeiziger als ich, liebe Mutter, und ich fürchtete, Du würdest uns trennen. Als Du die Reise nach Hoboken machtest, um einige Tage bei Deinen Bekannten zuzubringen, überredete mich Abelard mit ihm vor den Pfarrer zu treten; die Trauung sollte aber geheim gehalten werden, bis er mir eine sorgenfreie Zukunft bieten könnte."

„Als ob er je Besseres als ein Zimmermann hätte werden können! Mit Deiner Schönheit, Deiner Erziehung hättest Du eine der ersten Damen des Landes werden können, und hast Dich an einen Zimmermann weggeworfen!"

Mrs. Fordham sprach hart und bitter; ihr Blick war streng und schonungslos; das reizte Heloise.

„Abelards Handwerk war ein ehrenhaftes. Auch Joseph war nur ein Zimmermann. Seine Armuth hat Abelard nicht verschuldet. Uebrigens ist eine seiner Schwestern sehr gut verheirathet, und hätte Gott ihm das Leben gefristet, so würde es ihm gelungen sein, sich aus der Dürftigkeit zu einer geachteten Stellung zu erheben. Amerika bietet Männern seines Gleichen ein großes Feld zur Entfaltung ihrer Talente; sicherlich wäre der Tag gekommen, an dem ich auf meinen Gatten hätte stolz sein können." Heloisens Muth war erschöpft, und ihre Stimme verlor sich in schluchzendem Wimmern, als sie ausrief: „O mein theurer Gatte!" (Forts. f.)

...nalrath zwei neue, ...n und gewann zwei ...ahlkreise Zschopau wurde der ...lauchau (national-liberal) gewählt; ...ahlkreise Lengenfeld siegte Advocat Körner ...ational-liberal).

...stadt, 14. Septbr. Die gegen den pensionirten ...schen Major Steck wegen Werbung für holländisch-indische Kriegsdienste eingeleitete gerichtliche Untersuchung bildet noch immer das Tagesgespräch. Das Strafgesetzbuch hat den Fall mit einer Gefängnißstrafe von 3 Monaten bis zu 3 Jahren vorgesehen. Die Verhaftung Steck's erfolgte, während derselbe im ersten Casino der Stadt mit L'hombrespiel beschäftigt war. Der Verhaftete hat sich vor Kurzem in erster Linie mit der Gründung eines Lebensmittelvereins in der hiesigen Stadt befaßt und sich deßhalb in geschäftlichen Kreisen gerade keiner besonderen Sympathien zu erfreuen. Kein Wunder also, daß die geschäftige Fama die abenteuerlichsten Dinge mit der cause célèbre in Verbindung bringt. Nach der Mittheilung eines hiesigen Blattes soll übrigens dem auswärtigen Amte in Berlin bereits Mittheilung über die durch Steck geleiteten heimlichen Werbungen deutscher Reichsangehöriger gemacht worden sein.

ka... zu Lage, daß die ...
liche, aus dieser Pacht gezogen Reineinkommen verheimlicht habe. Es kam zu Tage, daß, obwohl die controlirende Fachcommission eine strenge Untersuchung dieser Angelegenheit urgirt hatte, die Erledigung derselben beständig hinausgezogen wurde. Es scheint, daß von dieser Generalversammlung Alles gethan wurde, damit diese Angelegenheit nicht vor die Oeffentlichkeit gebracht werde. Von dem Reinerträgniß, welches der Buchhalter selbst auf 154,000 Gulden schätzt, ist kein Kreuzer zu finden. — Ein weiterer Beitrag zur „liberalen" Schwindelwirthschaft!

Schweiz.

Bern, 14. Septbr. Die Nationalraths-Sitzung vom 10. d. M. liefert wieder einmal Stoff zu erbaulichen Betrachtungen. Im Frühjahr d. J. hatte ein Herr Dupré, hochliberaler Cantonsbürger von Freiburg, zwei Mädchen auf offener Straße ihrer Marienmedaillen beraubt, und erhielt hierfür, sowie für zwei concurrirende Vergehen, vom Bezirksgericht zu Greyerz einen Monat Gefängniß. Vom Freiburger Cassationsgericht wie vom Bundesrath wurde das Erkenntniß bestätigt; jetzt aber hat der Nationalrath den Recurs dieses Fanatikers als begründet anerkannt und das Urtheil als verfassungswidrig cassirt. Wir wollen es dahin gestellt sein lassen, ob man, bei einem ähnlichen Act der Ro... hat einen Passus zu ... Kriegserklärung verlangt wird. Wahrsch... verschiedenen Adreßentwürfe zur Berathung vor das Plen... gebracht werden.

Türkei.

Constantinopel, 15. Septbr. Der (slavenfeindlichen) ‚Presse' geht über ein den Insurgenten ungünstiges Scharmützel von Alt-Gradiska, 12. d., nachstehende Correspondenz zu: Das heute von 11 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags dauernde Treffen zwischen Insurgenten und Türken bei Veliki Strug, eine Stunde von hier, ist für die ersteren zum Vernichtungskampfe geworden. Von den Insurgenten entkamen nur 15 Mann an das slavonische Ufer unversehrt. Die Anderen sind theils todt und verwundet auf dem Kampfplatz geblieben, zum kleineren Theile verwundet über die Save hierher gerettet worden. Die beiden Anführer Ostoja und Pezja, Beide bisher sehr berüchtigte und gefährliche Räuber, blieben todt in einem Nachen, in welchem sie über die Save setzen wollten, um das rettende Ufer zu erreichen. Ersterer erhielt die tödtliche Kugel mitten in die Brust, der Letztere in den Rücken in dem Augenblicke, als er aus dem Schiffe an das Land springen wollte. Ueber den Verlauf dieses Treffens, über die Zahl der im Kampfe engagirt gewesenen Türken

---

Louise Lateau.

7) (Fortsetzung.)

VI.

Die Aerzte und der Betrug.

Was das „gebildete" und ungebildete Publikum über die Frage der Wirklichkeit der beiden Thatsachen denkt, mag allerdings wenig verschlagen; erfahrene Priester mit ihrer tiefen Menschenkenntniß wären schon mehr zu urtheilen befähigt, aber der Unglaube traut ihnen nicht. Da blieben also die Aerzte, deren Autorität der vernünftige Ungläubige anerkennen muß. Deshalb geben wir auch nur deren Ansicht.

Die Eindrücke, welche alle ernsten Besucher zu Bois d'Haine empfingen, waren so überwältigend, daß beim Augenzeugen der Gedanke an Betrug nicht Raum gewinnt, und daß der in Vorurtheilen gegen die Kirche Befangene kopfschüttelnd seine Ansicht über Hellsehen und seine vorgefaßte Meinung, einer Betrügerin zu begegnen, sofort aufgibt. Die Schönheit der Ekstase ist wahrhaft erhaben und kann nicht erheuchelt oder gekünstelt sein.

Die Bewegungen des Körpers sowie schon das Zusammentreffen zweier Thatsachen, welche im Falle künstlicher Mittel nebeneinander unmöglich wären, überzeugen den Arzt auf den ersten Blick, daß aller Betrug ausgeschlossen sei. Dr. Lefebvre sagte einmal zu seinen mitanwesenden Collegen: „Wir sind hier ein Dutzend Aerzte, wer von den Herren kann nur solche Wunden herstellen?" *)

Trotzdem haben gerade gläubige Aerzte auf Versuche gedrungen, welche auch dem Nichtaugenzeugen die Aechtheit klar stellen müssen und welche jeden Zweifel an der Ehrlichkeit ausschließen. Und so haben zunächst handgreiflich sichere Experimente mit den Wunden stattgefunden.

Die Wunden sind am Donnerstag geheilt; es lag daher nahe, die eine oder andere frühzeitig vor dem nächsten Oeffnen einzuhüllen, damit sie von außen unerreichbar seien. Am Mittwoch, den 3. Febr. 1869 um 4 Uhr Nachmittags haben 2 Aerzte, der Ortspfarrer und noch ein Zeuge der Louise dichte, und gut genähte Lederhandschuhe angelegt, ehe noch eine Blase sich zu entwickeln anfing. Diese Handschuhe wurden eng zugeschnürt und mit verschiedenen Siegeln versiegelt. Um Reibungen und Stöße zu meiden, schloß man das Ganze noch in feinen leinene Beutel ein. Nur die äußersten Spitzen der Daumen und Zeigefinger waren frei. — Am folgenden Freitag um 7 Uhr morgens haben dieselben 4 Herren in Gegenwart noch anderer Aerzte die Handschuhe geöffnet, nachdem vorher die Unversehrtheit des ganzen Apparates und die Unmöglichkeit nochmals constatirt war, daß die Wunden durch ein äußeres Mittel hätten erreicht werden können. Die Handschuhe waren voll Blut und die Wunden befanden sich genau in der gewöhnlichen Verfassung.

Dieser Versuch hat dem Professor Lefebvre noch nicht genügt; man könnte einwenden, Louise habe von dem beabsichtigten Experimenten gewußt und ihr Geheimmittel im Voraus angewandt; dadurch würde höchstens die Blutung zu früh eingetreten sein und dies mußte unentdeckt bleiben. Diesem Einwande zu begegnen, legte Dr. Lefebvre den Apparat schon Dinstags an, entfernte ihn nach 24 Stunden, wobei die Hände noch ohne eine Spur von Wunde waren. Darauf wurden die Handschuhe sofort wieder angezogen, und Freitags fand sich die gewohnte Blutung.

Dr. Warlomont, der Referent der Brüsseler Akademie der Medicin, berichtet Seite 39 also:

„Wir haben die Selbstthätigkeit der stigmatischen Blutung für wahr gehalten, aber wir haben sie noch nicht bewiesen. Man möge uns, so haben wir gedacht, ein Mittel zeigen, welches an jedem beliebigen Körpertheil eine Wunde hervorzubringen vermag, die 20 Stunden lang Tropfen für Tropfen Blut vergießt, ohne einen Augenblick zu versiegen. Das schien uns genug; aber es ist nicht genug, und bei Schluß dieser Untersuchung haben wir erkannt, daß noch eine wichtige Lücke auszufüllen ist. Dazu bedurfte es neuer Verfahren und Versuche, vor denen wir nicht zurückschreckten. Vorzüglich im Auslande wird die Aechtheit der Stigmata heftig bestritten . . . . . Die Lederhandschuhe des Herrn Lefebvre sind ungenügend, weil sie nicht im Stande sind, die Wunden vor jeder Reibung und vor jeder äußern Verletzung zu schützen . . . . . Der Apparat, den wir herrichten ließen, besteht aus einer Glaskugel von 14 Centimeter Durchmesser . . . . ."

Jetzt beschreibt der Brüsseler Arzt seinen Apparat und seinen Versuch ganz umständlich und vorsichtig, sogar die Nägel an den Fingern sind in Rechnung gezogen. Das Resultat war wie bei den Lederhandschuhen: Die Wunde fand sich in gewohnter Weise blutend.

In gleich überzeugender Weise untersuchte Dr. Lefebvre die Ehrlichkeit der Ekstase. Obwohl es genügend erachtet werden könnte, die vollständige Gefühllosigkeit für äußere Einflüsse zu zeigen, wenn das stärkste Licht auf das Auge, der durchdringendste Ton auf das Ohr, der unleidlichste Kitzel auf die Schleimhäute der Nase nicht einwirken, und wenn bedeutende Wunden keine Aeußerungen von Schmerz, kein Zucken hervorbringen; — so hätte dies einem Zweifler vielleicht doch nicht genügt. Deshalb unterwarf man Louise den unerträglichsten Einwirkungen der Elektricität. Ein galvanische Batterie, deren Strom Niemand länger als 5—6 Secunden zu ertragen vermochte, wurde aufgestellt und Louise derselben 70 Secunden lang ausgesetzt, ohne daß die geringsten Spuren von Einwirkung zu bemerken waren, selbst wenn man die Pole an die empfindlichsten Körpertheile anlegte. Gerade so unwirksam zeigte sich der elektrische Schlag. Als successive alle Gesichtsmuskeln durch den galvanischen Strom in Zuckungen versetzt waren, behielten die weitgeöffneten Augen ihre tiefe, außerordentliche Ruhe bei, und nicht das geringste Augenblinzeln kam vor. Dr. Lefebvre nennt seine Versuche grausam, und er glaubt sich damit entschuldigen zu müssen, daß er sie erst wagte, nachdem er für seine Person von Louisens Gefühllosigkeit vollständig überzeugt war.

Wir glauben den Experimentatoren Dank aussprechen zu sollen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Wie man Stigmatisirte macht, das wollte Professor Weith in Zürich richtig herausgefunden haben. Sein Recept theilte er Zeitungsnachrichten zufolge in der Sitzung der naturforschenden Gesellschaft mit. Dasselbe lautet: „Reibt man die Haut mit einer Lösung von schwefelsaurem Eisenoxyd ein, welche Operation durchaus keine sichtbaren Spuren hinterläßt, und besprengt man dann die betreffenden Stellen mit einer sehr verdünnten wässerigen Lösung von Rhodankalium, so tritt in auffallendster Weise eine höchst intensive scheinbare Blutung ein. Der Vorgang beruht auf der bekannten Umsetzung des Rhodankaliums mit der Eisenverbindung; es entsteht lösliches Eisenrhodanid, welches sich durch seine intensive reine blutrothe Farbe auszeichnet." Danach müßte Louise Lateau Chemie studirt und die Aerzte, welche beobachteten, nie Blut gesehen haben. — Man sieht die ungläubigen Männer der Wissenschaft werden mitunter sehr läppisch.

...ung werden
...arten haben. Der-
... einen integrirenden
... Beziehungen zu Rußland.
...ung' schreibt: „Für die weit-
... neuester Construction, mit
...llerie im Laufe dieses Jahres ausgerüstet
... der Schießplatz bei Jüterbogk, trotz seiner
...enden Ausdehnung, nicht mehr aus. Bei der
...en Schießübung hat trotz der größten Sorgfalt und
... angewandten Vorsichtsmaßregeln ungeachtet ein Unglücks-
... im Dorfe Clausdorf, welches gerade in der Schußlinie
...iegt, nicht vermieden werden können. Die Regierung hat deshalb, wie wir hören, den Entschluß gefaßt, das Dorf Clausdorf, welches nur aus wenigen bäuerlichen Stellen besteht, anzukaufen und die Feldmark desselben mit zum Schießplatz zu schlagen. Der Fiscus soll im Laufe der bezüglichen Verhandlungen eine Summe von 450,000 Mark, oder nach einer andern Lesart von 540,000 Mark geboten haben."

— Die Offiziösen können nun auch nicht mehr umhin, das „Gespenst des Alles verschlingenden Militarismus" in reichsfeindlichster Weise heraufzubeschwören, glauben aber nach den hohen Accorden des Präludiums die Bevölkerung mit der Angabe, die Erhöhung des Militäretats werde nur sechs Millionen Mark betragen, vergnügt stimmen oder doch wenigstens beruhigen zu können. Diese sechs Millionen kommen aber auf das Ordinarium und vom Extraordinarium,

reichen sei. Die erwähnte ...
daß die Militärverwaltung unter den ...
nissen nicht im Stande ist, die allgemeine ...
Geltung zu bringen, durch die Ziffer von 28,343 Ma...
1874 hätten ausgehoben werden können, aber wegen des bereits gedeckten Rekrutirungsbedarfs nicht ausgehoben wurden. Diese Zahl repräsentirt 17 Prozent der Aushebungsfähigen, also der als tauglich für den Militärdienst befundenen Mannschaft; man ist demnach zum Schaden der Wehrkraft des Landes gezwungen, auf die militärische Ausbildung nahezu eines Fünftels der wehrpflichtigen Jugend zu verzichten. Dieses Mißverhältniß zwischen der Zahl der Ausgehobenen und der Zahl der Aushebungsfähigen fällt um so schwerer ins Gewicht, je größer die Militärlast ist, die den wirklich Ausgehobenen drückt. Wie diese Last gegenwärtig in Deutschland empfunden wird, das prägt sich in den Ziffern der Rubrik aus, in welcher die „ohne Entschuldigung bei der Aushebung Ausgebliebenen", die Militärflüchtigen, verzeichnet sind. Die Zahl derselben ist seit 1860 von 1½ auf 9 Prozent gestiegen und für das Jahr 1874 verzeichnet die Uebersicht nicht weniger als 82,418 Mann dieser Kategorie. Wenn man bedenkt, daß es eben nur die kräftigsten jungen Männer sind, die in der begründeten Furcht, in das Heer eingestellt zu werden, das Weite suchen, so leuchtet die Größe des doppelten Verlustes an Wehrhaftigkeit und Arbeitskraft, den Deutschland durch diese massenhafte Auswanderung erleidet, auf's Klarste ein. Daß von den 82,418 Ausgebliebenen

Pre...
§§ 2 bis
werden: 1. ...
rer, mittler und leic...
leichte Gerste; 4. schwerer,
6. Stroh; 7. Erbsen; 8. Bohne.
11. Rindfleisch; 12. Schweinefleisch; 1...
melfleisch; 15. Speck; 16. Butter, und 17. Ei...
zirksregierungen bleibt es überlassen, die Aufnahme...
genstände auszudehnen, welche für die betreffenden La...
theile von hervorragender Bedeutung sind. § 2. Die Ermittlung der für jeden Artikel während des Marktes bezahlten höchsten und niedrigsten Preise ist auf größeren Märkten, sofern nicht Marktmeister angestellt sind, einem oder mehreren zu diesem Zwecke zu verpflichtenden Beamten, auf kleineren Märkten den mit der Beaufsichtigung des Marktverkehrs beauftragten Polizeibeamten zu übertragen. § 3. Die Aufnahme für die Getreidesorten erfolgt nach Maßgabe des Abschnittes 1a, für die übrigen Marktartikel nach Abschnitt 1b des angeschlossenen Schemas. Die im § 2 bezeichneten Personen haben sich zur Ermittelung der Preise auf dem Markte zu bewegen, auf die vorkommenden Angebot

e

Edith's Geheimniß.

6) Fortsetzung.

Alles Suchen nach dem Papier war vergebens; es war verschwunden. Sie erinnerte sich, daß sie vor einigen Tagen eine Menge ihr werthlos scheinender Schriften verbrannt hatte. Das einzige Zeugniß ihrer Unschuld war vernichtet! Ueberwältigt sank sie zu Boden. Schrecklich war der Ausdruck einer solchen Pein auf einem so jugendlichen Antlitz: die beinahe noch kindlichen Züge erschienen grau und alt, ihr Herz wurde von Angst und Scham verzerrt.

„Wenn mir die Mutter nun nicht glauben wollte?" stöhnte sie. „Wie könnte ich beweisen, daß ich die Wahrheit rede? Ist es nicht besser, die Schande zu ertränken?"

Erregt sprang Heloise auf. Der Tod, den zu suchen sie beschlossen hatte, trat mit all seinen Grauen vor ihr geistiges Auge — all die gräßlichen Umstände, die Angst der Mutter, das Suchen um die Vermißte, das Auffinden der Leiche, die Todtenschau . . . die Enthüllung des Geheimnisses, um dessenwillen sie den Tod gesucht hatte.

„Nein, nein!" rief sie schaudernd. Lieber will ich leben; lieber im Bewußtsein meiner Unschuld dem Unvermeidlichen begegnen, als mit entehrtem Namen in die Grube sinken." — — „— — Und Deiner Seele Ewigkeit verlieren —!" flüsterte es in ihr . . . Zusammenfahrend gedachte sie des Jenseits, dessen sie in ihrem Wahnsinn bis jetzt vergessen hatte.

Heloise glaubte an eine vergeltende Gerechtigkeit nach dieses Lebens Wirrsal; täglich hatte sie gebetet um Erlangung des ewigen Friedens und um Erlösung von der ewigen Pein. Freilich hatte sie den Sinn der inhaltschweren Worte kaum bedacht; der Allerbarmer aber hatte dennoch das Gebet gehört und in Milde angenommen. In der Stunde der höchsten Seelenpein, der schwersten Versuchung nahte er sich ihr mit seiner Gnade und stärkte sie. Muth und Vertrauen erwachten in dem armen Herzen, und mit bebenden Lippen betete sie andächtig, wie nie zuvor:

„Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel."

Das war alles, was sie sagte und sagen konnte. Der Herr aber verstand das Stammeln eines jammererfüllten Herzens und gewährte ihrem Herzen die Erleichterung der Thränen.

„Gott weiß, daß ich unschuldig bin," sagte sie endlich, „und ohne Rückhalt will ich der Mutter die Wahrheit mittheilen."

Sie hatte sich erhoben, strich das üppige braungoldene Haar, das Abelard so sehr geliebt, aus der Stirne und wand die schweren unordentlich herabgesunkenen Flechten wieder um das Haupt. Hierbei stieg ihr die Frage auf, als ob sie wohl jemals wieder Lust haben werde, es sorgfältig zu pflegen? Ihre Gedanken verirrten sich weiter, immer weiter, bis ein dunkeles Gemälde ferner Zukunft vor ihrem Geiste sich entrollte, aus dem nach und nach lichtere Gestalten erkennbar hervortraten.

Wie in einer Vision schaute sie ein Prunkgemach auf Shuyler-Hill und darin eine schöne Dame, ihr ähnlich nur älter und reifer in Ausdruck und Zügen, eine Dame in Atlas und Spitzen gehüllt, mit blitzenden Juwelen im Haare, und unwillkürlich drängte sich auf ihre Lippen der Ruf: „Mein Gott, das bin ich ja selbst — wie kam ich dorthin?"

Da zerflossen die Lichtbilder, die ihre Phantasie umgaukelt hatten, und sie war wieder Heloise Fordham in ihrem kleinen Stübchen — bereit der Mutter das Geständniß abzulegen, das zentnerschwer auf ihrer Seele lastete.

Ich, Ester Armstrong, die Erzählerin dieser Geschichte, war bei dem Begräbniß zugegen. Ich sah Abelard liegen in seinem prunkvollen Sarge. Mir thats bitter wehe, daß der arme junge Mann so fern von all seinen Lieben zur Ruhe bestattet wurde, daß ich keine Zähre gewahrte, die ein liebendes Auge ihm nachgeweint hätte.

Alle Anwesenden sahen ernst und feierlich aus, besonders der Oberst. Lady Emily drückte ihr duftendes Battisttuch an die Augen, als der Geistliche der edlen That erwähnte, welche dem Dahingeschiedenen das Leben gekostet, und welcher der, für den sie geschehen, nie vergessen werde.

Lady Emily aber weinte nicht — ich beobachtete sie genau — und der kleine Gottfried saß still und ruhig an seinem Platze, bis er einnickte, noch ehe die Anrede zu Ende war.

Die Leichenfeier war großartig und trug das Gepräge ernster Trauer, aber sie ergriff kein Herz — von jenem anderem daheim im Stübchen, das um den Todten zu brechen drohte, wußte Niemand. Ich war um einige Jahre jünger als Heloise; dennoch wußte ich mehr als irgend Jemand um die Geschichte ihrer Liebe. Unsere gemeinsame Vorliebe für Blumen hatte uns gegenseitig vertraut gemacht, und wir verbrachten manch heiteren Sommer-Nachmittag am reizenden Ufer des Hudson.

Eines Tages wurden wir von einem Gewitter überrascht und Heloise nahm gern an, als ich ihr anbot in unserem Hause den Thee einzunehmen und inzwischen die nassen Kleider zu trocknen. Sie entzückte uns durch ihr kindliches und doch so aristokratisches Wesen, sowie durch den Silberklang ihrer Stimme. Ich schwärmte für sie, und da der Zufall mir eines ihrer Geheimnisse in die Hände gespielt hatte, interessirte ich mich um so mehr für sie.

Als ich am Tage des Begräbnisses von ihrem Kopfleiden hörte, und sie bei der Leichenfeier vermißte, war mir die Ursache ihres Schmerzes sofort klar. Mit der Neugierde eines vierzehnjährigen Mädchens beschloß ich, Heloise aufzusuchen, und mir den Anblick einer Braut zu verschaffen, die über dem Geliebten das Grab sich schließen sah. Kaum war die Feier beendet, als ich mich zu ihr begab. Da ich an der Thüre ihres Zimmers pochte, rief eine unsichere Stimme „Herein". Beim Eintritte sah ich Heloise in der Mitte des Zimmers stehen, die Hände an die Schläfe gepreßt mit dem Ausdruck des Schreckens in ihren Zügen. Sobald sie mich erblickte, verschwand dieser Ausdruck und sie sagte mit mattem Lächeln:

„Ah, Du bist's, Ettie! Ich glaubte, es wäre die Mutter."

„Mrs. Fordham kann nicht so rasch zurück sein," entgegnete ich, und fügte beim Anblick ihres bleichen Antlitzes mitleidsvoll hinzu:

„O, Heloise, wie leid thut mirs um Dich."

„St!" flüsterte Heloise erschreckt. „Warum thut es Dir um mich leid, warum sollte Jemand mit mir mehr Mitleid haben, als mit anderen?"

„Weil Abelard Lyle Dein Geliebter war," antwortete ich.

Ihre Augen glänzten dunkler vor innerer Aufregung und ihre Stimme klang heiser.

„Weil Abelard Lyle mein Geliebter war? Wer sagte Dir das? Wie kommst Du zu dieser Idee? Sag es mir Kind."

Sie erschien mir in jenem Moment so viel, viel älter als ich, daß ich unwillkürlich ihrem Willen gehorchen mußte.

Weil er Dich immer gerade so anblickte, wie mein Bruder seine Verlobte Amanda Blackmer. Und dann sah ich einmal, wie er Dich unter dem Erlenbusch drüben am Flusse küßte. Ich kam ganz zufällig dahin; Du erinnerst Dich wohl, Heloise? Aber ich habe Niemand etwas davon gesagt. Nicht wahr, ich habe Recht: er war ja Dein Geliebter?"

Sie antwortete nicht gleich; ihre Lippen bewegten sich, als versuchten sie zu reden, endlich aber faßte sie meine Hände, blickte mir mit einem starren, fast steinernen Ausdruck in die Augen und sagte bestimmt:

„Nein, Ettie, er war nicht mein Geliebter; ich weiß, Du glaubst mir, wenn ich Dirs versichere. Du hast mich lieb, nicht wahr? O, Ettie, wenn die Menschen Böses von mir reden sollten, so wirst Du es nicht glauben, Du wirst zu mir halten, nicht wahr Ettie?"

Der Ausdruck ihrer Züge und die schnelle, leidenschaftliche Redeweise erschreckte mich; ich liebte Heloise aufrichtig und gelobte, alles für sie zu thun, was in meiner Macht stände. Und als der starre Blick ihres Auges in Thränen schmolz, warf ich mich an ihren Hals und weinte mit ihr. Endlich aber faßte ich mich, überredete sie sich zur Ruhe zu begeben, bettete ihr brennendes Haupt auf die weichen Kissen, und flüsterte ihr Worte des Trostes zu, bis ich fühlte, daß sie ruhiger war.

Endlich hörte ich Mrs. Fordham kommen und verließ Heloise mit zärtlichem Kusse. Vor der stolzen kalten Frau hatte ich von jeher eine Art Scheu gehabt, und wich gern jeder Berührung mit ihr aus. Ich traf sie auf der Treppe und fand ihr Aussehen vergnügter und zufriedener, als solches gewöhnlich nach Beerdigungen der Fall ist. (Forts. folgt.)

...int ist. Das neue Mini-
...gleichartigen „liberalen" Elementen zu-
...ie das abgetretene, wurde unter Mitwirkung
... gebildet. — Casa Valencia, der neue spanische
...er der auswärtigen Angelegenheiten, befand sich bei
seiner Berufung in Paris; er reiste heute Abend, nachdem er eine lange Unterredung mit dem spanischen Gesandten in Paris Marquis v. Molins gehabt, von dort nach Madrid ab. — Der neue Minister-Präsident Jovellar erklärt als die dringendste Frage die Beendigung des Bürgerkrieges. Das Ministerium werde Alles aufbieten um die Wiederherstellung des Friedens in Spanien zu erzielen, und die Cortes einberufen, bei welchen die endgültige Entscheidung über die neue Verfassung stehe. — Der erste Bürgermeister von Madrid hat sein Entlassungsgesuch eingereicht.

Serbien.

Belgrad, 13. Septbr. Fürst Milan ist gestern Nachmittag von Kragujewatz wieder hier eingetroffen und von der Bevölkerung festlich empfangen worden. — Der Adreßausschuß des Landtags erzielte nach längeren Debatten ihre Verständigung mit der Regierung. Die Adresse wird keinen Antrag auf Kriegserklärung enthalten, dürfte aber in ziemlich scharfen Ausdrücken sich gegen die Pforte ergehen. Vor das ...sche Grenze entlang, der französische, englische und russische parallel mit dieser im Innern des Landes. Am Mittwoch oder Donnerstag treffen die Consuln in Stolatz wieder zusammen, um Server Pascha über den Erfolg zu berichten. Sollte dieser nicht zufriedenstellend sein, so erläßt Server Pascha eine Proclamation, in welcher Beseitigung alles dessen, was zu Beschwerden Anlaß gegeben hat, unter der Bedingung versprochen wird, daß die Insurgenten die Waffen niederlegen, und in welcher ein Zeitpunkt für die Unterwerfung gestellt ist.—

Das Wiener „Telegr. Cor.-Bureau" erhält aus Constantinopel die Privatmeldung, die Insurgenten hätten in Folge ernster, für die Türken ungünstiger Gefechte, die zu Anfang der vorigen Woche stattgehabt hätten, neuerdings Trebinje wieder cernirt und auch mehrere von Ragusa kommende Proviantransporte weggenommen. Anderweitige Bestätigung dieser Nachrichten fehlt. —

Nach einem Telegramm Server Pascha's haben sich 64 Familien des Districtes Stolatz den Regierungs-Behörden unterworfen.

Rheinland-Westfalen.

Altenessen, 13. Sept. Bekanntlich ist der Mainzer Katholiken-Verein ein politischer Verein. Nach § 8a des ...gesetzes ... Polizeigerichte spielt und nicht ...fehlen kann, großes Aufsehen zu erregen, theilt der ‚Nass. Bot.' Folgendes mit: „P. Gabriel aus dem Capucinerkloster in Ehrenbreitstein war angeschuldigt, gegen die Maigesetze sich dadurch versündigt zu haben, daß er den Bürgermeister von Vallendar vor etwa einem halben Jahre im Beichtstuhle nicht absolvirt habe, weil der erwähnte Bürgermeister „den Maigesetzen die Anerkennung" nicht versagen wollte. Einziger Zeuge war natürlich der Bürgermeister, welcher übrigens zugestand, daß auch aus anderen Gründen ihm die Lossprechung verweigert worden sei. Der Oberstaatsanwalt fand die Schuld des Angeklagten ganz erwiesen, sah in dem qu. Gegenstand ein besonders strafwürdiges Vergehen, redete auch von der Auflehnung vieler Geistlichen gegen die Gesetze, für welches Verhalten er in der Herrschsucht des Clerus den Erklärungsgrund finden wollte, und schloß mit dem Strafantrag auf 3 Monate Gefängniß unter sofortiger Verhaftung. Die Vertheidigung führte in sehr gründlicher Weise Justizrath Tillmann, indem er zuerst das Zeugniß angriff und dann die Anwendung der Maigesetze auf den fraglichen Punkt unter Erörterung der Bedeutung der kathol. Beichte, insbesondere der Verweigerung der Lossprechung in Abrede stellte. Der Gerichtshof schloß sich der Ansicht des Oberstaatsanwalts an und verurtheilte P. Gabriel zu 3 Monaten Gefängniß, lehnte aber die sofortige Verhaftung als nicht begründet ab. Ein

---

Louise Lateau.

4) (Fortsetzung.)

Im späteren Verlaufe der Ekstase (das Brüsseler Gutachten sagt im zweiten Stadium) fällt Louise auf die Knie, die Hände gefaltet, der Körper stark nach Vorne gebeugt; sie nimmt etwa eine halbe Stunde lang die Haltung ernster Betrachtung an. Darauf erhebt sie sich und setzt sich wieder hin, um bald nachher in das letzte, ergreifendste Stadium zu gerathen. — Sie neigt sich nämlich etwas nach Vorne, beginnt sich zu erheben gemessen langsam, dann erhebt sie sich rüstig und fällt plötzlich mit dem Gesichte wider den steinernen Boden. Hingestreckt auf der Erde, ruht sie auf der Brust; der Kopf auf dem linken Arme; die Augen sind geschlossen, der Mund halb offen. Plötzlich macht sie eine heftige Bewegung, die Arme breiten sich aus, kreuzweise, die Füße legen sich über einander, indem die Oberseite des rechten Fußes auf der Sohle des linken liegt. Sie ist wie angenagelt auf einem unsichtbaren Kreuze. — Während dieses Stadiums sind die Glieder steif, sie sind nur schwer aus der angenommenen Lage zu bringen und kehren sofort wieder in dieselbe zurück.

Gegen Ende der Ekstase fallen dann plötzlich die Hände wieder am Körper herunter und hängen schlaff. Sie rafft sich auf und setzt sich zum Gebete auf die Knie; dann sitzt sie hin auf ihren Stuhl zu tiefem Sinnen. Ohne Uebergangsstadium und fast plötzlich kommt sie nach einiger Zeit aus dem ekstatischen Stande in die gewöhnliche Welt zurück.

Von den beschriebenen äußeren Bewegungen weiß Louise nichts; auch von dem, was um sie herum vorgeht, erhält sie keine Kenntniß. Aber sie gibt genaue Rechenschaft von den Erlebnissen ihrer Seele während der Ekstase. Der Schleier wird von diesen Erlebnissen wohl nicht vor ihrem Tode gelüftet werden; indessen liegen soviel Aufschlüsse vor, daß ein Zusammenhang zwischen den äußeren Bewegungen und den inneren Vorgängen constatirt werden kann.

Bei Beginn der Ekstase befindet sie sich in einem Meere von Licht, aus welchem allmälig bestimmte Personen hervortreten. Sie sieht dann Scenen aus dem bittern Leiden des Erlösers, nicht jedesmal die gleichen Scenen; sie erzählt dieselben kurz, aber mit einer auffallenden Klarheit. Sie erkenne die erhabene Gestalt des Erlösers, dessen Kleidung, Wunden, Dornenkrone sie schildert; sie beschreibt das Kreuz, das er trägt. Der Heiland kümmert sich nicht um sie, er blickt sie nicht an und spricht nicht mit ihr. Mit gleicher Genauigkeit zeichnet sie die Apostel, die heil. Frauen und die übrigen Personen, welche den Herrn umgeben.

Während der ersten Periode der Ekstase ist der Körperzustand noch verhältnißmäßig wenig geändert: die Haut ist frisch, das Gesicht behält Farbe, das Athmen geschieht regelmäßig, jedoch so geräuschlos, daß man alle Aufmerksamkeit anwenden muß, die Bewegungen zu verfolgen; der Blutumlauf ist in derselben Verfassung wie am Vorabende, der Puls ist regelmäßig, schwach, 75 Schläge pro Minute. Zeitweilig ist der Herzschlag beschleunigt oder verlangsamt, wobei die Gesichtsfarbe zwischen roth und blaß wechselt; diese Gegensätze stehen in Beziehung zum Mienenspiel und also zu den Eindrücken, welche die Seele empfängt.

Seit dem Jahre 1868 hatte Louise am Donnerstag und Freitag keinen Appetit; Essen und Trinken verursachte Beschwerden und Erbrechen. Eine große Zahl von Aerzten stellten in dieser Hinsicht Versuche an. Trotz der gänzlichen Enthaltung an diesen Tagen blieb die Zunge feucht. — Die großen Entleerungen sind ebenfalls Donnerstags und Freitags suspendirt gewesen. Niemand sah sie abtreten; Freitags, wo sie fortwährend beobachtet wurde, verläßt sie ihre Stube nie. Die Functionen der übrigen Sinne haben während der Ekstase ganz aufgehört. Das weit geöffnete Auge ist unempfänglich für das stärkste Licht; das Ohr ist taub beim lebhaftesten Geräusch. Das Gefühl ist ganz erloschen, nur an einem einzigen Punkte, dem Weißen im Auge, scheint ein Schatten von Empfindlichkeit zu bleiben. Die ganze Haut ist unempfindlich, selbst die Schleimhäute der Nase sind nicht im Geringsten reizbar; kein Zucken zeigt sich, wenn man sie bis auf Blut verwundet. Die stigmatischen Wunden schmerzen auch nicht.

In der spätern Periode der Ekstase treten noch weitere Aenderungen ein. Während Louise am Boden liegt, ist der Puls so schwach, daß selbst Aerzte in gutem Glauben behauptet haben, er sei ganz verschwunden; er ist in Wirklichkeit äußerst schwach und sehr schnell (120 Schläge). Das Athmen ist ebenfalls unmerklich und ohne Hülfsmittel nicht mehr zu constatiren. „Auffallenderweise und im Gegensatze zu einem wohlbegründeten physiologischen Gesetze wird das Athmen in demselben Grade langsamer, als der Puls sich beschleunigt*)." Mit der Abnahme des Athmens und der Beschleunigung der Pulsschläge wird die Haut kälter, ein kalter Schweiß bedeckt dieselbe. Die Kreuzigung ist wie ein förmlicher Todeskampf.

(Fortsetzung folgt.)

*) Dr. Lefebre. Diese Erscheinung ist von mehreren Aerzten beobachtet worden; sie tritt aber nicht immer ein.

...ie Militärverwaltung zur Ver-
...Vorkommnisse zu thun gedenke". Die
...ung wird eine die liberale Majorität befriedigende Ant-
wort geben. Kommen dann die „Schwarzen" noch mit
Anträgen, so ist das natürlich agitatorische Bosheit, die eine
verständige Majorität sofort zurückweist. Das Parlament
hat ja gefragt, die Regiernng geantwortet, — was soll's
mehr? Die Todten stehen nicht wieder auf.

— Hr. v. Diest-Daber macht heute bekannt, daß er event.
neue Beweise für die von ihm behauptete Beeinflussung der
‚Nat.-Ztg.' durch die Börse veröffentlichen werde.

— „Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei. Unterricht zu ertheilen steht Jedem zu, der seine Befähigung dafür nachgewiesen hat." Also zu lesen in der preußischen Verfassungsurkunde in der Reihe jener Paragraphen, die einmal ein preußischer Minister als „theoretische Grundsätze" bezeichnet hat. Und wie neben dieser grauen Theorie des Lebens goldener Baum grünt, beweist folgendes Rescript der Posener Regierung vom 23. August 1875 an den Magistrat des Städtchens Punitz: „Da der dortige Vicar Blümel sich an mehreren polnisch-ultramontanen Volks-Versammlungen von entschieden staatsfeindlicher Haltung in agitatorischer Weise betheiligt hat, so veranlassen wir den Magistrat, demselben auf Grund des § 17 der Staats-Ministerial-Instruction vom 31. December 1839 die weitere Ertheilung von Privatunterricht

...iner Zoll-, Bank-, Münz- und Steuer...
„an unserer traurigen Lage die Schuld tragen",
vollen Backen zugestimmt, wer hat das Lied von den „...
kommenen Franzosen" und dem aufgehenden „germanischen
Weltreich" gesungen und das deutsche Volk daran gewöhnt,
sein Vertrauen statt auf redliche, emsige Arbeit auf Kriegsruhm und den eingeheimsten Milliardensegen: mit andern
Worten auf Hazardspiel sowohl in politischen wie in wirthschaftlichen Dingen zu setzen? Wer anders als die biederen
National-Liberalen, die auch heute noch jeden als Reichsfeind
und Landesverräther ausschreien, der nicht auf Bismarck und
seine Politik als die höchsten Wohlthäter Deutschlands schwört?
„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" Was nützt uns
die Machtstellung und aller Kriegsruhm des neuen Deutschen
Reiches, wenn das deutsche Volk dabei immer tiefer in's
wirthschaftliche Elend geräth, nach Innen die confessionellen
Streitigkeiten, vulgo „Culturkampf", nach außen die Perspective auf einen fünfzigjährigen Kriegszustand (vergleiche das
Zeugniß Moltke's) geerntet hat?" Es kann nicht fehlen, daß
die Zahl Derer, welchen über die eigentliche Bedeutung des
„Culturkampfes" endlich die Augen aufgehen, sich fortwährend
vergrößert. In demselben Maße aber sinken die Aussichten
der „Culturkämpfer". Diese mit der Nothwendigkeit eines
Naturereignisses sich vollziehende Wandlung in unserm öffentlichen Leben wird durch vereinzelte, wenn auch noch so verzweifelte Maßregeln nicht aufgehalten; vielmehr ist mit aller
Ruhe und Sicherheit vorauszusehen, daß die sich steigernde

...gegen die ...
dem Polnischen übersetzt ...
Standesbeamten für die Stadt ...
des königlichen Schulinspectors, Her...
Suszczynski aus Mogilno mit Fräulein ...
Gajewska aus Neudorf, Kreis Schubin, an...
Suszczynski ist Priester der römisch-katholischen ...
als solcher Pfarrer der hiesigen katholischen Gemeinde. ...
den Gesetzen und den Vorschriften unserer Kirche darf ein
Priester eine eheliche Verbindung nicht eingehen; und eben
der unvertilgbare priesterliche Charakter ist einer solchen Verbindung zuwider. (Vergl. Conc. Trid. Sess. XXIV. c. 9).
Wir endesunterschriebene Provisoren der katholischen Kirche
in Mogilno als Repräsentanten der hiesigen katholischen Pfarrgemeinde machen demnach das geehrte Standesamt auf obiges
Hinderniß zur Schließung eines Ehebundes von Seiten des
Herrn Suszczynski aufmerksam und protestiren zugleich im
Namen aller Mitglieder des Kirchenvorstandes und der Gemeindevertretung, wie auch im Namen aller Parochianen gegen
die Eingehung der Civilehe von Seiten des Herrn Suszczynski
und gegen die Aufnahme dieses Eheactes seitens des Standesamtes, weil dieser Act eine Vergewaltigung der Gesetze und
Normen unserer h. Kirche wäre. Diesen unseren Protest
wird sicherlich die kirchliche Behörde unterstützen; wegen der

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes
frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

4) Fortsetzung.

Einen Augenblick später hing Heloise wieder anderen Gedanken nach: „Ob sie selbst als Mrs. Shuyler wohl glücklich wäre? Schön müßte sich's wohl leben in dem herrlichen
Hause, im Ueberfluß an Geld und Gut; dann brauchte sie
ihr Sonntagskleid nicht so oft zu wenden und auszubessern!
Ja, Shuyler-Hill ohne den Oberst wäre freilich schön, besonders — — —" und ihre Augen flogen über die Bäume
des Parkes nach dem schlanken Thurm und der Gestalt, die
dort oben arbeitete. — „Immerhin besser so, als anders,"
flüsterte sie, und arbeitete in Gedanken versunken weiter, bis
sie plötzlich vom Hufschlag eines in rasendem Galopp vorübersausenden Pferdes aufgeschreckt wurde.

Der Reiter war ein Diener von Shuyler-Hill, und trotz
der Schnelligkeit, womit er vorbeiritt, glaubte Heloise in
seinem Gesichte Schrecken und Bestürzung zu lesen.

Unwillkürlich blickte sie nach dem Orte, wo Abelard gestanden — er war nicht mehr zu sehen. Eigentlich war
das nicht auffallend. Wie oft schon hatte sie nach ihm gespäht und ihn an seinem gewohnten Arbeitsposten vermißt,
während er vielleicht ein Werkzeug oder etwas anderes zu
seinem Bedarf holte. Sie gedachte deßhalb des Zwischenfalles
nicht weiter, bis etwa eine Stunde später ihre Mutter eiligst
des Weges kam und eigenthümlich erhitzt und aufgeregt
aussah.

„Hast Du von dem entsetzlichen Unglücksfalle auf Shuyler-Hill gehört?" fragte sie, fast außer Athem.

Heloise wußte nicht warum, aber eine innere Stimme
sagte ihr, daß es sich um Jemanden handele, der ihr unsagbar theuer war. Mit bebenden Lippen stammelte sie: „Abelard!"

„Woher weißt Du es?"

„Niemand sagte es mir; aber ich fürchte, er ist schwer verletzt. Wo ist er?"

Heloise griff nach Hut und Shawl und eilte der Thüre zu.

„Wohin willst Du, Kind?" fragte die Mutter ihr entgegentretend.

„Zu Abelard. Sagtest Du nicht, er sei verwundet?"

„Ja, aber — Heloise, Du darfst nicht hingehen!" Mrs. Fordham hielt inne; sie gewahrte in den Zügen ihrer Tochter einen Ausdruck, der sie erschreckte. „Sie werden ihn gleich bringen, — wir waren ja seine einzigen Bekannten. Laß uns schnell das vordere Zimmer in Bereitschaft setzen. Der arme Abelard ist todt; er stürzte vom Thurm und zerschmetterte sich das Haupt. Dort kommen sie mit der Leiche."

Mrs. Fordham eilte davon und sah nicht mehr den erschütternden Blick des Entsetzens, mit welchem Heloise einer Gruppe Männer entgegenstarrte, die eine Bahre trugen. Mit einem leisen Schrei erfaßte sie die Lehne eines Stuhles; vor ihren Augen ward es dunkel, und sie war sich keines anderen Gedankens bewußt, als der Gewißheit, daß jene Männer, deren schwere Tritte zu ihr hereindröhnten, ihn brachten, ihn, von dem sie am Abend zuvor mit so viel Zärtlichkeit geschieden! Sich aufrichtend, floh sie aus dem Zimmer, warf sich auf ihr Lager und lauschte thränenlos der Unruhe, die nun im Hause sich vernehmbar machte.

Als die Männer das Haus wieder verlassen hatten, versuchte sie die entsetzliche Tragweite des Unglücks, das sie betroffen, ganz zu erfassen. Mühsam erhob sie sich, setzte sich an's Fenster und blickte in den Tag hinaus. Wie schön hatte er ihr geschienen, und wie trüb und trostlos blickte er nun entgegen!

Oberst Shuyler trat eben durch das Gitterthor und war so in Gedanken versunken, daß er beinahe über ein kleines Mädchen gefallen wäre, das vor ihm herbei gekommen. Die kleine Phöbe Young war es, bei deren Mutter Abelard gewohnt hatte.

Beim Anblick des Obersten zog Heloise sich vom Fenster zurück; sie glaubte diesen Mann hassen zu müssen, wenn schon er keine andere Schuld an ihrem Unglück trug, als daß er der Erbauer des Hauses war, bei dem das Entsetzliche sich ereignet hatte. Ein Pochen an der Thüre schreckte sie auf, und ehe sie noch zu antworten im Stande war, trat Phöbe Young ein.

„Verzeihen Sie, Fräulein", begann das Kind, indem es ein zusammengefaltetes Papier auf Heloisens Schoß legte. „Wir fanden dieses auf der Brust, und Mutter meint, es müsse eine Ihrer Rosen sein, weil in ganz Hampstead keine ähnlichen zu finden sind. Sie schickt Ihnen dieselbe zurück, da sie glaubt, Herr Lyle sei Ihr Freier gewesen."

Es war die Rose, die Heloise ihm am Abend vorher zum Abschied gegeben. Nun war er todt, — die Rose, welche so frisch und thauig gewesen, war welk und zerdrückt und an den weißen Blättern klebte Blut — Abelard's Blut. Tiefes Weh überkam das Mädchen, als es die zerdrückte Blume in der Hand hielt und in deren Herzen den tiefdunkelen Fleck betrachtete.

„Ja Phöbe," sprach sie endlich, „ich danke Dir; es ist lieb von Deiner Mutter, daß sie daran dachte. Aber laß mich jetzt allein; ich bin so elend."

Als Phöbe das Zimmer verlassen hatte, küßte Heloise die blutbefleckte Rose und barg sie auf der Brust. — Nach einiger Zeit erschien Mrs. Fordham. Sie fand ihre Tochter ruhig; der Ausdruck ihres Gesichtes aber verrieth der Mutter die Geschichte ihres Herzens.

Sanft streichelte sie Heloisens Haar.

„Armes Kind, ich wußte nicht, daß es Dir so nahe ging. Möchtest Du Abelard sehen? Er ist ganz unverändert."

„Jetzt nicht Mutter; bitte, laß mich allein."

Mrs. Fordham entfernte sich und kam erst gegen Abend mit einer Tasse Thee wieder. Sie drang in Heloise, etwas zu trinken, und erzählte, Lady Emily sei mit dem kleinen Gottfried, der bitterlich geweint habe, bei der Leiche gewesen.

Das Gespräch griff das arme junge Mädchen schmerzlich an; sie fühlte sich matt und schwach, und wieder bat sie die Mutter, sie allein zu lassen.

Aufs neue gab sie sich ihrem namenlosen Schmerze hin. Das Licht, das ihr Dasein verklären sollte, war plötzlich erloschen: wie vermochte sie der Zukunft zu gedenken, die unabänderlich an sie herantrat?

Lange lag sie wach auf ihrem Lager und fragte sich, was sie beginnen solle, und ob es nothwendig sei, jetzt das Geheimniß zu enthüllen. Und selbst wenn das nicht nöthig werden solle, war es recht, den Todten zu verläugnen? Hatte sie Ursache, sich seiner zu schämen?

„Nein, nein, mein Einziggeliebter, meine Gottesgabe," flüsterte sie, „morgen, wenn sie Dich in die kalte Erde betten, will ich es vor dem Angesichte der Welt bekennen, — alle Welt soll mein Geschick erfahren!"

So fest und aufrichtig der Entschluß auch war, so vermochte sie doch ein gewisses Herzklopfen, das bei dem Gedanken an ihre Mutter sich fühlbar machte, nicht zu beschwichtigen. Wie sollte sie dem Unwillen, den Vorwürfen und Klagen begegnen, welche ihrem Geständniß unausbleiblich folgen mußten?

Diese Gedanken folterten sie bis zum Tagesgrauen, und als die Morgensonne in das Gemach drang, seufzte sie: „Das ist also der Tag, an dem ich sprechen muß!" (Forts. folgt.

...vots
...da wir aus diesem
...jenen geistlichen Behörde nicht
...nen einholen, noch schließlich nach
eines im canonischen Recht bewanderten
...n Protest gründlicher motiviren können.
jedoch unserer Ansicht nach sicher, daß Herr
...n durch den civilen Eheschließungsact, ja sogar
durch Kundgebung einer dahingehenden Absicht, das Recht und die Fähigkeit zur Verwaltung des Hirtenamts verliert und kein Pfarrbeneficium besitzen darf. Aus diesem Grund bleiben wir bei unserem Proteste vom 28. v. M., erheben Beschwerde gegen die Nichtberücksichtigung dieses Protestes von Seiten des Civilstandsbeamten in Mogilno und bitten schließlich ganz ergebenst, „daß sich die Hohe Regierung der Eheschließung des Herrn Suszczynski mit Frl. v. Gajewska widersetzen wolle.“ Mit Hochachtung der Kirchenvorstand der katholischen Pfarrgemeinde in Mogilno. (gez.) F. Zawadzki.

...geil. Unser Panier ist das Zeichen, auf
...geschrieben ist: Du bist Petrus, d. h. ein Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Auf dessen anderer Seite stehen die Worte: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ Hierauf wurde die General-Versammlung durch den Präsidenten v. Schalscha mit einem Hoch auf Se. Maj. den Kaiser, den h. Vater und auf den Magistrat der gastlichen Stadt Neisse geschlossen.

Kassel, 11. Sept. Das ‚Marb. Tagebl.‘ hält es für wahrscheinlich, daß Bezirkspräsident v. Puttkamer in Metz den durch Abgang des Hrn. v. Bodelschwingh zur Erledigung kommenden Posten des Oberpräsidenten von Hessen erhalten werde, da der Präsident der Seehandlung, Bitter, dem die Stellung entgegengetragen worden, nicht geneigt sei, Berlin zu verlassen.

Fulda, 10. Septbr. Neuerdings ist auch den Herren Pfarrer Henkel in Wirtheim und Dechant Kleespies in Orb seitens des Orber Verwaltungsamtes die Auflage geworden,

gew...
Venedig können ...
Dort hatten sie beschlossen, das all...
(keine Wähler, keine Gewählte) wenigstens bei den...
wahlen fahren zu lassen. Sie sind zur Wahlurne gegan...
und haben fast allenthalben, selbst in den größten Städten gesiegt: in Florenz, in Genua, in Venedig, in Neapel; in Palermo sind sie mit nur 30 Stimmen Minorität geblieben und hoffen, das nächste Mal auch dort zu siegen. Alle Katholiken Italiens sind nach und nach den Beschlüssen des ersten Congresses beigetreten; am längsten hatte das verbreitetste katholische Blatt, die ‚Unita Cattolica‘ in Turin, gezaudert; vergangene Woche jedoch hat auch sie erklärt, ohne allen Rückhalt dieselben annehmen zu wollen. Der neue Congreß in Florenz wird daher mit ganz anderer Zuversicht seine Berathungen beginnen; er hat ein Fundament und hat seine gewaltige Macht kennen gelernt, während man voriges Jahr noch nicht wußte, ob der Congreß auch nur einen einzigen praktischen Erfolg haben werde. Allerdings kommen auch jetzt erst die schwierigsten Fragen. Es handelt sich dar

---

Louise Lateau.

3) (Fortsetzung.)

III.

Die Ekstase

tritt nur Freitags ein, bisher an jedem Freitage, und dauerte in den Jahren 1868 bis 1871 neun bis zwölf Stunden, während sie darauf auf die Mittagsstunden (2—5 Uhr) beschränkt blieb. Seit 1874 stellte sich aber am Freitage Morgens beim Empfange der h. Kommunion ebenfalls eine Ekstase ein, welche mit der Danksagung zusammenfällt und eine gute halbe Stunde dauert. Früher schon hatte Louise zu unbestimmten Zeiten vorübergehende Verzückungen, welche aber von der heutigen Ekstase wesentlich verschieden waren, da sie damals nicht wie heute dabei stumm blieb, sondern vielmehr in auffallend erhabener Sprache über religiöse Dinge, über Armuth, Nächstenliebe, Priesterthum u. s. w. redete, und da damals, im Gegensatze zur jetzigen Erscheinung, ihre Sinne für äußere Eindrücke empfänglich blieben.

Die jetzige Freitags-Ekstase hat folgenden Character. Sie beginnt plötzlich, gleichviel ob Louise betet, ob sie arbeitet oder in beliebigem Gespräche begriffen ist; wenn der Zeitpunkt gekommen ist, kann nichts die Ekstase abhalten. Plötzlich bleiben die Augen stehen, fest, unbeweglich gegen Himmel gerichtet.

Die gründlichsten Versuche, die Ekstase zu verhindern, sind wohl vom Redemptoristenpater Huchant gemacht worden, der seine von den andern Mitgliedern der bischöflichen Untersuchungscommission abweichende Ansicht entschieden festhielt und mit allen Mitteln das Ausbleiben der Ekstase zu erzielen trachtete. Zu dem Ende beauftragte er Louise schon am Vortage mit allen möglichen, gewöhnlichen Geschäften, die sie in den Nachbarorten Manage und Fayt besorgen sollte. Früh morgens am Freitage (zuerst am 30. April 1869) mußte Louise stricken; die Schmerzen der blutenden Wunden waren groß, aber der eiserne Wille des Paters stärkte sie immerfort an; das Stricken mußte fortgesetzt werden, obwohl dies fast unmöglich war. Dazwischen sorgte der Pater und die übrigen Personen fortwährend für lebhafte Unterhaltung, an welcher Louise sich rege zu betheiligen genöthigt wurde. Alles war vergebens.

Am folgenden Freitage erneuerte der Pater seine Anstrengungen, er gebrauchte dieselben Mittel und fügte als Weiteres das wiederholte Zurückrufen aus der Ekstase hinzu. Aber die Ekstase kam wieder, sobald der Pater aufhörte zu sprechen oder nur auf einen Augenblick wegging. Auch das Zurückrufen war vergebens, vergebens griff Louise nach jedem Erwachen sofort auf Befehl wieder zu ihrer Arbeit. Der Pater anerkannte die Unmöglichkeit, der Ekstase entgegenzutreten.

Ein genaues Bild der äußern Haltung und des Mienen- und Gebärdenspiels während der ersten Stunde der Ekstase gibt der Dr. Imbert-Gourbeyre aus Clermont; nach dessen Notizen ist der nachstehende Auszug gefertigt:

7 Uhr 55 Minuten. Louise wird plötzlich unbeweglich; die Augen aufwärts, weit offen. Das Gesicht macht den Eindruck tiefer Aufmerksamkeit und kommt wie verlängert vor. Das Mädchen ist in die Ekstase getreten, ohne daß ich es bemerkte, obschon mein Blick fest auf sie gerichtet war. Die Hände ruhen in alter Stellung auf den Knien.

8 Uhr. Kleine Bewegung des Kopfes nach vorne; Bewegung des Erstaunens; sie legt die Hände zum Gebete aneinander; so sitzt sie unbeweglich auf dem Stuhle, Füße und Kniee beisammen, die Füße auf einem Schemel.

8 Uhr 5 Min. Augen werden feucht, das linke Auge vergießt eine Thräne.

8 Uhr 15 Min. Ich trennte die Hände, was ohne großen Widerstand ging, aber sie kehrten sofort in die alte Lage zurück; sie sind geschmeidig wie Wachs.*)

8 Uhr 22 Min. Das rechte Auge vergießt eine Thräne, drei Minuten später auch das linke. Ich trennte die Hände, welche noch wie Wachs geschmeidig sind; diesmal bleiben sie getrennt.

8 Uhr 35 Min. Seufzer, Vorwärtsbewegung des Körpers, Miene der Ueberraschung; darauf Händefalten zum Beten, die Fingerspitzen verschlungen. Nach 2 Minuten trennte ich die Hände, sie gebrauchen 10 Secunden zur Wiedervereinigung; die Finger bleiben unverschlungen.

8 Uhr 42 Min. Mehrmaliges Oeffnen und Schließen der Augen, Rückwärtsbewegung in Schrecken, sie ringt die Hände, Schrei aus Furcht; bald legt sie die Hände wieder zusammen, in horizontale Lage. Sie ist wie ein betrachtendes Marmorbild.

9 Uhr. Vorwärtsbewegung, wie um nach einem neu anftauchenden Gegenstande auszuschauen; sie hebt die Hände nach Art des Priesters beim Introitus. Unbeweglichkeit. Ich brachte die Hände zurück in die horizontale Lage, wo sie bleiben.

9 Uhr 12 Min. Sie wendet sich ein wenig nach rechts, erhebt die Hände, die sie gemessen langsam zusammenlegt. Nach 5 Minuten betrachtet sie links etwas mit größter Aufmerksamkeit; indem sie sich rückwärts wendet, stößt sie einen unterdrückten Schrei des Staunens und Schreckens aus. Sie breitet die Arme weit aus; Unbeweglichkeit und Betrachtung. Ich nehme die linke Hand und bewege sie in verschiedenen Richtungen, beim Loslassen fällt der Arm schlaff herunter, während der rechte unbeweglich bleibt.

9 Uhr 20 Min. Sie schaut eine neue Scene, bewegt sich rückwärts, ist ganz ergriffen; sie erhebt die schlaffe linke Hand, wie um sie mit der rechten zu vereinigen, läßt jene aber halbwegs horizontal und tiefer als die Rechte stehen.

9 Uhr 35 Min. Häufiges Augenblinzeln; dann Staunen und Angst, sie erhebt sich etwas vom Stuhl, erstickter Schrei; sie streckt die offenen Arme nach oben, faltet dann die Hände, die sie auf den Knieen ruhen läßt.

9 Uhr 40 Min. Sie scheint Furcht zu haben, stößt einen herzzerreißenden Schrei aus. Unbeweglichkeit.

10 Uhr. Zurückweichen vor Schreck.

10 Uhr 5 Min. Große Unruhe und verdoppelte Aufmerksamkeit in den Zügen.

10 Uhr 16 Min. Zeichen von Schrecken und Schmerz, mehrere unterdrückte Klagetöne; sie hebt die Hände fürbittweise in die Höhe.

10 Uhr 20 Min. Häufiges Schließen der Augen. Sie scheint tief nachzudenken.

10 Uhr 24 Min. Sie bewegt sich unruhig auf dem Stuhle, dann nimmt sie die Haltung großer Andacht an.

10 Uhr 30 Min. Lippenbewegung, wie beim Selbstgespräche.

11 Uhr. Zweimalige Zeichen von Furcht, Händeringen; sie drückt die gefaltenen Hände an die Brust.

11 Uhr 17 Min. Vorwärtsbewegung, Schrei vor Staunen und Entsetzen. Die Hände sind noch weich wie Wachs, aber sie bleiben stehen, wohin ich sie bringe.

So wechselt ihr Anblick während des ersten Theils der Ekstase: Bald macht sie den Eindruck tiefer Aufmerksamkeit, sie ist wie verloren in eine umfangreiche Betrachtung; bald trauert sie, das Auge feucht; bald belebt sich der Blick, ein glückseliges Lächeln spielt auf ihren Lippen. Immerhin ist die sonst so gewöhnliche Person während der Ekstase verklärt zu einer wahrhaft überirdischen Erscheinung, deren Schönheit durch die Stigmata und das blutige Diadem noch veredelt scheint.

(Fortsetzung folgt.)

*) In dieser Schilderung des Verlaufs der Ekstase haben wir einige Stellen durch Sperrdruck lediglich deshalb hervorgehoben, weil sie die Eingriffe des beobachtenden Arztes betreffen und daher mit den selbstthätigen Bewegungen der Ekstatischen nicht vermengt werden sollten.

— Der in Darmstadt verweilende [illegible] Major Steck wurde, wie man der ‚N. Fr. Pr.' telegraphirt, auf Requisition des Auswärtigen Amtes verhaftet. Es soll sich um eine umfangreiche geheime Werbung für die holländische Armee handeln, von welchem Plane die deutsche Regierung Kenntniß erhielt.

— Am verflossenen Freitag war der ‚Frkf. Ztg.' zufolge die berliner Börse der Schauplatz aufgeregter Scenen. Die ‚Berliner Börsen-Ztg.' hatte Tages vorher eine Notiz über in Umlauf gesetzte Gerüchte betreffs der Disconto-Gesellschaft gebracht, worin das Judenthum genannt und vor „Verhetzungen", indeß in keineswegs feindlichem Sinne, gewarnt wurde. Ein großer Theil der Börsenbesucher empfing nun an der Börse den Eigenthümer der ‚Börsen-Ztg.', Kilisch, mit Geschrei und thätlichen Bedrohungen.

Liegnitz, 13. Sept. Die Parade des 5. Armee-Corps bei Haynau war von dem schönsten Wetter begünstigt. Die Kronprinzessin führte ihr Regiment zwei Mal vorbei; das [illegible] stürzt und momentan bewußtlos geblieben [illegible] Glücklicher Weise ist der Unfall jedoch ohne alle ernsten Folgen geblieben. Auch der heftige Kopfschmerz ließ bald nach. Das Gesammtbefinden der Kaiserin ist bereits so beruhigend, daß dieselbe im Laufe des gestrigen Tages den Versuch machen durfte, das Bett zu verlassen.

— Die Wiener Abendpost bringt nähere Mittheilungen über den Unfall der Kaiserin Elisabeth in Sassetot. Die Kaiserin hatte nach dem Sturze mit Ausnahme einiger leichter Hautabschürfungen im Gesicht sonst über keinerlei schmerzhafte Stellen zu klagen. Der anfänglich ziemlich heftige Kopfschmerz mäßigte sich nach Anwendung kalter Compressen: der Puls war regelmäßig; gestern war das Gesammtbefinden der Kaiserin bereits sehr beruhigend, die Eisumschläge konnten zeitweise ausgesetzt werden.

Schweiz.

Bern, 13. Septbr. Der Hauptartikel der kulturkämpferischen Cantonsverfassung von St. Gallen betreffend Schule [illegible] aus der Nähe und Ferne [illegible] weihung des Hauses beizuwohnen. Die [illegible] waren, Dank den Bemühungen der Bewohner [illegible] mit dem schönsten Festgewande bekleidet. Um 10 [illegible] gann die kirchliche Feier. Während des Hochamtes, welc[illegible] der Herr Dr. von Essen, Hausprälat Se. Heiligkeit des Papstes, celebrirte, hielt Herr Rector A. Janssen, der Stifter des Hauses, eine kurze Ansprache an die Versammelten, in welcher er den Zweck und die Bedeutung, den Nutzen und die Nothwendigkeit eines Missionshauses darlegte. Nach Beendigung der kirchlichen Feier nahm der Herr Dechant von Venlo, in Vertretung des hochwürdigsten Bischofes von Roermond, die Einweihung des Hauses vor. Die Anstalt wurde unter den besonderen Schutz des h. Michael, des Patrones von Deutschland und der auswärtigen Missionen gestellt. Das Unternehmen war schon vor längerer Zeit vom hl. Vater gesegnet und von sehr vielen Bischöfen gut geheißen. Zur

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

5)

Fortsetzung.

III.

Das Begräbniß.

Eine große Menschenmenge hatte sich im Garten und der anstoßenden Straße angesammelt, um dem jungen Meister Abelard Lyle das letzte Geleite zu geben. Das Häuschen selbst war voll von Neugierigen. Leidtragende konnte man sie kaum nennen — Abelard war ihnen verhältnißmäßig fremd.

Nur mit Mühe vermochte sich die Gutsherrschaft einen Weg durch die Menge zu bahnen, doch war sie zur Stelle, noch bevor man sich anschickte, die Leiche aufzunehmen. Der kleine Gottfried trug breiten Krepp am Arme; Lady Emily war ganz in schwarze Seide gekleidet, was ihr fahles Gesicht noch fahler und älter erscheinen ließ. Ueberhaupt machte ihr steifes aristokratisches Wesen ganz den Eindruck, als ob sie sich nicht in ihrer Sphäre fühle. Innerlich wünschte sie, es möchte bald alles zu Ende sein, und konnte nicht begreifen, warum der Oberst um den fremden Arbeiter so viel Aufhebens mache.

Gleichwohl empfand auch sie Dankbarkeit für den armen jungen Mann, der ja ihr Söhnchen vom Tode gerettet hatte, und es that ihr aufrichtig leid, daß er dadurch zu Schaden gekommen; deßhalb war auch sie, dem Wunsche ihres Mannes nachgebend, am Abend vor der Beerdigung zu Mrs. Fordham gegangen, um nachzusehen, ob alles in Ordnung sei. Bei der Gelegenheit hatte sich Lady Emily noch einige Rosen erbeten.

„Ich kam zwar schon heute früh, kurz vor dem Unglücksfalle hier vorbei und erhielt solche von einem auffallend schönen Mädchen. Es war wohl Ihre Tochter?"

Mrs. Fordham verbeugte sich geschmeichelt; eine neue Hoffnung dämmerte in ihr auf: vielleicht möchte Heloise durch die Familie Shuyler den Weg zum Glücke finden.

„Wo ist sie?" fuhr Lady Emily fort, „ich möchte sie gern noch einmal sehen. Ihre Schönheit frappirte mich, und mir war, als hätte ich sie schon irgendwo getroffen."

Zu ihrem Leidwesen mußte Mrs. Fordham ihre Tochter entschuldigen. „Sie leidet an heftiger Migräne; die Aufregung des Morgens hat ihren schlimmen Einfluß nicht verfehlt; ich hoffe jedoch, binnen kurzem die Ehre zu haben, der gnädigen Frau sie vorstellen zu dürfen."

Lady Emily hatte freundlich genickt, Mrs. Fordham guten Tag gewünscht und war dann wieder nach Hause gefahren.

„Welche Anmaßung diese Frau an den Tag legt!" hatte sie zu ihrer Zofe gesagt, als sie wieder in ihrem Boudoir saß. „Sie hält sich offenbar für meines Gleichen und will mir ihre Tochter vorstellen — denken Sie — das schöne junge Mädchen, das uns heute die Rosen pflückte. Mich sollte es nicht wundern, wenn der Verunglückte ihr Verlobter gewesen wäre; wenigstens deutet das darauf hin, daß man die Leiche in das Haus ihrer Mutter trug. Aber wie ist mir denn — ich muß das Mädchen schon irgendwo gesehen haben. . . ."

Des Obersten Eintritt hatte jenes Gespräch unterbrochen. Lady Emily fragte ihren Gemahl, wo Abelard Lyle begraben werden solle.

„In unserem Familienbegräbnißplatz," war die Antwort.

Die Dame ließ vor Staunen die Blume fallen, welche sie in der Hand hielt, und die schwarzen Augen öffneten sich weiter, als dies bis hieran je geschehen. „In unserem Familienbegräbnißplatze — das ist doch nicht Dein Ernst, Howard? Es gibt wohl noch andere Gräber. . . ."

„Gewiß, aber er hat unser Kind gerettet. Ich fühle mich daher verpflichtet, der Leiche alle Ehre anzuthun — war es mir doch nicht vergönnt, dem Lebenden meine Dankbarkeit zu bezeugen. Ich habe befohlen, das Grab unter der großen Pinie herzurichten, es bleibt noch Raum genug für alle Mitglieder unserer Familie."

Lady Emily kannte ihren Mann und wußte, daß Widerspruch ihm gegenüber nicht am Platze war. Sie sagte daher nichts weiter, nahm sich aber bestimmt vor, einen Artikel in ihr künftiges Testament zu setzen, vermöge dessen ihre aristokratischen Gebeine in der Gruft der Rossiter in Greenwood ruhen sollten.

In einem gewissen Sinne war der Oberst so stolz wie seine Frau; er hatte aber mehr Vernunft und besonders mehr Herzensgüte. Um dem Dahingeschiedenen seinen Dank zu beweisen, hatte er selbst dessen Begräbnißfeier angeordnet und einen prachtvollen Sarg gesandt. Als nun die Stunde gekommen war, erschien er, wie bemerkt, mit Frau und Söhnchen, um als erster Leidtragender zu fungiren. Er blieb auch der Einzige, denn Abelard hatte keine Bekannten außer Mrs. Fordham. Diese aber war zu sehr besorgt, man möchte sie für nichts Besseres halten, als den jungen Zimmermann, wenn sie irgend einem Gefühle der Trauer oder des Schmerzes Raum gönne. Er war eben ihr Landsmann und nichts weiter; nur weil er auf der Ueberfahrt ihr manchen Dienst erwiesen, hatte sie erlaubt, daß man die Leiche von ihrem Hause aus bestatte. Ueberhaupt gab sie sich alle Mühe, die Anwesenden von der Kluft, die zwischen ihr und dem Todten herrschte, zu überzeugen.

Dieser lag ruhig und verklärt in dem prächtigen Sarge; auf seiner Brust duftete eine halb geöffnete Rosenknospe. Heloise hatte die Mutter gebeten, ihm dieses Andenken mit ins Grab zu geben; sie selbst mochte die Leiche nicht sehen. Ebenso hatte sie die Idee aufgegeben, die Anwesenden mit ihrem Geschick bekannt zu machen. Der rasende Kopfschmerz, der sie folterte, gestattet ihr kaum, aufrecht im Bette zu sitzen. Den ganzen Tag blieb sie in ihrem Zimmer, die blutbefleckte Rose auf der Brust. Sie hörte, wie die Leute sich versammelten, wie die Familie Shuyler vorfuhr, hörte die Stimme des Geistlichen, der die üblichen Todtengebete las, und als man den Sarg aufhob, schleppte sie sich ans Fenster und schaute dem Zuge nach, der sich in der Richtung nach Shuyler-Hill fortbewegte, wo das offene Grab gähnte. Heloise war nicht im Stande, zu beten. Ihr Herz war zum Zerspringen voll, aber es war hart und ohne Ergebung. Ein grausamer Schmerz bohrte sich ein, ein Schmerz über den Verlust, ein Entsetzen vor dem, was kommen sollte. Von dieses Gedankens Folter aufs neue erfaßt, wankte sie zu der Schublade, in der sie ihre geheimen Schätze bewahrte, und wühlte mit bebenden Fingern unter den Papieren und Schriften. Sie warf verschiedene Briefe auf den Tisch und griff endlich nach einem zusammengelegten Blatte, das sie mit einem Seufzer der Erleichterung entfaltete. Dies sollte das Werkzeug sein, um ihre Unschuld zu beweisen. Wer aber beschreibt des armen Wesens Schrecken, als sie statt des wichtigen Documents einen Frachtbrief in Händen hielt über Waaren, die ihre Mutter in Newyork erhalten!

Forts. folgt.

denen
…ort war, keinen
…n wählen, haben das
…ane Vertreter gesendet. Es
…s Zustandebringen irgend eines
…ung der bestehenden Zustände, eine
…en schadhafter Einrichtungen bezwecken-
…ie z. B. über die Volksvertretung) geradezu
…r Unmöglichkeit geworden ist. Sollte etwa die
eine solche Situation angenehm finden? Das
…n selbst im höheren Sinne zeigt sich nahezu bis zur
…oglichkeit erschwert!"

Regensburg, 25. Decbr. Die angekündigte Ansprache unseres Hochwürdigen Herrn Bischofes an den Clerus seiner Diözese, bezüglich der Lutz'schen Angelegenheit, ist in einer Beilage zum ‚Regensburger Morgenblatt' vom 24. d. erschienen. Bischof v. Senestrey sagt einleitend: „Endlich haben die Verhandlungen, welche die bekannte Aeußerung des kgl. Staatsministers Herrn Dr. v. Lutz, Excellenz, veranlaßt hat, und welche zwei Monate lang nicht bloß meine Diözese, sondern das ganze Baierland, ja ganz Deutschland in Spannung erhielten, ihren schließlichen Ausgang gefunden. Der Herr Staatsminister sieht sich, wie er durch seinen Vertrauensmann erklären ließ, nicht veranlaßt, seine Aeußerung zu widerrufen. Es ist mir daher im Interesse meiner Amtsehre und der Ehre meines Ordinariates und meines Clerus die, wenn auch höchst unangenehme, Pflicht erwachsen, durch eine kurze Uebersicht über den Verlauf der betreffenden Verhandlungen und durch Veröffentlichung der einschlägigen Actenstücke der Oeffentlichkeit das Urtheil zu ermöglichen, ob der Herr Staatsminister seine schwerwiegende Beschuldigung bewiesen habe." Wie wenig dieses Herrn Lutz gelungen, ist unsern Lesern bekannt.

Schweiz.

Wie das Luzerner ‚Vaterland' nach Privatbriefen mittheilt, mindert sich selbst in den freisinnigen jurassischen Gemeinden die Zahl der Staats- oder Altkatholiken von Woche zu Woche. Viele derselben gestehen offen ihren früheren Irrthum ein und geloben ihren aus dem Exil zurückgekehrten Seelsorgern Treue. Manch Einer, der aus Menschenfurcht und mit Rücksicht auf seine Existenz (besonders Lehrer und Sacristane) den „Staatspfaffen" anhing, kehrt nun dieser Secte den Rücken. Es muß endlich doch Tag werden, so hartnäckig auch und despotisch die neuen Geßler des Jura sind, katholische Lieb' und Treue vermögen sie nicht zu überdauern. Und so wie hier, wird es auch anderswo gehen.

Bern, 27. Decbr. In Helliken, Canton Aargau, ist in der Samstagsnacht bei der Christbaumfeier im Schulhause Treppe und Saal eingestürzt, wobei angeblich 80 Menschen getödtet und 50 verletzt worden sind.

Frankreich.

Paris, 24. Dec. Der von dem Ausschuß genehmigte neue Text des Gesetzentwurfes betreffend die Auflösung der National-Versammlung und die Wahlen der Senatoren und Deputirten enthält folgende wesentliche Bestimmungen: „Die Municipalräthe treten am Sonntag, 9. Januar 1876, zusammen, um in Gemäßheit der §§ 2 und ff. des organischen Gesetzes vom 2. August 1875 über die Wahl der Senatoren zur Ernennung ihrer Vertrauensmänner zu schreiten. Die Delegirten der verschiedenen Municipalräthe versammeln sich an einem und demselben Tage in dem Hauptorte ihres Be-

…Blatt ‚Monitori degli ordini Religiose,
… auf die Person und Familie des Papstes be-
…en Brief, der interessante Mittheilungen bringt. Das
Schreiben lautet:

„Ich befinde mich in Sinigaglia, nnd wie Sie sich wohl denken können, benutze ich diese Gelegenheit, all' die Erinnerungen zu sammeln, welche dieser merkwürdige Ort aus der Geschichte des hl. Vaters bietet. Der Palast der Familie Mastai ist hoch, aber sehr einfach. Zu dem in rothen Ziegeln ausgeführten fünf Stock hohen und fünf Fenster breiten Gebäude führen Marmorstufen. Das Zimmer, in welchem Pius IX. geboren wurde, befindet sich im zweiten Stockwerk und wird gegenwärtig von seiner Schwägerin, der Gräfin Vittoria, bewohnt, welche in gleichem Alter mit dem Papste steht."

„Beim Aufsteigen zum Palast bemerkt man eine Madonna, vor der eine Lampe brennt; Pius IX. hat dieselbe im vorigen Jahre erst erneuert. Die Kapelle im ersten Stockwerk hat sehr schöne, werthvolle Malereien. Dort pflegte der jugendliche Johannes Mastai der heil. Messe beizuwohnen, und nachdem er auf den heil. Stuhl erhoben worden, hat er das Opfer zwei Mal in dem Heiligthume seines Vaterhauses celebrirt. Graf Hieronymus von Mastai, Vater Pius IX., hinterließ das Haus seinem ältesten Sohne, dem Grafen Gabriel, welcher der Stadt ein großer Wohlthäter wurde. Nach seinem Tode ging der Palast in den Besitz seines Sohnes Ludwig über; derselbe ist mit einer Gräfin del Drago verheirathet.

„Die Gruft der Familie Mastai befindet sich in der Kirche von St. Maria Magdalena, vor dem Altare des heil. Antonius von Padua. Aus den Inschriften gebe ich folgende Zusammenstellung: Johannes Maria, Urgroßvater Pius IX., 73 Jahre; Herkules, sein Großvater, 93 Jahre; Hieronymus, sein Vater, 83 Jahre: seine Mutter 89 Jahre. Von seinen drei Brüdern starb Joseph mit 76, Gabriel mit 88 und Gaetan mit 89 Jahren. So scheint denn langes Leben ein Privilegium der Familie Mastai zu sein, und das soll uns großes Vertrauen einflößen, daß Pius IX. der Kirche noch recht lange erhalten bleiben wird."

Rom, 21. Dec. Gestern fand beim hl. Vater eine außerordentliche Versammlung statt, welche fast zwei Stunden gedauert hat. Derselben wohnten die Kardinäle Patrizi, Monacola-Vallette, Franchi und Bilio bei. Was der Gegenstand der Berathung war, ist natürlich vorläufig noch ein Geheimniß. — Gestern wurde etwas nach 11 Uhr der Graf Maximilian Beiningen-Billigheim mit seiner Familie vom hl. Vater in Audienz empfangen. — Das Consistorium, welches gestern hätte stattfinden sollen, wurde wegen Krankheit Sr. Eminenz des Kardinals St. Marc, Erzbischofes von Rennes, verschoben. Außerdem waren nicht hinlängliche Documente über die neu zu ernennenden Bischöfe eingelaufen, so daß es der hl. Vater nicht opportun hielt, sogleich ein geheimes Consistorium abzuhalten.

— Die Audienzen, die alljährlich bei Gelegenheit des Weihnachtsfestes stattfinden, haben gestern im Vatican ihren Anfang genommen. Die Oberen der verschiedenen geistlichen Orden wurden bereits empfangen. Der Papst wird Mittwoch die Glückwünsche der Cardinäle entgegennehmen.

Spanien.

— Der meisterhafte Handstreich des carlistischen Brigadiers Larumbe, der, wie wir gestern berichteten, eine alfonsistische Colonne überfiel, hat reiche Beute geliefert. Gemäß specielleren Nachrichten fielen sechszehntausend Duros (80,000 Francs), achtzig Pferde, und viele Ballen, die Uniformen enthielten, nebst hundert Gefangenen in die Hände der Carlisten.

— Ueber die spanischen Finanzen wird der ‚Indep. Belg.' aus Madrid geschrieben: „Schlimme Nachrichten für die Besitzer spanischer Rente! Die Commission, welche die Mittel

…ersonals, sagt aus, er habe um … Uhr am …
gen den Nothstand des Deutschland entdeckt, Kanonen …
feuert und beim Dunkelwerden Raketen steigen lassen. Mittags sei ein Dampfer vorbeipassirt, der nicht habe helfen können, jedoch mit dem Feuerschiff hätte sprechen und die Gefahr mittheilen können. Rudolf aus Bremerhafen sagt, die Compasse seien richtig gewesen.

London, 24. Dec. Statistischen Angaben zufolge fanden auf den Bahnen des vereinigten Königreichs in den drei Monaten Juli, August und September 331 Personen durch Unfälle den Tod, während 1574 mehr oder minder schwere Verletzungen davontrugen.

Aus **London** wird unter'm 23. d. gemeldet: Das Schulschiff Goliath ist gestern am Ausflusse der Themse nahe bei dem Städtchen Grays (gegenüber von Gravesend) in Flammen aufgegangen. 17 Knaben und ein Lehrer sind bei dem Brande ums Leben gekommen. Gegen fünfhundert Jungen, Kinder armer Eltern, wurden auf dem Schiffe für den Dienst in der Flotte herangezogen, und die Gefahr beim Ausbrechen des Feuers war daher nicht gering. Dasselbe nahm um 8 Uhr Morgens kurz nach dem Frühstück seinen Anfang, wie es heißt, durch das Umwerfen einer Petroleumlampe. In dem Raume des alten hölzernen Linienschiffes griffen die Flammen rasch um sich, und obwohl die Boote sogleich in's Wasser gelassen wurden und vor Ablauf einer Stunde die Boote der Schulschiffe Arethusa und Chichester zu Hülfe kamen, so gelang es doch nicht, alle zu retten. Der Commandant des Schiffes, Capitain Bourchier, verließ dasselbe zuletzt, und seine zwei Töchter, die so lange als möglich auf dem Deck blieben, sprangen zuletzt, durch die Hitze getrieben, von einer Höhe von 25 Fuß herab in den Strom und schwammen dem etwa 100 Yards entfernten Ufer zu. Der brennende Rumpf des Goliath wurde ans Land getrieben und lange noch glühte und glimmte die Masse fort. Die Knaben, meist Kinder der Hauptstadt, wurden i die Heimath geschickt, wo einstweilen die Armenbehörden sich ihrer annehmen werden."

London, 22 Dec. Die „Times" veröffentlicht heute ein Schreiben über die Explosion von Bremerhaven, welches vielleicht dazu angethan ist, den criminalistischen Nachforschungen nach etwaigen Mitschuldigen des Ungeheuers Thompson oder Alexander eine Handhabe zu bieten. Jedenfalls aber verdienen die Behauptungen des Schreibers, welcher sich unter dem Namen Warhawk (Kriegsfalk) verbirgt, die allerstrengste Untersuchung. Der Staunen erregende Inhalt dieses Briefes ist der Hauptsache nach folgender:

Am 3. oder 4. März 1873 wurde mir zuerst die Mittheilung gemacht, daß gewisse Personen im Begriffe ständen, irgend einen Dampfer durch eine Höllenmaschine in die Luft zu sprengen, um durch die Entschädigungen für überversicherte Waaren zu profitiren. Mein Gewährsmann wollte mir nicht sagen, von welchem Hafen aus die Waaren verschifft werden sollten, und er konnte mir nur die Namen gewisser Personen geben, welche er beargwöhnte, und welche im Begriffe standen, nach gewissen Punkten des Auslandes abzureisen. Ich glaubte recht zu handeln, wenn ich die Sache den Vertretern der verschiedenen Länder anzeigte, und da ich keine Belohnung suchte, glaubte ich wenigstens einen Dienst zu leisten, welcher mit Höflichkeit aufgenommen werden würde. Ich machte die Entdeckung, daß man eine Maschine anwenden wollte, ähnlich derjenigen, welche in Bremerhaven gebraucht worden sein soll, und ich berichtete die Sache ausführlich an den Militärattache der hiesigen französischen Botschaft. Derselbe war entschieden von all den Herren, welche ich in der Sache gesehen habe, der höflichste. Ich hatte damals Grund zu der Annahme, daß die Waaren von Bordeaux oder Marseille abgehen sollten; der Baron de Grancery erstattete sofort Bericht an seine Regierung, und diese gab unverzüglich ein Circular aus, welches Schiffseigenthümer und Versicherungsgesellschaften in ganz Frankreich warnte. Ich glaube, dieses prompte Vorgehen hat die Gesellschaft der Messageries Maritimes vor

…t welchem die Provinzial-Ord…
…ch, damit die für die Provinzial-Verwal…
…richtungen unverweilt getroffen werden. Der…
…nzziallandtage wird, wie die ‚Prov.-Corr.' ausführt, zunächst obliegen, die Zahl der Mitglieder des Provinzialausschusses (welche sieben bis höchstens dreizehn betragen soll) durch Provinzialstatut festzusetzen, über die Einrichtung von Provinzialämtern, sowie über die Zahl, die Besoldung und die Art der Beamten zu beschließen, den Landesdirector und die demselben zugeordneten oberen Beamten zu wählen, die Wahlen zum Provinzialausschusse zu vollziehen und besondere Commissionen und Commissarien für Zwecke der communalen Provinzialverwaltung zu bestellen. Weiterhin werden die Provinziallandtage den Haushaltsetat und die Grundsätze, nach denen die Verwaltung der Angelegenheiten des Provinzialverbandes zu erfolgen hat, festzustellen, die zur Ausführung des Dotationsgesetzes und einiger anderer Gesetze erforderlichen Beschlüsse zu fassen, und den ihnen etwa vorzulegenden Gesetz-Entwurf zu begutachten haben. Da jedoch mit Rücksicht auf die demnächst nothwendige Berufung des Landtages der Monarchie die erste Session nur auf etwa 14 Tage bemessen werden kann, so werden dieselben sich voraussichtlich für's Erste auf die Vornahme der erwähnten dringenden Aufgaben der Einrichtung der provinziellen Selbstverwaltung beschränken und die weiteren Aufgaben zunächst den einzusetzenden Provinzial-Ausschüssen zur Vorberathung zuweisen.

— Der Abg. Majunke wird, wie es heißt, die Frage der Gefängnißkost in Form einer Interpellation oder eines Antrages vor den Reichstrag bringen. Bei dieser Gelegenheit wird auch wohl Aufschluß über den Stand des mehrfach erwähnten Reichsgesetz-Entwurfs über das Gefängnißwesen gegeben werden.

— Die Dynamitexplosion in Bremerhaven wird voraussichtlich noch in der gegenwärtigen Reichstagssession Veranlassung zu einer weiteren Revision des Strafgesetzbuches geben, da bei Verfassung desselben, ganz abgesehen von der entsetzlichen Mordthat in Bremerhaven, keine genügende Fürsorge gegen Unglücksfälle, welche durch sorglose Handhabung des Dynamits und ähnlicher Sprengstoffe herbeigeführt worden, getroffen ist. Falls die Reichsregierung nicht die Ini…

…erbe zu…
Würzburg e…
Orte der Diöcese, …
lichen Mittel nicht vorhande…
ten. Außerdem wurden verschieden…
wie das Blinden- und Taubstummen…
sabethen-Verein mit Legaten bedacht."

München, 23. Dec. Ueber die Streitsach… Staatsminister v. Lutz und Bischof Senestrey schr… ‚Frkf. Ztg.': Die Niederlage des Kultusministers ist e… schieden, und kein Versuch, die Sache zu verschleppen, zu trüben und zu verwirren, kann ihm mehr helfen. Ist Herr von Schreiber, Erzbischof von Bamberg, nicht der Gewährsmann des Ministers, dann heraus mit dem Namen des wirklichen Gewährsmannes, damit dieser sich rechtfertige! Herr von Lutz könnte allerdings noch sagen — und vielleicht wird uns morgen eine Münchener Correspondenz obigen Kalibers lang und breit dies auseinandersetzen — Herr von Lutz könnte sagen, er dürfe seinen Gewährsmann nicht blosstellen, nicht denunciren, nicht der Verfolgung seiner geistlichen Obern aussetzen. Aber was ist ein Mann, selbst wenn er ein geistliches Kleid trägt, gegen Herrn von Lutz, gegen einen Ministersessel, gegen die Macht des Liberalismus, gegen das Wohl des Staates? Bringt der Kultusminister keinen Gewährsmann, so wird die Welt sagen: „Er hat keinen", und damit wird sie den Nagel auf den Kopf treffen. Wäre es unter diesen Umständen nicht besser, ehrlich den Irrthum einzugestehen, und sich den Folgen desselben zu unterwerfen, als einer an sich schon faulen Sache immer wieder mit faulen Mitteln aufhelfen zu wollen, die doch nichts nützen und schließlich nur dazu dienen, mit jedem verfehlten Versuche die moralische Niederlage zu vergrößern, ohne die politische abwenden zu können?"

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 23. Dec. Die Frage der Wiederbesetzung des hiesigen Erzbisthums ist, wie die Pol. Corr. meldet, bisher kein Gegenstand der Berathungen des Ministerraths gewesen.

Versa…
die Berathung …
und genehmigte, de…
doch entsprechend dem
zwanzig Arrondissements vo…
zirke bilden, von denen ein jede…
Auch die Eintheilung der Wahlbezirke
Rhone wurde im Einklang mit den Vo…
rung festgestellt. Die weitere Berathung wu…
vertagt, wo wahrscheinlich auch die Verhandlu…
vom Deputirten Paris heute vorgelegten Bericht …
die Auflösung der National-Versammlung Statt findet.

Paris, 24. Dec. Der Marschall Mac Mahon wird m… seinem Hause von Versailles nach dem Elysee übersiedeln, wo er die Festzeit zuzubringen gedenkt. Wie man aus Versailles meldet, sind jetzt schon viele Abgeordnete, ohne die Auflösung abwarten zu wollen, in ihre Departements zurückgekehrt. — Einem Telegramm aus Bordeaux von heute zufolge hat vor dem dortigen Hafen ein neuer Zusammenstoß stattgefunden und zwar zwischen dem französischen Segler „Mixte 2" und dem Dampfer „Tychitee." Dieser sitzt auf einer Sandbank fest und hat ein großes Leck.

Paris, 24. Dec. Der ehemalige französische Botschafter in Konstantinopel, Vicomte de la Gueronnier, ist gestern plötzlich gestorben.

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

93)

Fortsetzung.

LVII.

In New-York.

Gottfried war schon seit einigen Tagen unwohl gewesen; ernstliche Anzeichen des Typhus aber hatten sich erst an dem Morgen eingestellt, da die Hausfrau das Telegramm abschickte. Vorher hatte sie noch zu Miß Rossiter gesandt; allein diese war wie Alice in Washington, und so war nichts anderes übrig geblieben, als nach Hampstead Nachricht zu geben.

In seinen Fieberträumen wähnte Gottfried auf einem Schiffe zu sein, und alle Qualen der Seekrankheit zu erdulden. Er warf sich im Bette hin und her; in seiner Phantasie waren es die brandenden Wogen, die mit Gewalt gegen die dünne Schiffswand schlugen und ihn aus dem Bette warfen. Er versuchte selbst auf dem Kopfe zu stehen, und als Mrs. Wilson entsetzt fliehen wollte, erklärte er, „er müsse das Gleichgewicht wieder finden."

Endlich wurde er ruhiger; er segelte auf glatter Fläche dahin, sprach von „la soeur", und bat die Hausfrau, sie zu ihm zu bringen; dann wolle er ruhig in der Hängematte liegen bleiben.

„Die junge Dame mit der Stülpnase aber lassen sie nicht herein, Mrs. Wilson! Sie würde weinen und mich ihren „lieben Jungen" nennen, aber ich mag ihr „lieber Junge" nicht sein, und will Niemand haben, als „la soeur".

Mrs. Wilson wußte nicht, was sie thun sollte, und wartete sehnlich auf Antwort von Hampstead. Endlich erschien eine bleiche junge Dame und verlangte, Herrn Gottfried Shuyler zu pflegen.

„Sie wollen ihn pflegen? Ein Mann kann kaum mit ihm fertig werden; er glaubt sich auf dem Schiffe, und rollt und und wälzt sich hin und her. Zuweilen ist er völlig außer sich und verlangt immer wieder „la Sör", und ich weiß alsdann nicht, was ich machen soll."

„‚La soeur' heißt Schwester", erklärte Gertie. „Ich bin seine Schwester und gekommen, ihn zu pflegen. Der Vater ist in Europa, seine älteste Schwester in Florida, die andere in Schottland; demnach konnte Niemand kommen als ich. Bitte, führen Sie mich zu ihm."

Mrs. Wilson zögerte nicht länger; wenn das junge Mädchen seine Schwester war, konnte sie natürlich nichts dagegen erinnern, daß sie ihn pflege. Sie führte also Gertie in das Zimmer, worin Gottfried lag und gegen das wilde Element und ein Dutzend imaginärer Katzen kämpfte. Gertie's Eintritt begrüßte er mit einem Freudenruf.

„La soeur! la soeur! Endlich bist Du gekommen! Nun wird das Schiff ruhig bleiben, und Du wirst die Katzen wegjagen, nicht wahr?"

Er hielt ihr die Arme entgegen. Gertie legte die kalten Hände auf seine brennende Stirne, strich sein verworrenes Haar zurück und suchte ihn zu besänftigen. Liebevoll sprach sie ihm so lange zu, bis er in einen ruhigen Schlaf verfiel.

Als der Arzt erschien, erfuhr er, daß die Schwester des Patienten gekommen sei. Gertie aber erschien sich selbst als Lügnerin, da er sie „Miß Shuyler" nannte.

„War keine ältere Person im Hause, die zur Pflege hätte kommen können?" fragte der Doctor.

„Nur die Haushälterin! Gottfried aber sieht mich lieber als sie."

Seit Gertie's Eintreffen war der Kranke entschieden ruhiger, und zeigte keine Lust, seine frühern Experimente zu wiederholen. Selbst wenn ihm die See und ihr Wogen und Tosen zu Kopf stieg, besänftigte ihn ein Wort von Gertie. Das Fieber nahm beständig zu; der Puls arbeitete heftig. Das Schiff, glaubte er, ziehe tiefe Furchen in die brandenden, wogenden, schäumenden Fluthen, die ihn zu verschlingen drohten.

Gertie hatte ihm gesagt, daß sie seine Schwester sei, und in einem lichten Augenblicke las sie ihm den Brief des Obersten vor. Gottfried aber wies diesen Gedanken mit Unwillen zurück. Gertie war nicht seine Schwester, er hatte an Julie und Emma Schwestern genug. Sie war seine „Gertie", man möge sagen, was man wolle.

Selbst im Fieberwahnsinn schien er ihre Gegenwart zu fühlen, auch wenn er Gertie nicht sah; stöhnend und aufgeregt wälzte er sich hin und her, sobald sie nur das Zimmer verließ.

So verflossen die Tage in banger Erwartung. Das Fieber stieg fortwährend; die See erschien ihm wilder und wilder. Das Leben Gottfried's stand mehr und mehr in Gefahr. Gertie weinte bittere Thränen um den geliebten Bruder, der sie nun nicht mehr kannte. Dennoch aber durfte Niemand sonst seine brennende Stirne kühlen. Sie allein vermochte mit ihrer kleinen Hand die mächtige Gestalt auf dem Lager nieder zu halten; sie allein rettete den armen gemarterten Kopf, „in dem die Hausfrau Wasser kochte, um Thee zu machen." Aber ihre Kraft ließ nach, und sie fühlte sich furchtbar müde und erschöpft, als das Dienstmädchen eines Tages eine fremde Dame meldete.

Miß Rossiter war am Abende vorher von Washington zurückgekehrt, hatte die Nachricht von Gottfried's Erkrankung vorgefunden, und war gleich nach dem Frühstück gekommen, um nach Gottfried zu sehen.

Alice, die es nicht für schicklich hielt, das Krankenzimmer des jungen Mannes zu betreten, war zu Hause geblieben. Sie hatte Miß Rossiter gebeten, ihm zu sagen, daß sie gern erbötig sei, zu kommen, wenn er es wünsche.

Mrs. Wilson war nicht zu Hause, als Fräulein Rossiter erschien, und das Dienstmädchen gab den verlangten Bescheid. „Ei, ich wußte nicht, daß seine Schwester zurückgekehrt war", bemerkte Miß Rossiter, eilte die Treppe hinauf, und war nicht wenig erstaunt, Gertie Westbrook bleich und erschöpft an Gottfrieds Lager sitzen zu sehen.

Gottfried selbst schlief unter der Wirkung eines starken Betäubungsmittels, das der Arzt verordnet hatte.

„Pst, pst!" flüsterte Gertie flehend, als die Thüre sich öffnete.

(Forts. folgt.)

...nach, und sah am Schlusse
...rcia Moreno hatte nur einen große...
...catholik. Das ist ein schwerer politischer Fe...
...erika [Auch anderwärts!]. Er arbeitete darauf hin, eine chri...
Republik und nicht eine Republik des Fortschritts zu begrün-
den. Er wollte, daß die kleinen Kinder in den Schulen
Gott lieben und das Gesetz achten lernen sollten. Er wollte,
daß Gott und seine Kirche auf den Hochschulen mit Verehrung
und höchster Achtung genannt wurden."

Das war es, was ihn den Meuchlerhänden des „Libera-
lismus" zum Opfer fallen ließ. Wir wissen es Alle, die
wir uns, mit Dank gegen Gott, römische Katholiken nennen.

Asien.

Singapore, 23. Decbr. Nachrichten aus Pera melden die Ankunft britischer Truppen vor Klinta, wo die Insurgenten-führer Ismail und Leba mit beträchtlicher Mannschaft Stand hielten. Der Befehlshaber der britischen Expedition, General Colborne hatte um Verstärkungen gebeten.

Rheinland-Westfalen.

§ **Caster,** 22. Dec. Auch dem hiesigen Pfarrer, Herrn Offermanns, ist die jährliche Gemeindezulage im Betrage von

...Staats-
...er und Con-
...gewinnt noch an Be-
...daß er vor dem Tode Garcia
... Der Consul schreibt:
...weit, wenn ich behaupte, daß Herr
...geklärteste Staatsmann Südamerikas ist.
...ist die des Fortschrittes und der Civilisation.
...erbittertsten Feinde lassen der Ehrlichkeit seiner Ver-
...ung Gerechtigkeit widerfahren. Es ist dies ein Mann
von außerordentlichen Talenten und von einer ungewöhnlichen
wissenschaftlichen Bildung. Herr Moreno bekleidete eine
Professur am Collegium zu Quito und zwar mit sehr be-
merkenswerthem Erfolge. Während seiner Verbannung hat
er in Paris seine Zeit auf das beste ausgenutzt; er studirte
dort Chemie und Physik und erlernte verschiedene lebende
Sprachen. Jetzt benutzt er jeden Tag, welchen ihm die
Staatsgeschäfte übrig lassen, dazu, in den Sattel zu steigen,
um die öffentlichen Arbeiten zu inspiciren. Er lebt äußerst
mäßig und entzieht sich der Ruhe. Seine Umgangsform ist

...our-
...g." von einem Ge-
...eine aus 500 Mann be-
...ist eine 340 Mann starke In-
...glich waren die meist aus den
...ch, Dervent und Brod bestehenden

Der Traum eines Jockey.

Charlick war einer von den Jockeys der B— Wett-
...ssociation und einer von den Besten. Er war leicht
von Gewicht, hatte starke Arme, verstand sein Geschäft und
hatte unter allen Umständen Muth. Er wußte mehr über
Pferde, ihre Eigenthümlichkeiten und Kräfte, als die
meisten Menschen in seinen Jahren, und man hielt ihn für
den besten Reiter.

Im Herbste sollte er bei einem Rennen von drei englischen
Meilen das schnellste Pferd des Landes reiten. Er bereitete
sich mit großem Eifer vor, brachte sein Gewicht auf fünfund-
neunzig Pfund herab und war der dünnste Sterbliche, den
man sehen konnte. Seine Haut war braun, seine Muskeln
hart, seine Augen hell, und er war rasch und lebhaft wie
ein Heimchen.

Er hatte eine Scharlachkappe, ein blau und weiß gestreif-
tes Hemd und ein Paar gelbe Stulpenstiefel. Das Pferd,
welches er reiten sollte, hieß Fatima, eine große, braune
Stute mit langen, schlanken Gliedern, dünnen Flanken und
dem schönsten Kopfe. Fatima und Tim lebten in bester Freund-
schaft, und Tim war begierig auf das Rennen.

Außer Fatima sollten noch vier andere Pferde rennen, und
Tim und die anderen Jockeys sahen mit Eifersucht auf einan-
der, denn das Rennen sollte ein sehr wichtiges werden, und
die Besitzer der Pferde hatten große Summen auf ihre Lieb-
lingsthiere gewettet. Die Pferde wurden Tag und Nacht be-
wacht, um sie vor Verletzungen oder Erkrankungen durch gif-
tige Stoffe zu schützen, und auch die Jockeys erhielten ihre
Nahrung an abgesonderten Plätzen und wurden geschützt, so
zärtlich wie Säuglinge.

Einen Tag vor dem Rennen hatte die Aufregung den höch-
sten Grad erreicht. Die ganze Stadt war schon mit Gästen
gefüllt, Hotels wie Privathäuser. Tim hörte überall seinen
Namen und er erfuhr, daß er berühmt sei. Er wurde ge-
priesen und mit Schmeicheleien überhäuft und zu derselben
Zeit verurtheilt und lächerlich gemacht. Einige sagten, er sei
der beste Reiter und der bravste Junge, und Andere nannten
ihn einen unerfahrenen Neuling.

„Wartet nur bis morgen Nachmittag", dachte Tim, „ich
werde es Euch dann schon zeigen!"

Musikbanden kamen, Reihen von Flaggen wurden ausge-
hängt, Eis- und Obstverkäufer stellten ihre Buden auf und
Alles gewann ein fröhliches Aussehen. Der Pferdebesitzer
kam häufig zu Tim und sagte: „Hüte Dich vor Unfällen!
Begib Dich in keine Gefahren und laß Dich von Niemand
zu etwas Unrechtem verleiten!"

„Haben sie keine Furcht, Sir", antwortete lächelnd er über
die Idee, daß ihm irgend Jemand was anhaben könnte.

In der Mitte des Nachmittags, als Tim im Hofraume
vor der Rennbahn stand und auf die Grooms sah, welche
die fünf schönen Pferde besorgten, berührte ein Knabe ihn
leicht am Arme. Tim sah sich um — und der Knabe gab
ihm eine Karte, worauf die Worte standen: „Haben Sie die
Güte, mich sofort im — Hotel zu besuchen. Die Karte enthielt einen Namen, den Tim zuvor niemals gehört hatte.

„Kommen Sie mit mir", sagte der Knabe.

„Ganz recht", erwiderte Tim; „geh voraus!"

Sie gingen mit einander nach dem Hotel und in diesem in das zweite Stockwerk, wo der Knabe an eine Thür klopfte und dann weg ging. „Herein!" sagte die Stimme eines Mannes, und Tim gehorchte. Er trat in ein großes, dunkles und kühles Zimmer, das sehr reich möblirt war. Es befand sich da ein großes Bett mit Spitzenvorhängen, die Fauteuls waren mit rothem Atlas überzogen und breite Tische waren mit Früchten und Blumen bedeckt. Die Luft war mit Wohlgerüchen erfüllt, und Tim gerieth über all die Pracht geradezu in Verwirrung.

Ein junger schlanker Mann mit einem hageren Gesichte schritt lächelnd auf Tim zu und reichte ihm die Hand.

„Ich freue mich, Sie zu sehen," sagte er mit sanfter Stimme. „Sie sind Tim Charlick, der Jockey, der morgen Fatima reitet?"

„Ja, Sir," sagte Tim, „der bin ich!"

„Ich wünsche Ihnen einen geheimen Vorschlag zu machen," sagte der junge Mann; „bitte, setzen sie sich. Wollen Sie nicht einige Bananen essen — sie sind sehr gut!"

„Nein, ich danke Ihnen, Sir," sagte Tim, „es ist mir verboten, das zu thun."

„Wohl, dann nehmen Sie ein Glas Punsch."

Tim schüttelte noch entschiedener den Kopf.

„Was, keinen Punsch? Keinen Wein? Und gar nichts zu essen? Sie überraschen mich! Nun, nun, ich denke, daß es ganz recht ist. Ihr Gentleman hat Ursache, sehr behutsam zu sein,"

Es war ein sehr angenehmer Mann; er plauderte über das bevorstehende Rennen und erzählte Tim eine Menge Geschichten, die ihn lachen machten. Tim bemerkte, daß er viele Ringe von großem Werthe an seinen Fingern trug, und daß seine Kleidung sehr reich und kostbar war. Er rauchte eine feine Cigarre und sah, wie Tim dachte, aus, wie ein Prinz.

Endlich legte er seine Cigarre weg, und kam wieder auf das Rennen zu sprechen. Er zog seinen Stuhl Tim näher, und seine Stimme sank zu einem vertraulichen Geflüster herab.

„Mr. Charlick," sagte er, „Alle von uns wünschen reich zu sein. Alle von uns lieben das Geld. Ich würde es in einer Weise ausgeben, wenn ich es hätte, und Sie in einer anderen, wenn Sie es hätten. Wenn Sie jetzt zweihundert Pfund Sterling baar in der Hand hätten, wären Sie dann ein glücklicher Mann?"

„Ja," sagte Tim, dem dieser Gedanke in der That Behagen einflößte. „Ich denke wohl, daß ich es wäre."

„Ja," sagte der Andere, „ich weiß es. Sie würden das meiste davon nehmen und es Ihrem kranken Vater und Ihrer armen Mutter geben, die als Wäscherin so hart arbeitet und so wenig verdient."

Tim starrte ihn an. Wie konnte er das Alles wissen?

„Und Ihre Schwester könnte in die Schule gehen, und Sie selbst würden Kleider und Bücher in Menge haben. Mit zweihundert Pfund könnten Sie eine kleine Farm kaufen, ein Pferd und einen Wagen. Sie könnten gute Speise essen und größeren Wohlstand erringen."

Tim starrte ihn an. Zweihundert Pfund! Das war eine schreckliche Summe. Ja, er dachte, er könne beinahe Alles thun um — zweihundert Pfund.

„Nun, ich werde Ihnen zweihundert Pfund geben, morgen Nachmittag, baar auf Ihre Hand, wenn —"

Der Gentleman lehnte sich näher, sah Tim scharf in's Gesicht, und lächelte dann süß.

„Wenn — was, Sir?" stammelte Tim.

„Wenn Sie Fatima etwas „zurückhalten" wollen."

Ein Pferd zurückhalten, heißt den Zügel insgeheim et-
was zu scharf anziehen, und es so das Rennen verlieren zu
machen. Dieser Gentleman wünschte eine große Summe auf
ein anderes Pferd zu wetten, und er fürchtete, daß Fatima
es schlagen werde.

„Was!" stammelte Tim, kreidebleich. „Ein Pferd zu-
rückhalten ist eines der größten Verbrechen, daß ein Jockey
begehen kann."

„Es ist nicht viel zu thun", drängte der Andere in Hast,
„Sie werden nur den Vorderarm und das Handgelenke ein
wenig anspannen. Niemand wird es sehen, Niemand wissen,
daß Sie es thun; nein, Niemand in der weiten Welt. Fa-
tima wird einen Schritt zurückbleiben, und ein anderes Pferd
kömmt vor. Vielleicht brauchen Sie es gar nicht zu thun;
vielleicht schlägt ohnedies ein anderes Pferd Fatima; nur wenn
diese zu schnell ist, machen Sie eine solche Wendung mit der
Hand, sehen Sie — so — und Sie haben ihre zweihundert
Pfund."

Tim war außer sich.

„Es ist mein vollster Ernst!" rief der Andere und er zog
ein Päckchen Banknoten aus seiner Tasche. Er drückte sie
Tim in die Hand. „Hier", fuhr er fort, „trinken Sie ein
wenig Sherri und nehmen Sie etwas Mandelkuchen."

Tim sah auf die Banknoten, er war verwirrt und erstaunt.
Ehe er wußte, was er that, nagte er an Makaronen und schlürfte
den Wein, während er das Geld mit den Fingern festhielt.

„Niemand außer Ihnen und mir wird je von der Sache
hören. Es ist ein strenges Geheimniß zwischen uns. Wenn
das Rennen vorüber ist, kommen Sie nur Abends hieher zu
mir, und ich werde Ihnen den Rest des Geldes geben. Kommen
Sie, was sagen Sie? Trinken Sie etwas mehr Sherry?"

Tim hatte an die zweihundert Pfund gedacht. Die Leute,
mit denen er immer in Gesellschaft war, hatten beständig von
Täuschung und Schwindel gesprochen, und solche Dinge hatten
ihre Schrecken für ihn verloren. Und jetzt die zweihundert
Pfund! Er konnte seinen Angehörigen und sich selber so viel
verschaffen! Er sah auf den reichen Mann, und er hatte nicht
Muth genug, „Nein" zu sagen. Der Gentleman verstand den
Blick. „Ganz recht, Tim", sagte er, ihm seine Hand gebend.

„Denken Sie darüber nach, und wenn Sie sich entscheiden,
die zweihundert Pfund zu verdienen, so haben Sie nur mor-

...Betheiligten, so lange dieser im Auslande sich aufhält, nicht ausführbar ist. — Da Graf Arnim sich gewiß nicht beeilen wird, von Florenz — wo er jetzt seinen Aufenthalt genommen — nach Berlin zurückzukehren, so dürften die Akten bei dem Untersuchungsrichter überwintern.

Berlin, 23. Dec. Eine der Budgetkommission von Seiten der Militärverwaltung gemachte Mittheilung ergibt, daß am 1. Nov. von den 34,376 etatsmäßigen Unterofficieren des preußischen Heeres (exkl. Fähnriche, Zahlmeister, Aspiranten, Spielleute und Lazarethgehilfen) 5217 fehlten. Unter den überhaupt vorhandenen 29,159 Unterofficieren waren 2414 aus der ihrer allgemeinen Dienstpflicht genügenden dreijährigen Mannschaft entnommen. Gegen das Vorjahr waren 137 Unterofficiere weniger vorhanden, doch hatte die Zahl der Kapitulanten-Unterofficiere sich um 123 vermehrt (26,745 statt 26,622). Ueber die zur Hebung dieses vielbesprochenen Unterofficiermangels dem Reichstag vorzuschlagenden Maßregeln scheint man in den leitenden Kreisen noch immer nicht schlüssig geworden zu sein.

— Der Kaiser hat den General-Postdirector Dr. Stephan zum General-Postmeister, den Geheimen Ober-Postrath Wiebe zum Director des General-Postamts und den Geheimen Ober-Postrath Budde zum Director des General-Telegraphen-Amts ernannt.

Stolp, 21. Dec. In dem Dorfe Giesebitz haben gestern größere Ruhestörungen und Zusammenrottungen stattgefunden, als deren Veranlassung die executivische Einziehung von 600 M. Beitragskosten zu einem auf Zemminer Fundo ausgeführten Dammbau angegeben wird. Trotzdem den Amtsdiener zwei Gensdarmen begleitet haben, hat doch von der ferneren Ausübung der Execution Abstand genommen werden müssen, weil der Widerstand ein zu großer gewesen ist. Wie es heißt, sind mehrfache Angriffe auf die Beamten erfolgt; ein Gensdarm soll an der Hand verwundet sein.

Pater
Kaplan Richter aus Ebersd...
Tagen Gefängniß. — 3) Kaplan Nietsch...
150 M. ev. 10 Tagen Gefängniß. Es schwebt 4)
Propst Nitschk aus Moschien (Posen) dieserhalb noch die ...
tersuchung. Alle diese Verurtheilungen erfolgten auf Grund der Maigesetze. Deshalb wird die ‚Nordd. Allg. Ztg.' abermals um die Beantwortung der Frage gebeten: Greifen die Maigesetze in das rein innere Lebensgebiet der katholischen Kirche thatsächlich ein, oder nicht?

Patschkau, 21. Dec. Der Vorstand des Vincenzfrauenvereins macht Folgendes bekannt: „Auf vielseitige Anfragen und zugleich um Mißdeutungen zuvorzukommen, erklären wir, daß die Sammlung zum Zweck einer Weihnachtsbescheerung für arme Kinder uns polizeilich nicht gestattet, sondern von der Erlaubniß der königlichen Regierung abhängig gemacht wurde. Auf eine Eingabe in diesem Sinne an die Regierung wurde uns bis jetzt keine Antwort zu Theil. Der Vorstand des Vincenzfrauenvereins."

Waldenburg, 20. Dec. Der katholische Gottesdienst in unserem Kreisgefangenhause ist schon über ein halbes Jahr sistirt, weil die beiden Kapläne Zwiener und Sinke als ultramontan d. h. staatsfeindlich Gesinnte, daran gehindert sind, der Pfarrer aber wegen der vielen Amtsgeschäfte bei einer Seelenzahl von zehn Tausend nicht im Stande ist, denselben zu halten. Und doch können die Sträflinge nur gebessert werden, wenn man sie zu einem sittlich-religiösen Leben anhält und anleitet. Was soll aber aus ihnen werden, wenn sie jahrelang der veredelnden Lehre des Evangeliums und des Gottesdienstes entbehren müssen?

Osnabrück, 22. Dec. Das Kloster zur ewigen Anbetung, im Sommer vom Grafen v. Galen käuflich erstanden, ist gestern abermals versteigert und dem Fabrikanten Buff zum Preise von 26,105 Thaler zugeschlagen worden.

...gleitu...
dort bleibende...
denen noch zwei aus ...
wurden, weiter gepflegt wor...
Dame, der unter Hülfe einer ...
Bein amputirt wurde, hat man spät...
Bremen kommen lassen. Nachträglich ...
Blatt folgende öffentliche Anerkennung: „Die ...
Schwestern machten sich vom Tage des Unglücks...
Stunde als Krankenpflegerinnen im Hospital ...
Stadt sehr verdient. Mit der größten Aufopferung ...
diese Damen Tag und Nacht mit Freudigkeit und Sorg...
in ihrem schweren Berufe. Indem wir dieses hier dankbar anerkennen, geben wir dem Gefühle Ausdruck, welches unsere Mitbürger beseelt. Möge der Segen dieser guten Werke namentlich sich erweisen in der Genesung und Heilung der Kranken."

Paderborn, 26. Decbr. Das hiesige Kreisgericht hat gegen den hochw. Bischof Dr. Martin einen Steckbrief erlassen. Darin werden alle Sicherheitsbehörden ersucht, den „frühern" Bischof Dr. Conrad Martin zu Paderborn, welcher in vier Fällen wegen Zuwiderhandlung gegen die Vorschriften des Gesetzes vom 11. Mai 1873 zu je 600 Mark Geldstrafe verurtheilt worden sei und sich „heimlich" von seinem Internirungsorte Wesel „fortgemacht" habe, im Betretungsfalle zu verhaften. In dem Signalement heißt es u. a.: Wohnort „Wesel"; Gewerbe oder Stand „vormals Bischof von Paderborn".
(Köln. Vztg.)

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

94) Fortsetzung.

„Gertie!" rief Miß Rossiter erregt, „wie kommen Sie dazu, sich als seine Schwester auszugeben? Erklären Sie sich, wenn ich noch einen Augenblick bleiben soll."

Die empörte alte Dame raffte ihre Kleider zusammen, damit sie nicht das Gewand des jungen Mädchens berührten, das in solcher Weise ihrer Ansicht nach die Gesetze des Anstandes und der Schicklichkeit mit Füßen trat. Alice, die doch Gottfried's Braut gewesen, und sich einigermaßen noch dafür hielt, wäre nicht in das Haus gegangen, in dem er krank lag, und sie, eine Matrone von fünfzig Jahren, hatte noch ihre Bedenken, ob es schicklich sei, Gottfried's Zimmer zu betreten.

Ja, Miß Rossiter war empört, und als ihre Frage keine andere Antwort erhielt, als einen Blick unschuldiger Verwunderung, wiederholte sie dieselbe.

„Warum geben Sie sich für seine Schwester aus? Wie wagten Sie sich überhaupt hierher? — Wissen Sie, daß Sie Ihren Ruf zu Grunde richten?"

Vor einer Stunde erst hatte der Arzt gesagt, der Schlaf allein vermöge den Kranken zu retten, und dieser sei verloren, falls die wilden Phantasieen wiederkehrten.

Er durfte nicht erwachen. Gertie beugte sich mit der Sorgfalt einer Mutter über ihn und antwortete nicht, bis die Frage wiederholt an sie erging.

„Ich bin seine Schwester; lesen Sie!"

Sie reichte der Dame den Brief des Obersten.

Aufs äußerste verwirrt, stellte Christine Rossiter eine Reihe Fragen an Gertie, von denen diese nicht eine einzige zu beantworten vermochte.

„Es ist unmöglich; meine Schwester war vor neunzehn Jahren nicht in Europa."

„Vielleicht war meine Mutter in Amerika", bemerkte Gertie schüchtern und traurig.

Das Reden schien den Kranken zu belästigen; er stöhnte, daß die See so hoch gehe und das Schiff nicht rasten könne.

„Hier dürfen Sie nicht weiter reden", sprach Gertie bestimmt. „Der Arzt erklärte, nur vollständige Ruhe könne den Kranken retten."

Die stolze Dame biß sich auf die Lippen; aber sie gehorchte dem jungen Mädchen, das plötzlich in einer neuen Eigenschaft vor ihr erschien. Und doch konnte sie der Geschichte keinen Glauben schenken, obgleich von des Obersten Hand vor ihren Augen geschrieben stand: „Du bist unsere Tochter".

Auch sie dachte nicht an Edith, und obschon sie vergebens ihr Gedächtniß anstrengte, um die Person aufzufinden, die bei der Sache betheiligt sein möchte, fühlte sie dennoch ein größeres Interesse für Gertie.

Als Gottfried erwachte, und wieder auf dem Schiffe war und nach „la sœur" verlangte, damit sie seinen Kopf halte, auf daß er nicht immer gegen die Wände der Cajüte schlage, ersuchte sie Gertie selbst, seinem Wunsche zu genügen.

„Du bist la petite capitaine", sprach Gottfried mit schwachem Lächeln. „Du steuerst mich durch die See gleich einer alten Theerjacke."

Unter den gegebenen Umständen blieb Miß Rossiter ebenfalls im Hause und schrieb an Alice, die sofort erschien, und sich nicht wenig über Gertie's Verwandtschaft mit dem Obersten freute. Sie glaubte unbedingt an dieselbe, um so mehr, als Gertie in der Eigenschaft einer Schwester Gottfried's aufhörte, ihre Rivalin zu sein.

Nach und nach verfiel Gottfried in einen Zustand der Erschöpfung und Bewußtlosigkeit, der beunruhigender war, als die Stürme und die Sturzwellen der letzten Tage. Das Schiff war zum Wrack geworden und sank schnell und unrettbar.

Endlich erschien der Oberst. In Hampstead angekommen, hatte er von Mrs Tiffe erfahren, daß ein Telegramm den Zustand des Kranken als beinahe hoffnungslos bezeichnete sofort war er nach New-York geeilt.

Armer Gottfried! Wie bleich und still lag er da, das Haupt in Gertie's Arm. Seit einer Stunde hatte Gertie so dagesessen, Ihr Gottfried rang mit dem Tode und hatte sie gebeten, bei ihm zu bleiben, bis sie das Land erreichten, das er im Sonnenglanze vor sich liegen sah. Das Schiff schwamm sachte auf dem ruhigen Wasser, und das Land winkte — —

Der Oberst trat an das Lager seines Sohnes und nannte ihn beim Namen; aber er gab kein Zeichen des Verständnisses.

„Er achtet nur mehr auf seine Schwester", sprach der Arzt. „Sprechen Sie mit ihm, Miß Shuyler."

Tiefes Erröthen flog über Gertie's bleiches Antlitz, als sie sich über Gottfried beugte.

„Kennst Du mich, Gottfried?" fragte Gertie.

„Ja, Du bist meine Gertie", sprach der Kranke schwach und langsam. „Harre aus, wir sind beinahe am Lande!"

Fast erdrückt von dem Jammer und der Qual ihres Herzens sank Gertie's Haupt auf das Kissen.

„Halte aus, Gertie! Das Boot läuft ein!„ flüsterte der Kranke.

Sie hörte ihn nicht mehr; der Oberst trug sie in das Nebenzimmer und übergab sie der Pflege Alicens.

Als Gertie wieder zu sich kam, beteten die beiden Mädchen zusammen, daß Gott das theure Leben erhalten möge, — und während sie beteten, berührte das Boot das Ufer. Aber es war nicht das Ufer des Todes, sondern die ersehnte rettende Küste. Die Krisis war überstanden.

Als der Morgen dämmerte, erschien Mrs. Rossiter bei den Mädchen und theilte ihnen die frohe Nachricht mit.

Unter stillen Thränen küßten sie sich: Der Friede war hergestellt zwischen ihnen.

Forts. folgt.

und bis zu den feinsten Sorten Rheinweine.

Ahrbleichert	Sgr. 7½	Bordeaux Medoc Sgr.	12
Walportzheim	„ 12	„ St. Julien „	17

Alle Sorten in Parthien und Gebinden billiger.

Von der Firma W. G. von Hagen Nachfolger in Düsseldorf wurde mir heute der Verkauf sämmtlicher

Weine, Liqueure und Branntweine

übertragen, und halte mich bei Bedarf, pünktliche Bedienung und billigste Preise zusichernd, bestens empfohlen.

Neuß, den 1. Dez. 1875. Achtungsvoll

P. Köcher.

Photographie!

Erlauben uns den geehrten Bewohnern von **Neuß** und **Umgegend** ergebenst mitzutheilen, daß wir unser

photographisches Atelier

aus dem Hofe des Herrn **Peter Gesell** in den Hof der Restauration **Wittwe Berghaus**, Crefelderstraße, verlegt haben, und bitten, das uns bis jetzt geschenkte Zutrauen bewahren zu wollen.

Mit Achtung

J. Laux & Comp.

NB. Der Eingang durch's Haus.

Geschäfts-Eröffnung.

Zeige hiermit ergebenst an, daß ich mit dem heutigen Tage bei Hrn **Jos. Kaufmann**, Breitestraße mein Geschäft in sämmtlichen

Eisenwaaren

eröffne, und halte mich bei Bedarf dieser Artikeln sowie in allen vorkommenden Schlosserarbeiten bestens empfohlen.

Grevenbroich. **Jac. Mumm,**
Schlossermeister.

Schlesischer Fenchel-Honig-Extract

von **Emil Szczyrba** in **Breslau**, unübertrefflich in seinen Wirkungen gegen **Hals-** und **Brustleiden, Husten, Heiserkeit, Verschleimung** ꝛc., in größeren Gaben auch gegen Verstopfung, ist in 1/1 Fl. zu 18 Sgr., ½ Fl. zu 10 Sgr., ¼ Fl. zu 5 Sgr. in Grevenbroich **nur allein echt** zu haben bei

Julie Hütten.

---

dreimal wöchentlich in großem Folio-Formate, nebst einer **Sonntagsbeilage** zu dem **billigen Preise** von **nur** 1 Mark 50 Pfennig (15 Sgr.) erscheinend, bringt Leitartikel, parlamentarische Berichte, wichtige Kammerreden, politische, provinzielle und Handels-Nachrichten, Vermischtes, Landwirthschaftliches und ein spannendes Feuilleton.

Tendenz: **entschieden katholisch.**

☛ Man abonnirt bei der Expedition und bei allen Postanstalten.

Anzeigen:

welche die fünfspaltige Zeile mit **nur** 10 Pfg berechnet werden, finden durch die **„Mayener Volkszeitung"** in den Kreisen **Mayen, Cochem,** und **Adenau** die **wirksamste** Verbreitung, da dieselbe **mehr** Abonnenten hat, als die andern in den benannten Kreisen erscheinenden Blätter zusammen.

Mayen, (Rheinprovinz).

August Jacob Schneider,
Verleger der „Mayener Volkszeitung".

Ein Ackergut

in Reusrath gelegen, in der Nähe der Eisenbahnstation Langenfeld, 45 Morgen an Ackerland und Wiesen haltend, ist wegen hohen Alters des Besitzers unter sehr günstigen Bedingungen unter der Hand zu kaufen. Der Antritt kann sofort erfolgen.

Näheres zu erfragen bei dem Eigenthümer **Jos. Mertin** in Reusrath bei Langenfeld.

Pelzwaaren.

Gänzlicher Ausverkauf wegen Geschäfts-Veränderung.

J. Schenkenbach,
Pelzwaarenfabrikant,
Düsseldorf, **4 Stadtbrückchen 4.**

---

800 Thaler liegen bei der Kirchen-Kasse in Rosellen zum sofortigen Austhun bereit.

Leistenbruch

sowie **jeden Bruch,** auch **Muttervorfall,** heile ich gründlich. Ebenso **Fallsucht** und **Krämpfe.**

Ueber 1000 geheilt.

F. Grone in Ahaus, Westfal.

Bohrbrunnen mit Pumpe für Fabrik und Privatgebrauch.
C. Pickers, Münsterstr. 90, Düsseld.

Wichtig f. Kranke aller Art.

Sprechstunden gibt der Unterzeichnete jeden Mittwoch von 8—12 Uhr Morgens beim Wirthe Herrn H. Pelzer vis-à-vis der Sebastianus-Kirche in Neuß. Krankheiten, die bisher allen Mitteln trotzten, werden von mir oft leicht und schnell geheilt, besonders Gicht-, Magen-, Brust- und Hautkrankheiten. Praxis seit 15 Jahren.

Mörs im Juni 1875.

Boecker.

Feinster
LOFODINISCHER
LEBERTHRAN

von **H. Sardemann** in **Emmerich,** untersucht und empfohlen durch: **Dr. M. Freytag,** Professor in Bonn, **Dr. R. Fresenius,** Geh. Hofrath und Professor in Wiesbaden.

Derselbe ist bei seinem anerkannt medicinischen Werth von angenehmem mildem Geschmack und wird namentlich von Kindern leicht genommen und vertragen. Vorräthig in Originalflaschen à 1 Mark.

Derselbe **eisenhaltig** à M. 1.20. bei

Wilh. Jos. Cremer
in Neuss.

Mein neuerdings auf's reichh tigste assortirtes Lager in allen Si ten **Petroleum-, Salon-,** ei fachen **Tisch-, Comptoir-** u **Arbeiter-Lampen,** ein-, zwei- dreiflammigen **Gehängen,** englis **Glocken, Crystall-Cylinde** Dochten, Schirme ꝛc. bringe in e pfehlende Erinnerung.

Wwe. Carl Eichhoff.

Billigste Preise en gros et détail.

Weihnachtslichte

in Wachs, Stearin und Paraffin net dazu passenden Haltern **Kronleuchter-, Tafel-** und **Wagen-Kerze** in allen Sorten empfiehlt

Wwe. Carl Eichhoff.

Naphta und **Gallseife** zum Reinigen der Flecken, Eau de Cologne **Haaröle,** alle feineren und gewöhnlichen **Toilettseifen** empfiehlt zu geneigten Abnahme

Wwe. Carl Eichhoff.

Weiß und Wasserkalk

sowie **Kalkasche** ist stets, auch bei ganzen Winter hindurch in frisch gebrannter und ausgezeichneter Waare prompt und billigst von meiner Kalkbrennerei in Dornap zu beziehen.

A. Winters.

Aecht köln. Wasser

von Jean Maria Farina.

Meine Niederlage in der Expedition dieser Zeitung, Markt A 91, empfehle ich zu 5 Thlr. per Dutzend, 2½ Thr. per halbes Dutzend und 12½ Sgr, per Glas wiederholt gehorsamst.

Johann Maria Farina
in Cöln.

Bei **H. Schroeder,** Niederst D 57 sind zu haben:

Eucharius-Kalender,
Pius-Kalender,
Marien-Kalender.

Verantwortlicher Redacteur: J. B. Cl. Conert in Neuß. Druck der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

…egen die Kirche scheint allerdings … …n annehmen zu wollen, aber dafür tritt auch ver… …ie Secte des Liberalismus, immer unverhüllter und …auf; die gleißenden Redensarten, mit denen bisher …cte ihren giftigen Haß gegen die unbefleckte Braut des …vielfach vor kurzsichtigen Leuten zu verhüllen gewußt …sind jetzt angesichts der grell dafürstehenden Thatsachen …r leeres Nichts zerfallen, und es ist gewiß unter unserem …us kein Priester mehr, der nicht einsähe, daß liberal sein …von der Kirche abfallen identische Begriffe seien. Die …elsorger werden gerade aus den Lehren und Erfahrungen, …ihnen unsere Tage bieten, zur entschiedensten Treue gegen …e Kirche, zur innigsten Anhänglichkeit an den Nachfolger …es Felsenmannes, auf den Jesus seine Kirche gebaut hat, …nit aller Macht sich hingetrieben fühlen, und es müßte Uns befremdlich erscheinen, wenn nicht auch in diesem Decanate die Laien zur gleichen Pflichttreue angespornt und, insoweit sie indifferent und schläfrig waren, zum Eifer aufgerüttelt würden. Die jämmerlichen Vorkommnisse gegen die Kirche, die sich verschlechternden socialen Verhältnisse, die auf anderen Fundamenten aufgebaut werden wollten, als auf den von Jesus angelegten, alle diese Erscheinungen arbeiten dem Seelsorger in die Hände, er darf dieselben nur klug und mit Hirtensorgfalt seiner Heerde vorführen; und es muß die im eigenen Herzen des Priesters flammende Anhänglichkeit an die Kirche und ihre Organe sich auch auf das Volk fortpflanzen. Es darf nicht vergessen werden, daß die Kirche zur Verherrlichung des himmlischen Vaters gestiftet ist, welche zu erzielen ist, und wodurch auch unser Seelenheil erzielt

Capitu…
Seelsorgsberich…
Regensburg, den 22.

M. …

Der unterfertigte Decan des Cap…
kundet und bezeugt unter Zuziehung von …
als Zeugen zum gleichen Zwecke, daß vorliegende…
der Bescheid sei, welcher von dem bischöflichen Ordina…
Regensburg auf die Jahresberichte vom J. 1874 ergangen und vom Decan auf der Capitelconferenz am 25. Mai l. J. öffentlich vorgelesen worden ist.

Ainau, am 10. December 1875.

(L. S.)

M. Trost, Decan. Fr. Xav. Gabelsberger, Pfarrer in Geisenfeld und Sekretär des Capitels. J. Gualbert Geistbeck, Capitular des Capitels Geisenfeld.

Dies der getreue Wortlaut des Actenstückes, dessen angeblicher Inhalt seit Monaten den Gegenstand der ernstesten Verhandlungen und des gespanntesten Interesses bildete.

Man lese nun und vergleiche: Wo sind nun die besonderen Weisungen an den Clerus bezüglich der Abgeordnetenwahlen? Und wo ist die Aufforderung zur Benutzung der Unzufriedenheit der Bevölkerung über die in Folge der neuen Erscheinungen auf dem socialen und politischen-Gebiete eingetretenen Mißstände in Handel und Wandel? Das mit der schärfsten Brille bewaffnete Auge vermag sie nicht zu entdecken. Also schwindet der Inhalt der so oft wiederholten Lutzischen Behauptungen in Nichts zusammen.

Treue …
lichen Zeitbe…
Bekämpfung des Libe…
in einem Lande zu bestim…
liken sind, vor der Ansteckung da…
seine verderblichen religiös sittlichen …
bewahren oder bereits Indifferente davon zu …
doch, man sollte es nicht für möglich halten! be…
‚Köln. Ztg.', aus den Worten des Erlasses: „daß libe… …
und von der Kirche abfallen, identische Begriffe seien" …
dem einige Zeilen tiefer folgenden Satze: „Die jämmerlichen Vorkommnisse gegen die Kirche, die sich verschlechternden socialen Verhältnisse, die auf andern Fundamenten aufgebaut werden wollten, als auf den von Jesus gelegten, alle diese Erscheinungen arbeiten dem Seelsorger in die Hände" lasse sich unschwer die Substanz der von dem Hrn. Minister erhobenen Anschuldigung erkennen. Die Kölnerin kann eben, was andere Menschenkinder nicht vermögen.

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

91) Fortsetzung.

Ihr erster Schritt war nach dem Findelhause, wo natürlicher Weise seit jener Zeit das ganze Personal ein anderes geworden war. Die Bücher aber waren geblieben, und mit fieberhafter Hast blätterte Edith in den alten Folianten, bis sie zu dem richtigen Datum kam.

„18. Januar: ein Kind weiblichen Geschlechtes, auf dessen Windeln ein Zettel geheftet war mit dem Namen Heloise."

Das war Edith's Tochter.

„Wo ist das Kind jetzt?" fragte Edith mit bebender Stimme.

Die Wärterin wußte keinen Bescheid zu geben; weiteres Forschen im Buche aber brachte zu Tage, daß kurze Zeit nach der Aufnahme des Kindes eine Mrs. Stover, deren Tochter Anna Wärterin im Findelhause war, dasselbe zu sich genommen habe, nachdem sie genügenden Ausweis über ihre Existenzmittel gegeben. Damals wohnte diese in der Dorsetstraße.

So weit stimmte alles vollkommen mit Mrs. Barrett's Angaben überein. Edith glaubte jetzt ohne Mühe die weitere Spur verfolgen zu können.

Mechanisch begleitete der Oberst seine Gattin, wohin immer sie ging.

Sie begaben sich zunächst in die Dorsetstraße und stiegen zwei dunkele, ächzende, schmutzige Treppen hinan.

Edith's Herz blutete bei dem Gedanken, wie oft vielleicht ihr Kind in Hunger und Kälte hier hinaufgeschlichen sei, während sie selbst im Ueberfluß lebte.

Sie betraten eine Kammer, in welcher viele Kinder sich herumtummelten. Kaum vermochten die Eintretenden die Atmosphäre zu ertragen, die geschwängert war von einem durchdringenden Dufte von Zwiebeln und Kraut und jenem andern Geruche, der Räumen eigen ist, welche selten gelüftet werden, und in denen man zugleich wohnt und kocht und schläft. Hier wohnten Holländer; sie konnten die Dame nicht verstehen. Mühsam machten sie begreiflich, daß unter ihnen eine alte Frau sich befände, die lange Jahre im Hause gewohnt habe. Zu ihr ging Edith; in dem traulichen saubern Stübchen der Frau Myers athmete sie wieder etwas auf. Es war ein altes runzeliges Mütterchen, die schon seit dreißig Jahren hier wohnte. Sie erinnerte sich der Mrs. Stover und ihrer beiden Töchter Anna und Maria. Anna war im Findelhause beschäftigt gewesen, Maria aber diente bei einer Dame auf dem Lande.

„Hatten diese je ein Kind bei sich, ein blondes, blauäugiges Mädchen?"

„Ja, sie hatten so ein Kind bei sich, und es gab viel Gerede deßhalb. Die Leute vermutheten, es gehöre Anna. Das Kind hatte den sonderbaren Namen „Heloise." Als Mrs. Stover gestorben war, nahm Maria das Kind zu sich. Seitdem habe ich nichts mehr davon gehört. War das Kind mit Ihnen vielleicht verwandt?"

„Ja, es war mein Kind!" rief Edith ungestüm.

Der Oberst mißbilligte diese Aufrichtigkeit und ergriff Edith's Hand, um sie zum Fortgehen zu bewegen.

„Wissen Sie nicht, wo jene Maria Stover sich befindet?" fragte Edith wieder. „Hat sie keine Verwandten, die mir Näheres mittheilen könnten?"

„Ich kenne keine und habe seit achtzehn Jahren nichts von ihr gehört. Die Polizei aber könnte sie wohl ausfindig machen, dächte ich."

Edith erfaßte diesen Gedanken mit Eifer; der Oberst aber meinte, so lange sie auf Privatwegen hoffen dürften, zum Ziele zu gelangen, möchte er die Hülfe des öffentlichen Amtes nicht gern beanspruchen. Zunächst sollten alle nicht polizeilichen Mittel zur Auffindung erschöpft werden.

Jede Familie Stover in der Stadt wurde aufgespürt, aber ohne jedweden Erfolg.

Wiederholt begab sich Edith in das Findelhaus, oder zu Mrs. Myers — alles, alles umsonst!

Erschöpft und entmuthigt mußte Edith endlich das Bett hüten, während der Oberst, dem es eigentlich weniger um das Mißlingen des Planes, als um Edith selbst leid that, ihr ein Vergnügen zu machen hoffte, wenn er sich nach Gertie's früheren Verhältnissen erkundigte. Dies bot jedenfalls weniger Schwierigkeiten, als das Fahnden nach der mythischen Maria Stover.

Zunächst begab er sich zu dem Banquier, der die jährliche Rente von vierzig Pfund ausbezahlte, und erkundigte sich nach der Familie Westbrook.

Der Banquier theilte ihm mit, kürzlich sei eine Witwe Westbrook aus Italien zurückgekommen und habe ein bedeutendes Capital bei ihm eingelegt. Es sei derselbe Name, wahrscheinlich auch dieselbe Familie, und der Oberst könne mit ihr leicht in directe Verhandlung treten.

Mit größerem Interesse, als er je bei dem Forschen nach der Maria Stover bekundet hatte, fuhr er eines Tages mit Edith bei Mrs. Westbrook vor.

Die Dame empfing die Fremden ziemlich hochmüthig und fragte nach ihrem Begehr.

„Wir sind Amerikaner", begann der Oberst, „und haben in unserer Familie ein junges Mädchen, über dessen Abkunft wir gern Näheres erfahren möchten. Sie tragen denselben Namen und haben Ihre Capitalien bei demselben Banquier angelegt, der für das betreffende Mädchen eine Jahresrente von vierzig Pfund bezahlt. Aus dem Grunde möchte ich mir die Frage erlauben, ob Ihnen irgend etwas über eine Gertie Westbrook bekannt ist?"

„Gertie, Gertrud ....." sann Mrs. Westbrook nach. Einst kannte ich ein Kind dieses Namens; wie aber sollte es nach Amerika gekommen sein?"

Edith erzählte in gedrängtester Kürze, was sie von Mrs. Rogers wußte und schloß mit der Frage, ob die Dame vielleicht Gertie's Stiefmutter sei?"

„Durchaus nicht," antwortete Mrs. Westbrook, indem sie geringschätzend den Kopf zurückwarf. „Sie ist mit uns in keiner Weise verwandt. Meines Mannes erste Frau nahm das Kind zu sich, nachdem ihr eigenes Töchterchen gestorben war, erwies ihm viele Liebe und vermachte ihm eine Leibrente von vierzig Pfund. Nach Mrs. Westbrook's Tod übernahm ihre Zofe die Sorge für das Kind und nahm es endlich ganz zu sich, als Mr. Westbrook sich mit mir vermählte. Wie ich hörte, verheirathete die Zofe sich später und lebte in behaglichen Verhältnissen."

„Und wie hieß diese Zofe?"

„Den Namen des Mannes, den sie heirathete, habe ich vergessen; als Mädchen hieß sie Maria Stover."

„Maria Stover?"

Edith sprang auf, wie von einem elektrischen Schlage getroffen.

„Können Sie mir sagen", sprach der Oberst, „wer des Kindes Eltern waren, und wie es zu Mrs. Westbrook gelangte?"

„Ich weiß nicht, ob Gertie eine andere Mutter hatte, als Maria Stover, die sie, so viel ich mich erinnere, aus dem Findelhause zu Mrs. Westbrook brachte."

„O Gertie! Gertie! — Gott sei Lob und Dank!" schrie Edith auf und sank ohnmächtig zusammen.

Sie wurde in den Wagen getragen und in das Hotel zurückgebracht. Dort lag sie sprachlos; ihre Blicke aber leuchteten jubelnd über das gefundene Glück.

„Fühlst Du Dich glücklich, Edith?" fragte der Oberst.

„O, unendlich glücklich!" flüsterte sie und eine Thränefluth strömte über ihre Wangen. „Wie gut ist Gott gegen mich gewesen, wie kann ich ihm genug danken mein Leben lang!

„Freuest Du Dich nicht auch darüber, Julius?"

„Ja, Edith, von ganzem Herzen."

Der Oberst sprach die Wahrheit und nannte Gertie von nun an „unsere Tochter".

(Forts. folgt.)

...gsanstalt, die sich bei starke...
...zeichneten Rufes erfreut, im nächsten Früh-
jahr geschlossen werden müsse. Dieser Schlag trifft sie um so härter, als sie auf die Versicherung, daß ihre Schule bestehen bleiben könne, erhebliche Kosten zur Erweiterung der Schulräume sich auferlegt hatten.

Duisburg, 20. Dec. Gestern Abend gegen 9 Uhr wurde, laut der ‚Duisb. Ztg.', auf einem Hofe hinter dem Düssern'schen Berge, eben als die Bauersleute das Abendbrod verzehrten, so frech gestohlen, wie es wohl selten vorkommt: dem Bauer wurde ein Ober- und Unterbett gestohlen, dem Knechte ein Ueberzieher und ein Paar lange Stiefel.

— Ein junger Mensch versuchte gestern Abend auf der Straße auf drei Personen mit einem Revolver zu schießen, wurde aber dabei ertappt und zur Polizei gebracht.

Meiderich, 20. Dec. Heute Morgen verunglückte hierselbst auf der Zeche Westende der Bergmann Haferkamp, der, mit Hauen beschäftigt, durch plötzliches Herabstürzen des Hangenden erdrückt wurde. Im vergangenen Sommer starb die Frau des Verunglückten; seine 3 kleinen Kinder sind nunmehr Waisen.

Cleve, 20. Decbr. Von hier wird der ‚Niederrh. Ztg.' geschrieben: Auf dem Niederrheine herrschte in der verflossenen Woche ein äußerst reger Verkehr. Mehr wie 700 Schiffe und zwar größtentheils Thalschiffe mit Kohlen von Ruhrort passirten bis gestern die Stadt Emmerich. Günstiger Wind in den ersten Tagen der Woche und Mangel an Kohlen in Holland ermöglichte Solches. Ein schon bejahrter Lootse erzählte mir, so lange er als Lootse beschäftigt sei, wäre nie in einer Woche eine solche Menge Schiffe nach Holland gefahren, wie in der vergangenen. Der Winter nahm voraussichtlich für die Schiffer zur richtigen Zeit ein Ende. Die meisten haben sich dadurch für eine event. wieder eintretende Winterszeit versorgen können, zumal bei dem großen Mangel an Kohlen in Holland die Fracht in Ruhrort ziemlich hoch stand. — Etwa 1/4 Stunde unterhalb Emmerich ist am Mittwoch ein Kohlenschiff durch Anfahren gegen ein anderes gesunken.

Köln, 21. Dec. In Betreff des in Nr. 209 erwähnten und unter erschwerenden Umständen auf der Burgmauer verübten Diebstahls fügen wir hinzu, daß es bereits am Samstag Mittag gelang, ein höchst übel berüchtigtes Subject abzufassen, welches bei dem Diebstahl betheiligt war. Er wurde im 12. Polizeibezirk betroffen, als er einen Theil des Raubes, welchen er in einem Sacke trug, und der 23 Stück Silber-Service (größere Theile) enthielt, zu verwerthen gedachte. Bei weiterer Körper-Visitation wurde bei demselben, in den Stiefeln verborgen, die Summe von circa 13 Thalern gefunden.

Bonn, 21. Decbr. Die ‚D. Rchsz.' schreibt von hier: Zwei wichtige Anstalten, das katholische Waisenhaus und die Elisabethschule, die katholische Kleinkinderbewahranstalt, sind wesentlich durch das Gesetz vom 31. Mai d. J., betreffend die geistlichen Orden und ordensähnlichen Congregationen der katholischen Kirche, gefährdet. Beide stehen unter der Leitung der Schwestern vom armen Kinde Jesu. Diese Genossenschaft, die sich der Erziehung und dem Unterrichte widmet, fällt unter die Bestimmung des § 1 des Gesetzes und wird aufgehoben, wenn nicht der Minister der geistlichen Angelegenheiten die Gnadenfrist von 4 Jahren bewilligt. So schrieben wir am 10. Novbr. d. J.; jetzt ist die Entscheidung des Herrn Ministers eingegangen, die dahin lautet, daß die hiesige Niederlassung der Schwestern vom armen Kinde Jesu am 1. Oktbr. künftigen Jahres aufzulösen sei. Herr Falk hat während seiner rheinischen Triumphreise, die ihn auch nach Bonn führte, nicht Zeit gefunden, die beiden vorgenannten Anstalten einzusehen und sich von deren Zweckmäßigkeit zu überzeugen; jetzt bleibt nur noch die Hoffnung übrig, daß unser neuer Herr Bürgermeister das Collegium der Stadtverordneten bestimmen werde, für die gefährdeten Anstalten bei dem Hrn. Minister einzutreten.

Aachen, 20. December. Ein schon bestrafter Dieb von auswärts hatte in Verviers mittelst Erbrechens einer Kiste außer mehreren Werthgegenständen auch einen Pfandschein von einer silbernen Uhr (Remontoir) gestohlen und war andern Tages direct nach hier gereist, um das Pfandstück einzulösen. Inzwischen war jedoch die hiesige Polizei schon benachrichtigt, welche ihre Vorkehrungen derart traf, daß nicht nur der Dieb festgehalten, sondern auch die gestohlenen Sachen in

... eines

... unterm 13. dss. Mts. aus Vera
...chst bedauerliche Nachricht geht heute
... wunde. Der Duc Decazes hat mit dem
...gen Republikaner, dem vielberühmten Professor
...stellar, welcher, von seiner Berliner Reise zurückkehrend, zur Zeit in Paris weilt, einen Pact geschlossen, wonach ein alfonsistisches Armeecorps von 25,000 Mann unter dem Befehle des alten Republikaners Moriones über französisches Gebiet in das Bastanthal in den baskischen Provinzen eindringen soll, um die Carlisten im Rücken zu fassen, während Quesada vom Ebro aus, Martinez Campos von Aragonien her und Loma über Bilbao vorücken sollen. Der Vertrag wurde in Paris zu derselben Zeit in's Reine gebracht, als die Generäle Quesada und Martinez Campos in Madrid den neuen Kriegsplan beriethen. Als die Nachricht von dem Pact daselbst ankam, wurde sofort beschlossen, sowohl dem Marschall Mac Mahon, als dem Duc Decazes im Namen des Alfonso für die „glänzenden" Dienste zu danken, welche Frankreich dadurch dem Madrider Gouvernement leiste. Das betr. Schreiben ging am letzten Freitag nach Paris ab. Dies die Neuigkeit, deren Wahrheit ich verbürgen kann, obwohl sie in Anbetracht der neuesten Vorgänge in Paris wahrscheinlich dementirt werden wird. Es soll also dasselbe Spiel wiederholt werden, welches schon vor einigen Monaten Seo de Urgel zum Fall brachte. Das nennt man dann in gewissen Pariser-Cirkeln konservative Politik treiben.

— In der Nähe von Medina und Miranda am Ebro haben die carlistischen fliegenden Colonnen einige alfonsistische Abtheilungen überfallen, mehrere Gefangenen gemacht und Vieh weggetrieben. Durch solche Ueberfälle, die auch bei Pampeluna vorkamen, werden die Alfonsisten gezwungen, trotz der strengen Kälte tagelang im Schnee zu campiren, wodurch die Hälfte ihrer Mannschaft krank und kampfuntauglich wird.

— Brigadier Valluerca, der wegen Verdachtes, mit Cabrera zu konspiriren, schon seit längerer Zeit in Disponibilität gesetzt war, entfloh dieser Tage zu den Alfonsisten, gerade als er verhaftet werden sollte.

Madrid, 20. Decbr. Die Wahlen sind mit Rücksicht darauf, daß seitens des Ministeriums noch auf das Eintreffen von Siegesbotschaften gewartet wird, noch nicht festgesetzt worden. (Sehr gut.) Für den Fall, daß Calderon Collantes den Botschafterposten beim Vatican einnimmt, ist Codda zum Minister des Auswärtigen designirt. Die Carlisten haben die Ruhe der letzten Wochen benutzt, um sich stark zu retabliren.

England.

London, 21. Decbr. Im Verlaufe der Untersuchung über den Untergang der Deutschland erklärte der Gerichtspräsident in Folge Aussagen des Capitäns eine Berufung des Herrn Rudolfs (Bremen) Behufs Auskunft über Compasprüfung für wünschenswerth. Bowers, Ingenieur der Royal Mail Compagny, sagt aus: Die Schraube der Deutschland sei gut, die Schiffsutensilien seien gut, das Schiff sei stark. Löwenstein, Hauptmaschinist der Deutschland, wurde zunächst verhört und dann die weitere Untersuchung auf morgen vertagt. Das Kreuzverhör des Capitäns betraf hauptsächlich den eingeschlagenen Lauf.

Türkei.

— Die Finanznoth der Türkei ist in beständigem Wachsen. Wie man der ‚Köln. Ztg.' schreibt, kostet das Heer in den Westprovinzen eine Mehrausgabe von nahe einer Million Liren (18 Millionen Mark) monatlich, und die müssen, es gehe, wie es wolle, geschafft sein, und doch sollen Steuern nachgelassen werden. Die Baarhälfte der Verzinsung der Staatsschuld ist für den 1. und 13. Januar vor der Thür; für die letztere fehlen noch 750,000 Liren, und die Gehälter der Beamten jeder Art sind im Rückstand. Schon zeigen sich die Weiber murmelnd und auf den Großvezir schimpfend in den Straßen und prügeln die Männer durch, daß sie

...ugt
...s Fürsten
...des seines Bruders
...e Theilnahme und die
...Versicherungen treuester An-
...gung schließt mit folgendem Satze:
...enen anhänglichen Gesinnungen werden
...streben, des Landes Wohlfahrt nach Kräften
..., Muth und Stärkung geben. Gebe Gott, daß
...ut erfolglos sein möge!"

Vom Rhein, 17. Decbr. Die s. Z. angeregte Frage bezüglich des doppelten Wahlrechtes der Mitglieder linksrheinischer Kappellengemeinden hat der hochw. Herr Erzbischof im Einverständnisse mit dem Herrn Regierungspräsidenten zu Düsseldorf, laut der ‚K. Ztg.', jüngst aus Anlaß eines Spezialfalles im bejahenden Sinne entschieden. Hiernach haben die Mitglieder einer gesetzlich anerkannten linksrheinischen Kapellengemeinde, auch wenn sie Beiträge zu den Cultuskosten der Pfarrgemeinde nicht zu leisten haben, das active und passive Wahlrecht rücksichtlich des Kirchenvorstandes und der Gemeindevertretung für die Pfarre, und ist deshalb auch die Zahl der zu wählenden Kirchenvorsteher und Gemeindevertreter nach der Seelenzahl der gesammten Pfarrgemeinden zu bestimmen. Demgemäß ist in dem gedachten Spezialfalle die ohne Zuziehung der Mitglieder der Kapellengemeinde bereits vollzogene Wahl der Kirchenvorsteher und Gemeindevertreter für die Pfarrgemeinde für ungiltig erklärt und eine Neuwahl angeordnet worden. Dem Vernehmen nach hat diese Entscheidung auch die Billigung des Cultusministers gefunden.

Aus dem Kreise Mainz, 18. Dec. Trotz aller Cultur nehmen immer noch Schulbuben an Treibjagden Theil. So wurden am Mittwoch bei der Jagd im Mainzer Universitätswald 40 Jungen, darunter etwa 20 schulpflichtige, zum Treiben verwandt und erhielten dafür à 1 Mark. Diese 20 hatten natürlich keine Erlaubniß zur Schulversäumniß, sie hatten sich natürlich dieselbe einfach genommen. Interessant wäre es zu wissen, meint das ‚Mainz. Journ.', ob nicht die Herren Jäger, welche sich von diesen Schulbuben das Wild jagen ließen, schon dagegen geeifert haben, wenn irgendwo die Schulkinder eines Leichenbegängnisses oder des Gottesdienstes wegen die Schule versäumt hatten.

Straßburg, 20. Dec. Die Schäden des Bombardements sind jetzt endgiltig festgestellt und vergütet worden; hier allein kamen 4,053,519 Frs. zur Vertheilung; im Elsaß überhaupt, abgesehen von jenen Gemeinden, für die Specialkommissionen bestanden, nicht weniger als 50,180,883 Frs., womit alle Kriegsschäden, Requisitionen und dergleichen ausgeglichen worden sind.

Oesterreich-Ungarn.

Prag, 20. Dec. Nachdem der Strousberg'sche Marstall in Zbirow veräußert worden, zogen gestern Arbeiterschaaren vor das Haus des Massenverwalters Dr. Fragy, um aus dem Erlös des Marstalls Bezahlung zu fordern. Da sie nichts erhielten, zogen sie vor das Statthalterei-Gebäude auf der Prager Kleinseite, das von der Polizei bewacht wurde. Der Statthalter weigerte sich, eine Deputation der Arbeiter zu empfangen, ehe sich die Arbeiterhaufen zerstreut hätten. Als hierauf die Menge sich zurückzog, wurden drei Arbeiter empfangen und dann durch das Hinterthor entlassen. Die Ruhe wurde nicht weiter gestört.

Schweiz.

Bern, 20. Dec. Von hier wird dem ‚Vtl.' geschrieben: Wenn für Predigten und Vorträge, gehalten von durch Bern reisenden Geistlichen, eine öffentliche Danksagung gebührt für

...ch bei starr...
...nächsten Früh-
... trifft sie um
...re Schule be-
...weiterung der

...gegen 9 Uhr
...se hinter dem
...as Abendbrod
...en vorkommt:
...stohlen, dem
...tiefel.
...end auf der
... zu schießen,
...acht.
...nglückte hier-
...erkamp, der,
...bstürzen des
...ommer starb
...Kinder sind

...derrh. Ztg.'
...der verflosse-
...e 700 Schiffe
...von Ruhrort
...nstiger Wind
...n Kohlen in
...r Lootse er-
..., wäre nie
...Holland ge-
...ahm vorläu-
... Die meisten
...etende Win-
... Mangel an
... hoch stand.
...m Mittwoch
...es gesunken.
...9 erwähnten
...gmauer ver-
...am Sams-
...ubject abzu-
... Er wurde
...il des Rau-
...er 23 Stück
...erthen ge-
...i demselben,
... 13 Thalern

... von hier;
...aus und die
...anstalt, sind
..., betreffend
...gregationen
...n unter der
... Diese Ge-
...errichte wid-
...Gesetzes und
... geistlichen
...willigt. So
...Entscheidung
...tet, daß die
... Kinde Jesu
... Herr Falk
...e ihn auch
...iden vorge-
...Zweckmäßig-
...ung übrig,
...legium der
...rdeten An-

...r Dieb von
... einer Kiste
...dschein von
...war andern
... einzulösen.
...nachrichtigt,
...t nur der
... Sachen in

...Jung und Alt nach
...ungiger Erwartung der bevorstehen-
...den Bescherung, die andern in stiller Freude über den Jubel der Kleinen und in froher Erinnerung an vergangene Tage. — Dort an der Straßenecke gewähren uns die halbgeöffneten Läden einen Einblick in ein hellerleuchtetes Zimmer. Wir treten näher, um unbemerkt an der Freude und dem unendlichen Jubel theilzunehmen. In der Mitte des Zimmers erhebt sich auf einem runden Tische ein prächtiger, schlankgewachsener Christbaum. Der lebhafte Contrast zwischem dem schönen Tannengrüne, dem goldenen Lichtschein, dem in buntem Wechsel hin- und her schwebendem Zuckertand und den rothen, blauen, silbernen und goldenen Glaskugeln, die bald in langen Schnüren, bald einzeln, den hellen Kerzenschimmer hundertfach wiederstrahlen, dieser Contrast blendet fast unsere Augen. Unter dem herrlichen Baum herum hüpfen

...knieen mehrere Hirtengestalten, ...
während über derselben ein Engel mit goldenen Schwingen und strahlenden Gewändern schwebt, der auf einem schöngewundenen Bande die Worte hält, welche einst die Engel bei der Geburt des Welterlösers sangen. An die Krippengruppe schließen sich zu beiden Seiten verschiedene landschaftliche Scenen an: Hier erblickt man eine Stadt mit Gebäuden und Tempeln im abendländischen Stil, dort einen kleinen Teich mit schwimmenden Enten, Fischen und Kähnen, dort eine Felspartie, aus deren Höhlen wilde Thiere der verschiedensten Art hervorlauern. Die Scenerie, die wir doch Jahr aus, Jahr ein in den mannigfaltigsten Formen zu sehen Gelegenheit haben, hat trotzdem für uns stets einen besonderen Reiz; sie bleibt ewig neu und erweckt in uns eine Empfindung, die nie veraltet, die nie abstirbt, eine Empfindung, die nicht so sehr durch die oft wenig kunstgemäße Darstellung,

...tern gezierten Weihnachtsbaum. De...
wurde von unseren Vorfahren auch bei Gelegen...
festes benutzt. Man schmückte die Häuser mit ...
zweigen, man trug schlankgewachsene Tannenbäumchen, de...
ziert mit vergoldeten Früchten, dem Wuotan zu Ehren in feierlichem Aufzuge umher.

So ist die von den alten Deutschen als ein Sonnenfest gefeierte Julfeier noch heute symbolisch und idealisirt ein Sonnenfest, da mit der Geburt des Jesukindes die Sonne des wahren Glaubens für die Menschheit aufgegangen ist. Und wie der grüne Tannenbaum der Heiden den nahenden Frühling versinnbildete, so ist er für uns das Symbol des geistigen Frühlings, der mit der Erscheinung des Christkindes in die Herzen der Menschen einkehrt.

A. K.

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

92) Fortsetzung.

Edith sehnte sich unsagbar nach der Heimath; ihre Kräfte aber erlaubten die Reise noch nicht. Sie mußten sich also entschließen, noch einige Wochen in London zu weilen.

Oberst Shuyler schrieb an Robert und lud ihn ein, mit Emma bis zur Abreise nach Amerika bei ihnen zu bleiben. Auch an Gertie schrieb er, ohne ihr jedoch die näheren Beziehungen Edith's zu ihr auseinander zu setzen. Sein Brief sagte nur, daß er die Nachforschungen über die Familie Westbrook angestellt habe, die zu einem eben so glücklichen als unerwarteten Resultat geführt hätten.

„Es wird Dich nicht minder als uns überraschen und erfreuen, wenn Du hörst, daß Du unsere Tochter bist, und daß diese Thatsache keinem Zweifel unterliegt. Alles Nähere mündlich. Wir hoffen, mit der „Cuba" zurückzukehren, die in vierzehn Tagen in See geht.

Mit treuer Liebe Dein Vater J. Shuyler."

Zwei Tage nach Abgang dieses Briefes, der Gertie so wenig und doch so viel sagte, traf Robert mit seiner Gattin in London ein. Emma war fast außer sich vor Freude und bestand darauf, daß die Eltern sie in Glenthorp besuchen sollten. „Du kannst Dir nicht denken, Vater, wie lieb die Leute Robert haben, und ich glaube, es kommt das hauptsächlich daher, daß seine Mutter eine Tochter des Volkes war. Weißt Du, ich habe mich mit sogenannten Mißheirathen ziemlich ausgesöhnt."

Nun war es an der Zeit, von jener andern Mißheirath zu sprechen. Robert und Emma lauschten athemlos, und als der Oberst zu Ende war, jubelte die junge Frau: „Wie gut, daß es Gertie ist! Sie ist Dir als Geschwisterkind verwandt, Robert wie seltsam!"

Emma fand es keineswegs schrecklich, mit den Lyles verwandt zu sein. Sie hatte die greise Mutter in Almwick besucht und sich allerdings über Jenny Nesbit's ungeschliffene Manieren geärgert, daheim aber diesen Aerger bald wieder vergessen, und sich nur erinnert, daß sie Robert's liebes Weib, die Herrin von Glenthorp und die glücklichste Frau der Welt war. Gertie mußte zu ihr kommen und einen schottischen Laird heirathen.

Davon aber wollte Edith nichts wissen. Gertie war ihr Kind; sie konnte nicht von ihr lassen, und mit heißer Sehnsucht harrte sie dem Tag entgegen, wo die „Cuba" von Liverpool auslaufen und sie der Heimath entgegenführen sollte.

LVI.

Gertie.

„New-York, 18. Febr. 18—. Oberst Shuyler, Hampstead. Ihr Sohn Gottfried schwer erkrankt. Kommen Sie sogleich! Sophie Wilson."

Dieses Telegramm kam eines Morgens in Gertie's Hand. Mit schmerzerfülltem Herzen und thränenfeuchten Augen dachte sie an Gottfried, den nun Fremde pflegen sollten. Julie war in Florida! Gertie selbst hatte für Arthur zu sorgen; zudem schickte es sich auch nicht für sie, Gottfried's Pflege zu übernehmen — und doch mußte etwas geschehen.

Sie rief Mrs. Tiffe und theilte ihr die Sachlage mit. Man kam damit überein, daß die Haushälterin mit dem nächsten Bahnzuge nach New-York abgehen sollte.

Während letztere ihre Vorkehrungen traf, brachte die Post einen Brief für Gertie. Sie löste das Siegel und las. Der Inhalt des Schreibens erregte sie im höchsten Grade. Verwirrt, ihrer Sinne kaum mächtig, rief sie: „Es ist nicht möglich, es muß ein Irrthum sein!" Aber da stand mit klaren Worten: „Du bist unsere Tochter, diese Thatsache unterliegt keinem Zweifel." Der Oberst hatte eigenhändig unterzeichnet: „Dein Vater J. Shuyler."

Die Gegenstände im Zimmer schienen einen Tanz um sie her aufzuführen. Gertie mußte sich am Tische festhalten. Schwindelnd las sie den Brief zum dritten und vierten Male.

„Mein Vater!" flüsterte sie. „Wer war denn meine Mutter?"

Tiefes Roth überzog bei diesem Gedanken ihre Wangen. Daß Edith auf irgend welche Weise in Beziehung zu ihr stehen könne, kam ihr nicht in den Sinn. Also war der Mann, dessen sie sich aus ihrer frühesten Kindheit erinnerte, nicht ihr Vater! Dies schmerzte sie allerdings weniger; dem Andenken an die gütige Frau aber, welche Marie Rogers sie gelehrt hatte, Mutter zu nennen, vermochte sie nicht zu entsagen. In ihr wollte sie die Mutter finden.

Diese und ähnliche Erwägungen kreuzten ihre Gedanken; das Schlimmste aber war, daß sie als Tochter des Obersten zugleich auch Gottfried's Schwester war.

„O Gottfried, Gottfried!" stöhnte sie. „Du darfst mir nicht mehr als Bruder sein. Nie liebte ich Dich inniger, als in dem Augenblick, da diese unübersteigliche Schranke sich zwischen uns drängt."

Ihr Blick fiel auf das Telegramm.

„Aber wenn ich seine Schwester bin, hab' ich dann nicht auch ein Recht, ihn zu pflegen?"

Sofort eilte sie zu Mrs. Tiffe und erklärte, sie wolle selbst nach New-York gehen.

„Sie wollen den jungen Herrn pflegen?" fragte Mrs. Tiffe bestürzt. „Sind Sie von Sinnen, Kind?"

Gertie wußte es selbst kaum; aber sie ließ sich nicht irre machen, und eilte in athemloser Hast dem Bahnhof zu.

„Ach, was wird die böse Welt dazu sagen?" jammerte die gute Alte.

Sie hoffte, da der Locomotive schriller Pfiff so eben verklungen war, Gertie werde den Zug nicht mehr erreicht haben. Diese aber lief wie ein gehetztes Reh, und bestieg den Wagentritt, als der Zug sich eben langsam in Bewegung setzte.

Forts. folgt.

…Serbien vom vorgestrigen Tage …, die sich in ziemlich erheblicher Anzahl … Gotska und Mazaleum bemächtigen wollten, …gen sie abgeschickten Bataillonen türkischer Trup… …wiederholten Gefechten vollständig in die Flucht ge… …tragen worden. Die türkischen Truppen haben die Defileen besetzt. Die Aufständischen ließen anderthalbhundert Todte und eben so viel Verwundete auf dem Platz. Der Verlust der Türken war unerheblich. — Amtlicher Mittheilung zufolge ist die Absendung von Truppen nach Nisch und Widdin in Aussicht genommen, um jedem etwa von dieser Seite erfolgenden Angriff zu begegnen und die Ruhe aufrecht zu erhalten. Es wird ausdrücklich hinzugefügt, daß diese Maßnahme keine feindliche Kundgebung gegen Serbien sei. — Von Ragusa, 8. d., wird gemeldet: Bei Zubzi ist der Kampf zu Ende. Die türkischen Truppen sind Sieger geblieben. Die internationale Commission hat die Führer des Aufstandes zu sich berufen. Diese haben sich aber geweigert zu kommen, sie wollten erst sehen, wie es weiter ginge. — Nach Mittheilung des türkischen Blattes Bassiret befinden sich jetzt 21 vollstän…

…Serbien und einer Vorbe… …Mittheilung, wie sie ursprünglich beab… praktisch undurchführbar erwies — ein Pro… …unterzeichnen. Dieses Protokoll wird die unter den vorhandenen Bedingungen erwiesene Nutzlosigkeit des Versuches einer Unterhandlung mit den Insurgenten darthun und constatiren, daß dieselben sich weigern, auf der ihnen angebotenen Grundlage zu unterhandeln. Die Consuln werden unter diesen Umständen neue Instructionen erbitten. Was nun? Diese sich aufdrängende Frage ist schwer zu beantworten. Während die Diplomatie der Mächte eine fruchtbare Thätigkeit entwickelte, weicht der Aufstand immer entschiedener vor der späten, aber nur um so energischern türkischen Machtentfaltung zurück. Die Sache scheint sich zu einem Triumph für die Pforte zu gestalten, der hinwiederum den Mächten unbequem ist.

Großbritannien.

London, 8. Septbr. Die englische Regierung hat, wie man der ‚N. Fr. Pr.' von hier telegraphisch mittheilt, mit Bezug auf die Times Artikel erklärt, daß sie in keiner Weise daran denke, von ihrer traditionellen, auf Erhaltung der bestehenden Verträge gerichteten Politik abzuweichen, was man allerdings nach den letzten Times-Artikeln hätte glauben …

…gerade in der Zeit, wo … …sequenzen zur Ausführung bringen … …nismus der Familie, der höchste Schutz für … …Menschen in seiner Jugendzeit, wird zerstört; ebenso der feste und starke Organismus der alten bürgerlichen Gemeinde 2c. 2c. Ueberall die absolute Isolirung des Individuums, unter dem Scheine der wahren Freiheit; aber überall mit derselben Wirkung, daß dadurch die wahre persönliche Freiheit zerstört wird, weil das Individuum nur wahrhaft frei ist, wenn es sich mit Anderen verbinden kann; indem es nur in dieser Verbindung die Ergänzung seiner Persönlichkeit, seine volle freie Kraft findet.

Erlauben Sie mir nur, an zwei Beispielen nachzuweisen, was unter der Herrschaft solcher Ansichten aus der Freiheit wird.

Betrachten Sie zuerst das Schicksal der Religionsfreiheit solchen Bestrebungen gegenüber. Die Absichten unserer Gegner bezüglich der Religionsfreiheit sind klar! Sie sollen nach und nach in drei Stationen verwirklicht werden. Nach den Ausführungen des Herrn Professors Friedberg in seinem Aufsatz: „Das deutsche Reich und die katholische Kirche", aus dem Jahre 1871, besteht die erste Station darin, daß ein ganzes System von Gesetzen erlassen wird, deren ausgesprochene Absicht dahin geht, die Lebenscanäle der Kirche abzuleiten und sie so ganz machtlos zu machen, sie auszutrock-

---

Louise Lateau.

2) (Fortsetzung.)

Die Hauptthatsachen*) von Bois d'Haine

sind beglaubigt, wie kaum ein anderes Ereigniß unserer Tage. Zu ihrer genauen Darstellung gehört vor Allem die Kenntniß der Person, um welche sich die Erscheinungen drehen.

Louise Lateau hat eine schöne Seele. Die Welt ist gewohnt, ihre Helden übermäßig zu verherrlichen; der Katholik gibt Gott die Ehre, der in seinem Ebenbilde einen Abglanz seiner Herrlichkeit uns zeigt. Wir bitten, indem wir den Adel einer kleinen Seele zeichnen, um den Geist der Wahrheit, damit nicht der geringste Flecken jene Herrlichkeit trübe.

In einem bescheidenen Häuschen des Dorfes Bois d'Haine, 1/4 Stunde von der Eisenbahnstation Manage in der Belgischen Provinz Hennegau, erblickte das Licht der Welt am 30. Januar 1850 Anna Louise Lateau, dritte Tochter eines rüstigen, braven, aber ganz gewöhnlichen Hüttenarbeiters. Nach 2 1/2 Monaten starb der Vater an den Blattern. In die Hütte zog das Elend ein. Louise erbte die ansteckende Krankheit des Vaters, und die Mutter hütete das Bett wegen der Folgen des Wochenbettes. Die Stütze des Hauses war das älteste Kind, etwas über 4 Jahre alt. Das Verlassensein war vollständig. Erst nach zwei Jahren erstarkte die Wittwe, die Lage der Familie besserte sich: sie war noch immer in Armuth, aber doch nicht mehr auf Almosen angewiesen; „ihre Armuth war muthig und stolz und hatte die Gesundheit zur Stütze." (Dr. Lefebre.) Morgens und Abends sorgte die Mutter für ihre Kinder, während des ganzen Tages war sie gezwungen, draußen um's Brod zu arbeiten und die jüngeren Kinder unter Aufsicht des ältern zu lassen, ohne Feuer in der schlechten Jahreszeit und bei trockenem Brod.

Sehr jung mußten die Kinder mitarbeiten. Louise wurde im Alter von 8 Jahren Pflegerin einer alten, hülflosen Frau, deren Söhne in der Fremde der Arbeit nachgingen. Im elften Jahre besuchte sie die Schule, und zwar Alles in Allem 5 Monate lang; sie zeigte gute Anlagen und lernte bald den Katechismus, etwas lesen und wenig schreiben. Auch heute hat sie es darin nicht viel weiter gebracht; sie kann ordentlich lesen und schlecht schreiben; wenn sie mit einiger Gewandtheit und Präcision die Muttersprache handhabt, so erklärt sich dies leicht, nämlich sie denkt einfach, klar und bestimmt.

Nachdem sie zur ersten Communion gegangen, trat sie mit 12 Jahren auf 2 Jahre in den Dienst ihrer Tante, die mit Sohn und Schwiegertochter zusammenwohnte. Hier entwickelte sie eine erstaunliche Thätigkeit: im Tage besorgte sie das Hauswesen, des Nachts wachte sie bei der alten kranken Frau. Auf einen kurzen Aufenthalt in Brüssel, welches sie wegen Krankheit verließ, trat sie in eine ländliche Wirthschaft zu Manage ein, überall Andenken ihres Muthes, ihrer ausdauernden Arbeitsamkeit, ihrer demüthigen und verständigen Frömmigkeit und ihrer Liebe zu den Armen hinterlassend. Endlich gestattete die Lage der Familie ihre Rückkehr in's elterliche Haus; sie wurde Näherin.

Louise hatte bis dahin die Geneigtheit ihrer Umgebung erworben, sie hat jederzeit und genau ihre Pflicht erfüllt; es dauerte nicht lange, bis ihr Auftreten ihr die Bewunderung der ganzen Gegend einbrachte. Im Jahre 1866 wüthete die Cholera in Belgien, Bois d'Haine blieb nicht verschont. Zuerst wurde hier eine Familie von 7 Personen heimgesucht: 4 Söhne verließen die erkrankten Eltern und ihre sterbende Schwester. Auf Verlangen des Pfarrers übernahm Louise die Pflege derselben; sie sargte Vater und Mutter ein und trug sie unter Beihülfe ihrer Schwester zum Kirchhofe. Das Benehmen des jungen Mädchens hob den Muth im Dorfe, beschämt kehrten die Söhne in's verwaiste Haus zurück. Louise aber an der Seite des Pfarrers und des Arztes setzte ihr Liebeswerk fort, so lange die Epidemie dauerte; sie hat 9 Cholerakranke sterben gesehen und theilweise dieselben begraben; in einem einzigen Monate pflegte sie 10 Personen. Damals war sie fast noch Kind, sie zählte erst 16 Jahre.

Niederträchtige Schriftsteller haben dieses Kind mit ihrem unsäthigen Spott übergossen; solche Buben sollen fürder schweigen.

Seit dem Anfange des Jahres 1867 wurde Louise schwächlich; sie war nicht gerade krank, aber hinfällig, ohne Appetit und ohne Farbe. Ihre Arbeit ruhte nicht, bis sie im September von einer heftigen Halsbräune ergriffen wurde. Die Anfänge der Bleichsucht vermehrten sich in Folge dieser Krankheit, ihre Blutarmuth wurde sichtbarer. Gegen Mitte März 1868 stellte sich eine andere Krankheit ein, welche vom behandelnden Arzte nachträglich nur so ungefähr geschildert wird, welche aber tödtlichen Ausgang zu nehmen drohte. Dr. Warlemont von Brüssel beschreibt sie also:

„Wandernde Schmerzen von seltener Heftigkeit entstehen, während der Appetit vollständig vergeht; zu verschiedenen Malen wirft sie Blut aus durch den Mund; einen ganzen Monat bleibt sie ohne Speise, indem sie nur Medicin und Wasser nimmt, und geräth dergestalt in Schwäche, daß man ihr am 15. April die h. Sterbesakramente reicht. Indessen, die Entscheidung war nahe: am 19. April trat zum ersten Male die Periode ein, welche 3 Tage dauerte; die Besserung verläuft so schnell, daß die Kranke am 21. eine kleine Viertelstunde weit zur Kirche geht."

Am 24. April nahm die Stigmatisation ihren Anfang.

Der Leser wird dieser Schilderung des armen Mädchens in seinem Vorleben nicht den Vorwurf übertriebener Begeisterung machen: es ist nur gezeigt, was Louise Lateau gethan hat, und unter welchen Umständen sie heranwuchs und in's mannbare Alter eingetreten ist. Warum auch Urtheile Anderer, wo eigene Thaten sprechen? Uebrigens stimmen Aerzte und Theologen, ja Alle, welche sie kennen gelernt haben, überein: „sie ist eine Seele von Crystall, ganz durchsichtig."

Fortsetzung folgt.

*) Von den eigentlichen Thatsachen müssen wohl unterschieden werden die Ergebnisse der Versuche, welche Aerzte, Theologen und Andere angestellt haben.

…ich ist. Nach den Anstrengungen eines …kämpfers müßte also in Folge des glorreichen Culturkampfes Handel und Gewerbe einen mächtigen Aufschwung genommen haben, die Menschheit sich eines nie gesehenen Wohlstandes erfreuen; Künste und Wissenschaft müßten herrlich blühen, und alle Menschen sich einer großen Bildung und Aufklärung erfreuen, und unter den aufgeklärten und gebildeten Menschen würde die Sittlichkeit so sehr herrschen, daß sie Alle im gegenseitigen Frieden, in Liebe und Duldung lebten. Kurz es müßte durch den Culturkampf endlich das so lange verlorene irdische Paradies so ziemlich wieder erstanden sein.

A. Ja, und die Verheißungen und Lobreden der Culturkämpfer ließen auch nicht viel Geringeres erwarten, als dieses.

G. Nun denn, sehen wir uns den Helden an. Der Culturkampf ist jetzt beiläufig 5 Jahre alt, er müßte also schon eine ziemliche Portion seiner Früchte gezeitigt haben.

Wie steht es denn mit Handel, Gewerbe und Wohlstand?

Ich maße mir selber kein Urtheil darüber an, aber ich kann Dir die zuverlässigsten Beurtheilungen über solche Dinge anführen: Lies die Berichte der Handelskammern von allen Seiten, nicht etwa bloß aus ultramontanen Gegenden, sondern aus norddeutschen, protestantischen Städten, was findest …

…Verbrechen …gen die …
…nehmen immer mehr zu — wenn es …
…noch jeder Bürger zu seinem Schutze einen 24…
Die Klöster stehen jetzt meistens leer, dafür sind aber d…
Gefängnisse überfüllt, zu wenig und zu klein geworden. Und wie geht man mit dem Leben, dem eigenen und dem fremden um? Messer, Dolch, Revolver spielen eine Rolle, als wenn die Menschen Schneemänner wären; und wenn es nicht mehr gehen will mit dem Rauben, Schwindeln, und Draufmachen, dann gibt man sich selbst den Abschied durch Strang, Kugel oder auf sonst eine „elegante“ Art. Wann hat man je so viel von Selbstmord gehört, als jetzt? Was Wunder aber Alles, „wenn Unglauben und Religionshaß in erschreckendem Maße zugenommen haben und damit dem Volke der feste sittliche Rückhalt erschüttert ist“? Sieh also, wie Culturkampf und Sittlichkeit sich gut vertragen! Fünf Jahre lustiger Culturkampf, die Jesuiten mit ihrer „schlechten Moral“ vertrieben, der „verderbliche Einfluß“ des ultramontanen Clerus „gebrochen“, „Aufklärung“ und „Bildung“ in Aller Munde, und dennoch — die Rohheit gewachsen, Religionshaß …

…Thier, zum höch…
…sprößling. Wahrhaftig, Ve…
…von dieser Aufklärung durchdrungen. …
…gerne den Wärter spielen. Zudem ist diese Bild…
…neues; schon vor 2000 Jahren hat man sie gekannt und gesagt: „Lasset uns essen und trinken und lustig sein, denn morgen werden wir nicht mehr sein!“ — Noch manche andere kostbare Frucht des Culturkampfes wäre zu betrachten, aber ich denke, es ist des Widerwärtigen genug. Vielleicht werden wir später noch einmal darüber sprechen. Also: Fünf Jahre spielt lustig der Culturkampf, und was sehen wir? Die Rohheit ist gewachsen, Verbrechen, Selbstmord nehmen überhand, der Handel liegt darnieder, Schwindel und Krach in allen Schichten der Gesellschaft, die Gefängnisse überfüllt, das Volk verarmt, nur die Wahrsagerinnen und Geheimmittel…

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

97) Fortsetzung.

Früh am Morgen traf ein Telegramm ein: „Gottfried schwer krank; Christine und Gertie bei ihm. Letztere wohl, aber ermüdet.“

Ich weiß nicht, ob Edith etwas anderes als die Worte beachtete, die auf Gertie Bezug hatten.

Nach dem Frühstück schon kam ein zweites Telegramm: „Gottfried besser; Gertie bei Christine, werde sie heut Abend sehen.“

An jenem Abend war Edith in fieberhafter Unruhe. „Jetzt, jetzt spricht er mit ihr, o, was wird sie von mir denken! Gott verhüte, daß sie mich hasse!“

Plötzlich wurde sie ruhiger. „Nun ist es vorbei“, seufzte sie. „Nun weiß sie es, und ich fühle, daß sie mich liebt.“

Am folgenden Morgen kam wieder ein Telegramm. „Gertie weiß alles und ist glücklich.“

„Warum aber kommt sie nicht selbst?“ fragte Edith.

So oft ein Bahnzug von New-York eintraf, blickte sie ungeduldig die lange Allee entlang — umsonst! Und als der letzte Bahnzug vorüber gesaust war, schluchzte sie: „Gertie ist nicht gekommen.“

Gertie erschien nicht, wohl aber ein Telegramm: „Gertie schwer erkrankt; komme sogleich!“

Nie habe ich eine solche Veränderung bei Edith eintreten sehen. Ihre Lippen wurden aschgrau, die Augen traten weit in's Leere; die ganze Gestalt glich mehr einem versteinerten Wesen, als einem lebenden Menschen.

Schnell war sie reisefertig. Ehe sie aber weg ging, bat sie mich, zu beten, unablässig zu beten, sie selbst bewegte die Lippen, und ich hörte sie flüstern: „Schone — o schone — —“ Sie flehte um das Leben ihrer Tochter.

Ich begleitete sie zum Bahnhof und kehrte zurück mit der schweren Aufgabe, die Dienerschaft mit der Geschichte bekannt zu machen. Die Abwesenheit der Herrschaft schien die geeignetste Zeit hierzu.

Mrs. Tiffe befand sich in ihrem Zimmer, und bei ihr war eine gewisse Mrs. Noall, eine jener Frauen, die auf der Welt keinen andern Beruf zu haben scheinen, als Neuigkeiten zu colportiren. Leute dieses Schlages sind in der Regel gefürchtet oder gemieden, und zwar mit Recht; sie aber zählte zu der guten Sorte.

Mrs. Noall erzählte alles, was sie wußte; aber sie erzählte nicht mehr und machte vor allem keine Glossen zu ihren Erzählungen, was für diesen Fall von ganz besonderm Werthe war. Das schien mir die beste Gelegenheit, die Geschichte möglichst schnell unter die Leute zu bringen.

Die beiden würdigen Matronen sprachen eben von Mr. und Mrs. Shuyler und wunderten sich, warum sie sobald aus Europa zurückgekehrt waren und so leidend aussahen.

Mrs. Noall war der Ueberzeugung, der Oberst habe „finanzielle“ Verluste erlitten; sie war früher Elementarlehrerin gewesen und gebrauchte gern fremdartige Ausdrücke.

„Das ist es nicht“, unterbrach ich sie. „Gerade aus dem Grunde bin ich gekommen, Ihnen den eigentlichen Sachverhalt mitzutheilen, weil Mrs. Shuyler wünscht, daß die Geschichte bekannt werde, ehe sie zurückkehrt.“

So setzte ich mich denn zwischen Beide und erzählte ihnen den ganzen Hergang, oftmals unterbrochen durch die Fragen und Ausrufungen meines Auditoriums, das noch nie im Leben so überrascht gewesen.

Mrs. Tiffe erholte sich zuerst wieder. Ihr lag es ob, die Familienwürde zu retten; sie verdammte die „alte Fordham“ in strengster Form und beklagte Edith, die so lange ihren Ränken als Spielball hatte dienen müssen.

„Mir ist sie nun um so lieber“, betheuerte Mrs. Tiffe, „wenn ich bedenke, was sie alles erleben mußte.“

Mrs. Noall pflichtete ihr lebhaft bei, und Beide freuten sich, daß Gertie Westbrook das verlorene Kind sei. Obwohl Mrs. Noall versprochen hatte, bei ihrer Freundin zu Tische zu bleiben, erinnerte sie sich doch plötzlich, daß sie dringende Geschäfte habe. Sie ging, und ich bin überzeugt, daß sie, ehe es Abend wurde, wenigstens zwanzig Mal die Geschichte wiedererzählt hatte, ohne einen Umstand zu ändern oder hinzuzusetzen.

Mir blieb nichts weiter zu thun übrig, als die Fragen, die von allen Seiten an mich gestellt wurden, zu beantworten. Nie vorher hatte ich in solch' kurzer Zeit so viele Besuche bekommen, als nun, da ganz Hampstead sich in die Zeit der Fordhams zurückzuversetzen schien.

Am meisten war Mrs. Barton betroffen.

„Wenn man doch die Geschichte nicht veröffentlicht oder wenigstens verschwiegen hätte, wer der Vater war! Es ist doch traurig, Fräulein Westbrook mit einem Zimmermann in Beziehung zu bringen.“

Mrs. Barton war eine herzensgute Frau; wenn es sich aber um „edles Blut“ handelte, verstand sie keinen Spaß. Sie dachte wohl an August, der immer betheuerte: „Entweder Gertie, oder keine!“

Natürlich erhob ich mich sofort zur Vertheidigung Edith's und erklärte, daß ich selbst die Ansicht ausgesprochen, man möge verschweigen, wer Mrs. Shuyler's erster Gatte gewesen sei; Edith aber habe davon nichts wissen wollen, vielmehr das Bekanntwerden als eine Pflicht gegen den Todten erachtet. „Würde es nicht aussehen, als schämte ich mich seiner, wenn ich es verschwiege?“ hätte sie gefragt.

„Das ist edelmüthig!“ rief Mrs. Barton, indem sie eine Thräne trocknete. „Ja, sie hat Recht, und ich will zu ihr halten.“

Aehnlich sprachen Alle, welche die Geschichte erfuhren, Alle erinnerten sich urplötzlich, daß Gertie's Antlitz der Abglanz von Mrs. Shuyler's Zügen war.

Wir Alle sehnten uns, Nachrichten über Gertie's Befinden zu erhalten; wir bangten und fürchteten und wiederholten andächtig das Gebet für die Kranken, das der Prediger am Sonntag mit bewegter Stimme vorbetete.

Wie freuten wir uns, als endlich das Wort „besser“ zu uns gelangte! Selbst der Junge, der mir das Telegramm einhändigte, fuhr mit dem Aufschlag seines Aermels über die Augen und sagte:

„Sie wird sich wohl durchreißen!“

Gertie war besser, und Edith fühlte sich vollkommen glücklich. Aus Florida zurückgekehrt, erschien Julie bei Tante Christine, wo sie den Vater und Gottfried traf, und gleich den Andern sich über die Veränderung wunderte, welche mit Miß Rossiter vor sich gegangen war. Forts. folgt.

...aus Schmidt, ...ge binnen Jahresfrist 5 ...sten zwei wurden am 18. Dec. ...o am 4. December d. J. hat dieselbe Kuh ...gesunde Kälber zur Welt gebracht (also noch kein Jahr), die ersten zwei haben heute einen Werth von circa 85—90 Thlr. Die drei zuletzt geborenen sind kerngesund und hat die Kuh vollkommen so viel Nahrung, als alle drei Kälber nöthig haben. Die Mutter der Kälber ist von ächter Schweizer-Race, welche auf die Kälber übergegangen.

Berlin. Am 25. d. spät Abends wurden die Passanten der Alexanderstraße in der Nähe der Blumenstraße durch eine starke Detonation, welcher ein lebhaftes Klirren folgte, erschreckt. Eine große Menge Glas flog aus den Fenstern des mächtigen Gebäudes der ehemals Schicklerschen Zuckersiederei bis weit über den Straßendamm. — In dem Raume, worin die Filtercylinder stehen, hatte eine heftige Explosion ...worden und das junge Fräulein ...wohl und munter.

— In Ebersthal, OA. Künzelsau in Würtemberg kamen die Kinder des „unteren Müllers" in die Werkstatt (ein Knabe von 5 und ein Mädchen von 2 Jahren). Der Knabe sah an der Wand ein Gewehr und brachte es herunter. Mit den Worten: ich will dich einmal schießen, zielte er auf sein Schwesterchen und traf es in den Kopf, so daß der Tod sofort entrat.

— Die Zunge eines Schmeichlers gleicht dem Zünglein an der Waage: sie neigt sich immer auf diejenige Seite, wo das meiste Gewicht ist.

— „August," sagte ein Maurer zu einem anderen, der ebenso sehr die Branntweinflasche als den Schnupftabak liebt, „schnuppe keenen Tabak nich." — „Warum denn nich?" — „Du hast eene Kuppernase; wenn da der Tabak d'ran kommt, entsteht Grünspan und dadermit kannst de Dich vergiften."

Milderungsgrund. Präsident: „Angeklagter, haben Sie einen Grund zur Milderung Ihrer Strafe anzuführen?" — Angeklagter: „Allerdings, Herr Gerichtshof, denn sehen

...Nr. 65,715. Fräulein de Montlois von Unverdaulichkeit, Schlaflosigkeit und Abmagerung.

Nr. 75,877. Florian Köller, K. K. Militairverwalter, Großwardein, von Lungen- und Luftröhren-Katarrh. Kopfschwindel und Brustbeklemmung.

Nr. 75,970. Herr Gabriel Teschner, Hörer der öffentlichen höheren Handels-Lehranstalt Wien, in einem verzweifelten Grade oder Brustübel und Nervenzerrüttung.

Die Revalescière ist vier Mal so nahrhaft als Fleisch und erspart bei Erwachsenen und Kindern 50 Mal ihren Preis in anderen Mitteln und Speisen.

Zu beziehen durch **Barry du Barry & Comp.** in Berlin W., 28—29 Passage (Kaiser-Gallerie) und 163—164 Friedrichsstraße,

H. Janssen in Neuß,

Johann Bomm, J. M. Rehe und E. König jun. in Cöln; Rich. Liesendahl in Crefeld; Wilh. Müller jr. in Düren; C. A. Klemm Wwe., Reen & Wolff, vorm P. W. Klein & Cie. und Joseph Meuser in Düsseldorf; Johann Esser in M.-Gladbach; H. J. Hahn in Viersen, und in allen Städten bei vielen guten Apotheken Droguen-, Specerei- und Delicatessenhändlern.

Das

„Kölner Sonntagsblatt für Stadt u. Land"

unter Mitwirkung mehrerer Geistlichen herausgegeben und verlegt von H. M. Ludwigs, Kaplan in Köln, beginnt mit dem 1. Januar 1876 seinen fünften Jahrgang. Das Sonntagsblatt bietet durch besondere Berücksichtigung rein kirchlicher Fragen, durch einen wöchentlichen Heiligen- und Festkalender, durch wichtigere Mittheilungen und Notizen aus dem kirchlichen und gottesdienstlichen Leben dem katholischen Leser größerer politischer Zeitungen eine erfahrungsmäßig sehr erwünschte **kirchliche Ergänzung,** zugleich aber auch für Jeden, welcher größere Zeitungen nicht halten will oder wegen mangelnder Zeit nicht lesen kann, hierfür einen ausreichenden **Ersatz.** Es macht dem Leser durch eine regelmäßige politische Wochenrundschau mit den politischen und kirchlichen Ereignissen der Gegenwart bekannt, es orientirt ihn durch manchfache belehrende Abhandlungen über die wichtigen Fragen der Zeitgespräche, und trägt durch ein streng sittlich gehaltenes Feuilleton Sorge für angemessene Unterhaltung. Allein in Köln und den Vororten zählt das „Kölner Sonntagsblatt" über **3500 Abonnenten,** der beste Beweis dafür, daß es sich hierorts die Gunst des Publikums erworben und fortwährend erhalten hat.

Bestellungen auf das 1. Quartal 1876 des „Kölner Sonntagsblatt für Stadt und Land" beliebe man möglichst bald bei der nächsten Postanstalt zu machen, damit die Zusendung correkt erfolge. Vierteljähriger Abonnementspreis 1 Mark, mit Bestellgeld 1 Mark 15 Pfg.

Tausende neuer Abonnenten beweisen!

Die gegenwärtige deutsche Presse zerfällt in zwei Hauptkategorien. Die eine, vertreten durch die **ultramontane** Presse, beschränkt ihre Erörterungen und Mittheilungen auf das **kirchenpolitische** Gebiet; von all' den Fragen, welche die Welt sonst bewegen, hält sie sich fern, weil sie Nichts weiß. Die zweite Kategorie, vertreten durch die **Juden-** und **Reptilien-**Zeitungen, sagt Nichts, weil sie Nichts sagen will und Nichts sagen darf, und was sie sagt, ist unwahr. Die

Deutsche Eisenbahn-Zeitung

weiß Manches, **sagt** was sie weiß und sagt was **wahr** ist, und kostet doch nur bei allen Kaiserl. Postanstalten

zwei Mark vierteljährlich incl. Postaufschlag.

Einladung zum Abonnement

auf das

Kreis-Jülicher Correspondenz- und Wochenblatt.

Dasselbe erscheint wöchentlich zweimal in großem Format in einer Auflage von **2300** Exemplaren und kostet durch die Post bezogen 1 Mk. 25 Pfge. (12½ Sgr.) pro Quartal. Insertionen, die Borgiszeile mit 10 Pfennigen (1 Sgr.) berechnet, finden, da das Blatt das **allein verbreitetste** Organ des Kreises Jülich ist, die lohnendste Verbreitung.

Der Verleger, **Jos. Fischer.**

Dürener Volkszeitung.

Amtliches Kreisblatt.

Gelesenste Zeitung des Kreises Düren.

Besteht seit 22 Jahren. Auflage 3000 Exemplare.

Erscheint wöchentlich zwei Mal in Groß Folio. Abonnementspreis pro Quartal 13¾ Sgr. Anzeigen finden die **weiteste** und **wirksamste** Verbreitung.

Verlag von **Gebr. Degen** in Düren.

Vom 1. Januar 1876 erscheint als Monatsschrift:

„Katholische Stimme."

Herausgegeben vom Verein deutscher Katholiken.

Preis 25 Pfennige vierteljährlich.

Bestellungen bei allen Postanstalten und Buchhandlungen, am besten aber direct bei der Expedition in Mainz.

Mainz. **Die Redaktion.**

Vögel u. sonstige Thiere

werden schnell und nach ihrer richtigen Stellung ausgestopft in der

Pelzhandlung

von

P. J. Peiffer,

Zollstraße.

Pelzwaaren.

Gänzlicher Ausverkauf wegen Geschäfts-Veränderung.

J. Schenkenbach,

Pelzwaarenfabrikant,

Düsseldorf, **4 Stadtbrückchen 4.**

Wichtig f. Kranke aller Art.

Sprechstunden gibt der Unterzeichnete jeden Mittwoch von 8—12 Uhr Morgens beim Wirthe Herrn H. Pelzer vis-à-vis der Sebastianus-Kirche in Neuß. Krankheiten, die bisher allen Mitteln trotzten, werden von mir oft leicht und schnell geheilt, besonders Gicht-, Magen-, Brust- und Hautkrankheiten. Praxis seit 15 Jahren.

Mörs im Juni 1875.

Boecker.

Leistenbruch

sowie **jeden Bruch,** auch **Mutter-vorfall,** heile ich gründlich. Ebenso **Fallsucht** und **Krämpfe.**

Ueber 1000 geheilt.

F. Grone in Ahaus, Westfal.

Orthopädische Behandlung von **Gelenkverkrümmungen** (Hüft-, Knie-, Fußgelenk u. s. w. **Klumpfuß**). Pension in meinem Hause, sowie in dem unter meiner Leitung stehenden Krankenhause.

Dr. Temmink

in Hattingen a. d. Ruhr.

Verantwortlicher Redacteur: J. B. Cl. Conzert in Neuß. Druck der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

...ational-
...Presse“ mittheilt.
...ng zu Dresden gab nämlich der
...e Krause, dem einige Fragen über die
...r fortschr. Partei vorgelegt wurden, folgende Auskunft:
„Die nationalliberale Partei tritt durchaus als Regierungs-Partei auf.“ Danach wird sich wohl auch die offiziöse Lehre der „Nordd. Allg. Ztg.“ einzuprägen wissen, „es werde in Preußen gewiß nur in den seltensten Fällen behauptet, fast nie aber nachgewiesen werden können, daß die Zahl der militärischen Opfer durch Leichtsinn oder Mangel an Obsorge vergrößert werde.“ Und wenn dazu noch die „Provinzial-Correspondenz“ versichert, die Zahl der Opfer habe sich gegen früher vermindert, so wird ein liberales Gemüth es wohl schließlich als dankenswerthen Fortschritt empfinden, wenn nach dem Rapport des Kriegsministers für den Juli 1875 auf 163 Todesfälle in der Armee 26 Verunglückungen und 19 Selbstmorde kommen.

— Vor Kurzem ist der Umbau des Herrenhauses vollkommen zum Abschluß gebracht worden. Er hat einen Kostenaufwand von ungefähr 375,000 M. erfordert. Die Präsidialwohnung ist mit wahrhaft fürstlicher Pracht ausgestattet, wird aber vorläufig unbewohnt bleiben, da der jetzige Präsident, Graf zu Stolberg-Werningerode, hier in seinem eigenen

zimmer...
jenen weiblichen Bevölker...
Kategorie fallen.

Berlin, 8. Sept. Der Proceß Arnim wird wahrscheinlich nächsten Montag, in der zweiten Hälfte des Monats October d. J. in der Nichtigkeitsinstanz beim k. Obertribunal zur Verhandlung kommen. Herr Geh. Justizrath Dorn, der die Vertheidigung des Grafen Arnim übernommen, hat, wie aus juristischen Kreisen mitgetheilt wird, in seinen Argumenten zwei gewichtige Punkte berührt, die eine Aenderung des Urtheils zu Gunsten des Grafen erwarten lassen dürfen.

Berlin, 9. Sept. Der Kaiser, der Kronprinz, die Kronprinzessin, die Prinzen Karl und Friedrich Karl, der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin und der Herzog von Connaught sind heute Vormittag 8¾ Uhr mit dem Extrazug nach Schlesien abgereist.

Königsberg in Preußen, 8. Sept. Das Vorsteheramt der hiesigen Kaufmannschaft hat beschlossen, in Anbetracht der Fortschritte der schutzzöllnerischen Agitationen die Zusammberufung der Delegirten-Conferenz der deutschen Seehandelsplätze bei dem Vororte zu beantragen, um neben den einzelnen Schritten der verschiedenen freihändlerischen Körperschaften auch Collectiveingaben an den Reichstag, das Reichskanzler-Amt und den Bundesrath zu richten und in Erwägung zu

Frauenburg, ...
Bischof von Ermland abgepfändeten Vermögens stand am 4. d. Termin hier an, der wurde, da der Landtags-Abgeordnete Marquardt ... burg für den Verdeckwagen sofort 760 Mark ... Strafe und Kosten gedeckt und vom Verkauf des Schmuckes Abstand genommen werden konnte. Hr. Marquardt hat den Hrn. Bischof gebeten, den Wagen zur Benutzung anzunehmen.

München, 8. Sept. Der Deutsche Kronprinz, welcher gestern die Inspicirung des ersten Armeecorps beendete, hat bei der Verabschiedung über die Leistungen der Truppen und deren Führer in jeder Beziehung seine vollste Zufriedenheit ausgesprochen.

Schweiz.

Bern, 8. Sept. Der Herzog Decazes, französischer Minister des Auswärtigen, ist in Interlaken angekommen und im Hotel des Alpes abgestiegen.

Bern, 6. Sept. Der „Synodalrath der christkatholischen [d. i. altkatholischen] Kirche der Schweiz“, der ebe...

Edith's Geheimniß *).

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Kerlen.

Am offenen Fenster sitzend, blickte ich hinaus in die herrliche Landschaft, die der Herbst bereits mit bunten Tinten malt. Schimmernd windet sich der Fluß durch die thaufrischen Gelände, und drüben im Froste nicken die goldbesäumten Wipfel, als freuten sie sich mit mir. An mein Ohr schlägt feierliches Hochzeitsgeläute vom Thurme von St. Lucas, und das Echo trägt die Glockenstimme hinaus, hinaus zu den fernen Hügeln, die den schweifenden Blick hemmen.

Ach, wäre es nicht ob des schmerzlichen Kopfleidens, das seit Jahren mir jede Freude verbittert, ich befände mich wohl jetzt inmitten der frohen, glänzenden Hochzeitsgesellschaft. Niemand würde dann ein herzlicheres „Gott segne Euch!“ dem Brautpaar zurufen, als ich: habe ich sie doch Beide als Kinder schon gekannt und liebgewonnen. So aber kann ich nicht dabei sein, und muß mich begnügen, den Brautzug vorüberwallen zu sehen.

Da kommt er. Wie bezaubernd schön die Braut ist! Ich werfe ihr einen Handkuß zu . . . sie dankt mit seligem Lächeln und einem Blick ihrer träumerisch sanften Augen. Die Dame neben ihr gleicht der Braut in Blick und Zügen; nur trägt das edle Antlitz die Spuren tiefen Seelenleidens. Jetzt aber ist die Zeit der Prüfungen dahin, und der Ruhetag bricht an, der einen glücklichen Lebensabend verspricht.

Der Brautzug ist vorüber und die Straße wird still. Hausfrauen und Handwerker, die das festliche Schauspiel herbeigelockt hatte, kehren zur gewohnten Arbeit zurück. Manches junge Mädchen, das den schmucken Bräutigam mit verstohlenem Blicke gemustert, sinnt nach über die Geschichte der Braut, wie sie heute auf Aller Lippen ist, und über jene andere Geschichte der Liebe und des Leidens, aus welcher das heutige Fest gleich einer goldenen Blüthe entsprossen.

Auch ich erinnere mich jener Zeit, die ich mit durchlebt, und die Frage drängt sich mir auf: warum sollte ich nicht niederschreiben, was mir davon bekannt ist, und kund thun, wie das nüchterne Leben zuweilen seltsamere Gestaltungen annimmt, als die Phantasie zu ersinnen vermöchte?

So nehme ich denn die Feder zur Hand und erzähle eine Geschichte, bei der ich selbst nur eine untergeordnete Rolle spiele.

Als Dorfschullehrerin wurde ich oft in jenem große Hause am Hügel zu Gaste geladen, und dadurch in den Stand gesetzt, die dortigen Vorkommnisse aus nächster Nähe zu beobachten. Mich aber darf Niemand der Eitelkeit zeihen, wenn ich diese Beobachtungen veröffentliche; denn ich war und bin nur die einfache altjüngferliche Esther Armstrong.

I.

Abelard.

Die Familie Shuyler stammt aus Holland. Die Nachkommen aber hatten sich in England und Amerika verheirathet und einen weiten Verwandtschaftskreis erworben. Auf ihre Ahnen thaten sie sich nicht wenig zu Gute. Gleich der berühmten Miß Mac-Bride waren sie stolz auf ihren Namen, stolzer auf ihr Geld, am stolzesten jedoch auf diesen Stolz. Ja, die Shuyler von New-York waren Leute, die ihres Gleichen suchten. Seit Jahrhunderten hatten sie eine hervorragende Stellung im Staate behauptet; ihre Macht und ihr Reichthum wuchsen von Jahr zu Jahr, seit der erste Shuyler seine Güter in Lincolnshire verlassen, um „über dem Wasser“ eine neue Heimath zu suchen. Nun aber war das alte Geschlecht dem Erlöschen nahe. Der einzige männliche Sprosse war Oberst Howard Shuyler, ein stolzer, verschlossener Mann, der kurz vor der Zeit des Beginnes meiner Erzählung Miß Emily Rossiter zu seiner Lebensgefährtin erkoren hatte. Seine Wahl konnte in so fern für tadellos gelten, als die Dame sowohl in moralischer als pecuniärer Hinsicht dem Geschlechte der Shuyler vollständig ebenbürtig war. Daß im Uebrigen ihre Schönheit mehr als zweifelhaft, und ihr Geistesvermögen eben nicht bedeutend war, that wenig zur Sache. Eine Mitgift von zwei Mal hunderttausend Dollars und die engherzige Sorgfalt, womit sie den kleinen Kreis ihrer Freunde abschloß, machten sie dem Obersten äußerst schätzenswerth.

Beim Beginne seiner Ehe hatte er gehofft, mit der jungen Frau die Sommermonate auf seinem Landsitz zu verleben; denn er liebte die freie Luft am Hudson, und die wechselnden Bilder des Landes. Die Dame aber konnte sich zur Einsamkeit und Einförmigkeit eines Landaufenthalts nicht entschließen. Wer hätte auch in Hamstead ihre Spitzen und Juwelen bewundern sollen? Saratoga und Newport waren die Orte, wo sie Erholung suchte. Sie besaß eine Villa in Nahaut; dort bewegte sie sich in der feinsten Gesellschaft. Die Jagd nach Genuß blieb ihr einziges Lebensziel, bis sie nach einigen Jahren, erschöpft und ernüchtert, selbst den Wunsch äußerte, in Hamstead Ruhe zu suchen.

Eines Tages erschienen nun Arbeitsleute im Dorfe mit dem Auftrag, das Herrenhaus niederzureißen und ein anderes, im neuesten Stil und mit allem Comfort ausgestattet, an dessen Stelle zu errichten. Das alte Haus stand auf einem Hügel, der die Aussicht weithin beherrschte und war unter dem Namen Shuyler-Hill bekannt, obgleich seit Jahren Niemand dieses Namens dort gewohnt hatte.

Vor Zeiten freilich, als im kleinen Friedhof noch nicht die Marmor-Sarkophage standen, die nun schon unter wuchernden Epheu und Immergrün sich versteckten, da war es, wie mir die Mutter erzählte, ganz anders gewesen. Da hatte es glänzende Feste gegeben auf Shuyler-Hill, und manche Nacht war durch fröhliche Gelage belebt worden.

Als Kind schlich ich mich an freundlichen Sommerabenden oft durch die Hecke in den kleinen Friedhof, und pflückte Rosen und Jasmin, die dort in wunderbarer Fülle wuchsen, oder verfolgte die schräg fallenden Sonnenstrahlen, welche über die seltsamen Namen und Inschriften hinglitten. Mit lebhafter Phantasie malte ich mir die Zeit aus, wo noch prächtig gekleidete Gäste zur Jagd eilten, oder wo im hohen Saal, dessen Bogenfenster das Licht weit hinausstrahlten, eine fröhliche Gesellschaft beim Tanze sich ergötzte. Jetzt schlummerten sie wohl den traumlosen Schlaf, die munteren Gesellen und stolzen Damen; ihre Namen sind verklungen gleich dem Ton der Saiten, — nur der Stein, um den der warme Sonnenstrahl spielt, bewahrt ihr Adenken. (Forts. folgt.)

*) Nachdruck verboten.

Lippen, und eine große Thräne perlte über ihre Wangen. „Ich wollte es Dir früher schon sagen, aber es fehlte mir der Muth, weil selbst mein Gatte bis zu meiner jüngsten Krankheit es nicht wußte.“

Verwundert blickte ich auf.

„Ich ersuchte Dich, bei mir zu bleiben, damit ich Dir die Geschichte mittheilen könnte, und die Leute sie durch Dich erfahren möchten; denn ich will nicht, daß sie noch länger ein Geheimniß bleibe.“

Sie setzte sich neben mich und erzählte mir Alles. Mein Leben lang werde ich die süße lautere Freude nicht vergessen, die in ihrer Stimme sich kundgab, als sie sagte: „Und Gertie ist mein Kind. O Ettie, wie unendlich gut ist Gott gegen mich gewesen! Er hat mein Kindchen erhalten und zu einer Jungfrau heranblühen lassen, auf welche die Mutter mit Recht stolz sein kann. O, wie ich sie liebe, Ettie, und wie schwer es mir wird, hier zu bleiben, in dem Gedanken, daß sie mir so nahe ist! Und doch ist es besser, wenn der Oberst sie vorbereitet und ihr erst alles mittheilt. O, er ist so gut und liebevoll und hat sich in der ganzen Sache so edel benommen!“

Sie weinte, und ich versuchte nicht, den Strom ihrer Thränen zu hemmen; denn ich wußte, daß sie ihrem Herzen wohl thaten. Wir blieben bis lange nach Mitternacht beisammen und sprachen von dem frühern Leben im Häuschen an der Brücke und von der Zeit, da wir Beide Mädchen waren.

(Forts. folgt.)

...eier

...ver Fiscus seinen

...wal will zukommen lassen,

... Seite den militärischen Chargen

...e Cigarren bis auf 150 M. auf leichte

...schaffen. Wie gefährlich der eingeschlagene

...ngt wohl kaum hervorgehoben zu werden, denn

...selben Recht kann schließlich der Staat große Manu-

...turen-Confectionsgeschäfte anlegen, weil die Gehaltsgelder der Offiziere und Militairbeamten für den Putz der Frau nicht mehr ausreichen. Was aber dem Militairfiscus zusteht, warum soll dies der inneren Verwaltung nicht ebensowohl zu bewilligen sein!“ Es ist dieser Schritt der Militairverwaltung um so auffallender, bemerkt die ‚Köln. Ztg.‘, als das preußische Abgeordnetenhaus zu wiederholten Malen die Erklärung abgegeben hat, wie ein derartiges Eingreifen des Fiscus in die Privatindustrie in keiner Weise gerechtfertigt werden kann, und daß baldigst alle derartige in den Händen des Staates befindlichen industriellen Etablissements veräußert werden sollen.

— Das Umsichgreifen des Socialismus unter den arbeitenden Classen der protestantischen Bevölkerung wird jetzt selbst von den Protestanten offen eingestanden. Im Jahresbericht der preußischen Hauptbibelgesellschaft macht ein Bibel-Colporteur, welcher vierzehn Jahre lang namentlich in Berlin im Dienste der britischen Bibelgesellschaft gearbeitet hat, über die seit dieser Zeit eingetretene große Veränderung folgende Bemerkung: „Damals fand ich offene Thüren und offene Herzen, besonders unter den Dienstboten, sowohl den männlichen als den weiblichen! Jetzt ist das eine Seltenheit. Wenn ich mich nach dem Grunde dieser Erscheinung frage, so muß ich antworten, daß es nicht daher kommen kann, daß schon so viel geschehen wäre, daß nichts mehr zu thun übrig bliebe. Dies ist durchaus nicht der Fall; denn seit der Zeit hat die Bevölkerung außerordentlich zugenommen, und ich muß sagen, daß das, was geschehen ist, nur wie ein Tropfen ist auf einen heißen Stein. Drei Gründe scheinen mir für diese Erscheinung vorhanden zu sein: Erstens die Ausbreitung des Socialismus unter den arbeitenden Classen nebst der bittern Feindseligkeit gegen die Religion, mit welchen derselbe verbunden ist; zweitens die Neigung, Alles lächerlich zu machen, welche so sehr unter den Handwerkern und Fabrikarbeitern herschend ist; und drittens, der Geist der Unzufriedenheit und Vergnügungssucht, welcher die dienende Classe ergriffen hat.“ So offen das Geheimniß auch zu Tage liegt, daß die evangelischen Arbeiter den socialistischen Lehren viel zugänglicher sind als die katholischen, so ist doch bemerkenswerth, daß sogar eine fromme Bibelgesellschaft diese Thatsache nicht mehr verschweigt. Man hat protestantischerseits freilich nach den Ursachen dieser Erscheinung gesucht, aber die vorgebrachten Gründe waren oft sehr einfältig und zeugten von einer sehr oberflächlichen Kenntniß des katholischen Glaubens und seines Einflusses auf das Volk.

Hamburg, 28. Dec. Laut einem Telegramm aus Montevideo (via Pernambuco) vom 27. December ist der Hamburger Dampfer „Karnak“, welcher unter Leitung des Capitäns Andersen am 4. December von Valparaiso nach Montevideo und Europa abgegangen war, im Smyth Kanal unweit der Magellanstraße total verunglückt. Die Passagiere und Mannschaft sind gerettet und nach Sandy Poynt gegangen.

Bamberg, 26. Dec. Von hier wird gegen eine Correspondenz der ‚Frkf. Ztg.‘ folg. Erklärung veröffentlicht: „Eine Corresp. der ‚Frkf. Ztg.‘ aus München datirt (Nr. 358, Morgenblatt), bezeichnet in der Angelegenheit zwischen Herrn v. Lutz und Herrn v. Senestrey als die beiden Brennpunkte: a) „Es müsse im Interesse nicht blos des Ministers, sondern noch mehr in jenem des Erzbischofs von Bamberg volles Licht gewünscht werden, über die Person des ursprünglichen Denunciaanten und die Art der Denunciation.“ b) „Die ganze Wirksamkeit des neu ernannten Erzbischofs, sowohl seinem Clerus als den kirchentreuen Laien gegenüber, hänge vom positiven, Jedem verständlichen Nachweise der Thatsache ab, daß zwischen der Mittheilung an den Minister und der Ernennung auch nicht einmal ein unmittelbarer Zusammenhang stattfand.“ Auf Grund authentischer und urkundlicher Information sind wir nun, so weit es den hiesigen Herrn Erzbischof betrifft, zu der bindenden officiellen Erklärung ermeinte Hochachtung, Verehrung und Liebe, die der geistig begabte, sittlich reine und verdienstvolle Priester genoß, auf weit soliderer Grundlage ruhte. Nach Charakterlosigkeit fahndet man bei einer so noblen Natur vergebens.“

Oesterreich-Ungarn.

Pesth, 25. Dec. Das hierselbst erscheinende ‚Recht‘, ein Blatt, das sich selbst „fortschrittlich-conservativ“ nennt, stellt folgende Betrachtung bei Besprechung der traurigen ungarischen Finanzverhältnisse an: „Alle europ. Staaten haben in den letzten Jahrzehnten eine unerhörte Schuldenlast auf ihre Schultern geladen. Im Allgemeinen werden wir drei Abflüsse dieser zahlreichen Milliarden nachweisen können. Seit vor etwa einem Vierteljahrhundert der Liberalismus die Reste der alten Rechtsordnung Europa's in Trümmer geschlagen hat, wird unser Continent in kurzen Zwischenräumen von blutigen und kostspieligen Kriegen durchtobt. Ungeheure Geldsummen sind auf diese Weise mehr oder weniger unproductiv verwendet worden; sie bilden einen wesentlichen Theil der hochgewachsenen Staatsschulden. Ein zweiter Theil der Staatsschulden ist durch den inneren Krieg entstanden, durch jenen gefährlichsten inneren Krieg, den man als den Kampf Aller gegen Alle bezeichnen muß, durch die rücksichtslose Gewinnsucht, welche jede Lebensbewegung des Staates durch Unredlichkeit vertheuert, die es verursacht, daß kein Anlehen gemacht, keine Eisenbahn gebaut, keine Lieferung effectuirt werden kann, ohne daß die Kosten derselben durch Provisionen, Betheiligungen oder Unterschleife um ein Drittel erhöht werden. Man forsche nach, um wie viel unsere Eisenbahnbauten durch den unredlichen Gewinn, den Deputirte, Kapitalisten, Unternehmer gemacht haben, vertheuert worden sind. Wenn die Antwort auf diese Frage wahrheitsgemäß gegeben werden wollte und könnte, man würde erstaunen und erschrecken über den unerhörten Raub, der an der ehrlichen productiven Arbeit, am Landmann, am Handwerker, am Industriellen begangen worden ist und täglich noch begangen wird. — Der dritte Abzugskanal für die Milliarden, welche als Staatsschulden die Steuerzahler bedrücken, sind die zahlreichen neuen, sog. productiven Anlagen, welche mit einer noch nie dagewesenen Geschwindigkeit über die europäischen Völker ausgegossen sind: zahllose Gebäude für staatliche Zwecke, Ministerien, Justizhöfe, Gefängnisse, Eisenbahnen, Canäle, Telegraphen u. a. m. Die Mehrzahl dieser Anlagen dient der Richtung unserer Zeit, welche ausschließlich auf Hebung der Städte und Großstädte gerichtet ist. Wir sehen z. B. eine Eisenbahn, welche zwei Großstädte verbindet, den Strom, der dieselben trennt, durch eine prachtvolle, monumentale Brücke übersetzen. Aber für keinen Weg für das Fuhrwerk, welches die Verbindung der Kleinstädte und des flachen Landes vermittelt, ist gesorgt, nicht einmal ein bescheidener Fußpfad gestattet dem ländlichen Wanderer, Nutzen von dieser Brücke zu ziehen, sie verbindet eben nur die beiden Großstädte miteinander.“

Wien, 27. Dec. Die Depesche, welche hier im Auswärtigen Amte redigirt wurde, um den Cabinetten von St. James, Versailles und Rom das Reformrecept für die Krankheit der Pforte mitzutheilen, ist erst heute fertig geworden und harrt nunmehr ihrer Versendung.

Italien.

— Die moralischen Zustände des gegenwärtigen Regimes werden in sehr bemerkenswerther Weise durch den offiziellen Polizeibericht der Hauptstadt beleuchtet. Laut demselben sind nämlich hier seit Anfang dieses Monats nicht weniger als 560 Individuen wegen Verbrechen, Vergehen oder Vagabundirens verhaftet worden, und das bei einer Bevölkerung von höchstens 220,000 Seelen.

England.

London, 25. Dec. Der Herzog von Norfolk hat als Präsident der katholischen Union Großbritanniens ein Circular zur Unterstützung des bedrängten deutschen Clerus an seine Glaubensgenossen erlassen. Unter den subscribirten Beiträgen erwähnen wir nur, daß sich der Herzog selbst mit 1000, der Marquis of Ripon mit 250, Earl Doubigs mit 100, Lord Petre mit 100, Cardinal Manning mit 30 Pfund Sterling betheiligte. Zahlreiche bedeutende Spenden schließen sich diesen bereits an.

...Mal aber kraft vertheidigt und ...notwendig war, mit Aufopferung ihres ...hat doch der göttliche Richter, Jesus selber, wie ... Paulus schreibt, „die Kirche geliebt und sich dargegeben für sie“ in den Tod, „damit er selber sich die Kirche darstelle als hochherrliche, die nicht Makel hat oder Runzel oder etwas dergleichen“ — damit sie also auch nicht befleckt sei von der Makel der Knechtschaft! Wie sollten also die Diener nicht freudig dem Meister folgen, und für die Freiheit der Kirche Gottes eintreten und Alles für dieselbe erdulden, wo es nothwendig ist, Verbannung, Armuth, Kerker und selbst den Tod! Freilich mit irdischen Augen und mit irdischer Gesinnung betrachtet, werden solche für Thoren oder Unglückliche angesehen, aber mit den Augen des Glaubens betrachtet, müssen uns als Glückselige diejenigen erscheinen, die von Gott gewürdigt werden, für seine Kirche das Härteste zu leiden. Gilt ja von diesen ganz besonders das Wort: „Die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand, und nicht wird sie berühren die Pein des Todes; sie schienen in den Augen der Thoren zu sterben, und als Unglück gilt ihr Hingang — sie aber sind im Frieden!“ (Buch der Weisheit 3.)

Unter den heldenmüthigen Streitern für die Kirche nimmt ...ing gegen... sammlung. Und in der That ... Bischof ihnen nicht zustimmen konnte, ohne ... zum Verräther zu werden, so vor allem die Bestr... daß der König das Recht habe, die Bischöfe in seinem Lande zu ernennen. Der Erzbischof erkannte sehr wohl, daß die Kirche niemals ihr Recht, ihre Hirten selbst zu wählen, aus den Händen geben und einer fremden Macht übertragen könne. Ein hundertjähriger Kampf, den die Kirche um dieses Recht mit der weltlichen Gewalt in anderen Ländern geführt und eben beendet hatte, zeigte nur zu klar, wie wichtig diese Frage war. Die weltlichen Fürsten hatten nämlich vielfach thatsächlich das Recht an sich gerissen, die Bischöfe zu ernennen, aber es war dadurch ein über die Maßen trauriger Zustand über die Kirche gekommen. Die Bischofssitze wurden sehr häufig mit Günstlingen der Fürsten, mit Männern von ganz weltlicher Gesinnung besetzt. Ja, es wurde sogar vielfach Handel getrieben mit den geistlichen Aemtern, indem die Fürsten oder ihre Räthe solche zu Bischöfen machten, die ihnen hohe Geldsummen dafür boten. Kein Wunder, daß also viele Bischofssitze mit weltlichen, unwissenden, ja sogar sittenlosen Männern besetzt waren! Und leicht läßt sich denken, wie die Priester mögen gewesen sein, die von solchen Oberhirten, vielfach auch wieder für Geld, angestellt Sie zog... Erzbischof der ... lichen wollten vor den ... der hl. Thomas aber verwehrte ihn... Kirche ist keine Festung, wo man sich ... soll; und ich will mein Leben ganz gern für d... aufopfern.“ Währenddem drang die Rotte in die ... ein und Einer rief: „Wo ist Thomas, der Reichsverräther?“ „Hier bin ich, antwortete der Heilige, doch ich bin kein Reichsverräther, sondern ein Priester Gottes, der bereit ist, für Gott und dessen Kirche sein Blut zu vergießen. So lange ich gelebt, habe ich die Kirche vertheidigt, sobald ich sie bedrückt sah; ich schätze mich glücklich, wenn ich ihr durch meinen Tod Frieden und Freiheit bringe.“ Hiernach kniete er nieder, und betend sank er unter den Streichen der Mörder zusammen am Fuße des Altares. So starb Thomas Becket, ein Streiter und Martyrer für die Freiheit der Kirche, am 29. Decbr. 1170. Sein glorreicher Tod hat der Kirche von England die Freiheit wiedergebracht, denn König

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

95) Fortsetzung.

LVIII.

Gertie und „die Geschichte“.

Gertie ging nicht mehr in Gottfried's Krankenzimmer; Der Oberst blieb allein bei seinem Sohne, der sich ruhig verhielt und fortwährend zu schlafen schien.

Christine Rossiter sah das gebeugte Haupt des Schwagers und die Spuren des Alters auf seinem Gesichte.

„Bist Du krank, Julius? Hast Du irgend ein Herzeleid?“ Er blickte auf.

„Ein Herzeleid? Nein, das ist vorüber, und krank bin ich auch nicht. Sage, Christine, bin ich sehr gealtert? Ist mein Haar ergraut? Ich wollte Edith nicht fragen, weil es größtentheils sich um sie handelte.“

„Armer Julius, wie thut es mir leid um Dich. Aber ich wußte ja, daß es so kommen mußte, als Du sie heirathetest.“

„Wußtest Du um die Geschichte?“

„Welche Geschichte? Ich wußte nur, daß es eine Mißheirath war, und die fallen immer schlecht aus.“

„Das ist es nicht, Christine. Edith ist ein edles Wesen, und ich wollte, Du wärst ihr eine Freundin. Sieh', ich möchte so gern mich Jemandem anvertrauen; es wäre mir eine Erleichterung. Versprich mir, Dich Edith zu nähern, und ich will Dir eine fast unglaubliche Geschichte mittheilen. Laß mich Deine Theilnahme fühlen, damit sie in dem Sturme, der über uns herein brechen wird, uns aufrecht erhalte.“

Sein Blick war flehender als seine Worte, und Miß Rossiter fühlte sich bewegt.

„Ich habe Dich herzlich lieb und weiß nichts gegen Edith, Sie ist schön und gut, und Du liebst sie. Ich will unter allen Umständen wie eine Schwester zu Dir halten. Berichte mir nun die Geschichte von Gertie. Du nanntest sie „Tochter“: was soll das heißen?“

Der Oberst warf einen flüchtigen Blick auf Gottfried, der ruhig fortschlummerte, zog den Stuhl näher zu seiner Schwägerin und theilte ihr, möglichst leise flüsternd, damit die Ruhe des Kranken nicht gestört werde, die Sachlage mit.

Miß Rossiter benahm sich ungemein vernünftig; sie bekam weder Krämpfe, noch fiel sie in Ohnmacht, sondern hörte alles schweigend an.

„Wie froh bin ich, daß es Gertie ist“, lautete ihre erste Bemerkung.

„Danke, Christine! Wer aber soll es ihr mittheilen? Und wann?

„Du natürlich, und sobald sie im Stande ist, die Nachricht zu ertragen. Jetzt bedarf sie der Ruhe, und wüßte ich gewiß, daß Gottfried außer Gefahr sei, so würde ich sie mit nach Hause nehmen. Es wäre wohl auf jeden Fall das klügste.“

Miß Rossiter wunderte sich selbst über das Interesse, das sie plötzlich für Gertie fühlte. Daß sie über Edith nicht ungehalten zu sein vermochte, war ihr gleichfalls räthselhaft: sie war eben excentrisch und that oft etwas, das mit ihren allgemeinen Grundsätzen nicht in Einklang zu bringen war. Der Oberst hatte Vertrauen in sie gesetzt; sie war die erste, der er alles mitgetheilt, sie hatte er gebeten, durch ihre Theilnahme ihn und Edith im drohenden Sturme aufrecht zu erhalten, und sie hatte von Herzen zugesagt. Welchen Entschluß sie auch immer faßte, sie brachte ihn mit starkem Willen zur Ausführung. Sofort begann sie das neue Liebeswerk, indem sie Gertie, die sie während der Krankheit Gottfried's kennen und achten gelernt hatte, mit Beweisen ihrer Aufmerksamkeit und mütterlichen Fürsorge überhäufte.

Nachdem sie mit dem Obersten gesprochen und vom Doctor die Versicherung erhalten hatte, daß das Leben Gottfrieds außer Gefahr sei, eilte sie zu Alice und Gertie.

„Der Oberst und ich finden“, wandte sie sich an Letztere, „es ist unumgänglich nothwendig, daß Sie irgendwo sich erholen. Wir sind Beide hier nicht mehr nothwendig, und ich werde Sie mit mir nehmen.“

Gertie lag auf dem Sopha, die Hände an die Stirne gepreßt, um den rasenden Kopfschmerz zu lindern. Verwundert blickte sie auf.

„Ich soll mit Ihnen gehen, Miß Rossiter? Wünschen Sie das?“

„Sonst würde ich wohl kaum Ihnen den Vorschlag gemacht haben“, entgegnete diese etwas steif.

„Aber der Va — — der Oberst hat noch nicht mit mir davon gesprochen, und ich muß erst alles wissen, bevor ich irgendwie ruhen kann.“

„Sie bedürfen der Kraft und des Muthes, um zu vernehmen, was er mir soeben gesagt. Heute Nachmittag, sobald er Gottfried verlassen kann, wird er zu Ihnen kommen.“

Gertie mußte sich damit zufrieden geben und begleitete Miß Rossiter nach Hause. Alles schien ihr wie ein Traum; wer hätte dieß je zu denken vermocht?

Als der Oberst am Nachmittag erschien, ließ Miß Rossiter ihn allein mit Gertie.

„Versuche nicht, Dich zu erheben“, sprach er, als er neben dem Divan, auf dem sie lag, Platz nahm. „Bleibe, wie Du bist. Es ist eine seltsame Geschichte, die ich Dir mitzutheilen habe. Ich will damit beginnen, daß wir bei Beginn unserer Reise nach London nicht ahnten, in welch' nahen Beziehungen Du zu uns stehst. — Wir suchten unser Kind.“

Gertie blickte ihm erwartungsvoll in das Gesicht; ihr Auge wandte sich nicht von seinem Munde, als er ihr alles mittheilte, von dem Augenblicke an, da er um Edith warb, und sie auf eine dunkle Seite im Buche ihres Lebens anspielte, deren Inhalt ein Zufall erst ihm offenbarte.

„Und nun will ich Dir ihren Brief vorlesen; er erzählt Dir die Geschichte viel besser, als ich es vermöchte.“

Gertie's Augen wurden während der Lectüre feucht; das Fieberroth ihrer Wangen wandelte sich in eine fahle Bläße.

Der Oberst erzählte bis zum Ende.

„Bist Du krank?“ fragte er, beunruhigt durch die Bläße ihres Antlitzes. „Verstehst Du, was ich Dir sagte?“

„Ich glaube — Sie zu verstehen“, sprachen die farblosen Lippen leise und tonlos. „Das Kind — in der Dorsetstraße geboren — auf den Stufen des Findelhauses ausgesetzt — nachdem Sie gesucht — bin ich — und Ihre — — Mrs. Shuyler ist meine Mutter, — und das Grab — das Grab ist das meines Vaters.“

Sie hatte den Zusammenhang vollkommen begriffen.

„Ja, Gertie, Du bist Mrs. Shuyler's Kind aus ihrer ersten Ehe mit Abelard Lyle.“

Gertie's Kraft war erschöpft. Der Oberst öffnete das Fenster, trug sie an die frische Luft und sprengte ihr Wasser in das Gesicht.

(Forts...

…, wie ein
…deutscher Beziehung
…n wesentlich dem Bör-
…handel und wohlhabenden Leuten,
…e Beziehungen auf weite Entfernungen
…er Kleinhändler in Berlin muß für sein Tele-
…m nach Spandau ebensoviel bezahlen, wie der Banquier für ein Telegramm von Berlin nach Frankfurt a. M., 2. ist die Vertheuerung auf kurze Entfernungen für die Telegraphenkasse um so nachtheiliger, je lebhafter hier Briefe und Postkarten der Telegraphenbeförderung Concurrenz machen, 3. ist die Verwohlfeilerung auf große Strecken darum nicht gerechtfertigt, weil sie im Widerspruch steht mit den größeren Selbstkosten solcher Telegramme für die Telegraphen-Verwaltung.

— Schiffsrheder P. Rickmers in Bremerhaven und Geestemünde hat folgende Petition an den Bundesrath und den Reichstag gerichtet: 1. Gesetzliche Vorsichtsmaßregeln für den Transport von Explosionsstoffen treffen zu wollen und gesetzliche Bestimmungen zu erlassen, um Explosionen an unrechter Stelle zu hindern. 2: Gesetzliche Bestimmungen gegen diejenigen zu veranlassen, welche Transporte durch Aufgabe von Explosionsstoffen gefährden.

— Die erste Milliarde neuer deutscher Reichsmünzen ist nunmehr vollendet. Die Münzstätten des deutschen Reiches haben diese Ziffer in der Prägewoche vom 28. Nov. bis 4. Dec. 1875 erreicht. Mit Ausnahme der Zweimarkstücke und der goldenen Fünfmarkstücke wurden alle vom Münzgesetze in Aussicht genommenen Münzsorten bisher geprägt. Die Summe der am 4. Dec. fertiggestellten Münzen ist diese: 47,870,896 Doppelkronen, 29,302,800 Kronen, 4,748,753 silberne Fünfmarkstücke, 102,869,780 Einmarkstücke, 15,067,264 Fünfzigpfennigstücke, 98,436,753 Zwanzigpfennigstücke, 116,921,217 Zehnpfennigstücke, 125,220,217 Fünfpfennigstücke, 225,734,571 Zweipfennigstücke und 241,741,131 Einpfennigstücke; Gesammtsumme 1007,913,382 Stück Reichsmünzen.

— Die Abrechnung über die 3 ersten Quartale d. J. ergibt, daß von den 7,835,924 M. Mehreinnahmen an Zoll gegen 1874 allein 5,831,875 auf Kaffee, sodann 517,392 M. auf Wein, 530,016 M. auf Rohtabak kommen. Die beträchtlichsten Mindereinnahmen ergeben sich bei den Eisenzöllen. Die Einfuhr von Locomotiven und Maschinen ist gegen das Vorjahr auf die Hälfte gesunken, Materialeisen trägt 12 pCt. weniger Zoll ein, ganz grobe und grobe Eisenwaaren 4 pCt. weniger.

— Die Gefangennahme des Kriegs-Corresp. der ‚Schles. Ztg.' an der bosnisch-österreichischen Grenze durch türkische Soldaten dürfte eine energische Remonstration unseres Auswärtigen Amtes zur Folge haben. Bekanntlich gab Fürst Bismarck im vorigen Reichstage gelegentlich einer Besprechung der sogenannten „Ermordung" des Hauptmanns Schmidt die Erklärung ab: es sei Zeit, das Ausland daran zu gewöhnen, daß man auch Deutsche nicht ungestraft mißhandeln dürfe. Da die türkischen Militärbehörden Anweisung erhalten haben sollen, den Correspondenten auswärtiger Blätter jeden nur möglichen Vorschub zu leisten, glaubt man, daß die Gewaltmaßregel voraussichtlich als eine Uebereilung des betreffenden Local-Commandeurs sich erweisen wird.

Posen, 24. Dec. Die Ausweisung des Weihbischofs Janiszewski aus den Provinzen Posen, Preußen und dem Regierungsbezirk Frankfurt a. O. ist bekanntlich aufgehoben worden, doch bleibt der hinter ihm erlassene Steckbrief in

…ugen-
…er Behauptung nicht, dann
…dann verspreche ich Ihnen, hochw. Herr
…daß ich öffentlich erklären will, ich sei falsch berichtet
…en!" Alle Welt mag urtheilen, ob nicht dieser äußerste Fall jetzt eingetreten ist. Nicht ich habe die zahlreich gerufenen Zeugen ungehört abtreten lassen. Nicht ich habe den Faden des Beweises mitten im Verfahren fallen lassen. Also bindet den Herrn Staatsminister sein eigenes Versprechen an den öffentlichen Widerruf. Es bindet ihn daran die Rücksicht auf die eigene Ehre und Stellung. Ich, mein Ordinariat haben ein Recht darauf, ihr selbst habt ein solches, geliebteste Mitbrüder, ein Recht auf den Widerruf des Herrn Staatsministers gegenüber eurem Bischofe. Ein Recht auf denselben haben auch die Vertreter des bayerischen Volkes, in deren hoher Versammlung die grundlose Behauptung in wichtigem Augenblick gegen mich gemacht worden ist. Den Widerruf erwartet endlich das ganze Land, erwartet die ganze Welt. Es kann schließlich nicht meine Absicht sein, all die Erwägungen euch nahe zu legen, welche sich von selbst aus der gemachten Darstellung ergeben. Wie, wenn Niemand in der Kammersitzung gerufen hätte: Wer, Wer? Namen! wenn ich nicht mit allem Nachdruck die Sache sofort in die Hand genommen hätte? wenn ähnlich auch in andern Fällen berichtet und behauptet würde? — Solche und ähnliche Erwägungen lassen sich leichter machen, als aussprechen. Aber einen Punkt wiederhole ich am Ende dieser zweimonatlichen Verhandlungen. Ich habe meinen Brief vom 18. October geschlossen mit den Worten: Widerruf oder Beweis! Heute muß ich schließen: Nachdem ein Beweis nicht erbracht worden ist, bleibt der Widerruf eine Pflicht der Ehre und Gerechtigkeit! Gegeben zu Regensburg am Feste des h. Apostel Thomas den 21. Dec. 1875. Ignatius, Bischof von Regensburg."

Straßburg, 26. Dec. Mehrere liberale Blätter bringen in Betreff des Bischofes von Straßburg, Dr. Räß, folgende Notiz: „Bischof Räß hat unmittelbar nach seiner Rückkehr an die ihn begrüßende Geistlichkeit die Mahnung gerichtet, jede Kundgebung und überhaupt alles zu vermeiden, was einen Conflict mit der Regierung herbeiführen könnte. Die gläubigen Katholiken sollen," sagte der Bischof, „über die guten Absichten der Regierung und besonders unseres frommen Kaisers belehrt werden." Die ‚K. V. Ztg.' kann nun die Versicherung geben, daß Bischof Räß die Worte, welche ihm am Schlusse der obigen Notiz in den Mund gelegt werden, an die ihn begrüßende Geistlichkeit nicht gerichtet hat. Dieser Theil der Notiz ist reine Erfindung. Dagegen hätte der Bischof, um vor allem zu warnen, was einen Conflict mit der Regierung herbeiführen könnte, nicht gewartet, bis er von Rom zurückkehrte; diese Mahnung habe er schon 1871 und 1872 an seine Geistlichkeit öffentlich und privatim gerichtet.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 24. Dec. Der sattsam bekannte „altkatholische" Seelsorger von Ried (Ober-Oesterreich), Franz Leithgeb, hat seine Stelle niedergelegt und sein Memorandum an die dortige „Cultusgemeinde" im Volksfreund' veröffentlicht. Er zählt darin drei Grundübel der Zeit auf: 1. Die Trennung der Schule von der Kirche, wodurch die Jugend unbändig geworden sei; 2. die überhumane Justizpflege, wodurch dem Verbrechen Thor und Thüre geöffnet und die Strafhäuser, statt Sühn- und Bußhäuser zu sein, wahre Versorgungshäuser geworden sind; und 3. die confessionellen Streitigkeiten in Folge des Unfehlbarkeits-Dogma's. Er wünscht die Wiedervereinigung aller christlichen Confessionen, will aber das mit so vielen Dornen besäete confessionelle Kampffeld jüngeren Kräften überlassen, und zieht sich daher gänzlich zurück. Wenn sich nur diese „jüngeren Kräfte" vorfänden! Die ganze

…Banquets statt fand. Unter anderen …
…lichkeiten erblicken wir auch Frère-Orban, Führer …
Partei. Seine Rede ist ein wahres Meisterwerk in der …
Thatsachen zu verdrehen, sowie Haß und Verfolgung gegen die Katholiken zu predigen. Verhüte Gott, daß seine Wünsche in Erfüllung gehen, wir würden hier die kath. Kirche bald in einer beklagenswerthern Lage sehen als selbst in der Schweiz. Im Anfange seiner Rede beglückwünscht er Piercot, daß er die priesterliche Anmaßung gezügelt und die unveräußerlichen Rechte der Civilgewalt aufrecht zu halten gewußt habe. Dann glaubt er, daß die Stunde gekommen sei, den religiösen Manifestationen ein Ende zu machen, welche geeignet seien, den Bürgerkrieg zu schüren und Belgien dem Auslande gegenüber zu compromittiren. Hinsichtlich des gegenwärtigen Ministeriums sagt er, daß es durch Verdemüthigungen, Entschuldigungen und Desavouirung des Handelns der eigenen Partei anscheinend gute Beziehungen zu den auswärtigen Staaten unterhielt und so die unmittelbaren Gefahren noch beschwichtigen könne, welche die klerikalen Leidenschaften heraufbeschwören. Redner ergeht sich dann in Verläumdungen und Schmähungen gegen den Papst und Syllabus und fordert seine Parteigenossen zum Kampfe gegen den Katholicismus auf, welcher noch lange nicht am Sterben sei. Fragen wir nun nach dem Zwecke einer so großartigen liberalen Demonstration, so geht aus allen Umständen hervor, daß es den Liberalen weniger um die Verherrlichung Piercots zu thun war, als um die Wiederherstellung der Einheit der so gespaltenen liberalen Partei zum gemeinsamen Kampfe gegen die kath. Kirche und das kath. Ministerium. — Bekanntlich haben wir hier zu Lande Unterrichtsfreiheit, und die Eltern haben das Glück, ihre Kinder entweder in die von staatlich angestellten Lehrern oder von Ordensleuten oder Privatpersonen geleiteten Schulen schicken zu können. Nun hat es sich herausgestellt, daß viele staatlich angestellte Lehrer an den höheren Schulen ihre Kinder in die von Ordensleuten geleiteten Schulen schicken. Darüber sind die liberalen Blätter nicht wenig erzürnt und mit weniger Ausnahme machen sie es sich zur Aufgabe, alle Lehrer, welche ihre Kinder zu Ordensleuten in die Schule schicken, öffentlich zu denunciren.

Frankreich.

Versailles, 27. Dec. National-Versammlung. Bei Beginn der heutigen Sitzung wurde zunächst ein Antrag auf Dringlichkeit für die Berathung des Preßgesetzes genehmigt. Nachdem hierauf die Versammlung in die Berathung des Preßgesetzes eingetreten war und der Justiz-Minister Dufaure und der Herzog von Broglie für dasselbe gesprochen hatten, wurde der erste Artikel betreffend die Bestrafung von Angriffen gegen die constitutionellen Gesetze und gegen die Regierung der Republick mit großer Majorität angenommen. Sodann kam es zwischen den Deputirten Le Valon (Bonapartist) und Jules Favre zu heftigen Auseinandersetzungen wegen der Haltung des letzteren bei den Friedensunterhandlungen im Jahre 1871. Hierauf wurde Artikel 2 des Preßgesetzes angenommen und die Weiterberathung auf morgen vertagt.

Paris, 27. Dec. Eine entscheidende Erinnerung an die Tage der Commune wurde heute aufgefrischt, indem die Leichen der am 18. März 1871 erschossenen Generäle Lecomte und Clement Thomas nach feierlicher Messe in der Invalidenkirche auf den Père la Chaise (Kirchhof) überbracht wurden, wo auf Staatskosten eine Gruft für sie hergerichtet worden ist. 15,000 Mann Truppen gaben das Geleite. Groß war auf den Straßen die Menschenmenge; doch fand nirgends die geringste Kundgebung Statt.

— Die „Agence Havas" theilt den Journalen folgende Note mit: „Gestern Abend hat der Marschall-Präsident dem Vicepräsidenten des Conseils geschrieben, um ihm seine Ge-

…die Visitenkarten, gedruckt d…
gabe des Wohnortes) bis spätestens Freitag …
Uhr erbitten. Selbstverständlich können auch Damen …
theiligen. Die Redaction.

Wie ein katholischer Staatsmann urtheilt.

(Aus einem Briefe des Ministers Dechamps.)

Einer der tüchtigsten Staatsmänner Belgiens und der gegenwärtigen Zeit überhaupt war der nun verstorbene Staats-Minister Dechamps. Von diesem hervorragenden Katholiken besitzen wir einen umfangreichen Brief, der im Jahre 1871 an den Philosophen Gratry gerichtet wurde, aber erst jetzt gedruckt worden ist *).

Der Minister Dechamps gehörte mit Carl von Montalambert, Falloux, Broglie, Cochin u. s. w. zu den berühmten Katholiken der sogenannten liberalen Richtung; sie waren Vorkämpfer desjenigen Liberalismus, der Recht und Freiheit für Alle in gleichem Maße anstrebte, während sie mit der gegenwärtigen Art von Schein-Liberalismus nichts zu thun hatten. Einige von jenen Männern glaubten im Jahre 1869 und 1870, daß die Verkündigung der Infallibilität des päpstlichen Lehramts auf dem Vaticanischen Concil noch nicht zeitgemäß sei, und daß man die feierliche Proklamation des Dogmas noch verschieben und auf eine spätere Zeit verlegen könne. Der Minister Dechamps kam aber, ebenso wie Broglie, Falloux, Montalambert, gründlich von dieser Ansicht zurück und schreibt darüber in seinem Briefe von 1871 folgende beherzigenswerthe Worte, die um so wichtiger sind, weil sie von einem hochgebildeten, einflußreichen Katholiken und Staatsmanne herrühren:

„Ich hatte mich getäuscht; die Kirche hat mich belehrt; anfangs habe ich nur aus Gehorsam geglaubt, ohne klare Einsicht; aber ich habe nach größerer Klarheit gestrebt und

*) Abgedruckt im „Katholik", September-Heft, Seite 282—294.

jeder Auct…
eine gewisse Unfehlbarkeit
aber bei rein menschlichen In…
ohne wirklich vorhanden zu sein, so …
Institutionen nicht so. Die Kirche ist eine …
tion (Einrichtung), und darum muß die Auct…
in Sachen des Glaubens definitiv zu entscheiden hat …
wendig unfehlbar sein. Freilich ist diese Unfehlbarkeit, …
es auch das Concil ausgesprochen, keine absolute (unbeschränkte), weil nur die Lehren des geoffenbarten Glaubens- und Sittengesetzes ihren Gegenstand bilden. Ihr Gebiet, nämlich das des Glaubens und der Moral, ist vom Concil genau bestimmt. Was das Gebiet der Politik und der Wissenschaft betrifft, so bleibt dasselbe, sofern es den Glauben nicht berührt, außer der Frage der Unfehlbarkeit, d. h. die Unfehlbarkeit hat damit nichts zu schaffen."

Ueber die päpstliche Infallibilität sagt Minister Dechamps noch folgende Worte, die um so schätzbarer sind, als sie von einem so hochgestellten Laien herkommen und die kirchliche Lehre genau wiedergeben:

„Die Unfehlbarkeit ist nicht eine persönliche in dem Sinne, als hätte sie die persönlichen Gedanken des Papstes zum Gegenstande, als wäre der Papst in Allem, was er thut und sagt, unfehlbar. Das wäre ja die Unfehlbarkeit des Papstes als einer Privatperson, während ihm dieselbe nur zukommt, als einer offiziellen (amtlichen) Person bei Ausübung seines obersten Lehramts in Sachen des Glaubens und der Sitten. Die Kirche hat die Hinterlage der göttlichen Offenbarung, nämlich der hl. Schrift und Tradition, der Papst ist nur der oberste Wächter derselben. Die evangelische Verheißung seiner Unfehlbarkeit ist nichts Anderes, als die Verheißung der Treue in der Bewachung und Vertheidigung dieses Depositums (des Glaubens). Wenn der Papst oder das Con-

armer De…

Auch über D…
den Grafen Carl von …
lismus" als Gegner des …
gestellt wurde, lesen wir etwas in …
den Philosophen Gratry. Dechamps …
Montalembert während seiner letzten …
mit der geistreichen Gräfin von Merode …
Fragen der Zeit gesprochen habe:

„Die Gräfin fragte: „Aber was werden Sie …
wenn das Concil in Vereinigung mit dem Papste die …
fehlbarkeit definirt?" So vor das Angesicht seines Glaubens gestellt, sah Carl von Montalembert die Gräfin ruhigen Blickes an und erwiderte mit dem festen Tone eines Christen, der den Akt des Glaubens erweckt: „Nun denn, ich würde einfach glauben." So sprach der gefeierte Montalembert, der bedeutendste franz. Publicist des XIX. Jahrhunderts, der für Frankreich geworden ist, was Joseph v. Görres 20 Jahre früher in Deutschland war."

Am Schlusse seines Briefes schließt sich Dechamps den Worten des bekannten französischen Geschichtsschreibers A. Thierry an in folgender Weise:

„Daher will ich mit A. Thierry sprechen: „Aus der Geschichte erkenne ich die offenbare Nothwendigkeit einer gött-

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

96)

Fortsetzung.

In der folgenden Nacht wachte Miß Rossiter bei Gertie, und noch manch' andre Nacht, denn das Fieber, das sie an Gottfried's Lager eingezogen, war durch die Erregung der letzten Stunden zu heftigem Ausbruch gekommen. Anfangs hatte Gertie noch lichte Momente.

„Bin ich sehr krank?" fragte sie in der ersten Nacht.

„Ziemlich", entgegnete Christine Rossiter; „aber Sie werden bald genesen, wenn Sie ganz ruhig sind."

„Werde auch ich das Fieber haben?"

„Vielleicht, aber jedenfalls nicht in dem Grade, wie Gottfried."

„Ach, Miß Rossiter, wenn es sehr schlecht mit mir gehen sollte, möchte ich, daß meine Mutter zu mir kommt. Und sollte ich sie nicht mehr erkennen, vielleicht nie wieder erkennen, so sagen Sie ihr, daß ich sie geliebt habe von dem Augenblicke an, da ich sie in England gesehen und ihr Blumen zugeworfen. Sagen Sie ihr, daß ich Heloise Fordham geliebt, so lange ich von ihr wußte. Ich heiße auch Heloise, und über meinem Herzen ist ein Blutstropfen; sie wird ihn sehen, wenn ich todt bin. Sagen Sie ihr das, bitte!"

„Gewiß, ich werde es ihr sagen."

„Und Gottfried sagen Sie, daß ich ihn zärtlicher geliebt, als er ahnen kann, daß aber Alice seine Gattin werden soll — um meinetwillen."

„Ich will es ihm sagen."

„Und nun erlauben Sie mir, das ich Sie küsse, weil Sie so gut gegen mich sind, Miß Rossiter.— Ich hielt Sie für stolz und liebte Sie nicht, wie ich es hätte thun sollen. Jetzt aber ist es anders; ich liebe Sie recht von Herzen — ich liebe alle, alle Menschen."

Gertie küßte Fräulein Rossiter, und diese benahm sich sehr zärtlich und liebevoll gegen das arme Mädchen. Nachdem Gertie alles gesagt, was sie auf dem Herzen gehabt, faltete sie die Hände auf der Brust und flüsterte das Abendgebet, das sie schon als Kind zu stammeln pflegte: „Müde bin ich, geh zur Ruh!". . . und ihr Geist sank allmählig in Bewußtlosigkeit, aus der sie erst erwachte, als die ersten Aprilregen Leben in die grünenden Pflanzen strömten, und ein Hauch der Sommerluft durch den lichtblauen Aether zog.

Wenn man eine Krankheit angenehm nennen kann, in welcher das Fieber so hoch steigt, daß der Puls beinahe schwindet und der Athem kaum fühlbar wird, war Gertie's Zustand entschieden angenehm. Sie nahm, was man ihr eingab, lag ruhig, wohin man sie bettete, und bewegte kaum die müden Glieder.

Wie Gottfried war auch sie draußen auf weiter See und segelte unbekannten Fernen entgegen; aber auf ihrer Fahrt tobte kein Sturm und schwankte nicht das Schiff auf rollenden Wogen. Spiegelglatt schien die Fluth, auf der sie trieb, und der helle Sonnenstrahl strahlte warm hinunter in die blaukrystallene Tiefe und zauberte Goldflöckchen auf die kräuselnden Wellen.

Gottfried nahm in diesen Phantasieen eine hervorragende Stelle ein. Er stand am Steuer, er zog die Segel auf, er sprach ihr von Liebe, und sie durfte seinen Worten lauschen, Alice trat nicht zwischen ihn und sie in jenen seligen Träumen. Da band kein Gelübde, da zürnte kein Vaterauge — alles war Licht und Friede, und sie glitten dahin, bis eine schöne Stadt mit strahlenden Thürmen und glitzernden Thoren vor ihnen lag. Das Schifflein ruhte inmitten der sonnigen Fluth, und die Seele wußte nicht, ob sie der Stadt zufliegen oder zum Leben zurückkehren sollte.

Langsam, langsam kehrte sie endlich zurück mit schlaffen Segeln und gebrochenem Steuer; auf dem Wasser thürmten sich hohe Wogen, sie mußte hindurch ohne Gottfried, denn sie hatte ihn verloren. Mit kläglicher Stimme rief sie ihn, aber über das Wasser kam keine Antwort; nur eine Stimme flüsterte ihr zu: „Gertie, hier bin ich, und werde Dich nicht wieder verlassen."

Neben ihr stand eine schöne Frau und nannte sie „Tochter". O, wie die Mutterliebe auf das Mädchen wirkte; wie sie alles ebnete, beruhigte und stets das rechte Trostwort fand, wie sie zum Himmel flehte und durch ihr Gebet neues Leben niederzog auf das welkende Pflänzchen!

Edith war seit dem dritten Tag der Krankheit bei Gertie und hatte bei ihr gewacht, seit das Telegramm des Obersten sie gerufen durch die Trauerkunde.

„Gertie ist erkrankt, komme schnell!"

LIX.

Hampstead und die Geschichte.

Ich befand mich gerade auf dem Schlosse, als das Telegramm anlangte. Eigentlich war ich seit Edith's Rückkehr dort gewesen. Ungeduldig hatte ich mit den übrigen Hausbewohnern ihre Ankunft erwartet, denn ich wußte, daß Gottfried schwer erkrankt war und daß Gertie, mit Recht, oder Unrecht, die Pflege übernommen hatte.

Als der Wagen vorfuhr, erschrak ich über die Veränderung, die ich an Edith bemerkte.

Eingefallen und gealtert sah sie aus, und doch war sie so lieblich und herzgewinnend wie immer, so daß ich nicht ohne Thränen sie anzuschauen vermochte.

„Bleiben Sie bei mir, Ettie", sprach sie zu mir; „der Oberst kehrt nach New-York zurück."

Zum ersten Male, seit sie nach Hampstead gekommen, nannte sie mich „Ettie", und schien mein Bleiben so sehr zu wünschen, daß ich gern zusagte.

Wir begaben uns auf ihr Zimmer, wo sie in heftiger Erregung auf und nieder schritt.

„Sie sind wohl sehr in Angst um Gottfried?" fragte ich endlich.

„Ja — nein — ich dachte nicht an ihn, sondern an Gertie. Erinnern Sie sich noch der Mrs. Fordham und ihrer Tochter, die vor Jahren den Blumenhof bewohnten?"

„Gewiß! Warum aber fragen Sie mich das?"

Edith stand am Fenster und blickte sinnend nach dem Häuschen.

„Hatten Sie Heloise lieb?"

„Ich hatte sie sehr lieb, und oft hätte ich gerne gewußt, was aus ihr geworden. Sie versprach mir zu schreiben, hat es aber nicht gethan."

Mrs. Shuyler kam auf mich zu, legte ihre Hände auf meine Schultern und blickte mir fest ins Auge.

„Ettie, findest Du irgend etwas in meinen Zügen, das Dich an sie erinnert?"

Wie ein Blitzstrahl leuchtete es in mir auf. . . . Das war es, was Mrs. Shuyler's Antlitz mir oft so räthselhaft erscheinen ließ.

„Sie sind Heloise Fordham!„ entgegnete ich, ohne meine Worte weiter zu bedenken. Meine Kniee wankten; ich mußte mich setzen.

„Ich war Heloise Fordham", antwortete sie mit bebenden

…egr richtig!)
…sch).
…Brausteuer an
Herren — …g und auch in ge-
…g. Wehrenpfennig
…, werde ihm Dies …ich klar machen
…) denn, m. H., diese Steu… bedeutet die Be-
…ung eines guten, nothwendigen …o zu sagen unent-
behrlichen Genuß-, Stärkungs- und Nahrungsmittels gerade der weniger bemittelten Volksklasse. …ch glaube, daß man ein solches Genußmittel dieser Volkklasse am Besten gar nicht, sicher aber nicht höher besteuern soll. Nun ist in den Motiven mit einer gewissen Naivität darauf hingewiesen, daß die Producenten und namentlic… auch die Gastwirthe sehr leicht diese Steuer auf die Consumenten abwälzen könnten. Ja, ich bin ganz derselben Meinung, das wird sogar ganz sicher geschehen, das ist ber gerade der schlimme Fall, den ich nicht will, (Heiterkeit! Sehr richtig!) und wenn in den Motiven gesagt ist, es würde diese Besteuerung des Bieres einen Pfennig pro Liter, ab… einen halben Pfennig pro Seidel betragen, so glaube ich, daß man sich darin irrt. Ich weiß nicht, ob die Herren, die dieses Gesetz befaßt, und die Mitglieder des Bundesraths, de… dafür eintreten, ihrerseits zuweilen ein Glas trinken. (Heiterkeit!) Wenn das aber der Fall ist, dann werden se auch vielleicht mit uns anderen Menschenkindern die Erfa…rung gemacht haben, daß die Gläser immer enger und das Glas immer dicker wird; und man kann sich darauf verlassen, daß, wenn mit Erhöhung der Steuer den Producenten und Wirthen erst ein guter Grund gegeben ist, überhaupt einmal einen Preisaufschlag zu machen, daß dann die Verdickung des Glases mehr wie ein Pfennig pro Liter betragen wird. (Sehr wahr!) Aber ich fürchte auch etwas Anderes, nämlich, daß mit der Erhöhung der Brausteuer, mit der Erhöhung der Preise des Bieres, die Bevölkerung wieder mehr und mehr dem Branntweingenusse zugedrängt wird. (Sehr wahr!) Das Bestreiten zwar die Motive, aber den Beweis müssen sie schuldig bleiben. Ich bin überzeugt davon und würde das sehr bedauern. Wir haben die erfreuliche Erscheinung, daß mit dem zunehmenden Bierconsum sich die Bevölkerung von dem Branntweingenuß abgewendet hat; das Umgekehrte ist mit der Steuererhöhung zu befürchten und deßhalb habe ich — und das bemerke ich dem Abg. Wehrenpfennig jetzt hier — die Erhöhung der Brausteuer, nach dieser Richtung wirkend, für etwas Unmoralisches erklärt.

Aber auch noch Eins: Ich glaube, daß gerade in diesem

Ich … av…
gedeutet, — daß en… …erlangen nach
des Budgets uns au… …wir diese uns
verantwortlichen Mi… …
gegenüber haben, ist … …ige gute Finanz-
…ur dann auch tritt der
Reichstag selbst in da… …en und die Stellung ein, die
ihm gebühren und … längst gewährt sein sollten.

Vermischtes.

— Ueber die Art und Weise, wie an der Börse oft große Summen einerseits gewonnen, andererseits verloren werden, gibt ein Vorfall, der sich zur Zeit der Restauration in Paris zutrug, Aufschluß. Ein General, der häufig am Hofe war, besuchte eines Morgens einen bekannten Bankier und erzählte demselben u. A.: — Soeben war ich im Schlosse, wo man die Nachricht von einem sehr wichtigen Ereigniß erhalten hat, das bis jetzt noch Niemandem bekannt ist, Abends aber wahrscheinlich ausführlich besprochen werden wird. — Und was ist das für ein Ereigniß? — Die türkische Flotte ist von den Franzosen, Engländern und Russen bei Navarin völlig geschlagen und vernichtet worden. — Wirklich! versetzte der Börsenmatador mit gleichgültiger Miene. — Verzeihen Sie, Herr General, wenn ich Sie einen Augenblick allein lasse, ich bin sogleich wieder bei Ihnen. — Als sich der Augenblick auf eine halbe Stunde ausdehnte, wunderte sich der General über die lange Abwesenheit des Bankiers und wollte fortgehen, aber er fand die Thüre — verschlossen. Er klingelte, Niemand kam. Er öffnete das Fenster, das nach dem Garten hinaus lag und rief aus allen Kräften — Niemand erschien. Erst nach dreistündiger Haft ward er durch den Bankier selbst erlöst. — Verzeihen Sie, Herr General, sagte er artig, — daß ich Sie etwas länger allein ließ, als meine Absicht war . . . . — Etwas länger? unterbrach ihn der General gereizt. — Drei lange Stunden haben Sie mich hier festgehalten! Wollen Sie mir gefälligst erklären, was diese Mystification zu bedeuten hat? — Sie bedeutet, daß ich inzwischen für Sie und für mich gearbeitet habe. Ich begab mich mit ihrer Nachricht sofort an die Börse; um aber Gewinn zu bringen, mußte sie ein Geheimniß bleiben. Nun ist aber die Verschwiegenheit eine jener gebrechlichen Tugenden, deren man nicht eher sicher ist, bis man sie hinter Schloß und Riegel hat. Sie werden mir wegen dieses Mißtrauens nicht zürnen, das sowohl in Ihrem, wie in meinem Interesse war, denn ich habe Sie bei meiner Spekulation zum Compagnon gemacht. Hier ist Ihr Antheil an dem Gewinn.

…Auszug… …mit … …
…Journal des Medicinalraths Dr. Wurzer. Bonn, 10. …02
Die Revalescière Du Barry ersetzt in vielen Fällen alle Arzneien. Sie wird mit dem größten Nutzen angewandt bei allen Durchfällen und Ruhren, in Krankheiten der Urinwege, Nierenkrankheiten 2c., bei Steinbeschwerden, entzündlichen oder krankhaften Reizungen der Harnröhre, Verstopfungen, bei krankhaften Zusammenziehungen in den Nieren und in der Blase, Blasen-Hämorrhoiden 2c. — Mit dem ausgezeichnetsten Erfolge bedient man sich auch dieses wirklich unschätzbaren Mittels nicht blos bei Hals- und Brustkrankheiten sondern auch bei der Lungen- und Luftröhrenschwindsucht. (L. S. Rud. Wurzer, Medicinalrath und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Nr. 80,416. Geh. Medicinalrath Dr. F. W. Beneke, ord. Prof. der Medicin an der Universität Marburg, sagt in der „Berliner. Klinischen Wochenschrift“ 8. April 1872: „Ich werde es nie vergessen, daß ich die Erhaltung eines meiner Kinder der sogen. Revalescière Arabica“ (Revalescière) verdanke. Das Kind litt im 4. Lebensmonate an gänzlicher Abmagerung und fortwährendem Erbrechen, welche Uebel allen Medicamenten trotzten; die Revalesciére hat seine Gesundheit in sechs Wochen vollkommen hergestellt.“ —

Nr. 64,210. Marquise von Brehan von 7jähriger Leberkrankheit, Schlaflosigkeit, Zittern an allen Gliedern, Abmagerung und Hypochondrie.

Nr. 65,715. Fräulein de Montlois von Unverdaulichkeit, Schlaflosigkeit und Abmagerung.

Nr. 75,877. Florian Köller, K. K. Militairverwalter, Großwardein, von Lungen- und Luftröhren-Katarrh. Kopfschwindel und Brustbeklemmung.

Nr. 75,928. Baron Sigmo von 10jähriger Lähmung an Händen und Füßen 2c.

Nr. 75,970. Herr Gabriel Teschner, Hörer der öffentlichen höheren Handels-Lehranstalt Wien, in einem verzweifelten Grade oder Brustübel und Nervenzerrüttung.

Die Revalescière ist vier Mal so nahrhaft als Fleisch und erspart bei Erwachsenen und Kindern 50 Mal ihren Preis in anderen Mitteln und Speisen.

Zu beziehen durch Barry du Barry & Comp. in Berlin W., 28—29 Passage (Kaiser-Gallerie) und 163—164 Friedrichsstraße,

H. Janssen in Neuß,

Johann Bomm, J. M. Rehe und E. König jun. in Cöln; Rich. Liesendahl in Crefeld; Wilh. Müller jr. in Düren; C. A. Klemm Wwe., Reen & Wolff, vorm P. W. Klein & Cie. und Joseph Meuser in Düsseldorf; Johann Esser in M.-Gladbach; H. J. Hahn in Viersen, und in allen Städten bei vielen guten Apothekern Droguen-, Specerei- und Delicatessenhändlern.

Küsterstelle.

An der kath. Pfarrkirche zu Oeckoven im Kreise Grevenbroich ist die Stelle eines Küsters und Organisten vacant und soll baldigst wieder besetzt werden. Das Gehalt beträgt außer freier Wohnung und Garten (resp. entsprechender Miethsentschädigung) über 200 Thlr. Hierauf Reflektirende belieben sich bis zum 19. d. M., persönlich unter Vorlegung ihrer Zeugnisse bei dem Unterzeichneten zu melden.

Ikoven, den 9. Dec. 1875.

A. Schmitz,
Präsident des Kirchen-Vorstandes zu Oeckoven.

Ein militärfreier, sowohl theoretisch als praktisch ausgebildeter Mann, mit guten Zeugnissen versehen, sucht Stelle als

Verwalter auf einem Gute.

Franco-Offerten unter D. B. 172 besorgt die Annoncen-Expedition von **G. L. Daube & Cie. in Köln.**

…gen hohen Lohn ein **Vieh-**
…**er** gesucht. **Mädchen** für jetzt
auf Lichtmeß finden Stelle durch
Frau Köcher,
Himgasse Nro. 105.

…n einer stillen Haushaltung wird
…braves **Dienstmädchen** gesucht.
…itt Lichtmeß. Wo sagt d. Exp.

Die Weinhandlung
von Nic. Francken in Neuß

empfiehlt aus dem Hause per Flasche (exclusive Glas):

Moselwein	Sgr. 6	Brauneberger	Sgr. 9
Zeltinger	„ 7	Thiergärtner	„ 12
und bis zu den feinsten Sorten Moselweine.			
Rheinwein	Sgr. 7	Hochheimer	Sgr. 17½
Niersteiner	„ 10	Rüdesheimer	„ 20
Oppenheimer	„ 15	Rauenthaler	„ 20
und bis zu den feinsten Sorten Rheinweine.			
Ahrbleichert	Sgr. 7½	Bordeaux Medoc	Sgr. 12
Walportzheim	„ 12	„ St. Julien	„ 17

Alle Sorten in Parthien und Gebinden billiger.

Von der Firma W. G. von Hagen Nachfolger in Düsseldorf wurde mir heute der Verkauf sämmtlicher

Weine, Liqueure und Branntweine

übertragen, und halte mich bei Bedarf, pünktliche Bedienung und billigste Preise zusichernd, bestens empfohlen.

Neuß, den 1. Dez. 1875. Achtungsvoll

P. Köcher.

Schlesischer Fenchel-Honig-Extract

von **Emil Szczyrba** in **Breslau,** unübertrefflich in seinen Wirkungen gegen **Hals-** und **Brustleiden, Husten, Heiserkeit, Verschleimung 2c.,** in größeren Gaben auch gegen Verstopfung, ist in ¹/₁ Fl. zu 18 Sgr., ¹/₂ Fl. zu 10 Sgr., ¹/₄ Fl. zu 5 Sgr. in Grevenbroich **nur allein echt** zu haben bei

Julie Hütten.

Aachener Dombau-Lotterie.

1000 Gewinne von zusammen 81,000 Mark.

Ziehung 29. Dezbr. 1875. Jedes Loos 3 Mark.

Für Rückporto 10 R.-Pf. mehr. Katalog der Gewinne 10 R.-Pf.

Paul Rud. Meller in Cöln Hof 14, einziger General-Agent.

Den Bewohnern der Ortschaften Reisdorf, Elfgen, Belmen, Stolzenberg, Priesterath, Jüchen, Holz, Otzenrath und Umgegend empfehle ich mich im **Ueberziehen von Regenschirmen** und zur Ausführung von Bestellungen.

Johann Eschweiler, Garzweiler. Bote der Neuß-Grevenbroicher Zeitg.

Als ein **zuverlässiges untrügliches Mittel** gegen **Brust-** und **Lungenleiden, Husten, Heiserkeit, Halsbeschwerden** und **Verschleimung,** sowie **Keuch-** und **Stickhusten** der **Kinder** empfiehlt sich der **Weintrauben-Brust-Syrup** von Peter Lang in Neuwied a. Rhein.

Derselbe hat die Empfehlungen vieler ärztlicher Autoritäten zur Seite und finden seine vorzüglichen heilwirkenden Eigenschaften in den täglich einlaufenden Dank- und Anerkennungs-Schreiben von Personen aller Stände ihre Bestätigung.

Niederlage bei **Haas** und **Knepperges** in Glehn.

Wichtig f. Kranke aller Art.

Sprechstunden gibt der Unterzeichnete jeden Mittwoch von 8—12 Uhr Morgens beim Wirthe Herrn H. Pelzer vis-à-vis der Sebastianus-Kirche in Neuß. Krankheiten, die bisher allen Mitteln trotzten, werden von mir oft leicht und schnell geheilt, besonders Gicht-, Magen-, Brust- und Hautkrankheiten. Praxis seit 15 Jahren.

Mörs im Juni 1875.

Boecker.

Orthopädische Behandlung von **Gelenkverkrümmungen** (Hüft-, Knie-, Fußgelenk u. s. w. **Klumpfuß**). Pension in meinem Hause, sowie in dem unter meiner Leitung stehenden Krankenhause.

Dr. Temmink
in Hattingen a. d. Ruhr.

Ein **Schäfer,** der sofort eintreten kann, gegen guten Lohn gesucht bei Hub. Tillmann, Lütterforst bei Burgwaldniel.

Verantwortlicher Redacteur: J. B. Cl. Cont in Neuß. Druck der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

...ung gebracht wurden, so wäre nach unserer Ueberzeugung das der katholischen Kirche auch von Seiten des Staates eingeräumte Recht zur Leitung des Religionsunterrichtes dadurch illusorisch gemacht. Die katholischen Eltern haben ein heiliges, nicht erst von Staatswegen ihnen zugestandenes, sondern durch ihr Glaubensbekenntniß gefordertes Anrecht darauf, zu verlangen, daß ihren Kindern der römisch-katholische Glaube nach seinem ganzen Inhalt und Umfang durch die Volksschule vermittelt werde. Die katholischen Eltern sind aber auf Grund der Glaubenslehre der katholischen Kirche nicht in der Lage, sich in dem erwähnten Rechte geschützt und erhalten zu wissen, wenn die von Gott gesetzten Hirten der Kirche nicht ganz unumschränkt, frei von jeder staatlichen Einmischung, die Leitung und Ertheilung des Religionsunterrichtes in ihrer Hand halten. Deshalb sehen wir uns in unserm Gewissen bedrängt und in unserm Glauben bedroht, wenn die Anschauung des Herrn Ministers nicht von vornherein zurückgewiesen wird. Der Herr Minister erklärt aber ferner, inhaltlich der gedachten Verfügung der Königlichen Regierung zu Düsseldorf, daß „der Artikel 24 der Verfassungs-

...meinden das Recht, ...
nehmen, genommen ist, während die fra...
in dieser Beziehung mit ungemeiner Milde verfuhr. ...
ferent Buhl erwidert darauf, daß die unbeschränkte Streunutzung die verderblichsten Wirkungen herbeiführt, daß eine rationelle Waldwirthschaft bei einem so abnormen Nutzungsrecht gar nicht möglich ist, daß große Flächen dadurch geradezu devastirt werden, weil tausende von Morgen jeder Vegetation beraubt und unfähig werden, die atmosphärischen Niederschläge festzuhalten, so daß sie mit zerstörender Kraft von den Höhen in das Thal herabströmen. Reichensperger (Crefeld) kommt Herrn Hartmann zu Hilfe, er bittet etwas weniger eifrig für den Wald und etwas eifriger für die anwohnenden Menschen zu sorgen und nicht in den bekannten Fehler der deutschen Forstverwaltung zu verfallen, welche mit Vorliebe die wilden Schweine schont. Am Rhein habe man ähnliche Erfahrungen gemacht, jedenfalls müsse man die Elsässer mit Schonung aus ihrer alten Gewohnheit in den neuen Zustand hinüberleiten. Frhr. v. Rabenau tritt dem Referenten bei, desgleichen Graf Bethusy-Huc, der den seiner

kenni...
ten Wind... ...
nicht einen förmlichen Antrag auf Emp...
Preßgesetzes in Elsaß-Lothringen gestellt habe. ...
plaidirte Abgeordneter Windthorst sehr lebhaft für die ...
seitigung der Dictatur, die wie ein Damoklesschwert über einem Lande schwebe, dessen Bevölkerung eben so deutsch sei, wie wir, und keinem Volke an Intelligenz nachstehe. Trotzdem wurden sämmtliche Positionen bewilligt, obgleich die Regierung an der Erklärung festhielt, daß sie erst im nächsten Jahre Aufschluß über die Verwendung des Geheimen Fonds geben und an ihrer Politik gegenüber den Reichslanden festhalten werde, und trotzdem der Oberpräsident von Möller sagte, daß er im Hause nicht als Oberpräsident sprechen könne, da er als Mitglied des Bundesraths anwesend sei. Hierfür wurde er denn freilich von den Abgeordneten Dr. Windthorst ...nd Sonnemann mit sarkastischen Repliken traktirt. Schluß

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

82] Fortsetzung.

XLIX.

Frau Doctor Barrett.

An einem trüben Novembertage erschien ganz unerwartet Mrs. Barrett auf Shuyler-Hill. Die weißen Paffloden waren so glatt und zierlich wie ehemals; auch die lebhaften dunklen Augen und das tiefschwarze Trauergewand hatten keine merkliche Veränderung erlitten. Sie schritt die Allee entlang dem großen Hause zu und schaute neugierig um sich.

Auf dem Broadway in New-York war sie zufällig Gottfried begegnet und hatte sich ihm als Stiefgroßmutter vorgestellt. Er hatte sie sehr freundlich behandelt, glaubte aber, daß die würdige Dame auf Shuyler-Hill weder erwartet noch gern gesehen werde. In diesem Punkte hatte er freilich Recht. Mrs. Barrett indessen kümmerte sich wenig um die Ansichten und Gefühle Anderer, und glaubte ein Recht zu haben, das Loos ihrer Tochter zu theilen.

Sechs Jahre waren seit dem Abschiede verflossen, und in all' der Zeit hatte Edith mit keiner Silbe den Wunsch ausgesprochen, die Mutter wiederzusehen. Mrs. Barrett aber war des einsamen Lebens müde und sehnte sich danach, die Stimme zu hören, die sie „Mutter" nannte. Endlich faßte sie den Entschluß, nach Amerika überzusiedeln, woselbst sie nach kurzer Fahrt glücklich anlangte.

Als sie dem Schlosse zuschritt, ächzte der Novemberwind trübselig durch die nackten Aeste und wühlte die dürren Blätter zu ihren Füßen auf. Sie war an ihrer ehemaligen Behausung vorübergekommen; ihr unruhiges Auge hatte nach dem hübschen Häuschen gespäht und ihrer Erinnerung sich alles aufgedrängt, was sich ereignet hatte, seit man Abelard's Leiche durch das Gartenpförtchen getragen.

Neunzehn Jahre waren seitdem verflossen; sie war eine alte Frau geworden, und Niemand hätte wohl die Mrs Fordham von ehedem in ihr zu erkennen vermocht.

Sie durchschritt den Garten, in dem noch einzelne verspätete Blüthen gegen die kalte Herbstluft Stand zu halten versuchten, und die zierlich beschnittenen Buxstauden und Hagedornbüsche mit ihren rothen Früchten prangten, während die weißen Statuen und Urnen um so schöner sich präsentirten, je weniger der Reiz der blühenden Flora sie in den Hintergrund drängte.

Mrs. Barrett fand den Aufenthalt reizend, und zog unter angenehmen Gedanken die Glocke. Mrs. Shuyler war ausgegangen.

Die Fremde frug also nach Miß Westbrook.

„Eine alte Dame mit weißen Locken", wurde Gertie gemeldet.

Diese konnte sich nicht denken, wer das sein mochte, ging aber sofort hinunter und erkannte Mrs. Barrett augenblicklich.

„O Mrs. Barrett, wie freue ich mich, daß Sie gekommen sind! Ich wollte, Mrs. Shuyler wäre schon hier".

Gertie's Freude war unverkennbar; die Matrone wünschte im Stillen, ihre Tochter möchte sie eben so herzlich willkommen heißen, wie das Mädchen.

In aufrichtiger Sorge für das Behagen des Gastes führte Gertie sie in das beste Zimmer des Hauses. Mrs Barrett aber nahm die Ehre nicht an. Sie glaubte nicht, daß Edith sich über ihre Ankunft sehr freuen würde, und wußte, daß der Oberst solche Anmaßung übel deuten dürfte.

„Ich danke, Gertie; aber ich möchte ein einfaches Zimmer, am liebsten in Deiner Nähe."

„So kommen Sie gleich in mein Zimmer und erwarten Sie da Mrs. Shuyler's Rückkehr."

Bald darauf vernahm man Rädergerassel, und Mrs. Barret sah durch die Gardinen ihre Tochter vorfahren.

„Sie ist eine vornehme Dame geworden und bewohnt ein prachtvolles Schloß", sprach sie halblaut vor sich hin. „Ob sie wohl jetzt mein Handeln noch tadelt?"

Während der langen Zeit ihres Alleinseins hatte sie die Gewohnheit angenommen, mit sich selbst zu sprechen, und bedachte in dem Augenblicke nicht, daß Gertie bei ihr war.

„Das ist sie, das ist Edith's Stimme!" rief sie nun in nervöser Aufregung. „O, Gertie, möchtest Du ihr wohl sagen, daß ich hier bin?"

„Gewiß", antwortete Gertie, die zu ahnen begann, daß Mrs. Barrett schließlich doch nicht sehr willkommen sei. Edith erwähnte ihrer Mutter niemals, und wenn Gertie die Sprache auf sie brachte, lenkte Jene meist sofort die Unterhaltung auf einen anderen Gegenstand. Die Errinnerung daran und die unwillkürliche Aeußerung der alten Dame ließen Gertie erkennen, daß zwischen Mutter und Tochter ein Mißverständniß obwalten müsse.

„Mrs. Shuyler", rief sie Edith entgegen, „wer glauben Sie wohl, daß gekommen ist?"

„Wer?" flüsterte sie.

„Ihre Mutter! Sie ist bleich und müde, und zittert vor Verlangen, Sie zu sehen."

„Meine Mutter? — Hier? — Hier im Hause?"

Edith's Stimme drang bis zu den Gängen des ersten Stockes hinauf, wo Mrs. Barrett sie erwartete. Diese wußte jetzt, wie wenig ihre Ankunft erwünscht war.

Und wirklich konnte Edith weder um ihrer selbst noch um des Obersten willen sich darüber freuen. Sie konnte den Betrug, dessen Mrs. Barrett sich schuldig gemacht, nicht vergessen und vermochte nie wieder Vertrauen in ihre Mutter zu setzen. Aber sie war dennoch ihre Mutter; sie war als solche in ihr Haus gekommen, ungebeten zwar, aber immerhin mit dem Rechte, das sie als Mutter der Hausfrau beanspruchen durfte.

Was aber würde der Oberst dazu sagen? Würde er sie für den Besuch verantwortlich machen? Würde seine Neigung erkalten? Etwas mußte daraus entstehen, das fühlte sie und es war, als bedrohe der Schatten dieses Etwas ihr Leben oder ihre Seelenruhe.

Unentschlossen und bleich stand sie da, während Gertie sie verwundert ansah, und die alte Mutter auf dem Gang oben an der Treppe lauschend sie erwartete.

Nach und nach schien Edith einen Ueberblick zu gewinnen. Langsam stieg sie die Treppe hinauf und wandte sich ihrem Zimmer zu, wo sie den Gast zu finden vermuthete.

Mrs. Barrett aber stand auf der entgegengesetzten Seite des Ganges und rief: Hier, Edith, ist deine arme alte Mutter." Edith wandte sich um; die zitternde Stimme und das müde bleiche Gesicht ließen sie alles vergessen. Sie schlang die Armen um den Hals der Mutter, küßte sie und führte sie in ihr Zimmer.

„Du hast mich nicht erwartet", begann Mrs. Barrett. „Vielleicht that ich Unrecht, ohne weiters hierher zu kommen; aber ich war der Einsamkeit müde, und sehnte mich so sehr, Dich wieder zu sehen, daß ich endlich den Entschluß faßte, zu Dir zu gehen. Eine Mutter hat das Recht, ihr Kind zu besuchen", fügte sie mit leisem Vorwurf bei.

Gewiß, gewiß, und ich bin . . ."

„Edith!" unterbrach die Stimme ihres Gemahls ihre Ant-

...ragust
...ten, sowie des Ministers des Innern für
...erachtet worden ist, so werden die genannten drei
... vor den Schranken des Gerichts in Bonn zu erschei-
...en haben.

— Preußen hat gegenwärtig 100 Lehrer- und Lehrerinnen-Seminare, worunter 64 evangelische, 27 katholische Lehrer-, 6 Lehrerinnen- und der kleine Rest Simultan-Seminarien sind. Die Provinz Preußen hat 9 evangelische und 4 katholische Seminare, Brandenburg 10 evangel. (darunter ein Lehrerinnen-Seminar), Pommern 8 evangel., Posen 2 evangel., 3 kath. und 1 Lehrerinnen-Seminar, Schlesien 7 evangel., 10 kath., Sachsen 8 evangel., 1 kath., 1 evangel. Lehrerinnen-Seminar, Schleswig-Holstein 4 evangel., Hannover 8 evangel., 1 kath., Westfalen 3 evangel., 2 kath., 2 kath. Lehrerinnen-Seminare, Hessen-Nassau 1 kath., 2 evangel., 3 Simultan-Seminare, Rheinprovinz und Hohenzollern 4 evangel., 5 kath. und 1 kath. Lehrerinnen Seminar.

— Die Brände in Berlin werden nachgerade so zahlreich, daß die Feuersgefahr für Berlin eine allgemeine Kalamität zu werden droht. So wurden am Sonntag Feuer aus der

---

wort, „wem in aller Welt gehört das sonderbare Gepäck, über das ich in der Halle stolperte?"

Er war durch die Seitenthüre in das Haus getreten, neben der Mrs. Barrett's zahllose Koffer, Bündel und Schachteln aufgethürmt lagen. Die Stricke, welche die alte Dame „der Sicherheit halber" um die Effecten gebunden, gaben dem Gepäcke in der That ein merkwürdiges Ansehen.

Beim Eintreten hatte der Oberst den Knöchel gegen die scharfe Kante eines Holzkoffers gestoßen. Unter dem Eindruck dieses Umstandes richtete er an seine Frau jene Frage, ohne zu ahnen, daß das seltsame Gepäck seiner Schwiegermutter Hab und Gut sei.

„Es ist wohl das Gepäck meiner Mutter", entgegnete Edith mit flammender Röthe im Antlitz. „Sieh', Julius, da ist die Mutter. Sie hat die weite Reise hierher gemacht, um mich zu sehen."

Edith befand sich in einem Zustand bedenklicher Aufregung; der Oberst aber war betroffen verwundert, entrüstet.

Als er sich gegen den plebejischen Koffer stieß und die Stricke gewahrte, mit welchen die Bündel zusammengeschnürt waren, fielen ihm die Lyles ein, und er fragte sich, ob sie schon jetzt Ansprüche auf verwandtschaftliche Gastfreundschaft erheben wollten?

Nun war es noch schlimmer: die Schwiegermutter, die er nicht leiden mochte, und die er nie wieder zu sehen gehofft hatte, war gekommen, wahrscheinlich um zu bleiben! dennoch durfte er um Edith's Willen nicht unfreundlich gegen sie sein.

„Ah, deine Mutter!" sprach er mit gewaltiger Anstrengung. „Wie geht's, Mrs. Barrett? Ich bin — äußerst — ja gewiß — äußerst — überrascht. Wann kamen Sie? Sie sind wohl sehr müde? Edith, wie wäre es, wenn du Mrs. Barrett auf ihr Zimmer brächtest?"

Er hatte seine Begrüßungsrede gehalten und wünschte, von der Gegenwart der Schwiegermutter möglichst bald befreit zu sein.

Edith erhob sich und führte ihre Mutter in das freundliche Zimmer neben Gertie's Cabinet.

Forts. folgt.

...pt. Wagnitz sofort zur Sitzung

Hamburg, 8. Decbr. Ein Geldwechsler entfloh von hier und hinterließ 200,000 Mark Schulden. Ihm folgte ein Fondsmakler und nahm 300,000 Mark mit. Beide gehören zu den einzigen „Reichsfreunden" — die man sonst auch Juden nennt — und die keinen christlichen Religionsunterricht genossen haben.

Oesterreich.

Wien, 10. Dec. Der Ausschuß des Abgeordnetenhauses zur Vorberathung des Strafgesetzes hat, laut Telegramm der ‚K. Z.', mit sechs gegen 4 Stimmen den Antrag des Referenten auf Abschaffung der Todesstrafe angenommen und sich nur für Beibehaltung der Todesstrafe für Standrechtsfälle, und zwar mit allen gegen eine Stimme ausgesprochen. Der Justiz-Minister Glaser hatte aus mehrfachen Gründen die Beibehaltung der Todesstrafe befürwortet.

Schweiz.

Bern, 10. Decbr. Laut dem Bericht des Regierungsrathes des Cantons Solothurn an den Cantonsrath (Großen Rath) über die Verwaltung und Liquidation der in diesem Canton aufgehobenen Klöster und Stifter sind für die bis jetzt verkauften Güter und Fahrnisse Frs. 1,253,733.87 gelöst worden, während die Schätzung nur Frs. 900,422 betrug. somit Mehrerlös Frs. 453,311,87; dabei sind nicht eingerechnet die bereits geschehenen Verkäufe, bei denen auch der Erlös beträchtlicher als die Schätzung ist. Die Unkosten betrugen Frs. 26,000. Zu verkaufen sind noch 16 Stiftshäuser in Solothurn, sämmtliche Liegenschaften in Schönwerd, das Vorrathshaus, Abtei und Großkellnerei, das St. Annafeld in Mariastein, die Höfe Rothberg und Rütti und ungefähr 360 Jucharten Land in Beinwyl.

Belgien.

Brüssel, 10. Dec. Die Independence meldet telegraphisch aus Wien: Das heute von den Nordmächten aufgestellte, nach den Wünschen und Absichten der Pforte in vollem Einvernehmen amendirte Reformproject wurde definitiv festgestellt und es ist ein völliges Einverständniß der betheiligten Regierungen erreicht.

Frankreich.

Versailles, 10. Dec. In der heutigen Sitzung der National-Versammlung wurde ein neues Scrutinium für die Senatorenwahl eröffnet. Mehrere Mitglieder der äußersten Rechten legten dagegen Verwahrung ein, daß in die von der Linken aufgestellten Wahllisten ihre Namen mit eingestellt würden. Robert (von der Rechten) beantragte die Verschiebung der Wahl bis zum nächsten Montag. Der Antrag wurde aber abgelehnt. Albert Grevy überreichte den Bericht betreffend die Vorlage wegen Aufhebung des Belagerungszustandes.

Paris, 10. Dec. Nach officieller Angabe der Wahlresultate sind bis jetzt zwei Senatoren von der Rechten und siebenzehn von der Linken gewählt.

Paris, 10. Decbr. Der Herzog Audiffret-Pasquier gab gestern dem linken Centrum ein Diner. Beim Nachtisch brachte der Admiral Pothnau einen Toast aus auf den Herzog als den ersten erwählten Senator der Versammlung, der diese Ehre durch Unparteilichkeit und Uneigennützigkeit verdiene. Der Herzog erwiderte: „Ich nehme das Compliment nicht für mich in Anspruch; es gilt der Versammlung, deren Vorsitz zu führen ich die Ehre habe. Indem sie mir ihre Hilfe kamen, mußten die Insurgenten das Feuer einstellen.

Spanien.

Die carlistische Armee hat ihre Concentration in jene Stellungen begonnen, in welchen sie den Feind, dessen Gesammtmacht mit Hinzunahme aller Verstärkungen 120,000 Mann nicht überschreiten dürfte, erwarten will. Aus strategischen Gründen sind daher auch die Höhen von Trinidad geräumt worden und zwar ohne jede Belästigung Seitens des Feindes. Wie gesagt, schrumpfen die pomphaft angekündigten 300,000 Mann der alfonsistischen Angriffsarmee immer mehr zusammen, man wird weit weniger als die Hälfte auf die Beine bringen. Und mit dem Angriff selbst hat man es keineswegs eilig. Die Kälte und die ganz abnormen Schneefälle hindern freilich jede militärische Action von Bedeutung, sie sind aber den Madrider Strategen auch äußerst willkommen, denn eine andere Macht, die leider nicht mit der Frühlingssonne schwindet, nämlich der Mangel an Geld hält die furchtbare Armada, welche zur Vernichtung des Carlismus ausgerüstet werden soll, zurück. Wenn man auch von jeder baaren Bezahlung der Tapferen absehen sollte, so brauchen dieselben doch Einiges an Proviant, und dieser läßt sich auf Credit nicht mehr entnehmen. Die Länge der Berathungen über den Kriegsplan soll deshalb den Ministern sehr willkommen gewesen sein und immerhin hätte Herr Martinez Campos noch etwas mehr Schwierigkeiten machen können. Man würde Das nicht ungern gesehen haben.

— König Karl hatte sich am 3. dss. in Begleitung der Generale Marquis de Valdespina, Lizzarraga, Egana und Boet nach Vergara begeben und wohnte dort der Eröffnung der Artillerie- und Ingenieurschule bei. Am Tage darauf kehrte der König nach Durango zurück, wo ein feierlicher Trauergottesdienst für den verstorbenen Herzog von Modena abgehalten wurde.

England.

London, 9. Decbr. Eine historische Persönlichkeit ist dieser Tage aus dem Leben geschieden, nämlich Lady Louisa Stuart, der letzte Sprößling der schottischen Königsfamilie. Die Dame starb am 5. d. M. in Traquair House, unweit Peebles (Schottland), in ihrem hundertsten Lebensjahre.

London, 11. Decbr. Die Eröffnung des Parlaments ist auf den 8. Februar festgesetzt. — Demnächst gehen die Parlamentsmitglieder Hamond und Johnstone im Auftrage der hiesigen Gläubiger der Türkei nach Konstantinopel ab, um ein Abkommen mit der Pforte zu vereinbaren; man erwartet günstigen Erfolg.

Türkei.

Constantinopel, 10. Dec. Wie Hirsch's telegraphisches Bureau meldet, sind in dem Reformplane Mahmud Pascha's weitgehende Maßnahmen zur Aufbesserung des Handelsstandes in Aussicht genommen. Besonders sollen die Hafenanlagen verbessert, Docks hergestellt und Handelskammern errichtet werden; auch soll die Aus- und Einfuhr erleichtert werden.

— Aus Kostajnica in der österreichischen Militärgrenze erhält die ‚Deutsche Ztg.' vom bosnischen Kriegsschauplatz folgende Depesche: Gestern den 4., Nachmittags 1 Uhr, griffte 60 Insurgenten vierzehn beladene Unna-Schiffe, welche unter Begleitung von 400 Redifs und Cavallerie nach Priedor wollten, zwischen Zamljatscha und Novi an. Die Insurgenten wurden angeführt von Mica Schurlan, Demeter Kristic (ehemaliger Garibaldianer-Oberlieutenant) und zwei russischen Offizieren, Sabeljevic und Dolmato. Nach dreistündigem heftigem Gefecht, während welchem ein Bataillon Nizams und mehrere Hundert Baschi Bozuks von Novi den Türken zu

...ußerung zu dem ...
...uß als Vertreter der ...
...dere seines Geldbeutel ...
...fühle Ausdruck geben, da ...
...svorlagen so spät an uns ge...
...im Stande war, sich in den ...
...holt werden, ... es sehr zu be...
lagen von ... immer wieder ... fertig sind. (Sehr richtig!) Das ist eine Zeitverschwendung und nach meiner Meinung auch gegen die Würde des Reichstages. (Sehr wahr!) Und ebenso finde ich, wenn man diese Etats betrachtet und überblickt, wie bedeutend und umfangreich die Finanzverwaltung des Reiches ist, daß es dann unzulässig erscheint, daß die Verantwortung für diese Verwaltung allein auf zwei Schultern (Bismarck) ruht. (Sehr richtig!) Zwei Schultern können diese Verantwortung nicht tragen und können ihr nicht entsprechen, wie das auch praktisch durch die bereits eingetretenen Nachtheile erwiesen ist.

Der uns vorgelegte Etat verweist ein Deficit oder einen Mehrbedarf von rund 16 Millionen. Es hat der Herr Ab...

Mehr... hinzu... ...100,000 ... ...liche ...
sind, daß ... Stellen creirt ...dert. Ich greife zwei ...
Leben gerufen wir... ...dheits-Amt in's ... Eisenbahn-Regiments, ... nächst von ...
kostet und die wir, ...ch 48,400 Mark ... kann, ... Bezirks-Comm...
entbehren können. Ich bi... Zeit recht wohl ... stellen zur Verfügung ...
der Reichsbürger nicht um ein Pa... ...sein wird nach ... 200 sich vermehren werden. Das kommt noch, die ...
Einführung des Reichsgesundheitsamts. (Sehr wahr!) Wenn Abg. v. Kardorf sagt. (Heiterkeit.) Nach dem vorjäh...
ich ferner sehe, daß in dem Etat des auswärtigen Amtes Etat, den man in Bezug auf Organisation und namentlich
nicht unerhebliche Gehaltserhöhungen eingetreten sind, daß auf die Zahl der Officierstellen einigermaßen als Normaletat bezeichnen kann, war anzunehmen, daß das Bedürfniß
uns vorgeschlagen wird, in diesem Jahre der allgemeinen Ca- an Stabsofficieren wenigstens hinreichend vorgesehen war.
lamität ein neues Botschafterhotel in Wien mit dem Ansatz Was die Einrichtung der 50 neuen Stabsofficierstellen
von über einer Million und für die erste Rate 300,000 M., betrifft, so fragt es sich, was bedeutet für den Reichstag die
zu bauen, wenn im Palazzo Cafarelli in Rom zu Bauten Bewilligung dieser ersten fufzig Stellen? Meine Herren,
insbesondere zur Ausschmückung eines Saales 173,000 Mark das ist der Finger, der hingegeben wird; es wird die ganze
angesetzt sind, dann vermisse ich doch in der That die noth- Hand schon bald dazu genommen werden. Es sind jetzt

---

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

81)

Fortsetzung.

XLVI.

Gottfried und sein Vater.

Es war ein einsilbiges Mahl auf Shuyler-Hill. Julie und Alice hatten ihr Zimmer noch nicht verlassen; der Oberst war in Geschäften abwesend, weshalb nur Edith, Gottfried, Emma und Robert sich zu Tische setzten.

Alle aber waren zu sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, um eine lebhafte Unterhaltung führen zu können.

Nach dem Essen schritt Gottfried wie ein gefangener Löwe auf der Piazza auf und nieder. Stunde um Stunde verging, und der Oberst kam nicht. Endlich machte sich der Hufschlag eines Pferdes vernehmbar! der Schloßherr ritt dem Seiteneingang zu. Ehe er noch Zeit hatte, sich aus dem Sattel zu schwingen, stand Gottfried neben ihm.

„Ich warte seit drei Stunden auf Dich, Vater. Bitte, komm' in die Bibliothek!"

Einen ungünstigeren Moment zur Berücksichtigung seines Anliegens, das er nun ohne Umschweife vorbrachte, hätte Gottfried nicht wählen können.

Der Tag hatte dem Obersten Shuyler nur schwere Stunden gebracht. Sein Stolz hatte geblutet, als er seine Tochter einem Sohne der Lyles zur Ehe versprach; ein Bankhaus hatte fallirt und ihm einen Verlust von fünfzigtausend Dollars verursacht; und nun kam Gottfried, um ihm den Bruch der Verlobung mit Alice mitzutheilen und seine Einwilligung zu der Verbindung mit einem Mädchen ohne Namen, ohne Familie und ohne Vermögen zu verlangen. Was Wunder, wenn der alte Herr Dinge sagte, die Gottfried verletzen mußten, und wenn er schließlich entschieden sich weigerte, den Bann zu lösen, der Gertie's Lebensglück umstrickt hielt.

„Sage ihr, daß ich zeitlebens auf das Versprechen mich berufen werde, das sie mir gegeben hat, und daß der Bruch jenes Wortes nicht anderes bedeutet, als Enterbung für Dich."

Bleich, aber entschlossen verließ Gottfried das Haus und eilte die Allee entlang.

Der Gedanke an Enterbung hatte für ihn nichts abschreckendes; es schien ihm sogar süß, für das geliebte Weib arbeiten, ja selbst darben zu dürfen. Der Blumenhof konnte ihm nicht genommen werden. Dort wollte er sein Eden anlegen und als Advocat das Nothwendige, vielleicht sogar noch mehr als dies verdienen.

Ach es war die alte Geschichte eines jungen Mannes, der mehr Liebe im Herzen, als Geld in der Tasche trägt!

„Es wird schon gehen", sagte sich Gottfried, und sein Gemüth ward ruhiger, je mehr er durch die stillen Straßen dem Gartenhäuschen sich näherte, wo Gertie seiner harrte.

XLVII.

In Erwartung.

Gertie befand sich den ganzen Tag über in Unruhe und Spannung. Ihre Wangen glühten in fieberhafter Erregung und besser wäre es gewesen, sie hätte ihr Lager aufgesucht, anstatt im Sommerhause auf Gottfried zu warten.

Dem Hudson entstiegen bereits die Abendnebel; feucht und kühl strich die Nachtluft um das Gebäude. Ich machte alle Vernunftgründe geltend, um Gertie im Hause zu behalten, aber sie war nicht zu bewegen.

„Warte hier auf mich!" hatte Gottfried gesagt, und sie wollte folgen, wenn auch tausendfaches Fieber in ihren Adern tobte.

Geduldig wartete sie die erste Stunde. Als der Mond aufging und das Ufer mit mildem Strahl überfluthete, als die Wälder weniger dunkel und unheimlich erschienen, und die Wellen des Hudson wie mit unzähligen Silberflecken bedeckt schimmerten, da wich die innere Gluth und sie begann zu frösteln. Die Fiberröthe verließ ihre Wangen und marmorbleich lauschte sie den Weg entlang. Die Zähne schlugen im Froste aufeinander, in ihren goldnen Haaren perlte der Nachtthau, und ich ersuchte sie ernstlich, in das Haus zu kommen, als ein leichter Schritt sich bemerkbar machte. Ich zog mich zurück und ließ die Beiden allein.

Die Unterredung dauerte länger als eine Stunde und war voller Pein für Beide. Gertie wollte das gegebene Wor nicht brechen.

„Wie gern möcht ich arm sein mit Dir, wenn es ohne Unrecht geschehen könnte! Ich habe zwar versprochen, Dich nicht ohne die Zustimmung deines Vaters zu ehelichen, aber ich versprach nicht, von der Liebe zu Dir abzulassen und lieben werde ich Dich ewig, — ewig. Wenn Du Hampstead verlassen willst, so scheide nicht in Unmuth von deinem Vater; versuche ihm zu folgen, Dich mit Alice auszusöhnen und" — Gertie's Stimme bebte vor Schmerz und Erregung — „und sei glücklich mit ihr!"

Sie riß sich los von ihm und eilte dem Hause zu, wo ich sie mit Spannung erwartete. Meine Ahnung hatte mich nicht getäuscht.

Als Gottfried am folgenden Morgen erschien, um sich vor seiner Abreise zu verabschieden, lag Gertie bewußtlos zu Bette. In ihren Fieberträumen sprach sie unaufhörlich von der engen, heißen Cajüte, und bat, das Schiff vor Anker zu legen, damit sie ruhen könne. Der Arzt erklärte das Fieber für eine Folge des Unfalles auf dem Hudson und fürchtete bei gehöriger Pflege keine Gefahr.

Als Gertie zur Besinnung gekommen war, verlangte sie den Obersten zu sehen, der bald an ihrem Lager erschien. Gertie nahm seine Hand in ihre kleinen brennenden Händchen und flüsterte: „Ich habe Wort gehalten, aber es hat mir das Herz gebrochen."

Was der Oberst antwortete, vermochte ich nicht zu verstehen.

Gottfried verließ Shuyler-Hill nicht, bis eine entschiedene Besserung in dem Befinden der Kranken sich eingestellt hatte. Kurz vor seiner Abreise sprach er noch einmal allein mit Gertie, jedoch wieder ohne den gewünschten Erfolg.

Als er fortging, fand ich das Mädchen in einem Zustande ohnmächtiger Betäubung, aus dem sie nur langsam wieder zu sich kam, um den schrillen Pfiff der Locomotive zu hören, die Gottfried vielleicht für immer entführte.

XLVIII.

Die Trauung.

In Hampstead war es bald kein Geheimniß mehr, nicht wer Robert Macpherson war, sondern wen er heirathen würde.

Julie war bei der Menge nicht beliebt, und die Leute freuten sich insgeheim, daß sie in ihren Erwartungen getäuscht worden war, daß ihr kaltes Herz von Kummer heimgesucht wurde, und daß ihre stolzen Augen weinen konnten.

Ueber Alicens Verhältniß zu Gottfried erfuhr man nichts; man wunderte sich über sein häufiges Verweilen in Esther Armstrong's Hause während Gerties Krankheit. Auch schrieb man wohl dieses Interesse einem mächtigeren Gefühle zu, als dem der Freundschaft! allein von der Auflösung der Verlobung, die der Oberst wieder rückgängig machen wollte, wußte man nichts.

Oberst Shuyler hatte mit Alice gesprochen und ihr gerathen, den Ring zu tragen, als sei nichts vorgefallen. Gottfried würde sicher zu ihr zurückkehren, wenn er sehe, daß von Gertie nichts zu erwarten sei.

Die Trauung Emma's sollte in aller Stille stattfinden, und das junge Paar sofort nach New-York reisen, um sich am folgenden Morgen nach England einzuschiffen.

Nur einige befreundete Familien waren zur Feier geladen. Unmöglich vermochte der Oberst sich über die glänzende Zukunft seiner Tochter zu freuen, wenn er an Frau Jenny Nesbit dachte; selbst das Schloß Glenthorp war nicht im Stande, ihn mit dem Gedanken zu versöhnen, seine Tochter sei dem Neffen dieser Frau angetraut.

Als Julie von Robert's Familienverhältnissen hörte, trug dies nicht wenig dazu bei, sie zu trösten.

August Barton sollte ihr Cavalier bei der Trauung werden; Alice war zweites Brautfräulein, und man hoffte zuversichtlich, daß Gottfried sie führen werde. Dieser aber lehnte die Zumuthung kurzweg ab und schrieb, er könne der Feier nicht beiwohnen, weil sein Kommen ihm und Andern nur Schmerz bereiten dürfte; er ziehe vor, das junge Ehepaar in New-York vor der Abreise nach Europa zu begrüßen.

Als Alice den Inhalt des Briefes erfuhr, zog sie zum zweiten Mal den Ring vom Finger und sandte ihn Gottfried zurück; nun wußte sie, daß zwischen ihm und ihr alles zu Ende war.

Gertie hatte sich noch nicht genügend erholt, um bei der Trauung gegenwärtig zu sein. Als Robert und Emma sie besuchten, um ihr Lebewohl zu sagen, gab Gertie der Braut die Hälfte der Cairngorms, die Robert ihr einst gebracht, und die in New-York zu einem prachtvollen Schmuck gefaßt worden waren.

Die Trauung fand an einem sonnigen Septembermorgen statt.

„Die Braut war lieblich, Julie schön, Alice geputzt", erzählte August Barton, als er nach der Abreise der Neuvermählten zu uns kam. „Alice wurde bitterböse, als ich es wagte, sie wegen Gottfried's Abwesenheit zu necken. im Vertrauen gesagt, sie kokettirte mit dem Prediger und es sollte mich nicht nicht wundern, wenn sie Frau Pastorin würde."

Alice und Julie hatten die Neuvermählten nach New-York begleitet, und es war still und einsam geworden auf Shuyler-Hill.

Nach einigen Tagen kam Edith, um Gertie abzuholen.

„Der Oberst verlangt nach Dir, wie auch ich", sagte sie, und diese Worte bestimmten Gertie, mich sofort zu verlassen.

Vier Wochen waren seit jener Segelfahrt verstrichen, und wichtige Ereignisse hatten sich in der kurzen Frist zusammengedrängt. Gertie schien es, als sei sie nicht mehr dasselbe Mädchen, das damals so ahnungslos ihr Zimmer verlassen hatte und nun bei ihrer Rückkehr gleich einer Tochter des Hauses bewillkommt wurde.

Der Oberst selbst empfing sie an der Einfahrt und suchte durch Aufmerksamkeiten aller Art gut zu machen, was sie durch ihn gelitten. Alles sollte ihr gewährt sein — nur nicht das Eine, das allein Friede und Freude in ihr Herz zu zaubern vermochte.

Gottfried schrieb von Zeit zu Zeit kalte, förmliche Berichte über sein Befinden, welche von seinen früheren launigen Episteln himmelweit verschieden waren.

Auch an Gertie schrieb er ein Mal, und der Oberst selbst überreichte ihr den Brief.

Wohl weinte sie über den flehenden Aufschrei seines wunden Herzens, aber sie antwortete nicht, sondern bat Edith, ihm zu sagen, daß sie seinen Brief erhalten habe und ihn bitte, ihr nicht wieder zu schreiben.

Die Octobertage mit ihrer melancholischen herbstlichen Färbung waren sehr traurig für Gertie; sie war froh, als ihre Gedanken durch die unerwartete Ankunft eines Gastes eine andere Richtung gewannen: denn sie ahnte nicht, daß dies Ereigniß für Edith eine Quelle der Unruhe und schweren Leidens werden sollte.

Forts. folgt.

...Dec. In der Sitzung vom 8. d. M. ...Gelegenheit der Berathung des Militairbudget zu ...Erörterungen rücksichtlich der Nothwendigkeit einer ...mee für Belgien. Der Abg. Le Hardy glaubte, daß es unnütz sei, für Belgien eine Armee zu unterhalten, da das Jahr 70 hinreichend gezeigt, daß die belgische Armee nicht genüge, um die belgische Station zu vertheidigen. Wenn eine der kriegführenden Parteien im Jahre 70 es für nützlicher gehalten hätte, so würde sie ohne Weiteres die Neutralität Belgiens nicht beobachtet haben, und die belgische Armee wäre nicht im Stande gewesen, den eindringenden Feind abzuhalten. Der Abg. Thönissen war entgegengesetzter Meinung. Er suchte zu zeigen, daß gerade die Armee Belgien im Jahre 70 gerettet habe. Er verweist auf den Befehl des preußischen Generalstabes, nach der Schlacht bei Sedan, dem zufolge die preußischen Truppen sofort Belgien besetzen sollten, wenn die auf das belgische Gebiet etwa übertretende französische Armee nicht sogleich durch die belgische Armee entwaffnet würde.

Ferner hätten die französischen Generäle in Sedan einen Kriegsrath gehalten, in welchem man beschlossen, sich durch Belgien in den Norden zu werfen, allein General Dekrot habe bemerkt, daß 80,000 Belgier bereit seien, den Angriff auf ihr Gebiet abzuwehren.

Abg. Coomans bekämpft ebenfalls die Ansicht, daß die Armee im Jahre 70 Belgien gerettet, nur den internationalen Verträgen sei die Rettung Belgiens zu verdanken, worauf der Abg. Thönissen entgegnet, daß eine Armee von 100,000 Mann und eine Festung wie Antwerpen die besten Stützpunkte der belgischen Unabhängigkeit seien. Auf die Verträge könne man nichts geben, da im Jahre 69 der französische Gesandte Benedetti dem Fürsten Bismarck angeboten habe, ihm freie Hand zu lassen, wenn er zugäbe, daß Frankreich das belgische Gebiet für sich nehme. Die belgische Armee sei offenbar im Jahre 70 von der größten Wichtigkeit gewesen.

Nachdem Abg. Coomans nochmals die Nutzlosigkeit selbst einer Armee von 500,000 Mann zur Vertheidigung des belgischen Staates hervorgehoben, erklärt Abg. Dumortier die Nothwendigkeit einer Armee, sowie, daß die Armee Belgien im Jahre 70 gerettet, worauf der Kriegsminister in gleicher

---

wage, muß ich bekennen. O Gertie, Gertie, erlaube Dir nie eine Lüge!"

Die Kranke war äußerst erregt und schien zuweilen von Sinnen. „Sie sprach viel von dem blauäugigen Kindchen, das man für todt hält„.

„Wo ist es jetzt? Was ist aus ihm geworden?" ächzte sie, und ein Mal, als Gertie sich über sie beugte, um die heiße Stirne zu kühlen, fragte sie: „ Bist Du das Kind?"

„Ich bin Gertie; versuchen Sie zu schlafen, Mrs. Barrett. Wenn Sie sich wohler fühlen, können Sie Mrs. Shuyler alles sagen."

„Ja, ich will es; Gott gebe mir Muth und Kraft!"

Das war vielleicht das erste aufrichtige Gebet, das je über ihre Lippen gekommen. Es schien sie zu beruhigen, und sie schlummerte bis Tagesanbruch, wo Edith erschien, um die Pflege zu übernehmen.

„Geh' zu Bett, Kind!" flüsterte sie Gertie zu. „Ich werde Sorge tragen, daß Du Ruhe habest."

Gertie gehorchte und Edith nahm ihren Platz an Mrs. Barrett's Lager ein.

Forts. folgt.

...welcher der Präsident Grant am ...ngreß der Vereinigten Staaten getreten ...laid nicht die angenehmsten Gefühle erregt. ...neral Grant fürchtet, in Cuba einschreiten zu müssen, ...o hat offenbar die Absicht, die Befürchtung recht bald wahr zu machen. In der Botschaft sagt er u. A. bezüglich der Insurrection auf Cuba: „Der Aufstand dauere fort ohne Rücksicht auf die Bestimmungen der Gesetze, ohne Rücksicht auf die Gebote der Civilisation und Humanität, ohne Hoffnung auf ein baldiges Ende. Die Mächte würden wohl bald genöthigt sein, sich darüber schlüssig zu machen, was ihr Interesse und ihre Pflicht erheische. Der Präsident hege die Hoffnung, daß Spanien den Conflict zu Ende bringen werde, bis jetzt seien aber alle Anstrengungen vergeblich und die Lage in keiner Beziehung verändert. Sollte die Wiederherstellung des Friedens demnächst nicht zu erzielen sein, so würde er es für seine Pflicht halten, noch im Laufe der gegenwärtigen Session dem Congresse diejenigen Vorschläge zu machen, die er für erforderlich hielte." Wo im Falle eines solchen Einschreitens die Alfonsisten auf Cuba bleiben würden, kann man sich in etwa vorstellen. Die „liberalen" Madrider Blätter haben denn auch keinen anderen Trost, als den, daß man recht bald mit den cubanischen Insurgenten fertig zu werden hoffe. — Vom Kriegsschauplatz ist Erhebliches nicht zu berichten. Die Bombardements von Hernani und San Sebastian dauern ununterbrochen und mit einer solchen Heftigkeit fort, daß wenigstens der erstere Platz sich unmöglich mehr lange halten kann.

England.

London, 9. Decbr. Der ‚Globe' theilt mit, daß sechs Fregatten vom ostindischen Geschwader Befehl zur schleunigen Rückkehr erhalten haben. Nach den früheren Dispositionen sollten sie ihre Stationen nicht vor dem März nächsten Jahres verlassen. Die Besatzung dieser sechs Fregatten besteht aus 3000 Mann. Die Fregatten werden durch den Suezkanal ins mittelländische Meer gehen.

London, 10. Dec. Die heutige Academy stellt für nächsten Sommer die Absendung eines Dampfers nach der Polargegend in Aussicht zu dem Zwecke, mit den Schiffen „Alert" und „Discovery" Verbindung anzuknüpfen und sich über deren Befinden zu vergewissern. Ursprünglich war der Abgang eines dritten Schiffes erst für das Frühjahr 1877 in Aussicht genommen. Als die Verhandlungen über Absendung einer Polar-Expedition schwebten, empfahl die geographische Gesellschaft auf Anregung des Admirals Osborn die Beschaffung eines Depotschiffes, welches als Vermittlungsglied zwischen der Expedition und der bewohnten Welt am Eingange von Shmith's Sund Posto fassen sollte. Dieser Rath ist nicht befolgt worden. Unter diesen Umständen wird als einzige Alternative die Aussendung eines dritten Schiffes vorgeschlagen, welches den Polarschiffen nachsegeln und von diesen Nachricht und vielleicht auch im Nothfalle Kranke zurückbringen könnte.

— Der langwierige Lohnstreit in den Kohlengruben von Wammikshire ist nunmehr durch einen theilweise zu Gunsten der Arbeiter erfolgten Schiedsspruch endgültig geschlichtet worden. Die Grubenherren hatten eine Lohnherabsetzung von 26 pCt. vorgeschlagen. Die Schiedsrichter erklärten dieselbe für ungerechtfertigt und erkannten auf eine Reduction von 10 pCt. In einer am 8. d. stattgefundenen Massenversammlung der Arbeiter wurde einstimmig beschlossen, sich mit dieser Entscheidung zufrieden zu geben.

Rußland und Polen.

Warschau, 6. Decbr. Um die socialistische Propaganda in Rußland zu schüren, wird seit dem 1. November cr. in Genf von den dort lebenden russischen Emigranten und Studenten ein socialistisches Organ unter dem Titel „Nabat" (Sturmglocke) herausgegeben und auf Schleichwegen nach allen Gegenden Rußlands massenhaft verbreitet. Die erste Nummer

...kampfe der Abtheilungsführer Rade Babic. — Von der österreichisch-bosnischen Grenze wird geschrieben: In den ersten Tagen des December ist es bei Dakup zu einem blutigen Treffen zwischen einer kleineren Abtheilung türkischer Regulären und den bosnischen Insurgenten-Abtheilungen des Rista Teschic und Sima Stefanovic, welche sich bisher am Motai-Gebirge herumtrieben, gekommen. Die Türken in der Minderzahl flüchteten und ließen in den Händen der Insurgenten Pferde, Schlachtvieh und Lebensmittel. Tags darauf überfielen dieselben Insurgenten die Baschi-Bozouk's des Aga Guschic und versprengten dieselben.

Französisches Wehrwesen.

In den militär-statistischen Notizen des im Verlage von F. Schneider u. Comp. in Berlin erscheinenden und eben in dem Jahrgange für 1876 ausgegebenen „Taschenkalenders für Offiziere" finden sich zum ersten Male die Veränderungen im Ganzen zusammengestellt, welche das französische Wehrwesen seit 1872 erfahren hat. Die streng authentischen Zahlen, welche in diesen Notizen für alle Zweige der franz. Land- und Seemacht angeführt sind, gewähren einen anschaulichen Einblick in die große Steigerung der Wehrfähigkeit Frankreichs seit dem vergangenen Jahre. Bemerkenswerth erscheint dabei zunächst die Anspannung, mit welcher Frankreich die Heranbildung des Reservestandes seiner Streitkräfte anstrebt. Der hierzu von demselben für 1875 zur militärischen Ausbildung in die Armee und Marine überwiesene Rekrutenstand stellt sich nicht, wie bisher allgemein angenommen worden war, auf 151,000 bezw. 155,000 Mann, sondern auf 179,852 Mann, und zwar vertheilen sich dieselben: zum vollen fünfjährigen activen Dienst in die Armee eingereiht 89,030 Mann, in die Marine 6056 Mann, zur 6- bis 12monatlichen Ausbildung der Armee überwiesen (die Recruten der sogenannten deuxième portion) 57,339 Mann, und zum Auxiliardienst herangezogen 27,427 Mann. Im Jahre 1874 hat sich hingegen die Zahl der in die Armee und Marine zur militärischen Ausbildung eingestellten Mannschaften sogar noch bedeutend erhöht, und bemißt sich einschließlich 16,012 einjährigen Freiwilligen zu 200,235 Mann. Der Friedensstand der französischen Armee stellt sich dabei, ausschließlich der Gensdarmerie und der nicht für die Kriegsbenutzung bestimmten Formationen, zu 426,346 Mann, wozu jedoch für den größten Theil des Jahres noch die 56,000—58000 Mann der deuxième portion hinzutreten, so daß sich also der factische französische active Heeresbestand für nahezu Dreiviertel des Jahres auf 483,000 Mann berechnen würde. Es treten dazu noch die Marine-Infanterie und Artillerie, welche bestimmungsgemäß ebenfalls für den Fall eines Krieges an die Landarmee überwiesen sind, und deren Friedensbestand sich außer 1573 Offizieren auf 17,768 berechnet. Der im Frieden unterhaltene active französische Heeresbestand würde sich demnach, einschließlich dieser Marinetruppen, für die weit überwiegende Hälfte des Jahres zu 502,241 Mann berechnen. Die Steigerung des Kriegsbudgets Frankreichs muß gegenüber dieser Steigerung seiner Wehrkraft als dazu kaum in einem entsprechenden Verhältniß stehend anerkannt werden. Dieselbe stellt sich für die Armee allein von (im Jahre 1875 500,668,340 Frcs.) im Jahre 1873 zu 525,909,926 Frcs., im Jahre 1874 zu 559, 076,321 Frcs. und ist angesetzt für 1876 zu 566,937,115 Frcs., wozu für die Flotte noch 165,893,496 Frcs. hinzutreten. Die Effectivstärke, welche im Umfange der bis dahin fertig gestellten Neuformationen die französische Armee schon 1876 würde erreichen können, wird auf 154 Linien-, Zuaven-, Turcos- und 4 Marine-Füsilier-, 76 Cavallerie-, 42 Artillerie-, Pontonnier- und Marine-Kanonier-, 4 Genie-, 145 Territorial-Infanterie- und je 18 eben solche Cavallerie- und Artillerie-Regimenter, oder überhaupt auf 462 Regimenter, 1148 Bataillone, 5663 Compagnien, 529 Escadrons und 529 Feldbatterieen mit 1,437,300 Mann mit 217,100 Pferden und 3144 Geschützen angegeben. — Nächstdem ganz neu sind noch die Nachweise über die französische Kriegsflotte, welche bisher allgemein als seit Jahren völlig vernachlässigt angenommen wurde. Der Schiffsbestand derselben belief sich 1869 auf 62 Panzerschiffe, 264

der Auswanderungscommissar v. Weickhmann sofort mit den erforderlichen Ermächtigungen nach England abgeschickt, auch die Botschaft in London und das betreffende Consulat mit Instruktionen versehen worden. Auf ausdrückliche Anfrage der englischen Regierung habe die diesseitige sich damit einverstanden erklärt, daß die Untersuchung von den technischen Behörden in die Hand genommen werde, um den Thatbestand schleunigst zu fixiren und Verdunkelungen vorzubeugen. An der Unparteilichkeit der englischen Gerichte könne man nach allgemeinen Erfahrungen nicht zweifeln, zumal englische Behörden sich nicht gescheut hätten, Fehler und Mängel auf eigner Seite anzuerkennen. Dieses Verfahren beruhe auf einer im Jahre 1869 mit der englischen Regierung getroffenen Abrede und beschränke sich für deutsche Mannschaf-

— Officiös berichtet die ‚N. A. Z.': „Der Minister für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten hat den landwirthschaftlichen Central-Vereinen die Frage zur Beantwortung vorgelegt: „Ob ähnliche Conkurrenzen, wie in Ost-Flandern, wo kleinere Wirthschaften mit Prämien bedacht werden, wenn sie sich im Vereinsbezirke besonders auszeichnen, auch bei uns einzuführen seien, und welche Geldmittel man dazu für erforderlich erachte?" Es haben sich bereits mehrere Centralvereine mit der Berathung dieser Frage beschäftigt. Der land-

den 3. Januar einberufen. Unter den
neten finden bereits Vorverhandlungen statt, au
privaten Charakters, und es steht zu hoffen, daß der
des Volkes voll und ganz zur Aussprache kommen werde.
Gleichzeitig tagen gegenwärtig die Landräthe, die Vertretungen
der einzelnen Kreise. Vor sechs Jahren gewählt, sind sie
meist „liberal" und die Regierung hat sich darum Mühe gegeben, alle ihre Lieblingsprojecte in dieser letzten Session zur
Vorlage zu bringen, weil sie bei den Neuwahlen einige Veränderungen befürchtet. Meist sind es Vorlagen in Betreff
der Schule, die noch durchgepeitscht werden sollen, weil es

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

84) Fortsetzung.

LI.

Des Sturmes Ausbruch.

„Ist Dir kalt?" fragte Edith, als sie gewahrte, wie die Kranke bebte; sie ergriff die Hand der Mutter, um dieselbe durch Reiben zu erwärmen.

„Berühre mich nicht, Edith!" rief die Kranke. „Berühre mich nicht, bis Du meine Geschichte gehört. Dann fluche mir und lasse mich sterben!"

Sie hatte sich im Bett erhoben und deutete nach einer Ecke.

„Oeffne das viereckige Kästchen dort und suche den Brief, den Du schriebst und den ich zurückbehielt."

Edith entsprach dem Begehren der Mutter; sie fühlte den Druck der Finger am Halse und bebte an allen Gliedern. Zitternd brachte sie das vergilbte Papier, das in ihren Fingern zu brennen schien.

„Den Brief bewahre wohl!" rieth Mrs. Barrett. „Später wirst Du seiner bedürfen, um zu beweisen, daß Du es redlich meintest. Ich fügte ein paar Zeilen bei, Deine Unschuld zu bestätigen."

Mechanisch steckte Edith den Brief in die Tasche.

„Und nun, ehe ich weiter rede", fuhr die Kranke fort, „versprich mir — nicht Deine Vergebung, diese verdiene ich nicht — aber versprich mir zu thun, um was ich Dich bitten werde."

„Wie kann ich etwas versprechen, ehe ich weiß, ob es recht oder unrecht ist?" fragte Edith, die zur Rechtlichkeit ihrer Mutter wenig Vertrauen mehr haben konnte.

„Es ist nichts Unrechtes, im Gegentheil, es muß geschehen. In England dachte ich nicht, wie jetzt, und nun liege ich auf dem Todtenbette. Du bist jung, hast Zeit und Geld und wirst Dich der Sache annehmen, Du wirst es gern thun, wenn Du nur erst weißt — — "

„Ja, Mutter, ich verspreche!"

Noch wußte sie nicht, wozu sie sich verpflichtete; sie fühlte nur, daß das Grauen einer unerhörten That über ihr schwebte, ihr den Gebrauch der Sinne nahm und ihr Blut ins Stocken brachte. Es war das Kind, ihr Kind, um das es sich handelte; sie glaubte, etwas über die Art seines Todes zu erfahren. Edith's Augen leuchteten unheimlich; ihre Mutter erbebte vor dem düstern Feuer ihrer Blicke.

„Sieh mich nicht so an, Edith!" flehte sie.

Aber die forschenden Augen wandten sich nicht ab; die Kranke bedeckte ihr Gesicht mit den abgezehrten Händen.

„Hast Du Deinem Gatten je die Wahrheit bekannt?"

Edith war außer Stande, zu sprechen; Mrs. Barrett blickte auf und sah, wie sie verneinend das Haupt schüttelte.

„Dann mußt Du es jetzt thun; es bleibt kein anderer Ausweg. Er muß Dir helfen."

Edith's Augen glichen glühenden Kohlen.

„Erinnerst Du Dich des Stübchens in der Dorsetstraße und des Tages, da es so furchtbar regnete?"

Ob sie sich wohl erinnerte! Hätte die Mutter doch gefragt, ob sie es je vergessen! Konnte sie doch jetzt, nach Verlauf so vieler Jahre, nie den Regen gegen die Fenster schlagen hören, ohne an den entsetzlichen Tag zu denken, an dem sie ihres Kindes beraubt worden war.

„Ich nahm das Kind an jenem Tage", fuhr die Mutter fort, „und trug es in das Findelhaus. Als Du es später holen wolltest, ging ich statt Deiner, und da ich wieder kam, sagte ich — o, Edith sieh' mich nicht so an, fluche mir nicht — — ich sagte — sie — sie sei — —"

„Du sagtest, sie sei todt. War auch das eine Lüge?"

Mühsam brachte Edith diese Worte hervor, obwohl die Anstrengung ihr fast die Kehle sprengte. Sie faßte ihre Mutter an der Schulter, so daß diese erbebte unter der Gewalt ihrer Hand, als Edith wiederholte: war auch das eine Lüge?

„Ja Edith, auch das war eine Lüge?"

Mrs. Barrett hauchte dieses Bekenntniß; aber hätten die Worte mit Donnergebrüll Edith's Ohr getroffen, sie hätte sie nicht deutlicher verstanden.

„Auch das war eine Lüge!" wiederholte sie, sich erhebend Es schien der sterbenden reuigen Mutter, als wachse die That unter den Blicken ihrer Tochter zum riesengroßen Ungethüm.

„Mutter, bei der Barmherzigkeit, die Du von Gott erwartest, sage mir die Wahrheit! Mein Kind war damals nicht todt?"

„Nein, es lebte."

„Lebt es noch?" rief sie mit heiserer Stimme in höchster Aufregung, indeß ihre Hand die Schulter der Mutter so heftig preßte, daß diese unter dem schmerzlichen Drucke zusammen zuckte. Gleichwohl versuchte die Kranke nicht, die Hand abzuschütteln.

„Ich weiß es nicht, Edith."

„Du weißt es nicht? Mutter, so Du Erbarmen hoffst, sage mir alles, wie Du es einst vor dem Allmächtigen bekennen wirst!"

Edith war schön wie ein Rache-Engel, als sie mit flammenden Augen und marmorbleichem Antlitz dastand.

Mrs. Barrett schien durch den Anblick gebannt und unfähig zu sprechen.

„Ich ging in das Findelhaus und wollte das Kind holen", fuhr sie nach einer Pause fort. „Als ich nach der kleinen Heloise frug, sagte man mir, eine Frau Namens Story oder Stover habe sie ausgelöst. Sie habe sich auf das beste legitimirt, sei die Mutter einer der Wärterinnen und wohne in der Dorsetstraße. Die Nummer des Hauses steht auf dem Briefe an den Obersten. Einige Monate später ging ich hin, um mich nach der Frau zu erkundigen; aber sie war todt, und die Leute im Hause sagten mir, ihre Tochter habe das Kind zu sich genommen und sei mit demselben in einem Wagen davon gefahren. Das ist alles, was ich weiß. Bei meiner Seligkeit, Edith, alles, alles! Es wollte mir nie gelingen, das Kind ausfindig zu machen, obgleich ich mich redlich bemüht habe, nachdem Du und Gertie nach Amerika gegangen. Ich glaube nicht, daß das Mädchen todt ist; Du kannst und mußt es auffinden. — Warum sprichst Du nicht? O, sag' ein Wort, und wäre es ein Flug auf Deine arme, gefolterte Mutter; nur nicht dieses entsetzliche Schweigen."

Mrs. Barrett öffnete die Augen und sah ihre Tochter starr und bleich wie ein Steinbild vor ihr stehen.

Die Hand war machtlos von der Schulter gesunken und hing schlaff an der Schulter nieder. Die Augen starrten in die Leere, aber sie sahen im Geiste das blauäugige Kindchen in dem elenden Stübchen der Dorsetstraße, während die Mutter in Ueppigkeit und Reichthum lebte. . . .

Es war ein schmerzliches Bild, aber nicht so schmerzlich wie jenes andere, das sich vor ihrem Geiste entrollte, und ihr ein Mädchen zeigte, das in der Jugend Blüthe allen Schrecken der Armuth und Schutzlosigkeit ausgesetzt, vielleicht der Verführung zum Opfer gefallen war! Wer sollte es schützen, es lehren, vor Irrthum bewahren, nachdem die Mutter es verlassen?

Dieses Bild ließ in Edith jede Aeußerung des organischen Lebens erstarren. Sie stand bewegungslos, ohne Sprache, das Haupt gesenkt, die Hände kraftlos niederhängend, die Augen starr und gläsern, während leichter Schaum über die Lippen quoll, die sich endlich öffneten und mühevoll stammelten: „Gott vergebe Dir, ich vermag es nicht."

Im nächsten Augenblick fiel sie schwer und starr über das Bett. Mrs. Barrett's Hilferuf weckte Gertie, welche sofort an das Krankenlager eilte.

Forts. folgt.

...ual der Lin-
...aten gewählt: Bertauld mit 350, Cal-
..., Gaulthier de Rumilly mit 347, Jaures mit
...Lafayette mit 348, de Laverguc mit 353, Leroyer
...352, Luro mit 347 und Tribert mit 346 Stimmen.
Von den auf der Liste der Rechten befindlichen Candidaten wurde keiner gewählt.

Paris, 13. Dec. Das Journal de Paris meldet: „Dem Vernehmen nach wird Buffet seine Entlassung als Vicepräsident des Cabinets nicht nehmen, weil er die National-Versammlung seit der Abstimmung über das Wahlgesetz für moralisch aufgelöst betrachtet; das Cabinet habe nicht das Bedürfniß, das Vertrauen der Majorität zu besitzen, das des Präsidenten der Republik genüge ihm; nach den Wahlen werde die Lage eine verschiedene sein; wenn das Ministerium das Vertrauen der neuen Kammer nicht habe, werde es unverzüglich seine Entlassung nehmen."

Spanien.

— Nach einer Depesche von Hendaye, 9. December, haben die Alphonsisten, welche Sorausen (?) und Alsusa in der Umgebung von Pampelona besetzt hielten, die Positionen verlassen.

Einer Original-Correspondenz der natürlich nicht karlistischen ‚Voss. Ztg.' entnehmen wir folgende Mittheilungen:

„Usurbil, 2. Dec. Schon seit 14 Tagen erhoben sich einzelne Stimmen im Karlistenlande, die zwar leise, aber mit großer Bestimmtheit behaupteten, daß die Regierung in Madrid gar nicht im Stande sei, die 150,000 M., von denen die Berichte sprachen, den Karlisten gegenüber zu stellen, und wirklich, diese Leute haben Recht gehabt. Daß man aber 100,000 Mann zusammenbringen könne, daran hatte erst Niemand gezweifelt. Jetzt, wo die Operationen beginnen sollen, stellt sich nun aber zur großen Ueberraschung der Spanier und noch größeren Freude der Karlisten heraus, daß Alles in Allem die Regierung etwa 80,000 Mann auf den Kriegsschauplatz senden könnte — wenn dieselben disponibel wären; jene 32 Bataillone, jene 12 Batterien, die seit Wochen in allen Zeitungen auf dem Marsche nach dem Ebro waren, sind Schwindel, sie existiren nur auf dem Papiere und in den Listen des Kriegsministeriums. Aber auch ein anderer Zufall hat die Pläne der Regierung gekreuzt, und selbst wenn sie die Truppen hätte, könnte sie dieselben nicht im Norden verwenden, sondern müßte sie in ihren alten Garnisonen lassen. Catalonien ist wieder im hellen Aufstande, und alle jene Tausende, die dort gefallen sind, haben ihr Blut vergebens verspritzt. Die Gebrüder Tristany, zwei wohlbekannte und energische Karlistenchefs, sind bereits vor einigen Tagen nach Catalonien abgegangen, um die zerstreuten alten Soldaten zu reorganisiren und um diesen Kern die neuen Zuzügler zu scharen; man glaubt auf diese Weise in 14 Tagen dort wieder eine Armee von etwa 15—20,000 Mann zusammen zu haben. Welchen mächtigen Stoß diese Sachen der Regierung gegeben haben, zeigt sich am besten im Verhalten der Carlisten selbst. Im October riethen die in Guernica versammelten Juntas ernstlich zum Frieden und verweigerten weitere Beiträge zu Kriegszwecken; als sich aber die Ueberzeugung der wahren Sachlage Bahn brach, griff auch die alte Begeisterung wieder um sich, und dieselben Juntas waren bereit von Neuem zu zahlen. Ja, noch mehr, sie kauften aus eigenen Mitteln jene beiden Kanonen und sonstigen

...Territorien
...ein Umstand, den sich die Schmuggler wohl zu statten kommen lassen, um alle Anstrengungen der Grenzwache zu vereiteln.

Serbien.

Aus Bosnien. Ueber die schrankenlosen Willkürlichkeiten der Türken in Bulgarien berichtet das türkische Blatt „Stambul" folgendes: Die Ortschaft Selmuchli wird von Bulgaren und Muselmännern gemeinsam bewohnt; um Mitternacht drangen die letzteren bewaffnet mit ihren Arbeitswerkzeugen in jenen Theil des Dorfes ein, welcher von den Bulgaren bewohnt wird, tödteten 12 Männer, verwundeten deren 8 und raubten 10 Mädchen. Bevor sie sich zurückgezogen, nahmen sie noch alles Getreide, alle anderen Lebensmittel und die Einrichtung der Häuser mit sich. Ungefähr 3½ Stunden abseits von Eski-Zagra liegt die Ortschaft Kasanka, die gleichfalls von Bulgaren und Muselmännern gemeinsam bewohnt wird. Die Flurwächter des Ortes und einige andere Mohamedaner mit zwei Gensdarmen an der Spitze überfielen während der Nacht die Wohnungen der Bulgaren; fünfzehn der reichsten Landleute wurden in einer Hütte eingesperrt und indem man jedem von ihnen ein Messer an die Kehle setzte, verlangte man ihnen 10 türkische Pfunde ab. Die Räuber brachten zwar nur 46 Pfund zusammen, aber sie wiederholten dasselbe Experiment in den Dörfern Balonkli und Ada Tepli. Das Dorf Grutschi, welches 2½ Stunden von Eski-Zagra entfernt liegt, wurde, während die Bauern ihren Arbeiten nachgingen, vollständig geplündert. Die Räuber waren Muselmänner aus Eski-Zagra. Sie nahmen mit sich Getreide, Lederschläuche, Einrichtungen, Kleidungsstücke und mit einem Worte Alles, was den Inhalt eines Hauses ausmacht. Die Bauern brachten ihre Klage bei der Localbehörde vor, aber es ist wenig Aussicht vorhanden, daß Gerechtigkeit geübt und das geraubte Gut zurückgestellt werden wird, denn Radji-Tahiraga beschützt die Schuldigen und hat ein Interesse daran, wenn sein Dorf in's Elend geräth, weil er dann die Bewohner leichter dazu bringt, ohne Lohn in seinen Factoreien zu arbeiten. Aehnliche Plünderungen haben in vielen anderen Ortschaften des Districtes stattgefunden.

Cetinje, 8. Dec. Von hier schreibt man der ‚Germ.': Zur Zeit der lebhaftesten Versprechungen und angelegentlichster Besprechung der türkischen Reformen, üben die Türken die fürchterlichste Barbarei. Außer drei Frauen, welche die Nizams in Zubci verwundeten, haben sie vorgestern in Vasojevicz sechs Frauen geköpft. Am Lim wurden eine Frau und ihre Kinder massacrirt, andere zwei Frauen sprangen im selben Augenblicke in den Lim, um sich zu retten, und ertranken. Andere fünf Frauen wurden in Skutari mißhandelt und gefangen genommen. Das ist doch Nichts weniger als ein Ausrottungskrieg gegen die serbische Nation. Diese Barbarei muß Europa mit Ekel und die serbische Nation mit Erbitterung erfüllen.

— Herr Stillmann, Correspondent der ‚Times', welcher Montenegro bereiste, wurde, als er in Podgorica angekommen ist, von den Türken ins Gefängniß geworfen und später unter Bewachung, nach seinem Ersuchen bis zum montenegrinischen Dampfer am Skutarisee escortirt, welcher ihn nach Rjeka brachte.

Türkei.

Wie dem ‚Neuen Wiener Tgbl.' gemeldet wird, die allgemeine Wiedererhebung des Gebiets von Popowopolje voll-

...Bosnien, den Stand...
...ganz in die Hand zu geben. Ich habe auch die Ueberzeugung, daß bei einer solchen Entscheidung Parteirücksichten im Reichstage keineswegs entscheidend sein werden. Wir sehen das bereits in dem Falle, wo es sich darum handelt, ob eine Beleidigung, die uns zugefügt ist, verfolgt werden soll oder nicht. Ich meine deshalb, man könne sich bei einer Entscheidung des Reichstages in solchen Fällen beruhigen. Ein solches Verdict wird Jeder sich gefallen lassen können und wird es niemals eine Gefahr in sich tragen. Dagegen ist, glaube ich, nicht zu verkennen, daß es in hohem Grade verletzend ist, wenn ein Mitglied dieses Hauses, nachdem es wochenlang an den Verhandlungen Theil genommen hat, urplötzlich aus unserer Mitte weggeholt wird, ohne daß wir auch nur die leiseste Kunde vorher davon haben. Daß ein solches Verfahren verletzend ist, hat vor einem Jahre die große Majorität des Reichstages anerkannt, ja ich kann beinahe behaupten, es war die einstimmige Ansicht des Reichstags. Es wurden freilich einige Tage später Versuche gemacht, dem ausgesprochenen Gefühle eine andere Deutung zu geben und wir haben heute wiederum den Versuch gehört, eine anderweite Erklärung des ersten Schrittes zu geben. Aber, m. H., wer den Vorgang selbst mit erlebt hat, der wird sagen, die Grundlagen dieser Darlegung sind post cogitata; das war nicht der Ausdruck der Empfindung des ersten Moments und diese Empfindung pflegt in solchen Dingen entscheidend zu sein und das Richtige zu treffen. Ich glaube, daß alle Gründe, welche der Herr Abg. v. Minnigerode und der andere verehrte Abgeordnete vorgebracht haben, in der Discussion genügend gewürdigt sind. Sie sind sachlich absolut unhaltbar. Nur einige Puncte will ich meinestheils noch hervorheben. Der Hr. Abg. Lucius hat geglaubt, es müßten die Reichstagsmitglieder besonders befleißigt sein, das Gesetz nicht zu verletzen. Darin bin ich mit ihm ganz einverstanden. Wenn aber die Dinge sich so gestaltet haben, daß auch der gewiegteste Jurist zum Beispiel bei Preßvergehen, in sehr vielen Fällen nicht sagen kann, ob ein Urtheil verurtheilender Art erfolgen wird, oder nicht; wenn die Paragraphen, die jetzt schon in Beziehung auf die Presse bestehen, so sehr die „Kautschuknatur" in sich bergen, daß ein objectiv greifbares Recht aus denselben und aus den Rechtssprechungen der Gerichte heutiger Zeit gar nicht mehr zu entnehmen ist, (Sehr richtig im Centrum.) dann m. H., denke ich, könnte selbst dem Herrn Abgeordneten Lucius es einmal geschehen, daß er urplötzlich wegen einer Redewendung in Untersuchung und Bestrafung käme, die er heute für vollständig zutreffend, für vollkommen zulässig erachtet hat. Gerade der unsichere Zustand der Criminalrechtspflege in politischen und Preßvergehen ist es, welcher es nothwendig macht, daß man die beantragte Bestimmung trifft. Die Rechtssprechung ist unsicher geworden, und ich bin überzeugt, es wird Niemand mir das mit Erfolg bestreiten können. Noch unerklärlicher ist vielfach das Benehmen der Staatsanwälte geworden, (Sehr richtig!) insbesondere das Benehmen mancher Staatsanwälte in der ‚Reichsprovinz' Preußen. (Heiterkeit). Wir haben nicht allein vor den Gerichten, sondern ja auch noch auf dem letzten Juristentage Anschauungen preußischer Staatsanwälte entwickeln gehört, die wahrscheinlich das größte Erstaunen aller ruhigdenkenden Juristen haben erregen müssen. Wenn die Staatsanwälte solche weitgehende Anschauungen haben, wenn die Rechtsprechung so unsicher geworden ist, dann muß man allerdings, wenn man in öffentlichen Angelegenheiten wirken soll, auf Maßregeln zum persönlichen Schutze bedacht sein. (Sehr richtig!) Auch mache ich den verehrten Herrn Abge-

...ete die von den Abgeordneten...
vertretene „freie deutsche Wissenschaft" in draſtiger...
geißelte und darlegte, wie diese Wissenschaft Deutschland nimmer zum Vortheile gereichen könne, da sie nicht zu einer Assimilirung der Reichslande führen werde, sondern das zerstörte Chaos schaffen, und dem Sozialismus die Wege ebnen müsse.

Des Abgeordneten Oncken leidenschaftliche Replik entreißt dem Abgeordneten Windthorst den Ausdruck des Erstaunens darüber, daß ein Professor der Geschichte von einer nationalen Wissenschaft reden könne. Ein solcher Professor sollte doch auch wissen, daß das Organ (Papstthum), welches er hier anzugreifen für nöthig erachtet habe, und die Kirche, deren Haupt dasselbe sei, diejenigen seien, welche durch alle Jahrhunderte die Wissenschaft aufrecht erhalten hätten. Im Interesse des Friedens begnügte sich übrigens Abgeordneter Windthorst mit einer einfachen Zurückweisung derartiger Provocationen. Darauf erging sich Abgeordneter Wirkrer in einer Wiederholung der Beschwerden über das Unterrichtswesen, was den Abgeordnete Duncker veranlaßt, unter dem lebhaften Widerspruch des Centrums die Elsässer mit der Staatsomnipotenz zu trösten.

Diese Theorie führt Abgeordneter Reichensperger (Crefeld) in glänzender Rede, in der er namentlich betont, daß die Eltern, denen das Seelenheil ihrer Kinder am Herzen liege, sich nicht mit einem solchen Troste abschieben ließen, ad absurdum. So wie er auf dem großen politischen und kirchlichen Gebiete die Harmonie wünsche, so wünsche er sie auch wahrlich unter uns, und wir unsererseits, schließt der Redner, sind gewiß die Letzten, die auf dem letztgedachten Gebiete irgend Händel suchen. Wir Katholiken sind die Mino-

...ist, noch vor Weih...
Heimath zurückzukehren. Auch...
bedeutenden Material es bei dem ...
den wird, alle die Vorlagen zu erledigen,
noch nicht voraussehen. In der nächsten Woche
jenigen Theile des Etats, welche an die Commission ...
sen wurden, im Plenum zur Berathung gelangen, und ...
der Wichtigkeit gerade dieser Abschnitte glaubt man nicht,
daß man damit vor Schluß der Woche zu Ende kommen
wird. Erwägt man nun ferner, daß so wichtige Gesetze, wie
das über die Hülfskassen, Musterschutz, die Strafgesetznovelle,
Concursordnung ꝛc. noch ihrer Erledigung harren, so wird
auch dem Uneingeweihten es sehr bald einleuchten, daß es
hier schwer werden wird, selbst bei der größten Anstrengung,
in der festgesetzten Zeit alle Arbeiten zu erledigen.

Berlin, 11. Decbr. Die Strandung des bremer Dampfers „Deutschland" wird im Reichstag, und zwar wahrscheinlich am nächsten Montag zur Sprache kommen, wozu die Interpellation der Abgeordneten Kapp und Genossen die Veranlassung darbietet. Es leidet keine Frage, daß die schlechten englischen Rettungsanstalten mitschuldig sind am Tode vieler deutschen Passagiere. — Aus Wien vom 9. December wird der ‚Nat.-Z.' gemeldet, Fürst Gortschakow habe alsbald nach seiner Ankunft in Petersburg dem Grafen Andrassy telegraphisch seine Zustimmung zu dessen Reformplänen ausgedrückt und das Eintreffen einer formellen Adhäsion in baldige Aussicht gestellt.

— Der seitherige kaiserliche Minister-Resident in Mexiko,

zu ...
es dadurch ...
Amte sind, jährlich ...
ten die kathol. Pfarrer, ...
stens 600 Thlr., wobei noch zu erwa...
10—12 Dienstjahren Pfarrer werden; —
Illustration zu dem „Jedem das Seine". Zu den 80...
Gehalt der protestantischen Geistlichkeit müssen doch die ...
tholiken auch bezahlen.

Detmold, 10. Decbr. Der neue Fürst hat in folgender Proclamation seinen Regierungsantritt verkündet:

„Von Gottes Gnaden, Wir Günther Friedrich Woldemar, regierender Fürst zur Lippe, edler Herr und Graf zu Schwalenberg und Sternberg ꝛc., erlassen hiermit folgende landesherrliche Bekanntmachung: Es hat dem Allerhöchsten gefallen, zu Unserem großen Schmerz am gestrigen Abend Unseren vielgeliebten Herrn Bruder, den Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Paul Friedrich Emil Leopold, regierenden Fürsten zur Lippe, aus diesem Leben abzurufen. Die sonach auf Uns übergegangene Regierung des Landes haben Wir angetreten und tragen Wir von den Landesunterthanen die zuversicht

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

83) Fortsetzung.

In der Küche wußte man nun, daß die alte Frau mit dem sonderbaren Gepäck Mrs. Shuyler's Mutter sei. Es wurden allerlei Muthmaßungen unter dem Gesinde laut. Wird sie bleiben? War sie erwartet? Freute sich der Oberst über den Besuch? Mrs. Tiffe wußte, daß Mrs. Barrett Miether gehalten hatte, und John konnte einer verächtlichen Miene sich nicht erwehren, als er sich zum Serviren anschickte.

Es war aber nichts Verächtliches an der ehrwürdig aussehenden alten Dame, die in schwarze Seide gekleidet erschien. Das schneeige Haar bedeckte eine Wittwenhaube, und die feinen Spitzen der Manschetten fielen auf die aristokratischen Hände. Das ganze Benehmen der Matrone zeigte eine gewisse Würde, die sie selbst im Augenblicke der Befangenheit nicht verließ.

In dieser Nacht floh der Schlaf das Lager Edith's. Lange nach Mitternacht hörte sie schmerzliches Stöhnen, und gleich darauf pochte Gertie an ihrer Thüre.

„Bitte Mrs. Shuyler, kommen Sie zu Mrs. Barrett, ich fürchte, sie ist sehr krank!"

Erschrocken erhob sich Edith und knüpfte mit bebenden Händen die Schnüre ihres Schlafrockes, während der Oberst sich jener andern nächtlichen Störung erinnerte, die dem Tode der Mrs. Rogers voranging. Unwillkürlich warf er bei sich die Frage auf, ob „dieser Schlag Leute" stets zur unpassenden Stunde erkranke und Andere stören müsse?

Nach Edith's Weggehen lag er noch lange wach; er lauschte den Fußtritten draußen, dem Oeffnen und Schließen der Thüren und der allgemeinen Bewegung, welche das plötzliche Unwohlsein des Gastes veranlaßt hatte. Sollte er das Bett verlassen und sehen, was im Hause vorgehe?

Da hörte er Mrs. Tiffe zu einer Dienerin sagen: Es ist nichts als ein Krampfanfall und viel Einbildung."

Beruhigt legte er sich auf sein Kissen. In wie oftmalige enge Berührung war er mit „diesen Leuten" gekommen, seit — kaum wagte er den Gedanken zu verfolgen — seit seiner zweiten Verheirathung!

Und doch hätte er Edith nicht um alle Schätze der Welt missen mögen, wenn auch er und die Seinen dadurch in mancherlei Ungemach gerathen waren.

Da war zuerst Mrs. Roger's; dann Gertie, die Gotfrieds Liebe gewonnen und die unschuldige Ursache des Bruches der Verlobung mit Alice geworden war; dann kam die Geschichte mit Robert. Dafür freilich konnte Edith nicht verantwortlich gemacht werden; mit den Liles und Nesbits hatte sie nichts gemein, wie er sich mit innerer Befriedigung sagte. Freilich wünschte er, sie möchte eben so schuldlos an dem Umstande sein, daß er eine widerwärtige Schwiegermutter im Hause hatte, die sich einfallen ließ, mitten in der Nacht Krämpfe zu bekommen.

Die alte Mrs. Rossitter war ihm übrigens auch zuwider genug gewesen, obgleich sie eine ganze Ahnenreihe hinter sich hatte, und an dem Tage, da er ihr auf dem Friedhof zu Greenwood ein letztes Lebewohl sagte, hatte er sich merkwürdig erleichtert und heiter gefühlt. Diese andere Person aber war noch viel schlimmer, und der Gedanke an sie lag ihm wie ein Alp auf der Brust.

Endlich schlief der Oberst ein und träumte, er habe zwei Schwiegermütter. Die Eine war die alte Frau mit den zusammengeschnürten Bündeln und Koffern, die andere aber eine freundliche Greisin, die unter einem niederen Strohdach saß und strickte.

Das Unwohlsein der Mutter Edith's war mehr als ein Krampfanfall. Als Mrs. Barrett sich wieder etwas wohler fühlte, und ein anscheinend sanfter Schlummer sie umfing, hegte Edith keine weitere Befürchtung, und kehrte in ihr Zimmer zurück.

Am andern Tage begab sie sich wieder an das Lager der Kranken und bemerkte sogleich, wie hinfällig die Mutter war; augenblicklich sandte sie nach dem Arzt. Letzterer sprach von einem schleichenden Nervenfieber und verordnete sorgsame Pflege und vollkommene Ruhe.

Die Meinung des Arztes aber stimmte keineswegs mit der Ueberzeugung der Kranken selbst. Mrs. Barrett fühlte, daß sie nach Amerika nur gekommen sei, um da zu sterben.

„Edith soll nicht lange durch meine Anwesenheit belästigt werden", sagte sie, um ihre Tochter fühlen zu lassen, daß das Mißbehagen, das ihr Erscheinen hervorgerufen hatte, ihr nicht entgangen war.

Edith suchte daher durch sorgsamste Pflege den ersten schlimmen Eindruck zu verwischen.

Trotz aller Sorgfalt wurde der Zustand der Mrs. Barrett von Tag zu Tage bedenklicher; alle Lebenskraft schien bei ihr erloschen. Ohne daß man von einer bestimmten Krankheit hätte reden können, versiechte ihr Lebensbrünnlein immer mehr, und vierzehn Tage nach ihrer Ankunft auf Shuyler-Hill sah sie dem Tod ins Auge. Für Mrs. Barrett gab es keine Hoffnung mehr, — das herrliche Heim, das sie ihrer Tochter durch Betrug verschafft, sollte sie nicht ein Mal in all' seiner Pracht schauen, und sollte nicht, wie sie oft geträumt, unter den früheren Bekannten unerkannt, gleich einem höhern Wesen umherwandeln. Alles, was von Edith's Reichthum zu genießen ihr vergönnt war, war ein kostbarer Sarg und ein glänzendes Leichenbegängniß. Sie wußte das, und die Erde schien vor ihren Blicken zu verschwinden; ernst und drohend erhob sich die Ewigkeit, und erfüllte ihr Herz mit Angst und Reue. Sie hatte die Religion nur als etwas Aeußerliches geübt; ihr Beten war Heuchelei, ihr Gottesdienst Frevel gewesen. Jetzt, da sie dem Tode gegenüber stand, empfand sie ihre Schuld wie eine Felsenlast und rief mit David; „Meine Sünde ist immer vor mir!„

Besonders diese Schuld, wie peinigte sie die arme Seele. Riesengroß stand sie vor ihr, und machte der Kranken den Anblick ihrer Tochter unerträglich, so daß sie oft das gefolterte Haupt unter der Decke barg, um das theilnehmende Antlitz nicht zu sehen, das liebvoll sich zu ihr neigte.

Jahre lang hatte sie versucht, ihr Gewissen zum Schweigen zu bringen: es mochte seltsam scheinen, daß es sich noch so lebhaft fühlbar machte, Gottes Barmherzigkeit aber ist unendlich; der Allgütige bot ihr zum letzten Male seine Gnade, und führte sie zurück auf demselben dornigen Pfade, den ihre eigenen Vergehen ihr bereitet hatten.

Sie vermochte die Seelenpein nicht länger zu ertragen, und in der Stille der Nacht fragte sie plötzlich Gertie, die eben bei ihr wachte:

„Gertie, wenn Du eine Sünde begangen hättest, die außer Dir nur Gott kennt, und welche eine andere Person sehr nahe berührt, was würdest Du thun?"

„Ich würde Gott bitten, daß er mir die Sünde vergebe und sollte die Person, der ich Unrecht gethan, aufzufinden sein, so würde ich ihr meine Schuld gestehen."

Große Schweißperlen standen auf Mrs. Barretts Stirne „Ja, das muß ich thun", stöhnte sie; „aber bevor ich zu beten

...ber. In der Sitzung vom 8. d. M. ...Gelegenheit der Berathung des Militairbudget zu ...Erörterungen rücksichtlich der Nothwendigkeit einer ...mee für Belgien. Der Abg. Le Hardy glaubte, daß es unnütz sei, für Belgien eine Armee zu unterhalten, da das Jahr 70 hinreichend gezeigt, daß die belgische Armee nicht genüge, um die belgische Station zu vertheidigen. Wenn eine der kriegführenden Parteien im Jahre 70 es für nützlicher gehalten hätte, so würde sie ohne Weiteres die Neutralität Belgiens nicht beobachtet haben, und die belgische Armee wäre nicht im Stande gewesen, den eindringenden Feind abzuhalten. Der Abg. Thönissen war entgegengesetzter Meinung. Er suchte zu zeigen, daß gerade die Armee Belgien im Jahre 70 gerettet habe. Er verweist auf den Befehl des preußischen Generalstabes, nach der Schlacht bei Sedan, dem zufolge die preußischen Truppen sofort Belgien besetzen sollten, wenn die auf das belgische Gebiet etwa übertretende französische Armee nicht sogleich durch die belgische Armee entwaffnet würde.

Ferner hätten die französischen Generäle in Sedan einen Kriegsrath gehalten, in welchem man beschlossen, sich durch Belgien in den Norden zu werfen, allein General Dekrot habe bemerkt, daß 80,000 Belgier bereit seien, den Angriff auf ihr Gebiet abzuwehren.

Abg. Coomans bekämpft ebenfalls die Ansicht, daß die Armee im Jahre 70 Belgien gerettet, nur den internationalen Verträgen sei die Rettung Belgiens zu verdanken, worauf der Abg. Thönissen entgegnet, daß eine Armee von 100,000 Mann und eine Festung wie Antwerpen die besten Stützpunkte der belgischen Unabhängigkeit seien. Auf die Verträge könne man nichts geben, da im Jahre 69 der französische Gesandte Benedetti dem Fürsten Bismarck angeboten habe, ihm freie Hand zu lassen, wenn er zugäbe, daß Frankreich das belgische Gebiet für sich nehme. Die belgische Armee sei offenbar im Jahre 70 von der größten Wichtigkeit gewesen.

Nachdem Abg. Coomans nochmals die Nutzlosigkeit selbst einer Armee von 500,000 Mann zur Vertheidigung des belgischen Staates hervorgehoben, erklärt Abg. Dumortier die Nothwendigkeit einer Armee, sowie, daß die Armee Belgien im Jahre 70 gerettet, worauf der Kriegsminister in gleicher

---

wage, muß ich bekennen. O Gertie, Gertie, erlaube Dir nie eine Lüge!"

Die Kranke war äußerst erregt und schien zuweilen von Sinnen. „Sie sprach viel von dem blauäugigen Kindchen, das man für todt hält„

„Wo ist es jetzt? Was ist aus ihm geworden?" ächzte sie, und ein Mal, als Gertie sich über sie beugte, um die heiße Stirne zu kühlen, fragte sie: „ Bist Du das Kind?"

„Ich bin Gertie; versuchen Sie zu schlafen, Mrs. Barrett. Wenn Sie sich wohler fühlen, können Sie Mrs. Shuyler alles sagen."

„Ja, ich will es; Gott gebe mir Muth und Kraft;"

Das war vielleicht das erste aufrichtige Gebet, das je über ihre Lippen gekommen. Es schien sie zu beruhigen, und sie schlummerte bis Tagesanbruch, wo Edith erschien, um die Pflege zu übernehmen.

„Geh' zu Bett, Kind!" flüsterte sie Gertie zu. „Ich werde Sorge tragen, daß Du Ruhe habest."

Gertie gehorchte und Edith nahm ihren Platz an Mrs. Barrett's Lager ein.

Forts. folgt.

...welcher der Präsident Grant am ...ongreß der Vereinigten Staaten getreten ...Madrid nicht die angenehmsten Gefühle erregt. ...General Grant fürchtet, in Cuba einschreiten zu müssen, ...er hat offenbar die Absicht, die Befürchtung recht bald wahr zu machen. In der Botschaft sagt er u. A. bezüglich der Insurrection auf Cuba: „Der Aufstand dauere fort ohne Rücksicht auf die Bestimmungen der Gesetze, ohne Rücksicht auf die Gebote der Civilisation und Humanität, ohne Hoffnung auf ein baldiges Ende. Die Mächte würden wohl bald genöthigt sein, sich darüber schlüssig zu machen, was ihr Interesse und ihre Pflicht erheische. Der Präsident hege die Hoffnung, daß Spanien den Conflict zu Ende bringen werde, bis jetzt seien aber alle Anstrengungen vergeblich und die Lage in keiner Beziehung verändert. Sollte die Wiederherstellung des Friedens demnächst nicht zu erzielen sein, so würde er es für seine Pflicht halten, noch im Laufe der gegenwärtigen Session dem Congresse diejenigen Vorschläge zu machen, die er für erforderlich hielte." Wo im Falle eines solchen Einschreitens die Alfonsisten auf Cuba bleiben würden, kann man sich in etwa vorstellen. Die „liberalen" Madrider Blätter haben denn auch keinen anderen Trost, als den, daß man recht bald mit den cubanischen Insurgenten fertig zu werden hoffe. — Vom Kriegsschauplatz ist Erhebliches nicht zu berichten. Die Bombardements von Hernani und San Sebastian dauern ununterbrochen und mit einer solchen Heftigkeit fort, daß wenigstens der erstere Platz sich unmöglich mehr lange halten kann.

England.

London, 9. Decbr. Der ‚Globe' theilt mit, daß sechs Fregatten vom ostindischen Geschwader Befehl zur schleunigen Rückkehr erhalten haben. Nach den früheren Dispositionen sollten sie ihre Stationen nicht vor dem März nächsten Jahres verlassen. Die Besatzung dieser sechs Fregatten besteht aus 3000 Mann. Die Fregatten werden durch den Suezkanal ins mittelländische Meer gehen.

London, 10. Dec. Die heutige Academy stellt für nächsten Sommer die Absendung eines Dampfers nach der Polargegend in Aussicht zu dem Zwecke, mit den Schiffen „Alert" und „Discovery" Verbindung anzuknüpfen und sich über deren Befinden zu vergewissern. Ursprünglich war der Abgang eines dritten Schiffes erst für das Frühjahr 1877 in Aussicht genommen. Als die Verhandlungen über Absendung einer Polar-Expedition schwebten, empfahl die geographische Gesellschaft auf Anregung des Admirals Osborn die Beschaffung eines Depotschiffes, welches als Vermittlungsglied zwischen der Expedition und der bewohnten Welt am Eingange von Shmith's Sund Posto fassen sollte. Dieser Rath ist nicht befolgt worden. Unter diesen Umständen wird als einzige Alternative die Aussendung eines dritten Schiffes vorgeschlagen, welches den Polarschiffen nachsegeln und von diesen Nachricht und vielleicht auch im Nothfalle Kranke zurückbringen könnte.

— Der langwierige Lohnstreit in den Kohlengruben von Wammikshire ist nunmehr durch einen theilweise zu Gunsten der Arbeiter erfolgten Schiedsspruch endgültig geschlichtet worden. Die Grubenherren hatten eine Lohnherabsetzung von 26 pCt. vorgeschlagen. Die Schiedsrichter erklärten dieselbe für ungerechtfertigt und erkannten auf eine Reduction von 10 pCt. In einer am 8. d. stattgefundenen Massenversammlung der Arbeiter wurde einstimmig beschlossen, sich mit dieser Entscheidung zufrieden zu geben.

Rußland und Polen.

Warschau, 6. Decbr. Um die socialistische Propaganda in Rußland zu schüren, wird seit dem 1. November cr. in Genf von den dort lebenden russischen Emigranten und Studenten ein socialistisches Organ unter dem Titel „Nabat" (Sturmglocke) herausgegeben und auf Schleichwegen nach allen Gegenden Rußlands massenhaft verbreitet. Die erste Nummer ...Auf Seite der Insurgenten fiel in ... ...kampfe der Abtheilungsführer Rade Babic. — Von der österreichisch-bosnischen Grenze wird geschrieben: In den ersten Tagen des December ist es bei Dakup zu einem blutigen Treffen zwischen einer kleineren Abtheilung türkischer Regulären und den bosnischen Insurgenten-Abtheilungen des Rista Teschic und Sima Stefanovic, welche sich bisher am Mo'ai-Gebirge herumtrieben, gekommen. Die Türken in der Minderzahl flüchteten und ließen in den Händen der Insurgenten Pferde, Schlachtvieh und Lebensmittel. Tags darauf überfielen dieselben Insurgenten die Baschi-Bozouk's des Aga Guschic und versprengten dieselben.

Französisches Wehrwesen.

In den militär-statistischen Notizen des im Verlage von F. Schneider u. Comp. in Berlin erscheinenden und eben in dem Jahrgange für 1876 ausgegebenen „Taschenkalenders für Offiziere" finden sich zum ersten Male die Veränderungen im Ganzen zusammengestellt, welche das französische Wehrwesen seit 1872 erfahren hat. Die streng authentischen Zahlen, welche in diesen Notizen für alle Zweige der franz. Land- und Seemacht angeführt sind, gewähren einen anschaulichen Einblick in die große Steigerung der Wehrfähigkeit Frankreichs seit dem vergangenen Jahre. Bemerkenswerth erscheint dabei zunächst die Anspannung, mit welcher Frankreich die Heranbildung des Reservestandes seiner Streitkräfte anstrebt. Der hierzu von demselben für 1875 zur militärischen Ausbildung in die Armee und Marine überwiesene Rekrutenstand stellt sich nicht, wie bisher allgemein angenommen worden war, auf 151,000 bezw. 155,000 Mann, sondern auf 179,852 Mann, und zwar vertheilen sich dieselben: zum vollen fünfjährigen activen Dienst in die Armee eingereiht 89,030 Mann, in die Marine 6056 Mann, zur 6- bis 12monatlichen Ausbildung der Armee überwiesen (die Recruten der sogenannten deuxième portion) 57,339 Mann, und zum Auxiliardienst herangezogen 27,427 Mann. Im Jahre 1874 hat sich hingegen die Zahl der in die Armee und Marine zur militärischen Ausbildung eingestellten Mannschaften sogar noch bedeutend erhöht, und bemißt sich einschließlich 16,012 einjährigen Freiwilligen zu 200,235 Mann. Der Friedensstand der französischen Armee stellt sich dabei, ausschließlich der Gensdarmerie und der nicht für die Kriegsbenutzung bestimmten Formationen, zu 426,346 Mann, wozu jedoch für den größten Theil des Jahres noch die 56,000—58000 Mann der deuxième portion hinzutreten, so daß sich also der factische französische active Heeresbestand für nahezu Dreiviertel des Jahres auf 483,000 Mann berechnen würde. Es treten dazu noch die Marine-Infanterie und Artillerie, welche bestimmungsgemäß ebenfalls für den Fall eines Krieges an die Landarmee überwiesen sind, und deren Friedensbestand sich außer 1573 Offizieren auf 17,768 berechnet. Der im Frieden unterhaltene active französische Heeresbestand würde sich demnach, einschließlich dieser Marinetruppen, für die weit überwiegende Hälfte des Jahres zu 502,241 Mann berechnen. Die Steigerung des Kriegsbudgets Frankreichs muß gegenüber dieser Steigerung seiner Wehrkraft als dazu kaum in einem entsprechenden Verhältniß stehend anerkannt werden. Dieselbe stellt sich für die Armee allein von (im Jahre 1875 500,668,340 Frcs.) im Jahre 1873 zu 525,909,926 Frcs., im Jahre 1874 zu 559, 076,321 Frcs. und ist angesetzt für 1876 zu 566,937,115 Frcs., wozu für die Flotte noch 165,893,496 Frcs. hinzutreten. Die Effectivstärke, welche im Umfange der bis dahin fertig gestellten Neuformationen die französische Armee schon 1876 würde erreichen können, wird auf 154 Linien-, Zuaven-, Turcos- und 4 Marine-Füsilier-, 76 Cavallerie-, 42 Artillerie-, Pontonnier- und Marine-Kanonier-, 4 Genie-, 145 Territorial-Infanterie- und je 18 eben solche Cavallerie- und Artillerie-Regimenter, oder überhaupt auf 462 Regimenter, 1148 Bataillone, 5663 Compagnien, 529 Escadrons und 529 Feldbatterieen mit 1,437,309 Mann mit 217,100 Pferden und 3144 Geschützen angegeben. — Nächstdem ganz neu sind noch die Nachweise über die französische Kriegsflotte, welche bisher allgemein als seit Jahren völlig vernachlässigt angenommen wurde. Der Schiffsbestand derselben belief sich 1869 auf 62 Panzerschiffe, 264

...der Auswanderungscommissar v. Weickhmann sofort mit den erforderlichen Ermächtigungen nach England abgeschickt, auch die Botschaft in London und das betreffende Consulat mit Instruktionen versehen worden. Auf ausdrückliche Anfrage der englischen Regierung habe die diesseitige sich damit einverstanden erklärt, daß die Untersuchung von den technischen Behörden in die Hand genommen werde, um den Thatbestand schleunigst zu fixiren und Verdunkelungen vorzubeugen. An der Unparteilichkeit der englischen Gerichte könne man nach allgemeinen Erfahrungen nicht zweifeln, zumal englische Behörden sich nicht gescheut hätten, Fehler und Mängel auf eigner Seite anzuerkennen. Dieses Verfahren beruhe auf einer im Jahre 1869 mit der englischen Regierung getroffenen Abrede und beschränke sich für deutsche Mannschaf-

...mission glaubt, ...
Erscheint dies nicht als möglich, so verzichtet man auf die Frühjahrssession und wird man alsdann versuchen, nach Neujahr so schnell als möglich fertig zu werden, um ein allzulanges Nebeneinandertagen des Reichstages und des preuß. Landtages zu vermeiden.

— Officiös berichtet die „N. A. Z.": „Der Minister für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten hat den landwirthschaftlichen Central-Vereinen die Frage zur Beantwortung vorgelegt: „Ob ähnliche Conkurrenzen, wie in Ost-Flandern, wo kleinere Wirthschaften mit Prämien bedacht werden, wenn sie sich im Vereinsbezirke besonders auszeichnen, auch bei uns einzuführen seien, und welche Geldmittel man dazu für erforderlich erachte?" Es haben sich bereits mehrere Centralvereine mit der Verathung dieser Frage beschäftigt. Der land-

...Parteiverhältnisse ...
den 3. Januar einberufen. Unter den ...neten finden bereits Vorverhandlungen statt, ...privaten Charakters, und es steht zu hoffen, daß der ... des Volkes voll und ganz zur Aussprache kommen werde. Gleichzeitig tagen gegenwärtig die Landräthe, die Vertretungen der einzelnen Kreise. Vor sechs Jahren gewählt, sind sie meist „liberal" und die Regierung hat sich darum Mühe gegeben, alle ihre Lieblingsprojecte in dieser letzten Session zur Vorlage zu bringen, weil sie bei den Neuwahlen einige Veränderungen befürchtet. Meist sind es Vorlagen in Betreff der Schule, die noch durchgepeitscht werden sollen, weil es

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

84) Fortsetzung.

LI.

Des Sturmes Ausbruch.

„Ist Dir kalt?" fragte Edith, als sie gewahrte, wie die Kranke bebte; sie ergriff die Hand der Mutter, um dieselbe durch Reiben zu erwärmen.

„Berühre mich nicht, Edith!" rief die Kranke. „Berühre mich nicht, bis Du meine Geschichte gehört. Dann fluche mir und lasse mich sterben!"

Sie hatte sich im Bett erhoben und deutete nach einer Ecke.

„Oeffne das viereckige Kästchen dort und suche den Brief, den Du schriebst und den ich zurückbehielt."

Edith entsprach dem Begehren der Mutter; sie fühlte den Druck der Finger am Halse und bebte an allen Gliedern. Zitternd brachte sie das vergilbte Papier, das in ihren Fingern zu brennen schien.

„Den Brief bewahre wohl!" rieth Mrs. Barrett. „Später wirst Du seiner bedürfen, um zu beweisen, daß Du es redlich meintest. Ich fügte ein paar Zeilen bei, Deine Unschuld zu bestätigen."

Mechanisch steckte Edith den Brief in die Tasche.

„Und nun, ehe ich weiter rede", fuhr die Kranke fort, „versprich mir — nicht Deine Vergebung, diese verdiene ich nicht — aber versprich mir zu thun, um was ich Dich bitten werde."

„Wie kann ich etwas versprechen, ehe ich weiß, ob es recht oder unrecht ist?" fragte Edith, die zur Rechtlichkeit ihrer Mutter wenig Vertrauen mehr haben konnte.

„Es ist nichts Unrechtes, im Gegentheil, es muß geschehen. In England dachte ich nicht, wie jetzt, und nun liege ich auf dem Todtenbette. Du bist jung, hast Zeit und Geld und wirst Dich der Sache annehmen, Du wirst es gern thun, wenn Du nur erst weißt — — "

„Ja, Mutter, ich verspreche!"

Noch wußte sie nicht, wozu sie sich verpflichtete; sie fühlte nur, daß das Grauen einer unerhörten That über ihr schwebte, ihr den Gebrauch der Sinne nahm und ihr Blut ins Stocken brachte. Es war das Kind, ihr Kind, um das es sich handelte; sie glaubte, etwas über die Art seines Todes zu erfahren. Edith's Augen leuchteten unheimlich; ihre Mutter erbebte vor dem düstern Feuer ihrer Blicke.

„Sieh mich nicht so an, Edith!" flehte sie.

Aber die forschenden Augen wandten sich nicht ab; die Kranke bedeckte ihr Gesicht mit den abgezehrten Händen.

„Hast Du Deinem Gatten je die Wahrheit bekannt?"

Edith war außer Stande, zu sprechen; Mrs. Barrett blickte auf und sah, wie sie verneinend das Haupt schüttelte.

„Dann mußt Du es jetzt thun; es bleibt kein anderer Ausweg. Er muß Dir helfen."

Edith's Augen glichen glühenden Kohlen.

„Erinnerst Du Dich des Stübchens in der Dorsetstraße und des Tages, da es so furchtbar regnete?"

Ob sie sich wohl erinnerte! Hätte die Mutter doch gefragt, ob sie es je vergessen! Konnte sie doch jetzt, nach Verlauf so vieler Jahre, nie den Regen gegen die Fenster schlagen hören, ohne an den entsetzlichen Tag zu denken, an dem sie ihres Kindes beraubt worden war.

„Ich nahm das Kind an jenem Tage", fuhr die Mutter fort, „und trug es in das Findelhaus. Als Du es später holen wolltest, ging ich statt Deiner, und da ich wieder kam, sagte ich — o, Edith sieh' mich nicht so an, fluche mir nicht — — ich sagte — sie — sie sei — —"

„Du sagtest, sie sei todt. War auch das eine Lüge?"

Mühsam brachte Edith diese Worte hervor, obwohl die Anstrengung ihr fast die Kehle sprengte. Sie faßte ihre Mutter an der Schulter, so daß diese erbebte unter der Gewalt ihrer Hand, als Edith wiederholte: war auch das eine Lüge?

„Ja Edith, auch das war eine Lüge?"

Mrs. Barrett hauchte dieses Bekenntniß; aber hätten die Worte mit Donnergebrüll Edith's Ohr getroffen, sie hätte sie nicht deutlicher verstanden.

„Auch das war eine Lüge!" wiederholte sie, sich erhebend Es schien der sterbenden reuigen Mutter, als wachse die That unter den Blicken ihrer Tochter zum riesengroßen Ungethüm.

„Mutter, bei der Barmherzigkeit, die Du von Gott erwartest, sage mir die Wahrheit! Mein Kind war damals nicht todt?"

„Nein, es lebte."

„Lebt es noch?" rief sie mit heiserer Stimme in höchster Aufregung, indeß ihre Hand die Schulter der Mutter so heftig preßte, daß diese unter dem schmerzlichen Drucke zusammen zuckte. Gleichwohl versuchte die Kranke nicht, die Hand abzuschütteln.

„Ich weiß es nicht, Edith."

„Du weißt es nicht? Mutter, so Du Erbarmen hoffst, sage mir alles, wie Du es einst vor dem Allmächtigen bekennen wirst!"

Edith war schön wie ein Rache-Engel, als sie mit flammenden Augen und marmorbleichem Antlitz dastand.

Mrs. Barrett schien durch den Anblick gebannt und unfähig zu sprechen.

„Ich ging in das Findelhaus und wollte das Kind holen", fuhr sie nach einer Pause fort. „Als ich nach der kleinen Heloise frug, sagte man mir, eine Frau Namens Story oder Stover habe sie ausgelöst. Sie habe sich auf das beste legitimirt, sei die Mutter einer der Wärterinnen und wohne in der Dorsetstraße. Die Nummer des Hauses steht auf dem Briefe an den Obersten. Einige Monate später ging ich hin, um mich nach der Frau zu erkundigen; aber sie war todt, und die Leute im Hause sagten mir, ihre Tochter habe das Kind zu sich genommen und sei mit demselben in einem Wagen davon gefahren. Das ist alles, was ich weiß. Bei meiner Seligkeit, Edith, alles, alles! Es wollte mir nie gelingen, das Kind ausfindig zu machen, obgleich ich mich redlich bemüht habe, nachdem Du und Gertie nach Amerika gegangen. Ich glaube nicht, daß das Mädchen todt ist; Du kannst und mußt es auffinden. — Warum sprichst Du nicht? O, sag' ein Wort, und wäre es ein Flug auf Deine arme, gefolterte Mutter; nur nicht dieses entsetzliche Schweigen."

Mrs. Barrett öffnete die Augen und sah ihre Tochter starr und bleich wie ein Steinbild vor ihr stehen.

Die Hand war machtlos von der Schulter gesunken und hing schlaff an der Schulter nieder. Die Augen starrten in die Leere, aber sie sahen im Geiste das blauäugige Kindchen in dem elenden Stübchen der Dorsetstraße, während die Mutter in Ueppigkeit und Reichthum lebte. . . .

Es war ein schmerzliches Bild, aber nicht so schmerzlich wie jenes andere, das sich vor ihrem Geiste entrollte, und ihr ein Mädchen zeigte, das in der Jugend Blüthe allen Schrecken der Armuth und Schutzlosigkeit ausgesetzt, vielleicht der Verführung zum Opfer gefallen war! Wer sollte es schützen, es lehren, vor Irrthum bewahren, nachdem die Mutter es verlassen?

Dieses Bild ließ in Edith jede Aeußerung des organischen Lebens erstarren. Sie stand bewegungslos, ohne Sprache, das Haupt gesenkt, die Hände kraftlos niederhängend, die Augen starr und gläsern, während leichter Schaum über die Lippen quoll, die sich endlich öffneten und mühevoll stammelten: „Gott vergebe Dir, ich vermag es nicht."

Im nächsten Augenblick fiel sie schwer und starr über das Bett. Mrs. Barrett's Hilferuf weckte Gertie, welche sofort an das Krankenlager eilte.

Forts. folgt.

eine bedeutende
...e Zukunft sicherte. Früher
...ge Minister dem Vereine als Mitglieder
...gehörte keiner mehr. Der Verein hat eine Wirksamkeit
von 30 Jahren hinter sich.

Straßburg, 13. Decbr. Von hier schreibt man der ‚Frkf. Ztg.': Durch den in der ‚Independance belge' erschienenen Artikel, welcher von größeren, das Elsaß direkt berührenden Territorialveränderungen spricht und die Rückgabe des Reichslandes an Frankreich als durch die russische Diplomatie dem Fürsten Bismarck anempfohlen wissen will, wurde die hiesige Einwohnerschaft auf eine ganz ungewöhnliche Weise erregt. In allen öffentlichen Lokalen war von nichts anderem die Rede und wurde über diese Angelegenheit mit größter Bewegung hin und her gesprochen, noch mehr als von den bevorstehenden Senatorswahlen in Versailles, was doch nicht wenig heißt. Die von der Regierung angestellten Eingewanderten, welche jeden Abend in den verschiedenen Estaminets ihr Bier trinken, haben sich bei diesem Anlaß davon überzeugen können, daß, trotz aller Schönschreiberei, die Gedanken der Bevölkerung sich noch nicht mit der Idee befreundet haben, es werde das Elsaß deutsch bleiben. Wenn die Regierung aber darob einen gewissen Aerger empfindet, so muß sie mit sich selbst in Rechnung gehen, und in sich selbst und in ihrem Verfahren eine Hauptursache dieses Zustandes sehen. Als ob nicht gerade sie Alles vermeiden sollte, was die alten Wunden wieder aufreißt!

Oesterreich-Ungarn.

Innsbruck, 13. Dec. Gestern fand die feierliche Constituirung des „Katholisch-politischen Volksvereins für Nordtirol" statt. Der neue Verein bildet sich aus den Volkskreisen und wird sich als politischer Verein besonders der socialen Frage zuwenden. Als Programm gilt das entschieden christlich-sociale Programm der ‚Aachener christlich-socialen Blätter'. Da unseres Wissens mit so ausgesprochener socialer Tendenz dieser Verein der erste in Oesterreich ist, so dürfte er bald eine große Bedeutung erlangen.

Pesth, 12. Decbr. Nach mehr als monatelanger Dauer, schreibt die ‚Frkf. Ztg.', hat unser Abgeordnetenhaus endlich gestern die Budget-Debatte abgeschlossen. Nach dem nunmehr festgestellten Voranschlage des Finanzministers betragen die Ausgaben Ungarns für das Jahr 1876 im Ganzen 235,196,328 fl., die Einnahmen 224,424,683 fl., was somit ein Deficit von 10,771,645 fl. ergibt. In der Wirklichkeit dürfte jedoch dieses Deficit leider weit höher zu stehen kommen. Den Beweis haben wir an dem jetzt ablaufenden Jahre 1875, dessen Deficit mit 21,7 Mill. fl. veranschlagt war, das aber nach dem jüngsten Geständnisse des Finanzministers voraussichtlich die Höhe von 30 Mill. erreichen werde. Trotz dieser ungünstigen Ergebnisse der Einnahme-Bilanz und trotz des offenbaren wirthschaftlichen Rückganges, den Ungarn seit 1873 macht, hatte unser Finanzminister den Muth, die Einnahmeziffer mit 17½ Mill. Gulden höher als in diesem Jahre einzustellen. Es ist ein lehrreicher Vergleich, wenn man erwägt, daß die Ausgaben Ungarns von 1868 mit 112,551,452 fl. sich nach den abgeschlossenen Schlußrechnungen für das Jahr 1872 auf 238,222,532 fl., also mehr als verdoppelt haben, indem die Einnahmen von 111,931,400 fl. des Jahres 1868 sich für das Jahr 1872 auf 184,809,725 fl., also nur mit etwa 80 pCt. höher herausstellen. Seitdem hat aber Ungarns wirthschaftliche Lage keine Besserung erfahren, vielmehr hat das Jahr 1873 die Axt an seinen Wohlstand gelegt und dennoch versucht unser Finanzminister neuerdings die Steuerschraube, um die Einnahmen gegen 1872 um nicht weniger als 39,614,958 fl. höher zu bemessen. Ist da eine gesunde Volkswirthschaft möglich? Die Steuerrückstände, die heuteund gehen."

...ung beabsichtige, die Mineralschätze Shaghaliens einer englischen Gesellschaft zu überlassen unter der Bedingung, daß dieselbe einen guten Hafen anlege und sofort die Kohlenbergwerke in Angriff nehme.

Serbien.

Belgrad, 13. Dec. In Serbien wurde gestern, laut Bericht der ‚K. Vztg.' das Landesfest, der so und so vielte Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung gefeiert. Belgrad war aus diesem Anlasse beflaggt. Dem feierlichen Gottesdienste in der Metropolitankirche wohnte das diplomatische Corps, das Militär und die Stadtrepräsentanz bei. Der Fürst war durch ein leichtes Unwohlsein verhindert, der Feierlichkeit beizuwohnen. Nach dem Gottesdienst fand die Gratulation bei Hofe statt. Abends wurde die Stadt illuminirt. — Der Minister-Präsident und Minister des Innern, Ljubomir Kaljevic, hat so eben gegen die geheimen Umtriebe der socialistischen Umsturzpartei ein Circular erlassen.

Türkei.

Den Insurgenten alle Hülfsquellen abzuschneiden, müßte die erste That Rußlands sein, schreibt die ‚Frkf. Ztg.', wenn des Zaren Worten Glauben geschenkt werden soll. Weit davon entfernt, diesen Weg einzuschlagen, hat die Regierung soeben noch gestattet, daß acht und dreißig Personen aus Petersburg abgesandt worden sind, damit sie mit namhaften Mitteln in Montenegro ein Kriegshospital einrichten, hat der Fürst von Montenegro mit dem Willen, wenn nicht mit förmlicher Unterstützung der russischen Regierung, seine Grenztruppen verstärkt. Mögen die drei Ostmächte einig sein, mögen sie das schönste Reformprojekt aussinnen und der Pforte die bündigsten Zusagen entlocken, die Insurgenten werden bis zum Frühjahr im Kampfe aushalten, vielleicht sogar an Stärke bedeutend gewinnen und dann — so weiß heute die Berliner ‚Post' zu melden — „dann werden wahrscheinlich die drei Kaiserregierungen zur Erreichung ihres Zweckes andere Maßregeln treffen, über welche sich heute freilich noch nichts sagen läßt." Doch! es läßt sich freilich so viel sagen, daß das Mittel bewaffnete Intervention heißt.

— Was noch niemals ein Minister des Sultans gethan, dessen hat sich Midhat Pascha erkühnt. Aus freien Stücken hat er seinen Abschied verlangt und in einem an den Großherrn gerichteten Schreiben erklärt, er könne nicht länger einem Cabinet angehören, dessen ganzes Verfahren ihm tadelnswerth erscheine. Das Schreiben gelangte gar nicht in die Hände des Sultans, sondern wurde von dem ersten Kammerherrn, der dem Großvezier Mahmud Pascha gewogen ist, unterschlagen. Alsbald erschienen aber, wie die ‚Polit. Corresp.' berichtet, bei Midhat Pascha Hofbeamte, welche ihn angeblich im Namen des Sultans zur Bekanntgabe der Beschwerden aufforderten, die er gegen Mahmud Pascha vorzubringen hätte. Midhat Pascha antwortete, daß ihm das ganze Gebahren des Großvezirs sowohl rücksichtlich der äußeren wie der inneren Politik und insbesondere seine Finanzmaßnahmen nicht gefallen. Was die Einzelheiten betreffe, behalte er sich vor, sie mündlich dem Sultan auseinanderzusetzen, dem er auch eine lange Liste von Beschwerden gegen den Großvezir einhändigen wolle. Midhat wurde bisher vom Sultan noch nicht empfangen. Er hält bekanntlich die vom Großvezir beantragten Reformen nicht für radical genug. Hauptsächlich will er sie ohne Verzug zur Ausführung gebracht wissen. Hierüber wird ihm folgender Ausspruch zugeschrieben: „Wenn", sagte er, „wir uns nicht beeilen, radicale Reformen durchzuführen, werden wir in Asien den Versuch damit machen können. Wenn wir unter den gegenwärtigen Verhältnissen noch in Europa sind, haben wir es der Jahreszeit zu danken. Im Frühjahr können wir einpacken."

...Maßgabe der mit dem englischen ...
Vereinbarung das Bedauern der chinesischen Regierung ...
die Ermordung Margary's auszusprechen hat, bis zum Sommer nächsten Jahres verschoben.

Die Explosion in Bremerhaven.

Dem Berichte eines Mitarbeiters der ‚Weser Ztg.', der an Ort und Stelle die Details der furchtbaren Katastrophe zu ermitteln bemüht ist, entnimmt die ‚Frkf. Ztg.' Folgendes:

„Zuerst begaben wir uns in Bremerhaven nach der Unglücksstelle. Sie war weithin erkenntlich durch die Trauerflagge am halben Mast, welcher nahe der Lloydhalle aufgerichtet steht. Hier gähnte noch das Loch, welches durch die Explosion an der Stelle, wo der Wagen gestanden hatte, gerissen war. Wenige Schritte entfernt lag der Kadaver eines der Pferde der beiden Wagen. Fetzen von Kleidungsstücken aller Art lagen umher, hier der Rest eines Umschlagtuches, dort ein Stiefel, ein Kinderschuh, zahllose Splitter Holz und eine Menge Stücke Eisen, Schmiedeeisen vom Wagen, das durch die Explosion stark verbogen war, lagen weit zerstreut umher. Ein circa 10 Pfd. schweres Stück Eisen wurde an die Mauer der ziemlich weit entfernt liegenden Wohnung des Eisenbahnvorstandes geschleudert. Noch gestern, Sonntag, Nachmittag fanden sich unweit des Leuchtthurmes, am anderen Ufer des Hafeneinganges, ein furchtbar entstellter Menschenkopf und ein Stück Schenkel. Der Vorhafen wurde um diese Zeit genau untersucht und man fand die Leiche von Zimmermann aus Lehe, sowie eine Menge Theile menschlicher Körper. Alles wurde nach dem Leichenhause nach dem Hospital gebracht.

Das Innere des Leichenhauses bietet einen furchtbaren Anblick. Ein großer Korb, welcher von vier Männern getragen werden mußte, ist voll menschlicher Gliedmaßen. Eine Anzahl Köpfe liegen da und werden von Zeit zu Zeit von Leuten, die irgend einen Angehörigen suchen, besichtigt. Hier steht ein alter Mann, ein Arbeiter, den ein harter Verlust getroffen hat, da sein Sohn vermißt wird. Eine Frau aus Lehe kommt, ganz in Trauerkleidern, um eine theure Leiche zu empfangen. Bauernwagen stehen zum Transport der Leichen, welche in Leinwand genäht werden, bereit. Von Zeit zu Zeit bringt man Särge heran, und ein Tischler läßt durch Anschlag bekannt machen, daß er dringend außerordentliche Arbeitskräfte bedürfe, um die bei ihm bestellten zahlreichen Särge zu liefern. Wir treten in den Vorraum des Hospitals. Das Gebäude ist eine dem Staate aus der Kriegszeit überlassene Baracke. Zur Zeit liegen an dreißig Verwundete hier, während außerdem in der Stadt in ungefähr noch 12 Privathäusern eine bis jetzt noch nicht bestimmte Zahl Verwundeter Aufnahme und Pflege fand. In dem schmalen engen Raume, welcher als Vorzimmer für den Krankensaal dient, ist Herr H. Garrels, Rechnungsführer des Hospitals, seit gestern unermüdlich beschäftigt, alle Sorgen und Pflichten, welche dieses Amt als Vorsteher erfordert, wahrzunehmen.

Am schwersten von Allen wurde wohl eine Familie mit ihren nächsten Verwandten betroffen, die Familie Etmer. Wie bereits gemeldet sind Hrn. Etmer sen., der ältere Sohn desselben, welcher über Southampton nach Westindien reisen wollte, und darum von allen seinen Angehörigen zum Dampfer begleitet wurde, todt. Gleiches muß leider auch von dem jüngeren 13jährigen Sohne gesagt werden, dessen Leiche bis jetzt nicht aufgefunden ist. Frau Etmer sen. wurde der Arm gebrochen. Sie liegt im Hospital. Einer der Töchter des Herrn Etmer Vater, Frau Christian Claussen, mußte die rechte Hand abgenommen werden, während eine zweite verheirathete Tochter, Frau W. Glauert, leicht an Händen, Gesicht und Beinen verwundet wurde, und eine dritte Tochter ebenfalls nur ungefährlich verletzt ist. Ein Schwiegersohn, Herr Christian Claussen, ist leider todt. Ein anderer Schwie-

...ein nicht vorhandenes zu verweigern, drängt man das Volk auf den Weg der Revolution. Der Gesetz-Entwurf wird gegen die bekannte Minorität angenommen und alsdann nach längerer Debatte, an der sich der Reg.-Com. v. Amsberg, und die Abg. Lasker und Reichensperger (Crefeld) betheiligen, die zweite Berathung des Gesetz-Entwurfs, betreffend die Beförderung und Beschäftigung eingeborner polynesischer Arbeiter, von der Tages-Ordnung abgesetzt. Nach anstandsloser endgültiger Annahme des Gesetzes, betreffend die Naturalisation von im Reichsdienste angestellten Ausländern und des Etats für Elsaß-Lothringen wird die Debatte über das Münzgesetz eröffnet. Durch dieses Gesetz wird der Bundesrath ermächtigt, zu bestimmen, daß die Einthalerstücke deutschen Gepräges und die in Oesterreich bis Ende 1867 geprägten Vereinsthaler bis zu ihrer Außerkurssetzung nur noch an Stelle der Reichssilbermünzen unter Berechnung des Thalers zu 3 M. in Zahlung anzunehmen sind. Eine solche durch das Reichsgesetzblatt zu veröffentlichende Bestimmung tritt frühestens drei Monate nach ihrer Veröffentlichung in Kraft. Abg. Sonnemann, der den Betrag

Am Sonnabend wird, nach einer Mittheilung ..., die letzte Sitzung vor dem Feste stattfinden.

Berlin, 15. Dec. In einer vertraulichen Besprechung, welche der Fürst Reichskanzler mit dem Präsidenten v. Forckenbeck und Herrn v. Beningsen über die Erledigung der Reichsgeschäfte gepflogen hat, ist ein Einvernehmen über Vertagung des Reichstages erzielt worden. Dieselbe wird sofort nach der dritten Berathung des Budgets, welche Anfang nächster Woche oder vielleicht bereits schon diesen Sonnabend zu erwarten ist, erfolgen. Die Vertagung würde sich bis etwa zum 6. Jan. erstrecken. Man hofft, daß die Sitzung des Reichstages nach Neujahr nur eine kurze sein werde.

— Einjährig-Freiwillige, welchen die Mittel zum Unterhalt fehlten, erhielten bisher bei den Truppen nur Geld- und Brodverpflegung, in ganz seltenen Ausnahmefällen wurde ihnen freie Bekleidung zugestanden. Nach einer Verfügung des Kriegs-Ministeriums darf diesen jungen Leuten von jetzt ab nicht nur Geld- und Brodverpflegung, sondern zugleich auch freie Bekleidung und Quartier bewilligt werden.

— Die ‚D. L. Z.‘ nimmt Notiz von dem am 12. d. durch die Fraction des Centrums zu Ehren des aus seiner Haft entlassenen Fractionsgenossen Herrn Paul Majunke im Saale ville, wird ... folge, im nächsten ...

Oesterreich.

Wien, 14. Decbr. Die heutige ‚Wiener ... zeichnet die Angaben des ‚Pesther Lloyd‘ über das ... Stadium der Verhandlungen zwischen den Cabineten in Wien, Berlin und Petersburg, betreffend das Vorgehen derselben gegenüber den Ereignissen im Orient, als nicht auf amtlichen Mittheilungen beruhend. Das Blatt fügt hinzu, die Sachlage sei einfach die, daß der Meinungsaustausch zwischen den drei Cabineten zu einer vollkommenen Uebereinstimmung geführt habe, in welcher nunmehr die Basis zu weiteren Erörterungen mit den übrigen Großmächten gegeben sei.

Schweiz.

Bern, 15. Dec. Ueber die Situation im Jura wird der ‚Liberte‘ geschrieben: „Wann wird die berner Regierung endlich einmal inne werden, daß sie durch ihre Verfolgung

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

86) Fortsetzung.

LII.

Zwischen Leben und Tod.

Seit dem Augenblick, da Edith ohnmächtig am Fuße des Bettes hingesunken war, hatte das Bewußtsein sich nicht wieder eingestellt. Wenn sie nicht wie eine Leiche ohne Bewegung, fast ohne Athem dalag, verfiel sie in eine so heftige Raserei, daß Männerarme sie auf dem Lager niederhalten mußten.

Ihr Kind, ihr verlorenes Kind war die beständige Klage. Der Oberst fand es zwar natürlich, das sie des Kindleins gedenke, das gestorben war, noch ehe es das Licht der Welt erblickte; anderseits aber befremdete es ihn, daß die Kranke, wenn sie nach dem Kinde verlangte, unaufhörlich flehte, man möge es in den Straßen suchen und es ihr bringen.

„O meine Tochter, mein Juwel, wo bist Du? Wo warst Du all' die Jahre, da ich Dich todt wähnte?“

Dann flüsterte sie mit einem Unbekannten und bat um Verzeihung ob des Unrechtes, das dem Kinde geschehen.

Wenn der Oberst sie zu beruhigen suchte und bemerkte: „Du hast unserem Kinde kein Unrecht gethan, Herzlieb“, begann sie auf's Neue verständlich zu sprechen.

„Es ist nicht das Deinige; o, nicht das Deinige! Du weißt es nicht! O mein Kind, mein armes Kind, das sie im Regen fortgetragen;“

Was wollte sie sagen? Er verstand es nicht. Die Angst um Edith beugte ihn furchtbar nieder.

Während der Beerdigung der Mutter, von deren Tode sie nichts wußte, gestattete sie dem Obersten zum ersten Male seit dem Erkranken, ihre Hand in die seine zu nehmen und ihre bleiche Wange zu streicheln. Helle Thränen perlten aus ihren Augen und die bebenden Lippen flüsterten: „O Julius, es thut mir so leid! Ich wußte es nicht, sonst hätte ich es Dir gesagt.“

Als die Todesgefahr gehoben schien, kehrte Gottfried nach New-York zurück. Der Oberst lebte neu auf, nachdem die furchtbare Angst, Edith zu verlieren, von ihm gewichen war. Seltsamer Weise aber schienen die Beweise seiner Liebe der Gattin schwere Pein zu bereiten.

„Laß mich Julius!“ bat sie. „Ich kann es nicht ertragen; es bricht mir das Herz. Mache mich durch deine Liebe und Nachsicht nicht noch elender, als ich schon bin. Laß mich allein, ich werde nach Dir senden.“

Diese Worte verletzten den Obersten; aber er that, was sie wollte, und ließ sie mit Gertie allein. Wenn sie dann schlummerte, stahl er sich wohl sachte an ihr Lager, küßte das bleiche Antlitz, und eine Blume, ein Bild oder irgend eine andere Kleinigkeit sagte ihr, daß er bei ihr gewesen.

Ein Mal fragte Edith plötzlich nach ihrer Mutter, und Gertie theilte ihr, so schonend als möglich, die Wahrheit mit.

Heiße Zähren entströmten Edith's Augen bei der Erzählung von der prächtigen Leichenfeier.

„O mein Gatte, mein edler Gatte. Was wird er sagen?“

Verwundert schaute Gertie auf Edith und begriff nicht, weßhalb sie so aufgeregt war.

„Sage mir, wie starb meine Mutter?“ bat sie, nachdem sie ruhiger geworden.

Gertie erzählte die Ereignisse der Todesstunde, und wie sie besonders verlangt habe, Edith möge sich über die letzten Worte, die sie zu ihr gesagt, keinen Vorwurf machen; sie werde später ihr dennoch verzeihen.

„Ich will mir Mühe geben, aber es wird mir schwer fallen“, seufzte Edith.

Nachdem sie eine geraume Zeit wie schlummernd gelegen, fragte sie nach dem Obersten.

Er war auf einer Reise abwesend. „Sein Fortgehen kam ganz unerwartet“, berichtete Gertie; „doch sagte er, er werde bald zurückkehren.“

Edith schien nicht unangenehm berührt, es war, als ob sie freier aufathme. Ach, sie ahnte nicht, warum er gegangen war, welch' furchtbarer Sturm in seinem Innern tobte: ein Sturm, der seine Spuren tief in das Antlitz grub, so daß Gertie erschrak, als sie ihn am dritten Tage wieder sah.

„Was fehlt Ihnen, Oberst Shuyler?“ fragte sie.

„Nichts, ich bin nur müde. Wie geht es Mrs. Shuyler?“

Seine Stimme klang unnatürlich und heiser, und es war Gertie, als schwanke er wie ein alter Mann, während er die Treppe hinanstieg und von Zeit zu Zeit stehen blieb, um zu ruhen.

Gertie brachte ihm Wein und Zwieback.

„Du hast recht Kind“, lächelte er schmerzlich; „ich bedarf der Stärkung. Ich habe beinahe nichts gegessen, seit ich weg war. Wie lange ist das her?“

Sein Benehmen war seltsam, und besorgt blickte Gertie ihm nach, als er den Corridor entlang nach Edith's Zimmer ging, dessen Thüre er hinter sich verschloß.

LIII.

Der Oberst und das Geheimniß.

Jetzt kannte er zum Theil das Geheimniß, das Edith vor ihm verborgen; aber es hatte ihn um zehn Jahre älter gemacht.

Mrs. Barrett hatte dem kleinen Arthur ein silbernes Pfeifchen geschenkt, das dem Kinde große Freude machte. Seit Edith's Erkranken war das Pfeifchen nirgends zu finden und unaufhörlich verlangte der Kleine nach dem Spielzeug.

„Mein Pfeifchen, — ich muß mein Pfeifchen haben, das mir die Großmutter gegeben“, sagte er zu seinem Papa, als dieser sich mit ihm beschäftigte.

Man suchte allenthalben, aber vergebens, bis die Wärterin endlich sich erinnerte, das Pfeifchen zum letzten Male in Mrs. Shuylers Hand gesehen zu haben. Vielleicht hatte sie es in die Tasche gesteckt.

Der Oberst ging selbst in die Garderobe seiner Gattin und suchte in dem Kleide nach, das Edith an jenem Tage getragen hatte. Er fand das Pfeifchen, zugleich aber fiel ihm der Brief in die Hände, welchen Mrs. Barrett ihrer Tochter eingehändigt hatte.

Verwundert betrachtete er ihn.

„Herrn Oberst Julius Shuyler
Oakwood.“

lautete die von Edith's Hand geschriebene Adresse. Warum war der vor Jahren geschriebene Brief nicht an ihn gelangt? Und wenn Edith ihre Absicht geändert, warum hatte sie ihn nicht vernichtet?

Forts. folgt.

…die Ver…
…wie auch wir
…religiöse Freiheit lassen,
…wege und zu jeder Zeit auch den
…gehorsam finden."

Frankreich.

Versailles, 15. Dec. In der heutigen Sitzung der National-Versammlung vertheilten am Fuße der Tribüne Mitglieder der Linken Abstimmungs-Bulletins unter Couvert, um die Disciplin bei der Abstimmung zu wahren; die Rechte erhob Protest gegen dieses Vorgehen und verlangte die Nichtigerklärung der Abstimmung. Der Präsident der National-Versammlung wies die Vertheidiger vom Fuße der Tribüne zurück und vertagte die Discussion über die Nichtigerklärung bis nach dem Schlusse der Abstimmung. Im weiteren Verlaufe der Sitzung wurden alsdann 18 Deputirte von der von der Linken aufgestellten Candidatenliste zu Senatoren gewählt, nämlich: Carnot, General de Chabron, Corbon, Cremieux, Gouin, Lanfrey, Lepetit, General Valaze, Littre, Morin, Rampont, Scherer, Scheurer-Kestner, Testelin, de Tocqueville, sämmtlich von der Linken resp. dem linken Centrum. Außerdem wurden drei Ultralegitimisten gewählt: Graf Douhet, Vicomte de Lorgeril und Herve de Saisy. Von den Candidaten der Rechten erhielt keiner die zur Wahl erforderliche Stimmenzahl. Nach lebhafter Debatte wurde dann endlich der Antrag des Deputirten Paris, das heutige Scrutinium für ungültig zu erklären, mit 334 gegen 321 Stimmen abgelehnt.

Paris, 15. Dec. Gutem Vernehmen nach wird die Regierung sich der Aufhebung des Belagerungszustandes ausgenommen in Paris, Versailles, Lyon und Marseille nicht widersetzen, wenn die Nationalversammlung vor ihrer Auflösung die Mittel gewährt, Ausschreitungen zu unterdrücken.
— Das in der bonapartistischen und radikalen Presse verbreitete Gerücht von dem Rücktritt Leon Say's ist unbegründet.
— Wie der ‚Globe' erfährt, ist im Marine-Ministerium in Paris ein ganz neuer Plan für unterseeische Minirung zur Reife gelangt, welcher zur Vertheidigung der französischen Küste verwendet werden soll. Unfehlbare Wirksamkeit, gepaart mit verhältnißmäßiger Einfachheit sollen die Grundzüge des neuen Systems bilden, welches natürlich, wenn möglich, geheim gehalten werden soll.
Die Königin von Dänemark reist heute Abend um 7½ Uhr ab. Gestern war sie wieder im Théâter français, wo sich das ganze Faubourg St. Germain eingefunden hatte. Die Facultés des Lettres der katholischen Universität von Paris wurde heute durch eine erste Vorlesung des Abbé Dominic über Fenelon eröffnet. Die freie katholische Facultät von Poitiers ist den Jesuitenpatres übergeben, unter denen sich 2 deutsche und 5 italienische befinden.

Italien.

Rom, 16. Dec. In Nr. 282 u. Z. theilten wir mit, daß ein Abgeordneter in der Kammer auf den Gedanken gekommen sei, auch den Papst und die Cardinäle bei der Steuerveranlagung diesmal nicht zu vergessen und daß Staatsminister Minghetti sich mit diesem Vorschlage einverstanden erklärt habe. Bezüglich dessen ging unterm 7. dss. dem Journal „Rome" aus dem Vaticane folgende Mittheilung zu: „Es bedarf keiner Bezeichnung für die Worte, welche der Herr Commendatore Minghetti, Finanzminister des Königs Victor Emmanuel, in der italienischen Kammer am 2. Dec.

…gespielt …
…ada und Martinez Campos an. Dieselben sollen …
…Corps getheilt und von Moriones, Eheverria, Loma, Blanco und Primo Rivera kommandirt werden.

Tolosa, 15. Dec. Graf von Caserta ist von Don Carlos zum Generalstabschef ernannt worden an Stelle Perulas, dem das General-Commando in Navarra übertragen ist.
— Aus carlistischen Quellen erfahren wir, schreibt die ‚Germ.', daß König Karl den Brigadegeneral Mergeliza de Vera zum Marechal de camp (Divisionsgeneral) ernannt habe. Die Ernennung wird bei der eminent legitimistischen und kriegerischen Vergangenheit des Generals als eine sehr glückliche Wahl bezeichnet.

England.

London, 16. Dec. Dem Colonialamt gingen von Malakka beruhigende Nachrichten über die Unruhen in Perak zu. Die anwesenden Truppen genügen zur Bewältigung des Aufstandes. Die englische Abtheilung vertrieb die Malayen aus ihren Verschanzungen in der Nähe von Perak. Die Generale Colborne und Ross operiren anderwärts, nirgends aber zeigt sich noch activer Widerstand.
— Die Prinzessin von Wales ist abgereist; sie trifft ihre Mutter, die Königin von Dänemark, in Hamburg und wird von dort vermuthlich am Samstag nach Kopenhagen weiterreisen.

Harwich, 15. Dec. Das Verdict der Geschworenen betreffs der Katastrophe des „Deutschland" lautet, daß Capitain Brinkenstein infolge schlechten Wetters sich zwar in seiner Berechnung geirrt und nicht gewußt habe, wo er sich befinde, daß aber eine straffällige Vernachlässigung demselben nicht zur Last zu legen sei. Ferner sprachen die Geschworenen ihr Bedauern darüber aus, daß die besten Hülfsmittel zur Berechnung der zurückgelegten Distanz sowie die besten Vorrichtungen zum Herablassen der Boote nicht an Bord befindlich gewesen seien, und daß auch ein erfahrener Nordseelootse nicht das Commando geführt habe. Der Capitän und die Mannschaft des Schleppdampfers „Liverpool" verdienen nach dem Ausspruch der Geschworenen allgemeine Anerkennung.
— Nach eingelaufenen officiellen Nachrichten aus Penang haben am 7. d. Mts. 70 Mann regulärer englischer Truppen, eben so viel irreguläre Truppen und 400 Mann Polizei die Malayen angegriffen, welche in einer Stärke von 400—800 Mann sich in den Besitz von Sungie-Ujong gesetzt und sich dort verschanzt hatten. Die Malayen wurden nach einem erbitterten Kampfe aus ihren Stellungen zurückgeworfen. Malakka und Sungie-Ujong erhielten wieder Verstärkungen.

Donaufürstenthümer.

Belgrad, 15. Dec. Die von der Regierung vorbereitete schutzzöllnerische Tarifvorlage erhielt nicht die Genehmigung des Fürsten und mußte deshalb zurückgezogen werden.

Türkei.

Offiziöserseits wird nach allen Windrichtungen hin als bestimmt gemeldet, daß die Verhandlungen zwischen den Cabineten von Wien, Petersburg und Berlin betreffs der in der Türkei einzuführenden Reformen zum glücklichen Abschlusse gelangt sind und demnächst die Formulirung der der Pforte zu machenden Vorschläge zu gewärtigen sei. Fast gleichzeitig wollen aber auch sonst gut unterrichtete Blätter von einer der Einführung der vorzuschlagenden Reformen eben nicht günstigen Antwort des Sultans wissen, die er dem österreichischen Gesandten Grafen Zichy bei einer diesem un-

…sprechen, gegeben …
…mit Verlaub, mein Lieber, …
…schon hinlänglich, so daß ich dem Patriotismus, …
…zapft wird, nicht traue.

A. Ei, da wünschte ich doch, Du hättest die begeisterten patriotischen Reden gehört, die gestern gesprochen wurden.

G. Begeisterte, patriotische Reden? Das wird was gewesen sein! Nicht wahr, zuerst hat jeder der Redner sich selbst als eine Hauptstütze des Reiches vorgestellt, dann hat einer den andern gelobhudelt, und nachdem jeder sein Korn oder sein Körnchen Weihrauch bekommen hatte, da ging's los über die „Reichsfeinde". Der äußere Feind sei bezwungen, jetzt gälte es, den inneren Feind, die Schwarzen zu schlagen, jetzt müsse auch der geistige Kampf gekämpft werden gegen die Jesuiten, Römlinge und all' das andere „reichsfeindliche" Gesindel. Ist es nicht so?

A. Allerdings, darüber habe ich mich auch schon geärgert, daß Mehrere in solcher Weise die sonst so schöne Feier mißbraucht haben. Aber woher weißt Du denn das schon?

G. O, sieh, wenn man nur einmal so einen Bildungspatrioten seine patriotische Weisheit hat auskramen hören, dann braucht man keinen zweiten mehr zu vernehmen. Diese Reden sind alle nach ein und demselben Modell gemacht. — Aber sag' mir doch, wer sind denn die begeisterten Redner gewesen?

A. Es haben gesprochen der Commerzienrath Samuel Gründer, der Professor Gerngroß, der Advokat Schreier; auch der Redakteur Schlaumann und der Inspektor Streber haben einmal das Wort genommen.

G. Ha ha, schon genug; ich bitte, sieh Dir doch einmal die Leutchen an, die jetzt so stark in Patriotismus machen. Commerzienrath Gründer! Wo war er doch, als der Krieg im Jahre 1870 losging, und es sich darum handelte, durch Betheiligung an der deutschen Bundesanleihe seinen Patriotismus zu bethätigen? Damals hat man nichts von ihm gehört. Wahrscheinlich beschäftigte er sich dazumal mit einer Gründung zum Wohle des Volkes, das „Volk" ist er nämlich selbst, und sein Wohl ist ein gefüllter Geldsack. Die deutsche Bundesanleihe war aber bei dem Ausbruch des Krieges noch eine zu ungewisse Speculation für derartige Patrioten. Und der Redakteur Schlaumann, jetzige Reichsstütze und wohlbesoldeter Verfolger der bösen Ultramontanen! Weißt Du nicht, wie er Anno 48 so lustig die Republik besungen hat und mit den Rothen freundlich that? Und später hat er den Napoleon III. verherrlicht, als derselbe auf der Höhe der Macht stand; jetzt gibts damit nichts mehr zu verdienen, jetzt ist es viel verdienstlicher, ein „Reichsfreund" zu sein. Und auch der Professor Gerngroß, wenn es nur nicht so bekannt wäre, daß er unter der Schaar deutscher Ehrenmänner sich befindet, die vor Zeiten bei dem Napoleon III. um Orden und Titel und andere Dinge gebettelt haben! Jetzt kommt aber der Wind von einer anderen Seite, und darum nur rasch den Mantel nach dorthin gehängt! Ueber den Inspektor Streber und den Advokat Schreier brauche ich Dir nichts zu sagen, Du kennst sie ja selbst gut genug. Und diese Leute wollen jetzt Reichsstützen sein und wagen es, über „vaterlandslose" Ultramontane zu schimpfen? Wahrhaftig, zu bedauern wäre das Reich, wenn es keine anderen Stützen hätte. Der Patriotismus und die Reichsfreundlichkeit dieser Herren geht so weit, als ihr Interesse geht. Begeisterte Reden zu halten, patriotische Festessen mitzumachen, Champagner zu trinken und dabei diejenigen zu vergöttern, die augenblicklich Macht und Einfluß haben: das, mein Lieber, ist keine arge Kunst, aber nach meinem Dafürhalten auch noch lange kein Patriotismus. Die Ultramontanen ha-

Widerspruch stehen. Herr Leonhardt gibt darauf eine so lahme Erwiderung, daß Herr Eberty die Lacher auf seiner Seite hat. Schließlich bemüht sich Abgeordneter v. Schwartz die beiden Paragraphen vor der Verwerfung durch Verweisung an die Commission zu verwahren und wird dieses von den Abgeordneten Beseler, v. Minnigerode und Völk unterstützt. Das Haus lehnt jedoch sowohl diesen Antrag als die beiden Paragraphen mit großer Majorität ab. Nur etwa ein Dutzend Nationalliberale, darunter v. Treitschke und Völk stimmten mit der Minorität. Im weiteren Verlaufe der Berathungen werden diejenigen Aenderungen, für welche sich ein allgemein anerkanntes Bedürfniß herausgestellt hat, entsprechend den schon in der ersten Lesung abgegebenen Erklärungen der Wortführer der Mehrheit genehmigt, so z. B. die Bestimmung über die Erziehung verwahrloster Kinder nach einem Amendement Struckmann, welches auch die Abgeordneten Windthorst und Dr. Reichensperger empfehlen. Abgelehnt wird auch § 44, während die §§ 88 und 95 amendirt,

rathe den ber... nunmehr an die Ausschüsse ... worden.

Berlin, 14. Dec. Die seit längerer Zeit erwartete größere Aenderung in dem diplomatischen Reichsdienste wird, wie die ‚Elberf. Ztg.' mittheilt, demnächst zur Thatsache werden. Die betreffenden Vorschläge des Reichskanzlers sollen bereits die Sanction des Kaisers erhalten haben. Eine officielle Bekanntmachung der Ernennungen wird jedoch erst erfolgen, wenn die betreffenden Diplomaten an den Höfen, wo sie accreditirt werden, ihr Beglaubigungsschreiben abgegeben haben. Ueber die Persönlichkeiten, welche für die erledigten Posten designirt sein sollen, erfahre ich, daß nach wie vor in erster Linie genannt werden: General von Schweinitz (Wien) als Nachfolger des in Ruhestand sich zurückziehenden Prinzen Reuß in Petersburg, Graf Brandenburg (Portugal) wird nach Brüssel, Freiherr von Pirch-Wobensin (Weimar) nach Lissabon, Graf Dönhof (Botschaftsrath in Wien) nach Weimar, Herr von Wentzel (Darmstadt) nach Hamburg ver-

...lichen Ausflug ... gate telegraphiren (es ... Harwich nach den beiden letztbenannten ... Dover.) In Margate, Ramsgate und Dover ... tungsboote und Marinedampfer und gerade von der Südseite hätte man mit Hülfe des günstigen Windes und des tiefen Fahrwassers den „Deutschland" rascher und sicherer erreichen können, als von Harwich aus. Wenn vor der Elbe nur irgend ein Schiff in Gefahr ist, und die Hamburger Marinestation in Cuxhaven erhält davon Kunde, so eilen sofort Assistenzdampfer in See, mag es noch so sehr stürmen. Selbst in unserem entlegeneren Hamburger Hafen werden bei irgend welcher Gefahr, die ein Schiff auf oder vor der Elbe trifft, sofort Marine-, Assecuranz- oder Privat-Schleppdampfer entsendet. Hat doch z. B. erst vorgestern ein Hamburger Schleppdampfer „Enak" auf telegraphische Hülfordre von Tönning nach Hamburg, das schon halb vom Eis durch-

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

85) Fortsetzung.

„Sie stirbt! Sie ist todt!" schrie Mrs. Barrett, indem sie auf Edith deutete, die in todesähnlicher Ohnmacht da lag.

Sofort eilte Gertie davon, um Hülfe zu holen; der Oberst war der erste, der bei seiner Gattin erschien. Zu seinem nicht geringen Schrecken bemerkte er den Schaum vor dem Munde, sah die tiefgesunkenen Augen, und fühlte das theure Haupt schwer auf seine Schulter sinken.

„Die Krankenpflege überstieg die schwache Kraft", sagte er am Abende, und der Arzt stimmte bei, als sie das kleine Töchterchen bestatteten, dessen Augen dieser Welt sich nie erschlossen hatten, und das Edith nie gesehen.

Alle im Hause fühlten eine Art Scheu, der Mrs. Barrett sich anzunehmen, und Edith's Krankheit bot einen erwünschten Vorwand, das Zimmer der Sterbenden zu meiden. So kam es, daß Gertie beinahe allein die Kranke zu pflegen hatte, obgleich auch sie lieber bei Edith geblieben wäre, deren Leben in höchster Gefahr schwebte. Ihre Pflicht aber erschien einfach und klar; sie blieb bei der alten Frau, die sich wie ein Kind an sie klammerte, und zuweilen Fragen stellte, die Gertie nicht zu beantworten wußte.

„Ihre Sünden" waren das beständige Thema, und in der Angst und Qual ihrer Seele schien sie der Krankheit ihrer Tochter weniger Aufmerksamkeit zuzuwenden, als man hätte vermuthen sollen. Sie schien verwundert, daß Edith nicht komme, und als Gertie sie über diesen Zustand aufklärte, quoll ein Thränenstrom über die welken Wangen der Kranken

„Ich werde sie nicht mehr sehen!" aber sage Du ihr, Gertie, wie schmerzlich ich bereute, und daß die letzten Worte, die sie zu mir sprach sie nicht beunruhigen sollten. Ich hätte sie verdient, und hoffe dennoch, der Herr werde mich in Gnaden aufnehmen, weil ich auf ihn vertraue und in aufrichtiger Reue gut zu machen wünsche, was ich verbrochen habe."

Sie wurde ruhiger und schien dem Tode entgegenzuharren. Bisweilen sah Gertie, wenn sie sich über die Kranke beugte, die blassen Lippen sich bewegen, und erkannte, daß die Kranke bete. Sie kniete nieder und betete mit ihr, daß Gott in seiner Barmherzigkeit ihr die Sünden vergeben möge, die sie so schmerzlich bereute.

Ein Mal, als sie nach solchem Gebete sich erhob, gewahrte sie im Antlitz der Kranken eine Veränderung, die das Nahen des Todes ankündigt. Sie wollte eilen, um Hilfe zu rufen.

„Nein, bleib' allein bei mir", bat die Sterbende. „Du hast mich doch ein wenig lieb?"

„Gewiß", antwortete Gertie und küßte die bleiche Stirne, auf der der Todesschweiß stand.

„Wie sonderbar, daß Du bei meinem Sterben gegenwärtig sein sollst, als wärst Du mein Enkelkind. Hast Du eine Großmutter?"

„Ja, aber ich sah sie nie; Tante Rogers erzählte einmal ihrer Schwester Anna Stover" . . .

„Anna Stover?" fragte die Sterbende hastig, während sie ihre letzten Kräfte zusammenraffte, um sich im Bette aufzusetzen.

„Ja Stover", wiederholte Gertie. „Sie sagte, man werde mich an einem Muttermal erkennen, das ich auf der Brust über dem Herzen habe, und das aussieht, wie ein Tropfen Blut."

„Blut! Blut!" rief Mrs. Barrett, und sank in die Kissen zurück. „O Gertie, sage es Edith — zeige es Edith — o wenn ich leben dürfte — um es ihr — zu sagen — Gertie — mein Kind — Gott segne Dich — nun weiß ich — daß er mir vergeben hat!"

Sie legte die Arme um den Hals des Mädchens und hielt sie fest umschlungen. Als Gertie sich losmachte, sah sie, daß Mrs. Barrett todt war.

Im Zimmer gegenüber lag Edith in den schwersten Fieberträumen. Bald sang sie ein Schlummerlied und schien ein Kind im Arme zu wiegen, bald klagte sie über den klatschenden Gegen an den trüben Scheiben, über die Fußtritte auf der Treppe, über das Rasseln der Karren in der engen Straße; bald lachte sie laut über etwas, das Niemand zu verstehen mermachte. Bei ihr saß der Oberst und wachte und bangte um das Leben der geliebten Gattin. Er konnte es kaum über sich gewinnen, ein Gefühl des Bedauerns rege zu halten für jene andere Kranke, der er das ganze Unglück zur Last legte.

Einen Augenblick nachher stand der Oberst neben der entseelten Hülle seiner Schwiegermutter, deren Gegenwart ihm so zuwider gewesen war, und die ihm nun nicht mehr lästig fallen konnte. Jetzt vermochte er nichts mehr zu bieten, als eine Ruhestätte. Um Edith's willen sollte die Beerdigung so glänzend sein, als trüge man seine eigene Mutter auf den stillen Friedhof.

Nahezu zwanzig Equipagen fuhren vor dem Schlosse auf. Allüberall kannte man die Wolke des Unglückes, die über Shuyler-Hill stand, und man wußte von dem Tod der alten Mutter, die so weit hergekommen, um zu sterben, noch ehe sie Zeit gehabt, das Haus zu sehen, in das sie nur Trauer gebracht.

Man wußte von dem kleinen Grabe, das man allzu früh hatte machen müssen, und von der Krankheit, die Edith's Leben in Gefahr brachte. Das Haus war angefüllt mit Leuten, die dem Leichenzuge sich anschließen wollten.

Die Leiche selbst, die so still und friedlich dalag, durften nur Wenige sehen. Alle aber waren von Theilnahme bewegt an dem Schicksal der Fremden.

Während der Gebete für die Verstorbene verließ der Oberst seine Gattin, um denselben beizuwohnen. Sobald aber das darauf folgende Trauerlied zu Ende gesungen war, eilte er auf seinen Posten zurück, und Gertie folgte mit dem kleinen Arthur allein dem kostbaren Sarge. Der Wagen wartete vor der Thüre; im Vorübergehen flüsterte sie mir zu: „Bitte, begleiten Sie mich, Fräulein Armstrong."

Ich wollte eben ihrem Wunsche entsprechen, als ich mich sanft bei Seite geschoben fühlte, und Gottfried erblickte, der Gertie und Arthur in den Wagen hob, dann selbst einstieg und den Kutschenschlag schloß.

Er hatte an dem nämlichen Morgen Kunde von den Ereignissen erhalten, war mit dem nächsten Zuge abgereist und gerade noch zur rechten Zeit gekommen, um an dem Begräbniß sich zu betheiligen.

„O wie froh bin ich, daß Sie gekommen sind, Gottfried!" schluchzte Gertie und lehnte einen Augenblick das Haupt an seine Schulter.

„Aber warum weinst Du, Gertie, wenn Du froh bist?" fragte Arthur, und Gottfried nahm lächelnd das Kind auf seine Knee.

Sie stiegen aus. Arthur stand zwischen Beiden, sah den Sarg hinunter senken, und stellte sich auf die Zehen, um ihm nachzublicken.

„Ist das die Großmutter da in der Tiefe?" fragte er in kindischer Einfalt. Alle Anwesenden weinten über die einsame Frau, die „Großmutter" des kleinen Arthur, mit dessen goldenen Locken der Novemberwind spielte, und der stolz den aus seltenen Treibhausblumen geflochtenen Kranz hinunter warf in das stille Grab.

„Gottfried ist da, Papa", rief er dem Obersten zu, als sie in das Schloß zurückgekehrt waren, „und Gertie hat auf seinem Rock geweint, weil sie so froh war, das die Großmuter todt ist."

Des Obersten Augenbraunen zogen sich bei dieser Rede bedenklich zusammen; er war der Ansicht, Gottfried habe nicht klug gehandelt, eben jetzt zu kommen.

Gottfried hatte beabsichtigt, am Abende des Begräbnißtages wieder nach New-York zurückzukehren. Als er aber an Edit's Lager stand, und sah, wie dort das theure Leben mit dem Tode lämpfte, beschloß er, das Haus nicht zuverlassen, bis er wußte, wie die Wagschale sich neigen werde.

Forts. folgt.

…, da sie ankleben, zusammen. …aber, bis sie hinwegnimmt und das kittende Eis löset, fällt der gespaltete Stein auseinander. Und in diesen Jahreszeiten entladen sich dann die Berge vorzugsweise des im Winter losgebrochenen Materials. Es rollt und splittert dann von allen Abhängen. Alle Wege werden gefährlich; denn gleich den Kugeln des Banditen sausen die Steinsplitter auf den Wanderer herab. Wer im Frühjahr beim Beginn der Schneeschmelze einige Alpenthäler durchwandert hat, wird das Bild nicht übertrieben finden, wenn ich sage, daß um diese Zeit alle Thäler von allen Bergen aus bombardirt werden und sich gleichsam im Belagerungszustande befinden."

Gehen wir nun vom Allgemeinen zum Besonderen über — wer hätte wohl nicht von jenem furchtbaren Bergsturz gehört, der im September 1806 am Fuße des Rigi die Dörfer Goldau, Busingen, Lowerz und Ober- und Unter-Röthen in seinen Trümmern begrub? Anhaltender Schnee und Regen war seit Monaten durch große Spalten in das aus Mergel bestehende Innere des Roßberges gedrungen und hatte die Masse desselben erweicht, welche nun nicht mehr die über ihr lagernden Nagelfluhschichten tragen konnte. Während des ganzen Sommers hatte sie noch gehalten, da ertönte am 2. …

Und nun wollen wir von einem … in neuester Zeit zu Amsteg, im Canton Uri, … und zwar keine gewaltigen Dimensionen angenommen … aber merkwürdig durch die Art seines Falles und durch die wunderbare Rettung von vier unter ihm begrabenen Menschenleben ist.

Wer einmal die Gotthardstraße wanderte, wird gewiß nie das am eigentlichen Eingang ins Reußthal gelegene Dorf Amsteg vergessen. Zwei Stunden von Flüelen entfernt, zwischen dem mächtigen Bristenstock und der kleinen schön geformten Windgälle auf der einen und dem Arniberge auf der anderen Seite, liegt dieser Ort so malerisch gebettet, daß er zum Bleiben einladet. Hier fließt der klare Kärstelenbach in die smaragdgrüne Reuß, nachdem er, ein wildes Gletscherkind, eben aus einer Bergschlucht, welche in das romantische Maderanerthal führt, hervorgebrochen. Bei Amsteg beginnt die Gotthardstraße erst eigentlich zu steigen, die erste große Brücke schwingt sich über die Reuß. Das Dorf selbst liegt 1557 Fuß hoch, in einem Thale, welches das Liebliche mit dem Großartigen vereint. Ein lebhafter Fremdenverkehr findet hier statt, aber obgleich Jeder überrascht von der Schönheit ringsum ist, bleiben doch nur einige Fremde hier zu längerem Aufenthalt — es ist eben in den Alpen überall so schön, … zu … nieder gefallen, … lebendig geblieben … obere Terrasse gefallen, … und theilweise zersplitternd, … verhältnißmäßig sanft, obgleich … unten an. Er fiel nicht auf das Haus … selben nieder, hatte aber noch solche Kraft, … Haus im Nu aus seinen Grundvesten riß und … einen Ball etwa dreißig Schritte weiter schob oder … schleuderte. Wir sahen den Schauplatz wenige Tage nach der Katastrophe, da aber doch der ärgste Graus schon hinweggeräumt war — sahen das Haus halb zertrümmert an dem Orte liegen, wohin der Fels es geschleudert. Stützen hielten es in schiefer Lage. Die eine Giebelwand war ganz, die Langseiten theilweise zerissen, rechts sah man das dunkle Grundgemäuer, von welchem das Haus fortgerissen ist, in der Mitte lag der herunter gerollte Felsblock. — —

Was aber ist aus den Bewohnern des Hauses, aus den drei Kindern und der alten Magd geworden?

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

87) Fortsetzung.

Der Oberst erinnerte sich, daß ihm Edith gesagt, er wisse nicht alles bezüglich ihrer Herzensgeschichte; als er nun den vergilbten Brief in der Hand hielt, ward es bei ihm zur Gewißheit, daß jenes „alles" darin stehe. Sollte er ihn lesen? Er schloß sich in sein Studirzimmer ein, um allein zu bleiben mit seinen Gedanken.

Seit dem Tage, an dem er Edith beschworen, nie wieder von jenem Verhältniß zu sprechen, war darüber keine Silbe mehr über ihre Lippen gekommen. Er wußte nicht, wer jener junge Mann gewesen, wo er gelebt hatte, wo und wie er gestorben war. All' das mochte in dem Briefe enthalten sein, und doch legte er ihn dreimal weg, bis er endlich sich entschloß, ihn zu erbrechen.

Zuerst flog sein Auge über die Seiten, und die Worte „Abelard Lyle" und „Dr. Calvert" hielten dasselbe gefesselt.

Er las den Brief, las ihn wieder und wieder, um gewiß zu sein, daß keine Täuschung ihn gebannt hielt.

Sein Herz schien still zu stehen, und mühsam rang er nach Athem. Das Surren in seinen Ohren übertönte das Brausen des Decembersturmes vor den Fenstern; um seine Augen legte sich ein dichter Schleier, so daß er das vergilbte Papier in der zitternden Hand nicht mehr zu sehen vermochte. In flammender Schrift aber tanzten vor seinem Blicke die Worte: „Ich bin Heloise Fordham, das junge Mädchen, das im kleinen Häuschen nächst der Brücke in Hampstead wohnte, und Abelard Lyle, Ihr Zimmermann, war mein Gatte."

„Abelard Lyle, ihr Gatte", versuchte er laut zu sagen, aber die Stimme klang unnatürlich wie der Schrei eines verwundeten Thieres.

Ja, er war verwundet, so tief, so schwer, daß jeder Nerv vor Schmerz zuckte und das Blut heiß und wild durch die Adern quoll. Bewegungslos, betäubt saß er am Tische, das Haupt tief gebeugt, und gedachte der Worte: „Ich bin Heloise Fordham, und Abelard Lyle war mein Gatte."

Er erinnerte sich des jungen Mädchens, das aus dem grünen Blätterrahmen sich zu ihm niederbeugte, jener hellen Stimme, die ihm Abelard's Namen und Geburtsort mittheilte, er erinnerte sich, daß man gesagt, jenes Mädchen sei des Verunglückten Geliebte gewesen, und daß sie bald nach dem Unfalle mit ihrer Mutter Hampstead verlassen hatte.

Und Edith, seine Edith, das Weib seiner Wahl, war jenes Mädchen, war Abelard's Frau und Mutter seines Kindes gewesen, und hatte ihn geheirathet, ohne ihm von dem wahren Sachverhalte ein Wort zu sagen. Sie hatte Aufrichtigkeit geheuchelt und war zu ihm gekommen, befleckt mit Falschheit und Verrath: eine Lüge auf den Lippen, eine Lüge im Herzen!

O, welch' bittere, harte Vorwürfe er ihr machte in jenen ersten Augenblicken der Herzensqual! Wie graute ihm vor dem Gedanken, ihr wieder in das Antlitz zu schauen, nachdem er ein Opfer ihres Verrathes geworden.

Der kleine Arthur kam mit seinem Pfeifchen behutsam zur Thüre herein und wollte kräftig blasen; als er aber das bleiche Gesicht seines Vaters sah, erschrak er.

„Was ist's, Papa? Bist Du krank wie Mama?"

Aus dem Kindergesichtchen blickten die Augen der Mutter und trafen das tiefste Innere des unglücklichen Mannes. Er drückte sein Kind an das Herz und weinte bitterlich.

„Weinst Du wegen Mama?" fragte der Kleine.

„Ja, Arthur, ich weine um Deine Mama", schluchzte der Oberst. „O Edith, meine verlorene Edith!"

Nach und nach wurde es ihm leichter ums Herz; er küßte sein Kind unzählige Male. Die Mutter war für ihn verloren, das Kind aber durfte er lieben und herzen.

Was sollte er thun, was mußte er thun? fragte er sich, nachdem Arthur ihn verlassen und der Kampf zwischen Gerechtigkeit und Liebe aufs neue begann. Sollte er Edith den Brief zeigen, sie ihrer Falschheit überführen, und von nun an getrennt von ihr leben? Oder sollte er versuchen, ihr nichts anzudeuten und warten, ob sie endlich selbst ein Geständniß ablege? Er vermochte zu keinem Entschlusse zu kommen. Seine Edith, die er für ein schuldloses junges Mädchen gehalten, war Gattin und Mutter gewesen, und hatte es ihm verschwiegen. Dieser Gedanke verdrängte jeden andern und machte jede Entscheidung in Betreff seines Verhaltens zur Unmöglichkeit.

„Ich muß fort und draußen mir die Sache überlegen", sagte er sich und pochte an Edith's Zimmer. Gertie erschien auf der Schwelle.

„Ich werde einige Tage abwesend sein und überlasse meine Gattin Deiner Sorge und Obhut. Du bist eine treue Seele gewesen, Gertie!" Er drückte ihre Hand; ihm war es, als habe Gertie allein ihn nicht verlassen.

Emily war todt, Emma im fernen Lande, Gottfried entfremdet, Julie zu ihrem Vergnügen in Florida, und Edith, — o, wie unendlich weit war sie ihm entschwunden seit den letzten Stunden, — so weit, so weit, daß sie nie wieder zu ihm zurückkehren konnte. Und doch liebte er sie so unaussprechlich!

Als Gertie die Thüre öffnete, fiel sein Blick auf das marmorbleiche schöne Antlitz der Verrätherin; es war ihm, als dränge ein Dolch durch sein Herz, als müsse er hinzeilen und sie beschwören, ihm zu sagen, daß alles, was er gelesen, falsch sei, ein Traumgebilde seiner erhitzten Phantasie; daß Abelard Lyle, daß jene Frauen in Almwick mit ihr nichts gemein hätten. Aber es konnte ja kein Zweifel walten; es stand von ihr selbst geschrieben: „Ich war des Zimmermannes Weib."

Forts. folgt.

2 Mill. aus d... ...ugesetzt: 2,400,000 Mark aus ... ...der Münze, 360,000 Mark vom Reichsfestungsbaufonds, 600,000 Mark vom Reichseisenbahnfonds und 3 Mill. aus der französischen Kriegsentschädigung. Daran schließt sich folgende Resolution: Die verspätete Vorlage des Etats in diesem Jahre hat es nicht ermöglicht, den Etat auch in Bezug auf die gegen das Vorjahr vielfach veränderte Form der Aufstellung überall einer eingehenden Prüfung zu unterziehen; aus den zustimmenden Beschlüssen des Reichstages zum Etat kann daher nicht gefolgert werden, daß er die festgesetzte Form überall auch für die Etatsaufstellung im nächsten Jahr zur Anwendung gebracht wissen will.

Die Brausteuer wurde mit allen gegen eine Stimme (conserv.) und die Börsensteuer gegen die Stimmen der Conservativen, der deutschen Reichspartei und einiger Nationalliberalen, abgelehnt, worauf Minister Delbrück erklärte, daß die verbündeten Regierungen auf die fernere Berathung bei der Gesetze keinen Werth mehr legten. Zuvor hatte Herr Delbrück zugestanden, daß die Reichsregierung mit den von der Commission bewilligten Mitteln im nächsten Jahre allerdings fortwirthschaften könne, daß sie aber fürchte, im Jahre 1877 einem ungewöhnlich hohen Defizit gegenüberzustehen und mit Rücksicht darauf die neuen Steuern gefordert habe.

N.P.C. **Berlin**, 17. Dec. 30. Sitzung des Reichstages. Auf den Antrag des Abgeordneten Hasenclever beschließt das Haus die Aufhebung des bei dem Amtsgericht Celle gegen den Abgeordneten Reimer schwebenden Strafverfahrens, genehmigt dann in erster und zweiter Lesung den Gesetzentwurf, laut welchem einigen thüringischen Staaten das vertragsmäßig bewilligte Präcipium in Bezug auf die Brausteuer über die ursprünglich festgesetzte Zeit hinaus fortgewährt wird, und in dritter Lesung das Gesetz über Portofreiheit in Südhessen, das Münzgesetz und das Musterschutzgesetz. Bei Berathung des letzteren Gegenstandes fesselt der Abgeordnete zuverlässiger Quelle ... Reichskanzler die deutsche ... spruchreif erklärt hat, und daß der Erwerb ... für das Reich in Aussicht genommen werden könne, dies nicht bloß aus den Andeutungen, welche der ... seinen parlamentarischen Soiréen darüber hat fallen lassen, sondern können noch hinzufügen, daß auch der Finanzminister seine Opposition gegen das Project hat fallen lassen, nachdem ihm klar gelegt worden, daß sich die Maßregel nicht auf die preußische Monarchie, sondern auf das ganze Reich erstrecken werde. Mit derselben Sicherheit können wir ferner mittheilen, daß auch das Reichs-Oberhaupt mit dieser Idee einverstanden ist und das Project im Princip gebilligt hat. Daß die Ausführung eines so großen Unternehmens, welches in politischer wie finanzieller Beziehung von ungeheurer Tragweite sein dürfte, auf mannigfache Opposition stoßen wird, darf wohl angenommen werden. Aber warum sollten denn unter gewissen Voraussetzungen nicht eben so gut, wie Post und Telegraphen, auch die deutschen Eisenbahnen ein Reichsregal bilden können?

Breslau, 18 Dec. Wie das Schlesische Kirchenblatt erfährt, wäre die österreichische Regierung entschlossen, die Trennung des österreichischen Theiles der Diöcese Breslau von dem preußischen Theile derselben zu vollziehen. Der Papst und der Fürstbischof Dr. Förster hätten ihre Zustimmung bereits gegeben und die Unterhandlungen schwebten hierüber noch mit dem päpstlichen Nuncius. Man gedenke ein neues Bisthum Teschen zu bilden und demselben einen Theil des olmützer Erzbisthums einzuverleiben. Die Unterhandlungen mit der preußischen Regierung berührten in der Hauptsache die Geldfrage, da die österreichische Regierung nicht gewillt sei, von der Dotation des österreichischen Theiles der Diöcese etwas herauszugeben.

eigen... ...sohin bei kath... ...können, protestiren ... ...men der römisch-katholischen ... ...der sogenannten Altkatholiken zum ... ...der Wahl für die Pfarrei St. Peter ist ... ...gekommen. Der Obmann der „liberalen" Par... ...test gegen die ganze Wahl. Nach der neuesten ... Post sind die mit den „Liberalen" verbündeten „Alt... ...ken" auf der ganzen Linie unterlegen, wie man das auch wohl nicht anders erwarten konnte.

München, 16. December. Das Resultat der gestrigen Wahlen für Kirchenverwaltungen ist in den verschiedenen Pfarren folgendes: hl. Geist 395 K. 149 L.; St. Peter 550 K. 129 L.; St. Ludwig 424 K. 198 L.; Giesing 207 K. 112 L.; Haidhausen 420 K. 75 L.; St. Anna 261 K. 104 L.; St. Bonifaz 671 K. 211 L. Für St. Bonifaz ist der Schluß der Wahl auf morgen anberaumt. „Unser Sieg", schreibt der ‚Baier. Cour.' „würde ausnahmslos ein weit größerer sein, wenn nicht die Wählerlisten unter aller Kritik mangelhaft gewesen wären, so daß die Wahlberechtigten nicht zu Dutzenden, sondern zu Hunderten zurückgewiesen werden mußten. Um nur ein paar Beispiele zu erwähnen, so waren in einem Hause der Ludwigspfarrei nicht weniger als vier Protestanten als wahlberechtigt eingetragen. Von einem andern Hause derselben Pfarrei fehlten in der Liste sämmtliche sieben wahlberechtigten Katholiken, die zwei in demselben

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

88 Fortsetzung.

Mit halb unterdrücktem Stöhnen eilte der Oberst hinaus. Als er in New York ankam, begab er sich in ein Hotel, von dem er wußte, daß Niemand aus dem Kreise seiner Bekannten dort einkehre, ließ sich ein Zimmer anweisen und befahl, daß man seine Mahlzeiten auf dasselbe bringe, weil er ruhig und ungestört sein wolle.

Drei Tage lang blieb er in dem kleinen Raume, schritt auf und nieder wie ein gefangener Löwe und suchte zu einem Entschlusse zu kommen.

Das Zimmermädchen wunderte sich, das Bett stets ungebraucht zu finden, der Kellner trug kopfschüttelnd das Präsentirbrett mit den unberührten Speisen wieder in die Küche und vermuthete bei dem Sonderling das Vorhaben eines Selbstmordes.

„Hätte sie es mir gesagt, hätte ich es gewußt!" sprach er immer und immer wieder, obgleich er nicht wußte, was er alsdann gethan hätte. Jedenfalls aber hätte er sie achten müssen ob ihrer Wahrheitstreue, was er nun nicht mehr konnte.

„O Edith, wie tief bist Du gefallen, und wie hab' ich Dich so unendlich geliebt!"

Es war am dritten Tage. Erschöpft, abgemattet, sinnverwirrt saß der Oberst vor dem Tische, auf dem der Brief lag.

Er nahm ihn auf und wollte ihn abermals lesen, da gewahrte er zum ersten Mal am Rande einige schwache Bleistiftzeilen. Er versuchte sie, zu entziffern.

„Diesen Brief ersuchte mich Edith dem Obersten Shuyler zu übergeben: ich hielt ihn aber zurück, und theilte ihm nur mit, was ich für gut fand. Sie ahnte nichts von dem Betrug. Nach ihrer Vermählung aber kurz vor ihrer Abreise entschlüpfte mir das Geheimniß. Edith war durch die Enthüllung aufs Aeußerste angegriffen und unglücklich. Ich handelte aber nur zu ihrem Besten; sie ist dadurch eine reiche Dame geworden. M. Barrett."

Die Worte waren beinahe verwischt, der Oberst vermochte sie eben noch zu lesen. Die plötzliche Freude, die sein Herz durchströmte, bereitete ihm Schwindel; halb betäubt lehnte er sich in den Stuhl zurück.

„Gott sei Dank! Meine Edith ist mir wiedergegeben", jubelte er. „Und ich liebe sie nicht weniger, obgleich sie zur Familie jener Lyles gehört, welche, seltsamer Weise, das Schicksal mir immer wieder in den Weg wirft. Wie muß das arme Weib gelitten haben, . . . und wie oft versuchte sie, mir das Geheimniß zu entdecken!"

Er erinnerte sich jetzt, wie sie auf der Hochzeitsreise dort in jenem Gasthause sich schüchtern an seine Seite gestohlen, mit dem Geheimniß auf den Lippen. Er aber hatte sie von dem Geständniß abgehalten, und sie beschworen, nie wieder auf die Sache zurückzukommen.

Nun verstand er, warum sie sich geweigert hatte, ihn nach Almwick zu begleiten — und jenes Schweigen in der Hütte, das er dem Stolze zugeschrieben, und wie anders erschien es ihm nun! Natürlich vermochte sie nicht zu sprechen in dem Stübchen, worin Abelard als Kind geweilt, und in Gegenwart jener rohen Jenny, die sie „Schwägerin" nennen mußte.

Den Obersten duchfuhr bei diesem Gedanken ein Schütteln vom Kopf bis zu den Füßen, und das Roth der Demüthigung flammte über seine Stirne. Diese Gefühle waren ihm zu neu, als daß sie ihm nicht peinlich gewesen wären. Er kämpfte sie männlich nieder. Seiner Liebe thaten sie nicht im Geringsten Eintrag, im Gegentheil, er fühlte herzliches Mitleid mit Edith, indem er all' ihre Pein erwog.

Nun waren ihm auch die Worte kein Räthsel mehr, die sie im Fieberwahnsinn gesprochen; sie gedachte des einsamen Grabes, worin ihr geraubtes Töchterchen schlief. Im Uebermaß seiner Freude und Großmuth beschloß er, dies Grab aufzusuchen und mit einem Steinkreuz zu schmücken, zum Andenken an „Heloise Lyle". Niemand würde diesen Namen mit ihm oder Mrs. Shuyler in Verbindung bringen, und da jenes Kind todt war, brauchte Niemand den Sachverhalt zu wissen. Edith und er sollten allein das Geheimniß kennen, mit ihnen sollte es begraben werden.

„Arme Edith! Wie kam sie wohl zu diesem Briefe, und was verursachte ihr Erkranken?" fragte sich der Oberst. Denn daß jenes Geheimniß wenigstens zum Theil eine Ursache der Erkrankung war, glaubte er annehmen zu müssen, besonders, wenn er sich der Scheu erinnerte, die sie an den Tag legte, mit ihm zusammen zu sein, und der Bitte, er möge ihre Hand nicht berühren.

Wie anders sollte es nun sein, wenn er ihr sagte, daß er alles wisse, und daß seine Liebe darunter nicht gelitten habe!

Es duldete ihn nicht mehr fern von ihr; er eilte fort, neugierig beschaut von dem Dienstpersonal, das ziemlich enttäuscht war, als in den nächsten Tagen im „New-Yorker Herald" nichts von dem Selbstmord zu lesen war, den es so sicher vermuthet hatte.

Ohne zu ahnen, welchen Verdacht er erregt hatte, eilte Oberst Shuyler der Heimath zu.

Als er sich dem Hause näherte und im Abenddämmerlicht das weiße Monument schimmern sah, das er dem jungen Zimmermann errichtet hatte, fühlte er sein Herz schmerzlich zucken, denn der Familienstolz war verwoben mit seinem innersten Wesen.

Der Wein, den Gertie ihm gebracht, that ihm gut, er fühlte seine Kräfte zunehmen, und war bald im Stande Edith wiederzusehen.

(Forts. folgt.)

. schon frü-
.eien mögen. In
,Elberfelder Zeitung'
ige auswärtige Amt an sämmt-
„ die Aufforderung gerichtet hat, bis
.. J. als dem äußersten Termin ihre Gutach-
ünsche in der beregten Richtung vorzulegen. Es
, dabei bemerkt, daß man beabsichtige, den neuen Han-
delsvertrag mit Deutschland mit 1. Januar 1877 in Wirk-
samkeit treten zu lassen. Bekanntlich läuft der im März
1868 zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland abge-
schlossene Vertrag erst mit Ende December 1877 ab, und
so würde der neue Vertrag gerade mit einem Jahre früher
ins Leben treten.

Wien, 17. Dec. Wie aus Ragusa gemeldet wird, haben die Insurgentenchefs in der Herzegowina einmüthig beschlossen, durch die im Reform-Ferman des Sultans zugestandenen Begünstigungen sich nicht zur Niederlegung der Waffen bestimmen zu lassen, da ähnliche Versprechungen schon zu wiederholten Malen gemacht und nicht gehalten worden seien.

Frankreich.

Versailles, 17. Dec. Die National-Versammlung hat heute die Vorlage betreffend die Justizreform in Aegypten, nachdem deren Dringlichkeit anerkannt worden war, mit 445 gegen 144 Stimmen endgültig angenommen. An der heute fortgesetzten Senatorenwahl betheiligten sich im Ganzen 629 Deputirte; eine große Anzahl enthielt sich der Stimmenabgabe. General Leflo lehnte jede Candidatur ab und protestirte dagegen, daß sein Name auf irgend eine Wahlliste gesetzt werde. Gewählt wurde der Kriegs-Minister de Cissey allein, der 396 Stimmen erhielt. Ihm zunächst an Stimmenzahl kamen der Unterrichts-Minister Wallon, der Bischof Dupanloup, der Marine-Minister de Montaignac und Vice-Admiral Saisset von der Rechten. Auf die Tagesordnung für morgen wurde die Berathung über die Eintheilung der Wahlkreise gestellt. Am Montag soll über das Preßgesetz und über die Aufhebung des Belagerungszustandes berathen werden.

— Die Douanenbehörde theilt die Ziffern der französischen Ein- und Ausfuhr vom 1. Januar bis 30. November d. J. mit. Die Einfuhr stellt einen Werth von 3360 Mill. Fr. dar, die Ausfuhr belief sich auf 3656 Mill. Fr.

Italien.

Rom, 16. Dec. Die ‚Gazzetta d'Italia' beschäftigt sich mit der Frage, was mit dem Gelde anzufangen sei, welches dem Papste vermöge des Garantiegesetzes von Italien garantirt ist, und von demselben beständig zurückgewiesen wird. Im nächsten Jahre wird die Summe auf 16 Mill. 215,000 Lire angewachsen sein. Gesetzt nun, der Papst stirbt, wer hat dann auf jene Summe Anspruch zu machen? Gemäß der Intention des Gesetzgebers, antwortet darauf das ministerielle Blatt, müßte die Summe zur Disposition des folgenden Papstes gelassen werden. Jedoch der Buchstabe des Gesetzes begünstige auch eine andere Interpretation, daß nämlich die jährliche Rente, welche dem Papste angewiesen sei, sein Eigenthum werde, und so könne es kommen, daß die gesetzlichen oder testamentarischen Erben Pius IX. Ansprüche darauf erhöben. Auch die Renten der Civilliste des Königs seien ja Eigenthum des Königs und es folgen ihm darin seine Privaterben, nicht sein Nachfolger in der Herrschaft über Italien. Das sei aber ein unerträglicher Gedanke und

.. unterzieht den
.. prüfung Behufs noth-
..agen.

.., 16. Dec. Der Daily Telegraph gibt eine ge-
..rstellung der Umstände, unter denen der „Deutsch-
land" verloren ging, und spricht die Hoffnung aus, daß das deutsche Gerechtigkeitsgefühl stark genug sein werde, um diese Thatsachen mitzutheilen, durch welche die falsche Auffassung, welche zuerst über den Unfall Platz gegriffen hat, namentlich als ob er unmittelbar vor dem Hafen von Harwich Statt gefunden hätte, gründlichst widerlegt wird. Der „Deutschland", in Folge seiner mangelhaften Messungsvorrichtungen in eine ganz falsche Richtung gerathen, lief Montag früh im Dunkeln auf den „Knock" auf. Seine Nothraketen wurden wegen des dicken Nebels von dem zunächst liegenden Lichtschiffe erst nach 20 Minuten bemerkt; von einem Weitergeben der Lichtsignale war natürlich eben so wenig die Rede wie von dem Aussetzen der — für eine solche Unternehmung bei stürmischer See gar nicht eingerichteten — gewöhnlichen Boote des Lichtschiffes. Das Lichtschiff feuerte einige Kanonenschüsse ab, wegen des starken Nordostwinds aber gelangte der Schall nicht bis zu dem 11 (engl.) Meilen entfernten Lichtschiffe, „Sunk". Da der „Deutschland" kein trockenes Pulver an Bord hatte und vorüberfahrende Schiffe also nicht durch Nothschüsse anrufen konnte, so war für den Lauf des Tages jede Möglichkeit zu signalisiren ausgeschlossen. Endlich, am Montag Abend, gelang es, Lichtsignale vom „Knock"-Lichtschiff zu dem 11 Meilen entfernten „Sunk"-Lichtschiff und von da nach den weitere 9 Meilen „Cork"-Feuerbarken gelangen zu lassen, und dieses letztere Signal wurde in dem 5—6 Meilen entfernten Harwich gesehen. Man wußte also am Montag Abend in Harwich, daß ein Unglück zur See Statt gefunden habe, aber auch weiter absolut nichts, nichts über die Art und Größe, nichts vor Allem über den Ort des Unglücks. Es war stockfinster, die See empört, die Fluth im Anzuge; die Küste gehört wegen der vielen Untiefen zu den gefährlichsten in ganz England. Ein Rettungsboot war nicht vorhanden — und dies ist unzweifelhaft ein großer sachlicher Uebelstand — aber selbst ein Rettungsboot würde unter Umständen, wie die vorliegenden, nicht vor Tagesanbruch an den 6—7 deutsche Meilen von Harwich entfernten „Deutschland" gelangt sein und sein Rettungswerk — vor Allem wegen der Fluth — haben beginnen können; es bedarf zur Klarstellung dieser Thatsache wahrlich nicht noch des Zeugnisses, das die erfahrensten Piloten vor der Jury abgelegt haben. Capitan Carrington aber bemannte seinen Schlepper und stieß noch mitten in der Nacht, als sich der Wind nur etwas gelegt hatte, in See. Vom „Cork"-Lichtschiff wurde er auf das „Sunk"-Lichtschiff dirigirt und kam dort um halb neun Uhr früh an. Von dort hätte er im Dunkeln auf keinen Fall weiter fahren können, wäre er noch so viel früher dort angelangt. Der dortige Schiffer wies ihn in eine falsche Richtung, da dem Lichtschiffe ja selbst nichts über die nähere Lage des „Deutschland" bekannt war. Auf dem „Long Sand" fand er natürlich nichts, aber der wackere Mann ließ sich dadurch nicht abschrecken, steuerte trotz der schrecklichen See in den „Long Sand" hinein und entdeckte endlich den „Deutschland". „Ein Mann", bemerkt Daily Telegraph dazu, „der einen Schlepper über die gefährlichsten Untiefen und durch die stürmischste See der Welt im schlimmsten Wetter führt und ein verlorenes Schiff ausspäht, wo 99 unter 100 von der Weiterführung des Unternehmens abgestanden wären, bedarf keiner Erinnerung an seine Pflicht; seine bloße Ankunft an dem Schiffe ist eine Heldenthat." Er kam um 10 Uhr an, also 2 Stunden später, als überhaupt Hülfe kommen konnte. Denn vor Mitternacht war unter den angeführten Umständen überhaupt keine Möglichkeit, ein Boot von Harwich aus an das Schiff zu bringen, und von Mitternacht bis 8

..gt ..,000 .
..elpersonen befand sich, wie man
‚Schl. Ztg.' schreibt, auch der Chef der Gubernialsteuerverwaltung in eigener Person. Er wurde schuldig befunden. Zur großen Genugthuung der ehrlichen Leute hat sich gezeigt — und dies wird von der Presse nicht unberücksichtigt gelassen — daß unter den Beamten doch auch solche sind, welche sich nach Kräften gegen die im großen Stil und allgemein betriebenen Unterschlagungen gewehrt haben. Die Folge war für zwei derselben die Entlassung aus ihren Funktionen und zwar in dem Augenblick, als bei der Gubernialsteuerbehörde selbst die Revision abgehalten wurde. Der Gubernialaccisseneinnehmer war es gewesen, der diese Personen beseitigte. Durch sie kam er dann auch zum Sturze. Der ‚Golos' bemerkt hierzu, wie man daraus entnehmen könne, daß, wenn, wie hier das Factum vorliegt, die Staatskasse von den ihr zustehenden Acciseerträgen nur zweier Fabriken um 75,000 Rubel geschädigt werden kann, der Verlust auf das ganze Gubernium sich für das Jahr wohl auf annähernd eine halbe Million Rubel belaufen würde. Man möge hier bedenken, daß die Staats-Einnahmen vorzüglich auf die Accise basiren. Die stärkste Einnahmequelle des Staates ist die Branntweinaccise, welche im vergangenen Jahre bereits die stattliche Höhe von 200 Millionen Rubel erreicht hat. Das genannte Blatt spricht ganz offen die Ueberzeugung aus, daß die aufgedeckten schrecklichen Mißstände nicht nur in den westlichen Gubernien, sondern im ganzen russischen Reiche förmlich eingenistet sind.

Petersburg, 17. Dec. Der Prinz und die Prinzessin Karl von Preußen sind gestern Abend um 7½ Uhr nach Moskau abgereist. — Die Akademie des Generalstabes hat den Erzherzog Albrecht mit Genehmigung des Kaisers Alexander zu ihrem Ehrenmitglied ernannt.

Serbien.

Belgrad, 17. Decbr. Der Finanz-Minister Jankovic, dessen für die Skupschtina bestimmten Gesetzentwürfe Fürst Milan nicht hat gutheißen wollen, ist aus dem Ministerium ausgetreten und an seiner Statt der Baumeister Zuraokovic mit der Leitung der Finanzgeschäfte einstweilen betraut worden.

Türkei.

— Von der österreichisch-bosnischen Grenze wird geschrieben: Neuestens haben sich bei Strizinja mehrere kleinere Insurgenten-Abtheilungen angesammelt, welche von Surlan und Swetko befehligt werden. Diese Abtheilungen, welche zwischen 800 bis 1100 Mann stark sein mögen, zeigen sich bemüht, die Türken, welche nach dem Kosaragebirge zur Säuberung desselben von den dort in ihren Winterschlupfwinkeln befindlichen Insurgenten entsendet wurden, in ihrem Marsche aufzuhalten. Zwei Bataillone Nizams wurden vor einigen Tagen angefallen und mußten nach einem blutigen Zusammenstoße (am 7. Dec.) sich zurückziehen. Diese neue Insurgenten-Abtheilung wird nun gemeinschaftlich mit den Insurgenten bei Kosara operiren. Uzelac, der jetzt im Begriffe steht, selbst eine bosnische Legion zu bilden, will nach Zerstreuung der kleinen türkischen Streifcolonnen seinen Marsch nach Visegrad richten und einem aus Serbien erwarteten Freiwilligencorps die Hand reichen. Das nächste Ziel, wenn dieser Plan gelingt, soll dann Novavarosch sein, ein Ort, der als Schlüssel der Position in Bosnien betrachtet wird, da von dort die Straßen von Rumelien nach Bosnien beherrscht würden.

— Man schreibt der ‚Pol. Corr.' aus Cettinje: Der hier erscheinende ‚Glas Cernogorca' bespricht in einem besonderen Artikel den Aufstand, constatirt die bisherigen Erfolge der aufständischen Waffen, schildert die glänzenden Siege bei Muratovica, Plana und Trnovica und kommt zu dem Schlusse der totalen Ohnmacht der Türkei, den Aufstand zu

...h, wie man ...
...bernialsteuerver-
...uldig befunden.
... hat sich gezeigt
...ksichtigt gelassen
...sind, welche sich
...nd allgemein be-
... Die Folge war
... Funktionen und
...ialsteuerbehörde
...ubernialaccisen-
...onen beseitigte.
...Der ‚Golos' be-
...ne, daß, wenn,
...sse von den ihr
...ken um 75,000
... auf das ganze
... annähernd eine
...n möge hier be-
...üglich auf die
... des Staates ist
...n Jahre bereits
... erreicht hat.
... Ueberzeugung
...tände nicht nur
...anzen russischen
... die Prinzessin
... 7½ Uhr nach
...neralstabes hat
...Kaisers Alexan-

...ister Jankovic,
...entwürfe Fürst
...m Ministerium
...ster Zuraokovic
...weilen betraut

...enze wird ge-
...mehrere kleinere
...von Surlan und
... welche zwischen
...n sich bemüht,
...zur Säuberung
...winkeln befind-
...n Marsche auf-
... einigen Tagen
...Zusammenstöße
... Insurgenten-
...n Insurgenten
...Begriffe steht,
...ch Zerstreuung
...rsch nach Vise-
...n Freiwilligen-
...nn dieser Plan
...r als Schlüssel
... von dort die
...t würden.
...ttinje: Der
...n einem beson-
...erigen Erfolge
...den Siege bei
...mmt zu dem
...n Aufstand zu

...ärzten verkaufen. Anders ...gehen. Wir wissen nun zwar nicht, ob irgend ...neu entdeckte Arzeneiwurzel aus Indien oder China je- derzeit und allsogleich auf den allopathischen Index kommt; aber wir wissen, daß z. B. von Apothekern dergleichen neue Geheimmittel öfter ausgeboten werden, ohne daß von Polizei- oder Kriminalwegen gegen dieselben eingeschritten werden könnte. Concessionirte Apotheker dürfen eben Arzneien, auch neu entdeckte, verkaufen.

Da wird z. B. neuerdings ein Mittel unter dem mystischen Namen „Pen-tsao" in Inseraten viel empfohlen. Der Verfertiger bezahlt jährlich viele Tausende an Inseratenkosten, — ein Beweis, daß das Geschäft etwas abwirft. Das Mittel ist nur „für Männer." Es ist „nach eigener (!) Methode dargestellt aus der echten Ginsang-Wurzel", — ein „unvergleichliches Kraftmittel", das sich „in kurzer Zeit Weltruf erworben" haben soll u. s. w. u. s. w. Die Dosis kostet sieben Mark und ist vielleicht nicht sieben — Groschen werth. Auf dem Lande dürfte nun aber, wie wir urtheilen, der Bedarf nach solchen Mitteln nicht allzu groß sein. Dennoch müssen wir gegen die Art und Weise, mit welcher dieses obscure Präparat in verschiedenen Provinzial- und Local-Zeitungen angepriesen wird, ernstlich opponiren. Wir finden nämlich in einem Blatt zugleich mit der Anzeige auch ein „wissenschaft-

...wirklichen oder ... deutsche Volk zahlt ... allein an die falschen

..., 3. des Strafgesetzbuches der- ...polizeiliche Erlaubniß Arzneien, soweit ...denselben nicht freigegeben ist, verkauft oder überläßt, mit Geldstrafe bis zu fünfzig Thalern ...mit Haft zu bestrafen. Wenn aber nun Jemand ein „unfehlbares" Heilmittel gegen die Gicht oder sonst eine Krankheit, das unschuldiger Weise etwa aus einem Decoct von Eichenrinde besteht, oder einer wasserhellen Flüssigkeit, in welche man vierzehn Tage hindurch Kieselsteine „eingeweicht", — anempfiehlt, so ist mit dem § 368 des Strafgesetzbuches noch wenig zu machen. Denn eine Eichenrindeablochung ist ebenso wenig wie jener Kieselsteinabguß eine Arznei. Selbst der Betrugs-Paragraph bietet keine Waffe gegen solchen Schwindel, weil man von einem Vorspiegeln falscher „Thatsachen" hier schwerlich reden kann, insofern nämlich die allerdings fälschliche Versicherung, daß irgend ein Geheimmittel gegen Gicht

einmal warnen und die Natur ... achten klarlegen. Solche Aufklärung ... zu Etwas.

D. L. B.

Vermischtes.

— Der Apotheker Pusch in Dessau veröffentlichte vor einiger Zeit folgende Warnung: „Es kam mir vor einiger Zeit eine Probe Speise-Schweinefett (ungesalzen) unter der Bezeichnung „Hamburger Stadtschmalz" in die Hände, welche mit 20 Proc. Speckstеinpulver verfälscht war. Man kann sich auf sehr einfache Art von der Reinheit dieses Artikels überzeugen, wenn man in einer weithalsigen, verkorkbaren Flasche eine Probe des Fettes mit dem fünffachen Volumen Aether übergießt, verkorkt, die Flasche kurze Zeit in lauwarmes Wasser hält und dann schüttelt. Reines Fett löst sich klar unter Zurücklassung von wenig Wasser, verfälschtes Fett hinterläßt das Verfälschungsmittel (Speckstein, Thon, Kreide, Gyps, Schwerspath, zerriebene Kartoffeln ꝛc.). Bei Prüfung der Butter wird ebenso verfahren.

— Lehrer: Was ist das da hinten für eine Unruhe? Was habt Ihr mit der Landkarte? Na — wird's bald, was gibt's? Schüler: (auf die Landkarte deutend) Ei, Herr Lehrer, 3 Meile von Breslau krawelt e Wanz!

Das deutsche Vaterland.

Wochenschrift für das deutsche Volk.

Auflage 3200.

Einladung zum Abonnement.

Seit Anfang Juli v. J. erscheint jeden Samstag ein politisch-belletristisches Wochenblatt unter obigem Titel, in einem Formate, das sämmtliche Blätter Deutschlands an Größe übertrifft.

Vierteljährlicher Abonnementspreis in ganz Deutschland 1 R-Mark (10 Sgr.)

Die Richtung des ‚Deutschen Vaterlandes' ist entschieden katholisch. In jeder Nummer enthält dasselbe eine politische Wochenrundschau und besondere Originalartikel über die Hauptereignisse des öffentlichen Lebens. Die wichtigsten Fragen aus dem Gebiete der Politik, der Religion, Geschichte, sowie aus dem socialen Leben werden in besonderen Artikeln behandelt. Außerdem bringt das ‚Deutsche Vaterland' sorgfältig ausgewählte Erzählungen, vermischte Nachrichten, Landwirthschaftliches, Handels-Course, Illustrationen u. s. w. Die ansehnliche Abonnentenzahl, dessen sich das ‚Deutsche Vaterland' seit seinem kurzen Bestehen erfreut, liefert den besten Beweis, daß dasselbe dem Leser täglich erscheinender politischer Zeitungen als willkommene Ergänzung, Jenen aber die wegen Mangels an Zeit solche Blätter nicht lesen können, vollkommen zur Orientirung über die Ereignisse auf kirchlichem und politischem Gebiete dient.

Insertionsgebühren die Petitzeile 15 Pf. (1½ Sgr.)

Bestellungen wolle man der nächsten Postanstalt oder der Expedition (Bonn, Sürst 5) zukommen lassen.

Bonn, im December 1875.

Verlag und Expedition des ‚Deutschen Vaterland'.

Billigste Zeitung am Niederrhein!

Zum Abonnement pro 1. Quartal 1876 wird empfohlen:

„Niederrheinischer Anzeiger"

in Verbindung mit dem

„Illustrirten Sonntagsblatt".

Erscheint wöchentlich **zwei Mal** mit illustrirtem Sonntagsblatt.

Preis pro Quartal nur 1¼ Mark R. R.

Durch die Post, Filial-Expeditionen oder Boten bezogen **nur 1 Mark 55 Pfg. R. R.**

Billigstes Anzeigen-Organ

am Niederrhein.

Preis pro Zeile 10 Pfg., **für Abonnenten nur 5 Pfg. R. R.**

Die **große** und immer steigende Auflage des Anzeigers sichern den Inseraten den besten Erfolg.

Bestellungen beliebe man bei der nächsten Postanstalt, den Filial-Expeditionen oder Boten zu machen.

Crefeld, im December 1875.

Verlag und Expedition des Niederrh. Anzeigers
in Verbindung mit dem
Illustrirten Sonntagsblatt.

Schlesischer Fenchel-Honig-Extract

von **Emil Szczyrba** in **Breslau**, unübertrefflich in seinen Wirkungen gegen **Hals-** und **Brustleiden, Husten, Heiserkeit, Verschleimung** ꝛc., in größeren Gaben auch gegen Verstopfung, ist in ¹/₁ Fl. zu 18 Sgr., ¹/₂ Fl. zu 10 Sgr., ¹/₄ Fl. zu 5 Sgr. in Grevenbroich **nur allein echt** zu haben bei

Julie Hütten.

Wichtig f. Kranke aller Art.

Sprechstunden gibt der Unterzeichnete jeden Mittwoch von 8—12 Uhr Morgens beim Wirthe Herrn H. Pelzer **vis-à-vis** der Sebastianus-Kirche in Neuß. Krankheiten, die bisher allen Mitteln trotzten, werden von mir oft leicht und schnell geheilt, besonders Gicht-, Magen-, Brust- und Hautkrankheiten. Praxis seit 15 Jahren.

Mörs im Juni 1875.

Boecker.

Für Bauunternehmer.

Eisenbahnschienen, schmiedeiserne Träger, Dachfenster, Kaminschieber, Dachpappen, Schlösser, Drücker, Fitschen, Holzschrauben, Drahtstifte ꝛc., sind in reicher Auswahl auf Lager und werden billig abgegeben.

Rob. Schickenberg.

Düsseldorf Friedrichsstraße 31.

Pressionsfässer

in allen Größen empfiehlt zu den billigsten Preisen

August Schmitz,

Düsseldorf, Kaiserstraße 28a.

300 Thaler liegen bei der Kirchen-Kasse in Rosellen zum sofortigen Austhun bereit.

Verantwortlicher Redacteur: J. B. Cl. Bonsert in Neuß. Druck der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

...ntel und
...mmt ist, auch ohne
...inisters die Unwahrheit
...mer unanfechtbar aufzudecken.
...ec. In der Streitsache Lutz-Senestrey
...p.' positiv, daß die Behauptung des Mini-
... Weise bewiesen werden könne.

...sburg, 19. Dec. Das hiesige ‚Morgenbl.' theilt ... in der Affaire Lutz-Senestrey incriminirten Ordinariats-beschluß an das Decanat Geisenfeld mit; aus demselben geht hervor, daß die Beschuldigungen des Ministers unbegründet sind.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 18. Decbr. Die ‚Politische Correspondenz' bespricht das jüngste Reform-Irade des Sultans in einem längeren Artikel und findet die unbefriedigte Auffassung dieses Irade Seitens der europäischen Presse vollkommen begreiflich, da das Irade wohl anerkennenswerthe Prinzipien und Zugeständnisse enthalte, aber durchaus kein fertiges Gesetz sei, da ferner seit zwanzig Jahren alle Reform-Erlasse der Pforte todte Buchstaben geblieben seien und da das Irade vor Allem der gewünschten Garantien für seine Ausführung entbehre. Es könne den Mächten nur willkommen sein, daß die für nothwendig erkannten Reformen aus der Initiative der türkischen Regierung hervorgegangen seien; die Schwierigkeiten aber, welche der Durchführung dieser Reformen entgegenständen, könnten nur bewältigt werden, wenn die türkische Regierung im Einverständniß mit den Mächten, welche den Pariser Frieden unterzeichneten, wirken würde.

Pesth, 18. Decbr. In der heutigen Sitzung des Unterhauses wurde der Handelsvertrag mit Rumänien ohne wesentliche Abänderung genehmigt.

Holland.

Haag, 18. December. Die zweite Kammer hat in ihrer gestrigen Abendsitzung mit 37 gegen 36 Stimmen das Budget für Fortificationen abgelehnt, welches einen Theil des Budgets des Kriegsministeriums bildet. Der Kriegsminister erklärte hierauf, er könne unter diesen Umständen das Budget für den Krieg nicht acceptiren, und istelle zunächst das Verlangen, daß die Discussion über das Budget vertagt werde.

Belgien.

Th. **Brüssel**, 18. December. Wiederum hat der hiesige Liberalismus im Verlaufe dieser Woche ein schlagendes Beispiel geliefert, daß er keine Gelegenheit vorüber gehen läßt, um das, was den Katholiken heilig ist, mit seinem Spotte zu begeifern. Am 14. d. M. fand in der hiesigen Kammer die Besprechung des Cultusbudgets statt, gewiß eine passende Gelegenheit für ein liberales Herz, um seinen heißesten Wünschen und aufrichtigsten Meinungen Ausdruck zu geben. Bara, Führer der liberalen Partei, interpellirte den Justizminister de Landsheere darüber, ob er Erkundigungen eingezogen habe über das Lesen der gestifteten Messen. Seitdem die Katholiken am Ruder seien, sei die Anzahl der gestifteten Messen bedeutend gewachsen!? Es sei unmöglich, daß alle Messen gelesen würden. Wenn dies aber der Fall sei, dann möge der Justizminister doch das Publikum davon in Kenntniß setzen, damit es nicht so einfältig sei, fernerhin Messen zu stiften. Ferner fragt der Führer der liberalen Partei,

...ive der

Der heutige M... ...ung wird große Wichtigkeit haben, da der Zwiespalt unter den Ministern vollständig ist. Leon Say und Dufaure wollen sich zurückziehen, falls das Cabinet vor der Kammer nicht eine Erklärung abgibt, welche seinen durch die letzten Vorgänge so sehr erschütterten Einfluß wieder zu befestigen geeignet wäre. Der Constitutionnel behauptet, Decazes wolle seine Entlassung als Minister des Aeußern einreichen, weil sein Ansehen und sein Einfluß bei den fremden Mächten durch seine Nichtwahl zum Senator zu stark gelitten hätten. Auf Zureden Buffet's hat der Kriegs-Minister erklärt, er würde seine Entlassung als Senator nehmen, wenn Wallon heute nicht auch gewählt würde. In Versailles fand das Gerücht, daß Leon Say und Dufaure aus dem Ministerium austreten würden, sehr viel Glauben.

— Der Marschall Mac Mahon begab sich gestern zu Pferd und in Begleitung der Obersten Broye und de Ganay nach dem Lager von Satory, wo er die Lagerstätten, Wachtposten und Krankenhäuser einer Inspection unterwarf. Die Sache fiel aus dem Grunde auf, weil man die Revuen, die der Präsident Louis Napoleon Bonaparte 1851 auf der Ebene von Satory abhielt, noch in zu gutem Gedächtniß hat.

Italien.

Rom, 18. Dec. Der Papst hat auf den Rath der Cardinäle Antonelli und Franchi ein eigenhändiges Schreiben an den König von Griechenland gerichtet, worin er dankt, daß es ihm wieder gestattet ist, einen römisch-lateinischen Erzbischof für Athen zu ernennen und Angesichts der Drohung, daß die griechisch-katholische Bevölkerung das Erzbisthum in Athen nicht lange bestehen lassen würde, die Hoffnung ausspricht, daß ihm seine Freude über den Triumph der Kirche nicht wieder verkümmert werden möge.

Rom, 19. Decbr. Der Bevollmächtigte Oesterreich-Ungarns zum Abschluß eines neuen Handelsvertrages mit Italien, Ministerialrath v. Schwegel, ist hier eingetroffen.

Neapel, 19. Decbr. Heute Vormittag sah man starke schwarze Rauchsäulen aus dem Krater des Vesuvs emporsteigen. Es wird befürchtet, daß die bevorstehende Eruption von langer Dauer sein werde.

Spanien.

Bei Irun haben die Carlisten gestern in einem Gefecht mit alfonsistischen Streifcorps diese letzteren vollständig geschlagen.

— König Karl verweilt noch in Durango, wo in den ersten drei Tagen der Octave der unbefleckten Empfängniß die Jubiläumsceremonieen vor sich gingen. Der König, der Militär- und Civilhofhalt, die Escadron der Gardereiter und das Bataillon Guiden betheiligten sich an der Procession und am 12. d. fand eine allgemeine h. Communion statt. — Aus dem belagerten San Sebastian wird gemeldet, daß die carlistische Belagerungsbatterie von Aratzain das Bombardement am 15. d. Mittags mit äußerster Heftigkeit aus den neu eingetroffenen schweren Geschützen begann und die Nacht hindurch fortsetzte. Die Depesche enthält dann die kurze Mittheilung: „Verstärkungen kommen an". Es soll das heißen: „Wir hoffen, wie aus alphonsistischer Quelle verlautet, auf Hilfe und diese ist nöthig". Wirklich eingetroffene Verstärkungen werden bekanntlich stets sehr genau, resp. nicht zu gering, von dort aus angegeben. Bei San Sebastian und bei Passages sollen 4000 Mann alfonsistischer Truppen (Brigade Stal) an Land gesetzt sein. General Loma soll morgen bei der Nordarmee eintreffen.

...bevölkerung in Bosnien und der Herzegowina, deren Leiden und Elend sind in Zeitungen, Broschüren und amtlichen Berichten wiederholt geschildert worden. Obwohl in einigen dieser Publicationen infolge der persönlichen Gefühle der Schreiber der Stand der Dinge in zu düsteren Farben vorgestellt wird, ist es nichts desto weniger Thatsache, daß die meisten derselben ein nur zu wahres Bild von dem Elend und der Erniedrigung der christlichen Bevölkerung, eine Folge der Unfähigkeit, Verderblichkeit und Corruption der türkischen Lokalbehörden, entwerfen. Willkür existirt an Stelle des Gesetzes, und die Vortheile, welche die slavischen Mohamedaner ihren christlichen Landsleuten gegenüber genießen, haben letztere in die Lage von Sclaven herabgewürdigt. Obwohl die Mehrzahl der christlichen Bevölkerung infolge ihrer Muthlosigkeit sich ihrer Herabwürdigung kaum bewußt ist, empfindet sie nichts destoweniger in vielen Fällen ihre beklagenswerthe Lage und hat zweimal erfolglos versucht, sich ihrer Quäler zu entledigen. Wiewohl es der türkischen Regierung gelang, äußerlich den Frieden wiederherzustellen, blieb der Haß in den Herzen der Bevölkerung zurück, und die türkische Regierung, weit davon entfernt, etwas zu thun, um ihn zu vermindern, hat ihn durch ihre unverbesserliche Mißverwaltung lebend erhalten, so daß der Geist der Revolte unter der Asche fortglimmte." Die aufständische Bewegung, constatirt der Consul, wurde nicht durch ausländische Einflüsse, sondern durch Fälle ungewöhnlicher Mißwirthschaft verursacht. Dann heißt es in dem Bericht: „Es würde noch immer in der Macht der Regierung gestanden haben, den Aufstand zu verhindern, wenn sofort eine hinreichende Streitmacht versammelt worden wäre, um die Muselmänner in Schach zu halten. Sie würde auf diese Weise der Christen den Vorwand für einen bewaffneten Widerstand benommen haben; sie dürfte dieselben dann allmählich entwaffnet und gezwungen haben, sich ruhig zu verhalten, ohne selbst die geforderten Reformen zu gewähren. Es war noch keine Organisation unter den Christen vorhanden; Montenegro hatte sich zu nichts verpflichtet; die katholische Kirche würde bereitwillig die Gelegenheit ergriffen haben, um ihren Einfluß in der Beruhigung der Bevölkerung und der Verhinderung von Blutvergießen zu bekunden! aber die türkische Regierung ließ die Gelegenheit vorübergehen. Verachtung der Stärke der Rajah's, Abneigung dagegen angesichts der muselmännischen Bevölkerung Energie an den Tag zu legen, die Sorglosigkeit der Behörden, welche die Tragweite einer solchen Erhebung nicht begriffen, das waren die Ursachen, welche die glühende Asche in eine helle Flamme ausbrechen ließen." Erwähnung verdienen noch die Schlußsätze des ausführlichen und interessanten Consular-Berichts. „Weder die Ohnmacht der türkischen Truppen, noch die bitteren Entbehrungen, welche sie erwarten mögen, haben bisher die Augen der slavischen Mohamedaner der Thatsache geöffnet, daß ihre Herrschaft vorüber ist. Sie können eine solche Idee nicht begreifen, so daß, wenn das Werk, die verheißenen Reformen zu verwirklichen, in die Hand genommen werden sollte, eine starke bewaffnete Macht nothwendig sein wird, um den verwundeten Stolz und die Eitelkeit dieser Race niederzuhalten."

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 20. Decbr. Stadtrathssitzung. Das Kriegerdenkmal kostet 6000 Thaler; daher kommen nach dem früheren Beschlusse 2000 Thaler auf die Stadt. Vor Ausführung sollen die Entwürfe vorgelegt werden. — Das Schullokal zu Weißenberg wird für Communionunterricht eingeräumt. — Baumpflanzungen an den Communalwegen

…ege Aussage in ihrer Wa… … Genugthuung verschaffen wird. Gleiches Recht …

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 20. Dec. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses gelangte das von Wildauer beantragte Schulaufsichtsgesetz zur zweiten Berathung. Fürst Czartoryski bestritt die Competenz des Reichsrathes. Hasner wies auf die Inopportunität der Vorlage hin, während Lichtenfels, v. Schmerling und Hye für die Anträge der Commission eintraten. Der Unterrichts-Minister sprach sich gegen die Vorlage aus. Bei der Specialdebatte wurde der § 1 mit 34 gegen 34 Stimmen und damit das ganze Gesetz abgelehnt.

— Die ‚Triester Ztg.' constatirt aus den statistischen Daten über den auswärtigen Handel Oesterreichs in den ersten 10 Monaten des laufenden Jahres die Abnahme der Einfuhr um 5 pCt. und die Zunahme der Ausfuhr um mehr als 11 pCt., was bei den traurigen wirthschaftlichen Verhältnissen seit der Krisis gewiß ein sehr günstiges Resultat zu nennen sei.

Schweiz.

Aus der Schweiz, 19. Dec. Das Solothurner Volk hat das in mehr oder minder versteckter Weise gegen alle Freiheiten, namentlich die der Religion und des Unterrichtes, und gegen alle Volksrechte gerichtete Machwerk der abgeänderten Verfassung mit 7500 gegen 5500 Stimmen angenommen. Unter den Annehmenden befinden sich natürlich die Protestanten, denen der Bezirk Bucheggberg angehört. Von den 10 Bezirken haben drei (Gösgen, Dorneck, Thierstein) mit Mehrheit die Vorlage verworfen. Nur der Sorglosigkeit der Conservativen verdanken die Radicalen ihren Sieg. Während die Regierungspartei alle Machtmittel in Anwendung brachte, blieben 2500 Stimmberechtigte, die sich im Falle der Betheiligung mit Nein ausgesprochen hätten, hinter dem Ofen sitzen. Die Unterlegenen sind indeß keineswegs entmuthigt: sie wissen, daß der seit langem irregeleitete Canton Solothurn den Irrweg bis an's Ende zurücklegen muß, bis er zur Umkehr genöthigt wird. Eintreten wird sie, und je

---

auf das Schloß kam, um mich nach Edith's Befinden zu erkundigen. Gebeugt ging er einher, als sei die Bürde ihm zu schwer, und oft mochte er wohl denken, der kühle stille Fluß unten sei ein besserer Ruheort für das sorgenbeladene Herz als sein schönes Heim.

Er war aber zu stark und muthig, um jenen Gedanken nachzugeben, sondern entschloß sich, den Kampf zu bestehen. So verlangte er selbst, die Sache klar zu stellen, und das Schlimmste zu erfahren, wenn es sein müsse.

Der Arzt erklärte Edith bald für stark genug, die Reise zu unternehmen. Warum sie im Winter nach England reisten, sagten der Oberst und Edith nicht; wir vermutheten natürlich einen Besuch bei Emma, die auf Glenthorp so glücklich war.

Nora sollte während Edith's Abwesenheit den kleinen Arthur pflegen, und Gertie, die Edith wie eine jüngere Schwester liebte, mußte natürlich die Hauptsorge für den kleinen Liebling übernehmen.

Im Januar schifften sie sich ein, und suchten auf das Geradewohl nach dem verlorenen Kinde, das sie, ohne es zu ahnen, hinter sich ließen. Forts. folgt.

Stuhl … Amte bleiben und dann als Botschafter beim heil. Stuhle nach Rom gehen.

Spanien.

Der Tagesbefehl des neuernannten carlistischen Chefs des Generalstabes der Armee lautet:

„Durango, 17. Dec. Volontairs! Se. Majestät unser König und Herr, den Gott beschützen möge, hat allergnädigst geruht, den General Perula auf seinen Antrag von den Functionen eines Generalstabschefs der Nordarmee, denen er mit so großer Auszeichnung vorgestanden, zu entheben, indem Allerhöchstderselbe den General zum Generalcommandanten des Königreichs Navarra ernannte. Durch den allerhöchsten Willen unseres Königs und Feldherrn bin ich auf diesen Posten berufen worden. Soldaten des Glaubens und des Rechtes! Würdige Söhne des wahren Spaniens! Der Lorbeer von Somorrostro, Abarzuza, Biurrum, Orvieta und Lacar krönt Eure Stirn, ich hege das feste Vertrauen auf Euren Sieg! Sich Eurem Heldenmuth anvertrauen, heißt die Gewißheit des Sieges haben. Volontairs! Mit der Hilfe Gottes wird Eure Standhaftigkeit den ersehnten Triumph herbeiführen und hierzu beigetragen zu haben, wird der Stolz meines Lebens sein. Der Marschall de Camp, Alfons von Bourbon, Graf von Caserta."

Ueber Vorgänge auf dem Kriegsschauplatz, schreibt die ‚Germ.', liegt heute Erhebliches nicht vor. Hauptsächlich beschränken sich die Nachrichten auf San Sebastian und Hernani. Die Verstärkungen für ersteren Platz, welche am 15. bereits ankamen, werden laut der Depesche vom 17. nunmehr wieder erwartet, und um die Sache wenigstens einigermaßen hoffnungsvoller zu schildern, werden die Dampfer „Julian" und „Leonor" genannt, auf welchen die Verstärkungen unterwegs sein sollen. Ferner gesteht man endlich ein, daß das carlistische Bombardement „Opfer gefordert" habe. Bisher bekanntlich wollte man die Sache so darstellen, als wenn die Beschießung den Belagerten nur das Vergnügen eines harmlosen Feuerwerks bereitet habe. General Trillo hatte den Platz nun wirklich verlassen. In Bezug auf Hernani heißt es, daß „erhebliche Hilfsmittel" für Garnison und Bevölkerung abgesandt seien, der Termin der Ankunft dieser Hilfsmittel war augenscheinlich völlig unbekannt.

Madrid, 20. Dec. Valmaseda, Gouverneur von Cuba, hat seinen Abschied verlangt. Wie es heißt, würde Jovellar zu seinem Nachfolger ernannt werden und Quesada das Kriegs-Ministerium übernehmen.

— Nach einem Telegramm der ‚K. Ztg.' wird Moriones am 21. Dec. mit dem Reste seines Corps in San Sebastian eintreffen; Campos und Quesada sind nach Zaragoza und zur Armee von Navarra abgereist.

England.

London, 20. Dec. Heute begann, laut Telegr. der Elb. Ztg., die Untersuchung des Handelsamtes über die Strandung des Dampfers „Deutschland". Anwalt Batt zeigte an, daß die deutsche Regierung ihn beauftragt habe, im Interesse des Handels und zum Zweck der Sicherung der deutschen Interessen, die Untersuchung und Verhandlungen auf das genaueste zu überwachen, und wies auf die erstaunliche Thatsache hin, daß das Schiff 30 Stunden in der gefahrvollsten Lage verharren mußte, ehe Hülfeleistung erfolgte. Der Anwalt des Handelsamts, Own, drückte ebenfalls den Wunsch eine…

den anderen …
Waffen zu bestimmen, so …
ein Dutzend solcher militärischen …
zegowina entsenden, wie es die gegenwär…
sind, und der Aufstand wird die weiteren …
ebenso kräftig überdauern, wie dies bisher der …
Die Insurgenten geben erst jetzt ihre Verluste bekannt, welche sie in den Tagen vom 10., 11. und 12. November in den blutigen, für sie aber erfolgreichen Kämpfen von Muratoviza erlitten haben. Sie verloren nicht weniger als 12 ihrer besten Abtheilungs-Anführer. Den Verlust an Mannschaften beziffern sie allein an Todten mit 1200 Mann. In den letzten Tagen zeigt sich wieder einige Bewegung unter den Türken. Raouf Pascha machte mit 3000 Mann von Trebinje aus eine Art forcirter Recognoscirung über Popovopolje bis Slano. Dort fand er den Engpaß von den Insurgenten besetzt, und zog sich in Folge dessen nach Trebinje zurück. Die türkischen Besatzungen von Nikšic und Goransko machten in kurzen Intervallen Ausfälle, wurden jedoch nach Meldung der Insurgenten mit ziemlichen Verlusten zurückgeworfen. Die Garnison von Nikšic verlor bei diesem Ausfalle ihren Commandanten Major Skender Aga und 48 Mann. Die Insurgenten beziffern ihren Verlust vor Nikšic auf 16 Todte.

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 20. Decbr. In der vorgestrigen Kreistags-Versammlung kam die vom Landrathe Hrn. v. Briesen und einer kreisständischen Commission aufgestellte Proposition über die Erwerbung eines Kreishauses zur Berathung. Die Proposition lautete dahin: Den Landrath zu ermächtigen, unter Zustimmung der Commission wegen Ankauf oder Erbauung eines Kreishauses für höchstens 60,000 Mark Vertrag abzuschließen. Nach eingehender Discussion wurde diese Proposition mit 11 gegen 6 Stimmen einfach abgelehnt. Es wurde jedoch für Miethung eines Lokals zur Abhaltung des Kreistages und der kreisständischen Commissionen ein Credit bis zur Höhe von 600 Mark und für Reinigung und Heizung eines solchen bis zur Höhe von 150 Mark bewilligt. Damit kann die Angelegenheit wegen Beschaffung eines Kreishauses bis zur Einführung einer zu erwartenden neuen Kreisordnung als abgemacht betrachtet werden.

W **Neuß,** 20. Decbr. Eine Kanone von riesenhafter Größe passirte heute die hiesige Berg.-Märk. Station. Dieselbe besaß ein declarirtes Gewicht von 500 Ctr. und wurde von der Firma Fr. Krupp in Essen auf einem eigenen achträderigen 1000 Ctr.-Wagen nach Antwerpen gesandt, wahrscheinlich um bei den Schießversuchen in England verwandt zu werden. Im Laufe des Tages resp. der Nacht sollten dem Vernehmen nach noch zwei Geschütze von ähnlichem Kaliber folgen.

○ **Hülchrath,** 21. Decbr. Bekanntlich sind diejenigen, welche im vorigen Winter den Theatervorstellungen zu Hülchrath beigewohnt, meist befriedigt nach Hause gegangen. Namentlich ergötzten sie die einfachen Aufführungen der Kinder, ihre oft schon recht gelungene Darstellung der einzelnen Rollen, ihr hübscher Gesang. Das Drama von Card. Wisemann, die liebliche Darstellung der Hirtinnen, ferner das entsprechende Drama von der hl. Elisabeth, genannt das

Zu übrigen erbaut.
Minnigerode's nur den Ausdruck der Niederg... über das Mißglücken des Partei-Programms, welches dem Volke durchaus neue Lasten aufbürden wolle und gewiß ganz nach dem Geschmacke der Landräthe, Kreissecretaire und Gensdarmen sei. Schließlich wünscht Redner, daß dem Hause noch lange ein so frischer, fröhlicher, mit den Thatsachen unbekannter Vorkämpfer erhalten bleibe. Nachdem Abgeordneter Rickert sich bereit erklärt hat, den Herrn von Minnigerode privatim darüber zu belehren, daß er die Beschlüsse der Budget-Commission nicht richtig verstanden habe, und nachdem Abgeordneter Lasker seine Pietät gegen die persönlichen Angriffe des letztgenannten Abgeordneten vertheidigt hat, erklärt Präsident Delbrück, daß, da das Haus den Beschlüssen der Commission beigetreten sei, die verbündeten Regierungen sich dieser Auffassung angeschlossen hätten. Auf eine Anfrage Sonnemanns, welche Abgeordneter Dr. Braun im gegenwärtigen Stadium der Berathung als inopportun bezeichnet, erwidert der Regierungscommissar Goering, daß die über einen Consul erhobenen Beschwerden Anlaß zu einer Untersuchung gegen denselben gegeben hätten. Abgeordneter Zinn tadelt die zu geringe Ausstattung des neu zu creirenden Reichsgesundheitsamts, an dessen Spitze jedenfalls ein Arzt gestellt werden müsse, während Abgeordneter Lasker bekennt, daß das Rei...sjustizamt nicht das erreicht habe, was es habe erreichen sollen; doch nehme er dasselbe als einen schwachen

gung des
ordneten Hoffma...
er auf die Tagesordnung der folgenden Sitzung die zweite Berathung der Strafgesetznovelle zu stellen beabsichtige.

Berlin, 17. Dec. Der hiesige französische Botschafter, Marquis v. Gontaut-Biron, gedenkt sich ins Privatleben zurückzuziehen. Als sein Nachfolger wird der Graf Choiseul-Praslin bezeichnet, der unter Thiers Gesandter in Rom war.

— Der Minister des Innern erließ die Weisung nach Harburg auf sofortige Entfernung der Dynamitladungen aus der Nähe der Stadt.

— In Hannover durfte bis jetzt auf Grund einer älteren Anordnung keine öffentliche Lustbarkeit während der ganzen vierten Adventswoche abgehalten werden. Durch eine jüngst ergangene allerhöchste Ordre ist das Verbot fortan auf den 24. und 25. December beschränkt.

— Das Urtheil der öffentlichen Blätter in Wien sowohl wie in Berlin über die türkischen Reformen läßt sich dahin zusammenfassen, daß sie eben so weit und vielleicht weiter gehen, als die vom Grafen Andrassy ausgearbeiteten Vorschläge, die in Berlin und Petersburg genehmigt worden sind. Die Türkei hat das Zuvorkommen gespielt und es fragt sich nun, was die europäischen Mächte, die inzwischen noch mit Unterhandlungen unter sich beschäftigt sind, dem gegenüber

können,
meidung der Mißb...
das Verbot aller dieser ...

Breslau, 18. Dec. Die ... der Standesbeamte Hofferichter auf ... Termine zur Ableistung des von ihm geforde... erschienen. Der Vorsitzende des Gerichtshofes ... von Hofferichter eingegangenes Schreiben, in welchem ... mittheilt, daß er gestern Deutschland verlassen habe. Nach dem ein Gerichtsdiener, welcher mit dem Sistirungsbefehl in die Wohnung Hofferichter's abgesandt, erfolglos zurückgekehrt war, beschloß der Gerichtshof von Neuem die Verhaftung Hofferichter's.

Posen, 14. Decbr. Ein vom ‚Kuryer Poznanski' veröffentlichtes Namensverzeichniß der wegen Nichtcorrespondirens mit dem „Diözesanverwalter" mit Ordnungsstrafen belegten Geistlichen der Erzdiözese Posen weist bis jetzt 66 Geistliche nach, welche zusammen 85,898 Mark Ordnungsstrafen zu zahlen haben.

Posen, 15. Decmbr. Die ‚P. Z.' meldet: Das Kreisgericht in Kosten hat polnischen Blättern zufolge entschieden,

---

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

89) Fortsetzung.

Der Oberst fand Edith schlafend. Eine Hand unter der Wange, das volle glänzende Haar zurückgeworfen auf das schneeige Kissen lag sie da in reizender Schönheit; wie oft hatte er sie so gesehen und bewundert! Auch jetzt betrachtete er sie wieder und dachte, wie schön sie sei, selbst nach dem verzehrenden Fieber, das sie dem Tod nahe gebracht.

Er beugte sich über sie und drückte zärtlich einen Kuß auf ihre Stirne, als ob der Brief nie an ihn gelangt wäre, und als ob er nie von den Lyles gehört hätte, die in Almwick gelebt hatten.

Edith fühlte die Berührung, wandte sich um und flüsterte träumend: „Abelard!"

Ein Schmerz, schärfer und heftiger, als der Oberst je empfunden, zuckte durch seine Seele und brachte Schweißperlen auf seine Stirne. Bisher war keine Spur von Eifersucht in seinem Herzen zu finden gewesen. Nie hatte er gedacht, daß Edith den Jugendgeliebten ihm vorziehen könnte — nun aber bewegte der Gedanke an diesen ihr Herz; von ihm träumte sie — o, wie gern hätte er gewußt, was sie träumte!

Edith schlummerte fort; der Oberst zog deßhalb einen Stuhl an ihr Lager und hing seinen Gedanken nach, bis die Dämmerung zur Nacht wurde, und Gertie Arthur im Nebenzimmer zu Bette brachte.

Nachdem Gertie den Knaben entkleidet und mit ihm gebetet hatte, verlangte er, „Mama zu küssen" ehe er zur Ruhe ging.

„Laß ihn nur kommen!" sprach leise der Oberst. Der Kleine kam im langen Nachtkleide, und jubelnd vor Freude, als er den Oberst sah, rief er, die Mama liebkosend, laut aus: „Papa ist da! Papa ist da! Ich bin froh, bist Du auch froh?"

Edith erwachte und erschrack, als sie die dunkele Gestalt an ihrem Bette bemerkte und ihren Gatten erkannte.

Arthur machte Anstalt, die Gegenwart der Eltern mit Muße zu genießen, Gertie aber errieth den Wunsch des Obersten und trug den Kleinen hinweg.

Nun war der Oberst allein mit Edith.

„Da bin ich wieder, Edith" flüsterte er. „Freuest Du Dich, mich zu sehen? Komm, gieb mir einen Kuß!"

Edith gewährte seine Bitte, und er fühlte heiße Thränen auf seiner Wange. Ihr Befinden war viel besser, als da er sie verlassen hatte; das Bewußtsein war zurückgekehrt und mit ihm die Klarheit. Sie vermochte alles zu überdenken, was geschehen war, und was noch geschehen sollte. Vor der Zukunft aber bangte sie, und empfand Scheu vor dem Gatten, dem sie das inhaltschwere Geständniß zu machen hatte, und der in Mißachtung und Zorn sich von ihr wenden würde. Wie liebte sie ihn, und wie zagte sie bei dem Gedanken, daß sie seine Liebe auf das Spiel setzen mußte! In dieser Stunde fühlte sie sich nicht im Stande, über ihre ganze Zukunft den Stab zu brechen.

„Bitte, Julius, laß mich allein", bat Edith, „und komme nicht, bevor ich Dich rufe."

Er errieth, weshalb sie so bat, nnd entsprach ohne Empfindlichkeit ihrem Wunsche. Jeden Tag aber kam er wieder, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen und zu sehen, ob sich keine Gelegenheit der Verständigung bieten wolle. Ein Mal begab er sich, nachdem er sie verlassen hatte, auf den kleinen Friedhof, um das Grab seiner ersten Gattin zu besuchen; sodann ging er zu Abelard's Ruhestätte und las laut:

„James A. Lyle,
geboren zu Almwick in England, gestorben 28. Juni 18 —,
23 Jahre alt"

Als er mit der Fußspitze den Schnee und die dürren Blätter hinwegstieß, gewahrte er mit Erstaunen einige frisch knospende Gänseblümchen. Die kleinen weißen Blüthen gediehen unter dem Schnee und dem Stroh, das Gertie dahingelegt hatte, um die Pflanzen vor Kälte zu schützen.

„Blüthen unter dem Schnee auf seinem Grabe — wie seltsam;" sagte der Oberst, indem er die Blüthen pflückte, um sie nach Hause mitzunehmen.

Es war der fünfte Tag nach seiner Rückkehr; länger wollte er nicht mehr warten, sondern heute die Nachtwache übernehmen und die Sache zur Sprache bringen.

Während der Dauer der Krankheit hatte Edith regelmäßig von neun bis zwölf Uhr geschlafen; an diesem Tage aber war es bereits ein Uhr, als sie erwachte und um sich blickte. Die Lampe war niedergeschraubt; das klare Mondlicht aber warf seinen matten Schimmer durch das Gemach und zeigte ihr deutlich die Gestalt an ihrem Bette.

„Nun kannst Du es ihm sagen", dachte sie. Wie aber sollte sie die Sache vorbringen? Der Oberst wußte, daß sie erwacht war, wartete aber, bis sie zu sprechen beginnen würde. Die weiße Blüthe stand in einem Glase neben ihm, und ihm war es, als dehne sie sich und wachse bis zur Größe einer Magnolia, so daß er fürchtete, sein Geist verwirre sich.

„Julius, bist Du es?" begann Edith. „Wachest Du bei mir?"

„Ja, Edith, ich bin es."

Er zog den Sessel näher an ihr Bett.

„Hast Du mich lieb, Julius, aufrichtig lieb?"

„Ja, unaussprechlich lieb. Aber warum fragst Du?"

„Weil ich — weil ich es ganz gewiß wissen muß. Ich habe — es ist — ich muß .... O Julius, liebst Du mich, liebst Du mich wirklich?" Es war ein Schrei der Seelenangst, der ihrer Brust sich entrang. Hätte man sie des Todtschlages überführt, der Oberst wäre zu ihr gestanden, nachdem dieser flehende Ruf an sein Ohr geklungen.

Wollte sie ihm ein Geständniß machen?

Nach der ersten Aufregung lag Edith still und unbeweglich mit gefalteten Händen. Sie betete; denn er hörte die Worte: „Vater, hilf mir!"

(Forts. folgt.)

oach den Bischof von
einen Blick in die einschlagenden
zu thun, weil dies schon genügen
(des Bischofs) Gedächtniß zu erneuern und
zeugung zu begründen, daß seine (des Ministers)
Behauptung in der Sitzung vom 13. Octbr. auf Wahrheit
beruhe." War eine kühnere Sprache möglich als die des
Ministers, der sogar dem Bischofe eine Zeugenvernehmung
vor einer beiderseits zu ernennenden Commission vorschlug?
Ob der Cultusminister dies in gutem Glauben gethan hat
oder nicht, brauchen wir hier nicht zu untersuchen. Der
Bischof erklärte aber auch die zweite Behauptung des Mini-
sters für gänzlich unwahr und nahm die vorgeschlagene
Zeugenvernehmung vor einer beiderseits zu ernennenden Com-
mission an. Es währte lange, ehe diese zu Stande kam und
mußte schon die Langsamkeit, mit welcher der Minister jetzt

bestimmt Folgendes festimmt: Vom 1. Jan. 1876 ab werden
bei folgenden Cassen: 1. der Reichsbank-Hauptcasse in Berlin,
2. den Cassen der Reichsbank-Hauptstellen in Frankfurt a.
M., Königsberg i. Pr. und München Reichs-Goldmünzen
gegen Einzahlung von Reichs-Silbermünzen oder von Nickel
und Kupfermünzen auf Verlangen verabfolgt werden. Die
Einlieferung der umzutauschenden Münzen hat in cassenmä-
ßig formirten Beuteln oder Tüten, und zwar die der Silber-
münzen in Beträgen von mindestens 200 M., die der Nickel-
und Kupfermünzen in Beträgen von mindestens 50 M. zu
erfolgen. Die Auszahlung des Gegenwerthes in Gold erfolgt
an den Einlieferer nach bewirkter Durchzählung der eingelie-
ferten Münzen, welche von den gedachten Cassen in der Regel
sofort, spätestens aber in fünf Tagen nach der Einlieferung
bewirkt werden wird. Berlin, 19. December 1875. Der
Reichskanzler v. Bismarck."

— Für den Postverkehr mit Frankreich und Algerien

herhalten. Wie in der Soirée von kundig
wurde, sollen die deutschen Botschafter von den
den Strafen laut § 353 a wenig erbaut sein und sich darüb
öffentlich geäußert haben; man will sogar wissen, daß der
hier vor einigen Tagen eingetroffene Botschafter in Paris,
Fürst Hohenlohe, seine Mißbilligung der bezüglichen Bestim-
mung der Strafnovelle befreundeten Personen gegenüber aus-
gesprochen habe.

Breslau, 17. Decbr. In Betreff der Polizeistunde in
ländlichen Schanklokalen ist von Seiten der hiesigen königlichen Regierung, Abtheilung des Innern, unterm 20. v. M.
an sämmtliche Landräthe des Regierungsbezirks Breslau fol-
gende Verfügung ergangen:

„Die sich mehrenden, auf eine zunehmende sittliche Ver-
wilderung deutenden beklagenswerthen Erscheinungen, na-
mentlich die überhandnehmenden Verbrechen wider das Leben
und das Eigenthum, veranlassen uns, die Aufmerksamkeit
Euer Hochwohlgeboren auf die Beobachtung der Polizeistunde

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes
frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

90)

Fortsetzung.

„Julius!" begann Edith endlich mit großer Bewegung, „erinnerst Du Dich des Tages unserer Vermählung, und wie ich in meinem Zimmer ohnmächtig wurde?"

Nun wußte er, was sie sagen wollte.

„Ja, ich erinnere mich dessen. Deine Mutter sagte mir, die Ohnmacht sei durch die Erinnerung an Deine Jugendneigung veranlaßt worden."

„Eigentlich war es auch so. Nimm meine Hand, Julius, halte sie fest und lasse sie nur los, wenn Du fühlst, daß Deine Liebe zu mir schwindet."

Der Oberst entsprach ihrem Wunsche.

„Erinnerst Du Dich auch jenes hübschen Gasthauses, wo Du auf dem Balcon saßest, und ich Dir etwas sagen wollte, das zu hören Du Dich weigertest?"

„Ja, mein Lieb, ich erinnere mich genau."

„O, Julius, es war etwas Schreckliches, was ich Dir damals sagen wollte, und ich muß es Dir nun gestehen. Ziehe die Gardinen zu, bitte, ich möchte lieber im Dunkeln sein und Dein Angesicht nicht sehen."

Es wäre grausam gewesen, sie länger in der Schwebe zu halten,

„Eine Frage, lieb Herz!" sprach er, und beugte sich über sie. „Bereuest Du nicht, meine Gattin geworden zu sein? Sprich offen!"

„Nicht in dem Sinne, wie Du meinst, Julius, bereue ich es", entgegnete sie zögernd. „Meine Liebe zu Dir entfaltete sich mehr und mehr, und ich darf bestimmt behaupten, daß wohl wenige Frauen ihre Gatten mit solch' zärtlicher Hingebung lieben, wie ich Dich liebe. Aber eben deßhalb bereue ich, mein Geschick an das Deine gefesselt zu haben; ich muß Dir etwas gestehen, das Geständniß aber macht mich sehr unglücklich, denn ich fühle, wie sehr ich Deiner Liebe bedarf . . . O, Julius, — einen Kuß, ehe ich weiter spreche, einen Kuß, um des Glückes willen, das wir zusammen genossen haben."

Zärtlich schlang er seine Arme um sie, und sie fühlte seine Thränen auf ihren Wangen, als er sie sanft auf das Kissen zurücklegte.

„Danke, Julius!" flüsterte sie. „Es war zum letzten Male!"

„Du scheinst zu fürchten, daß Deine Mittheilungen meine Liebe beeinflussen könnten", sprach der Oberst, als Edith sich wieder etwas beruhigt hatte. „Das aber soll nicht der Fall sein, und zum Zeichen, daß ich die Wahrheit rede, brachte ich Dir die weiße Blüthe. Sie wuchs auf Abelard's Grab und ist wie ein Gruß von ihm, der Friede machen soll zwischen uns."

„Was willst Du sagen?" fragte Edith, verwundert das Blümchen betrachtend.

„Ich will sagen, daß Du mir die Geschichte nicht zu erzählen brauchst, weil ich sie bereits kennne."

„Was kennst Du?" rief Edith in athemloser Ueberraschung.

„Daß Du einst Heloise Fordham und Abelard's Gattin warst, daß Du in London ein Mädchen geboren, welches Deine Mutter Dir raubte, daß Du all' das mir schriebest und glaubtest, der Brief sei mir zu Händen gekommen, bis Deine Mutter Dir nach unserer Trauung sagte, wie listig sie uns Beide betrogen hatte. Ich fand den Brief in der Tasche Deines Kleides, als ich Arthur's Pfeifchen suchte. In dem ersten Augenblicke der Ueberraschung und Verwirrung verließ ich das Haus, um allein zu sein mit meinen Gedanken. Ich wollte mir die Sache erst im Geiste zurechtlegen, und es ist mir gelungen. Ich kam zurück mit der Ueberzeugung, daß Du an dem Betrug vollkommen unschuldig bist, und wollte Dir die Versicherung geben, daß meine Liebe zu Dir die nämliche ist, die seit Jahren gewesen. Armes Herz, wie viel hattest Du zu leiden! Nun aber ist es vorbei, Dein Geheimniß ist mir bekannt und soll mit mir sterben."

Ein Blick unendlicher Pein aus Edith's Auge traf ihn; ein schmerzliches Stöhnen entrang sich ihrer Brust. Noch wußte er nicht, daß das Kind noch lebte, denn davon stand im Briefe nichts. Sie hielt die Hände wie abwehrend empor.

„O Julius, Du weißt nicht alles . . . . . Ich wußte es ja selbst nicht, bis die Mutter es mir auf dem Sterbebette gestand. Sie konnte nicht hinübergehen mit der Lüge auf dem Gewissen; sie sagte mir, daß mein Kind nicht starb, daß eine Frau sich seiner annahm und es erzog."

Der Oberst sprach kein Wort, aber ein Schauer durchbebte ihn vom Scheitel bis zur Zehe. Er wußte, was Edith zu thun hatte, und wozu er ihr behülflich sein mußte. Der Geist war willig, das Fleisch schwach. Mit unsagbarer Pein dachte er an diese Verletzung des Familienstolzes, gedachte des Urtheils, das Edith treffen mußte, wenn man die Geschichte erfahren würde. Aber mußten sie die Sachlage an die Oeffentlichkeit bringen? Konnte man das Kind nicht in das Haus nehmen, und für dasselbe sorgen, ohne daß es selbst inne wurde, in welchem Verhältniß es zu Edith stehe? Zu diesem Opfer würde diese sich gewiß verstehen in Anbetracht der peinlichen Umstände. Und wenn sie das Mädchen nicht finden würden? Er hatte nicht den Muth, diese Möglichkeit in's Auge zu fassen; ein Etwas sagte ihm, daß sie es finden würden. Ob es wohl Edith oder der Tante Nesbit ähnlich sehen würde? Wie graute ihm vor dieser Tochter, von deren Existenz er bisher keine Ahnung gehabt!

„Julius!" flüsterte Edith schüchtern.

„Liebst Du mich immer noch, nachdem Du alles weißt?"

„Ja, Edith!"

Aber er schien die Hand nicht zu sehen, die zögernd sich gegen ihn ausstreckte.

„Dann wirst Du mir auch helfen, meine Tochter zu suchen, nicht wahr? In acht Tagen glaube ich zur Reise stark genug zu sein. Nun Du alles weißt, erhole ich mich schnell."

„Eine Seereise im Winter dürfte für Deine Gesundheit nicht zuträglich sein", erwiderte der Oberst.

Sie sah ein, daß er Recht habe, hoffte aber doch, bald kräftig genug zu sein, um ihrem Kinde nachzuforschen.

„Es thut mir sehr, sehr leid um Dich, Julius; denn es wird Dich unangenehm berühren, wenn die Leute von der Geschichte sprechen."

„Ja, Edith, gewiß wird es mich unangenehm berühren, und ich bitte Dich, die Sache so lange für Dich zu behalten, bis wir wissen, ob wir Deine Tochter finden."

Edith willigte gern ein und sehnte sich nach dem Tag, an dem sie der Aufregung und der Mühsal einer Seereise sich werde unterziehen können, um die lang entbehrte Tochter zu finden.

Von der Aufregung ermüdet sprach sie nicht viel, sondern schlief bald wieder ein; ihr Gatte wachte bei ihr, und ihm war es, als könne er nie wieder zur Ruhe gelangen. Wie alt und gebrochen fand ich ihn am andern Morgen, als ich

Die Consequenzen seines Todes lassen sich noch nicht übersehen. Es heißt, in Ecuador sei der Belagerungszustand proclamirt. Was beweist dies: wollen Diejenigen, welche das Verbrechen angestiftet haben, um Nutzen davon zu ziehen, das Volk mit eisernem Joch niederhalten —, oder fürchten sie vielleicht die sehr naturgemäße Reaction?

Gracia Moreno ist dem Dolch der Logen-Brüder erlegen: es ist dies ein ungeheurer Verlust für Ecuador, aber seine Werke werden nicht mit ihm ins Grab sinken. Das Volk, das ihm zugestimmt, das ihn geliebt hat, wird seiner nicht vergessen und wir hoffen, daß auch Ecuador sich das wieder-

...ag zur solche Ver-
...n Orte begraben, oder
...land zurückgeblieben. (Monumenta
... quae nullum mortui cadaver habent.)

Die bezeichnete Sitte entsprang aus der Vorstellung, daß die Seelen derjenigen, die ohne Grab geblieben, in die Wohnungen der Seligen nicht aufgenommen würden, oder doch wenigstens hundert Jahre um den Styx herumwandern müßten. — Endlich wurde noch eine aus Tuffstein gemeißelte Aschenkiste, die einem ausgehöhlten Würfel von 40 Cm. Breite und 25 Cm. Tiefe bildet, zu Tage gefördert. Dieselbe enthielt verbrannte Knochenreste. Einen weiteren wissenschaftlichen Werth erhält die Fundstelle besonders durch die 3 dort aufgefundenen Münzen aus Großerz. Eine Münze trägt den Namen des Antoninus Pius, eine zweite den des Lucius Verus; die dritte ist zwar so stark abgenutzt, daß keine Inschrift zu erkennen ist, jedoch scheint, nach den Umrissen des Kopfes zu schließen, auch diese einem der genannten Kaiser anzugehören. Im zweiten Jahrhundert lagerte bekanntlich in Neuß, welches im

...r, sondern ein Mue...ny, und
...ste" wird deutscher Kaiser. Nun aber frag' ich einen Menschen, wo sie hergekommen sind? Wer hat denn zu Luther's oder Melanchthon's Zeiten von einem „Müller" etwas gehört? Sie müssen unmittelbar nach dem 30jährigen Kriege in einem furchtbaren Regen aus den Wolken gefallen sein. Eine besondere Abart sind die „Millers". Das scheint mir eine Art Freimaurer, Altlutheraner oder Herrnhuter unter den Müllers zu sein. Ich habe mehrere gefragt, aber sie verrathen's nicht. Mit der Zeit werden sie ebenfalls von den Müllers verschlungen werden. Kurz, wenn der Reichstag nicht einschreitet, sehe ich als Nichtmüller nicht ab, wie das werden soll. . . . Für das wirksamste Mittel, ein summarisches Heirathsverbot, sind unsere Zeiten leider zu animirt. Es bleibt daher nichts übrig, als unsern Staatsmännern zuzurufen: videant Consules, welches auf deutsch heißt: „Faßt die Müller in's Auge."

— Zur Charakteristik des neuen ungarischen Reichstages, in welchen viele Abgeordneten jugendlichen Alters gewählt

Louise Lateau.

8) (Fortsetzung.)

VII.

Die Thatsachen sind wirklich und es findet kein Betrug statt,

das sagt die Bischöfliche Commission und dem stimmt die Belgische Akademie der Medicin zu Brüssel bei; das sagen die vielen Hunderte gewissenhafter, vorurtheilsfreier, competenter Zeugen, und das hat man noch nicht oft genug wiederholt, weil es noch immer gewissenlose Schriftsteller gibt, die von Lateau-Schwindel zu reden sich unterstehen. Schwindel treibt die Familie Lateau nicht, sie nimmt kein Trinkgeld an, sie erhebt kein Eintrittsgeld des Freitags. Schwindel könnte getrieben werden: eine große Halle auf Aktien und Extrazüge mit ermäßigten Preisen; die Aktien würden besser ziehen, wie seiner Zeit die Rumänier. Ein Salon de photographie — das wäre wohl nicht einmal mehr Schwindel. Und doch hat noch Niemand eine Photographie liefern können, weil Louise und ihre Angehörigen dies versagen. Das Portrait des schlichten Landmädchens und noch mehr ein Bild der Ekstase, — na, ein richtiger Amerikaner würde bald verdient haben eine Million.

Will man aber mit dem Worte Schwindel tadeln, daß nebenher Dinge behauptet werden, welche nicht gegen jeden Zweifel verbürgt sind, so hat man ein unglückliches Wort gewählt und Unkenntniß der Sachlage documentirt. Die gründliche Erforschung aller Umstände kann nicht Aufgabe eines jeden Besuchers sein, und niemals werden alle Verhältnisse des unerklärten Falles in gleicher Weise beglaubigt sein, wie die beiden grundlegenden Thatsachen. Haben wir ja doch bei den betreffenden Kapiteln nachgewiesen, daß selbst diese Hauptthatsachen nicht jedesmal genau denselben Verlauf haben; um so mehr werden die Experimente, welche beliebige Herren aus aller Welt anstellen, nicht immer das gleiche Resultat haben.

Soll man darum diese Dinge, die zwar Nebensachen, aber doch wichtig sind, oder noch nicht sicher feststehen, verschweigen? „Welch' dumme Frage! Uns Liberalen ist das Anhören gar zu verdrießlich, Ihr habt ohnehin schon viel zu viel davon geredet, — es könnte ja ein Wunder vorliegen."

Indem wir die Thatsachen weiter zu erschöpfen trachten, werden wir immerfort, wo es nöthig ist, den Gewährsmann nahmhaft machen, sich widersprechende Behauptungen einander gegenüberstellen.

VIII.

Ohne Ofen im Winter und ohne Schlaf.

Louise bringt den Winter in dem kalten, feuchten Hause mit Steinpflaster ganz ohne Feuer zu; vom Winter 1871, der so lange währte, wird dies ausdrücklich hervorgehoben. Diese Thatsache ist zur Kenntniß des ganzen Ortes gelangt; hier ist eine Unwahrheit kaum möglich. Auf die Frage, ob sie in rauher Witterung nicht kalt sei, antwortet sie, für Kälte sei sie unempfindlich. Dr. Warlomont leugnet diese Thatsache nicht; er fand sie bei seinen außerfreitägigen Besuchen, die doch unerwartet waren und überraschen mußten, ohne Feuer. Er besuchte sie Montag den 16. Nov., Mittwoch den 9. Dez. 1874 und Donnerstag den 21. Jan. 1875 in Begleitung des Dr. Duwez. Die Aerzte fragten: „Sie müssen im Winter eine abscheuliche Kälte spüren, wenn sie mit den Füßen auf dem Steinpflaster sitzen? Haben sie nicht wenigstens gute Decken, die sie auflegen?" Louise hat geantwortetet: „Ich bin niemals kalt." — Andere haben dasselbe constatirt.

Die Sache ist um so auffallender, als sie den größten Theil der Nacht aufblieb und jetzt sogar ihr Bett als überflüssig aus dem Zimmer entfernt hat. Sie schläft nicht; diese zweite Behauptung ist allerdings kaum strenge zu beweisen. Wollte man sie dauernd bewachen, so würde man noch vorgeben können, dem Beobachter müssen schläfernde Momente entgangen sein. Auf die Frage der Aerzte sagte Louise: „Ich schlafe nicht." Auf die weitere Frage des Dr. Warlomont: „So schlummern Sie wenigstens? Immerhin, wenn sie die Uhr schlagen hören, so bemerken Sie, daß Sie dieselbe das vorhergehende Mal nicht gehört haben?" antwortete Louise: „Ja, einigemal, aber nicht oft." Dr. Warlomont erklärt, daß Louise den Eindruck der Wahrhaftigkeit mache.

Die Schlaflosigkeit nahm ihren Anfang mit dem Erscheinen der Stirnwunden (der Dornenkrone); die Schmerzen lassen den Schlaf nicht zu. Schon am 27. November 1868 schrieb Pfarrer Niels einem untersuchenden Arzte, daß sie seit 3 Wochen fast nicht schlafe, indem sie sich etwa in der dritten Nacht zu Bette lege, aber höchstens 1/2 Stunde lang. Im Januar 1869 war die Mutter krank: Louise pflegte Tag und Nacht; während langer Zeit legte sie sich nicht zu Bett. In der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag würde das Blutvergießen schon verrathen, ob sie unbewußt und halbwachend sich hinlegt, und nach der Ekstase bemerkt man von Schläfrigkeit noch nichts. — Sie schläft, wenn überhaupt, jedenfalls nur äußerst wenig.

(Forts. folgt.)

…und Volk herab… …en Unterthanen der Für… …enden außer die Glaubens- und …, und diese nur durch ihr Leben und Wirken. Sie sind von jeher gewesen die Lieblinge der christlichen Fürsten, der Augapfel des katholischen Volkes. Sie fassen in sich die besten Menschen und die festesten Stützen der Throne; sonst würden sie nicht von allen Gottes- und Fürstenfeinden so tödtlich gehaßt und verfolgt. Angesichts alles dessen, und weil von jeher gerade die baierischen Fürsten Beschützer der Klöster waren, wagen die treugehorsamst Gefertigten, Ew. königlichen Majestät Macht und Gnade für die bedrohten Klöster in Baiern mit jenem Vertrauen anzurufen, welches Ew.

…Cardinal und mehrere …ernannt habe. Unter letzteren be… …finden sich der Bischof von Stuhlweißenburg, Dulansky, und der Bischof von Laibach, Pogatschar, außerdem zehn Bischöfe in Spanien, zwei in Italien, ein Bischof in Frankreich, einer in Columbia, einer in Panama, zwei in Peru, zwei in Griechenland und einer im griechischen Archipel. Endlich ernannte der Papst noch acht Bischöfe in partibus infidelium. Am Schluß der Sitzung überreichte er dem Cardinal Mac Closkey den Cardinalsring uud gab demselben den Titel eines Cardinals von Santa Maria sopra Minerva. Besondere Abgesandte des Papstes überbringen den Erzbischöfen Simeoni (Madrid) und Brossays Saint Marc (Rennes) den Cardinalshut. Am 24. d. findet abermals ein Consistorium Statt. Cardinal Grasselini ist gestorben.

Rom, 18. Sept. Wer das Muster einer „Culturregierung" kennen lernen will, der wende sich nach dem „einigen …Abänderung des Gesetzes über die Autonomie der Gemeinden vorgelegt. Beide Gesetzentwürfe wurden dem Verfassungsausschuß überwiesen.

Türkei.

Constantinopel, 16. Sept. Seit der Ankunft der Consuln in Stolacz, die gestern oder vorgestern erfolgen sollte, ist von denselben keine Nachricht eingetroffen. Verschiedene, während der Rückreise an die hiesigen Botschafter gerichtete Telegramme der Consuln constatiren, daß sie überall gut empfangen wurden und ihre Mission bei mehreren Insurgentenführern erfüllen konnten. Letztere erklärten indeß, daß sie den Versprechungen der localen Behörden kein Vertrauen schenkten und bestimmte Zusicherungen seitens der Pforte selbst erwarten müßten.

Amerika.

Quito, 18. Septbr. Aus einem Briefe aus Guayaquil

Louise Lateau.

9) (Fortsetzung.)

IX.

Erkenntniß geweihter Gegenstände.

Am 11. Dez. 1868 entdeckte Herr Harcourt, Geistlicher am Hospital zu Nivelles, daß Louise während der Ekstase geweihte Gegenstände von ungeweihten zu unterscheiden vermöge.

Dies festzustellen, unternahm Dr. Lefebvre im Verein mit vielen Aerzten (man nennt die Herren Dr. Rollin von Roux, Dr. Ferange und Dr. Delcroix von Braine-le-Comte, und Dr. Alfred Boulain) folgende Versuche: Zu verschiedenen Malen reichten die Herren der Ekstatischen geweihte und nicht geweihte Gegenstände hin, als Medaillen, Kreuze, und Rosenkränze. Louise lächelte Allem zu, was geweiht war, während sie dem Ungeweihten gegenüber gleichgültig sich zeigte, als ob nichts gereicht worden wäre. Legte man Geweihtes in ihre Hand, so hielt sie fest: waren es ungeweihte Gegenstände, so griff die Hand nicht zu. Dr. Delcroix war Freidenker, er lebte öffentlich im Concubinat; er hat sich nach dieser Zusammenkunft bekehrt.

Kurze Zeit später hat Dr. Cloquet 2 ganz gleiche Rosenkränze mitgebracht, der Eine war geweiht, der Andere nicht. Louise unterschied richtig.

Am 23. April 1869 machte Dr. Imbert-Gourbeyre dieselben Versuche in allen Stadien der Ekstase, auch während Louise hingestreckt lag. Wie geweihte Gegenstände verhielten sich auch Reliquien, und besonderen Eindruck machte eine Partikel vom wahren Kreuze.

Von da ab wurden jeden Freitag Versuche gemacht, unzählige Zeugen bestätigen es. Wir wollen das Protokoll vom 2. Okt. 1874 noch ausdrücklich nennen, weil an diesem Tage sich die Herren Dr. Critchett aus London, Dr. Warlomont aus Brüssel und der Belgische Militairarzt Dr. Duvoez betheiligt haben.

Eindruck während der Ekstase macht auch das Gebet; ihre Mienen folgen dem Inhalte der vor ihr gesprochenen Gebete. Die Freitags Brevier betenden Priester finden sie heiter lächeln beim Magnificat, renevoll beim De profundis, feierlich beim Gloria patri. Wenn alle Anwesenden zum gemeinsamen Gebete „O bon et très-doux Jésus" niederknieen, so thut es plötzlich die Ekstatische auch; ihr Ausdruck, zugleich voll Zärtlichkeit, voll Mitleid und voll Schmerz ist dabei eine wahrhaft herrliche Erscheinung. (Am 13. Oct. 71 waren hiervon Zeugen u. A.: P. Rouard und Herr Riko, Minister Dechamps, der Herzog von Lorge und die Prinzessin von Croi.)

Es macht keinen Unterschied, in welcher Sprache gebetet wird, ob in lebender oder todter, in civilisirter oder in der Sprache der Wilden. Louise spricht und versteht nur französisch, aber die Eindrücke sind beobachtet bei 13 verschiedenen Sprachen. Die Zeugen sind wiederum unzählbar. Man hat versucht, Louise dabei zu hintergehen. Generalvikar Cabrière betete das Salve Regina und ging dann in demselben Tone dazu über, aus der Vorrede seines Breviers weiterzulesen, um dann wieder zu beten: Louise unterschied die Vorrede von den Gebeten.

Louise bemerkt auch den Segen des Priesters; der im Auftrage des hl. Vaters ohne ihr Wissen ertheilte Segen veranlaßte sie, während der Ekstase niederzuknieen.

Endlich verursacht die Anwesenheit des heiligsten Sacramentes im Zimmer außerordentliche Aufregung; diese gibt sich durch plötzliches Niederknieen und Entgegengehen kund. Davon sind Zeuge am 13. Aug. 1869 der Bischof d'Herbonnez von Britisch-Columbia, der Staatsminister Dechamps, Herr Morder, Vorsteher des Collegs von Bavay, der Ortspfarrer Niels, die Mutter und die beiden Schwestern. Während der Ekstase auf dem Rückwege von einer Kranken trug Pfarrer Niels das Gefäß mit dem hl. Oel und das vermeintlich leere Gefäß für diehl. Hostie bei sich; beide Gefäße waren in einem gemeinsamen Beutel. Als dieselben auf 2 Meter Entfernung der Louise nahe kamen, beobachtete man Zittern bei ihr; sie merkte lebhaft auf, erhob sich vom Stuhle, fiel auf die Kniee und faltete die Hände zum freudigen Gebete; sie streckte die Hände verlangend nach den Gefäßen aus, ihr Gesicht war verklärt. Man wollte die Gefäße zurückziehen, sie folgte nach und folgte, wohin sich der Priester mit denselben wandte; wurde Halt gemacht, so kniete sie wieder. Endlich entfernte man dieselben, worauf sie sich hinsetzte und in ihre Unbeweglichkeit zurückfiel. — Da die Anwesenden vermutheten, daß möglicherweise eine Partikel der hl. Eucharistie zurückgeblieben sei, so trennte man die Gefäße: beim hl. Oele lächelte Louise blos. Die Zeugen begaben sich darauf zur Kirche und fanden in Wirklichkeit einen Rest der hl. Hostie in dem Gefäße vor.

Auf Ersuchen von Dr. Lefebvre machte man am 19. Nov. 1869 eine Gegenprobe mit einer ungeweihten Hostie und in demselben Gefäße; aber Louise rührte sich nicht.

Die merkwürdige Erscheinung vom 13. August 1869 hat bald darauf eine Bestätigung gefunden: Die theol. Untersuchungscommission ließ ihr einmal nach ausdrücklicher Ermächtigung des Bischofs *während* der Ekstase das hl. Sacrament reichen. Hinter ihrem Rücken stellte man das Sanktissimum heimlich auf, Louise drehte sich sofort um. Dabei ist sehr merkwürdig, daß sie vom ganzen äußerlichen Vorgange, der mit der Danksagung eine Stunde gedauert hatte, nichts gewahr geworden ist. Ueber ihre Visionen gefragt, hat sie der Commission eröffnet: „Ich betrachtete eine Leidensscene, als plötzlich alles verschwand und ich in ein Meer von Licht versenkt wurde. In diesem Lichte stellte sich Gott meinen Blicken dar, nämlich der menschgewordene Gott."

Man hat sie zwei Monate später während der Ekstase versehen, weil man für ihr Leben fürchtete. Bei dieser Gelegenheit brachte der Pfarrer zuerst eine ungeweihte Hostie, die er auf das entsprechend hergerichtete Tischchen hinsetzte, — *keine* Einwirkung! — Als bald darauf das hl. Sacrament wirklich in die Hütte kam, fanden die oben beschriebenen Scenen wieder statt.*)

Es sind allerdings auch Versuche mißlungen, so daß sie bei geweihten Gegenständen nicht lächelte; dies ist denselben Gelehrten passirt, welche auch gelungene Versuche constatiren. Es scheint demnach, daß manchmal die geschilderte Fähigkeit nicht vorhanden ist; jedenfalls hat sie dieselbe nicht in gleichem Grade während der verschiedenen Stadien der Ekstase.

Der Bericht der Brüsseler Commission leugnet diese Fähigkeit Louisens während der Ekstase nicht, die Mitglieder waren oft selbst zugegen und haben aktiv Theil genommen an den Versuchen; im Berichte steht: „wir machen dazu allen Vorbehalt." Dr. Warlomont äußert kein Bedenken über die Thatsache, er sagt nur: „Wenn die Person, welche den Gegenstand zeigt, weiß, ob er geweiht ist oder nicht, so kann sie unbewußt Louise diese Kenntniß einflößen, wie es der Hypnotismus und andere Arten von Nervenschlaf beweisen." Die darauf hin vorgeschlagenen Vorsichtsmaßregeln bei anzustellenden Versuchen laufen *lediglich* auf Verhinderung der Mittheilung dieser Kenntniß hinaus. Der Pfarrer Niels brachte an den Vorschlägen folgende Verbesserungen an: nicht die Hand eines geweihten Priesters, sondern ein Laie müsse die Rosenkränze überreichen, ferner sei *jede* Berührung eines geweihten mit einem ungeweihten Rosenkranze zu vermeiden. — Die Experimente unterblieben, weil Dr. Warlomont an seinen Vorschlägen nichts geändert wissen wollte.

*) Diese beiden letzten Vorfälle berichtet Dr. Imbert-Gourbeyre; vergl. dessen Schrift: „Les stigmatisés". Seite 16 im ersten Bande.

unterstellten Schlachtviehhöfe und d...
das daselbst aufgestellte Schlachtvieh finden die vorste...
stimmungen dieses Gesetzes mit denjenigen Aenderungen Anwendung,
welche sich aus den nachfolgenden besonderen Vorschriften ergeben.

§ 53. Die in diesem Gesetze der Ortspolizeibehörde überwiesenen Amtsverrichtungen werden von derjenigen Stelle wahrgenommen,

a) ...
behaftet, in ...
oder bei welchen ...

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

8)

Fortsetzung.

Das Herz ihrer Mutter aber blieb unbewegt. „Welcher Pfarrer traute euch?" fragte sie rauh.

„Mr. Calvert aus New-York."

„Und er that es, ohne nach Documenten, ohne nach der Einwilligung der Eltern zu fragen, ohne vielleicht zu wissen, wer ihr waret?"

Heloise zögerte. Sie wollte nicht sagen, daß Abelard sie als Waise ausgegeben, die unter keinem Schutz stehe, als unter dem seinigen, und daß er diesen Punkt als die Ursache genannt, warum sie bei ihrer großen Jugend sich schon verheirathe. Sie umging deßhalb die Frage der Mutter und antwortete:

„Der Geistliche bemerkte nur, ich wäre noch sehr jung, und eine der anwesenden Damen fragte, wie alt ich sei, worauf Abelard antwortete, ich sei älter, als ich aussehe. Damit war man befriedigt."

Heloise hielt ein wenig inne, dann fuhr sie fort: „Ich habe seitdem erfahren, daß Mr. Calvert ein Halbbruder von Frau Shuyler ist. Sie war unter den Zeugen der Trauung; den kleinen Gottfried hatte sie bei sich."

„Lady Emily sah Dich bei Deiner Trauung mit dem Zimmermann! Es kommt in der That immer schöner — bis jetzt hoffte ich, die ganze Geschichte sei mit Abelard .... begraben. Hat Lady Emily Dich wieder erkannt?"

„Nein, sie mag wohl wenig auf mich geachtet haben. Sie schien mir leidend zu sein; wenigstens lag sie auf einem Sopha am anderen Ende des ziemlich langen Saales. Ich bin nur überzeugt, daß es Mrs. Shuyler war, weil ich damals hörte, wie die anderen Damen sie Emily nannten. Auch sagte der kleine Junge zu Abelard, er heiße Gottfried Shuyler."

„Wo hast Du den Trauschein?"

„Ich bewahrte ihn in einer Schatulle, die mir Abelard geschenkt hatte. Vor einigen Tagen hatte ich das Document in Händen, und glaubte, es wieder an Ort und Stelle gelegt zu haben. Nun aber ist es verschwunden — ich fürchte, ich verbrannte es mit, als ich einige Briefe ins Feuer warf. In der Schatulle fand ich nämlich einen alten Frachtbrief der dasselbe Format wie der Trauschein hatte. O Mutter, werden die Leute an meine Heirath glauben?"

Heloise kniete zu den Füßen der Mutter; sie war so verwirrt von Angst und Scham, daß sie deren Antwort nicht gleich verstand.

Mrs. Fordham versuchte nämlich, ihr klar zu machen, es sei durchaus nicht nöthig, daß die Leute überhaupt von ihrer Verheirathung etwas erführen.

„Der kleine Gottfried hat keine Erinnerung von der Sache, sonst hätte er Abelard wieder erkannt," tröstete Mrs. Fordham. „Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß Frau Shuyler sich des Auftrittes entsinne; es müßte denn sein, daß Abelards eigenthümlicher Name ihr länger als erwünscht im Gedächtniß geblieben wäre."

„O nein, Mutter. Abelards erster Vorname war James; er nannte sich stets James A. Lyle, so schrieb der Pfarrer seinen Namen in den Trauschein."

„Dann sind wir sicher," rief Mrs. Fordham mit unverkennbarer Befriedigung. „Niemand braucht zu erfahren, daß Du eine so wenig standesgemäße Verbindung eingegangen."

Heloisens Augen funkelten. „Glaubst Du, ich schäme mich meiner Liebe zu Abelard?" sprach sie entrüstet. „Wollte ich Dir folgen, so müßte ich ja mein ganzes Leben mit dem Stempel der Lüge brandmarken, um der Entdeckung zu entgehen. Von Verheimlichung kann aber keine Rede sein: die Welt muß wissen, daß ich verheirathet war, — denn, Mutter, ich habe Dir noch nicht alles gesagt, ich — ich — — o, ich bringe es nicht über die Lippen: Du mußt errathen, was ich meine."

Heloise war zu den Füßen ihrer Mutter niedergesunken; ihr Athem ging kurz und schwer, ihre Hände verschlangen sich krampfhaft, während sie der Mutter ihr Geheimniß zuflüsterte; im nächsten Augenblicke lag sie bewußtlos am Boden.

Einen Moment saß Mrs. Fordham wie betäubt; bald aber hatte sie die Besonnenheit wiedergewonnen und war in ihrem nie versagenden Geiste bereits zu einem Entschlusse gelangt, ehe noch die Sorge für die ohnmächtige Tochter sie beschäftigte.

So leicht wollte sie ihre Pläne und Hoffnungen nicht fahren lassen. Heloise mußte trotz ihres Leichtsinnes zu ihrer hohen Bestimmung gelangen, — darum durfte Niemand in ihr die Wittwe eines armen Zimmermannes vermuthen. Die letzten Worte wiederholte sie laut und höhnisch, als sie die Bewußtlose ans offene Fenster trug, auf daß die frische Abendluft sie belebe.

Heloise kam endlich zu sich; die bleichen Züge aber trugen noch lange die Spuren der erduldeten Seelenfolter. Und doch glühte die matte Bläße ihrer Wangen hoch auf, als sie den Worten der Mutter lauschte, welche sie mit ihren Absichten für die nächste Zukunft vertraut machte.

Beide sollten Hampstead so bald als möglich verlassen, und nach England zurückkehren.

bemerkte Mrs. Fordham schlau, als Heloise Einspruch erhob. „Du hast ja keinen Trauschein."

„Mr. Calvert würde denselben von neuem ausstellen."

„Das will ich aber nicht; Dein Heirath mit Abelard Lyle soll nie und nimmer bekannt werden, — hörst Du, nie und nimmer."

„Aber, Mutter, ich kann nicht in einer fortwährenden Lüge leben."

„Du konntest es doch seither so gut! Warum willst Du jetzt eine Gewissenssache daraus machen? Mir kommt das etwas verspätet vor, und ich werde auf solche Albernheiten nicht eingehen. In England magst Du Dich Mrs. Lyle nennen; denn eine Zeit lang mußt Du natürlich als verheirathete Frau auftreten. Was später geschehen soll, will ich jetzt noch nicht endgiltig entscheiden."

Mrs. Fordham schien zum Aeußersten entschlossen. Obwohl im Grunde eine zärtliche Mutter, hatte sie Heloise doch an strengen Gehorsam gewöhnt, und war auch im vorliegenden Falle der gänzlichen Unterwürfigkeit ihrer Tochter gewiß. Diese kannte ihre Mutter genugsam, um zu fühlen, daß sie dem Kampfe mit deren starken, unbeugsamen Willen nicht gewachsen war.

Einige Tage verbrachte Heloise auf ihrem Zimmer, und entging so einer Begegnung mit Mrs. Shuyler, als diese, von dem kleinen Gottfried begleitet, im Hause erschien, um sich noch einige der „wundervollen Rosen" zu erbitten.

Von Abelard sprach man nicht mehr. Lady Emily hatte die Katastrophe vergessen, und erinnerte sich auch nicht weiter des jungen Mädchens, welches sie mit den Augen vom Fenster aus verfolgte, während sie durch die blühenden Büsche und Stauden schlüpfte. Die Dame war nicht hübsch; aber all ihre Bewegungen waren anmuthig und elegant, und sie nahm sich im Schmucke der frischen Rosen auf dem weißen Gewande bei ihrer aristokratischen Haltung sehr gefällig aus.

Ein Gefühl des Neides beschlich Heloise, als sie des Glückes gedachte, welches jener Frau im Besitze von Gatte und Kind lächelte. Lady Emily schien auf den Obersten zu warten, der auch alsbald im Garten sich einfand, und Mrs. Fordham mit einem Winke zu sich beschied.

Er beabsichtigte, Abelard ein hübsches Monument setzen zu lassen, und erkundigte sich zu dem Zwecke bei Mrs. Fordham nach Zeit und Ort seiner Geburt und seinem vollständigem Namen.

(Forts. folgt.

werden. Alsdann ordne man die Namen [illegible]
nach den Hausnummern.

Die Bekanntmachung des Neußer Wahlvorstandes über das Offenlegen der Liste ist als Muster brauchbar, wir verweisen daher auf das Inserat in Nr. 206 dsr. Ztg. — Diese Bekanntmachung muß durch „Aushang" in die Oeffentlichkeit gelangen, selbst wenn der „Aushang" nicht ortsüblich ist. Daneben empfiehlt sich, die ortsübliche Form der Bekanntmachung auch zu gebrauchen, hier in Neuß also Einrücken in die Zeitungen, anderwärts Ausrufen an der Kirchthüre oder Rundgang mit der Schelle. Verkündigung von der Kanzel ist auch zulässig.

Der „Aushang" kann geschehen am schwarzen Brett auf dem Gemeindehause oder an der Kirchthüre oder an einem sonstigen öffentlichen Orte; am besten wieder an mehreren Stellen. — Das Local, wo die Liste einzusehen, muß „Jedermann zugänglich" sein; steht das bürgermeisterliche Bureau oder die Sakristei nicht an, so ist ein jedes andere Lokal brauchbar, wenn der Besitzer oder Nießbraucher „Jedermann" den Zutritt gestattet. — Die Liste muß vor dem Auslegen durch die Unterschrift des Wahlvorstandes als zum öffentlichen Auslegen bestimmte Liste beglaubigt sein.

Der Wahlberechtigte, welcher gegen die Liste reklamiren will, braucht dies nicht schriftlich zu thun; der Wahlvorstand braucht dagegen auch nicht 14 Tage lang bei der Liste zu sitzen. Daher wird der Reclamirende, wenn er keine schriftliche Eingabe machen will, irgend ein Mitglied des Wahlvorstandes aufsuchen müssen, damit dieses Mitgliad die Einwendung mündlich entgegennimmt. Die Aufnahme eines förmlichen Protokolls ist nicht ausdrücklich vorgeschrieben. Daher müssen die Namen der Wahlvorsteher bekannt sein.

[illegible]
— Gedruckte Zettel [illegible]
schreiben, bieten dem Wahlvorstande [illegible]
späteren Ablesen der Zettel.

b) Im Interesse der Wähler. Eine große Gemeinde theile man in Sectionen oder Ortschaften; in der Publication heißt es, für Ortschaft A beginnt das Ablesen um 9 Uhr, für Ort B um 9½ Uhr, u. s. w. Dies erleichtert das Warten. — Für den unwahrscheinlichen Fall der engern Wahl setzt man im Voraus für die engere Wahl eine bestimmte Stunde an (nöthigenfalls am folgenden Tage), da sonst alle Wähler das Resultat abwarten müssen. (Die Wahl der Gemeindevertretung muß natürlich später als diese engere Wahl gehalten werden.)

Gemäß Artikel 5 muß der Vorsitzende des Wahlvorstandes während der ganzen Wahlzeit anwesend sein, da kein Anderer zur Leitung der Wahlhandlung beauftragt ist. Es wird gut sein, wenn jederzeit, ähnlich wie bei den Sitzungen des Kirchenvorstandes, mehr als der Hälfte (also 3) des Wahlvorstandes der Wahl beiwohnen.

Das Protokoll soll den wesentlichen Hergang bei der Wahl enthalten: es ist also die Einladung zur Wahl zu beurkunden, sowie daß Zeit und Ort beobachtet wurde; ferner gehört zum wesentlichen Inhalt die Festsetzung der Zahl der Abstimmenden nach der Wählerliste, die Angabe der Zahl der wirklich in der Urne vorgefundenen Stimmzettel, sowie die der ungültig erklärten; endlich die Zahl der Stimmen, welche jede Person erhalten hat. Diese Personen werden am besten nach der Zahl der Stimmen geordnet. Gewählt sind diejenigen, deren Name auf mehr als die Hälfte der gültigen Stimmzettel verzeichnet ist.

Stat[illegible]
werden. Die [illegible]
10 Uhr.

Wilhelmshaven, 17. Sept[illegible] Panzerfregatte „Großer Kurfürst" ist so eben [illegible] Statten gegangen. Die Militär-, Marine- und Civilbehörden so wie ein sehr zahlreiches Publicum waren bei demselben zugegen. An Stelle des durch Unwohlsein verhinderten Großherzogs von Oldenburg vollzog der Chef der Admiralität, General v. Stosch, die Taufe des Schiffes, bei welcher Contre-Admiral Klatt, Ober-Werftdirector Uffers, Geh. Admiralitätsrath Koch und General v. Hagen assistirten. Die Stadt und der Hafen hatten festlich geflaggt. Nach Besichtigung der Werft fand in der Admiralität ein Diner Statt, bei welchem General v. Stosch die Gesundheit des Kaisers ausbrachte.

Aus Nassau, 13. Septbr. Die Deutsch-Katholiken des „west-deutschen Verbandes" haben am vorigen Montag in Rüdesheim a. Rh. eine Versammlung abgehalten, der sie den Namen Synode beigelegt haben. Es waren dazu Abgeordnete von 22 Gemeinden erschienen. Diese haben laut der ‚Köln. Ztg.' in einer von 8 Uhr Morgens bis 12½ Uhr dauernden Berathung eine Anzahl Beschlüsse gefaßt, welche für das Wesen des Deutsch-Katholicismus und den Culturstandpunkt seiner Anhänger höchst characteristisch sind. Der erste Theil der Beschlüsse ist formeller Natur und setzt die Gegenstände fest, welche auf deutsch-katholischen oder frei-reli-

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

9) Fortsetzung.

Achselzuckend drückte die Frau ihr Bedauern aus, keinen Bescheid geben zu können. Sie habe mit dem Verstorbenen keinerlei Beziehungen unterhalten; er sei nur eine Art Reisebekanntschaft gewesen, doch glaube sie gehört zu haben, daß noch Mutter oder Schwester von ihm am Leben sei. Da sie nun selbst bisher für Amerika keine Vorliebe gewonnen habe, und nach England zurückzukehren entschlossen sei, dürfte es ihr nicht schwer fallen, die Verwandten aufzufinden und die gewünschten Aufschlüsse zu vermitteln.

Der Oberst ließ Mrs. Fordhams Redefluß freien Lauf, und erwiderte, als sie zu Ende war, mit einem Blick der Verwunderung:

„Es thut mir allerdings leid, daß Sie mir die erbetenen Data nicht anzugeben vermögen; im Grunde genommen aber hat es nicht viel auf sich."

Mrs. Fordham guten Morgen wünschend, wandte er sich zum Gehen, als vom Fenster des ersten Stockes her eine silberhelle Stimme ihn seinen Schritt zu hemmen bewog.

„Ich kann Ihnen sagen, was Sie zu wissen wünschen, Herr Oberst. Abelard ist in Almwick in England geboren, wurde vergangenen März 23 Jahre alt, und hieß mit seinem vollständigen Namen James Abelard Lyle."

„Ich danke Ihnen", rief der Oberst überrascht, als er das wunderbar schöne Antlitz gewahrte, das sich wenige Secunden ihm zuwandte und dann verschwand.

„Welch seltsam reizendes Bild sprach er zu seiner Frau. „Hast Du das Mädchen bemerkt?"

„Ich glaube, es ist die Tochter der Frau Fordham; übrigens habe ich keine besondere Notiz von ihr genommen."

Lady Emily lenkte das Gespräch auf Anderes, und hatte sehr bald den Vorfall vergessen. Der Oberst aber träumte — seltsam genug — in der folgenden Nacht von jenem Fenster, aus welchem er ein bleiches, süßes Mädchenantlitz, von Gaisblattranken gleichsam umrahmt, mit klaren Gazellenaugen auf sich herabblicken sah. Beim Erwachen fand er ein gewisses Interesse an dem jungen Mädchen, und beschloß, Erkundigungen über dasselbe einzuziehen.

Am folgenden Tage begab er sich mit der von ihm selbst entworfenen Zeichnung des Grabsteines nach New-York. Als er wiederkehrte, fand er Mrs. Fordham's Haus geschlossen, und erfuhr, sie sei mit ihrer Tochter nach England abgereist.

Nun erinnerte er sich des Gespräches mit Mrs. Fordham beim letzten Zusammentreffen, und war deßhalb über ihre Abreise weniger erstaunt, als die Bewohner von Hampstead, die nicht begreifen konnten, daß die Frau ihr hübsches Häuschen so bald wieder verlassen mochte.

Mir persönlich that der Abschied wehe, denn ich hatte Heloise von Herzen lieb, und ich hätte ihr so gern beweisen mögen, daß ich unter allen Umständen zu ihr halten würde. Dies sagte ich ihr auch, als ich sie zum letzten Male besuchte. Sie war in dem Zimmer, wo ich sie am Tage der Beerdigung gesehen. Ihre Augen waren tief dunkel und glänzten in eigenthümlichem Lichte, als sie mir das Geständniß ablegte:

„Ettie, ich habe Dich betrogen, als Du neulich bei mir warst. Ich sagte Dir, Abelard sei nicht mein Freier gewesen, und das — das war nicht die Wahrheit. Er war zwar nicht, was Du vermuthetest, sondern — . . . o, ich liebte ihn unaussprechlich, und er mich auch, und — o, Ettie, ich bin so unglücklich!"

Bitteres Schluchzen hemmte ihre Stimme. Ich strich ihr das glänzende Haar zurück und wußte im Augenblicke nicht, was ich sagen sollte.

„Ettie," begann sie nach kurzer Pause wieder, „Oberst Shuyler wird auf Abelards Grab ein Monument setzen. Dafür bin ich ihm sehr dankbar. [illegible]

er Abelard vergessen, und das Grab, auf dem nur Blumen wachsen sollten, wird von Unkraut überwuchert sein. Ich weiß, daß Du mich lieb hast Ettie, ich bitte Dich, versprich mir, das Grab in gutem Zustande zu erhalten und es im Sommer immer wieder mit frischen Blumen zu schmücken. Hier diese Vase mußt Du stets gefüllt erhalten; ach! er kaufte sie für mich in New-York."

Bei diesen Worten übergab sie mir eine zierliche Vase von Milchglas, um deren Rand sich ein breiter Goldreif herumzog, während an der Seite, von einem Vergißmeinnichtkranze umschlungen, zwei Herzen prangten, die durch einen goldenen Pfeil sinnig verbunden waren.

„Für mich läge eine Freude, ein Trost in dem Bewußtsein, daß diese Vase auf seinem Grabe ihren Platz findet, wenn ich so fern, so fern von ihm weile. Gestern Nacht, als Alle schliefen, ging ich auf den Friedhof und pflanzte einen Rosenstock aus meinem Garten auf das Grab. Du wirst ihn begießen und pflegen, nicht wahr, Ettie; Du wirst dafür sorgen, daß man ihn nicht zertrete, wenn das Monument gesetzt wird? Versprich mir, daß Du das thun willst!"

Ich versprach es gern.

„Wenn ich einmal älter oder reicher sein werde, komme ich zurück, das Grab zu besuchen. Nicht wahr, Du wirst es für mich in Ordnung halten."

Abermals gab ich ihr das Versprechen.

Sie schnitt von ihrem Haupte eine lange Locke ab und bat mich, sie als Andenken zu behalten.

„Die Mutter kommt, und Du mußt gehen. Lebe wohl. Trage stets Sorge für das Grab. Wir werden einander wiedersehen, Ettie, und inzwischen schreibe ich Dir, wenn es mir möglich ist!"

Mit diesen Worten und einem herzlichen Kuß schob sie mich zur Thüre. Noch einmal sah ich sie wieder, als sie mir aus dem Fenster des Wagens winkte, in welchem sie Hamp-

(Forts. folgt.)

...oen kräftigsten ...y ver Könige diese Wache ...wache Jungfrauen, die der Welt entsagten, beten hier vor dem Altare des Herrn für alle Menschen, namentlich auch für Ew. Majestät und das königliche Haus." Zu Thränen gerührt ergriffen König und Königin die Hand der Oberin und sprachen ihren Dank aus, sich dem ferneren Gebete der Schwestern empfehlend, wobei die Königin, die zärtliche Mutter ihrer Kinder, namentlich auch um das Gebet für diese bat. . . . . Zwölf Jahre später, 1875, klopft nun um dieselbe Zeit ein Regierungsbeamter an die Klosterpforte und überreicht ein Schreiben des Inhaltes, daß die Schwestern bis zum 20. Oktober das Kloster zu verlassen haben und daß die Polizei angewiesen sei, auf die pünktlichste Räumung zu achten. . . . . 1863 und 1875!

Mainz, 16. Septbr. Ueber eine Beschießung im Frieden meldet der hiesige „Anzeiger" Folgendes: „Gestern Abend acht Uhr begann das Leuchtkugelwerfen von den Forts Mainspitze aus. Anstatt daß aber die Geschosse in den Main fielen, gingen sie darüber hinaus in das Dorf Kostheim. Geschosse der wunderlichsten Art, wie über sechs Fuß hoch eiserne Röhre, die ein Gewicht von 10 bis 15 Pfd. hatten, Bleiklötze in der Schwere von zwei bis vier Pfd., große hölzerne Prügel, Gefäße von Eisenblech, in ihrer Gestalt Feuereimern ähnelnd u. a. fielen auf die Straßen, schlugen Löcher in die Dächer, zündeten an einzelnen Stellen und bedrohten Leib und Leben von Menschen. Ein sechszehnjähriges Mädchen, die Tochter von Jacob Wollstadt, die

... Das Abgeordnetenhaus hat in seiner heutigen Sitzung den Adreßentwurf nach der Fassung des Ausschusses mit großer Mehrheit unverändert angenommen. Gegen denselben stimmt nur die äußerste Linke.

Belgien.

Brüssel, 17. Sept. Der internationale medicinische Congreß ist heute durch den König in Person mit einer Ansprache eröffnet worden. Zum Präsidenten wurde Vleminckx gewählt. Von den zum Congreß eingetroffenen auswärtigen medicinischen Berühmtheiten sind mehrere zu Ehrenpräsidenten ernannt worden, darunter Langenbeck für Deutschland, Sigmund und Hebra für Oesterreich.

Frankreich.

Paris, 19. Septbr. Bei dem Bankett des landwirthschaftlichen Vereins in Dompierre beantwortete der Minister des Innern, Buffet, den auf Mac Mahon ausgebrachten Ehrenspruch dahin, daß er sagte, eigentlich bedürfe dieser Spruch keiner besonderen Erläuterung; denn der Name des Marschalls wecke in allen französischen Herzen die Gefühle der Hochachtung, des Dankes und des Vertrauens. Dieses Vertrauen sei gerechtfertigt durch die in vergangener Zeit vom Marschall geleisteten Dienste. Es werde in künftiger Zeit nicht mehr getäuscht werden. Durch seinen festen Sinn und durch seine Thatkraft gebe der Marschall allen Franzosen das Gefühl der Sicherheit. Bemerkenswerth sei, daß er von keiner Partei angegriffen, von allen geachtet werde, da man wisse, daß er nur einen Ehrgeiz habe: dem Vaterlande zu dienen. (Beifall.) Der Minister erinnerte dann weiter an die Umstände, unter denen er selbst zur Zeit in das Mi-

... der Aufständigen in den Bergen von ... macht. Die Consuln Oesterreichs, Deutschlands und Italiens sind in Trebinje eingetroffen und werden demnächst nach Stolatz abreisen.

Rheinland-Westfalen.

§ **Aus der Gegend des Mühlenbusches**, 20. Sept. Die Jünger Nimrod's an den schattigen Grenzen des Mühlenbusches und an den stillen Ufern des Norfbaches sind, trotzdem die Jagdsaison ihren Frühling feiert, dennoch mißstimmt und das fröhliche Jagen und die nie fehlenden Jagdanekdötchen sind verstummt. Zwar sollen in diesem Jahre die Rebhühner in Folge der starken Regengüsse nicht sehr zahlreich sein, und die schlauen Füchse an manchen Orten den Jägern starke Concurrenz machen, allein das ist es nicht, was sie verstimmt und ihnen so unverdaulich im Magen liegt, sondern ein Gegenstand anderer Art, ein unerwartetes Mißgeschick, das sie betroffen, und den sonst so fidelen Herren den Humor und die Heiterkeit geraubt hat. Die Sache verhält sich folgender Maßen. Ein rüstiger Nimrod nämlich, der „überhaupt" nach edelem Waidmannsbrauch seinen Freunden gerne ein Vergnügen bereitet, hatte dieselben zu einer Jagd auf Rehe eingeladen. Reichlich waren erschienen die Gäste von nahe und fern zu dem seltenen Feste. In der Nähe des Waldes, der genannt der Mühlenbusch, wo hauset das schüchterne Rothwild, standen die fröhlichen Schützen, um zu erjagen ein hurtiges Rehlein, das da etwa, nichts Schlimmes ahnend, aus dem Walde herauseile, um wohlschmeckende Nahrung zu suchen und in Gottes freier Natur zu weiden auf grünendem Kleefelde. Ruhig nach Jägers

---

Louise Lateau.

10) (Fortsetzung.)

X. Das Zurückrufen aus der Ekstase

ist nur wenigen Personen gelungen, Louisens eigene Mutter und die Schwestern können es nicht; fast kein untersuchender Arzt hat es unterlassen, sich zu überzeugen, daß jeder beliebige Mensch es nicht vermag. Dr. Schwann wird einverstanden sein, wenn wir sagen, daß er aus sich nichts zu Wege brachte. Die Brüsseler Commission versuchte es vergebens am 2. Oktober 1874.

Bei der ersten Ekstase am 17. Juli 1868 waren alle Belebungsversuche fruchtlos, man rief um 3 Uhr den Pfarrer, der, ohne von Louise bemerkt zu werden, eintrat. Er sprach sie an: Louise! und Louise blieb 45 Minuten außer Ekstase. Um 5½ Uhr wiederholte der Pfarrer seine Zurufe, worauf Louise sich eine Zeit lang mit demselben, sowie mit Mutter und Schwestern unterhielt, um gegen Abend wieder in die Ekstase zu fallen.

Am 28. August zeigte es sich, daß auch der hochwürdigste Herr Erzbischof Dechamps von Mecheln, Primas von Belgien, zu wecken vermochte; dagegen konnte der Bischof von Namür es nicht.

Die Mitglieder der Bischöflichen Untersuchungs-Commission erhielten Vollmacht vom Bischofe von Tournay (zu dessen Diöcese Bois d'Haine gehört), und haben davon häufig Gebrauch gemacht. Mitglied dieser Commission war Dr. Lefebvre, der, wie alle zu verschiedenen Zeiten mit ihm anwesenden Aerzte bescheinigen, zurückrufen konnte, während es diesen nicht möglich war. Der Bischof von Tournay selbst besuchte Louise, welche den Bischof früher nie gesehen haben soll, er weckte sie sofort. Bei dieser Gelegenheit fanden auch die Versuche von Dr. Schwann statt; das Resultat ist bekannt: „An dem Tage existirte bei Louise Lateau die sogenannte Delegation (in dem Sinne, wovon hier [in der Schwann'schen Schrift] allein die Rede ist, d. h. die geheime Vollmacht) nicht." Wir haben in diesem Schwann'schen Satze nur das gesperrt gedruckt (dem und nicht), was auch im Schwann'schen Schriftchen also hervorgehoben wurde. Der Weckruf selbst existirte wohl, und zwar bei Herrn Schwann erst dann, als er „im Namen des Bischofs" anrief.

Der Appel ist in jedem Stadium möglich; dabei haben aber häufiger Beobachtende festgestellt, daß der Wiedereintritt in's Leben im Stadium der Kreuzigung nicht so plötzlich vor sich geht und in diesem Stadium auch der Rückfall schon nach wenigen Minuten erfolgt, während man in der ersten Periode der Ekstase Unterbrechungen von einer Stunde erlebt hat.

Wie es komme, daß Louise den Befehl aufzustehen erfährt, kann sie wohl nur selber sagen. Auf sofortiges Befragen, warum sie erwacht sei, antwortet sie: „Die Scene verschwindet und dann bin ich wachend." Auf die Frage, ob sie einen Ruf gehört, erklärt sie bestimmt, daß sie nur selten die Stimme des Obern höre.

Der Rufende muß den Willen haben, sie zu wecken; dies ist die Absicht des Pfarrers, der allerdings oft vor Zeugen constatirt hat:

1) Daß Louise folgt, wenn er auch ziemlich leise spricht.

2) Daß sie aber nicht aufwacht, wenn er auch viel lauter das Wort Louise in einem fremdartigen, übrigens leise gesprochenen Satze hervorhebt; z. B. Louise . . . . . est elle en extase? [Befindet sich Louise . . . . . in Ekstase?] Er macht nach Louise eine kleine Pause.

Es gehört aber beim Wecken der Louise zum Willen des Weckenden auch sein Wort. Man hat versucht, sie blos in Gedanken zurückrufen zu wollen; allein es ging nicht.

Die Brüsseler Commission hat das Vorstehende bestätigt; Seite 182 des Berichtes schreibt sie vom „Rappel":

„Diese Gewalt scheint der Bischöflichen Autorität anzugehören, wie dem Beichtvater der Louise, und übertragbar zu sein, durch Vollmacht des Herrn Bischofs von Tournay, und zwar auf alle Personen, die ihm dazu auszuwählen beliebt. Herr Lefebvre besitzt diese Vollmacht. Wenn die eine oder andere dieser Personen, gleichviel in welchem Stadium der Ekstase, zu Louise sagt: „Louise, stehe auf!" so erhebt sie sich, um bald nachher die Haltung wieder anzunehmen, aus der man sie gerissen hat. Das ist die Thatsache."

Forts. folgt.

…r Zeit durch …her Funktionen …n prozesse entstanden, ver… …pfändet, darunter die Portraits Sr. …n papst Pius IX. und des hochseligen Erzbischofs Hermann von Vicari. Diese vom Gerichte „geh mit uns" geheißenen Gegenstände (drei Gemälde und ein Canapee) wurden nun dieser Tage öffentlich im Freiburger Pfandlokale

…Gesammtbetrage von …Einnahmen seien nur auf völlig …part, so daß sich die Bilanz um volle 10 Millionen gebessert habe und das ungedeckte Deficit auf etwas über 11 Millionen reducirt erscheine. Hierzu kämen aber noch 2½ Millionen für Beschaffung von Kanonen, eine Ausgabe, deren Nothwendigkeit die Regierung Jedermann gegenüber vertheidigen werde, und 2 Millionen für einen später zu erwähnenden Zweck. Das Deficit müsse beseitigt werden, denn die Eisenbahnfrage, die Frage der Staatsschulden so wie die Frage der Regelung der Valuta könnten nur bei einem …krieges in Atchin heißt es, derselbe habe zwar noch …keinem befriedigenden Ergebniß geführt, gleichwohl hege der König das Vertrauen, daß energisches Auftreten wohl bald zum gewünschten Ziele führen würde. In Surinam würden die landwirthschaftlichen Verhältnisse Unterstützung Seitens des Staates erheischen. Der Handel von Curacao sei von den durch die wiederholten Aufstände in Venezuela herbeigeführten Schwierigkeiten nicht unberührt geblieben; indeß gebe sich der König der Erwartung hin, daß die eingeleiteten Verhandlungen die Beseitigung dieser Schwierigkeiten zur Folge haben würden.

Louise Lateau.

11) (Fortsetzung.)

XI.

Keine Nahrung!?

Am 22. Nov. 1868 berichtete der Ortspfarrer: „Sie ißt fast nichts mehr und immer ungern; sie hat nur Geschmack für Obst." Am 6. Jan. 1869 schrieb derselbe Herr: „Sie ißt nur mehr soviel wie 4 Unzen Brod per Woche."

Die Bischöflichen Commissare überzeugten sich bald, daß die auf Befehl am Donnerstag und Freitag genommene Nahrung sehr belästigte. Dr. Lefebvre hat mehrmals an diesen Tagen zu essen befohlen, aber Alles wurde wieder ausgeworfen. Namentlich Fleisch hatte die schlimmsten Folgen.

Die Enthaltsamkeit wuchs. Im Jahre 1871 hatte der Staatsminister Dechamps, der in der unmittelbaren Nähe wohnte, die Ueberzeugung gewonnen, daß die Enthaltung von Speise und Trank eine fast vollständige geworden war. Der Pfarrer setzt den Anfang der gänzlichen Enthaltung auf den 31. März 1871; nach seinen Mittheilungen trinkt sie seitdem wöchentlich einige Schluck Wasser, die sie wöchentlich auf einmal auf gewöhnlichem, natürlichem Wege wieder abgibt. Außerdem nimmt sie in der hl. Kommunion täglich 1 Dezigramm ein, d. h. die Nahrung von zwei Weizenkörnern. Man hat versucht, ihr auch die Kommunion vorzuenthalten, und zwar am 18. Juli 1871. Sie war aber an diesem Tage arbeitsunfähig und des Abends ganz erschöpft und kraftlos; der schwankende Gang zur Kirche am folgenden Morgen fiel auf. Sofort nach der hl. Communion hatte sie ihre vollen Kräfte wieder.

Die Brüsseler Commission, welche die Enthaltsamkeit in so hohem Grade leugnet, spricht in ihrem Berichte dennoch als Thatsache aus: „Seit 3½ Jahren hat keiner sie das kleinste Theilchen Nahrung nehmen sehen, ausgenommen zum Zwecke des Experiments."

Louise selbst, die nach dem Brüsseler Gutachten durchaus ehrliche, ängstlich wahrheitsliebende Person, sagt, daß sie kein Bedürfniß habe, daß sie seit dem 30. März 1871 nichts gegessen habe, außer aus Gehorsam; daß alsdann die Speisen sie immer belästigten und daß sie meist Alles wieder durch den Mund abgegeben habe.

Die Bischöfliche Commission hat sich natürlich mit dem Gerede der Umstehenden und der Aussage Louisens nicht begnügt.

Am 12. August 1871 gab ihr der Pfarrer Niels eine ungeweihte Hostie; sie konnte dieselbe nur schwer verschlucken, litt darauf sehr und gab sie mit einem Erguß von Wasser bald wieder ab.

Am 15. August 1871 wurde der Versuch mit zwei Hostien wiederholt, — gleiches Resultat.

Am 2. September schickte der Bischof von Tournay seinen Vertreter zur Untersuchung der Enthaltsamkeit von Nahrung. Um 7½ Uhr morgens nahm Louise einen Schluck Kaffee mit Milch und ¼ Unze Weizenbrod; kaum hatte sie dies verzehrt, als ihre Gesichtsfarbe roth wurde; der Magen kam in Wallung, es entstand großer Reiz zum Erbrechen. Trotz aller Zurückhaltung mußte sie Alles wieder abgeben. Ihre Uebelkeit zu lindern, gab man ihr einen Schluck Wasser und führte sie in's Freie; aber das Erbrechen wiederholte sich. Man schickte sie nach Hause, unterwegs abermaliges Erbrechen.

Die Brüsseler Commission hat auch einen Versuch gemacht. Am 16. Nov. 1874 hat Louise etwa 15 Gramm (weniger als ½ Loth) Brod und etwas Kaffee genommen, welche Substanzen wirklich bis in den Magen gelangten. Ehe zehn Minuten vergangen, stellte sich Brechreiz und ein Anfang von Erbrechen ein, in Folge dessen eine kleine Quantität einer Flüssigkeit, die schaumigem Speichel glich, und einige Brodkörner abgingen. „Das Uebelbefinden hatte den Anschein sich zu vergrößern, wie es eintritt beim Einnehmen eines Brechmittels," aber nach Verlauf einer halben Stunde war noch nichts weiter ausgebrochen. (S. 35 des Brüss. Berichts.)

Wenn Dr. Warlomont fortfährt: „Diese Probe ist absolut verneinend", so ist dies einfach unwahr: er bestätigt aufs Evidenteste die Aussage Louisens, daß die Speisen sie immer belästigten. Er bestätigt, daß gewöhnliche Nahrung bei ihr wirkt, wie ein Brechmittel.

Allein Dr. Warlomont hat nicht lange genug gewartet, er hätte seine Abreise noch etwas verschieben sollen; dies beweis't ein Briefdes Pfarrers an ihn, der S. 86 des Brüsseler Gutachtens abgedruckt steht und also lautet:

„Bois d'Haine, den 24. Nov. 1874.

Ich glaube ihnen nützlich zu sein, wenn ich Sie von dem unterrichte, was bei Louise Lateau am Donnerstag nach Ihrer Abreise und an den folgenden Tagen passirt ist: als ich zu ihr zurückkehrte gegen 3½ Uhr, schien mir Louise ihre gewöhnliche Miene angenommen zu haben, aber bald ging sie hinaus, ich folgte ihr und sah sie auf der Düngerstätte Blut ausbrechen, was sie ihrer Schwester Rosine zu verbergen trachtete. Ich untersuchte dann das Becken, in welches sie in Ihrer (Dr. Warlomont's) Gegenwart zu erbrechen begonnen hatte, und sah darin eine ziemlich große Quantität Blut und einige kleine Stücke Brod. Louise machte noch einigemal Anstrengung sich zu erbrechen und sagte mir, daß sie gegen 2 Uhr viel gelitten habe. Ich ließ den Dr. Lecrinier bitten, sie zu besuchen und mir einen Bericht zu schicken. Derselbe lautet:

Am 16. Nov. dss. J. gegen 5 Uhr Abends wurde ich vom Pfarrer von Bois d'Haine ersucht, mich in die Wohnung der Louise Lateau zu begeben. Louise schien leidend. Sie klagte über Brechreiz, Krämpfe, welche seit einigen Stunden am Magen heftig aufgetreten waren und Erbrechen herbeigeführt haben. Das vorgezeigte Gefäß enthielt wirklich eine gewisse Quantität flüssigen und rothen Blutes, untermengt mit wohlerkennbaren Trümmern von Brod, welches sie in Gegenwart des Dr. Warlomont gegen ihre mehr als dreijährige Gewohnheit genommen hatte. Trotz dieses Blutverlustes hatte Louise ihre gewöhnliche Ruhe und Zufriedenheit bewahrt. Der Puls schlug 90 mal pro Minute. Statt jeder Medicin erlaubte ich ihr ein wenig Wasser von Lourdes zu nehmen. Sie erwiderte, daß sie davon schon genommen hätte, aber daß sie dadurch keinerlei Erleichterung gespürt habe.

(gez.) Dr. Lecrinier.

„Louise hat fortgefahren an den folgenden Tagen Blut auszuwerfen, besonders wenn sie sich bückte oder eine schwere Arbeit verrichten mußte. Vorigen Montag hat sie mir gesagt, daß das Blut weniger komme, weil sie am vorhergehenden Tage hatte ruhen können." (gez.) Niels.

Erst im darauffolgenden Monate Februar (2½ Monate später) sah Dr. Warlomont sich zu der Rückfrage veranlaßt: „Haben Sie gesehen, daß Louise Blut brach?" und „der Pfarrer, mit jener vollendeten Loyalität, von der er unaufhörlich in allen Beziehungen, welche ich (Dr. Warlomont) zu ihm hatte, Proben abgelegt hat, einer Loyalität, der ich gerne öffentlich Anerkennung zolle, beeilte sich mir am 9. Februar zu antworten:

Als ich am 24. November schrieb: Ich sah sie Blut brechen auf der Dungstätte, wollte ich meine Meinung sagen, aber ich bin kurzsichtig und habe die Farbe des ausgeworfenen nicht gesehen. Indessen, da sie mir beim Wiedereintreten das Gefäß zeigte, in welchem Blut vermengt war mit der Nahrung, die sie erbrochen hatte, glaubte ich auf's Wort." (S. 37 des Brüsseler Berichtes).

Dr. Warlomont hält Louise und den Pfarrer für durchaus glaubwürdig und keines Betrugs fähig. Alsdann darf er aber aus dem Vorstehenden nicht schließen: das Resultat meines Versuches ist absolut verneinend; sondern er muß aus dem Ganzen folgern: die Speise, welche in meinem Beisein von Louise genossen wurde, hat sofort Brechreiz und einen Anfang von Erbrechen verursacht; in Folge dieses Genusses ist Louise krank geworden und nach einiger Zeit hat sie diese Speise durch wirkliches Erbrechen wieder abgegeben. Er mag höchstens zufügen, daß er den letzten Theil nicht als Augenzeuge bestätigen wolle.

Ist also dieser Versuch allenfalls einigermaßen zweifelhaft, so ist doch jedenfalls vor dem einfachen Leugnen der Thatsache geboten, vorher den Versuch zu wiederholen, zumal darin gar nichts Widersprechendes liegt, daß der Magen der Louise zehnmal die Speisen sofort wieder ausstößt und das elftemal eine ganze Stunde damit wartet, dafür aber um so nachhaltiger krank wird.

Forts. folgt.

... und unter die Behörden ge-

— Der ‚Staatsanzeiger' schreibt in seinem nichtamtlichen Theile: „Nach § 1 des Gesetzes vom 22. April d. J., betr. die Einstellung der Leistung aus Staatsmitteln für die römisch-katholischen Bisthümer und Geistlichen, tritt die Einstellung der Leistungen aus Staatsmitteln vom Tage der Verkündigung dieses Gesetzes ohne weiteres und unbedingt für alle dort bezeichneten Geistlichen ein, und die Wiederaufnahme der Leistungen erfolgt entweder allgemein für den Umfang des betreffenden Sprengels bei Erfüllung der in den §§ 2—4 l. c. vorgesehenen, von dem Willen des einzelnen Geistlichen völlig unabhängigen Bedingungen, oder in Gemäßheit des § 9 a. a. O. für den einzelnen Empfangsberechtigten, wenn letzterer der Staatsregierung gegenüber sich verpflichtet, die Staatsgesetze zu befolgen, oder die Absicht, solches zu thun, durch Handlungen an den Tag legt. In allen Fällen ist der Anspruch auf die Leistungen kraft des Gesetzes erloschen und wird auch im Falle des § 6 a. a. O., wenngleich sich dahin ausgesprochen ... kommenden Veräußerungsgeschafte es an einer geeigneten Handhabe fehle, wonach mithin die Fälle solcher vor Erlaß des Gesetzes vom 31. Mai d. J. vorgenommenen Veräußerungen ihre Erledigung gefunden haben. Bezüglich der nach diesem Zeitpunkt vorgenommenen Veräußerungsfälle bleibt indessen die Bestimmung, daß über jeden einzelnen Fall der betheiligten Bezirksregierung eingehend Bericht zu erstatten ist, auch für die Zukunft in Kraft. Immobilien der Pfarrkirchen und des Pfarrvermögens können dagegen auch in dem Gebiete des französischen Rechts rechtsgiltig nur mit staatlicher Genehmigung veräußert werden, weil das Gesetz vom 20. Juni d. J. an die Stelle aller früher in Geltung gewesenen Anordnungen getreten ist.

Breslau, 19. Sept. Wie das ‚Schles. Kirchenbl.' meldet, hat der Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten den Termin zur mündlichen Verhandlung in dem Verfahren gegen den Fürstbischof auf den 6. October angesetzt.

Breslau, 19. Septbr. Zu welch' wunderbaren Conse- ... zu treten und auf ... den Hausfrieden zu stören. ... machen, öffnete er die Thür und bat die ... in den Hausflur zu treten, was dieselben auch thaten. Herr B. sowie der Ortspropst werden wohl nicht ermangeln, gegen solche Willkür der Gensdarmen bei der Behörde Beschwerde zu führen."

Culm, 19. Sept. Nachstehend theilen wir eine Correspondenz der ‚Germ.' mit, die geeignet ist, den Lesern einen Einblick in die „Freuden und Leiden" der Redacteure einer polnisch-katholischen Zeitung zu verschaffen. Von allen polnischen Zeitungen wird der ‚Przyj. ludu', obgleich es nur einmal in der Woche erscheint, am meisten mit Strafprocessen überschüttet, trotzdem er, besonders in letzterer Zeit, überaus vorsichtig zu Werke geht. Kürzlich büßten drei seiner Redacteure zu gleicher Zeit die Kühnheit, in einem polnisch-katholischen Organe ihre Weltanschauungen zum Ausdrucke ge-

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

10) Fortsetzung.

V.

Edith Lyle.

Es war ein trüber, regnerischer Januartag. Dichter Nebel umhüllte Englands Metropole wie mit einem Trauerflor. Unaufhörlich ergoß sich vom Himmel her ein Strom von Regen, untermischt mit Hagel und Schnee. Aus den Dachrinnen rauschte das Wasser und sammelte sich in schmutzigen Pfützen auf den Straßen an. Prasselnd schlugen die Regentropfen und Eishageln gegen die Fenster der kleinen Wohnung in einem Hinterhause der Dorsetstraße, wo eine junge Frau todtenbleich in den Kissen ruhte.

Ihr Blick haftete auf einem kleinen Bündel neben ihr mit dem Ausdruck so großer Hilflosigkeit, als wäre alles Leben, alle Hoffnung, alle Thatkraft in ihr vernichtet, und nur eine gänzliche Apathie für die Geschicke der Zukunft zurückgeblieben. Und doch war es dasselbe Gesicht, das Oberst Shuyler im Rahmen des blätterumrankten Fensters gesehen, von dessen reiner Schönheit er geträumt hatte. Jetzt hätte er es freilich nicht wieder erkannt. Wochen, ja Monate der Seelenpein, des Kampfes mit dem eisernen Willen der Mutter, im Verein mit körperlichen Schmerzen, Heimweh und Sehnsucht nach dem Todten, der im fernen Grabe ruhte, hatten ihre Spuren tief in der jungen Wittwe Antlitz gegraben.

Nachdem die Krisis überstanden war, lag sie willenlos in den Armen der Mutter und unterwarf sich jedem ihrer Wünsche. Die würdige Matrone hatte eine armselige Unterkunft in der Dorsetstraße ausfindig gemacht, überzeugt, daß sie beide mit keiner der Personen, die hier aus- und eingingen, künftig mehr zusammentreffen würden. Der Name Heloise wurde abgelegt; die Tochter nannte sich nun Edith Lyle, eine junge Wittwe, deren Gatte kurz nach der Verheirathung gestorben war. Auf diese Art war sie weder der Neugierde noch der Klatschsucht der Nachbarn ausgesetzt; nur das Dienstmädchen, Marie Stover, schien sich lebhaft für die schöne junge Wittwe zu interessiren. Da sie aber nur selten mit Edith in Berührung kam, ahnte Letztere nichts von der Theilnahme und dem Interesse, das sie in dem Mädchen erweckt hatte.

Seit der Geburt ihres Kindes, eines kleinen schwächlichen Wesens mit glänzend braunem Haar und dem Blick des theuren Todten im tiefblauen Auge, hatte Edith kaum einen Gedanken für irgend etwas anders gehabt. Vierzehn Tage hatte sie das Kind im Arme gehalten, aus Furcht, desselben beraubt zu werden. Nun war es vier Wochen alt, und Mrs. Fordhams Ungeduld ließ sich nicht länger zügeln.

An jenem trüben Januartag, von dem ich sprach, setzte sie sich an das Lager ihrer Tochter und begann in einem Tone, der keine Einwendung gestattete:

„Du scheinst mir nun kräftig genug, diese elende Wohnung zu verlassen, Edith. Ich habe mir bereits alles ausgedacht. Die Nachrichten in Betreff des hiesigen Findelhauses sind sehr zufriedenstellend. Die Pflegerinnen behandeln die ihnen anvertrauten Kleinen liebevoll; die Kinder selbst sind gesund und glücklich und werden oft von reichen Damen adoptirt."

„Aber Mutter," brachte Edith endlich mit Anstrengung hervor, indem sie das kleine hülflose Wesen fester an sich schloß, „ich kann es nicht von mir lassen! Ists doch mein leibliches und rechtmäßiges Kind, — Du darfst es mir nicht nehmen."

„Du weißt nicht, was Du sagst, bemerkte Mrs. Fordham ungeduldig. Wie könnten wir uns mit einem Kinde herumschleppen? Es muß geschehen, wie ich gesagt habe. Die Kleine soll gut versorgt werden; ich werde sie nicht aus dem Auge verlieren, auf daß ihr kein Leid geschehe. Hast Du dann späterhin Lust und Geld, das Kind zu Dir zu nehmen, so läßt es sich vermöge jenes Males auf der Brust unter Tausenden ausfindig machen."

Als die Mutter des Males erwähnte, seufzte Edith leise; sie dachte der weißen blutbefleckten Rose, die sie an jenem entsetzlichen Tage ans Herz gepreßt hatte. Auf des Kindes Herzen zeigte sich nun ein blutrothes Muttermal, und Edith wußte, woher es kam. Schaudernd drückte sie die Kleine an sich.

Als Mrs. Fordham sah, wie schwer sie Ediths Einwilligung zu einer Trennung von dem Kinde erhalten würde, schien sie die Sache aufzugeben. Schien sie, sage ich, denn nie und unter keinen Umständen gab sie auf, was ein Mal ihr nothwendig däuchte. Vermochte sie auf geradem Wege ihren Zweck nicht zu erreichen, so machte sie sich kein Gewissen daraus, auf krummem Pfade zum Ziel zu gelangen. Das Kind mußte verschwinden; es war ihr im Wege und mußte beseitigt werden.

Als daher die Stunde kam, in welcher sie Edith Medicin zu reichen pflegte, mischte sie einen Schlaftrunk darunter, der schon einmal seine Macht erprobt. Ihre Absicht wurde nicht getäuscht; bald bemächtigte sich der jungen Mutter tiefer Schlaf, ein Schlaf, der mehr als eine Stunde dauern mußte. Jetzt war es Zeit zur That. Mrs. Fordham beugte sich über das Kind und löste es behutsam aus den Armen, die es so fest umschlossen hielten. Selbst im Schlafe schien Edith ein Bewußtsein der drohenden Gefahr zu haben, denn die bleichen Lippen stammelten:

„Nein, nein, sie ist mein Kind und Du darfst sie mir nicht nehmen."

Die Alte ließ sich nicht irre machen. Ja, wäre das Kleine der Sprößling eines reichen Mannes und Edith die Herrin eines glänzendes Hauses gewesen, so hätte sie vielleicht Liebe oder Zärtlichkeit für das arme kleine Geschöpf gefühlt; aber es war nur das Kind des Zimmermanns Lyle, dessen Familie in Armuth und Niedrigkeit auf der Haide von Almwick lebte. So hatte sie kein Herz für das Kind, selbst als es leise zu wimmern begann. Gleichsam erschreckt wandte sich Edith auf den Kissen um, ohne sich jedoch von des Schlafes Fesseln befreien zu können.

Mrs. Fordham kleidete das Kind an und heftete auf dessen Brust einen Zettel mit den Worten:

„Sie ist Heloise getauft. Sie ist kein Kind der Schande, sondern der Sprößling einer unklugen Heirath. Von ihrer Mutter erbt sie edles Blut." So, das wird sie von der Sclaverei des Dienens bewahren. Derlei Kinder adoptirt man am liebsten. Im Findelhause wird sie besser daran sein, als bei uns, die wir durch sie beständig in Verlegenheit wären."

Zehn Minuten später stieg eine Frau mit einem Bündel die morschen Treppen des Hauses hinab.

Am Findelhause angekommen, zog Mrs. Fordham rasch die Glocke, legte die kleine Bürde auf die Drehscheibe und trat zurück in den Schatten des anstoßenden Gebäudes. Alsbald öffnete sich die Pforte, und das Kind wurde hinweggenommen.

(Forts. folgt.)

inländischen und ausländischen [illegible]
nehmen." Zu den neuen Steuerprojecten kommt überdies [illegible] nicht minder erbauliche Begründung derselben seitens der Offiziösen. Die Ausgaben des deutschen Reiches sollen nämlich um zwanzig Millionen Reichsmark gesteigert werden. Daß ein guter Theil davon auf den Militäretat kommen wird, ist selbstverständlich!

— Vor uns liegt gerade eine Statistik der Studirenden, welche die hiesige Universität von ihrem Bestande (1810) bis zum Sommer 1875 gezählt hat. Dieselbe liefert den unsere Zeit charakterisirenden Beweis, daß seit dem Jahre 1818 niemals eine so geringe Zahl (evangelischer) Theologie-Studirenden sich gefunden hat, als jetzt. Vom Wintersemester 1818—19 bis zum Wintersemester 1830—31 stieg die Zahl derselben von 146 auf 641, fiel dann bis zum Sommersemester 1849 auf 164, hob sich bis Wintersemester 1863—64 auf 406 und ist nunmehr auf die seit dem Jahre 1818 nicht mehr dagewesene Ziffer 122 herabgesunken. 122 Theologen unter 1724 immatriculirten Studenten! Im Jahre 1818 waren in der theologischen Facultät nur 6 Docenten thätig, jetzt aber 16. In Münster studirten im Wintersemester 1874—75 nicht weniger als 264 katholische Theologen, es lehrten aber nur 7 Docenten.

Breslau, 20. Septbr. Nachstehende Cabinetsordre ist heute vom Oberpräsidenten hier publicirt worden: „Ich habe auf Meiner Reise durch die Provinz Schlesien und insbesondere während Meiner Anwesenheit in Breslau, Fürstenstein, Camenz und Liegnitz so zahlreiche Beweise treuer Liebe und Anhänglichkeit aus allen Schichten der Bevölkerung empfangen, daß es Meinem bewegten Herzen ein Bedürfniß ist, [illegible] Militär-Cabinets, Gene[illegible] außerordentlich zahlreiches Publicum [illegible] welche, vom schönsten Wetter begünstigt, einen [illegible] Verlauf nahm.

Kiel, 20. Septbr. Das Schulschiff Niobe, der Musquito, der Rover und die Undine sind am Samstag Abend, die Grille am Sonntag Nachmittag, das Panzergeschwader heute Morgen nach Warnemünde zur Besichtigung durch den Kaiser von hier in See gegangen.

Vom Rhein, 20. Septbr. Nachdem wir die äußerst interessante Verhandlung gegen den Capuciner pater Gabriel aus Ehrenbreitstein, der am 8. d. vom Kreisgericht zu Neuwied auf Grund des Gesetzes vom 13. Mai 1873 zu einer Gefängnißstrafe von drei Monaten verurtheilt worden ist, in ihren Hauptmomenten mitgetheilt haben, wird es manchen Leser interessiren, die Motive dieses Urtheils näher kennen zu lernen. Das Urtheil lautet nach einem in der Sitzung aufgenommenen Stenogramm etwa folgendermaßen: „Es ist zunächst in thatsächlicher Beziehung vom Gerichtshof für festgestellt erachtet worden, daß der Bürgermeister Reif bei dem Angeklagten im März d. J. gebeichtet hat, und daß in dieser Beichte die Rede auf Politik speciell auf die Befolgung von Staatsgesetzen gekommen ist. Ferner wird als thatsächlich festgestellt angenommen, daß der Angeklagte bei dieser Gelegenheit dem Bürgermeister erklärt hat: „Ich verweigere Ihnen so lange die Absolution, als Sie nicht ausdrücklich den Maigesetzen die Anerkennung versagen." Wenn Seitens der Vertheidigung darauf Gewicht gelegt worden, daß Bürgermeister Reif [Natürlich der einzige Zeuge!] als Denunciant [illegible] lung gewiß ei[illegible] sten aber ist die Sit[illegible] geklagte den Beichtstuhl mißbr[illegible] licher einer christlichen Kirche, einer Religion [illegible] fungiren, nicht aber Politik treiben sollte. Aus diesen Gründen erachtet es der Gerichtshof für angemessen, principaliter eine Gefängnißstrafe auszusprechen, bemißt diese Gefängnißstrafe auf 3 Monate und legt dem Angeklagten sämmtliche Kosten zur Last."

Frankfurt, 20. Sept. Um 11½ Uhr heute Vormittag erschien der Untersuchungsrichter, Hr. Dr. Murhard, in Begleitung eines Protokollführers in dem hiesigen Gerichtsgefängnisse auf dem Klapperfelde und ließ sich die dort inhaftirten Redacteure der ‚Frankf. Ztg.' vorführen. Nachdem er Herrn Sonnemann das in seiner Sache ergangene Urtheil des Obertribunals vom 9. Sept. dss. J. mitgetheilt, welches die vom ihm eingelegte Nichtigkeitsbeschwerde zurückweist, richtete er an diesen, sowie an die Herren Curty, Sewigh und Dr. Holthof einzeln die Frage, ob sie bei ihrer Erklärung, das von ihnen verlangte Zeugniß verweigern zu müssen, beharrten, was von den sämmtlichen Inhaftirten als selbstverständlich bejaht wurde. Nachdem diese Erklärung protocollirt war, zog Herr Dr. Murhardt sich zurück.

△ **Aus Baden,** 19. Septbr. Die Wahlmännerwahlen zu unserm Landtag sind jetzt in den meisten Orten vorüber. Mit dem Resultat derselben können wir Katholiken

---

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

11) Fortsetzung.

Der Regen hatte inzwischen aufgehört, dennoch zog die Frau die Capuze fest in das Gesicht und eilte in die Dorsetstraße zurück. Nun glaubte sie sich losgeschält von allem, was irgendwie ihren Plänen hätte hinderlich sein können. Edith schlief noch immer, als die Mutter wieder vor ihr stand, und ungerührt konnte diese auf die Schlafende blicken, die den Arm unbeweglich um die Stelle geschlungen hielt, wo eine Stunde früher ein rosiges Kindlein geruht.

Nun war es verschwunden, und Edith ahnte nichts von der Verzweiflung, die ihrem Mutterherzen bevorstand. Gegen Mitternacht erst erwachte sie, setzte sich aufrecht und suchte nach ihrem Kleinod auf den Kissen, unter der Decke, auf dem Boden — umsonst. — Sie sollte es nicht wiederfinden.... Mit zitternder Stimme rief sie der Mutter zu, die regungslos am Kamine saß: „Mutter, wo ist das Kind, hast Du es?"

Erschreckt durch Mrs. Fordhams bedeutungsvolles Schweigen erhob sie sich mit einem Gefühle, als wolle ihr das Herz zerspringen, und auf die Mutter zueilend brachte sie mühsam die Worte hervor:

„Wo hast Du mein Kind? Wohin hast Du es gebracht?"

Mrs. Fordham theilte ihr mit wenigen kalten Worten mit, wie sie nach ihrer Weise für das kleine Wesen gesorgt. Edith's Antlitz wurde leichenfahl, ihre Lippen bewegten sich krampfhaft und die Wuth einer Tigerin, der man ihr Junges geraubt, glühte aus ihrem Blick. Endlich fand sie Kraft zu sprechen; ihre Stimme zwang sich nur zu einem Flüstern; aber jede Silbe drang vernehmlich durch die Todesstille des Zimmers.

„Mutter, möge Gottes Fluch auf Dich fallen, wenn ein Haar auf meines Kindes Haupt gekrümmt wird; und sollte ich, wenn ich kräftig genug bin, um von Dir ernstliche Rechenschaft verlangen zu können, meinen Liebling nicht finden, so möge Gott jedes Glück, das er mir bestimmt hat, in Schmerz verwandeln, jeden Wunsch meines Herzens unerhört lassen."

Zum zweiten Mal im Leben sank sie ohnmächtig zu den Füßen der Mutter nieder, die ohne ein Zeichen innerer Bewegung den Fluch der Tochter vernommen hatte. Jetzt aber, durch die todtähnliche Ohnmacht erschreckt, wandte sie alle Mittel an, um Edith dem Leben wieder zu gewinnen. Jugendkraft kann viel vertragen, und Edith kam zum Bewußtsein, blieb aber völlig entkräftet und sprachlos.

Mrs. Fordham sah ein, es sei unmöglich, sie jetzt in eine andere Wohnung zu bringen. Im Grunde lag auch nichts daran. Niemand im Hause wußte um das Verschwinden des Kindes, Niemand außer Marie Stover war je ins Zimmer gekommen. Das Mädchen aber war stets ruhig und ehrerbietig gewesen, und hatte auch an diesem Abende, als sie das Wasser zum Thee brachte, nicht gethan, als bemerkte sie etwas Außergewöhnliches.

Edith erholte sich schnell, so daß am folgenden Tage schon Mrs. Fordham durch das Dienstmädchen die schuldige Miethe bei der Hausfrau konnte berichtigen lassen. Marie Stover konnte nicht umhin, einen flüchtigen neugierigen Blick auf Edith zu werfen, als sie Mrs. Fordhams raschen Entschluß vernahm, und verließ dann mit freundlichem Nicken das Zimmer.

„Potz Tausend, das pressirt ja merkwürdig," rief die Hausfrau, als sie von einem Ausgange heimkehrte und erfuhr, daß die Bewohner des Hinterstübchens im dritten Stock ausgezogen seien.

„Weißt Du, wohin sie gegangen sind?"

Das Mädchen wußte nichts Näheres. Ein hübscher Wagen sei vorgefahren und Madame habe ihre Tochter in denselben beinahe getragen.

„Sonderbar", meinte die Hausfrau kopfschüttelnd. Da aber eben Leute kamen, um Zimmer zur Miethe in Augenschein zu nehmen, vergaß sie bald die früheren Einwohner, die sich in der angenehmen Umgebung einer besseren Straße Londons eine neue Existenz suchten.

VI.

In anderer Sphäre.

Der Schlag, den der Verlust des Kindes der armen jungen Mutter versetzte, sowie die Aufregung und Ermüdung in Folge des Umzuges in das neue Quartier waren von sehr ungünstiger Wirkung auf Ediths Gesundheit.

Als der Wagen vor einem Hause in der Nähe von Belgrave-Square hielt, war Edith so schwach, daß ihre Mutter sie wie ein Kind die Treppe hinauf tragen mußte. In einem hohen luftigen Gemach wurde sie auf einem reinlichen Lager gebettet. Mrs. Fordham wollte hier wohnen bleiben, bis die junge Frau sich vollkommen erholt hätte, und sie selbst über ihre Entschlüsse für die nächste Zukunft ins Reine gekommen wäre. In wenigen Wochen glaubte sie, würde Edith kräftig genug sein, um eine Stelle als Erzieherin oder Gesellschafterin anzunehmen.

Allein sie hatte sich verrechnet. Edith erholte sich nicht; sie verfiel in ein heftiges Fieber, und der Paroxismus des Wahnsinnes erfaßte sie so, daß nur ein kräftiger Mann sie festzuhalten im Stande war.

„Mein Kind, gebt mir mein Kind!" schrie sie wild auf. „Du hast es mir gestohlen . . . ich kann ohne mein Kind nicht leben!"

Zuweilen auch wähnte sie sich glücklich im Besitze des kleinen Wesens, liebkoste es und flüsterte ihm zärtliche Worte zu. Solche Phantasien machten immerhin einigen Aufschluß für die Umgebung nöthig. Mrs. Fordham aber war keineswegs verlegen; sie theilte den Hausgenossen die angebliche Geschichte der jungen Frau bereitwillig mit. Ihre Tochter, erzählte sie, sei nach kurzer Ehe Wittwe geworden, habe jüngst ihr Kindchen verloren, und leide nun an der fixen Idee, man habe ihr dasselbe geraubt.

All das schien so ganz natürlich, daß Niemand den mindesten Verdacht schöpfte. Die Matrone sah viel zu anständig aus, als daß man ihr eine ungerechte Handlung hätte zutrauen können.

(Forts. folgt.)

...oen kräftigsten ...ver Könige diese Wache ...wache Jungfrauen, die der Welt entsagten, beten hier vor dem Altare des Herrn für alle Menschen, namentlich auch für Ew. Majestät und das königliche Haus." Zu Thränen gerührt ergriffen König und Königin die Hand der Oberin und sprachen ihren Dank aus, sich dem ferneren Gebete der Schwestern empfehlend, wobei die Königin, die zärtliche Mutter ihrer Kinder, namentlich auch um das Gebet für diese bat. . . . . Zwölf Jahre später, 1875, klopft nun um dieselbe Zeit ein Regierungsbeamter an die Klosterpforte und überreicht ein Schreiben des Inhaltes, daß die Schwestern bis zum 20. Oktober das Kloster zu verlassen haben und daß die Polizei angewiesen sei, auf die pünktlichste Räumung zu achten. . . . . 1863 und 1875!

Mainz, 16. Septbr. Ueber eine Beschießung im Frieden meldet der hiesige „Anzeiger" Folgendes: „Gestern Abend acht Uhr begann das Leuchtkugelwerfen von den Forts Mainspitze aus. Anstatt daß aber die Geschosse in den Main fielen, gingen sie darüber hinaus in das Dorf Kostheim. Geschosse der wunderlichsten Art, wie über sechs Fuß hoch eiserne Röhre, die ein Gewicht von 10 bis 15 Pfd. hatten, Bleiklötze in der Schwere von zwei bis vier Pfd., große hölzerne Prügel, Gefäße von Eisenblech, in ihrer Gestalt Feuereimern ähnelnd u. a. fielen auf die Straßen, schlugen Löcher in die Dächer, zündeten an einzelnen Stellen und bedrohten Leib und Leben von Menschen. Ein sechszehnjähriges Mädchen, die Tochter von Jacob Wollstadt, die

heutigen Sitzung den Adreßentwurf nach der Fassung des Ausschusses mit großer Mehrheit unverändert angenommen. Gegen denselben stimmt nur die äußerste Linke.

Belgien.

Brüssel, 17. Sept. Der internationale medicinische Congreß ist heute durch den König in Person mit einer Ansprache eröffnet worden. Zum Präsidenten wurde Vleminckx gewählt. Von den zum Congreß eingetroffenen auswärtigen medicinischen Berühmtheiten sind mehrere zu Ehrenpräsidenten ernannt worden, darunter Langenbeck für Deutschland, Sigmund und Hebra für Oesterreich.

Frankreich.

Paris, 19. Septbr. Bei dem Bankett des landwirthschaftlichen Vereins in Dompierre beantwortete der Minister des Innern, Buffet, den auf Mac Mahon ausgebrachten Ehrenspruch dahin, daß er sagte, eigentlich bedürfe dieser Spruch keiner besonderen Erläuterung; denn der Name des Marschalls wecke in allen französischen Herzen die Gefühle der Hochachtung, des Dankes und des Vertrauens. Dieses Vertrauen sei gerechtfertigt durch die in vergangener Zeit vom Marschall geleisteten Dienste. Es werde in künftiger Zeit nicht mehr getäuscht werden. Durch seinen festen Sinn und durch seine Thatkraft gebe der Marschall allen Franzosen das Gefühl der Sicherheit. Bemerkenswerth sei, daß er von keiner Partei angegriffen, von allen geachtet werde, da man wisse, daß er nur einen Ehrgeiz habe: dem Vaterlande zu dienen. (Beifall.) Der Minister erinnerte dann weiter an die Umstände, unter denen er selbst zur Zeit in das Mi-

...der Aufständigen in den Bergen von ... macht. Die Consuln Oesterreichs, Deutschlands und Italiens sind in Trebinje eingetroffen und werden demnächst nach Stolatz abreisen.

Rheinland-Westfalen.

§ **Aus der Gegend des Mühlenbusches**, 20. Sept. Die Jünger Nimrod's an den schattigen Grenzen des Mühlenbusches und an den stillen Ufern des Norfbaches sind, trotzdem die Jagdsaison ihren Frühling feiert, dennoch mißstimmt und das fröhliche Jagen und die nie fehlenden Jagdanekdötchen sind verstummt. Zwar sollen in diesem Jahre die Rebhühner in Folge der starken Regengüsse nicht sehr zahlreich sein, und die schlauen Füchse an manchen Orten den Jägern starke Concurrenz machen, allein das ist es nicht, was sie verstimmt und ihnen so unverdaulich im Magen liegt, sondern ein Gegenstand anderer Art, ein unerwartetes Mißgeschick, das sie betroffen, und den sonst so fidelen Herren den Humor und die Heiterkeit geraubt hat. Die Sache verhält sich folgender Maßen. Ein rüstiger Nimrod nämlich, der „überhaupt" nach edelem Waidmannsbrauch seinen Freunden gerne ein Vergnügen bereitet, hatte dieselben zu einer Jagd auf Rehe eingeladen. Reichlich waren erschienen die Gäste von nahe und fern zu dem seltenen Feste. In der Nähe des Waldes, der genannt der Mühlenbusch, wo hauset das schüchterne Rothwild, standen die fröhlichen Schützen, um zu erjagen ein hurtiges Rehlein, das da etwa, nichts Schlimmes ahnend, aus dem Walde herauseile, um wohlschmeckende Nahrung zu suchen und in Gottes freier Natur zu weiden auf grünendem Kleefelde. Ruhig nach Jägers

---

Louise Lateau.

10) (Fortsetzung.)

X. Das Zurückrufen aus der Ekstase

ist nur wenigen Personen gelungen, Louisens eigene Mutter und die Schwestern können es nicht; fast kein untersuchender Arzt hat es unterlassen, sich zu überzeugen, daß jeder beliebige Mensch es nicht vermag. Dr. Schwann wird einverstanden sein, wenn wir sagen, daß er aus sich nichts zu Wege brachte. Die Brüsseler Commission versuchte es vergebens am 2. Oktober 1874.

Bei der ersten Ekstase am 17. Juli 1868 waren alle Belebungsversuche fruchtlos, man rief um 3 Uhr den Pfarrer, der, ohne von Louise bemerkt zu werden, eintrat. Er sprach sie an: Louise! und Louise blieb 45 Minuten außer Ekstase. Um 5½ Uhr wiederholte der Pfarrer seine Zurufe, worauf Louise sich eine Zeit lang mit demselben, sowie mit Mutter und Schwestern unterhielt, um gegen Abend wieder in die Ekstase zu fallen.

Am 28. August zeigte es sich, daß auch der hochwürdigste Herr Erzbischof Dechamps von Mecheln, Primas von Belgien, zu wecken vermochte; dagegen konnte der Bischof von Namür es nicht.

Die Mitglieder der Bischöflichen Untersuchungs-Commission erhielten Vollmacht vom Bischofe von Tournay (zu dessen Diöcese Bois d'Haine gehört), und haben davon häufig Gebrauch gemacht. Mitglied dieser Commission war Dr. Lefebvre, der, wie alle zu verschiedenen Zeiten mit ihm anwesenden Aerzte bescheinigen, zurückrufen konnte, während es diesen nicht möglich war. Der Bischof von Tournay selbst besuchte Louise, welche den Bischof früher nie gesehen haben soll, er weckte sie sofort. Bei dieser Gelegenheit fanden auch die Versuche von Dr. Schwann statt; das Resultat ist bekannt: „An dem Tage existirte bei Louise Lateau die sogenannte Delegation (in dem Sinne, wovon hier [in der Schwann'schen Schrift] allein die Rede ist, d. h. die geheime Vollmacht) nicht." Wir haben in diesem Schwann'schen Satze nur das gesperrt gedruckt (dem und nicht), was auch im Schwann'schen Schriftchen also hervorgehoben wurde. Der Weckruf selbst existirte wohl, und zwar bei Herrn Schwann erst dann, als er „im Namen des Bischofs" anrief.

Der Appel ist in jedem Stadium möglich; dabei haben aber häufiger Beobachtende festgestellt, daß der Wiedereintritt in's Leben im Stadium der Kreuzigung nicht so plötzlich vor sich geht und in diesem Stadium auch der Rückfall schon nach wenigen Minuten erfolgt, während man in der ersten Periode der Ekstase Unterbrechungen von einer Stunde erlebt hat.

Wie es komme, daß Louise den Befehl aufzustehen erfährt, kann sie wohl nur selber sagen. Auf sofortiges Befragen, warum sie erwacht sei, antwortet sie: „Die Scene verschwindet und dann bin ich wachend." Auf die Frage, ob sie einen Ruf gehört, erklärt sie bestimmt, daß sie nur selten die Stimme des Obern höre.

Der Rufende muß den Willen haben, sie zu wecken; dies ist die Absicht des Pfarrers, der allerdings oft vor Zeugen constatirt hat:

1) Daß Louise folgt, wenn er auch ziemlich leise spricht.

2) Daß sie aber nicht aufwacht, wenn er auch viel lauter das Wort Louise in einem fremdartigen, übrigens leise gesprochenen Satze hervorhebt; z. B. Louise . . . . . est elle en extase? [Befindet sich Louise . . . . . in Ekstase?] Er macht nach Louise eine kleine Pause.

Es gehört aber beim Wecken der Louise zum Willen des Weckenden auch sein Wort. Man hat versucht, sie blos in Gedanken zurückrufen zu wollen; allein es ging nicht.

Die Brüsseler Commission hat das Vorstehende bestätigt; Seite 182 des Berichtes schreibt sie vom „Rappel":

„Diese Gewalt scheint der Bischöflichen Autorität anzugehören, wie dem Beichtvater der Louise, und übertragbar zu sein, durch Vollmacht des Herrn Bischofs von Tournay, und zwar auf alle Personen, die ihm dazu auszuwählen beliebt. Herr Lefebvre besitzt diese Vollmacht. Wenn die eine oder andere dieser Personen, gleichviel in welchem Stadium der Ekstase, zu Louise sagt: „Louise, stehe auf!" so erhebt sie sich, um bald nachher die Haltung wieder anzunehmen, aus der man sie gerissen hat. Das ist die Thatsache."

Forts. folgt.

...r Zeit durch
...ger Funktionen
...n prozesse entstanden, ver-
...gepfändet, darunter die Portraits Sr.
...ligen papst Pius IX. und des hochseligen Erzbischofs
Hermann von Vicari. Diese vom Gerichte „geh mit uns“
geheißenen Gegenstände (drei Gemälde und ein Canapee)
wurden nun dieser Tage öffentlich im Freiburger Pfandlokale

...Gesammtbetrage von
...Einnahmen seien nur auf völlig
...en bahrt, so daß sich die Bilanz um volle 10
Millionen gebessert habe und das ungedeckte Deficit auf etwas
über 11 Millionen reducirt erscheine. Hierzu kämen aber
noch 2½ Millionen für Beschaffung von Kanonen, eine Aus-
gabe, deren Nothwendigkeit die Regierung Jedermann gegen-
über vertheidigen werde, und 2 Millionen für einen später
zu erwähnenden Zweck. Das Deficit müsse beseitigt werden,
denn die Eisenbahnfrage, die Frage der Staatsschulden so wie
die Frage der Regelung der Valuta könnten nur bei einem

...erieges in Atchin heißt es, derselbe habe zwar noch
keinem befriedigenden Ergebniß geführt, gleichwohl hege der
König das Vertrauen, daß energisches Auftreten wohl bald
zum gewünschten Ziele führen würde. In Surinam würden
die landwirthschaftlichen Verhältnisse Unterstützung Seitens
des Staates erheischen. Der Handel von Curacao sei von
den durch die wiederholten Aufstände in Venezuela herbeige-
führten Schwierigkeiten nicht unberührt geblieben; indeß
gebe sich der König der Erwartung hin, daß die eingeleite-
ten Verhandlungen die Beseitigung dieser Schwierigkeiten zur
Folge haben würden.

Louise Lateau.

11) (Fortsetzung.)

XI.

Keine Nahrung!?

Am 22. Nov. 1868 berichtete der Ortspfarrer: „Sie ißt fast nichts mehr und immer ungern; sie hat nur Geschmack für Obst.“ Am 6. Jan. 1869 schrieb derselbe Herr: „Sie ißt nur mehr soviel wie 4 Unzen Brod per Woche.“

Die Bischöflichen Commissare überzeugten sich bald, daß die auf Befehl am Donnerstag und Freitag genommene Nahrung sehr belästigte. Dr. Lefebvre hat mehrmals an diesen Tagen zu essen befohlen, aber Alles wurde wieder ausgeworfen. Namentlich Fleisch hatte die schlimmsten Folgen.

Die Enthaltsamkeit wuchs. Im Jahre 1871 hatte der Staatsminister Dechamps, der in der unmittelbaren Nähe wohnte, die Ueberzeugung gewonnen, daß die Enthaltung von Speise und Trank eine fast vollständige geworden war. Der Pfarrer setzt den Anfang der gänzlichen Enthaltung auf den 31. März 1871; nach seinen Mittheilungen trinkt sie seitdem wöchentlich einige Schluck Wasser, die sie wöchentlich auf einmal auf gewöhnlichem, natürlichem Wege wieder abgibt. Außerdem nimmt sie in der hl. Kommunion täglich 1 Dezigramm ein, d. h. die Nahrung von zwei Weizenkörnern. Man hat versucht, ihr auch die Kommunion vorzuenthalten, und zwar am 18. Juli 1871. Sie war aber an diesem Tage arbeitsunfähig und des Abends ganz erschöpft und kraftlos; der schwankende Gang zur Kirche am folgenden Morgen fiel auf. Sofort nach der hl. Communion hatte sie ihre vollen Kräfte wieder.

Die Brüsseler Commission, welche die Enthaltsamkeit in so hohem Grade leugnet, spricht in ihrem Berichte dennoch als Thatsache aus: „Seit 3½ Jahren hat keiner sie das kleinste Theilchen Nahrung nehmen sehen, ausgenommen zum Zwecke des Experiments.“

Louise selbst, die nach dem Brüsseler Gutachten durchaus ehrliche, ängstlich wahrheitsliebende Person, sagt, daß sie kein Bedürfniß habe, daß sie seit dem 30. März 1871 nichts gegessen habe, außer aus Gehorsam; daß alsdann die Speisen sie immer belästigten und daß sie meist Alles wieder durch den Mund abgegeben habe.

Die Bischöfliche Commission hat sich natürlich mit dem Gerede der Umstehenden und der Aussage Louisens nicht begnügt.

Am 12. August 1871 gab ihr der Pfarrer Niels eine ungeweihte Hostie; sie konnte dieselbe nur schwer verschlucken, litt darauf sehr und gab sie mit einem Erguß von Wasser bald wieder ab.

Am 15. August 1871 wurde der Versuch mit zwei Hostien wiederholt, — gleiches Resultat.

Am 2. September schickte der Bischof von Tournay seinen Vertreter zur Untersuchung der Enthaltsamkeit von Nahrung. Um 7½ Uhr morgens nahm Louise einen Schluck Kaffee mit Milch und ¼ Unze Weizenbrod; kaum hatte sie dies verzehrt, als ihre Gesichtsfarbe roth wurde; der Magen kam in Wallung, es entstand großer Reiz zum Erbrechen. Trotz aller Zurückhaltung mußte sie Alles wieder abgeben. Ihre Uebelkeit zu lindern, gab man ihr einen Schluck Wasser und führte sie in's Freie; aber das Erbrechen wiederholte sich. Man schickte sie nach Hause, unterwegs abermaliges Erbrechen.

Die Brüsseler Commission hat auch einen Versuch gemacht. Am 16. Nov. 1874 hat Louise etwa 15 Gramm (weniger als ½ Loth) Brod und etwas Kaffee genommen, welche Substanzen wirklich bis in den Magen gelangten. Ehe zehn Minuten vergangen, stellte sich Brechreiz und ein Anfang von Erbrechen ein, in Folge dessen eine kleine Quantität einer Flüssigkeit, die schaumigem Speichel glich, und einige Brodkörner abgingen. „Das Uebelbefinden hatte den Anschein sich zu vergrößern, wie es eintritt beim Einnehmen eines Brechmittels,“ aber nach Verlauf einer halben Stunde war noch nichts weiter ausgebrochen. (S. 35 des Brüss. Berichts.)

Wenn Dr. Warlomont fortfährt: „Diese Probe ist absolut verneinend“, so ist dies einfach unwahr: er bestätigt aufs Evidenteste die Aussage Louisens, daß die Speisen sie immer belästigten. Er bestätigt, daß gewöhnliche Nahrung bei ihr wirkt, wie ein Brechmittel.

Allein Dr. Warlomont hat nicht lange genug gewartet, er hätte seine Abreise noch etwas verschieben sollen; dies beweis't ein Briefdes Pfarrers an ihn, der S. 86 des Brüsseler Gutachtens abgedruckt steht und also lautet:

„Bois d'Haine, den 24. Nov. 1874.

Ich glaube ihnen nützlich zu sein, wenn ich Sie von dem unterrichte, was bei Louise Lateau am Donnerstag nach Ihrer Abreise und an den folgenden Tagen passirt ist: als ich zu ihr zurückkehrte gegen 3½ Uhr, schien mir Louise ihre gewöhnliche Miene angenommen zu haben, aber bald ging sie hinaus, ich folgte ihr und sah sie auf der Düngerstätte Blut ausbrechen, was sie ihrer Schwester Rosine zu verbergen trachtete. Ich untersuchte dann das Becken, in welches sie in Ihrer (Dr. Warlomont's) Gegenwart zu erbrechen begonnen hatte, und sah darin eine ziemlich große Quantität Blut und einige kleine Stücke Brod. Louise machte noch einigemal Anstrengung sich zu erbrechen und sagte mir, daß sie gegen 2 Uhr viel gelitten habe. Ich ließ den Dr. Lecrinier bitten, sie zu besuchen und mir einen Bericht zu schicken. Derselbe lautet:

Am 16. Nov. dss. J. gegen 5 Uhr Abends wurde ich vom Pfarrer von Bois d'Haine ersucht, mich in die Wohnung der Louise Lateau zu begeben. Louise schien leidend. Sie klagte über Brechreiz, Krämpfe, welche seit einigen Stunden am Magen heftig aufgetreten waren und Erbrechen herbeigeführt haben. Das vorgezeigte Gefäß enthielt wirklich eine gewisse Quantität flüssigen und rothen Blutes, untermengt mit wohlerkennbaren Trümmern von Brod, welches sie in Gegenwart des Dr. Warlomont gegen ihre mehr als dreijährige Gewohnheit genommen hatte. Trotz dieses Blutverlustes hatte Louise ihre gewöhnliche Ruhe und Zufriedenheit bewahrt. Der Puls schlug 90 mal pro Minute. Statt jeder Medicin erlaubte ich ihr ein wenig Wasser von Lourdes zu nehmen. Sie erwiderte, daß sie davon schon genommen hätte, aber daß sie dadurch keinerlei Erleichterung gespürt habe.

(gez.) Dr. Lecrinier.

„Louise hat fortgefahren an den folgenden Tagen Blut auszuwerfen, besonders wenn sie sich bückte oder eine schwere Arbeit verrichten mußte. Vorigen Montag hat sie mir gesagt, daß das Blut weniger komme, weil sie am vorhergehenden Tage hatte ruhen können.“ (gez.) Niels.

Erst im darauffolgenden Monate Februar (2½ Monate später) sah Dr. Warlomont sich zu der Rückfrage veranlaßt: „Haben Sie gesehen, daß Louise Blut brach?“ und „der Pfarrer, mit jener vollendeten Loyalität, von der er unaufhörlich in allen Beziehungen, welche ich (Dr. Warlomont) zu ihm hatte, Proben abgelegt hat, einer Loyalität, der ich gerne öffentlich Anerkennung zolle, beeilte sich mir am 9. Februar zu antworten:

Als ich am 24. November schrieb: Ich sah sie Blut brechen auf der Dungstätte, wollte ich meine Meinung sagen, aber ich bin kurzsichtig und habe die Farbe des ausgeworfenen nicht gesehen. Indessen, da sie mir beim Wiedereintreten das Gefäß zeigte, in welchem Blut vermengt war mit der Nahrung, die sie erbrochen hatte, glaubte ich auf's Wort.“ (S. 37 des Brüsseler Berichtes).

Dr. Warlomont hält Louise und den Pfarrer für durchaus glaubwürdig und keines Betrugs fähig. Alsdann darf er aber aus dem Vorstehenden nicht schließen: das Resultat meines Versuches ist absolut verneinend; sondern er muß aus dem Ganzen folgern: die Speise, welche in meinem Beisein von Louise genossen wurde, hat sofort Brechreiz und einen Anfang von Erbrechen verursacht; in Folge dieses Genusses ist Louise krank geworden und nach einiger Zeit hat sie diese Speise durch wirkliches Erbrechen wieder abgegeben. Er mag höchstens zufügen, daß er den letzten Theil nicht als Augenzeuge bestätigen wolle.

Ist also dieser Versuch allenfalls einigermaßen zweifelhaft, so ist doch jedenfalls vor dem einfachen Leugnen der Thatsache geboten, vorher den Versuch zu wiederholen, zumal darin gar nichts Widersprechendes liegt, daß der Magen der Louise zehnmal die Speisen sofort wieder ausstößt und das elftemal eine ganze Stunde damit wartet, dafür aber um so nachhaltiger krank wird.

Forts. folgt.

...ger und
...geschieht durch den
...überhaupt das ganze Wahlgeschäft zu
...ier, den 14. Septbr. 1875.

...der
...ge Alumne
...elche sich in der
...ur: Friedlieb seit
...an Jahre, Reusch seit
... 1859 sechszehn Jahre, Simar
...gen seit 1860 vier Jahre. Der
... Erzbischöflichen Priester-Seminar,
...9 zwei Jahre, der gegenwärtige Semi-
...apitular Kleinheidt seit 1854 fünf Jahre
Convict. Die Anstalt hat im Laufe der Jahre
...egen verbreitet. Um so schmerzlicher war ihre Be-
...digung mit dem Ablauf des verflossenen Semesters. Was
verdiente Männer mit sorgsamer Hand während fast 50 Jah-
ren mühevoll aufgerichtet haben, ist zusammengestürzt,
ohne daß sich entfernt auch nur ahnen ließe, was irgend an
die Stelle treten könnte. Der erste Inspector, Prof. Achter-
feldt, welcher vor 48 Jahren die Anstalt eröffnete, hat als
Greis von 87 Jahren den Schmerz, die Aufhebung der von
ihm mit überaus großer Sorgfalt gepflegten Anstalt zu er-
leben. Im Sommersemester 1874 zählte das Convict noch
101, im Winter 1874/75 78 und im verflossenen Sommer
76 Alumnen.

Trier, 20. Septbr. Das bischöfliche General-Vicariat veröffentlicht bezüglich der Wahl der Kirchenvorsteher und

Mainz, 21. Sept. Heute Nachmittag sieben Uhr wurde, so berichtet die „Köln. Volksztg.", unter zahlreicher Betheiligung die diesjährige General-Versammlung des Vereins der deutschen Katholiken durch den Präsidenten Frhrn. v. Loë eröffnet. Dem vom Hrn. Präsidenten auf das gastfreie Mainz ausgebrachten Hoch antwortete Hr. Falk III mit einem Hoch auf den verdienten Präsidenten des Vereins. Hr. Domcapitular Dr. Haffner lud die Versammlung zur Theilnahme an der morgen früh 7 Uhr stattfindenden General-Communion im hohen Dome ein. Hr. Edel von Deidesheim berichtete über das katholische Unterrichtswesen in Baiern. Hr. Brüns aus Viersen brachte Grüße aus M.-Gladbach, Hr. Lappe, Redacteur des ‚Weserboten' sprach im Namen der Katholiken Hör'er's, Hr. Regens Moufang versicherte die Versammlung der Sympathieen der Tiroler und Steiermärker. Hr. Racke wies auf die Einheit der katholischen Interessen in allen Ländern hin und Hr. Advocat-Anwalt Lingens brachte Grüße aus Aachen und berichtete über die O'Connell-Feier. Mit einem Hoch auf Pius IX. schloß der Präsident die Versammlung.

Darmstadt, 20. Sept. Unserer Polizei gelang es, heute Nacht eine gewisse, hier wohnhafte Persönlichkeit, welche dem wegen Anwerbung für die holländische Armee verhafteten Major Steck als Unteragent gedient haben soll zu ermitteln und in sicheren Gewahrsam zu bringen.

Leipzig, 21. Sept. Nach der nunmehr gänzlich vorliegenden amtlichen Liste der Ergänzungswahlen zur säch-

...führe, der die Wiederholung eines Aufstandes ...möglichkeit mache. Zweifellos werde die Delegation die Mittel zur besseren Verpflegung der Mannschaften bewilligen und werde auch die Lösung der Geschützfrage kaum zweifelhaft sein. „Der Trieb der Selbsterhaltung veranlaßt uns, hierin nicht zurückzubleiben. Gleichwohl können wir uns nicht verhehlen, daß die finanziellen Zustände des Reiches zur Stunde keine glücklichen sind, weshalb die uns gewordene Aufgabe auch eine wahrhaft peinliche und in der That schwierige ist. (Rufe: Sehr wahr!) Wir werden aber mit Muth an unsere Aufgabe gehen, und die befriedigende Lösung derselben wird uns hoffentlich gelingen." Der Redner schloß mit einem dreifachen Hoch auf den Kaiser und die Kaiserin, in welches die Versammlung begeistert einstimmte. Hiernach wurde Rechbauer mit 45 von 48 Stimmen zum Vicepräsidenten gewählt. Der Abgeordnete Kochanowsky hat sein Mandat als Delegirter niedergelegt. Vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten wurde der Staatshaushaltsetat für 1876 so wie die Vorlage über die Anschaffung neuer Geschütze eingebracht. Schließlich wurde die Wahl des Petitions- und Finanzausschusses vorgenommen. — Die ungarische Delegation wurde heute Abend eröffnet und wählte Szoegyenyi zum Präsidenten. Dieser sprach in seiner Antrittsrede die Erwartung aus, die Delegation werde den Weg zu finden wissen, welcher dazu führt, unter gleichzeitiger Sicherung des Ansehens und der Machtstellung der Monarchie zugleich der correcten Richtung in der glücklichen Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, welche sich durch Erhaltung des Weltfriedens und durch das Bestreben, die am Horizonte gen Südosten aufsteigenden Wolken zu zerstreuen, kundgibt, eine feste Basis und eine mächtige Stütze zu gewähren. — Die Gesammtsumme des Erfordernisses in dem den Delega-

---

Louise Lateau.

12) (Fortsetzung.)

XII.

Fortsetzung.

Weil die Thatsache der Abstinenz nicht mit derjenigen wissenschaftlichen Schärfe festgestellt ist, welche bei der Stigmatisation und der Ekstase angewendet wurde, und weil diese Thatsache lebhafter angefochten wird, so glauben wir gleich die dazu vorliegenden Gegengründe möglichst kurz anfügen zu sollen.

Bei der Erörterung der Abstinenz (Seite 183 ff.) hat Dr. Warlomont mit keiner Silbe der Tragweite seines Versuches Erwähnung gethan. Louise befinde sich Nachts allein, sie sei dann zeitweilig geistesabwesend und wisse also selbst nicht, daß sie esse. Sie ißt jedenfalls wenig und ihre Schwestern bemerken die Abnahme der Speisenvorräthe nicht resp. schreiben dieselbe auf Rechnung der Armenunterstützung. Das ist das Ganze von thatsächlichem Gegenbeweis, der geführt wird; dieses Ganze nimmt sich wahrlich dürftig aus, es genügt nicht auf der Bierbank, viel weniger in einer wissenschaftlichen Abhandlung.

Der theoretische Einwand des Dr. Warlomont stützt sich auf das physiologische Gesetz, wonach jeder Mensch, der athmet, arbeitet und Blut vergießt, essen muß, wenn er nicht an Körperfülle abnimmt.

Merkwürdigerweise verurtheilt Dr. Warlomont sein Verfahren, durch die Theorie Thatsachen widerlegen zu wollen, selbst, indem er im Laufe der Entwickelung über die Abstinenz den Satz aufstellt: „Die Medicin hat wesentliche Fortschritte gemacht, seitdem sie objektiv zählt und miss't." Dr. Warlomont hat nicht gemessen, sondern philosophirt; kein Wunder wenn er in Wunderlichkeiten verfällt, weil er um jeden Preis zum Resultate kommen will: Sie muß essen, statt blos zu sagen: ich bin nicht überzeugt.

Seine Philosophie bringt ihm zudem nur neue Schwierigkeiten ein, z. B. S. 186 heißt es: „Nachts befindet sie sich in einer Art „Nebenzustand (condition seconde), welcher Somnambulismus sein kann". — Dagegen steht S. 119 dem Dr. Lefebvre gegenüber: „wir geben zu, daß die Ekstasen weder Somnambulismus, noch Magnetismus u. s. w. sind."

Um zu erörtern, daß die Schwestern nicht merken, wie über Nacht Nahrung verschwunden ist, gesteht Dr. Warlomont S. 187: „Ich halte dafür, daß Louise wie ihre Schwestern, die fast ebenso mäßig zu sein scheinen, nur kleine Quantitäten von Nahrung nöthig hat." — Wie stimmt dazu die folgende Aeußerung S. 78 f.:

„Ungerechnet die Verluste aus der constatirten Abgabe von Kohlensäure und Wasserdampf durch die Lungen, ungerechnet den Wärmeverbrauch in Folge verrichteter Arbeit, durch Ausstrahlung, durch Aufenthalt in freier Luft, durch Ausdünstung — liegen wöchentliche Blutergüsse von durchschnittlich mindestens ½ Pfd. vor, die in 3½ Jahren eine Blutabgabe von mehr als 90 Pfund verursacht haben müssen!

„. . . . . sie wiegt 106 Pfd., und alle, welche sie seit langer Zeit kennen, bestätigen, daß sie niemals stärker gewesen."

Dr. Warlomont fühlt auch selbst, wie wenig die Zuversicht bei Proclamation seines ableugnenden Resultates stimmt zur Schwäche der ganzen Entwicklung, deren zweite Hälfte (S. 188) er also beginnt:

Soll das heißen, daß wir damit die Akten schließen und die Frage des Nichtessens im Ganzen und in den Einzelheiten für abgeurtheilt (d. h. förmlich verneint) halten? Weit entfernt. Wir verlangen vielmehr auf das Lebhafteste eine strenge Untersuchung, eine physiologische Untersuchung . . . .

Die Forderung der gänzlichen Isolirung wird dann (nach einigen Phrasen) aufgestellt; dies erinnert an die Forderung des Lütticher Professors Schwann, der dies ebenfalls für nothwendig hielt, um Stigmata und Ekstase zu untersuchen. Aber Stigmata und Ekstase sind mittlerweile zweifellos festgestellt ohne Isolirung. Die Forderung der Isolirung wegen der Nahrungslosigkeit ist vorläufig überflüssig; denn es kann ohne Isolirung ganz wohl zuerst gründlich untersucht werden, ob Louisens Magen noch Speisen erträgt oder nicht. Unentschuldbar ist es, daß Dr. Warlomont nicht vor seiner feierlichen Leugnung noch einmal nach Bois d'Haine gegangen ist, den zweifelhaft gebliebenen Versuch zu wiederholen. Ergäbe es sich dann unzweifelhaft, daß Louise häufig wohl noch befähigt ist zu essen, so würde mit Recht erst dann die Forderung nach weiteren Vorsichtsmaßregeln zulässig erscheinen.

Die Wissenschaft hat ein großes Interesse, denn sie steht vor folgenden Thatsachen, die wir nach Dr. Warlomont aufstellen:

1) Louise ißt weniger als ihre Schwestern, die auch sehr mäßig sind.

2) Sie verbraucht dagegen mehr als ihre Schwestern, sofern sie die gröbere Hausarbeit verrichtet und vielfach draußen in freier Luft beschäftigt ist.

3) Sie verliert außerdem alle 3½ Jahre ihr ganzes Körpergewicht durch Bluterguß.

4) Sie nimmt dagegen, wenn überhaupt, jedenfalls nur magere Kost.

5) Und **trotzdem** hat sie an Körperfülle sichtbar gewonnen. Dr. Lefebvre, der sie 1873 wieder einmal nach langer Zeit besucht hat, sagt: „vor 5 Jahren war sie fast noch ein Kind, heute ist sie eine Jungfrau."

Wir können nicht umhin, die Ueberzeugung anzunehmen, daß wir jedenfalls vor einem physiologischen Räthsel stehen.

Forts. folgt.

...legation die Mit-
...haften bewilligen
...ge kaum zweifel-
...veranlaßt uns,
...können wir uns
...tände des Reiches
...ie uns gewordene
...der That schwie-
...aber mit Muth
...ende Lösung der-
...er Redner schloß
...nd die Kaiserin,
...mmte. Hiernach
...zum Vicepräsi-
...owsky hat sein
...Minister der aus-
...haushaltsetat für
...ffung neuer Ge-
...l des Petitions-
...ie ungarische
...nd wählte Szoe-
...seiner Antritts-
...erde den Weg zu
...eichzeitiger Sicher-
...der Monarchie
...ichen Leitung der
...durch Erhaltung
...ie am Horizonte
...euen, kundgibt,
...zu gewähren. —
...em den Delega-

...n die Forderung
...s ebenfalls für
...zu untersuchen.
...zweifellos fest-
...Isolirung wegen
...; denn es kann
...tersucht werden,
...cht. Unentschuld-
...seiner feierlichen
...gangen ist, den
...len. Ergäbe es
...ufig wohl noch
...: dann die For-
...issig erscheinen.
...denn sie steht
...Warlomont auf-

...estern, die auch

...hre Schwestern,
...t und vielfach

...re ihr ganzes

..., jedenfalls nur

...lle sichtbar ge-
...er einmal nach
...en war sie fast

...g anzunehmen,
...Räthsel stehen.

Forts. folgt.

...ständen ge...
...Delegation die Mitglieder der Kammern, den
...Revolution zwingen und
...ziehen? Hier gilt einen Damm
...giöse Spionage.

Mainz, 21. Sept. Hr. P. J. Moppey, bisher P. Emanuel vom Capuziner-Orden, ist zum Altkatholicismus übergetreten. Es ist schwer begreiflich, wie jetzt noch, nachdem der Altkatholicismus seine gänzliche Unfruchtbarkeit und Haltlosigkeit zur Genüge bekundet hat, Jemand sich ihm anschließen kann. Des ehemaligen Capuziners Uebertritt zum Kirchlein des Hrn. Reinkens zeugt nicht eben von besonderem Scharfsinn und Folgerichtigkeit des Denkens.

München, 21. Sept. Gutem Vernehmen der „Köln. Volksztg." nach sind sämmtliche Abgeordnete der katholischen Partei durch Circular eingeladen worden, unfehlbar am 27. d. Mts., am Tage vor der Kammer-Eröffnung, sich hier einzufinden und einer Vorversammlung im katholischen Casino beizuwohnen. Bezüglich der Directoriumswahl scheint heute

...der Quäkerte von Fremdlingen
als Militär anwerben lassen, und das hohe Handgeld, welches sie erhalten, bald verprassen. Frankreich und Belgien scheinen eine Zeit lang ihr Contingent geliefert zu haben. Im Anfange dieses Monats waren 270 Franzosen und Belgier zu Utrecht, deren Reiseziel Harderwyk, zu ihrer Anwerbung für den indischen Kriegsdienst. Manche solcher Helden scheinen indeß mehr Sinn für das Handgeld, als für den Kriegsdienst zu haben. Denn zu Appeldorn fing man vor Kurzem schon erst 2, dann 9 Deserteure, meist Belgier, wieder auf. Beim Rücktransport der letzteren kam es zwischen diesen und der transportirenden Mannschaft zu einem Gefechte auf Leben und Tod. Indeß gelang es, die Deserteure fest zu nehmen und abzuliefern. Schöne Aufgabe für die Vorgesetzten, aus solchem Janhagel tüchtige Soldaten zu machen!

Italien.

Rom, 20. Sept. Der h. Vater hat heute, am Jahrestage des Einzuges der italienischen Truppen, die Vertreter

...der serbischen Regierung überreicht, in welcher Serbien darüber Klage führt, daß eine Bande Marodeure in das Land eingefallen sei, und Lebensmittel sowie Vieh geraubt habe. Die Pforte hat noch keine Antwort ertheilt.

Amerika.

New-York, 22. Sept. Nach hier eingegangenen Nachrichten hat in Indianola (Hafenstadt in Texas) ein Unwetter gewüthet, welches zwei Tage lang andauerte. [Offenbar derselbe Sturm, von dessen in Galveston angerichteten Verwüstungen schon vor einigen Tagen berichtet worden ist.] Der Sturm trieb das Wasser aus dem Meere in die Stadt und dasselbe erreichte in den Straßen die Höhe von 6 Fuß. Sämmtliche Kirchen und drei Viertel der Häuser sind zerstört, viele Menschen sind um das Leben gekommen, 70 Leichname sind bereits aufgefunden und beerdigt. Das Unwetter erstreckte sich über die ganze Küste von Texas und hat in Matagorda, San Bernadino, Cedar Lake und Siluria ebenfalls bedeutende Verheerungen angerichtet.

Louise Lateau.

12) (Fortsetzung.)

XIII.

Ansichten über Stigmatisation und Ekstase.

Wenn auch in den vorstehenden Artikeln nicht alle Thatsachen erschöpfend dargelegt sind, so ist es doch Zeit zu den Erklärungsversuchen überzugehen.

Die Kirche hat keine Entscheidung getroffen; vom katholischen Standpunkte aus unterliegt es keinem Zweifel, daß Jedermann ganz frei seine Ansicht feststellen darf. Die Kirche wird auch vor dem Tode der Louise Lateau nicht urtheilen: sie beruhigt sich dabei, daß kein Betrug vorliegt und auch kein Mißbrauch gemacht wird. Wozu auch Eile, sie steht ja gar nicht vor einer neuen, nie dagewesenen Erscheinung!

Die weltliche Obrigkeit hat zusehen lassen, ob keine Bestimmung des Strafgesetzes auf die Vorfälle anwendbar sei. Staatsanwälte und Polizeiobersten haben dadurch für ihre Akten nichts geerndtet, wohl aber persönlich Staunen und Verwunderung.

Das Publikum sieht daher allein auf die Urtheile der Männer der Wissenschaft, der Theologen und der Aerzte. In erster Reihe kommen Letztere in Betracht, denn zunächst handelt es sich um die Frage, können wir nach dem heutigen Stande der medicinischen Wissenschaften die Erscheinung natürlich erklären?

Die einfache Antwort „Ja" ist gar zu billig, denn die Rückfrage lautet: wie denn? Es kommt also gar nicht in Betracht, daß Leute vom Schlage eines Virchow mit oder ohne Studium des Falles uns einreden wollen, es muß natürlich erklärt werden, weil Wunder unmöglich sind *). Zunächst läßt das Publikum sich auf die wirklich vorgebrachten Erklärungsversuche ein.

Dr. Charbonnier gründet seine natürliche Erklärung der Stigmatisation auf die Enthaltung von jeder Nahrung oder wenigstens auf die nahezu vollständige Abstinenz. Jedermann antwortet ihm darauf ganz einfach, dann erkläre er nur durch Unerklärbares, er gründe eben seine natürliche Erklärung auf ein unbestreitbares Wunder.

Dr. Warlomont und Genossen, die Mitglieder der Brüsseler Commission stellen ebenfalls eine Theorie auf. Sie sagen, die Ekstase sei eine Nervenkrankheit, folge deren sich in den Stigmaten äußere Zeichen der innern Erregung einstellen. S. 153 schreibt Dr. Warlomont zur Begründung seiner Theorie: „Die Stigmata verlaufen nie ohne die Ekstasen und diese gehen ihnen immer vorher." Dieser Satz ist total unwahr. Wenn auch Louise den Blutungen vorhergehende Ekstasen gehabt hat, so kommen doch als Wunden erzeugende Ekstasen nur diejenigen in Betracht, deren Grundlage das Versunkensein der Seele in die Leidensscene des Herrn bildet; es würde jedenfalls unerklärbar sein, wie beispielsweise eine Verzückung, in welcher sie sich mit Engeln und Heiligen beschäftigt, Wundmale aufdrückt. Es fragt sich also nur, ob die freitägigen Ekstasen, die allerdings mit den Wunden in Zusammenhang stehen, vorhergehen oder nicht. Die Antwort lautet: Mittwochs oder Donnerstags beginnt die Bildung der Wunden, Freitags bald nach Mitternacht fließt das erste Blut, aber die Ekstase ist niemals vor 6 Uhr Morgens eingetreten. — Die Ekstase ist 3 Monate später entdeckt worden als die Wunden; sie konnte, da Louise zu dieser Zeit sorgfältig beobachtet wurde, und da die Ekstase im Beginn und im Verlaufe so großartige Einzelnheiten aufweis't, gar nicht unentdeckt bleiben. Also ist sie gar nicht da gewesen, und die Blutungen haben sich eingestellt ohne die Ekstase. — Wollte man einwenden, die Ekstase wäre damals nicht so heftig aufgetreten, so daß sie nicht recht bemerkbar war, so würde man auch nicht weit kommen; denn die Blutungen waren damals gerade äußerst reichlich. Es würde dann feststehen: je stärker die Blutung, desto schwächer die Ekstase; also je schwächer die treibende Veranlassung, desto größer die Wirkung.

Jede naturwissenschaftliche Theorie, will sie auf Annahme Anspruch machen, muß alle zugehörigen Thatsachen und Umstände erklären; keine einzige Thatsache darf widersprechen. Daher ist Dr. Warlomont's Erklärungsversuch nicht stichhaltig und seine Bezeichnung „stigmatische Nervenkrankheit" (Nevropathie stigmatique) ganz werthlos, er könnte auch ebenso gut „ekstatischer Bluterguß" sagen.

Forts. folgt.

*) Anmerk. Dr. Schwann besitzt zwar den Glauben an Wunder, allein er hat daneben auch sehr viel Wunderscheu. In seiner kleinen Schrift erklärt er Seite 19, wann für ihn der Beweis eines Wunders erbracht ist, nämlich wenn „sich beweisen läßt, daß eine Erscheinung durch Naturkräfte nicht hervorgebracht werden könnte." Unmittelbar darauf erklärt er, daß die sogenannte Delegation, wenn die Versuche mit der gehörigen Vorsicht angestellt würden, durch bloße Naturkräfte unerklärbar sein würde. Dann folgt doch unseres Erachtens daraus unmittelbar, daß die Delegation ein Wunder ist. Statt dessen lesen wir unter dem Text in der Anmerkung, daß sie dennoch kein Wunder, sondern nur „ein Beweis mehr der Existenz eines übernatürlichen Princips im Menschen sein würde."

Was die von Herrn Schwann geforderte Vorsicht angeht, so würde folgender Versuch dieser Forderung sicher entsprechen. Der hochwürdigste Herr Bischof von Tournay bevollmächtigt von seiner Residenz aus einen Herrn, den weder er selbst, noch Louise, noch sonst Jemand in Bois d'Haine kennt. Auch dieser Herr soll nicht erfahren, daß er Vollmacht hat. Im Augenblicke, wo die Vollmacht ertheilt wird, arbeitet Louise mit ihrer Schwester. Gelänge dann dieser Versuch mehrmals und erwachte Louise aus der Ekstase auf Zuruf dieses Bevollmächtigten, so würden wir mit Herrn „Schwann im Text" sagen, daß ein Wunder vorliegt, „da sich nachweisen läßt, daß dies durch bloße Naturkräfte nicht hervorgebracht werden könnte." Für Herrn „Schwann unter dem Text" „würde es nur ein Beweis mehr der Existenz eines übernatürlichen Princips im Menschen sein."

Die Wunderscheu hat hier dem Herrn Schwann offenbar einen bösen Streich gespielt; denn, mit Verlaub, wir halten nicht dafür, daß in ihm ein solches Princip steckt, welches den Bischof von Tournay in seiner Residenz belauscht, zugleich einem unbekannten Menschen am Gesichte absieht, daß er eine geheime Vollmacht hat, und doch in Bois d'Haine gemüthlich plauderte. Wäre sein Versuch gelungen, „so würde dies ein Beweis der Existenz eines übernatürlichen Princips in der Louise Lateau sein." Das wäre doch wieder ein Wunder.

…ibricirten Traubenbranntwein Zollermäßigung gewähren volle.

Berlin, 21. Sept. In der Augsb. ‚Allgem. Ztg.' finden wir „ein Actenstück zur nordschleswigschen Sache," das einem dänischen Blatte (dem ‚Almuesnen' — Volksfreund) entnommen ist. Die Echtheit des Documentes vorausgesetzt, wirft dasselbe ein merkwürdiges Licht auf die preußische Politik. Zur Zeit, als Oesterreich und Preußen noch gemeinsam das eroberte Schleswig-Holstein besaßen, suchte Preußen mit Dänemark unter der Hand und hinter dem Rücken des Alliirten und Miteigenthümers einen Vertrag mit Dänemark abzuschließen, in welchem es Dänemark die Rückgabe Nordschleswigs anbietet unter der Bedingung, daß, wenn Preußen „zu irgend einer Zeit mit einer oder mehreren Mächten" in Krieg gerathen sollte, Dänemark sich streng neutral verhalte; der zurückzugebende Theil Schleswigs soll noch größer sein, wenn Dänemark ein Offensiv- und Defensivbündniß mit Preußen abschließt. In dem Actenstück heißt es sodann wörtlich: „Sollte Preußen längere Zeit in Ruhe und Frieden leben, Dänemark jedoch wünschen, sobald als möglich in den Besitz der genannten Theile von Schleswig zu kommen, so könnte dies vielleicht auch gegen Uebertragung von Lauenburg geschehen, sobald Preußen in dieser Beziehung das Nöthige mit seinem Mitbesitzer (d. h. Oesterreich) geordnet hätte. Da es für Preußen von Wichtigkeit sein muß, für seine Flotte in den Besitz eines guten Hafens (Kiel) zu kommen, und da unvorhergesehene Verhältnisse (1866), eintreten können, so dürfte es, um zu einem schnellen Abschluß zu gelangen, das einfachste sein, daß der König von Dänemark und seine Regierung auf den eventuellen Wunsch Preußens durch eine

einem Falle …
Strafgesetzes, Aufforderung …
Staatsgesetze.

Königsberg, 20. Sept. Die „Ostpr. Ztg.
„Der Domherr Sufczynski aus Mogilno, welcher einige … hier weilte, ist vor einigen Tagen auf dem hiesigem Standesamt mit seiner Braut ehelich verbunden worden und nunmehr mit seiner Gattin nach der Schweiz abgereist, um daselbst seine Ehe auch kirchlich einsegnen zu lassen." Also das Gretchen-Spiel wieder einmal variirt: „Sie liebt mich — sie liebt mich nicht — sie liebt mich doch." Welch herrlicher Stoff für „altkatholische" Poeten!

Posen, 18. Sept. Der Domherr und Prälat v. Kozmian befindet sich bekanntlich seit Wochen im hiesigen Kreisgerichtsgefängniß, weil er sich weigert, über die Person des Excommunicators des Propstes Kick zu Kähme Aufschluß zu geben. Heute Vormittag wurde er, wie der ‚Kur. Pozn.' berichtet, in dieser Angelegenheit von dem Untersuchungsrichter zum dritten Male bereits vernommen. Als er erklärte, bei seiner Zeugnißverweigerung verharren zu müssen, wurde ihm von Seiten des Untersuchungsrichters eröffnet, daß ihm auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses ein sechswöchentlicher Urlaub ertheilt sei.

Rostock, 21. Septbr. Bei dem gestrigen Paradediner brachte der Kaiser folgenden Trinkspruch aus: „Ich trinke auf das Wohl des 9. Armeecorps, das heute meine volle Zufriedenheit erworben hat; und da es mecklenburgischer Boden ist, auf dem ich es wiedergesehen und auf dem es zum Theil entsprossen, trinke ich zugleich auf das Wohl des Herrn dieses Landes und seines Hauses. Ew. Königl. Hoheit

…
Kirchen…
…rischer Missio…
protestantischen …
…lichem Widerwillen: „…
…dinal geworden und besser…
York in Bewegung. Die römi…
Eindruck mit, daß es keine devotere, …
gibt, als in Amerika, und daß hier in …
desselben liegt. Rom arbeitet hier mit gro…
und das Wachsthum der römischen Kirche …
Die Behörden seien den Katholiken „sehr zuvor…
und die öffentlichen Cassen stehen ihnen für ihre mi…
Stiftungen mehr als irgend einer anderen Kirchenpartei offen; selbst die protestantische politische Presse versteht es, ihnen zu schmeicheln (soll heißen: ihnen gerecht zu werden, was bekanntlich nicht gerade von Deutschland gilt), so daß man es dem Bischof von St. Louis nicht verdenken kann wenn er vor einiger Zeit im Gefühl dieses Wachsens seiner Kirche äußerte, in wenigen Jahrzehnten werde Rom in Amerika (bei den Wahlen) die Majorität der Stimmen haben." Ein protestantisches englisches Organ, ich glaube der ‚Standard', schlug vor Kurzem die Zahl der im Jahre 1874 in New-York zur katholischen Kirche Uebergetretenen auf beinahe dreitausend an.

…ingen. Selbst …
…itg.' und den o…
…ß Preußen sich …
…owehrend verhal…
…daß die erwähnte…
…bleiben dürfte, w…
…ch auf die Seite…
…altung ist auch …
…lung des deutschen…
…zu Jahr in solche…
…igen zu können, …
…erden müssen.

Berlin, 22. …
…isenb.-Ztg.', beka…
…Kahnwerk zun…
…folgende unseren…
…nabhängigen Ze…
…den denkenden …
…ft liebt, mit tie…
…vir gekommen im …
…itte?" Trotz de…

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

12) Fortsetzung.

Die Rosen blühten bereits, da Edith endlich fähig war, sich von ihrem Lager zu erheben. Als sie zum ersten Male wieder auf einige Stunden das Bett verlassen hatte und am offenen Fenster saß, wandte sie sich plötzlich zur Mutter:

„Jetzt ist es an der Zeit, das Kind zu holen, Mutter. Willst Du es selbst thun, oder soll ich Jemanden senden?"

Edith sprach so bestimmt, daß Mrs. Fordham, die seit Wochen eine Aenderung im Wesen ihrer Tochter wahrgenommen, deutlich erkannte, ihr Verhältniß zu Edith müsse sich anders gestalten. Sie widersprach deßhalb nicht.

„Ich will selbst gehen", entgegnete sie und machte sich sofort zum Ausgehen bereit.

Eine Stunde später stand sie abermals vor der Pforte des Findelhauses und zog die Glocke. Der Pförtnerin stellte sie sich als die Wittwe eines Predigers vor, die gekommen sei, um Erkundigungen einzuziehen über ein Kind, Namens Heloise, das im Januar der Anstalt übergeben worden sei. Die Vorsteherin machte ihr die verlangten Mittheilungen, und mit froh klopfendem Herzen eilte Mrs. Fordham wieder nach Hause. Eine große Last war von ihr genommen.

„Das Kind ist im Himmel, Edith", sprach sie tröstend. „Es hatte einen Herzfehler, und starb drei Wochen, nachdem ich es in die Anstalt gebracht. Es genoß der besten Wartung und Pflege und schlummerte schmerzenslos hinüber. Nimm es Dir nicht allzu sehr zu Herzen", fuhr sie fort, und legte die Hand liebkosend auf das tiefgesenkte Haupt der jungen Mutter, die in leidenschaftliches Schluchzen ausgebrochen war. „Es mag unrecht gewesen sein, daß ich Dir die Kleine nahm, aber ich hielt es für das Beste. Das Kind hätte uns jedenfalls im Wege gestanden. Vergib mir, Edith, und laß uns die Vergangenheit auf immer begraben."

Zärtlich küßte sie die Tochter auf die Stirne.

In der arglosen Seele tauchte kein Schatten eines Zweifels an der Wahrheit dieser Mittheilung auf. Ihr Kind war todt, und obwohl sie es tief und innig betrauerte, wußte sie es lieber im Himmel als im Findelhause, wo es doch die Mutterliebe hätte entbehren müssen.

Die Tage vergingen; Lebenskraft und Gesundheit kehrten wieder, und selbst der Schmerz um das verlorene Kind, der anfänglich so herb gewesen, schwand nach und nach, so daß Edith zu ihrer früheren Lebensweise zurückkehrte. Mancher Bewohner des Hauses bewunderte die seltene Schönheit der jungen Dame, der man gelegentlich auf der Treppe begegnete und die für eine Miß Fordham galt. Edith's Mutter aber war nicht eben bemüht, den Irrthum aufzuklären.

„Niemand in London weiß, daß Du je verheirathet warst, wenigstens Niemand aus unserer Sphäre. Es ist also durchaus unnöthig, über diesen Punkt irgend Jemanden eine Mittheilung zu machen."

Edith, die unendlich gelitten, fühlte nicht die Kraft, sich dem Willen der Mutter zu widersetzen.

So kam es, daß der Name Lyle nie mehr genannt wurde, daß Niemand von dem Grabe in der neuen Welt sich träumen ließ oder die traurigen Scenen in der Dorsetstraße ahnte. Das alles war begraben im Abgrund der Vergangenheit. Mrs. Fordham's Plänen stand nichts mehr im Wege; nur fehlten die Mittel zu deren Ausführung. Edith's Erziehung aber mußte um jeden Preis vollendet werden. Einst hatte sie viel von der Stimme ihrer Tochter gehofft; aber von dem Tage an, wo Edith mit der Gereiztheit einer Tigerin des Himmels Fluch auf ihre Mutter herabbeschworen, falls ihrem Kinde ein Leid geschehe, schien es, als ob eine erbarmungslose Hand ihren Hals umklammert hielt. Längere Zeit hindurch vermochte Edith nur in kaum vernehmbarem Flüsterton zu sprechen; den alten Schmelz ihrer Stimme aber gewann sie nie wieder. Somit konnte von Ausbildung derselben keine Rede mehr sein. Für alle anderen Fächer aber, welche zur Vollendung der sorgfältigsten Erziehung gehören, wurden die besten Lehrer gesucht. Unter deren Leitung entwickelten sich Edith's Anlagen in wunderbarer Weise.

Mrs. Fordham war mit den Fortschritten ihrer Tochter außerordentlich zufrieden; sie wären glücklich gewesen, hätten nicht ihre Finanzen eine bedenkliche Ebbe gezeigt.

Seitdem sie die Dorsetstraße verlassen, hatte sie sich an eine Lebensweise gewöhnt, der ihre Mittel nicht entsprachen, und um ihren Einkünften aufzuhelfen, faßte sie den Plan, statt in Miethe zu leben, selbst einige Zimmer zu vermiethen. Das Glück sandte ihr einen gutmüthigen alten Doctor in den Weg, dessen Mittel entschieden größer waren als sein Verstand.

Mrs. Fordham's noch immer ansprechendes Aeußere und ihre würdevolle Haltung hatten es dem alten Herrn angethan, seiner Werbung kam von Seiten der Dame die bereitwilligste Zustimmung entgegen, — und bald hatte Mrs. Fordham ein behagliches Heim gewonnen.

Doctor Barrett war, obgleich zweimal verheirathet, nie mit Kindern gesegnet gewesen. Sein gütiges Herz wandte sich sofort Edith zu, die er wie eine liebe Tochter behandelte, und die nun unter seinem Dache ihres Lebens glücklichste Jahre verbrachte.

Ich übergehe einen Zeitraum von einigen Jahren, in welchen sich nichts Wichtigeres ereignete, als daß Edith zunächst Schülerin, dann Lehrerin und schließlich Organistin an der Sanct Johannis-Kirche ward.

Erst an jenem Zeitpunkte sei der Faden wieder aufgenommen, wo Edith's Schönheit und Anmuth zur vollendeten Reife sich ausgebildet hatten, wo die Tochter am Beginne jener glänzenden Laufbahn stand, welche die ehrgeizige Mutter für sie geträumt, und die dennoch so ganz anders werden sollte, als sie gedacht.

(Fortsetzung folgt.)

…ach dem amerikan…
frei bearbeitet …
…3)

Doctor Barre…
…ben ging das Ei…
…ein behaglich gema…
…igenen Erwerb an…
…e einige Zimmer …
…nterlassen hatte, …
…häarbeit.
Edith war seit …
…nclair, einer rei…
…uen sie bald ge…
…dem Continent …
…ende Villa in …
…dort in Stille …
Eines Morgens …
…ohnzimmer auf …
…e Terrasse führte …
…indlichen Bank im …
Dame. Die weiße…
aber der Blick schw…
weit, weit in die …
Etwas in namenlo…
Die Veränderun…
kaum mehr Abela…
ham, erkennen. …
früher das kindliche …
dahin. Die Marm…
wurde nur zuweilen …
eine seelische Bewe…
Schläfe trieb. Die …

ingen. Selbst die ‚Nat.-Ztg.', welche bisher mit der ‚Kr.-itg.' und den officiösen Stimmen beharrlich behauptet hatte, ß Preußen sich dem sachsen-weimar'schen Antrag gegenüber owehrend verhalte, erfährt jetzt von glaubwürdiger Seite, daß die erwähnte Opposition doch wohl in der Minorität bleiben dürfte, was nichts anderes heißt, als daß Preußen ch auf die Seite Sachsen-Weimars geschlagen hat. Diese altung ist auch die nothwendige Consequenz der Entwicke-lung des deutschen Militärwesens, dessen Bedürfnisse von Jahr zu Jahr in solchem Grade wachsen, daß, um dieselbe befrie-igen zu können, noch ganz andere Steuerauflagen gemacht erden müssen.

Berlin, 22. Septbr. Die hier erscheinende ‚Deutsche isenb.-Ztg.', bekanntlich kein katholisches Blatt, bringt „ein Nahnwort zum Culturkampfe", aus welchem wir das olgende unseren Lesern vorlegen: „Täglich bringen die nabhängigen Zeitungen immer neue „Enthüllungen," die den denkenden Mann, der sein deutsches Vaterland wahr-ft liebt, mit tiefer Besorgniß erfüllen müssen. Wohin sind vir gekommen im „Reiche der Gottesfurcht und frommen itte?" Trotz der Milliarden, trotz allem äußeren Prunke, [illegible] „Reichsfeinde" zu suchen sind. Jedenfalls ist es schon heute Jedem, der ruhig Vergleiche anzustellen versteht, klar gewor-den, daß wenigstens die „gesperrten Pfaffen" und .... Non-nen doch nicht so reichsgefährlich sind, daß sie vielmehr als unschuldige Kinder erscheinen gegenüber den gewissenlosen „Gründern und Hyänen des Capitals," mögen letztere nun semitischen oder germanischen Ursprungs sein, und mögen sie sich auch noch so „reichsfreundlich" und „nationalliberal" geberden, wenn sie Handel und Industrie in ihrer Weise für Jedermann fühlbar befördern. Hoffentlich wird die Zeit nicht ferne mehr sein, wo jeder ehrlich denkende Mann den Muth gewinnt, trotz aller Beeinflussung serviler Organe seinem in-nersten Wunsche auch nach Außen hin Ausdruck zu geben, dem Wunsche nämlich, den inneren Frieden wieder hergestellt zu sehen."

— Zu dem diesjährigen Protestantentage, welcher in der nächsten Woche, und zwar vom 28.—30. d. Mts. in Breslau stattfinden wird, haben auch verschiedene außerdeutsche Vereine das Erscheinen ihrer Vertreter zugesagt. Die schwei-zerische Reform wird einen Abgeordneten aus Basel entsenden; aus Holland kommt ein Delegirter des niederländischen Pro-[illegible] 13. d. [illegible] zum Fortfall der Gemein[illegible] dem Oberpräsidenten erst dann ein[illegible] Vorhandensein des formellen Erfordernisses [illegible] gewiesen ist, nämlich, daß die Mehrheit der wahlberechtigten Mitglieder in einer hierzu anzuberaumenden Versammlung der Maßregel nicht widersprochen hat. Somit wird ein des-fallsiger Antrag nur dann eine Prüfung der materiellen Be-gründung erwarten können, wenn in einer hierzu anberaum-ten Versammlung der wahlberechtigten Mitglieder die Mehr-heit demselben nicht widersprochen hat. Da gemäß derselben Verfügung die ein Mal gewählte Gemeindevertretung in der Form des §. 35 nicht nachträglich wieder in Wegfall gebracht werden kann, so wird also ein Wegfall derselben nur da möglich sein, wo noch vor den bevorstehenden Wahlen in einer hierzu anberaumten Versammlung der Wahlberechtigten die Mehrzahl derselben einem desfallsigen Antrage nicht wider-spräche. In derselben Verfügung spricht der Herr Cultus-minister hinsichtlich der Verminderung der Zahl der Kirchen-vorsteher (§. 6 des Gesetzes vom 20. Juni cr.) sich dahin aus, daß eine solche Verminderung nur eintreten könne, nach

Edith's Geheimniß.

nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

3) Fortsetzung.

VII.

Elf Jahre später.

Doctor Barret starb nach einigen Jahren; mit seinem eben ging das Einkommen zu Ende, das seiner Gattin Da-ein behaglich gemacht hatte, und so sah diese sich wieder auf eigenen Erwerb angewiesen. Zu diesem Behufe vermiethete e einige Zimmer des Häuschens, das Doctor Barret ihr nterlassen hatte, und beschäftigte sich außerdem mit feiner Handarbeit.

Edith war seit zwei Jahren als Gesellschafterin bei Mrs. nclair, einer reichen, kränklichen Dame, deren volles Ver-uen sie bald gewonnen hatte. Nach längerem Aufenthalt dem Continente war Mrs. Sinclair mit Edith in ihre ende Villa in Londons unmittelbare Nähe zurückgekehrt, dort in Stille und Zurückgezogenheit zu leben.

Eines Morgens ruhte Mrs. Sinclair in ihrem traulichen ohnzimmer auf dem Sopha. Die Glasthüre, welche auf e Terrasse führte, stand offen, und draußen saß auf einer indlichen Bank im Schatten eines Mispelbaumes eine junge Dame. Die weißen Hände hielten ein aufgeschlagenes Buch, aber der Blick schweifte träumend hinaus über die Landschaft, weit, weit in die Ferne, als suche er dort ein unerreichbares Etwas in namenloser Sehnsucht. Es war Edith.

Die Veränderung, welche mit ihr vorgegangen, ließ in ihr kaum mehr Abelard's Gattin, die Tochter der Mrs. Ford-ham, erkennen. Die frische Farbe der Gesundheit, welche früher das kindliche Antlitz so reizend übergossen hatte, war dahin. Die Marmorblässe des unvergleichlich schönen Gesichts wurde nur zuweilen von zartem Roth überhaucht, wenn irgend eine seelische Bewegung den Lebensstrom schneller in die Schläfe trieb. Die braunen Augen waren dunkler geworden, und erschienen unter den langen schwarzen Wimpern beinahe schwarz. Selbst das prachtvolle braune Haar hatte eine dunk-lere Färbung angenommen, und das Gold spielte in seltenen Reflexen in den schweren Flechten, die sich um das edel ge-formte Haupt wanden. Vollendet schön in Antlitz und Ge-stalt, anmuthig im Umgang, taktvoll und geistreich in der Conversation wurde Edith bald Aller Liebling. Während der zwei Jahre, die sie bei Mrs. Sinclair verlebte, hatte die Dame sie wie eine Schwester liebgewonnen, und nicht als Untergebene, sondern als Freundin behandelt.

Edith fühlte sich ganz glücklich; nur zuweilen, wenn die Vergangenheit an ihrer Seele vorüberzog, stahl eine Thräne sich ihr ins Auge, und unwillkürlich preßte sie dann ihre Lippen fester auf einander, als müsse sie die thörichte Zunge hindern, Worte zu sprechen, die niemals gesprochen werden durften. Ihre Ehe war ein Geheimniß für Alle, mit Aus-nahme ihrer Mutter. Selbst Doctor Barrett hatte bis kurz vor seinem Tode nichts davon erfahren. Oft zwar stand Edith im Begriffe, ihm alles zu sagen, denn es schmerzte sie, daß sie vor ihm, der so gütig und liebevoll sie behandelte, ein Geheimniß haben sollte; der Mutter unbeugsamer Wille aber widersetzte sich dem Geständniß und Edith schwieg. Erst in der letzten Zeit seines Lebens erzählte sie ihm die Geschichte ihrer Vergangenheit und bat ihn um Vergebung, daß sie ihn so lange getäuscht.

Der Doctor schien überrascht, aber nicht erzürnt. Schmei-chelnd legte er seine Hand auf Edith's Haupt, indem er ihr entgegnete: „Du hast viel gelitten, armes Kind, und es thut mir herzlich leid um Dich; dennoch hatte meiner Ansicht nach Deine Mutter Recht. Sie ist in vieler Hinsicht eine außer-gewöhnliche Frau. Du thust besser, Edith, die Welt im Glauben zu lassen, Du seiest noch immer unverehlicht; dadurch entgehst Du vielem Geschwätz und kannst eine bessere Partie machen. Du bist schön und gebildet genug, um eine Grafenkrone zu tragen; als Wittwe Lyle aber kannst Du irdisches Glück nicht beanspruchen. Hätte das Kind fortgelebt, so würden die Ver-hältnisse sich freilich anders gestaltet haben: wie aber nun die Sache einmal liegt, wirst Du wohl daran thun, Deiner Mutter verständigen Rath in jeder Hinsicht zu befolgen."

Diese Erklärung des weltklugen Doctors nahm von Edit's Herzen eine schwere Last. Sie redete sich jetzt selbst die Ueber-zeugung ein, es sei besser, ihre Heirath zu verschweigen, um so mehr als dadurch Niemanden ein Unrecht geschah. Als vollends Jahr um Jahr dahinschwand, gedachte sie der Vergangenheit nur wie eines bösen Traumes, aus dem sie erwacht war, um sich vom Sonnenlichte der Zufriedenheit, wenn nicht des Glückes, umstrahlt zu sehen.

In Mrs. Sinclair's Haus trat sie als Edith Lyle, und als die Dame sie fragte, woher dieser Name komme, entgeg-nete sie:

„Meine Mutter war zweimal verheirathet und Doctor Barrett war mein Stiefvater."

Mrs. Sinclair hatte demnach keine Ahnung von der Wahr-heit und gewann Edith bald von Herzen lieb.

Heute hatte die Dame viele Briefe zu lesen. Edith hatte sich hinausbegeben in die frische Morgenluft, wo sie von ihrem Lieblingsplätzchen aus zwischen den Lichtungen der Baum-gipfel die ragenden Thürme der Metropole sehen und den majestätischen Lauf der Themse verfolgen konnte.

Wer sie also sah in dem weißen Morgenkleide mit dem blauen Band um den schlanken Hals und der blauen Schleife im üppigen Haar, hätte nimmer die Schicksale geahnt, welche das reizende Mädchen verfolgt seit jenem Junimorgen, der so lieblich und thaufrisch geschienen und doch das Licht ihrer Lebenssonne ausgelöscht hatte.

Edith gedachte jenes Tages.

„Werde ich wohl je das theure Grab wiedersehen, das Ettie zu pflegen versprach bis zu meiner Wiederkehr? Ja, ich werde mein Haupt auf die Erde legen, die ihn deckt, und ihm von unserem Kinde erzählen, das ich verlor, und dessen kleinen Hügel ich nicht kenne."

Der silberne Ton der Klingel, die sie zu Mrs. Sinclair rief, weckte sie aus ihren Träumen. Sie eilte sofort zu ihrer Herrin, die einen offenen Brief in der Hand hielt.

Forts. folgt.

...aus gluarlay zur Heimath
...nde durch den Segen des Vaters,
...s und des h. Geistes. Amen.

...Hei-
... Allein wie
...s, das natürlich Schöne
...ner Stelle gesehen, empfunden,
...u hinauseilt, um auch an anderen
... Schöpfung zu empfinden und zu bewun-
...uch wir von Stätte zu Stätte, um, soweit
... möglich, überall dort, wo die h. Jungfrau in
...erreichem Maße ihre Segnungen zu spenden nicht aufhört, für uns der Gnaden des übernatürlichen Lebens, Gnaden der zweiten Schöpfung, der Erlösung nämlich, theilhaftig zu werden, wozu ja Isaias schon einladet mit den Worten: „Kommet und schöpfet mit Freuden aus den Quellen des Heiles".

Was nun die Geschichte der soeben hier übergebenen Fahne betrifft, so sei darüber nur erwähnt: Fromme Pilger aus derselben Familie, welche das Werk zur Vollendung brachte, bemerkten bei einem Besuche des hiesigen Gnadenortes, daß der Name unseres Vaterlandes unter den vielen Städten und Ländern, die hier im Andenken stehen, noch keine Vertretung gefunden habe. Sofort entstand der Plan, unterstützt durch das liebevolle Entgegenkommen von hier, eine Fahne herzustellen, und durch die Gaben vieler Katholiken Deutschlands hohen und niederen Standes, sowie durch das Mitwirken

*) Diese Ansprache hat ihrem Inhalte nach keinen Platz in einer politischen Zeitung zu beanspruchen. Wir theilen sie nur deshalb hier mit, weil gegnerischerseits das Mögliche und Unmögliche versucht worden ist, um die Wallfahrt nach Lourdes zu einem politischen Ereignisse zu stempeln. Die bei dem bedeutungsvollsten Acte der Pilgerfahrt, bei der Uebergabe der deutschen Fahne in der Votivkirche, gehaltene Rede mag daher zeigen, daß die Politik mit der ganzen Angelegenheit weder je das Mindeste zu thun hatte, noch zu thun hat.

Vermischtes.

Charleroi, 16. Sept. In dem, an der im Bau befindlichen Strecke von Fleurus nach Nivelle (unweit Brüssel) gelegenen Rèves wurde, wie die Blätter mittheilen, am Montag Abend aus Anlaß der Vollendung der Strecke eine Festlichkeit gegeben. Die Schuljugend und viele Bewohner des Städtchens versammelten sich bei dem Weiler Wattinnes und und belustigten sich mit allerlei Spielen. Schließlich zogen einige Kinder einen flachen Eisenbahnwaggon (sogenannte Lowry) herzu, um auf demselben eine Rutschfahrt über die dortige sehr geneigte Ebene zu machen. Derselbe wurde von über 50 großen und kleinen Kindern bestiegen und in Bewegung gesetzt. — In der Thalsohle begegnete derselbe einem andern im vollem Laufe befindlichen Lowry, das man mit circa 10,000 Kilo Schienen und zwar so beladen hatte, daß die quergelegten Schienen 2 Meter über das eigene Geleise und fast 1 Meter weit in den mit Personen dicht besetzten Waggon reichten. Die Schienen griffen verheerend in die gedrängte Menge ein. Fünf Kinder, meist im Alter von 7 bis 16 Jahren, wurden förmlich geköpft und zerschmettert, außerdem erlitten noch 30 Personen schwere Verletzungen und nur Wenige, denen es möglich gewesen, sich auf den Boden des Waggons zu werfen, haben blos leichte Contusionen erlitten. Die betreffenden Aufsichtsbeamten sollen wegen Fahrlässigkeit zur Rechenschaft gezogen werden.

Entwaffnet. Vor einigen Tagen ereignete sich in einer Berliner Gemeindeschule ein Vorfall, der einen Beitrag zu den Lichtseiten des Lebens gibt. Schon mehreremale hatte ein Schüler der untersten Classen seine Fibel vergessen. Als ihn der Lehrer in Strafe nehmen will, entschuldigt sich der einer Arbeiterfamilie angehörige Junge damit, sein Vater habe ihm die Fibel aus der Mappe genommen und vergessen, sie wieder hineinzuthun. „Und was macht denn dein Vater

...Rud. Wurzer, Medicinalrath ...
Mitglied.

Nr. 80,416. Geh. Medicinalrath Dr. F. W. Benete, pro. Prof. der Medicin an der Universität Marburg, sagt in der „Berliner. Klinischen Wochenschrift" 8. April 1872: „Ich werde es nie vergessen, daß ich die Erhaltung eines meiner Kinder der sogen. Revalescière Arabica" (Revalescière) verdanke. Das Kind litt im 4. Lebensmonate an gänzlicher Abmagerung und fortwährendem Erbrechen, welche Uebel allen Medicamenten trotzten; die Revalesciére hat seine Gesundheit in sechs Wochen vollkommen hergestellt." —

Nr. 75,877. Florian Köller, K. K Militairverwalter, Großwardein, von Lungen- und Luftröhren-Katarrh. Kopfschwindel und Brustbeklemmung.

Nr. 75,928. Baron Sigmo von 10jähriger Lähmung an Händen und Füßen ꝛc.

Nr. 75,970. Herr Gabriel Teschner, Hörer der öffentlichen höheren Handels-Lehranstalt Wien, in einem verzweifelten Grade oder Brustübel und Nervenzerrüttung.

Nr. 64,210. Marquise von Brehan von 7jähriger Leberkrankheit, Schlaflosigkeit, Zittern an allen Gliedern, Abmagerung und Hypochondrie.

Nr. 65,715. Fräulein de Montlois von Unverdaulichkeit, Schlaflosigkeit und Abmagerung.

Die Revalescière ist vier Mal so nahrhaft als Fleisch und erspart bei Erwachsenen und Kindern 50 Mal ihren Preis in anderen Mitteln und Speisen.

Zu beziehen durch Barry du Barry & Comp. in Berlin W., 28—29 Passage (Kaiser-Gallerie) und 163—164 Friedrichsstraße,

H. Janssen in Neuß,

Johann Bomm, J. M. Rehe und E. König jun. in Cöln; Rich. Liesendahl in Crefeld; Wilh. Müller jr. in Düren; C. A. Klemm Wwe., Reen & Wolff, vorm. P. W. Klein & Cie. und Joseph Meuser in Düsseldorf; Johann Esser in M.-Gladbach; H. J. Hahn in Viersen, und in allen Städten bei vielen guten Apothekern, Droguen-, Specerei- und Delicatessenhändlern.

Künstlicher Dünger

aus den
Landwirthschaftlich-chemischen Fabriken der
Actien-Gesellschaft
für chemische Düngerfabrikation
zu Ehrenfeld und Opladen.
Controlfabriken des landwirthschaftlichen Vereins für Rheinpreußen.
Preisgekrönt auf mehreren landw. Ausstellungen.
Superphosphate, Knochenmehl,
ammoniakalische Dünger,
Mejillones-Guano mit Stickstoff,
aufgeschlossener Guano
mit 9—10 pCt. in Wasser löslicher Phosphorsäure und 9 pCt. gegen Verflüchtigung geschützten Stickstoff.

Sämmtliche Dünger werden in altbewährter, vorzüglicher Qualität und **unter voller Garantie** des Gehaltes geliefert.
Alle Anfragen sind nach Ehrenfeld zu richten.
Lager der Fabrikate halten:

Niederlagen von **L. Dresen** in Neuß
bei **H. Servaes,** Kohlenlager am Nord-Canal,
bei **W. Hansen,** Oberstraße,
bei **H. Neidhöfer,** Crefelderstraße.

Ferner halten Lager:
Plönes & Mohr in Osterath,
Jos. Faßbender, Grevenbroich,
J. A. Schmitz in Herrenshof,
Heinr. Kamp in Hochneukirch,
Herm. Wolff in Wevelinghoven,
A. Neunzig in Rommerskirchen,
C. Spelter in Nievenheim.

Landwirthsch. chem. Dünger-Fabrik
von Gelbert & Cie.
in Heerdt am Rhein.
Control-Fabrik der landwirthschaftlichen Vereine,
empfiehlt in anerkannt vorzüglicher Qualität und unter Garantie des Gehalts bei billigster Preisnotirung:
Knochenmehl,
Knochenmehl-Superphosphate,
Ammoniak- und Kali-Superphosphat,
Klee- und Wiesen-Dünger,
Guano.

Analysen, Preislisten und Gebrauchsanweisungen gratis. Offerten und Anfragen von Plätzen, an denen sich noch keine Verkaufsstellen befinden, werden sofort erledigt.

Niederlagen befinden sich in
Glehn bei **Peter Erbes.**
Norf bei **Hubert Dahmen.**
Itter bei **Wilh. Trosdorff.**
Osterath bei **Jos. Kreutzer.**
Haan bei **Heinr. Theisen.**
Grimlinghausen b. **Alex. Brnus jr.**
Bedburdyck bei **Christian Pilartz.**
Capellen bei **Jos. Sieger.**
Hemmerden bei **Heinr. Schönen.**
Weckhoven bei **Heinrich Cürten.**

30,000 Pfund Kartoffeln
per October-November zu liefern, werden gesucht.
Offerten mit Preis-Angabe nimmt die Expedition d. Ztg. entgegen.

Es liegen **2—3000 Thlr.** auf Martini zum Ausleihen auf Länderei bereit. Die Exp. sagt wo.

Pressionsfässer
in allen Größen empfiehlt zu den billigsten Preisen
August Schmitz,
Düsseldorf, Kaiserstraße 15.

Ein ordentl. **Schuhmacherlehrling** ges. von A. Bausch, Willich.

Peru-Guano-Lager
von **W. Werhahn** auf Bickhauserhof bei Glehn.

Große Bad
Clever Lotterie.
3 Preise Ihrer Maj. der Kaiserin.
500 Gewinne Werth **30,000 Mark**
als: reiche silberne Tafelservicen, silberne Tisch- und Kaffeeservicen, 16 Pendulen, 24 Regulatoren, 50 goldene, 80 silberne Uhren, 100 Gew. in echtem Silber, Pianino, Orchestrion-Harmonium, selbstspiel. schweiz. Musikwerke, Geldschrank, Silberschrank, Möbel, Lancaster- und Lefaucheux-Gewehre ꝛc.
Ausgestellt im Curhause zu Cleve.
Ziehung 4. October 1875,
Jedes Loos 3 Mark.
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.
Plan und Bezugsbedingungen gratis.
Paul Rudolf Meller in Köln, einziger General-Agent.
Obige Loose à 3 Mark sind zu haben bei
Wtw. C. Eichhoff.
Chr. Fischer.
Frz. Bruckmann.

Ein starker junger Mann als **Haus-** und **Packknecht** gesucht. Wo sagt die Exp.

Verantwortlicher Redacteur P. M. Schmitz in Neuß. Druck der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

jeiner Ueberzeugung von dem Seelenzustande des Beichtenden (Reue u. s. w.) ihn lossprícht. Wenn auch das Recht (Concil von Trient Sess. XIV. can, 9 u. s. w.) die Lossprechung als „einen richterlichen Act“ erklärt, so hat das für das äußere Rechtsgebiet nichts zu bedeuten. Da eine Bekanntmachung in irgend welcher Form nicht Statt findet, liegt für den staatlichen Richter niemals ein Act vor, den er zum Object seiner Cognition machen kann. Keiner der Paragraphen des Gesetzes vom 13. Mai 1873 paßt auf die Verweigerung der Lossprechung. Ja, selbst wenn z B. der Geistliche einem nichtabsolvirten Katholiken, der sich zum Empfange der Communion einstellte, dieselbe nicht reichte, würde das nicht unter das Gesetz fallen, da es ein staatlich anerkanntes Recht

reit, welche ihm Hr. Domdecan Dr. Heindl spendete, während der Prinz noch bei vollem Bewußtsein war und von seiner Familie rührenden Abschied nahm.“

Oesterreich.

Wien, 23. Septbr. Der Präsident des croatischen Landtages, J. Krestics, und der Vicepräsident desselben haben gestern um 1 Uhr Nachmittags in besonderer Audienz die Adresse des croatischen Landtages überreicht. Se. Majestät antwortete auf die kurze Ansprache des Präsidenten Folgendes: „Ich nehme die in dieser Adresse ausgesprochenen Versicherungen der Loyalität und treuen Anhänglichkeit wohlgefällig entgegen und beauftrage Sie, diesbezüglich auch dem

Holland.

Haag, 24. Sept. Das Budget für das Jahr 1876 ist den Generalstaaten nunmehr vorgelegt worden. Nach vollständiger Regelung der Finanzverwaltung der Vorjahre belaufen sich die Ausgaben für das Jahr 1876 auf nahezu 114 Mill. Fl., mithin auf 2½ Mill. mehr als im Vorjahre 1875. Für Eisenbahnbauten sind 7 Mill., für Landesvertheidigung 6 Mill. veranschlagt worden. Die Einnahmen belaufen sich auf nahezu 109 Mill. Das somit sich ergebende Deficit soll eventuell durch die Ausgabe von 5 Mill. Schatzscheinen gedeckt werden. Allem Anscheine nach wird man jedoch kaum dieser Schatzscheine bedürfen. Außerordentliche Mittel für Ausführung von öffentlichen Bauten und für Vervollständigung des Landesvertheidigungs-Systems werden zur Zeit nicht beansprucht. Angesichts der künftigen finanziellen Erfordernisse

Louise Lateau.

13) (Fortsetzung.)

Dr. Lefebvre hat den Nachweis geliefert, daß die Stigmatisation mit keiner analogen Krankheit vergleichbar ist, dasselbe sagt er von der Ekstase. Dem stimmt das Brüsseler Gutachten ausdrücklich bei: „Seine (Lefebvre's) Diagnose ist von Meisterhand gestellt, wie alle andere Theile seines Buches, dem man vergebens den wissenschaftlichen Charakter abzusprechen versuchen würde, meisterhaft geschrieben sind, und wir geben zu, daß die Ekstasen weder Somnambulismus, noch Catalepsie, noch Magnetismus, noch Hysterie, noch Hypnotismus sind.“

Dr. Lefebvre geht aber weiter und weis't für den stigmatischen Bluterguß wie für die Ekstase nach, daß die moderne Wissenschaft auf ihrem heutigen Standpunkte unmöglich eine der beiden Erscheinungen zu erklären befähigt sei. Was z. B. den Bluterguß angeht, so sind beide Gegner einverstanden, daß die Erklärung von Alfred Maury wohl die gelungenste sei:

„Die Einbildungskraft, wenn sie stark angeregt ist, kann auf unsere Organe einwirken, indem sie bald Krankheiten entwickelt, bald deren heilt. Zu diesen durch die Einbildungskraft geschaffenen Krankheiten gehören auch die sonderbaren Anfälle, welche unter dem Einfluße des christlichen Mysticismus entstehen. Wenn die Einbildungskraft lebhaft getroffen ist, zwingt sie den ganzen Organismus ihren Schöpfungen sich herzugeben. Man begreift daher, daß sie im Stande ist, einem Körpertheile, auf den sie ihre Anstrengungen concentrit hat, eine Marke, eine Art Wunde aufzudrücken, die eine wahre Narbe zurückläßt. Das ist das Princip, welches uns die Geschichte der Stigmatisirten zu beherrschen scheint.“

Dr. Lefebvre nennt diese „gelungenste“ Herleitung „Roman“ der Physiologie, aber es sei nicht Wissenschaft. Dr. Warlomont (S. 122) gibt dem Dr. Lefebvre insofern Recht, als Maury nicht auf wohlbegründete, wissenschaftl. Daten sich stütze. Der Brüsseler Arzt versucht diesen Mangel alsdann selbst gutzumachen, allein er kann uns keineswegs befriedigen. Oder stützt er sich beispielsweise auf eine wissenschaftlich feststehende Thatsache Seite 124: „Diese so zarten Röhrchen (Aderstücke) liegen in den Geweben und vermuthlich (wohlbegründet?) von einander geschieden durch einen offenen Raum, genannt „lymphatische Scheide“. Die Existenz dieser „Scheide“ ist allgemein angenommen (!) für die Gefäße des Gehirns und des Rückenmarks, und ist soeben gleichfalls nachgewiesen in bestimmten Gefäßen der Leber . . . . . Man muß für diese beiden Organe und wahrscheinlich (?) für alle Andern, mit mehr oder weniger (?) Regelmäßigkeit, sich die Capillaräderchen vorstellen (?) als bildeten sie Röhren mit äußerst dünnen Wänden, ... als schwebten die Röhrchen in einem Bade von Flüssigkeit.“ Solcher „vermuthlichen“ Thatsachen kommt auf derselben Seite noch eine vor; auf Seite 125 steht die Frage: „Geschieht der Austritt (des Blutes) durch die Gefäßwand oder zwischen den beiden Zellen, deren Ränder sich trennen?“ Und die Antwort lautet: „Man kann diese Frage nicht durch direkte Beobachtung entscheiden, weil es unmöglich ist, die Grenzen der Zellen mittelst Salpetersäuren, Silberoxid zu markiren ohne das Funktioniren der Capillaräderchen zu unterbrechen.“ Statt der direkten Beobachtung kommt dann wieder eine „Hypothese“ zur Beantwortung der Frage. — Kurzum, unseres Erachtens ist und bleibt die „Erklärung von Maury“ ein Roman.

Dr. Lefebvre begründet dagegen seinen Ausspruch, daß die Maury'sche Theorie ein Roman sei, und wir hätten erwartet, daß Dr. Warlomont diese Begründung einer gründlichen Kritik unterzogen und bewiesen hätte, daß sie mangelhaft ist.

Wir geben Dr. Lefebvr'es Widerlegung der Maury'schen Theorie; er stellt folgende Grundsätze der Wissenschaft auf (S. 161):

1) Seelenkräfte können auf die Blut-Organe nur einwirken durch Vermittelung des Nervensystems.

2) Störungen im Blutumlauf, wenn sie Bluterguß bewirken, können ihren Ausgangspunkt nicht blos im Herzen, sondern auch in den Adern, Capillaräderchen und Venen haben.

3) Zweierlei Nerven sind zu berücksichtigen. Diejenigen welche das Herz und die Gefäße beleben, und die vom Gehirn ausgehenden.

4) Reiz sowohl wie Lähmung der Nerven bringen Störungen hervor und sind geeignet, Blutergüsse zu bewirken und zu begünstigen.

Die Wissenschaft ist nun nicht weit genug fortgeschritten um den Einfluß der Seelenkräfte auf die Nerven zu bemessen; darum macht Dr. Lefebvre zwei Voraussetzungen, welche die Wirklichkeit sicher übertreffen, nämlich:

„Ich setze voraus, die Seelenkräfte könnten so mächtig die Nerven erregen, wie die Elektricität und sie so vollständig lahm legen, als wäre der betreffende Nerv durchschnitten.“

„Ich mache eine zweite Voraussetzung, nämlich ein Zusammentreffen aller Nervenwirkungen, wie es für das Hervorbringen eines Blutergusses am günstigsten ist, z. B.:

Das Herz in gewaltiger Thätigkeit, die Schlagadern in völliger Ruhe, dagegen die Venen verschlossen, so daß die Capillaräderchen mehr und mehr anschwillen müssen.

„Unter diesen Bedingungen sage ich, daß Blutergüsse aus den Schleimhäuten oder in den Eingeweiden wohl entstehen können, aber niemals auf der Oberfläche der äußern Haut.“

„Diese widersprechenden Bedingungen treten nie von selbst ein; aber bei Thieren hat man sie künstlich herbeigeführt.“ Dr. Lefebvre beruft sich dann auf Versuche bei Kaninchen, bei denen man das Blut aus dem ganzen Körper nach dem Kopfe und auf die Ohren zugedrängt hat, ohne Blutdurchbruch erzielen zu können, selbst dann nicht als man noch fremdes Blut einspritzte.

Das sind Versuche unter Voraussetzungen, welche Seelenkräfte oder die tiefsten Seelenerschütterungen niemals zusammen herbeiführen können; und dann doch kein Tropfen Blut, nicht einmal an einer Stelle, geschweige denn ½ Pfd. Blut an zehn Stellen zugleich. Dr. Lefebvre schließt diese Abhandlung:

„Kurzum, die physiologische Lehre der selbstthätigen Blutergüsse gibt uns den Schlüssel nicht zur Erklärung der stigmatischen Blutergüsse; diese sind vor ihr nicht blos unerklärbar, sondern sogar unmöglich.“

Wir überlassen dem Leser das Urtheil, auf welcher Seite die meiste wissenschaftliche Bestimmtheit und Schärfe zu finden ist. (Forts. folgt)

...gen zu ... Vergütung wird im Verwaltungswege festgesetzt und ist aus der Staatskasse zu bestreiten.

§ 64. Personen, bei welchen für den einzelnen Fall eine Befangenheit zu besorgen ist, dürfen zu Schiedsmännern nicht ernannt werden.

Ausgeschlossen von der Theilnahme an der Schätzung ist Jeder
1. in eigener Sache;
2. in Sachen seiner Ehefrau, auch wenn die Ehe nicht mehr besteht;
3. in Sachen einer Person, mit welcher er in gerader Linie verwandt, verschwägert oder durch Adoption verbunden, in der Seitenlinie bis zum dritten Grade verwandt oder bis zum zweiten Grade verschwägert ist, auch wenn die Ehe, durch welche die Schwägerschaft begründet ist, nicht mehr besteht.

Personen, welche sich nicht im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte befinden, sind unfähig, an einer Schätzung Theil zu nehmen.

§ 65. Die Commission hat über das Ergebniß der Schätzung eine von den Mitgliedern derselben zu unterzeichnende Urkunde aufzunehmen und dieselbe der Ortspolizeibehörde zu übersenden.

Das Ergebniß der Schätzung ist im Fall der Entschädigungsleistung für beide Theile verbindlich.

Hat eine ausgeschlossene oder unfähige Person (§ 64) an der Schätzung Theil genommen, so ist die Schätzung nichtig und zu wiederholen.

§ 66. Die zu leistende Entschädigung wird, sofern ein anderer Berechtigter nicht bekannt ist, demjenigen gezahlt, in dessen Gewahrsam oder Obhut sich das Thier zur Zeit der Tödtung befand.

...

§ 69. Die Gemeinden und ... dagegen:
1. die zur wirksamen Durchführung der angeordneten ... maßregeln in ihrem Bezirke zu verwendende Wachtmannschaft auf ihre Kosten zu stellen.
2. Denselben fallen ferner die Kosten derjenigen Einrichtungen zur Last, welche zur wirksamen Dnrchführung der Orts- oder Feldmarkssperre in ihrem Bezirke vorgeschrieben werden.
3. Ist die Tödtung kranker oder verdächtiger Thiere oder die unschädliche Beseitigung der Kadaver oder einzelner Theile derselben oder die Impfung gefährdeter Thiere angeordnet, so haben die Gemeinde des Seuchenortes beziehungsweise der Besitzer des selbstständigen Gutsbezirks die zur Ausführung der Maßregel nöthige Hülfsmannschaft und die dazu erforderlichen Transportmittel auf ihre Kosten zu stellen.
4. Fehlt es dem Besitzer der verendeten oder getödteten Thiere an einem zur unschädlichen Beseitigung der Kadaver oder einzelner Theile derselben, der Streu, des Düngers oder anderer Abfälle geeigneten Räume, so ist derselbe von der Gemeinde des Seuchenortes beziehungsweise von dem Besitzer des selbstständigen Gutsbezirks ohne Vergütung zu überweisen und mit den nöthigen Schutzvorrichtungen zu versehen.

§ 70. Wenn die im § 69 Nr. 1 und 2 bezeichneten Schutzmaßregeln Gemeinden und selbstständige Gutsbezirke in örtlich verbundener Lage gemeinsam umfassen (§ 20), so haben dieselben die ihnen obliegenden Kosten dieser Maßregeln nach demjenigen Maßstabe, nach welchem sie zu den Kreisabgaben beizutragen haben oder so-

...
4. wer ...
herige rechtzeit...
Pockenimpfung der Schaaf...
5. wer gegen die Vorschrift des ... Beschälseuche, Pferde oder Viehstücke, ... chenausschlage der Geschlechtstheile leiden, zuläßt;
6. wer den zum Schutze gegen die Tollwuth der Hun... den §§ 46, 47, 48 und 51 ertheilten Vorschriften zuwiderhandelt.

§ 74. Mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder Haft wird, sofern nicht eine höhere Strafe verwirkt ist (§§ 327 und 328 des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich) bestraft:
1. wer den auf Grund des § 2 dieses Gesetzes angeordneten Einfuhrbeschränkungen zuwiderhandelt.
   Neben der Strafe ist auf Einziehung der verbotswidrig eingeführten Thiere oder Gegenstände zu erkennen, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht;
2. wer den im Falle der Seuchengefahr polizeilich angeordneten Schutzmaßregeln (§§ 17 bis 26 und 50) zuwiderhandelt.

Sind die Zuwiderhandlungen gegen polizeiliche Anordnungen über die Verwendung der Theile und Produkte seuchenkranker oder verdächtiger Thiere (§ 18) oder über die unschädliche Beseitigung

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

14)

Fortsetzung.

„Ich bedauere, Sie stören zu müssen, Edith; aber ich finde hier einen Brief meines Bruders, der schon vor einigen Wochen geschrieben ist und augenblicklich beantwortet werden muß".

„Ihres Bruders?" fragte Edith erstaunt, denn sie hatte eines so nahen Verwandten nie erwähnen hören.

„Ja meines Halbbruders Julius; ich sprach nie vom ihm, weil bisher eine gewisse Spannung zwischen uns herrschte, und zwar seiner Gattin wegen, zu der ich mich persönlich nicht sehr hingezogen fühlte. Bald nach der Trauung brachte er sie nämlich hierher; ihr hochmüthiges Wesen war mir aber so widerwärtig, daß ich mir dies dem Bruder gegenüber zu betonen erlaubte; er aber sah keinen Fehler an seiner Emilie, nahm meine Bemerkung übel und ging mißgestimmt von mir hinweg. Seither habe ich ihn nicht wieder gesehen. Die Geburt seiner Kinder zeigte er mir regelmäßig an, und kurze Zeit bevor Sie zu mir kamen, meldete er mir den Tod seiner Frau. Ich antwortete ihm, wie sehr ich seinen Verlust um seinetwillen bedauere, und gab dem Wunsche Ausdruck, ihn und seine Kinder bei mir zu sehen. Er hat deren drei; eines derselben ist ein Knabe und trägt meinen Namen: „Gottfried Sinclair Shuyler."

„Shuyler?" wiederholte Edith — und ihr bleiches Antlitz schien noch bleicher zu werden bei dem Klang dieses Namens. Mrs. Sinclair jedoch bemerkte es nicht, da ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Brief gerichtet war.

„Ja, Julius Shuyler ist mein Bruder; sein Vater, ein Engländer, heirathete meine Mutter, Mrs. Godfroy, als ich sieben Jahre zählte. Wir begaben uns damals nach Newyork, wo meine Mutter starb, als Julius noch in der Wiege lag. Bis zu meinem siebenzehnten Jahre weilte ich in America, kehrte alsdann nach England zurück und habe meinen Bruder seither nur wenig gesehen."

„Wohnt er in Newyork?"

„Eigentlich bei Newyork, in Hampstead, einem kleinen Städtchen am Hudson. Dort besitzt er eine schloßartige Villa, Shuyler Hill genannt."

„Und der Brief datirt von dort?"

„Ja, Julius ist auf dem Wege hierher oder war es doch. Jetzt ist er in Schottland und schreibt, ob es mir genehm sei, ihn und seinen Sohn Gottfried am 15. Juni hier zu empfangen. Heute haben wir schon den 14., der Brief ist 10 Tage alt und mein Bruder erwartet umgehend Antwort. Ich fürchte nur, er möchte in einer Anwandlung von Ungeduld nach dem Continent abgereist sein, ohne erst bei mir vorzusprechen. Zudem fühle ich mich so unwohl, daß ich Sie bitten muß, liebe Edith, statt meiner zu schreiben. Entschuldigen Sie die Verzögerung der Antwort und versichern Sie ihm, wie unendlich ich mich freuen würde, ihn und seinen Sohn zu begrüßen. Wollen Sie das thun?"

„Von Herzen gern."

Niemand hörte der frischen klaren Stimme an, welch ein Sturm der widerstreitenden Gefühle in Edith's Herzen tobte. Ganz unerwartet sah sie sich der Vergangenheit gegenüber. In Mrs. Sinclair's Beisein an den Oberst zu schreiben, schien ihr unmöglich; sie erbat sich also die Erlaubniß, sich auf ihr Zimmer begeben zu dürfen.

Dort entwarf sie ein paar Zeilen, die wie sie fühlte, von entscheidendem Einfluß auf ihr Leben sein sollten. Eine unerklärliche aber bestimmte Ahnung ließ sie in dem Brief das erste Glied der Kette erkennen, an die ihre Zukunft geknüpft war. Die Bestimmtheit, womit dieses Gefühl sich geltend machte, benahm ihr die Fassung; sie vermochte kaum die Feder zu führen. Endlich bemeisterte sie ihre Aufregung und schrieb.

Wie wurden plötzlich alle Erinnerungen wach in ihr! Sie weilte mit dem Geliebten wieder im traulichen, blühenden Garten, sah die Abendwelt über den Hudson niedersteigen, fühlte den warmen Druck seiner Hand, und hörte das Brausen und Schnauben der Locomotive, die eben vorübersauste, als sie ihrem Gatten jene weiße Rose an die Brust steckte, die Rose mit dem Blutfleck im Schooße. Auf ihrem Herzen ruhte jetzt ein seidenweiches Löckchen, welches sie in den ersten Tagen des Mutterglückes vom Haupte ihres Kindes geschnitten hatte. Die weiße Rose aber lag sorgsam verwahrt bei den wenigen Zeilen, die sie von Abelard's Hand besaß. Einen Moment war es ihr, als befalle sie eine Ohnmacht, wie in jener Stunde, da man die Leiche brachte, und sie in Verzweiflung aufschrie:

„Ich hasse die Shuylers."

Jahre waren dahin gegangen, und doch war jenes Gefühl des Hasses noch fortwährend in ihr lebendig, obwohl sie dem Gegenstande desselben keine Schuld an dem Unglück, daß sie betroffen, beimessen konnte.

Des Obersten erinnerte sie sich als eines großen, schlanken, schönen Mannes, wie er damals im Garten stand, als er sich nach dem Alter des armen, verunglückten Jünglings erkundigte. Trotz ihrer Aufregung hatte sie den verwunderten Blick bemerkt, mit dem er zu ihr aufgeschaut. Er hatte sie aber nur das eine Mal gesehen: sollte er sie wieder erkennen? Es war kaum wahrscheinlich. Allein das war es auch nicht, was ihr Angst einflößte: sie empfand vielmehr Furcht, für die sie keinen Grund anzugeben vermochte.

Als der Brief geschrieben und von Mrs. Sinclair begutachtet war, hätte sie ihn lieber zerreißen mögen, als ihn dem Bedienten zur Beförderung zu geben.

Wenige Tage später lief die Antwort ein:

„Liebe Schwester, ich habe Deinen Brief erhalten; am Tage nach Empfang dieser Zeilen hofft Dich zu begrüßen Dein Bruder Julius."

„Das sieht ihm ähnlich", lächelte Mrs. Sinclair, „kurz und deutlich. Er ist im Ganzen zurückhaltend und stolz, aber die verkörperte Ehrenhaftigkeit."

„Wie alt ist er?"

„Wie alt?" Ich zählte acht Jahre, als er geboren wurde; folglich ist er einvierzig Jahre alt: ein Mann in den besten Jahren und ein schöner Mann, wie Sie sehen werden."

Edith hatte nach dem Alter des Obersten nur gefragt, um überhaupt etwas zu sagen, und überhörte Mrs. Sinclair's Antwort. Was kümmerte sie des Mannes persönliche Erscheinung? Sie fürchtete seine Gegenwart nur ob der vielen peinlichen Erinnerungen, die sie nothwendig wachrufen mußte, — und morgen sollte er kommen!

Auf Mrs. Sinclair's Wunsch mußte sie nachsehen, ob die Gastzimmer in Ordnung seien, und ihre besten Musikstücke einüben.

„Sie müssen die hübsche schottische Ballade singen, Edith. Ihre Stimme schien mir das vorige Mal kräftiger; schade, daß sie so plötzlich versagte. Woher kommt das wohl?"

„Von einer großen Aufregung während einer Krankheit", antwortete Edith; es war, als fühle sie wieder den Druck der erbarmungslosen Hand an ihrer Kehle. Sie entschuldigte sich daher, wegen Kopfschmerzes für jetzt nicht singen zu können und bat, ihre Mutter besuchen zu dürfen.

„Gehen Sie, mein Kind, die frische Luft wird Ihnen Linderung verschaffen."

Etwa eine Stunde später hielt eine Droschke vor Mrs. Barrett's Thüre, und Edith schritt langsam den Gartenweg entlang dem Hause zu.

(Forts. folgt.)

...deutschen Frage in Leitartikeln und ... politischen Betrachtungen und Correspondenzen ihre Ansichten öffentlich kund gegeben. Das auswärtige Amt des deutschen Reiches ist allen diesen Kundgebungen vollständig fremd, und hat nach keiner Seite hin direct oder indirect Anlaß zu einer öffentlichen Aussprache der Art gegeben. Wie keine der bisherigen Kundgebungen in conservativen oder liberalen Blättern einem Bedürfnisse der amtlichen deutschen Politik, auf die Entwickelung der orientalischen Frage bestimmend einzuwirken, entsprungen ist, so glauben wir auch nicht, daß die Auslassungen irgend eines deutschen Blattes den Auffassungen eines der beiden mit Deutschland verbündeten Kaiserreiche entsprechen, oder daß es einem der drei verbündeten Höfe ...öffentlich... messen.

— Einen traurigen Bericht gibt die Straßburger Handelskammer über die vor dem Kriege so berühmten Bischweiler Tuchfabriken. Von den früheren zahlreichen Etablissements sind nur noch sechs im Gange; die von Altdeutschen neugegründeten Etablissements haben ganz zu arbeiten aufgehört. Von 1700 Webestühlen vor dem Kriege arbeiten noch 500, und die frühere Produktion von 16 bis 17 Millionen Francs ist auf 4 Millionen herabgesunken. Das hauptsächlichste Absatzgebiet ist zwar immer noch Frankreich, doch wird dessen Zugänglichkeit durch den Eingangszoll ge-

paritätische Communalschulen umzuwandeln mit demnächster Verschmelzung des Unterrichts exclusive Religion. Die Dringlichkeit wird „nicht abgelehnt“ (ob aber anerkannt?) und so ging bei der Abstimmung der Antrag mit zwölf gegen funf Stimmen durch — wie „vorausgesehen“ — sagt ein „liberales“ Blatt. Allerdings in Anbetracht der so günstigen Situation, daß nur zwei Mitglieder über die Hälfte anwesend nnd die „Liberalen“ fast vollzählig erschienen, war ein solches Resultat wohl vorauszusehen. Anders dürfte es aber gekommen sein, wenn das Collegium vollzählig gewesen wäre; es hätten sich aber ohne Zweifel alle Stadtverordneten zur Sitzung ein-

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

15) Fortsetzung.

VIII.

Mutter und Tochter.

Seit dem Tode ihres Gatten war es Mrs. Barrett nicht zum Besten ergangen. Ihr Haus war zu klein, um viele Bewohner zu beherbergen; die Miether, welche sich einstellten, waren meist Amerikaner, die nur kurze Zeit blieben und so große Ansprüche machten, daß die Wittwe froh war, sie ziehen zu sehen. Schmerzen im rechten Arm machten ihr das Nähen beinahe unmöglich, und ohne Ediths großmüthige Hilfe hätte ihre Lage sich trübe genug gestaltet.

Mrs. Barret war stolz auf ihre Tochter, obwohl diese sie grausam getäuscht hatte, indem sie nicht heirathete. So freute sie sich auch jetzt ihres Besuches und eilte lächelnd Edith entgegen. Gleich hatte sie eine Menge Fragen in Bereitschaft, bewunderte Ediths Kleid und Hut und erkundigte sich, was letztere gekostet hatten, wo sie gekauft waren ꝛc. Sodann sprach sie von ihren eigenen jüngsten Erlebnissen, klagte, daß einer ihrer Miether an allem etwas auszusetzen finde, daß vorgestern eine schlichte aber anständige Frau sich nach einer Wohnung erkundigt habe, und daß sie unter den gegebenen Verhältnissen dieselbe gern genommen haben würde, wenn sie nicht von ihr selbst erfahren hätte, daß ihre Cousine Zofe bei Mrs. Sinclair sei.

„Ach ja, das ist Nora Lang“, bemerkte Edith gleichgiltig.

„Das wäre ja gerade, als beherberge ich eine Dienerin der Mrs. Sinclair. Zum Glück sagte sie mir, sie habe ein kleines Mädchen bei sich, das sie besonders gut verpflegt wünsche; für dasselbe beanspruchte sie Dein Zimmer; so konnte ich das Anerbieten ablehnen, indem ich erklärte, ich wolle keine Kinder im Hause.“

„Da hattest Du Unrecht, Mutter; an Deiner Stelle würde ich diese Mrs. Rogers nehmen. Das Kind kann Dir sicher nicht im Wege sein, es wäre eher ein Zeitvertreib für Dich.“

„Möglich; aber die Cousine einer Zofe der Mrs. Sinclair mag ich nicht bedienen.“

Der Gedanke schien für Mrs. Barrett wirklich sehr niederschlagend zu sein; denn, plötzlich abbrechend, richtete sie in ziemlich herbem Tone an Edith die Frage:

„Wirst Du denn nie heirathen, Edith, um Deine Mutter aus solch' trauriger Lage zu befreien?“

„Wie oft muß ich Dich daran erinnern, Mutter, daß ich mich nicht verkaufen will! Von Herzen gern werde ich für Dich arbeiten, aber heirathen werde ich nicht, — könnte auch wohl kaum, selbst wenn ich wollte.“

„Du, mit Deinem hübschen Gesicht?“

„Der Mann, der mich um meines Gesichtes willen nähme, könnte mir nicht genügen; und der, den ich genug achtete, um ihn zu heirathen, müßte meine Vergangenheit kennen. Wie viele, glaubst Du wohl, möchten mich dann noch haben?“

Mrs. Barrett machte eine Gebärde der Ungeduld; ehe sie aber etwas erwidern konnte, fuhr Edith fort: „Morgen wird Oberst Shuyler von Shuyler-Hill in Oakwood eintreffen.“

„Oberst Shuyler? Wie kommt denn der nach Oakwood?“

„Er ist Mrs. Sinclair's Halbbruder. Ich erfuhr erst heute, daß Lady Emily todt ist, und der Oberst mit seinem Sohne Gottfried Europa bereist.“

„Lady Emily todt?“ Sie war eine liebenswürdige Dame und noch verhältnißmäßig jung. Ei, der Oberst kann kaum selbst über vierzig Jahre zählen. Er war ein schöner Mann, Edith.“

Edith hatte sich erhoben und schien die letzte Bemerkung zu überhören.

„So lange der Oberst hier ist, kann ich wahrscheinlich öfter zu Dir kommen,“ sprach sie, während sie die Handschuhe zuknöpfte. „Mrs. Sinclair bedarf alsdann meiner weniger. Vielleicht gelingt es mir, etwas auszusinnen, um Deine schwierige Lage zu verbessern. Mein Gehalt ist sehr bescheiden, und Mrs. Sinclair erhöht es aus Grundsatz nicht. Wäre sie nicht so liebevoll gegen mich, ich hätte Deinetwegen schon längst eine besser honorirte Stelle gesucht.“

„Nein, bleibe in Oakwood; mir ist, als erblühe dort Dein Glück. Ich bin ja so weit mit meiner Lage zufrieden; nur fand ich es sonderbar, daß Mrs. Rogers, die selbst einst diente, bei mir miethen wollte, und sich als meines Gleichen benahm.“

„Ich betrachte die Sache von einem ganz anderen Gesichtspunkte, und rathe Dir, Mrs. Rogers, wenn sie anständig ist und Dich bezahlen kann, nicht abzuweisen. Du bist entschieden besser daran mit Jemand, der eine gewisse Zeit bleibt, als mit all Deinen Zugvögeln. Zudem scheint mir überhaupt eine Frau angenehmer, als die fremden Herren, die kennen zu lernen Du doch nie Zeit findest. Wie wäre es, wenn ich mit Nora spräche, und ihr die Wohnung für die Cousine zusicherte, vorausgesetzt, daß diese eine andere noch nicht gefunden? Und sollte sie mein Zimmer für das Kind wünschen, so überlasse es ihr immerhin. Ich benutze es ja nur selten und weiß lieber ein niedliches Kind darin, als Jemanden anders. Ich werde noch heute mit Nora reden.“

Und ohne eine Einsprache abzuwarten, eilte sie dem Wagen zu.

Zu Hause angekommen, fand sie Mrs. Sinclair schlafend, und suchte sofort die Zofe auf.

„Hat Mrs. Rogers schon eine Wohnung, Nora?“

„Nein, Fäulein; sie war eben hier. Sind Sie ihr und dem Kinde nicht begegnet?“

Edith hatte zu sehr in ihre eigenen Gedanken sich vertieft, um auf einer der Ruhebänke des Parkes ein Frau und ein Kind zu bemerken.

„Ich erinnere mich nicht, Jemanden bemerkt zu haben. Aber es wäre mir lieb, wenn Sie Ihrer Cousine sagten, daß Mrs. Barrett ihr die gewünschten Zimmer abgeben wird.“

„Meine Cousine wird ihr dafür sehr dankbar sein; sie ist ungemein besorgt um das Kind, und wünscht deshalb in einem anständigen Hause Wohnung zu finden. Die Kleine ist nicht ihr eigenes, sondern ein Pflegekind mit einigem Vermögen. Mary hütet das Kind wie ihren Augapfel; und sie hat Recht, denn ein herzigeres Wesen als Gertie Westbrook ist nicht zu finden.“

Ein Geräusch in Mrs. Sinclair's Zimmer veranlaßte Edith, sofort nach der Dame zu sehen. Was Nora von Mrs. Rogers und dem Kinde gesagt, hatte sie kaum gehört; nur des Kindes Namen war ihr aufgefallen. Zweimal ertappte sie sich über dem Aussprechen dieses Namens, und als sie Abends sich zur Ruhe begab, schwebte ein holdes Kinder-Antlitz durch ihre Träume. Ja, als Edith am Morgen erwachte, schien ihr, als flüsterte es leise durch ihr Gemach „Gertie Westbrook“.

(Forts. folgt.)

…, 1 poly-

…ngarn.

…ier als alles Andere charakterisiren …der nachstehenden Schilderung das tiefe …aufstand bereits über Land und Volk der … und Bosnien gebracht. Der ‚Pol. Corr.' geht von der österreichisch-bosnischen Grenze die Mittheilung zu, daß seit Langem ein solcher Erntesegen in Bosnien, Türkisch-Croatien, ja selbst in der Herzegowina gewesen sei, wie in diesem Jahre. Das Getreide stand dicht und hoch, der Mais trägt in 8 bis 9 Schuh hohen Halmen schwere Kolben, die Obstbäume brechen unter ihrer Last, die Weiden grünen in seltener Ueppigkeit. Nirgends aber ist ein Stück Vieh zu sehen, nirgends sind Arbeiter zur Einheimsung der Erndte sichtbar. Das Getreide fault in Garben auf dem Felde, überall wuchert Unkraut, statt der Hütten und Häuschen sieht man nur Brandstätte und Trümmer. In den sonst so belebten Thälern der Unna, Sana, Gomjonica, Vrbas u. s. w. herrscht die Oede trostloser Verwüstung. Die Insurgenten, in

…rac Mahon …truppen der Militärmesse …, er hielt dann eine Besichtigung …corps ab und ließ die Truppen defiliren. …alstab begleiteten zahlreiche ausländische Offi- Beim Festmahle der französischen und ausländischen Offiziere brachte Lebrun den Trinkspruch auf den Marschall unter lebhaftestem Zuruf aus. Der Kriegsminister Cissey dankte den ausländischen Offizieren dafür, daß sie den Manövern beigewohnt hätten, und fügte hinzu, das sei die Ehre des Kriegshandwerks, daß man nach dem Kampfe den Feind in seinem Werth erkenne und ihm die Hand reiche. Er schloß damit, daß er ein Hoch ausbrachte auf den Marschall Canrobert. Der schwedische Militärbevollmächtigte Oberst Staff sagte, er sei von seinen Kameraden, den ausländischen Offizieren, als der älteste von ihnen, beauftragt worden, für den ihnen gewordenen Empfang ihren Dank auszusprechen. „Die Politik ist eine besondere Wissenschaft, auf welche die Militärs sich schlecht verstehen, aber außerhalb der Politik drücke ich im Namen Aller unsere Glückwünsche für die Neugestaltung der franz. Armee aus."

Italien.

Rom, 21. Sept. Die Feier des Jahrestages des famosen 20. Sept. 1870 war so erbärmlich, daß es sich wirklich nicht der Mühe lohnt, darüber zu sprechen. Außer den officiellen Demonstrationen, die in den Kanonenschüssen und den unseres Zeitalters würdigen Petarden bestanden, welche die ruhigen

— Die ‚Cor. Havas' meldet aus Lissabon, 26. Sept.: Es geht das Gerücht zu Madrid, der Bischof von Seo de Urgel sei aus Alicante entkommen und habe sich auf dem englischen Dampfschiffe Rosebud eingeschifft.

England.

London, 23. Sept. Der „Serapis", auf dem der Prinz von Wales seine Reise nach Indien unternehmen wird, war gestern dem Publikum zugänglich und wurde von Tausenden von Neugierigen besucht. Doch fand die Schaulust nicht volle Befriedigung, denn die Gemächer des Prinzen und der große Salon blieben geschlossen. Das Schiff verläßt heute den Hafen von Portsmouth, um bei Spithaed die Compasse in Ordnung zu bringen. Morgen wird wahrscheinlich der Prinz von Wales noch eine Besichtigung vornehmen und eine sechsstündige Probefahrt wird die Reisevorbereitungen beschließen. Am Sonnabend geht der „Serapis" nach dem Mittelländischen Meere ab. Das Gepäck des Prinzen und seines Gefolges, das Tafelgeschirr, die Geschenke u. s. w. wurden gestern an Bord gebracht; auch die sechs Pferde des Prinzen und das Vieh, welches zu Geschenken bestimmt ist, so wie die Kühe, die den Frühstückstisch mit Milch zu versehen haben, sind bereits untergebracht. Der „Serapis" führt 15 Boote mit sich, unter denen die prächtig verzierte Staatsbarke den ersten Rang einnimmt. Dieselbe ist 34 Fuß lang und hat 14 Ruder. Auch ein Rettungsboot ist nicht vergessen worden. Der Prinz wird sich nun doch nicht in Venedig, sondern, wie ursprünglich beabsichtigt war, in Brindisi einschiffen.

London, 24. Sept. Eine Reihe von Experimenten mit

---

14)

Louise Lateau.

(Fortsetzung.)

XIV.

Dr. Lefebvre's Ansicht über Louisens Ekstase.

Die beiden Erklärungsversuche der Herren Dr. Charbonnier und Dr. Warlomont sind die einzigen, welche in der Akademie zu Brüssel zur Berathung gelangten. Der Arzt Boens aus Charleroi, dessen Buch von den „Liberalen" und „Nationalen" Reptilienblättern bis in die Wolken verherrlicht wird, hat für gut gefunden, seine Arbeit nicht der Discussion in der Academie und namentlich nicht der Abstimmung über die Frage auszusetzen, ob das Buch werth ist, unter der Protektion der Akademie gedruckt zu werden. Ueber das Machwerk gibt folgende Stelle aus der letzten Rede des Prof. Lefebvre in der Akademie in etwa Aufschluß:

„Da Dr. Boens seine Denkschrift von der Tagesordnung der Akademie zurückzog, hat er sie auch unserer Erörterung entzogen. Trotzdem glaube ich aber nicht zu strenge zu sein, wenn ich behaupte, daß die Erwägungen zu denen er gelangt ist, sowie die Spöttereien, die er mir zugedacht hat, wenig Licht werfen auf die Erscheinungen zu Bois d'Haine."

Der Herr Dr. Boens, der diese Pille schlucken mußte, gibt sich seitdem die Mühe zu verbreiten, die Blutung habe aufgehört, weil dem Pfarrer von den Schwestern Lateau das Haus verboten wurde. Pfarrer Niels habe sich aber von Neuem Zutritt zu verschaffen gewußt, — daher sei die Blutung jetzt wieder eingetreten*). Handelt Dr. Boens, der von den „Liberalen" Gefeierte, niederträchtig, so haben wir in Dr. Charbonnier ein Beispiel von Oberflächlichkeit; Dr. Charbonnier ist nämlich nur ein einziges Mal in Bois d'Haine gewesen, und hat zu ruhiger Beobachtung nicht ganz dreißig Minuten verwendet.

Alle Schriftsteller überragt sowohl an geistiger Bedeutung wie an wissenschaftlichem Ernst der von den „Liberalen" verspottete Löwener Professor Dr. Lefebvre. Widerlegen konnte Niemand in der Akademie seine Herleitungen, daher der Spott über den „frommen" Mann, der in den „Fesseln des Clerus" liegt, in allen „liberalen" Blätter an die Stelle der Vernunftgründe treten muß, — Es ist schade, daß eine politische Zeitung nicht mehr Raum hat, daher müssen wir die Ansicht des Dr. Lefebvre allzuknapp fassen.

Nachdem der gelehrte Löwener Arzt unter Billigung der Brüsseler Collegen bewiesen hat, daß die Ekstase keine der gewöhnlichen Krankheiten ist, hat er die Frage von einem höhern Gesichtspunkte aus behandelt; es ist nämlich zu entscheiden, ob überhaupt ein ekstatischer Zustand krankhaften Ursprungs vorliegt. Wir wollen in Kürze den Ideengang (S. 252 ff.) wiedergeben.

Krankhaft ekstasenartige Zufälle können zur Grundlage haben Seelenstörungen oder Nervenübel oder Hysterie; es können sogar mehrere dieser Leiden sich zu einer wahren Ungeheuerlichkeit vereinigen.

Davon findet sich aber bei Louise Lateau nichts; dadurch unterscheidet sich der Fall von Bois d'Haine wesentlich von den sonstigen Krankheitserscheinungen. Im Besondern:

1) Bei den krankhaften Ekstasen ist die Sinnenthätigkeit selten aufgehoben, sondern sie wird fortgesetzt unter Unregelmäßigkeiten beim Wahnsinn, geschwächt beim Blödsinn oder verdreht bei natürlichem und künstlichem Somnambulismus.

Bei Louise ist die Sinnenthätigkeit ganz aufgehoben.

2) Die Aeußerungen der Seele, wenn sie überhaupt in krankhaften Ekstasen fortdauern, sind wesentlich unbeständig, veränderlich und gewöhnlich unzusammenhängend. Es ist Delirium.

Louise ist in eine immer gleichartige tiefe Betrachtung religiöser Dinge versenkt.

3) Oft kann der ekstatisch Kranke gar nicht aus der Ekstase geweckt werden; kann man ihn wecken, so braucht man dazu Kraftmittel.

Louise erwacht auf den Zuruf gewisser Personen.

4) Im Allgemeinen bleibt von der krankhaften Ekstase nichts in der Erinnerung der Patienten. Louise bewahrt Alles aufs Schönste und Klarste im Gedächtniß.

5) Die Anfälle bei Kranken, wenn sie sich wiederholen, kehren nicht in regelmäßigen Zwischenräumen wieder; die Wiederkehr ist oft Folge leicht erkennbarer äußerer Ursachen.

Bei Louise entsteht die Ekstase jeden Freitag und nicht an den andern Tagen.

Dr. Lefebvre sagt dann, „es können außer durch Krankheiten auch durch Steigerung der Seelenkräfte Ekstasen entstehen. Ein Archimedes ist so vertieft in seine mathematischen Figuren, daß er den Soldaten nicht unterscheidet, der ihn tödten wird. Die Begeisterung für's Vaterland hebt eine Jungfrau von Orleans über das Gewöhnliche hinaus. — Durch ähnliche Seelenverhältnisse möchte der moderne Rationalismus auch die Ekstasen des heil. Franz erklären. Allein der Fall von Bois d'Haine stimmt nicht zur rationalistischen Anschauung.

Wenn nämlich eine Betrachtung der Leiden des Erlösers die Seele hinwegreißen und die Sinnenthätigkeit aufheben kann, und diese Betrachtung soll nichts weiter als das Produkt der menschlichen Geistes- und Herzensthätigkeit sein, so müssen solche Ekstasen als Folgen irdischer Liebe und irdischer Bestrebungen auch möglich sein; vor Allem aber können diese Ekstasen unter keinen Umständen plötzlich beginnen, sondern es wird nur eine allmälige Steigerung und Concentrirung der Seelenkräfte eintreten. Der Verstand läßt sich nicht momentan fesseln und das Herz braucht Zeit, sich zu erwärmen. Zur blos menschlichen Seelenthätigkeit gehört Sammlung und Vorbereitung. Louise Lateau macht keine Vorbereitung, weder eine von langer Hand, noch kurz vorher. Sie machte keine mystischen Studien, sie hat nichts gehört als gewöhnliche Dinge, und statt die Ekstase des Freitags herbeizufördern, macht sie Gegenanstrengungen aller Art. Kurz, eine rein menschliche Ekstase an der Nähmaschine und mitten in einer gewöhnlichen Plauderei, das ist ein Unding.

Dr. Lefebvre fährt fort: „Ich komme zu der dritten Art von Ekstase. Eine übernatürliche Macht tritt hinzu, die Seele fortzureißen. Hier mache ich Halt: dieses Gebiet gehört ausschließlich den Theologen."

(Forts. folgt.)

---

*) Einer unserer persönlichen Freunde hat vor Kurzem die Reise nach Bois d'Haine gemacht, und Donnerstag, Freitag und Samstag (9., 10. u. 11. Sept.) bei der Stigmatisirten längere Zeit verweilt. Die Blutung besteht fort und fort, sie hat nie aufgehört; augenblicklich fließt von der rechten Seite der Stirne das Blut besonders reichlich. Unser Freund konnte nicht genug sich aussprechen über den erhabenen Eindruck den das Gesicht der ekstatisch Versunken macht.

D. R.

...tern heute zu dem Ma...

... Der Reichsrath ist auf den 19. Oct. ...

Marburg (in Steiermark), 24. Sept. Am 19. d. hielt der hiesige katholisch-conservative Verein seine sechste Jahres-Versammlung unter Vorsitz des Grafen Brandis. Auch der Fürstbischof von Lavant war anwesend. Die Reden wurden theils in deutscher, theils in slowenischer Sprache gehalten. Prinz Louis Liechtenstein entwickelte in einem Vortrage über die sociale Frage und deren Lösung auf Basis der christlichen Principien die, gleichen Ideen, die er schon früher in seiner Broschüre über Interessen-Vertretung im Staate niedergelegt hat. Die bezügliche Resolution dringt auf Bildung von Kammern für Kleingewerbe, Arbeiter- und Bauernstand. Eine Schlußresolution protestirt gegen die von dem Abg. Seidl empfohlene Personal-Union mit Ungarn.

...Erzbischof von Florenz, sowie die Bischöfe von Fiesola und Miniato. Der Erzbischof, als Ehrenpräsident, begrüßte die Anwesenden im katholischen Florenz, im Vaterlande eines hl. Antonius und eines Dante. Sodann übergehend zur Erziehung der Jugend, schilderte er mit ergreifenden Worten die tausendfachen Gefahren, denen namentlich in der Jetztzeit die Jugend durch die moderne Erziehungsmethode, wo eine falsche Wissenschaft gelehrt und verkehrte Grundsätze dem jugendlichen Herzen eingeprägt würden, und schloß mit einem beredten Appel an die Eltern, ihre Kinder nur solchen Schulen anzuvertrauen, wo das köstliche Gut, der Glaube, nicht verloren gehe. Schließlich ertheilte der hochw. Herr im speziellen Auftrage des hl. Vaters der Versammlung den apostolischen Segen. Hierauf erstattete der bisherige Präsident Aquaderni Bericht über die Thätigkeit des Vereins im verflossenen Jahre. Haß, Verläumdung und Verfolgung werde ihn nicht abhalten, zu kämpfen für das Recht und die Freiheit der katholischen Kirche und damit zugleich für die wahre Größe des Vater-

London, 25. Sept. Die Expedition, welche ermitteln soll, ob das Project des Herrn Mackenzie, die Wüste Sahara in einen Binnensee zu verwandeln, ausführbar ist, wird, wie es nun heißt, England im November verlassen, um sich nach der Nordwestküste von Afrika zu begeben. General Sir Arthur Colton und mehrere andere wissenschaftliche Größen werden die Expedition, die sich der wärmsten Unterstützung Seitens des auswärtigen Amts erfreut, begleiten. Die Expedition bezweckt auch mit den eingeborenen Stämmen Handelsverbindungen anzuknüpfen und gegenüber den canarischen Inseln eine geeignete Stelle für einen Hafen und eine Handels- wie Missions-Station ausfindig zu machen.

Dänemark.

Kopenhagen, 23. Sept. Die Deputirten sind auf den 4. October zusammenberufen. Die Session wird der König in Person eröffnen. Man hofft hier, daß dieselbe weniger stürmisch werde, als die bisherigen, und zwar in Folge einer Spaltung unter der Linken.

Louise Lateau.

14) (Fortsetzung.)

XV.

Des Professor Dr. Imbert-Gourbeyre*) Urtheil.

„Was ist das denn für eine Krankheit, welche die Medicin nicht recht erklären kann? . . . . .

Wenn ich ihr einen Namen geben müßte, so würde ich sie „Krankheit der fünf Wunden" nennen. Das ist ein einfacher Name, die thatsächlichen Verhältnisse beschreibend; vor Allem hat er nichts Griechisches bei sich. Was die Natur oder den Ursprung der Krankheit betrifft, so braucht man nur die Symptome zu fragen; sie sprechen selbst. Hören wir ihre Sprache.

Die ergreifende Scene, welche sich jeden Freitag in der Hütte zu Bois d'Haine zuträgt, ist ohne Zweifel eine Darstellung von dem erhabenen Opfer auf dem Calvarienberge. An dem der Passion geweihten Tage und nur an diesem Tage wiederholt sich das Drama. Die Wunden befinden sich genau an denselben Punkten, wo die Nägel eingetrieben wurden; auf der Brust die Seitenwunde und auf der Stirne eine blutende Krone zur Erinnerung an die Dornenkrone. . . . . Während der Ekstase sieht Louise die Vorgänge der Passion, ... sie betheiligt sich an den göttlichen Schmerzen mit ihren Thränen, ihren Seufzern, ihren Schrecken und Mitleiden und mit ihrer Todesangst; zuletzt läßt sie sich an's Kreuz heften stundenlang.

Hier strömt uns das Uebernatürliche allerwärts entgegen. Uebernatürlich ist die unveränderliche, geheimnißvolle Lage der Wunden und der Dornenkrone; übernatürlich ist der Ausbruch der Wunden zu bestimmter Stunde und das Austrockenen derselben mit unerhörter Schnelligkeit ohne Eiterung und ohne Narben; übernatürlich ist die Ekstase in ihren verschiedenen Scenen und Zwischenfällen. Man ist versucht, den Finger Gottes in diesen Zeichen zu erkennen; ja man empfindet ihn in dem Glanze, der Schönheit und dem Edelmaß der Ekstase. Gottes Walten enthüllt sich in dem Berichte Louisens über ihre Visionen; es bricht gewaltig hervor in dem Weckruf, ...

Die Krankheit der fünf Wunden ist eine bekannte Krankheit . . . . . Viele Krankheiten stammen her von der Liebe zur Welt, die der „fünf Wunden" kommt von der Liebe zu Gott. Der Herr Jesus hat sie einigen bevorzugten Seelen geschickt, um unsere Herzen zu erwärmen. Hochmüthige Gelehrte wollen sie nicht kennen, ... das christliche Volk kennt sie, es weiß, daß Christus sie zuerst überstanden hat, und daß nach ihm sein großer Diener Franziskus und viele Andere**) bis auf den heutigen Tag Theil daran genommen haben. Die Heiden haben aus Furcht das Fieber und andere Krankheiten vergöttert; das christliche Volk hat kein Verlangen, die „fünf Wunden" zu vergöttern, ... es liebt sie, es verehrt sie in Schmerz und im Gebete; das Gebet „O mein guter und süßester Jesu" bewegt auch Louise in der Ekstase mit so auffallender Macht."

*) Dieser französische Arzt hat neben Dr. Lefebvre, Dr. Warlomont und Dr. Lecrinier (dem Hausarzte der Lateau) die häufigsten und genauesten Beobachtungen angestellt. Er hat vor seinen Collegen voraus, daß er auch die übrigen Stigmatisirten untersucht hat, deren 8 noch lebend von ihm aufgezählt werden.

XVI.

Rückblick.

Es ist angemessen, die hauptsächlichen Resultate der vorstehenden Erörterung in kurzer Uebersicht zusammen zu fassen.

1. Gäbe es in Betreff der Stigmatisation und der Ekstase nur die beiden von Virchow aufgestellten Möglichkeiten „Betrug oder Wunder", so würde mit Gewißheit gesagt werden, daß ein Wunder vorliegt.

Kein Beobachter hat geleugnet, daß beide Erscheinungen ächt sind.

Alle Beobachter empfangen den Eindruck der Erhabenheit, die den Gedanken an Betrug nicht aufkommen lasse.

Die Brüsseler Kommission hat den Ausschluß des Betrugs bei den Wunden durch Experiment handgreiflich bewiesen.

Die Versuche des Dr. Lefebvre hatten dasselbe schon früher in Rücksicht auf Blutung und Ekstase schlagend dargethan.

2. Die Macht der Ekstase über Louise Lateau verschwindet in Folge einer mündlichen Willensäußerung einzelner weniger Personen, und zwar etwas langsamer, wenn die Ekstase in die tiefern Stadien getreten ist.

Die direkte Befähigung, die Ekstase zu bannen, stellt sich als ein Vorrecht derjenigen heraus, welche kirchliche Jurisdiktionsgewalt über die Ekstatische besitzen; keine andere menschliche Autorität, selbst nicht die von Louise hochverehrte mütterliche, hat es vermocht.

Die Befähigung ist übertragbar; sie ist mit Erfolg übertragen worden auf die Aerzte Dr. Lefebvre und Dr. Schwann. Die Umstände der Uebertragbarkeit bleiben festzustellen.

Die Einwirkung beruht nicht auf der physikalischen Stärke des Zurufes.

3. Die Frage der Enthaltung von Speise und Trank ist nicht mit vollständiger, wissenschaftlicher Schärfe behandelt worden, wie Stigmatisation und Ekstase.

Daß die Ernahrung mit Rücksicht auf Lebensweise und colossalen Blutverlust allzuspärlich ist, wagt auch die Brüsseler Commission nicht zu bestreiten; sie läßt die Entscheidung der Thatsache offen.

Ihre Erklärung, daß Louise essen muß, ist weiter nichts als ein Einlenken in die Fußtapfen Virchows. Wie dieser sagte: „Betrug oder Wunder", so bedeutet die Brüsseler Berufung auf ein entgegenstehendes Naturgesetz für die jedenfalls unerklärlich weitgehende Nahrungslosigkeit ebenfalls nur: „Irrthum oder Wunder."

Bei näherer Feststellung der Enthaltsamkeit kann, wenigstens vorläufig noch, von Zumuthung gänzlicher Isolirung der ohnehin sehr belästigten Louise Lateau abgesehen werden.

4. Die bisherigen Bestrebungen, der Stigmatisation und der Ekstase den Charakter einer menschlichen Körperkrankheit beizulegen, sind vor dem Forum der Wissenschaft nicht stichhaltig; der Name „stigmatische Nervenkrankheit" ist nur eine willkürliche Bezeichnung.

Die Ansicht des Dr. Lefebvre, daß die medicinische Wissenschaft in ihrem jetzigen Stande unfähig ist, diese Hauptthatsachen zu erklären, ist bisher unwiderlegt.

Daher ist selbst die Ansicht des Dr. Imbert-Gourbeyre wohl statthaft: „Hier strömt uns das Uebernatürliche von allen Seiten entgegen."

Die Autorität der Kirche hat nicht geurtheilt, daher ist die freie Discussion in den Grenzen des Anstandes den Katholiken nicht verwehrt.

(Forts. folgt.)

**) Imbert macht im Ganzen etwa 150 Stigmatisirte namhaft davon starben:

im dreizehnten Jahrhundert 15
im vierzehnten Jahrhundert 13
im fünfzehnten Jahrhundert 17
im sechszehnten Jahrhundert 38
im siebenzehnten Jahrhundert 44
im achtzehnten Jahrhundert 6
im neunzehnten Jahrhundert 10 oder 12.
Es leben augenblicklich 10 oder 8.

Auf Italien kommen 64, Spanien 19, Frankreich 16, Deutschland 10, Portugal 8, Belgien 7, Sicilien und die Schweiz je 4.

12 Stigmatisirte waren verheirathet, darunter ein Mann; zwei empfingen mit Bestimmtheit die Wunden noch zu Lebzeiten der andern Ehehälfte.

Ueber 130 waren klösterlichen Standes; diese Ueberzahl ist aber ganz gewiß theilweise auf Rechnung der genauern Berichterstattung zu setzen.

35 sind von der Kirche canonisirt.

Von den 145 gestorbenen gehören 135 dem weiblichen Geschlecht an.

Geblendet durch die glänzenden Erfolge, welche die Börse in der Gründungsepoche aufweisen konnte, haben nicht alle die Selbstbeherrschung gehabt, sich von ihrem Einflusse fernzuhalten, und so hat der „Krach" nicht allein manche Ersparnisse, sondern auch zum Geschäftsbetriebe nothwendige Summen in seinen Schlund gezogen, die jetzt zu einem gesunden und normalen Geschäftsbetriebe schwer vermißt werden. Indeß sind, Dank der bei uns mit seltenen Ausnahmen noch immer gehandhabten kaufmännischen Solidität und Vorsicht, die verlorenen Summen nicht so groß, daß sie unersetzlich seien, wir glauben sogar annehmen zu können, daß in den meisten Fällen die der Börse geopferten Gelder mehr

im Munde von „Reptilien[illegible]
Ultramontanen zu hören gewohnt war!

Jetzt bezeugt der officielle Bericht der Handelskammer einer protestantischen und „liberalen" Stadt den nachtheiligen Einfluß dieser Art der Gesetzgebung sogar auf die Lage von Handel und Gewerbe und enthält im Einzelnen die schärfsten Ausdrücke des Tadels und sogar durchaus nicht mißzuverstehende Aeußerungen über die bedauerlichen Wirkungen des „Culturkampfes"!

Haben wir nicht Recht, wenn wir glauben, daß es dämmert?

Braunsberg, 26. Sept. Nach allen der ‚Erml. Ztg.' in den letzten Tagen zugegangenen Nachrichten scheint es

[illegible] der Flora besuchen und [illegible] Koblenz nach Baden weiterfahren.

Mainz, 27. Sept. Vor einigen [illegible] wie bereits mitgetheilt, Hr. Moppey, bisher [illegible] Ord.-Cap.", eine Erklärung, der zufolge er bereits am Sept. der Diöcesanbehörde den Verzicht auf seine geistliche Stellung kundgegeben habe. Als Motiv wurde bezeichnet die „durch jahrelange Erfahrung zur Reife gebrachte Ueberzeugung, daß das römische, im vaticanischen Concil ausgestaltete Kirchensystem dem unbefangenen und aufrichtig nach Wahrheit

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

17) Fortsetzung.

Gottfried neckte gern und war in so fern der Schrecken seiner älteren Schwester Julie, deren hochfahrende und zuweilen geradezu verletzende Manieren er nachäffte, während er für Alice Craighton, die, wie er wußte, ihm zur Braut bestimmt war, eine Quelle der Freude und des Leides war; der Freude, wenn er sie mit der zarten Aufmerksamkeit behandelte, die ihm bei seinem Umgang mit Damen eigen war — des Leides, wenn er ihre unnatürliche Redeweise und ihre Lieblingsphrase: „Als wir den Continent bereisten", geißelte.

Gottfried war groß und schlank, von beweglicher anmuthiger Gestalt, dunkler, aber blühender Gesichtsfarbe, sanften lachenden Augen, worin eine Welt von Schelmerei sich versteckte, reichem braunen lockigen Haar, das er so lange in der Mitte gescheitelt trug, bis eines Tages seine Schwester Julie ihn einen Gecken nannte. Als nun gar Alice darauf meinte, es sei gerade schön und die Art, wie die jungen französischen Cavaliere sich frisirten „als sie den Continent besuchte", da hatte Gottfried sofort Grund genug, seine Gewohnheit zu ändern. Wenn Alice an der Frisur Geschmack fand, weil sie es so auf dem Continent gesehen, wollte er sicher der Mode nicht länger huldigen. In Folge dessen erschien er am anderen Morgen mit dem Scheitel über dem linken Ohr und einem breiten schwarzen Band, das in mehreren Windungen seine ungefügten Locken in Ordnung hielt.

„Sollte er je auf Reisen gehen, so hoffte er keinen Narren aus sich zu machen, der alles Fremde ohne weiteres nachäfft und sogar seinen Magen der Mode gemäß zu allem zwingt, von den französischen Fröschen an bis zum russischen Lampenöl."

So hatte er damals gesagt, und nun, da er sich auf Reisen befand, glühte er ordentlich vor Nationalstolz und trug den Amerikaner in all seinem Thun und Lassen zur Schau. Nach seinen Begriffen war nichts mit Newyork zu vergleichen, und die englischen Mädchen im Besonderen, mit ihren blühenden gesunden Wangen waren ihm ein Gräuel. Als er jedoch Edith Lyle gegenüberstand, mußte er sich gestehen, daß er hier, selbst auf englischem Boden, eine Dame gefunden, reizender als er irgend je ein weibliches Wesen gesehen. Er nahm den Hut ab und stand vor ihr in demüthiger Huldigung; daß sie seiner Tante Gesellschaftsdame war, machte bei ihm keinen Unterschied. Als er den kleinen Hügel erreichte, der sie seinen Blicken entziehen mußte, wandte er sich nochmals nach ihr um.

„Beim Element, Vater, ist das nicht eine Schönheit?"

„Sie hat ein schönes Profil", entgegnete der Oberst ruhig, „ein ganz merkwürdiges Profil."

Sie hatten die Villa erreicht, und in der Aufregung des Wiedersehens dachte der Oberst nicht mehr an Edith, bis die Tafel servirt war, und sie an Gottfrieds Arm erschien. Dieser hatte nämlich nach der ersten Begrüßung der ihm bisher unbekannten Tante und während eines Gesprächs über ihm fremde Menschen und Zeiten eine gewaltige Langweile verspürt; er war durch die Terassenthüre in den Garten und von dort in den Park gegangen, um Edith zu suchen. Sie saß im Sommerhause, und Gottfried fragte in seiner liebenswürdigen, gewinnenden Weise, ob er lästig falle, oder ob er einen der Stühle in Beschlag nehmen dürfe, die so verlockend im Schatten der wilden Reben standen.

„Es ist gar zu langweilig, zwei Personen von vorsündfluthlichen Ereignissen reden zu hören", sagte er. „Wenn es erlaubt ist, möchte ich ein wenig hier bleiben."

Edith neigte bejahend das Haupt und wies ihm einen Stuhl an.

„Und nun lassen Sie uns zusammen plaudern."

Plaudern war seine Liebhaberei, und als Edith fragte: „Worüber?" entgegnete er: „Ueber alles, was Ihnen gefällt."

„So erzählen Sie mir von Amerika und Ihrer Heimath."

Ehe eine Stunde vergangen, hatte Gottfried alles, was er von sich und seiner Familie wußte, Edith mitgetheilt. Das Haus in Hampstead beschrieb er als einen herrlichen Wohnort, weniger weitläufig als die englischen Landsitze, aber viel behaglicher.

„Und die Aussicht auf den Hudson ist geradezu himmlisch!" rief er begeistert. „Ich sage Ihnen, der Rhein ist nichts dagegen."

„Haben Sie den Rhein gesehen?"

„Nein", gestand Gottfried erröthend, als er Edith's Lächeln gewahrte, „aber ich habe von ihm gelesen. Alice Craighton schwärmt auch dafür; aber ich behaupte, der Hudson sucht seines Gleichen. Sie sollten ihn einmal in der Nähe der blauen Berge sehen. Auch von unserem Thurme ist die Fernsicht entzückend. Die blauen Gipfel dehnen sich weithin und erheben sich einer über den andern, als wären sie die Stufen, die hinauf führen zur Unendlichkeit."

Wie pochte Edith's Herz, als sie der Schilderung der Gegend lauschte, die sie so genau kannte! Wie fürchtete sie, sich zu verrathen, wie sehnte sie sich, von dem Grabe auf dem Hügel zu hören! Endlich fragte sie Gottfried, ob er immer in Hampstead gelebt habe.

„Nein, ich bin in New-York geboren, in einem der großen aristokratischen Häuser der fünften Avenue. Die erste Luft, die ich einathmete, war ziemlich altbacken und staubig. Als ich ungefähr sechs Jahre zählte, nahm der Vater mich mit nach dem neuen Hause, das er eben bauen ließ. Dort ereignete sich ein schreckliches Unglück."

Edith wußte, was kommen würde, und ermannte sich, den Einzelheiten des Begebnisses zu lauschen, das ihrem ganzen Leben das Siegel aufgedrückt. Wieder fühlte sie den Druck der erbarmungslosen Finger an ihrem Halse, während Gottfried von dem jungen Manne erzählte, den er so sehr geliebt und der das Leben verloren habe, um das seinige zu retten. „Und das Gras war ringsum mit Blut getränkt, und er lag da bleich und todt."

Gottfrieds Stimme zitterte. Er hielt einen Augenblick inne, während Edith die Hände fester in einander schlang, und ein Wort zu stammeln versuchte.

„Wir begruben ihn in unserm Begräbnißplatz", fuhr der junge Mann fort, „und setzten ihm einen Gedenkstein. Zahllose Blumen wachsen auf dem Grabe — — — aber was ist das? unterbrach er sich erschreckt. „Sie sind ja bleicher als die Wand: O Gott, nur keine Ohnmacht, ich wüßte mir nicht zu helfen. Alice fiel ein Mal in Ohnmcht; als ich sie küßte, kam sie schnell wieder zu sich."

„Die Hitze und Ihre lebhafte Beschreibung des Unglücksfalles haben mich etwas angegriffen", sprach sie, nachdem sie sich erholt hatte. „War der arme Mann verheirathet?"

Sie stellte die Frage, um zu erfahren, ob man bezüglich ihres Verhältnisses zu Abelard je etwas geahnt habe.

„Nein, er war nicht verheirathet; aber man sprach von einer Neigung zu einer jungen Enländerin, die kurz nach seinem Tode Hampstead verließ. Wie seltsam: Ihr Name ist der nämliche, wie der des jungen Zimmermannes. Sie können ihm doch nicht verwandt sein? Er lebte in der Nähe von Almwick. Als wir nach Schottland kamen, stöberten wir seine Familie auf; sie bestand noch aus der Mutter und einer Schwester. „Arme aber rechtschaffene Menschen", würde der Biograph sagen. Wir gaben ihnen tausend Dollars, und die Schwester versprach, ihren ersten Sohn auf meinen Namen taufen zu lassen. Der Vater sieht das freilich nicht besonders gern, aber ich weiß nicht, was Unrechtes dabei sein könnte? Ich habe schon drei Pathenkinder, drei kleine Holländer, die Sprößlinge der Frau Peterkin Vandeusenhisen. Zwei davon sind Zwillinge; von diesen heißt einer Gottfried Shuyler und der andere Shuyler Gottfried. Das dritte Pathenkind war zufällig ein Mädchen, und ich nannte es Alice Craighton, nach einer Mündel meines Vaters, die meist in Hampstead ist. Die hat eine gehörige Portion Hochmuth; Sie hätten sehen sollen, wie sie ihr Stumpfnäschen rümpfte, als sie hörte, wie das holländische Kind getauft wurde. Sie vergings beinahe vor Aerger als Frau Van — so heiße ich die Holländerin der Kürze halber — auf die Frage, wie das Kind heiße, antwortete: „Alice Craighton Vandeusenhisen". Ich hatte es der Frau so anbefohlen, damit das Factum auf Alice größeren Eindruck mache. Sie müssen nämlich wissen, daß Frau Van einen Sohn hat, Peterkin junior, der für Alice schwärmt, und ihr Mandelkuchen und Zuckerplätzchen sendet, die er selbst verfertigt. Am Tage vor der Taufe verkleidete ich mich als Zigeunerin, und wahrsagte der jungen Dame aus der Hand, daß sie einen Holländer heirathen würde, Namens Vandur, Vandeuß oder dergleichen. Man ahnte die Schelmerei nicht, und als Alice in der Kirche die Namen Alice Craighton Vandeusenhisen hörte, sprang sie auf, als wolle sie Einsprache erheben. Nach Hause zurückgekehrt, weinte sie und drohte mir, nie ein Wort mehr mit mir zu sprechen. Sie hat es aber glücklich überstanden, und sich mit ihrer Namensschwester ausgesöhnt, der sie letzte Weihnachten eine Puppe mit einer Mechanik im Magen zum Geschenke sandte."

(Forts. folgt.)

stellung des Evangelium[illegible] vorigen Jahres in den acht älteren Provinzen des preußischen Staates bei den Evangelischen Geistlichen 7430 streitende Ehepaare erschienen, die auf Grund der Verordnung von 1844 über das Verfahren in Ehesachen vor Einreichung der gerichtlichen Klage auf Ehescheidung zum sogenannten Sühneversuche erscheinen müssen. Die Zahl war gegen 1873 um 105 gestiegen. Die Mehrzahl war aus der Provinz Brandenburg, nämlich 2285, worunter 1282 allein aus Berlin; es folgten: Preußen mit 1802, Schlesien mit 1273, Sachsen mit 1059, Pommern mit 611, Posen mit 311, Westfalen mit 50, Rheinprovinz mit 39. Bei 2688 Ehepaaren (141 weniger als im Vorjahre) ist die Versöhnung gelungen, bei 3700 (323 mehr) ist sie nicht gelungen. Bei 1042 blieben die Verhandlungen schwebend. Von den 1873 Versöhnten, 1874 von Neuem in Streit gerathenen Ehepaaren wurden 156 nochmals, 240 nicht versöhnt.

— Die Kreuzzeitung meldet: Gegen das Urtheil, welches am 21. d. M. Seitens des Kammergerichts in dem Preßprocesse gegen den Chef-Redakteur unserer Zeitung gefällt wurde, ist das Rechtsmittel der Nichtigkeitsbeschwerde angemeldet worden. Die principiell wichtige Frage, ob der Evangelische Oberkirchenrath eine staatliche Behörde ist und in seinen innerkirchlichen Anordnungen demgemäß nicht unter dem Schutz der kirchlichen Disciplin, sondern auch unter dem des bürgerlichen Strafgesetzbuches stehe, wird also wohl vor dem Ober-Tribunale zu weiterem Austrage gelangen.

— Das heute erschienene Reichs-Gesetzblatt für Elsaß-Lothringen enthält eine vom 21. d. M. datirte Bekenntmach-

Commi[illegible]
welche aus folgenden [illegible]
ger, Wolffson, Grimm, Bär, [illegible]
Dieselbe wird bei dem nächsten Zusamm[illegible]
sion Bericht über diese Bestimmungen erstatten,
sitzenden hat sie den Abgeordneten Reichensperger gewa[illegible]

— In der Sitzung der Reichsjustizcommission vom 24. Sept. wurde die erste Berathung der Strafproceßordnung beendet und hat die Commission sich bis zum 4. October vertagt.

— Der Kaiser ist gestern Abend um 11 Uhr mit dem königlichen Prinzen von den Manövern in Mecklenburg hier wieder eingetroffen und im königlichen Palais abgestiegen, wo derselbe während seines jetzigen, nur wenige Tage dauernden Aufenthalts verweilen wird. Die Abreise nach Baden-Baden zur Feier des Geburtstages der Kaiserin soll am 29. d. M. erfolgen. Wie verlautet, ist der Gesundheitszustand des Kaisers höchst befriedigend. Höchst befriedigt soll der Kaiser über die Flottenmanöver bei Warnemünde sich ausgesprochen haben, wie auch schon aus der Ernennung des Marineministers General v. Stosch zum Admiral und aus sonstigen Rangerhöhungen zu ersehen ist. — Prinz Arthur von Großbritannien, Herzog von Connaught, welcher nach einem kurzen Ausfluge nach Wien am Freitag Abend wieder hier eingetroffen und bei seiner Schwester der Kronprinzessin abgestiegen war, verabschiedete sich heute Vormittag von dem Kaiser und den Mitgliedern der königlichen Familie und trat Mittags die Rückreise nach England an. Der Prinz beab-

Kreis-Schulin[illegible]
in diesen Tagen de[illegible]
fügung der kgl. Regierung m[illegible]
den Lehrern und Lehrerinnen die [illegible]
unterrichtes in den Schulen zustehe, [illegible]
aber die Leitung und Beaufsichtigung des be[illegible]
richtes verbleibe.

Kassel, 26. Sept. Von den im letzten Quartal des [illegible]rigen Jahres getrauten 112 Ehepaaren sind 87, von den im ersten Quartal 1875 im Civilstandsregister eingetragenen 100 Brautpaaren 64 kirchlich getraut worden. Die Resultate für die folgenden Quartale, welche noch nicht genau feststehen, sollen für die kirchliche Eheschließung noch ungünstiger lauten. Als ein für uns erfreuliches Zeichen können wir jedoch constatiren, daß unter den im ersten Semester nach Einführung der Civilehe ausschließlich civiliter Getrauten 61 Paaren sich kein einziges katholisches Paar befindet.

Aus Nassau, 24. Septbr. wird der ‚Köln. Vztg.' geschrieben: Eine Oberpräsidial-Verfügung bescheert unserm hochw. Herrn Bischof zum Vorabend des 34. Jahrestages seiner Consecration und Inthronisation am 1. Octbr. eine

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

16) Fortsetzung.

IX.

Gottfried Shuyler.

Am folgenden Tage ging Edith mit einem Buche hinaus in den Park, an dessen äußerstem Ende unter dem Schatten einiger Rothbuchen ein ländlicher Sitz angebracht war. Dies war von jeher ihr Lieblingsplätzchen gewesen; hier war sie ungestört allein und konnte der Vergangenheit wie der Zukunft gedenken. Daß ihrer gütigen liebevollen Herrin Gesundheit ernst gefährdet war, vermochte sie nicht zu verbergen; die Hustenanfälle wurden immer heftiger und waren von Blutauswurf begleitet.

„Wo werde ich wieder eine Heimath finden gleich dieser?" fragte sich Edith traurig. „Ich werde wohl nach Hause gehen müssen, um der Mutter bei der Arbeit zu helfen, und das wird das Ende all' ihrer Pläne sein."

Vertieft in trübe Betrachtungen, bemerkte sie die beiden Herren nicht, welche den Park auf einem Seiteneingang betreten hatten. [Als Edith sie endlich gewahrte, befanden sie sich schon ganz in der Nähe, und zwar auf einem Wege, der an Edith's Ruheplätzchen vorüberführte. Der Eine von ihnen war sehr jung und seine Bewegungen voll Grazie und Lebhaftigkeit; das Wesen des Andern war, ich möchte sagen, würdevoller, obgleich sein Schritt eben so rasch war.

Daß es Oberst Shuyler sein könnte, ließ sich Edith nicht träumen. Mrs. Sinclair hatte gesagt, er sei in den Vierzigern, und in der Idee junger Mädchen streift dies beinahe an Antediluvianismus. Sie stellte sich den Obersten als einen noch hübschen, silberhaarigen Mann vor, der etwas gebückt und langsam einherging, aber durchaus nicht wie jenen Herrn, der so rasch und aufrecht auf sie zuschritt. Der Fremde war augenscheinlich nicht zum ersten Mal in Oakwood.

„Von hier aus müssen wir das Haus sehen", hörte Edith ihn zu seinem Begleiter sagen. „Dieser Pfad scheint neu angelegt zu sein, die kleine Brücke aber war schon damals vorhanden. Deine Mutter sah hier gern dem Spiel des Wassers zu, wenn es über die weißen Steine hüpfte. Das sind nun neunzehn Jahre her."

„Vater, dort sitzt eine junge Dame."

„Verzeihen Sie, mein Fräulein", sprach der Aeltere nach artigem Gruße, „führt dieser Weg direkt nach der Villa?"

Erglühend vor innerer Aufregung beantwortete sie die Frage und zeigte ihm einen kleinen Abhang, von wo aus er das Gebäude ganz in der Nähe erblicken würde. Mit gesenktem Blicke stand sie vor dem Obersten, und gedachte der Zeit, da sie zum ersten Male ihm gegenüber gestanden hatte, während er des Mädchens unvergleichliche Schönheit bewunderte und sich fragte, wer sie wohl sei.

„Wahrscheinlich ein Gast in Oakwood", sagte er zu sich selbst. „Können Sie mir vielleicht sagen, ob Mrs. Sinclair zu Hause ist?" fuhr er nach kurzer Pause fort. Ich bin ihr Bruder, und hier ist mein Sohn Gottfried."

„Mrs. Sinclair erwartet Sie", entgegnete Edith mit leichter Verbeugung. „Ich bin Edith Lyle, der Dame Gesellschafterin."

Sie sagte diese Worte in der Absicht, die Fremden über die Stellung, welche sie in Oakwood einnahm, nicht im Zweifel zu lassen.

Es war ihr schon oft vorgekommen, daß Fremde in gleich höflichem Ton mit ihr gesprochen, wie jetzt Oberst Shuyler, aber eben so oft, daß der Blick des Interesses sofort einen Ausdruck des Staunens oder der Gleichgiltigkeit gewichen war, sobald ihre Stellung im Hause bekannt wurde. Deßhalb lag ihr daran, von Anbeginn das richtige Verhältniß zwischen den Ankömmlingen und ihr herzustellen, und sie war weder erstaunt, noch verletzt, als über des Obersten stolze Züge der wohlbekannte Ausdruck flog.

„Ach ja, ich wußte, das meine Schwester Jemanden bei sich hat. Ich danke für Ihren gütigen Bescheid. Wir werden den Weg nicht mehr verfehlen; komm, Gottfried."

Gottfried aber schien keine Eile zu haben. Für ihn war ein schönes Mädchen immer fesselnd, war sie nun die Erbin einer Grafenkrone oder die dienstbare Gesellschafterin seiner Tante. Der Ausdruck seiner Züge hatte sich nicht im geringsten verändert, da Edith sich als Untergebene zu erkennen gab.

„Komm, mein Sohn", wiederholte der Oberst, und Gottfried warf einen Blick auf Edith, der deutlich genug sagte: „Ich würde viel lieber hier bleiben, aber es geht nicht."

Immer die alberne Geschichte: Mißachtung von Seiten der ältern, Keckheit von Seiten der jüngeren Männer, — — Edith zerdrückte eine Thräne verletzter Eigenliebe, während sie den Beiden nachsah, die der kleine Hügel bald ihren Blicken entzog.

Und doch hatte sie sich geirrt. Der Oberst fühlte keineswegs Mißachtung gegen sie; Frauen gegenüber kannte er dieses Gefühl überhaupt nicht. Die Veränderung in seinem Wesen erschien unwillkürlich nur als Folge der Erziehung, die eine Scheidewand erhob zwischen ihm und Jedem, der um das tägliche Brod arbeitet. Er hatte in Edith die Tochter eines reichen Hauses vermuthet, und war enttäuscht, als er ihre wirkliche gesellschaftliche Stellung erfuhr. Daß sie nichts desto weniger durch Erziehung und Benehmen eine vollendete Dame war, sah er auf den ersten Blick.

Gottfried — wenn gleich seine Aufmerksamkeiten gelegentlich lästig werden konnten — hätte lieber die Hand verloren, als sich unpassend gegen ein Mädchen benommen. Ein Frauenkleid, hing es nun unpassend in ungefälligen Falten um eine Wäscherin oder schmückte es ein Fürstenkind, hatte Anspruch auf seine Achtung, seinen Schutz, und obschon er der Eltern Stolz geerbt, hielt diese Eigenschaft ihn dennoch keineswegs ab, Allen mit Freundlichkeit zu begegnen.

Seine Mutter hatte nichts versäumt, den Grundsatz ihm tief einzuflanzen, daß er, ein Sprößling der Shuyler und Rossiter, sich bemühen müsse, seinen Ahnen Ehre zu machen. Gottfried aber kümmerte sich blutwenig um Ahnen und Titel; er spielte seelenvergnügt mit jedem zerlumpten Jungen in Hampstead, saß stundenlang beim alten Peterkin, dem Schuhflicker, und beschäftigte sich mit Hannchen Wack, wenn deren Mutter zur Arbeit gehen mußte und das Kind Tage lang allein ließ. Jedermann liebte Gottfried Shuyler.

Ich selbst, Ettie Armstrong, die Schulmeisterin, die ich dies schreibe, während das Echo seiner Hochzeitsglocken noch in meinem Herzen forttönt, ich fühle wieder den warmen Kuß der frischen Kinderlippen, gerade wie damals, als er mein Zögling war, und uns mit seiner Neigung zu Schelmerei und Spiel in beständiger Aufregung erhielt.

Wie viele Blumen und Beeren und Trauben brachte er mir, und wie baten seine leuchtenden Augen, wenn ich versuchte, ihn wegen irgend einer Missethat zu schelten! Du warst mir von jeher lieb, Gottfried, und als ich Dich heute vorüberziehen sah zum Brautfeste, strahlendes Glück in den schönen Augen, da betete ich so recht von Herzensgrund für Dich und Dein Wohl.] Viele thaten es mit mir, Viele, denen Du am heiteren Morgenhimmel erschienen. Forts. folgt.

...als 200,000 Gesetzen und ihren Ar... Proclamation des „Königsreichs Italien", also in den letzten fünfzehn Jahren, 160,000 Gesetzesartikel angefertigt worden, welche auf 20,000 Seiten in 25 Bänden verzeichnet sind. Die neue Civilgesetzgebung allein enthält 100,000 Artikel, auf 14,000 Seiten in 18 Bänden; außerdem existiren verschiedene besondere Codices, welche zusammen wiederum aus 5000 Artikeln bestehen. Seit dem Jahre 1859, also in den letzten 16 Jahren, wurden 10,000 gesetzgebende Acte verzeichnet, zu denen als Supplemente der Gesetze 3900 Decrete und eine enorme Anzahl von Dispositionen betreffs verschiedener früherer Gesetze gehören. Im Gegensatz zu den „complicirten" Gesetzen des Kirchenstaates ist nun dieses „Muster der Einfachheit" zu einem derartigen Labyrinth geworden, daß selbst die „Gazetta ufficiale" sich mit der Nothwendigkeit und den Mitteln beschäftigt, um dieser ungeheuerlichen Anhäufung von Gesetzen im einheitlichen Italien abzuhelfen. So geht es aber in Allem. Die Italianissimi tadelten fortwährend Alles, was in Rom geschah, nun

...gegen Cubas anerlangt hatte. Die diplomatischen Verhandlungen hierüber dauern noch fort."

— Das Gerücht, welches den Bischof von Se de Urgel auf einem englischen Schiffe aus Alicante entkommen ließ, stellt sich als unbegründet heraus.

Rußland und Polen.

Petersburg, 29. Sept. Das „Journal de Petersburg" constatirt, daß das Reformbedürfniß heute auch von der Türkei anerkannt werde. Der Großvezir habe beschlossen, Reformen für alle Reichstheile vorzunehmen; alle Welt habe ein Interesse daran, die Absicht zu begünstigen und zu unterstützen, deshalb aber müßten sich die fremden Cabinette ostensibler diplomatischer Pressionen enthalten. Die diplomatische Aktion mußte sich auf die Mithülfe zur Beruhigung des Aufstandes, der gemeinsamen Erforschung geeigneter Institutionen beschränken. Die Aufgabe sei schwierig, übersteige aber nicht die Kräfte der Diplomatie.

Serbien.

Ragusa, 27. Sept. Die Insurgenten haben die Straße zwischen Trebinje und Ragusa zerstört.

...ung der fixen Besteurung auf ...en gelösten Procentsatz. Ferner beanspruchen die Insurgenten, daß die Mächte die Durchführung der Reform garantiren. Da aber der letztere Anspruch gegenwärtig unzulässig erscheint, so haben die Vertreter der nordischen Mächte nach Besprechungen mit den Vertretern der andern Mächte bei einer Zusammenkunft auf der russischen Botschaft beschlossen, ihre Consuln anzuweisen, untereinander und mit Server Pascha zu conferiren, um den Botschaften einen praktischen Versöhnungsvorschlag vorzulegen. Nachdem dieser Beschluß den Vertretern mitgetheilt war, erklärte der französische Botschafter, daß er demselben zustimme und sich diesem Schritt innerhalb der genauesten Grenzen der Nichtintervention anschließe. Die Botschafter Englands und Italiens erklärten hingegen, daß sie die Mission der Consuln als beendet ansähen, jedoch an ihre Regierungen über den beantragten Schritt berichten würden.

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 29. Septbr. Heute wurden auf der Redaction einige Trauben zweiter Crescens mit wohlentwickelten Körnern abgegeben. Dieselben wuchsen im Garten des Wirthen Herrn Baumeister in der sogenannten Wingertshecke.

Louise Lateau.

15) (Fortsetzung.)

Die in den vorigen Nummern gebrachte Abhandlung über die Thatsachen von Bois d'Haine und die Erklärungsversuche an denselben lag, wie wir im ersten Artikel bereits gesagt hatten, schon vor, ehe die letzten Berathungen der Belgischen Akademie über unsern Gegenstand in der zweiten Hälfte des August stattfanden. Wir theilen daraus den Schluß der Rede des Herrn Dr. Lefebvre mit, weil sie dem Leser noch einmal in herrlichen Zügen ein Bild der ganzen Angelegenheit bietet und zugleich die correkte Stellung des ächten Katholiken, wie Herr Professor Lefebvre einer ist, zu unserm auffallenden Ereigniß und zum Urtheile der Kirche über das selbe erkennen läßt. Der Schluß der Rede lautet:

„Seit sieben Jahren beobachte ich nun diese außerordentlichen Erscheinungen. Die erste derselben besteht in einer Blutung, die jeden Freitag eintritt, an allen anderen Tagen der Woche jedoch unterbleibt, die sich immer an denselben Stellen zeigt, nämlich mitten an der Außen- und Innenseite der Füße und Hände, an der linken Seite der Brust, an der rechten Schulter, an der Stirn und rund um den Kopf herum; die zweite Erscheinung besteht in einer Ekstase, während welcher die Thätigkeit der Sinne unterbrochen ist, die geistigen Verrichtungen dagegen eine merkwürdige Wirksamkeit behalten. Das junge Mädchen bewahrt beim Aufhören dieses Zustandes die klarste Erinnerung an die Gedanken, welche sie während desselben eingenommen hatten. Endlich behaupten die Personen, die sie umgeben, daß sie seit dem 30. März des Jahres 1871 keine Nahrung mehr zu sich genommen habe.

Ich habe das stigmatische Blutergießen und die Ekstase so beschrieben, wie ich diese Erscheinungen selbst beobachtete. Es genügt aber nicht, diese beiden Thatsachen bloß anzuführen, sondern man muß feststellen, ob sie wirklich wahr und richtig sind. Ich habe nun die sittlichen Bedingungen, unter denen diese Vorgänge stattfinden, beobachtet an der Hand der pathologischen Physiologie, ich habe die Gesetze über den Blutfluß und die Nervenkrankheiten angewandt, sodann das junge Mädchen verschiedenen Untersuchungen unterworfen, und bin zum Schlusse gelangt, daß der Gedanke an die Möglichkeit eines Truges vollständig abgewiesen werden muß.

Was sodann die Frage der Enthaltung von Speise und Trank anbetrifft, so habe ich erklärt, daß eine ergänzende Untersuchung stattzufinden habe über diese Thatsache.

Endlich übergehend zur wissenschaftlichen Untersuchung der Ursachen, welche die Entstehung der angegebenen außerordentlichen Erscheinungen bewirkt haben, so habe ich ihre physiologische Erklärung mit Ausdauer und Aufrichtigkeit angestrebt; es ist mir aber nicht gelungen, sie zu finden.

Der gelehrte Berichterstatter der Akademie hat dieselbe Aufgabe verfolgt. Nach einer langwierigen und gewissenhaften Prüfung hat er ebenso wie ich die Wirklichkeit der Stigmatisation und der Ekstase constatirt; er hat mehr wie erschöpfend Beweise beigebracht, daß diese Erscheinungen frei sind von jeglicher Betrügerei. In Betreff des Enthaltens der Louise Lateau von jeder Nahrung hat er mit mir gefordert, daß dies der Gegenstand einer neuen Untersuchung sein müsse. Unser verehrter College hat uns, indem er den Ursachen der Stigmatisation und Ekstase nachforschte, eine physiologische Erklärung hiervon gegeben. Auf diesem Boden habe ich mich von ihm geschieden und glaube bewiesen zu haben, daß seine Ausführung nicht nur ungenügend, sondern auch irrig ist. Ich habe einen Augenblick geglaubt, daß Herr Warlomont uns eine annehmbare wissenschaftliche Theorie aufstellen würde, ich sage nicht, eine vollständige und hier ganz zutreffende Theorie, ich fordere gar nicht so viel; nein, wenn unser ausgezeichneter College uns eine physiologische Erklärung gegeben hätte, die wenigstens den mäßigsten Ansprüchen der Wissenschaft genügt hätte, so würde ich dieselbe nicht bloß mit stiller Ergebung, sondern mit Freude und Stolz angenommen haben. Ja glauben Sie es, meine Herren, meine religiösen Ueberzeugungen wären keineswegs dadurch verletzt worden! Alles Wissen kommt von Gott. Wenn Newton oder Kepler uns eins der Gesetze mittheilt, welche die Welt beherrschen, wenn Harvey die Geheimnisse des Blutumlaufes aufklärt, wenn Watt die Macht des Dampfes entdeckt, welcher den Menschen, der durch die Last der Arbeit niedergebeugt ist, in seiner Arbeit aufrichten und ihm erlauben soll, seine Stirne gen Himmel zu erheben, dann bewundere ich das Genie des Gelehrten, aber ich bewundere auch die Macht und die Güte Gottes, die sich in diesen furchtbaren Offenbarungen zeigen; ja ich bewundere seine Macht und seine Güte ebensowohl, als wenn er den Blinden das Gesicht wiedergibt, oder wenn er die Todten auferweckt. Der gelehrte College, den Sie beauftragt haben, die Thatsachen in Bois d'Haine zu prüfen, hat also nach meinem Urtheile ihre wissenschaftliche Erklärung nicht gegeben. Andere Aerzte haben dieselbe Aufgabe zu lösen versucht; ich werde von ihnen zwei anführen, weil ihre Arbeiten in dieser Versammlung vorgelegt worden sind. Zunächst den Herrn Dr. Boens. Da derselbe seine Denkschrift von der Tagesordnung der Akademie zurückzog, hat er sie auch unserer Erörterung entzogen. Trotzdem glaube ich aber nicht zu strenge zu sein, wenn ich behaupte, daß die Erwägungen, zu denen er gelangt ist, sowie die Spöttereien, die er mir zugedacht hat, wenig Licht werfen auf die Erscheinungen zu Bois d'Haine. Der Herr Dr. Charbonnier hat dann Ihrer Prüfung eine Arbeit von wissenschaftlicherem Charakter unterstellt. Herr Warlomont hat sie mit solcher Aufmerksamkeit untersucht, wie sie dieselbe verdient und hat sie widerlegt. Ich bin daher der Mühe überhoben, darauf zurückzukommen. Ich halte also lediglich und einfach die Schlußfolgerungen meiner Abhandlung aufrecht: Die Stigmatisation und die Ekstase der Louise Lateau sind wahre und wirkliche Thatsachen, die Wissenschaft aber hat ihre physiologische Erklärung nicht geliefert.

Forts. folgt.

gegen die Erhöhung der Steuer [illegible]

nen lassen.

Aus **Baden**, 28. Sept. Die Königin der Niederlande, welche sich fast drei Tage in Constanz aufgehalten, machte von da aus Besuche auf Schloß Weinburg bei der fürstlich

Paris, 29. Sept. Wä[illegible] von Algier auswander[illegible], eine geringe Zahl von Franzosen nach Algier auswander[illegible], weshalb auch die Besiedelung des Landes nur geringe Fort[illegible]

[illegible] ganz

[illegible]n, haben polnische

[illegible]etwas hoch gegriffene Zahl

[illegible] — In Moskau bereitet die

[illegible] der südslavischen Insurgenten

[illegible] vor, auf welchem die Theil-

[illegible] erscheinen und

aufgeführt werden sollen.

Louise Lateau.

16) (Fortsetzung.)

Herr Professor Lefebvre fährt dann fort:

„Ich könnte hier aufhören; dies sind die einzigen Schlußfolgerungen meiner Schrift, mithin die einzigen Sätze, die ich zu vertheidigen hatte. Aber es wird immer noch eine Unklarheit übrig bleiben zwischen der Akademie und mir, wenn ich nicht eine Behauptung widerlege, die sich jeden Augenblick Bahn bricht, nicht in dem Werke unseres loyalen Berichterstatters, sondern in der Polemik, die durch die Frage von Bois d'Haine angeregt worden ist. Diese Behauptung will ich in ihren am meisten gebrauchten Ausdrücken hinstellen: „Die religiöse Autorität jagt nach einem neuen Wunder, um ihren Einfluß auf die Seelen zu befestigen, und der Professor der katholischen Universität hat sich zum Werkzeuge dieses eigennützigen Strebens hergegeben.“ Ich war sehr entschlossen, auf solches Gerede gar Nichts zu geben, so lange es nicht in diese Versammlung eindränge. Indeß es ist nunmehr auch hier vorgebracht worden; Sie wissen es Alle zur Genüge; ich kann mithin nicht gleichgiltig bleiben.

So bin ich also dazu gebracht worden, mir von der Akademie die Erlaubniß auszubitten, einen Augenblick die Frage der Fachwissenschaft zu verlassen, um mich über die religiöse Seite der Thatsachen von Bois d'Haine auszusprechen.

Ich beginne mit Dem, was mir persönlich ist: Es ist sehr wahr, daß der Herr Bischof von Tournay, Monsignor Labis, verehrten Andenkens, mich beauftragt hat, die Thatsachen von Bois d'Haine zu prüfen. Indem er mir diese Sorge übertrug, hatte er den Wunsch ausgesprochen, *einestheils*, daß diese Prüfung eingeschränkt bliebe auf die rein medicinische Frage, *andererseits*, daß sie sehr ernstlich und gründlich vorgenommen werde; sodann, daß man dabei durchaus nicht vor irgend einer Forderung, sowie vor der Strenge der modernen Wissenschaft zurückweiche. Es war nicht schwer vorauszusehen, daß diese Aufgabe, abgesehen von den ihr schon eigenthümlichen Schwierigkeiten, um sich herum noch andere Schwierigkeiten hervorrufen werde. Bei diesen äußersten Grenzen, wo die Wissenschaft des Körpers an die Wissenschaft der Seele streift, mußte ich einige religiöse Fragen, wenn nicht vollständig erörtern, so doch wenigstens leichthin berühren. Nun ist es aber eine sonderbare Thatsache, jedoch eine Thatsache der täglichen Beobachtung: Gelehrte, die mit der größten Artigkeit über *wissentschaftliche* Fragen zu streiten pflegen, vergessen sich vollständig, wenn man ihnen eine *religiöse* Thatsache vorbringt, die ihnen nicht zusagt. Anstatt mit ruhigen Gründen zu antworten, steinigen sie uns mit groben Worten. Das ist das in dem Gebiete der Wissenschaft angewandte Lynchgesetz: „Sie sind ein Abergläubiger, ein Fanatiker . . .“ Nach einem solchen summarischen Ausspruche und ohne alle Begründung bilden sie sich dann ein, den Gegner abgethan zu haben, Ich brauche wohl nicht zu wiederholen, daß ich hier durchaus keine Anspielung mache auf die Denkschrift Ihres achtungswerthen Berichterstatters. Indeß habe ich doch diese kleinen Unannehmlichkeiten, wie sie von anderer Seite eingetreten, vorausgefühlt. Ich hätte gewiß einen Auftrag ablehnen können, der mir angeboten, aber keineswegs auferlegt war. Ich habe es für eine Pflicht angesehen, ihn anzunehmen; ich hoffe selbst für meine Ehre, daß, wenn ich auch nicht der katholischen Universität angehört hätte, ich ebenso gehandelt haben würde. So redend bin ich sicher, wenigstens in Bezug auf diese beschränkte Frage, den Beifall der ganzen Akademie zu erlangen; sie kann ihren Mitgliedern viel verzeihen, aber niemals würde sie ihnen eine Feigheit verzeihen. Ich habe demnach mit aller Aufmerksamkeit, deren ich fähig bin, die Erscheinungen zu Bois d'Haine studirt. In meinem Berichte gab ich die Beschreibung davon, welche Sie kennen. Ich habe ihre thatsächliche Zuverlässigkeit nachgewiesen, und darauf ausgesprochen, wie ich dafür keine physiologische Erklärung gefunden habe. Ich bin also, wie es der hochwürdige Bischof von mir gefordet hatte, in der rein medicinischen Frage verblieben. Ich hatte nicht die Frage des Uebernatürlichen anzufassen, denn diese ist nicht von meiner Zuständigkeit. Immerhin möchte ich nicht, daß Sie diese Erklärung für eine Ausflucht ansehen könnten. Ich habe keinen Anstand zu nehmen, Ihnen das Bekenntniß meines Glaubens abzulegen über die Frage des Uebernatürlichen im Allgemeinen. Ich glaube an eine übernatürliche Welt; ich glaube insbesondere an die großen Kundgebungen der göttlichen Macht, welche man Wunder nennt. Und wollen Sie wohl darauf achten, meine Herren, das ist nicht nur mein Glaube als Christ, auch meine Vernunft zwingt mir diesen Glauben auf. Ich glaube an Wunder aus Gründen der geschichtlichen Ordnung, aber auch aus Gründen der philosophischen Ordnung. Vom Standpunkte der Geschichte aus sind die Wunder, welche von der Kirche anerkannt werden, ebenso vollständig bewiesen, als alle historischen Thatsachen. Betrachte ich diese Frage vom philosophischen Standpunkte, so widerstrebt meinem Verstande die Annahme, daß Derjenige, welcher das All erschaffen und die Gesetze gegeben hat, welche die Welten beherrschen und die Atome regieren, unmittelbar nach der Schöpfung seine Macht bis zur Vollendung der Zeiten angekettet habe. Aus dem Munde der Naturforscher und der Mediciner wird mir zwar der Einwurf gemacht: „Die Gesetze der Natur müssen unveränderlich sein, die Gottheit kann nicht willkürlich die festgesetzte Ordnung ändern.“ Dieser Einwurf — erlauben Sie mir hier in einer Versammlung von Aerzten dies auszusprechen — dieser Einwurf kommt lediglich daher, daß wir nicht hinreichend Metallphysiker sind. Gewohnt, unsere Betrachtungen in den Kreis der natürlichen Erscheinungen einzuschränken, scheinen wir nicht zu wissen, daß Gott weder eine Vergangenheit hat, noch eine Zukunft. Sein Leben ist eine ununterbrochene Fortdauer eines untheilbaren Augenblickes. Durch ein und denselben Beschluß hat Gott von aller Ewigkeit her die Gesetze der physischen Welt geordnet, sowie die Umstände, wann ihre Wirksamkeit augenblicklich unterbrochen sein soll, aus einem Grunde, der höher ist als die physische Ordnung, nämlich für das sittliche Wohl. „Aber wozu die Wunder?“ setzen Sie hinzu. Ich will versuchen, es Ihnen zu sagen. Wenn Gott aus dem Nichts hervorgezogen hätte nur Geschöpfe ohne Gewissen, Selbstbewußtsein und Freiheit, so würde er niemals Wunder gewirkt haben, weil er keinen Grund gehabt hätte, sich kundzugeben. Aber er hat den Menschen erschaffen als ein mit Vernunft und mit Freiheit ausgestattetes Wesen, das nach dem Sündenfalle ein ohnmächtiges Geschöpf geworden ist, dem Irrthum, dem Laster und dem Leiden unterworfen. Was wird nun die Zuflucht des Menschen sein in seinen Nöthen? Das kann nur Gott selbst sein, der Schöpfer und Vater. In der That durch Wunder hat Gott dem Menschen meistens geantwortet. Durch erwiesene, zahllose Wunder hat er seine Gegenwart inmitten seines auserwählten Volkes kundgeben. Der Erlöser kam, er kann sich bei den Menschen nur Anerkennung verschaffen durch solche außerordentliche Erscheinungen, welche wir Wunder nennen. Die Menschen fragen ihn mit Johannes: „Wer bist Du?“ Hier seine Antwort: „Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen sind geheilt, die Tauben hören, die Todten stehen wieder auf“. Sieh' da das wahrhaftige Kennzeichen, an dem die Völker den Erlöser erkennen und sich beugen sollen vor der Offenbarung! Die christliche Religion, das heißt Ihre und meine Religion, diese Religion, welche bereits drei Fünftel der Menschheit erobert hat und zur friedlichen Eroberung des übrigen Theiles voranschreitet, sie ist ganz und gar gegründet auf Wunder. In anderen Fällen ist es nicht mehr das ganze Menschengeschlecht, welches Zuflucht sucht bei Gott, sondern es ist ein einzelner Mensch, es ist ein Unglücklicher, der, niedersinkend unter der Last seiner Schuld oder seiner Irrungen, zu seinem Vater aufschreit, der im Himmel ist, und der nur durch ein Wunder gerettet werden kann. Was würde nun aber Gott für ein Vater sein, wenn er, weil er seine Barmherzigkeit durch seine eigenen Gesetze angekettet hätte, seinen Kindern nicht zu Hilfe kommen könnte? Ein solcher Gott, taub, stumm und ohnmächtig, würde schwächer sein, als der heidnische Jupiter, der nach der Mythologie inmitten seiner Vergnügungen doch Zeit fand, hin und wieder sich mit den Menschen zu befassen und Macht hatte, ihnen Gutes zu erweisen. Das würde das Fatum des Alterthums sein, unbeweglich schrecklich und grausam in seiner schweigsamen Ewigkeit. Ein solcher Gott wird niemals meine Anbetung erhalten.

(Schluß folgt.)

sofort und ohne Bedenken zeichneten! Man nennt das „Reciprocität".

— In der ‚Nordd. Allg. Ztg.' ist Nachstehendes zu lesen: „Die Denkschrift des Vorstandes der Shakespearegesellschaft auf Errichtung einer Hochschule für dramatische Kunst ist vom Cultusminister zum Gegenstand von Verhandlungen mit dem Minister des Innern gemacht worden, zu dessen Ressort bekanntlich die Theaterangelegenheiten in allgemeiner Beziehung gehören. Die in der Denkschrift geltend gemachten Gesichtspunkte dürften im Zusammenhange mit dem gesammten Bühnenwesen auf Grund der gegenwärtigen Gesetzgebung einer eingehenden Erwägung unterzogen werden." — Wir hoffen indessen, daß die Herren Minister sich vorab und am Eingehendsten mit der gegenwärtigen Arbeitercalamität befaßten. So lange die „Liberalen" obenauf sind, wird es so leicht nicht an Schauspielern fehlen, wohl aber kann, wie der Augenschein lehrt, in nächster Zeit in gewissen Kreisen Brotmangel eintreten. Man sorge daher zuerst für das Nothwendigste!

— Gemäß Beschluß des Obertribunals vom 9. Sept. d. J. ist der verantwortliche Redacteur einer Zeitschrift (Zeitung) zum Zeugnisse verpflichtet, wenn nicht in dem Inhalte des betr. Artikels, sondern in der persönlichen Stellung des Ein-

halle in Augenschein
da zum Centralbahnhof zu
ner Männer-Gesangverein Sr. Majestät ein Ständchen, w
auf die Weiterfahrt nach Frankfurt erfolgte.

Köln, 29. September. Kurz nachdem Se. Majestät der Kaiser auf dem Centralbahnhofe eingetroffen war, entwickelte sich daselbst ein ergreifender Auftritt. Die älteste Nonne des so plötzlich aufgelösten Ursulinenklosters, Mutter Ursula aus der altkölnischen Familie Vill, welcher sehr viele Hunderte Damen Köln's ihre Erziehung verdanken, wurde zu dem Bahnzuge gebracht, der sie nach der neuen Heimath in Marcheles-Dames bei Namur bringen sollte. Die mehr als neunzigjährige Klosterfrau, welche volle siebenzig Jahre im Kloster zugebracht, seit fünf Jahren aber nicht mehr im Stande ist, das Bett zu verlassen, lag heitern Antlitzes in der Tragbahre, des Augenblickes wartend, wo sie in den Wagen gehoben werden sollte; rings umher stand ein großer Kreis von Nonnen, Pensionairinnen, Damen und Bürgern der Stadt. Kein Auge blieb trocken, als der Augenblick des Abschiedes gekommen war. Begleitet von drei Nonnen, einer

vollzählig vertreten war,
78 von 154 Stimmen zum Präsidenten,
berg erhielt 76. Vice-Präsident wurde Kurz, ebenfalls mit 78 Stimmen, gegen Schloer; erster Kammersecretär Jörg gegen Louis, zweiter Kammersecretär v. Soden gegen Dürrschmidt. Die ultramontanen Candidaten haben also durchweg gesiegt.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 28. Sept. Nach der Finanzaufstellung, welche der österreichische Finanz-Minister in der heutigen Sitzung des Budgetausschusses der österreichischen Delegation vorgelegt hat, fanden für das Jahr 1875 gegenüber dem Voranschlage keine unerwarteten Ausgaben Statt, abgesehen von einer Erhöhung der Subventionen für die vom Staate garantirten Bahnen um 1 Million Gulden. Das wahrscheinliche Schlußergebniß am Ende des Jahres wird eine Mehreinnahme von

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

18) Fortsetzung.

Gottfried war in seiner Erzählung weit abgekommen von der Frau, die auf der Haide von Almwick lebte, und Abelard Lyle ihren Sohn genannt hatte. Edith aber wagte nicht weiter zu fragen, weil sie dadurch Verdacht zu erregen fürchtete. Die Erzählung von den drei Kindern der Frau Vandeusenhilsen unterhielt sie köstlich.

„Gewiß haben Sie Kinder gern?" fragte sie den jungen Mann.

„Freilich, man kann deren kaum genug haben. Wenn ich einmal heirathe, hoffe ich, Vater von so vielen Jungen zu werden, daß ich mit ihnen ein türkisches Orchester besetzen kann. Ich sagte das einmal zu Alice, und die Folge war, daß sie die Nase noch stärker rümpfte, als bei jener Taufe. Sie nannte mich ein Ungeheuer und versicherte, daß sie alle Jungen hasse, mich aber besonders. Das war nun übertrieben; denn sehen Sie, es verhält sich eigenthümlich mit Alice. Sie hatte zehntausend Dollars Einkünfte, und das läßt am Ende jede Nase als mustergiltig erscheinen; ferner ist sie eine Waise, und mein Vater ihr Vormund. Er, meine selige Mutter und Onkel Calvert, der auch Alicens Halbonkel ist, haben die Köpfe zusammengesteckt und gefunden, Alice wäre eine gute Partie für mich. Sie machten untereinander aus, daß wir uns einmal heirathen sollten, obgleich mir scheint, so etwas wäre eher der Fall gewesen, wenn man uns in Ruhe gelassen hätte. Es widerstrebt dem Manne, sich eine Frau aussuchen und präsentiren zu lassen; so etwas konnte sich höchstens Adam gefallen lassen, denn ihm wäre die Wahl zu schwer gefallen."

Gottfried hielt in seinem Plaudern inne und erhob sich. Er schien sehr animirt: war doch Edith das erste weibliche Wesen, dem er zu gefallen strebte, seit er den Hudson und die blauen Berge hinter sich gelassen.

Nach kurzer Pause und einigen Schritten kreuz und quer durch das Sommerhaus setzte er sich wieder.

„Meine Mutter war sehr stolz auf mich und hoffte Großes von meiner Zukunft. Ich will mir auch alle Mühe geben, sie nicht zu enttäuschen; denn ist sie auch todt, so glaube ich doch, daß sie um mein Geschick weiß, und sich immer noch um mich kümmert. Und wenn ich mich versucht fühle, den „kleinen Lastern", wie man zu sagen pflegt, mich hinzugeben, dann ist es mir, als lege sie vor ihrem Tode die schmale abgezehrte Hand auf mein Haupt und flüsterte: „Sei brav, Gottfried, trachte ein tüchtiger Mann zu werden, und meide auch das kleinste Unrecht." Meine Mutter war eine sogenannte „fashionable" Dame; kurz vor ihrem Tode aber hatte sie andere Ansichten vom Diesseits und Jenseits gewonnen. Und so fest ich an einen Himmel glaube, so fest glaube ich auch, daß meine selige Mutter dort ist; seit ihrem Ende habe ich weder getrunken noch geflucht, und hoffe, es auch nie wieder zu thun."

Gottfrieds Stimme war eigenthümlich weich, wenn er von seiner Mutter sprach; ganz anders hatte sie gelautet, als er über Juliens affectirte Manieren oder Emma's Leichtgläubigkeit spottete. Miß Browning's Erziehung ging gleichfalls bei der Beschreibung nicht leer aus.

„Mich nannte sie immer nur den „schrecklichen Jungen"! Wahrhaftig „ein Junge": bin achtzehn Jahre alt, stehe fünf Fuß zehn Zoll hoch in meinen Schuhen, von diesem Symbol des Mannes gar nicht zu reden." Und selbstbewußt streichelte er Kinn und Oberlippe, wo der dunkle Flaum eines keimenden Bartes sichtbar wurde.

So plauderte er fröhlich und unbefangen weiter, und Edith horchte ihm mit Interesse zu. In ihm konnte kein Falsch sein, aus seinen Zügen sprach nur Herzensgüte; und wenn sie ihn so ansah, war sie froh, daß sein Leben erhalten geblieben, obgleich sie nicht einzusehen vermochte, warum es gerade um den Preis des Todes ihres Abelard sein mußte.

Einst hatte sie in ihres Herzens Bitterkeit geglaubt, daß sie ihn hasse; jetzt fühlte sie nichts dergleichen, und als sie langsam mit ihm dem Hause zuschritt, hätte sie viel darum gegeben, wäre es ihr möglich gewesen, so frisch und frei und offen sein zu können, wie er, statt in beständiger Unwahrheit zu leben. Und wozu auch diese ewige Lüge? Was hatte sie bisher dadurch gewonnen? Was konnte sie später dadurch gewinnen? Warum nicht ganz sein, was sie einmal war? Weßhalb diese Verstellung, die sie in steter Angst vor Entdeckung erhielt? Warum sollte sie Gottfried nicht ebenfalls alles über ihr Geschick mittheilen, und sofort ein neues Leben beginnen in Offenheit und Wahrheit — sollte es selbst die Stelle in Mrs. Sinclairs Hause kosten?

„Ich will es thun", dachte sie, „will endlich meiner Mutter Willen entgegenhandeln; sie allein ist Schuld an meinem langen Schweigen." Ohne weiter zu überlegen, begann sie: „Mr. Shuyler" — aber ehe sie die Zeit fand, ein Wort weiter hervorzubringen, unterbrach sie Gottfried.

„Bitte, nennen Sie mich nicht so; eigentlich bin ich ja doch noch ein Junge. Sie kennen ja Miß Brownings Ansicht. Es heißt mich Niemand „Mr. Shuyler" als Alice, wenn sie das hohe Pferd reitet. Nennen Sie mich immerhin Gottfried oder auch Shuyler, aber vermeiden Sie das „Herr", bis mein Schnurrbart einen Schatten wirft. Und wenn es Ihnen recht ist, möchte ich Sie auch beim Taufnamen nennen. Sie sind doch gewiß nicht viel älter als ich. Wie alt sind Sie, Miß Lyle?"

Später, nachdem er mit den Gebräuchen der Welt vertrauter geworden, hätte er diese Frage an eine Dame wohl nicht mehr gestellt. Edith aber antwortete, ohne zu zögern: „Ich bin siebenundzwanzig Jahre alt."

„Der Tausend, das sieht man Ihnen nicht an. Ich hielt Sie für zwanzig. Dann könnten Sie ja beinahe meine Mutter sein. In diesem Falle geht es freilich nicht, daß ich Sie Edith heiße; des Vaters Augenbrauen würden gewaltig Einsprache thun. Geben Sie einmal acht, Miß Lyle, wie finster er blickt, wenn ihm etwas mißfällt. Der Ausdruck seiner Gedanken spiegelt sich in den Falten zwischen den Augenbrauen.

Unter diesem Gespräche waren sie in die Vorhalle getreten. Edith verabschiedete sich von ihrem redseligen Cavalier, und dachte auf ihrem Zimmer über das seltsame Zusammentreffen nach. Das Geständniß, das ihr vor wenigen Minuten auf den Lippen geschwebt, schien unendlich schwerer, da die günstige Gelegenheit verstrichen war. Als die Glocke das Zeichen zum Mittagsmahle gab, traf Edith auf der Treppe Gottfried an, der sie bereits erwartete, um sie in den Speisesaal zu führen.

(Forts. folgt.)

…es in Preußen fast um o…
…o daß es völlig unbedenklich erscheint…
…Verkehr zu ziehen, durch welche Maßreg…
…Umlauf der Reichspfennige bewirkt werde…
…Nickelmünze der Zehn- und Fünfpfenni…
…ganzen und halben Silbergroschen bis …
…sind in Preußen bereits 5½ Millionen …
…worden. Das Beträchtliche dieser Summe …
…vertreten, wenn man sich vergegenwärtigt, daß früher in …
…Preußen in Silbergroschen und halben Silbergroschen durch…
…schnittlich jährlich etwa 400,000 M. geprägt sind, also an …
…Nickel-Münze der Betrag eines früheren Prägequantums von …
…mehr als 13 Jahren vertheilt ist. Von den Silbergroschen …
…und halben Silbergroschen sind von Reichs wegen bisher erst …
…etwas über 180,000 M. aus dem Verkehr gezogen worden.

— Der Reichs-Anzeiger publicirt folgende Verordnung über die Ausübung der Aufsichtsrechte des Staates bei der Vermögensverwaltung in den katholischen Kirchengemeinden vom 27. September 1875:

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen 2c., verordnen in Gemäßheit des § 55 des Gesetzes über die Vermögensverwaltung in den katholischen Kirchengemeinden vom 20. Juni 1875 auf den Antrag Unseres Staats-Ministeriums für den Umfang der Monarchie was folgt: Art. 1. Die in den §§ 48, 50 bis 52, 53 und 54 des Gesetzes vom 20. Juni 1875 angegebenen Aufsichtsrechte des Staates werden ausgeübt 1) von dem Minister der geistlichen Angelegen…

…mächtigere Gründe …
…rum der Reichskanzler wünscht, daß die zwei …
…auf freundlichem Fuße mit einander stehen. Der Tag mag kommen, wo das gute oder böse Geschick Deutschlands von der Entscheidung Italiens abhängen dürfte. . . . Im Ganzen dürfte der Besuch des Kaisers von erfreulichen Resultaten für die Deutschen begleitet sein. Die Italiener sind von der Aufrichtigkeit französischer Ausdrücke des Wohlwollens nicht ganz überzeugt, und es muß zugegeben werden, daß Erinnerungen mit den Beziehungen der zwei Länder verknüpft sind, die guten Grund für Argwohn gewähren. Auf der andern Seite kann Deutschland niemals irgend welche Versuchung empfinden, sich in italienische Angelegenheiten zu mischen, und es dürfte wirksamen Beistand gewähren, wenn Italien zu irgend einer Zeit durch Combinationen, herbeigeführt durch ultramontane Intriguen, bedroht wäre."

— Wegen seiner geschwächten Gesundheit hat der Herr Bischof von Culm der Vorladung zum Termin vor dem Kreisgericht zu Pr. Stargard am 17. d. nicht nachkommen können. In Folge dessen erschien am 22. d. im bischöflichen Palais der Stargarder Kreisgerichtsdirector in Begleitung noch eines Beamten, um den greisen Herrn wegen der oft genannten Ausstellung des Herrn v. Laszewski als Pfarrer

…Stiftungen 79,649, an milde …
Stiftungen und Armeninstitute 27,837, an Verwaltungskosten und Lasten 204,172 Thlr. ausgegeben. Der für die Güter des Klostervermögens allein in Betracht kommende Currentfonds wies am Schlusse des vorigen Jahres 223,629 Thlr. auf, einschließlich des zu 100,000 Thlr. festgesetzten Betriebscapitals. Es wäre jedenfalls interessant, zu erfahren, wie viel von diesen aus katholischen Fonds herrührenden Summen für katholische Zwecke verausgabt ist.

Aus Osnabrück, wird der ‚Germ.' geschrieben: Der dreißigste Geburtstag des Kronprinzen Ernst August von Hannover gab viele Beweise, daß die Sympathieen der Hannoveraner zum früheren Königshause noch in keiner Weise geschwächt sind. Aus Stadt und Land wurden viele Gratulationsadressen abgesandt, von denen einzelne ihre Unterschriften nach Tausenden beziffern und wobei wohl zu bemerken ist, daß diese Adressen öffentlich auslagen, die Namen also nicht durch Colportation herangezogen, sondern aus freiem Antriebe erbracht worden. Unter den vielen Festlichkeiten, welche von Vereinen und Gesellschaften zu Ehren des Tages abgehalten wurden, habe ich besonders eines Diners zu erwähnen, das in der Georgshalle abgehalten wurde von vielen gerade zum Landtage versammelten Herren der Ritterschaften, denen sich noch andere Personen anschlossen. Unter den Toasten gehörte der erste dem König. Excellenz Windt-

Edith's Geheimniß.

19) Fortsetzung.

X.

Vater und Sohn.

Oberst Shuyler blickte verwundert auf, als er das Paar eintreten sah, und die Falten zwischen den Augenbrauen zogen sich düster zusammen. „Mein Vater wird schnell familiär mit diesem Mädchen", dachte er, behandelte aber nichts desto weniger Edith, die neben ihm saß, ausnehmend freundlich. Während des Mahles stellte er verschiedene Fragen an sie; öfters ruhte sein Blick gleichfalls forschend auf ihr und weckte in ihr die Furcht, daß er sich wohl jenes Mädchen-Antlitzes hinter den Ranken der wilden Rebe erinnere.

Daran aber dachte der Oberst nicht; er bewunderte nur die makellose Schönheit, und fragte sich, wo er wohl etwas Aehnliches gesehen habe. Zweifellos in einer Gemäldegalerie als Phantasiebild, meinte er, beschloß aber, bei nächster Gelegenheit seine Schwester über Edith zu befragen.

Bis jetzt hatte er mit Mrs. Sinclair nur von der Vergangenheit gesprochen. Jeder hatte dem Andern vieles aus den Erlebnissen der jüngsten Jahre mitzutheilen. Als seine Schwester ihrer schwankenden Gesundheit erwähnte, nahm er besorgt die kleine durchsichtige Hand in die seinige und machte sich Vorwürfe darüber, daß er schon nicht längst gekommen sei.

Sodann sprach er von sich selbst, seinen Kindern und seiner hingeschiedenen Gattin, die ihm eine treue, brave Lebensgefährtin gewesen, und ungeachtet ihrer kleinen Schwächen in Frieden dahingegangen, wo weder Shuyler noch Rossiter einen Vorzug haben, sondern alle Jene, die mit dem Namen des Lammes bezeichnet sind. Von Gottfried sprach er mit dem ganzen Stolz des Vaterherzens. Es war sein einziger Sohn, und der Oberst hoffte, die Reise nach Europa würde auf das bisweilen knabenhafte Wesen des Jünglings wohlthätig einwirken, und die männlichen Eigenschaften seines Characters zur Reife bringen. Des jungen Mädchens, das sie im Park getroffen, erwähnte er nicht; er hatte auch nicht im geringsten mehr an sie gedacht, bis er Edith in Begleitung Gottfrieds eintreten sah. Da erwachte in ihm ein eigenthümliches Interesse; es war ihm, als müsse sie auf ihn selbst oder Jemanden, der ihm theuer war, von Einfluß sein. Auch er hielt Edith für viel jünger, als sie war, Gottfrieds auffallende Bewunderung veranlaßte ihn zu dem Entschluß, London sobald als möglich zu verlassen, um „den Jungen der Gefahr zu entziehen." Aber sollte ihm wirklich Gefahr drohen von dem reizenden Geschöpf, dessen Wesen selbst ihn fesselte?

Die meisten Frauen haben ihr Lieblingsthema. Das der Mrs. Sinclair war Edith; sie ward nie müde, von ihr zu sprechen. Vom ersten Augenblicke an hatte sie sich zu ihr hingezogen gefühlt, und in den zwei Jahren des Zusammenlebens war diese Neigung stetig gewachsen.

„Du hast Recht", entgegnete sie dem Bruder. „Edith hat ein merkwürdiges Aeußere; sie ist überhaupt ein merkwürdiges Wesen. Seit zwei Jahren weilt sie in meinem Hause, und mit jedem Tage gewinne ich sie lieber. Sie besitzt eine seltsame Schönheit und hat eine vollendete Erziehung genossen; gleichwohl ist sie nur die Tochter eines armen Dorfpfarrers, der höchst wahrscheinlich eine thörichte Verbindung unter seinem Stande eingegangen war. Edith's Mutter habe ich nur ein Mal gesehen, aber dennoch habe ich gegen sie eine Antipathie. Der Vater ist todt, und die Wittwe lebt von der Miethe ihrer entbehrlichen Zimmer."

„Ah", sagte der Oberst mit dem Ausdruck der Enttäuschung „Wie alt ist das Mädchen?"

„Siebenundzwanzig Jahre; sie sieht aber viel jünger aus."

„Wahrhaftig bemerkte der Oberst, dem nun jegliche Furcht bezüglich seines Sohnes schwand. Er erhob sich und gesellte sich den jungen Leuten zu, die eben in das Musikzimmer traten.

„Spielen Sie meinem Bruder etwas vor, Edith", rief Mrs. Sinclair.

Sie hatte ja das Recht zu befehlen, und Edith mußte gehorchen. Ohne die leiseste Widerrede setzte sie sich an den Flügel. In lautlosem Entzücken standen der Oberst und Gottfried zu Seiten des Instrumentes und folgten mit den Augen den Bewegungen der schlanken weißen Finger, welche den Tasten solch' süße Melodieen entlockten.

„Edith, bitte, singen Sie doch das Lied: „Ich sitze allein beim Beginne der Nacht". Ihre Stimme reicht dazu vollkommen aus; es liegt nicht hoch."

Den Divan verlassend, kam Mrs. Sinclair in das Musikzimmer und fügte gleichsam entschuldigend bei:

„Ihre Stimme ist nicht sehr stark und erreicht die höheren Töne nicht immer. Sie verloren dieselbe in Folge eines Schreckens, nicht wahr, Edith?"

„Ja", antwortete diese, und fühlte wieder den eisernen Druck der erbarmungslosen Finger, welche jede Möglichkeit zu singen abschnitt.

„Zum Henker auch", meinte Gottfried, „ich sitze nicht gern allein; ich habe lieber Gesellschaft, die mir etwas Vernünftiges vorsingt. Also bitte, Miß Lyle, ein Liedchen."

Edith mußte wider Willen lächeln; die peinigenden Finger lösten sich und die Stimme kehrte zurück.

Forts. folgt.

…, daß die
…mmunion nicht obl-
…brauchen also nicht mehr
…men. Verboten hat es ihnen der
…nicht, aber es in ihr freies Belieben
…wird nach menschlichem Ermessen also mit dem
…ng der hl. Sacramente in Bälde so gehen wie auch
mit dem Besuch der heil. Messe an den nichtobligatorischen Tagen: noch eine Zeit lang werden die Schüler kommen und dann ausbleiben. Unsere Jugend wird also gerade in den Jahren, wo sie der Hilfe Gottes am meisten bedürftig ist, gegen den Empfang der unschätzbaren Gnadenmittel der heil. Sacramente gleichgiltig werden, was jedenfalls nicht von guten Folgen sein dürfte.

…antheil
…den Rednern,
…dern im Dome, kurz

…geordneter Wolf von Köln
…gebracht, schloß der Präsident
…n katholischen Gruße: „Gelobt sei

Deutschland.

Von der Ems, 28. Septbr. Die ‚Köln. Ztg.' erging sich vor einigen Tagen in Betrachtungen über die Frage, wie die kirchenpolitischen Gesetze ausgeführt seien. Man könnte darüber in Zweifel sein, was in den an dieselben geknüpften Reflectionen das Interessantere sei, die Denunciationen und die Hetzerei, welche in den beiden Leitartikeln en gros betrieben werden, oder die für die kirchenpolitische Gesetzgebung äußerst demüthigenden Geständnisse, — wenn nicht bereits die Denunciationswuth den reichsfreundlichen Blättern zur anderen Natur und die Hetzartikel ihre tägliche Nahrung ge-

Frankfurt, 29. Sept. Aus Anlaß des unseren Lesern bereits bekannten Ergebnisses der Wahl in Meschede schreibt die heutige ‚Frkf. Z.': In Westfalen haben dieser Tage die Wahlen auf Grund des Gesetzes über die Verwaltung des kath. Kirchen-Vermögens begonnen. Wie vorauszusehen war, pariren überall die Ultramontanen der oberhirtlichen Anweisung, die Majestät des Gesetzes für sich auszunutzen, eifrig Ordre und damit ist der Ausfall der Wahlen schon gegeben. So schwarz wie nur möglich — das wird in Westfalen wie auch in anderen Provinzen das ganze Signalement der aus der Wahl hervorgehenden Kirchenvorstände und Gemeindevertretungen sein. So haben in dem westfälischen Städtchen Meschede die Ultramontanen bei der Wahl des Kirchenvorstandes mit 184 von 191 Stimmen, bei der Wahl der Gemeindevertretung mit 259 von 285 Stimmen ihre Candida-

…, die türkische Tyrannei, Barbarei, Verfolgungssucht, Gewaltthätigkeit und Unterdrückung länger zu ertragen, ist in diesem Jahre die ganze Rajah aufgestanden und hat die Waffen ergriffen, um endlich im 19 Jahrhundert der Aufklärung dem gebildeten Europa zu beweisen, daß es für ganz Europa eine Sünde und Schande ist, zuzulassen, daß die türkische Barbarei das unglückliche slavische Volk der Herzegowina kneble und in Unwissenheit niederhalte. Ihr Herren! Wir haben gehört, daß ihr ausgesendet seid von den Herrschern, unsere Noth, und warum wir die Waffen ergriffen haben, zu untersuchen. Wohlan! Das sind die reinen und wahren Gründe. 1) Fangen wir mit dem Aga an. Der unglückliche Kleinbauer, der vom Aga ein Grundstück in Pacht nimmt, muß es bearbeiten und dem Aga nicht weniger als die Hälfte geben. Kommt dann der Aga zu dem Bauer auf Besuch, was drei- bis viermal im Jahre geschieht, so kommt er mit seinen Leuten, und der Bauer ist gezwungen, den Aga, dessen Leute und Pferde auszuhalten, sonst erwarten ihn Schläge und Gefängniß. 2) Im türkischen Reiche wird der Zehnt in Pacht gegeben; aber die Pachter sammeln im Einverständniß mit den Behörden zehnmal so viel ab, und du, Rajah zahle und gib her, und dann kannst du dich beschweren. 3) Außerdem muß die bedauernswerthe Rajah die Steuer, den Harac, die Pesule und Askarie bezahlen. 4) Das Abzählen des Viehes wird seit Menschengedenken in unglückseliger Ordnung geübt. Die Türken sind ihre Abzähler; ihre Glaubensgenossen übergehen sie, dem elenden Christen aber zählen sie, wenn er 10 Stück hat, dafür 30 auf, damit der arme Christ seinem Aga für Futter und Weide die volle Gebühr bezahle. Wem soll der Christ klagen? Dem Ali!

Louise Lateau.

17) (Schluß.)

Professor Lefebvre wendet darauf das über Wunder Gesagte auf den Fall von Bois d'Haine an; er fährt nämlich fort: „Das ist in wenigen Worten, meine Herren, der Grund warum ich an eine übernatürliche Ordnung und an Wunder glaube. Gehören nun aber die Thatsachen zu Bois d'Haine zu der übernatürlichen Ordnung und bilden sie ein Wunder? Nochmals, ich bin völlig unzuständig, mich über diesen Punkt auszusprechen. Warum? Weil ich nur eine einzige Seite der Frage kenne, die medicinische. Ich habe in meiner Schrift gesagt: „Die Frage von Bois d'Haine kann nicht vollständig aufgeklärt werden durch die Aerzte allein". Sie ist eine von jenen gemischten Fragen, wenn man sich so ausdrücken darf, bei denen das Licht unserer Wissenschaft nur eine Seite zu beleuchten vermag, während die andere vollständig nach dem Gebiete der Theologie gerichtet ist. Man hat diese Erklärung lebhaft angefeindet, man hätte mich fast beschuldigt, die Arzneiwissenschaft zum Vortheil der Theologie verrathen zu haben. Prüfen wir die Frage mit kaltem Blute.

Die religiöse Autorität, zuerst benachrichtigt von den Erscheinungen, welche sich bei Louise Lateau zeigten, hat ohne Verzug die Aerzte eingeladen, dieses Mädchen zu beobachten, den Fall mit der größten Sorgfalt zu untersuchen. Heute möchten die Aerzte sich der Sache bemächtigen und die Theologen vollständig ausschließen. Wenn dies nicht ein Mißverständniß ist, so ist es ein Act unerhörter Unduldsamkeit. Was hat es denn auf sich mit diesem jungen Mädchen, das seit sieben Jahren jeden Freitag, das heißt, an dem Tage, der geheiligt ist durch das größte religiöse Andenken der Menschheit, an seiner Person das Bild des blutenden göttlichen Gekreuzigten immer aufs Neue zeigt? Wahrlich es bleibt nichts Anderes übrig: Entweder ist sie eine durchtriebene und gotteslästerliche, schändliche Schauspielerin und Betrügerin, oder aber sie ist eine auserlesene Seele, das heißt eine Heilige. Ich gebe zu, ja ich mache sogar selbst Ihre ärztliche Zuständigkeit geltend, um die organische Außenseite dieser Erscheinungen zu prüfen; können Sie aber im Ernst die Anmaßung festhalten, die Seele zerlegen und entscheiden zu wollen, ob sie rein, ob sie demüthig, mild und wahrhaft fromm ist? Diese Fragen sind offenbar von der Competenz der Theologen und nur der Theologen. In dem Streite hat neben der Medicin die Theologie, die erste aller Wissenschaften, weil sie die Wissenschaft von Gott und die Wissenschaft der Seelen ist, ihren rechtmäßigen und nothwendigen Platz, und ich werde nicht ermüden, laut denselben für sie zu fordern.

Nach Erledigung der persönlichen Frage erübrigt mir nur noch, wenige Worte hinzuzufügen über die Rolle, die man der geistlichen Autorität in unserer Angelegenheit zugewiesen hat. Seit dem Beginn der Erscheinungen hat man gegen sie die widersprechendsten Anklagen erhoben, denen ich bereits in meinem Buche entgegengetreten bin. „Es herrscht in der Welt", sagte ich damals, „ein doppeltes Vourtheil: die Einen bilden sich ein, daß die Kirche ohne Unterlaß neue Offenbarungen und neue Wunder suche; die Anderen halten sie zu klug, heutzutage noch Erscheinungen der übernatürlichen Ordnung anzunehmen angesichts eines zweifel- und spottsüchtigen Geschlechtes. Die Einen wie die Anderen kennen die Kirche schlecht. Die Wahrheit ist eine Tochter des Himmels; wenn sie herabsteigt zu den Menschen, ob sie nun volksthümlich und triumphirend, oder ob sie niedrig und verachtet ist, die Kirche nimmt sie immer auf als einen göttlichen Gast und umgibt sie mit ihrer Verehrung. Andererseits weiß sie nichts anzufangen mit unechten Wundern oder verdächtigen Wunderwerken. Sie fühlt gar keine Zustimmung in sich zum Irrthum, und wann sie ihn findet und wäre er versteckt unter der Maske der Religion, so entlarvt sie ihn ohne Zorn, aber auch ohne Mitleid". Ich habe nichts diesen 1870 geschriebenen Zeilen hinzuzufügen. Heute klagt man nicht mehr die Kirche an, daß sie der Spottsucht gegenüber erröthe wegen übernatürlicher Thatsachen; man pflegt sie darzustellen, als sei sie bestrebt, zu Bois d'Haine ein Wunder zu entdecken, um die Phantasie des Volkes zu erregen. Wir messen der Kirche aber nur zu gerne unsere eigene kleine Ungeduld und unsere kurzsichtige Auffassung bei.

Seit 7 Jahren wiederholen sich die Thatsachen zu Bois d'Haine jede Woche mit einer wunderbaren Regelmäßigkeit; die Kirche überläßt sie unserer Untersuchung und unseren Betrachtungen, aber sie spricht sich mit keinem Worte darüber aus. Herr Virchow, einer der angesehensten Vertreter der modernen Wissenschaft, hat über das stigmatische Blutergießen der Louise Lateau in einer berühmten Versammlung gesagt: „Von zwei Sachen das Eine, entweder findet Täuschung statt, oder ein Wunder". Ich habe seit langer Zeit bewiesen, daß hier kein Betrug, keine Täuschung vorwaltet, der gelehrte Berichterstatter der Akademie hat diese meine Erklärung auf eine glänzende Weise bestätigt. Nun wohl! Die Kirche ist strenger und mehr fordernd, als selbst der berühmte Rationalist von Berlin: Sie schweigt immer noch. Wenn Gott durch eine dieser glänzenden und außergewöhnlichen Kundgebungen seiner Macht und seiner Güte, welche man Wunder nennt, zur Welt redet, so nimmt die Kirche diese auf und erkennt sie an mit einer ehrfurchtsvollen Dankbarkeit. Aber kindisch ist, zu glauben, daß das Geschick und die Zukunft der Kirche als solcher, ich sage nicht von einer Thatsache von Bois d'Haine — nein, überhaupt von Wundern, seien sie auch der auffallendsten Art, irgendwie abhänge. Wenn Gott in seinen ewigen Rathschlüssen beschlossen hätte, ferner überhaupt Wunder nicht mehr zu wirken bis an das Ende der Zeiten, so würde die Kirche nicht weniger fest auf ihren unvergänglichen Grundlagen stehen bleiben. Die Herrschaft der Kirche das ist die Herrschaft Christi über die Erde; keine Macht wird etwas vermögen gegen sie, keine Macht wird etwas vermögen wider Ihn: Christus regnat, Christus imperat, Christus ab omni malo plebem suam liberat!"

...ntliche Abfertigung culturkämpferischer Anmaßung.

In der Sitzung des Aachener Satdtrathes vom 28. Sept. übergab Hr. Advocat-Anwalt Dr. Lingens nach vorgenommener Verlesnng nachstehende Verwahrung.

„Vor der Tagesordnung erbitte ich mir das Wort um eine Verwahrung einzulegen, die ich schriftlich überreiche.

Unlängst wurde in Aachen die XVI. Haupt-Versammlung des Vereins deutscher Ingenieure abgehalten. Für diesen Anlaß hatte der Stadtrath einstimmig und zuvorkommend die schönsten städtischen Räume zur Benutzung gewährt, ja sogar aus städtischen Mitteln die ansehnliche Summe von 1200 Mark bewilligt als Beitrag zu den Kosten des Festes.

Mit begreiflichem Interesse sind hier die betreffenden Berichte gelesen worden, insbesondere über das Festmahl in unserem Saale und die dabei stattgehabten Ansprachen und Trinksprüche. Sind wir nun in Aachen allerdings in letzter Zeit an Manches bei Festessen gewöhnt worden, was weder zutreffend, noch taktvoll, noch geistreich genannt werden konnte, so ist doch meines Erachtens nicht entfernt etwas vorgekommen (mir wenigstens nicht bekannt geworden), was der Rede des Directors Herrn v. Kaven beim gedachten Bankett hätte verglichen werden können.

Abgesehen von vielen, mindestens sonderbaren Redewendungen und Vergleichen, welche vielleicht als Ironien oder als Versuche von Witzen allenfalls noch hingehen können, ist darin ein Satz betont, der nach Wortfassung und Inhalt Jedem außerordentlich auffallen mußte. Er lautet: „Die Mutter der Anstalt (des Aachener Polytechnicums) war die Idee einiger aufgeklärter liberalen Bürger dieser Stadt, hier, wo es am dunkelsten in Deutschland ist, für Pflege der Wissenschaft zu sorgen, damit es heller werde."

Was soll das heißen? Vermag irgend Jemand darin eine Spur von harmloser Laune, geschweige von feinem Humor zu entdecken? Ich glaube nicht. Wenn das aber für jeden Unbefangenen beim besten Willen unmöglich ist, dann frage ich weiter, was bleibt alsdann übrig? Wird nicht durch jene Phrase der Stadt Aachen, ihrer Bevölkerung, ihrer Vergangenheit und Gegenwart, bei feierlicher Gelegenheit, im eigenen, gastfreundlich überlassenen Saale, vor zahlreichen Abgeordneten der Ingenieure von ganz Deutschland eine Unart, eine kränkende Beleidigung entgegengeschleudert? Endlich frage ich: ist das ziemend aus dem Munde eines Fremden, der erst seit einigen Jahren hier freundliche Aufnahme und ehrenvolle Stellung gefunden hat? Ist das Zartgefühl, ist das ein Beispiel für die Jugend von dem Manne, welcher als Director an die Spitze des Polytechnicums gestellt worden ist.?

Man wird gewiß mir es nicht verdenken, daß ich als Kind und Bürger von Aachen, der stolz ist auf seine Vaterstadt, stolz auf ihre ruhmreiche Vergangenheit, daß ich überdies als Mitglied dieses Collegiums mich veranlaßt, aber auch berufen erachte, einem solchen Angriffe, einer solchen Verunglimpfung entgegenzutreten, zumal von keiner andern Seite bisher eine Zurückweisung stattgefunden hat.

Ich unterlasse nicht, vorauf zu bemerken, daß ich weit entfernt bin, ebensowohl den persönlichen Eigenschaften des Herrn v. Kaven irgendwie zu nahe treten zu wollen, als dessen Leistungen in seinem Fache — Wege- und Eisenbahnbau, welche mir als recht tüchtige geschildert worden sind, — nicht gebührend anzuerkennen.

Hält sich indeß jener Fachmann für berufen, über andere höhere Dinge abzusprechen, dann wird er auf berechtigte Kritik gefaßt sein müssen.

Demnach behaupte ich also zunächst, daß schon das erste Alinea des angeführten Ausspruches: — „Die Mutter des hiesigen Polytechnicums war die Idee einiger aufgeklärten liberalen Bürger dieser Stadt" — thatsächlich actenwidrig, vollständig unrichtig ist.

Man sollte freilich meinen, für den, welcher über öffentliche historische Acte öffentlich und überlegt redet, wäre die genaue Kenntniß dessen, worüber er redet, wäre exate Wahrheit die allererste Obliegenheit. Hätte Herr v. Kaven mindestens die bezüglichen Protokolle der Stadtverwaltung gelesen und daraus wahrheitsgemäß berichtet, ich zweifle sehr, ob derselbe dann seine curiose Erzählung von der Geburt des Politechnicums ferner noch zum Besten geben würde, jedenfalls könnte er von dem ersten Alinea, von welchem es sich hier handelt, nicht ein einziges Wort bestehen lassen. Von der Stadt Aachen, von ihrem Stadtrathe, von einem damals in großer Majorität katholisch-conservativen Collegium mit gleichgesinntem Oberbürgermeister ist die Erlangung und Gründung der Anstalt mittels großer Opfer unternommen und durchgeführt worden, von ihnen wurden aber die grundlegenden Beschlüsse einstimmig, das ist notorisch, gefaßt. Zuerst am 4. Mai 1858, wo wir, sechszehn meiner Gesinnungsgenossen und fünf weitere Mitglieder, ferner am 28. December desselben Jahres, wo abermals sechszehn Conservative und sieben anderer Richtung an der betreffenden Beschlußfassung Theil genommen haben. Nur über Nebenfragen sind überhaupt Divergenzen aufgetaucht, doch auch diese mit großen, unter meiner Freunde Mitwirkung gebildeten Majoritäten mit neunzehn gegen zwei und mit zwölf gegen sechs Stimmen erledigt worden. So viel zum ersten Alinea.

Weiter aber, was soll das zweite Alinea — „hier, wo es am Dunkelsten in Deutschland ist" — was soll das heißen? Etwa daß in Aachen Kenntnisse, Bildung, Intelligenz und Wissenschaft überhaupt mehr fehlen als anderswo; etwa daß die Aachener Geistlichen, Beamte, Aerzte, Professoren und Lehrer, die Aachener Juristen, Naturforscher, Chemiker, Mechaniker, Fabrikanten, Künstler, Kauf- und Gewerbs-Leute, Handwerker und Arbeiter zurückgeblieben, daß sie gegen andere Orte unwissender, ungeschickter seien? Ich glaube nicht, daß das gemeint gewesen ist.

Was bleibt dann aber übrig? Nichts anderes, wie mir scheint, als daß Aachen, daß seine Bevölkerung, weil in immenser Mehrzahl aufrichtig christgläubig und seit einem Jahrtausend treu katholisch, deshalb für dunkel gelten müsse.

Wenn dies bejaht werden muß, nun wohl, dann hat er, ich nehme keinen Anstand, es auszusprechen, sich selbst, sowie alle seine Gesinnungsgenossen gerichtet, dann hat er seine Tendenz, seine Ziele klar gekennzeichnet.

Dann nöthigt er uns, anzunehmen, daß in seinen Augen der christliche Glaube für Finsterniß zu gelten habe, daß dagegen der Abfall von der göttlichen Offenbarung Christi, das Antichristenthum, der moderne Materialismus und Naturalismus für Pflege der Wissenschaft genommen werden soll, ja, als neues Licht aufzustellen ist.

Muß nicht ein solcher Gedankengang über alle Maßen verwerflich scheinen?

Ich komme zum letzten Absatze: „für Pflege der Wissenschaft zu sorgen, damit es heller werde." Welche Wissenschaft kann diesem nach gemeint sein? Offenbar nur die heutigen Theorien der Materialisten, also die noch dazu sehr unvollständigen Kenntnisse von Kraft und Stoff, vielleicht gar die einiger trostlosen Verirrungen eines Moleschott, Vogt, Büchner oder Darwin? (Aus einer spätern Anführung in der Rede des Herrn v. Kaven scheint letzteres nahe liegend.) Aus solchen Sümpfen soll die Wissenschaft aufsteigen, welche Aachen heller zu machen hat?

Mit Entrüstung weisen wir solche Zumuthung, eine solche Herabwürdigung zurück. Die Vernunft, von göttlicher Offenbarung erleuchtet — gründliche Wissenschaft, eigene Erfahrung, die Erfahrung aller Jahrhunderte, wen haben die nicht belehrt, daß das Christenthum dem gefallenen Menschen alle Wahrheit, die Fülle des Wissens, die höchste Freiheit gebracht und dadurch die echte und edelste Cultur den Völkern verschafft, daß die Lehre Christi des Herrn die menschliche Erkenntniß erleuchtet, vertieft, geregelt und geadelt hat? Abweisung des Christenthums, Hinabsinken zum Heidenthum ist in den Augen eines jeden Menschenfreundes Barbarei, ein abscheuwürdiges Attentat auf die Vernunft und die Würde des Menschengeschlechtes.

Dabei bleiben wir weit entfernt, nicht gern anzuerkennen und hochzuschätzen die großen Fortschritte und Entdeckungen, welche in den exacten empirischen Disciplinen während der letzten Decennien gemacht wurden. Diese sind jedoch nur als untergeordnete Mittel, als Werkzeuge für den unsterblichen Geist, vorzugsweise aber als fruchtbare Offenbarungen der Macht und Güte Gottes aufzufassen.

Mit Kepler, Leipnitz und Newton, mit so vielen großen Gelehrten aller Zeiten sind wir tief durchdrungen von der Ueberzeugung: Alle wahre Wissenschaft kommt von Gott und führt zu Gott.

An solcher echten Wissenschaft hat es in Aachen nie gefehlt. Sie hochzuachten, zu fördern, wer wollte sich das nicht zur Ehre anrechnen?

Ich bin gewiß, aus den Herzen meiner Mitbürger zu sprechen, wenn ich hinzufüge: Wir hoffen und vertrauen: auch die in Aachen für Rheinland und Westfalen gegründete großartige Anstalt, unser Aachener Polytechnicum wird nur für sie, nur für echte Wissenschaft, nimmer aber für trügerische Afterwissenschaft mit seinen großen und vielfach ausgezeichneten Kräften wirken wollen."

Auf den Antrag des vorsitzenden beigeordneten Bürgermeisters Dahmen wurde mit Majorität beschlossen, diese Verwahrung auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung übergehen zu lassen.

das katholische Volk durch Schauspiele [illegible] locken, sein Auge vom Elend ablenken wollen, so möge es die richtige Antwort zu geben wissen. Dadurch zeige man sich selbst als Mann von Character, dadurch erweise man der Kirche und dem Vaterlande den besten und einen wahren Dienst.

Als zweiter Redner erhob sich Herr Domcapitular Dr. Haffner: Der Kampf unserer Tage drehe sich um die höchsten Güter der Menschheit, um Recht, Freiheit, Wahrheit. Die Wahrheit sei von diesen Gütern das Höchste; so lange sie uns geborgen sei, stehe Alles gut und selbst die niedergedrückte Freiheit könne sich da wieder erheben. Aber wenn die Wahrheit verloren, sei Alles verloren, (Bravo!). Die Wahrheit nun, gestützt auf Vernunft und Glauben, werde von der Kirche, der katholischen Priesterschaft und den Eltern bewacht, sie seien dafür gesetzt, daß die Wahrheit hier auf Erden nicht vergiftet werde (Bravo!). Die Lehre der Wahrheit, die Erziehung zu derselben sei ein wahrhaft göttliches Amt, das niemals hineingeworfen werden dürfe in das Gewoge der menschlichen Leidenschaften (Bravo!). Das aber sei geschehen, seitdem man angefangen zu sagen, die politische Macht sei maßgebend für Unterricht und Erziehung (Bravo!). Nach „liberaler" Anschauung suche der moderne Staat stufenartig diesen Satz zur Geltung zu bringen. Zuerst spiele er sich als Vermittler aller Rechtsordnung auf. Dann wird die Behauptung aufgestellt, das Gesetz, die Unterordnung unter dasselbe sei Freiheit und schließlich gesagt: „Ich bin die Wahrheit, ich habe zu bestimmen, wer zu lehren hat, was und wie gelehrt werden soll." Diesen Satz müsse man sich klar machen, um den ganzen Zweck der modernen Schulgesetze zu erkennen, den Zweck nämlich, an die Stelle des göttlichen das menschliche Gesetz zu stellen. Aber leider sei man noch lange nicht

beigemessen,
Luther sei der [illegible]
Ländern, wie in Württemb[illegible]
worden. Und in den gottlosen [illegible]
volution wurden von Staatswegen die [illegible]
det, erhielt die Pariser Universität die Centralaufsi[illegible]
französischen Schulen, und nur die Mittelschulen, die so[illegible]
nannten Lyceen bewahrten einige Selbstständigkeit. Aber, Gott sei Dank! Die französische Nation habe sich die völlige Durchführung dieses Systems nicht aufbürden und nicht gefallen lassen. Jedoch Alles, was damals geschehen, sei dem gegenüber, was man jetzt praktizire, nur Stückwerk; denn jetzt heiße es: Alles, was lehren will, kann nur lehren mit widerruflicher Genehmigung des Staates, Alles soll zerstört werden, was nicht den Stempel der nationalliberalen Partei an der Stirne trägt. Jetzt will man den Schulmeister nur zum Vorbereiter des Exerciermeisters machen und beide hinstellen als die Cherubin mit flammenden Schwertern vor dem Garten des crassesten Absolutismus. (Lebhaftes Bravo!) Hat nun der Fürst, der Minister, die Kammer, so fragt der Redner, zum zweiten Punkte übergehend, wirklich das Recht, Schulen zu gründen, zu beherrschen, und die Kinderr in die Schule zu zwingen? Wir sind in diesem System nun einmal aufgewachsen und deshalb auch befangen in unserem Urtheile. Aber wer hat ihm jemals das Recht gegeben? Gott vielleicht? Wo ist die Stelle in der heiligen Schrift, daß Augustus oder der Vierfürst Herodes dieses Recht von Gott erhalten habe? Wohl aber hat er zu den Aposteln gesagt: „Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker!" „Höret Könige und lasset euch sagen!" sagt der Psalmist, nicht aber: „Höret die Könige, was sie euch zu glauben und zu lehren befehlen" (Lebhaftes Bravo!).

[illegible]
Haut, unsere [illegible]
gute Patrioten; [illegible]
guter Menschen sorgen,
zu Marionettenpuppen ma[illegible]
wachsen, werden nicht gebacken.
Welch großer Unterschied bestehe doch [illegible]
und jetztigen Unterrichts- und Exercierhaus,
Gott unterworfen gewesen und die Eltern von [illegible]
als Beamte Gottes die Kinder erzogen. Jetzt aber [illegible]
ihm das ganze Staatsschulmeisterheer, das so stolz in seiner Uniform und seinem Degen thut, so unendlich kleinlich und menschenunterwürfig vor. Nicht Personen wolle er angreifen, aber das System sei ihm in der Seele zuwider. (Bravo!) Dann zu den Consequenzen dieses verderblichen Systems übergehend, bemerkt er zunächst, daß nach den Erfahrungen der älteren und auch der jüngsten Geschichte, die politische Macht niemals Nutzen aus ihm gezogen habe. Stets noch habe die Einführung von Communalschulen Zwietracht in die Stadt hineingetragen (Bravo! Sehr wahr!) Nur die heilige Lehre Christi könne heilig und einig machen, niemals aber seien irreligiöse Schulen im Stande, dem Volke den Frieden zu bringen, höchstens den „Frieden des Kirchhofes", die Zerstörung aller Ideale, ein weites Feld von Trümmern und Rui-

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

20) Fortsetzung.

Als daher Mrs. Sinclair Edith abermals zu singen ersuchte, begann sie:

„Ich sitze allein beim Beginne der Nacht
In der heimlichen, traulichen Kammer;
Dumpf prasselt der Regen am Fenster mit Macht,
Vom Orkane ergriffen die Eiche erkracht:
Mir regt in der Brust sich der Jammer.

Denn braust er nicht auch an dem Kirchhofthurm,
Ob dem epheuumwachsenen Grabe?
Beugt trauernd sich nicht die Cypresse im Sturm,
Ob dem Gatten, an dem jetzt zehret der Wurm,
Den im Herzen getragen ich habe?

O nimmer kündet ein Menschenwort
Die Pein, die ich fühle im Herzen,
Mein armer geliebter Gatte ist fort,
Mit ihm meine Freude mein schützender Hort,
Nichts bleibt mir als Kummer und Schmerzen . . ."

Wie weich und leise und süß erklang Edith's Stimme. In Gottfried's Auge glänzte es feucht wie von einer verstohlenen Thräne, und der Oberst selbst sah schwermüthig aus, als die weißen Hände plötzlich auf die Tasten niedersanken und Edith mit Mühe hervorbrachte:

„Ich kann nicht zu Ende singen, . . . die eisernen Finger erdrosseln mich, . . . gerade wie an jenem schrecklichen Tage."

Sie wußte wohl kaum, was sie sagte, und ihr Gesicht war todtenbleich.

„Sie sind unwohl, Miß Lyle", rief der Oberst bestürzt. „Bitte, kommen Sie ins Freie."

Er führte das Mädchen auf die Veranda und geleitete sie auf einen dort stehenden Stuhl, während Mrs. Sinclair ihr Riechfläschchen brachte. Gottfried rannte unruhig hin und her; er erinnerte sich der Scene im Sommerhause und hätte gern gewußt, ob Edith öfter an solchen Zufällen leide.

„Vielleicht sind es Nervenzufälle", meinte er. Nachdem jedoch seine Stirne mit dem Kopf des Vaters in unangenehme Berührung gekommen, indem Beide zu gleicher Zeit sich um Ediths Taschentuch bemühten, kam er zu der Einsicht, daß er überflüssig sei, und verließ die Veranda mit der Ueberzeugung, der alte Herr sei wirklich von Amors Pfeil getroffen.

„Was das für ein Spaß wäre", lachte Gottfried, „wenn ich das schöne Mädchen Mutter nennen dürfte!" Bei näherem Nachdenken kam ihm die Sache doch nicht so gar spaßhaft vor, und er hoffte im Geheimen, der Pfeil möchte an der Panzerrüstung, womit er des Vaters Herz umgeben glaubte, abprallen. Als er indessen eine halbe Stunde später die Veranda wieder betrat und den Obersten noch in Miß Lyle's Gesellschaft fand, wurde er ärgerlich und schloß sich in sein Zimmer ein, wo er sein Tagebuch hervorholte, das er während der Reise zu führen begonnen, um „die Mädchen zu Hause" zu unterhalten und zu belehren. Er schrieb:

„Oakwood ist ein schöner, alterthümlicher Ort mit großem Park, hübschen Stallungen, einem Hundehaus und sieben Dienstboten zur Bequemlichkeit zweier hülflosen Frauen. Edith Lyle, siebenundzwanzig Jahre alt, ist das schönste Mädchen, das ich je gesehen, selbst Amerika's Töchter nicht ausgenommen. Ihre Züge sind vollkommen, insbesondere ihre Nase, welche dem Schöpfer der „griechischen Sclavin" zum Modelle hätte dienen können. Da ist auch nicht eine Spur von Plattheit. Ediths Augen sind groß und leuchten in sanftem Glanze gleich jenen der ochsenäugigen Juno (ich liebe diesen classischen Ausdruck, er nimmt sich in der Beschreibung gut aus); ihre Ohren sind durchsichtig und fein, wie rosenfarbene Seemüschelchen, und das prachtvolle goldbraune Haar preßt sie nicht in Eisen, das möget ihr glauben. Was für eine Vogelscheuche war doch Alice, als ich sie eines Tages überraschte, und zu meinem Staunen an beiden Schläfen eine Art eiserner Gabel hängen sah mit Hufeisen daran. Ich liebe Edith's natürliche Schönheit. Möcht' wissen, was die Ohnmachten veranlaßt, denen sie heute zweimal unterlag. Mein Alter, „Vater" wollte ich schreiben, ist in großer Gefahr. Ich habe ihn nie so besorgt gesehen, als da er sie an die Luft führte, und ihr das Riechfläschchen unter die Nase hielt. Bah, s' ist zum Lachen."

Während Gottfried also schrieb, saß der Oberst noch immer bei Edith, unterhielt sich mit ihr, und wunderte sich über ihre Kenntnisse, wie über ihr ganzes Wesen. Im Allgemeinen war er ein Mann, der wenig Worte liebte, und es durfte immerhin auffallen, daß er so lange bei Edith ausdauerte. Aber das Mädchen interessirte ihn, und so saß er bei ihr, bis die Dämmerung sich niedersenkte, und Mrs. Sinclair die Beiden vor Erkältung warnte. Alsdann kehrte er in's Haus zurück, und fühlte sich eigenthümlich unzufrieden, als Edith den Saal verließ und nicht wieder zurückkehrte.

Der Oberst führte ebenfalls ein Tagebuch, in das er skizzenartig die verschiedenen Ereignisse eintrug.

Nachdem er an diesem Abend sein Bedauern über den offenbar bedenklichen Zustand der Schwester ausgesprochen, fuhr er fort: „Uebrigens ist es wirklich ein Glück, ein Wesen wie Miß Lyle um sich zu haben; sie ist nicht nur fein gebildet und schön, sondern auch verständig, herzensgut und bescheiden. Mit einem Wort: sie ist eine ganz merkwürdige Erscheinung."

(Forts. folgt.)

...wahr! Beweis: die Verhandlungen über die kirchen-politischen Gesetze.

— Eine kriegsministerielle Verordnung trifft die Bestimmung, daß in Zukunft die Offiziere des Sanitäts-Corps, d. h. die im Offizierrang stehenden Militärärzte, der Verordnung über die Ehrengerichte der Offiziere nicht mehr unterworfen sind. Der § 15, Abs. 12 des Erlasses über die Dienstverhältnisse des Sanitäts-Corps ist demgemäß abzuändern.

— Man kennt aus Hackländer's Skizzen des Soldatenlebens, schreibt die ‚Frankf. Ztg.', die Geschichte einer „Nase" in absteigender Linie vom Oberst bis zum Gemeinen. Eine Bewegung beim Parademarsch könnte exacter gewesen sein, meint beiläufig der General, der Oberst gibts weiter, der Hauptmann fährt mit Donnerwettern d'rein, die Lieutenants fügen die Schockschwerenoth hinzu und endlich werden die Gemeinen vom Unteroffizier beim Nach-Exerciren in greiflichster Weise freundlich angeregt. An diese Geschichte erinnert das Schick-

gewesen sind, ist laut der ...
Thienel in Warmbrunn seines Amtes als Kreis...
das er mit großem Eifer und mit einem außerordentlichen Wohlwollen für die Lehrer verwaltet, entsetzt worden. Ueber seinen Nachfolger verlautet noch nichts.

Aus **Schrimm** meldet die ‚Pos. Ztg.': „Am Donnerstag wurde in hiesiger evangelischer Kirche das dreizehnte Missionsfest gefeiert. Anwesend waren sechs Geistliche. Die Festpredigt hielt Herr Pastor Schlecht aus Posen." Da wird wohl die Frage erlaubt sein — meint die ‚Germ.' — ob diese sechs Geistliche mit oder ohne Erlaubniß des Herrn Oberpräsidenten gegenwärtig waren, ob Herr Pastor Schlecht mit oder ohne vorher eingeholte Erlaubniß des Oberpräsidenten gepredigt, ob Gensdarmen zur Ueberwachung des Missionsfestes anwesend waren und ob dieselben auch die Namen der anwesenden Pastoren aufzuschreiben sich bemühten, wie das bei den katholischen Ablässen, beispielsweise in Wenecya bei Gonzowa, geschehen ist?

man... ...
Heller (Stuttgart) vertreten. ...
Regierungen die Versicherung ab, daß u...
den gegenwärtigen Verhandlungen die größte ...
geschenkt werde. Alle übrigen Begrüßungsreden w...
lich monoton. Eine desto inhaltvollere Debatte erwartete über den auf die Tagesordnung gestellten Normallehrplan. Allein die Versammelten wollten zunächst zeigen, daß auch Frauen, resp. Jungfrauen und Lehrer, denen heute einzig und allein ihre eigenen, sowie die Interessen ihrer Zöglinge obliegen sollten, das moderne Pferd des „Culturkampfes" zu reiten verstehen. Ob nun die Versammelten der Meinung waren, der Normallehrplan werde ihnen zu einer „Culturdebatte" keine Gelegenheit geben, kurz, das Unglaubliche geschah, als die Bestimmung des nächstjährigen Congreßorte zur Berathung gelangte. Es lag nämlich ein Antrag vors

---

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

21) Fortsetzung.

Am folgenden Tage schrieb Gottfried in seine „Reise-Eindrücke": „Es gibt doch nichts Lächerlicheres, als einen alten Mann, der verliebt ist. Ob er sich wohl einbildet, daß sie sich um ihn kümmert? Ich sah ihn heute erröthen, ja, erröthen, als ich ihn überraschte, wie er die Blätter ihres Musikheftes umschlug und ihrem Gesange lauschte. Wenn Alice oder Julie ihre Arien singen mit allen Trillern und dem Gequicke, wie es Professor Lafarga lehrt, habe ich ihn jedesmal die Flucht ergreifen sehen. Freilich ist Edith's Stimme die lieblichste, die man hören kann, — aber so traurig . . . Neulich gestand der Vater, ihr Gesang erinnere ihn an seine liebe Emily. Nun ists aber ein schlimmes Zeichen, wenn ein lebendes Weib einen Mann an seine verstorbene Frau erinnert. Was sie wohl vom Vater denkt? Sie sieht so gleichgültig aus wie ein Marmorblock; wer kann aber sagen, was in eines Mädchens Herzen vorgeht? Wittwer sind an und für sich gefährlich. Der Vater ist von nahezu vierzig Weibern verfolgt gewesen; zu seiner Ehre aber sei es gesagt, er hat sich tapfer gehalten und hat mit keiner freundlich gesprochen, als mit Esther Armstrong; die aber ist ja die Schulmeisterin des Dorfes, und hat mich mehr als zwanzig Mal durchgebläut."

In des Obersten Tagebuch war zu lesen:

„Ob wohl meine geliebte Emily weiß, wie sehr mich Miß Lyle's Gesang an sie erinnert und an ihr epheuumwachsenes Grab? Miß Lyle hat eine sehr melodische, zum Herzen sprechende Stimme, und ich sehe zu meinem Erstaunen, daß der Sinn für Musik mir nicht fehlt. Emily sang nie, und die Mädchen zu Hause ergehen sich in allzu barocken Tönen. Eigenthümlich ist, daß Miß Lyle so plötzlich ihre Stimme verlor, oder vielmehr die höchsten Töne. Es scheint eine erschütternde Ursache gewesen zu sein, von der sie nicht gern spricht. Doctor Malcolm in Hampstead müßte ihr sicher helfen; sie sollte sich einem Arzt anvertrauen, denn die Stimme ist ganz merkwürdig."

Wenn dem Obersten etwas gefiel, war es „merkwürdig", und fühlte er sich von etwas entzückt, so war es „ganz merkwürdig." Indem er also Edith als ein ganz merkwürdiges Wesen bezeichnete, sprach er über sie das höchste Lob aus, dessen er fähig war.

Obgleich nach dem Reiseplane des Obersten der Aufenthalt bei seiner Schwester nur von kurzer Dauer sein sollte, so verging doch ein Tag nach dem andern, ohne daß Anstalten getroffen wurden, die Reise durch Europa fortzusetzen. Am letzten Abend der vierten Woche schrieb er:

„Ich hatte geglaubt, seit langem in Frankreich zu sein, ließ mich aber hier aufhalten, obwohl ich mir keinen bestimmten Grund der Verzögerung meiner Abreise anzugeben weiß. Es ist hier sehr angenehm, und die Gesundheit meiner armen Schwester ist so schwankend, daß ich mir eine Gewissenspflicht daraus mache, noch länger bei ihr zu bleiben. Freilich ist sie in ausgezeichneten Händen. Miß Edith ist ein ganz merkwürdiges Mädchen, und seit ich zum ersten Mal mit meiner theuren Emily zusammen war, hat mich kein weibliches Wesen so zu fesseln gewußt."

Hier hielt der Oberst inne, und erinnerte sich der Zeit, da er als junger, heirathsfähiger Mann zum ersten Male Emily Rossiter, das stolze, bleiche, blonde Mädchen sah, deren Anwartschaft auf dreimalhunderttausend Dollars sie schon mit einem gewissen Nimbus von Schönheit zu umgeben im Stande war. Er wollte sichs eigentlich nicht gestehen, zumal jetzt, da die Blumen auf ihrem Grabe wuchsen; aber wahr mochte es deshalb nicht minder sein, daß diese Aussicht seiner Bewerbung zum mächtigen Hebel gedient hatte.

Sein Liebesfrühling war kurz, ohne viel Gluth und Leidenschaft. Emily wußte, daß der Oberst in Bezug auf Namen, Stand und Vermögen ihren Ansprüchen wohl genügen konnte; es drängte sie, die Welt kennen zu lernen, und so nahm sie seine Werbung an. Der Oberst erhob sich über seine gewohnte kalte Würde so weit, daß er in dem feierlichen Augenblicke, da er um ihr Herz bat, ihre Hand erfaßte und sie fest in der seinigen hielt. Nach Gewährung seiner Bitte legte er das weiße Händchen andächtig in ihren Schooß zurück mit den Worten: „Diese kleine Hand ist nun mein eigen." So weit hatte er sich in seiner Liebe zu Emily verstiegen.

Nach der Trauung brachte er es kaum zu größeren Beweisen von Verehrung, obgleich er stets gütig und aufmerksam gegen sie war. Als nach ihres Vaters Tode die dreimalhunderttausend Dollars sich auf etwas weniger als die Hälfte reducirten, behielt er seine Enttäuschung für sich und setzte selbst den bisherigen kostspieligen Gewohnheiten seiner Frau keine Schranken. Als diese jedoch im Angesichte den Todes von ihm Abschied nahm, flammte heiße Liebe für des Gatten in der Brust der Sterbenden auf, und der Oberst fühlte noch den Druck der schmächtigen Hand, als sie zum letzten Male ihn „theurer Gatte" nannte. „Arme Emily", seufzte er, „wir waren doch glücklich zusammen!"

In diesem Augenblicke traf sein Ohr der helle frische Klang einer Stimme, die ihn durchzitterte, wie Emily's Stimme nie gethan. Edith sprach mit Gottfried, und als des Obersten Blick sie verfolgte, wie sie durch die Anlagen glitt, versetzte er in Gedanken die stolze Schönheit in sein ödes Haus auf Shuyler-Hill. Wie würde sie es beleben und schmücken, welch ein Juwel wäre sie als Herrin seines Besitzthums!

So weit war es bereits gekommen. Alle Schranken des Vorurtheils waren vor Edith's wunderbarer Schönheit gesunken, und der hochmüthige Mann war bereit, ihr seine Hand anzubieten unter der Bedingung, daß ihre Mutter keinen Antheil haben sollte an dem Wechsel ihres Geschickes. Er hatte Edith's Mutter nie gesehen, aber seiner Schwester Antipathie gegen die Frau genügte ihm. Daß Edith ihrer Mutter nicht im geringsten ähnlich war, tröstete ihn, eben so wie der Gedanke, daß ihre Familie wenigstens von des Vaters Seite „anständig" war.

Ein Shuyler durfte es schon wagen, bei einer zweiten Verbindung von dem Stammbaum der Erwählten abzusehen, und zudem brauchten die Leute in Hampstead nur zu erfahren, daß sie die Tochter eines Pfarrers sei. So war er denn entschlossen, die Sache so bald als möglich ins Reine zu bringen, und stellte sich mit freudigem Stolze die blendend schöne Frau vor, wie sie in den Prunkgemächern von Shuyler-Hill weilen, oder an seiner Tafel die Gäste bezaubern würde.

Schon der nächste Tag bot erwünschte Gelegenheit zu einer ungestörten Unterredung mit Edith. Die Folge dieser Unterredung erfahren wir aus den Blättern ihres Tagebuches.

Forts. folgt.

...antheil
...en Rednern,
...ern im Dome, kurz

...geordneter Wolf von Köln
gebracht, schloß der Präsident
...n katholischen Gruße: „Gelobt sei

Deutschland.

Von der Ems, 28. Septbr. Die ‚Köln. Ztg.' erging sich vor einigen Tagen in Betrachtungen über die Frage, wie die kirchenpolitischen Gesetze ausgeführt seien. Man könnte darüber in Zweifel sein, was in den an dieselben geknüpften Reflectionen das Interessantere sei, die Denunciationen und die Hetzerei, welche in den beiden Leitartikeln en gros betrieben werden, oder die für die kirchenpolitische Gesetzgebung äußerst demüthigenden Geständnisse, — wenn nicht bereits die Denunciationswuth den reichsfreundlichen Blättern zur anderen Natur und die Hetzartikel ihre tägliche Nahrung ge-

..., daß die
...mission nicht obl-
...brauchen also nicht mehr
...ren. Verboten hat es ihnen der
...nicht, aber es in ihr freies Belieben
...wird nach menschlichem Ermessen also mit dem
...der hl. Sacramente in Bälde so gehen wie auch
mit dem Besuch der heil. Messe an den nichtobligatorischen Tagen: noch eine Zeit lang werden die Schüler kommen und dann ausbleiben. Unsere Jugend wird also gerade in den Jahren, wo sie der Hilfe Gottes am meisten bedürftig ist, gegen den Empfang der unschätzbaren Gnadenmittel der heil. Sacramente gleichgiltig werden, was jedenfalls nicht von guten Folgen sein dürfte.

Frankfurt, 29. Sept. Aus Anlaß des unseren Lesern bereits bekannten Ergebnisses der Wahl in Meschede schreibt die heutige ‚Frkf. Z.': In Westfalen haben dieser Tage die Wahlen auf Grund des Gesetzes über die Verwaltung des kath. Kirchen-Vermögens begonnen. Wie vorauszusehen war, pariren überall die Ultramontanen der oberhirtlichen Anweisung, die Majestät des Gesetzes für sich auszunutzen, eifrig Ordre und damit ist der Ausfall der Wahlen schon gegeben. So schwarz wie nur möglich — das wird in Westfalen wie auch in anderen Provinzen das ganze Signalement der aus der Wahl hervorgehenden Kirchenvorstände und Gemeindevertretungen sein. So haben in dem westfälischen Städtchen Meschede die Ultramontanen bei der Wahl des Kirchenvorstandes mit 184 von 191 Stimmen, bei der Wahl der Gemeindevertretung mit 259 von 285 Stimmen ihre Candida-

...die türkische Tyrannei, Barbarei, Verfolgungssucht, Gewaltthätigkeit und Unterdrückung länger zu ertragen, ist in diesem Jahre die ganze Rajah aufgestanden und hat die Waffen ergriffen, um endlich im 19 Jahrhundert der Aufklärung dem gebildeten Europa zu beweisen, daß es für ganz Europa eine Sünde und Schande ist, zuzulassen, daß die türkische Barbarei das unglückliche slavische Volk der Herzegowina kneble und in Unwissenheit niederhalte. Ihr Herren! Wir haben gehört, daß ihr ausgesendet seid von den Herrschern, unsere Noth, und warum wir die Waffen ergriffen haben, zu untersuchen. Wohlan! Das sind die reinen und wahren Gründe. 1) Fangen wir mit dem Aga an. Der unglückliche Kleinbauer, der vom Aga ein Grundstück in Pacht nimmt, muß es bearbeiten und dem Aga nicht weniger als die Hälfte geben. Kommt dann der Aga zu dem Bauer auf Besuch, was drei- bis viermal im Jahre geschieht, so kommt er mit seinen Leuten, und der Bauer ist gezwungen, den Aga, dessen Leute und Pferde auszuhalten, sonst erwarten ihn Schläge und Gefängniß. 2) Im türkischen Reiche wird der Zehnt in Pacht gegeben; aber die Pachter sammeln im Einverständniß mit den Behörden zehnmal so viel ab, und du, Rajah zahle und gib her, und dann kannst du dich beschweren. 3) Außerdem muß die bedauernswerthe Rajah die Steuer, den Harac, die Pesule und Askarie bezahlen. 4) Das Abzählen des Viehes wird seit Menschengedenken in unglückseliger Ordnung geübt. Die Türken sind ihre Abzähler; ihre Glaubensgenossen übergehen sie, dem elenden Christen aber zählen sie, wenn er 10 Stück hat, dafür 30 auf, damit der arme Christ seinem Aga für Futter und Weide die volle Gebühr bezahle. Wem soll der Christ klagen? Dem Ali!

Louise Lateau.

17) (Schluß.)

Professor Lefebvre wendet darauf das über Wunder Gesagte auf den Fall von Bois d'Haine an; er fährt nämlich fort: „Das ist in wenigen Worten, meine Herren, der Grund warum ich an eine übernatürliche Ordnung und an Wunder glaube. Gehören nun aber die Thatsachen zu Bois d'Haine zu der übernatürlichen Ordnung und bilden sie ein Wunder? Nochmals, ich bin völlig unzuständig, mich über diesen Punkt auszusprechen. Warum? Weil ich nur eine einzige Seite der Frage kenne, die medicinische. Ich habe in meiner Schrift gesagt: „Die Frage von Bois d'Haine kann nicht vollständig aufgeklärt werden durch die Aerzte allein". Sie ist eine von jenen gemischten Fragen, wenn man sich so ausdrücken darf, bei denen das Licht unserer Wissenschaft nur eine Seite zu beleuchten vermag, während die andere vollständig nach dem Gebiete der Theologie gerichtet ist. Man hat diese Erklärung lebhaft angefeindet, man hätte mich fast beschuldigt, die Arzneiwissenschaft zum Vortheil der Theologie verrathen zu haben. Prüfen wir die Frage mit kaltem Blute.

Die religiöse Autorität, zuerst benachrichtigt von den Erscheinungen, welche sich bei Louise Lateau zeigten, hat ohne Verzug die Aerzte eingeladen, dieses Mädchen zu beobachten, den Fall mit der größten Sorgfalt zu untersuchen. Heute möchten die Aerzte sich der Sache bemächtigen und die Theologen vollständig ausschließen. Wenn dies nicht ein Mißverständniß ist, so ist es ein Act unerhörter Unduldsamkeit. Was hat es denn auf sich mit diesem jungen Mädchen, das seit sieben Jahren jeden Freitag, das heißt, an dem Tage, der geheiligt ist durch das größte religiöse Andenken der Menschheit, an seiner Person das Bild des blutenden göttlichen Gekreuzigten immer aufs Neue zeigt? Wahrlich es bleibt nichts Anderes übrig: Entweder ist sie eine durchtriebene und gotteslästerliche, schändliche Schauspielerin und Betrügerin, oder aber sie ist eine auserlesene Seele, das heißt eine Heilige. Ich gebe zu, ja ich mache sogar selbst Ihre ärztliche Zuständigkeit geltend, um die organische Außenseite dieser Erscheinungen zu prüfen; können Sie aber im Ernst die Anmaßung festhalten, die Seele zerlegen und entscheiden zu wollen, ob sie rein, ob sie demüthig, mild und wahrhaft fromm ist? Diese Fragen sind offenbar von der Competenz der Theologen und nur der Theologen. In dem Streite hat neben der Medicin die Theologie, die erste aller Wissenschaften, weil sie die Wissenschaft von Gott und die Wissenschaft der Seelen ist, ihren rechtmäßigen und nothwendigen Platz, und ich werde nicht ermüden, laut denselben für sie zu fordern.

Nach Erledigung der persönlichen Frage erübrigt mir nur noch, wenige Worte hinzuzufügen über die Rolle, die man der geistlichen Autorität in unserer Angelegenheit zugewiesen hat. Seit dem Beginn der Erscheinungen hat man gegen sie die widersprechendsten Anklagen erhoben, denen ich bereits in meinem Buche entgegengetreten bin. „Es herrscht in der Welt", sagte ich damals, „ein doppeltes Vourtheil: die Einen bilden sich ein, daß die Kirche ohne Unterlaß neue Offenbarungen und neue Wunder suche; die Anderen halten sie zu klug, heutzutage noch Erscheinungen der übernatürlichen Ordnung anzunehmen angesichts eines zweifel- und spottsüchtigen Geschlechtes. Die Einen wie die Anderen kennen die Kirche schlecht. Die Wahrheit ist eine Tochter des Himmels; wenn sie herabsteigt zu den Menschen, ob sie nun volksthümlich und triumphirend, oder ob sie niedrig und verachtet ist, die Kirche nimmt sie immer auf als einen göttlichen Gast und umgibt sie mit ihrer Verehrung. Andererseits weiß sie nichts anzufangen mit unechten Wundern oder verdächtigen Wunderwerken. Sie fühlt gar keine Zustimmung in sich zum Irrthum, und wann sie ihn findet und wäre er versteckt unter der Maske der Religion, so entlarvt sie ihn ohne Zorn, aber auch ohne Mitleid". Ich habe nichts diesen 1870 geschriebenen Zeilen hinzuzufügen. Heute klagt man nicht mehr die Kirche an, daß sie der Spottsucht gegenüber erröthe wegen übernatürlicher Thatsachen; man pflegt sie darzustellen, als sei sie bestrebt, zu Bois d'Haine ein Wunder zu entdecken, um die Phantasie des Volkes zu erregen. Wir messen der Kirche aber nur zu gerne unsere eigene kleine Ungeduld und unsere kurzsichtige Auffassung bei.

Seit 7 Jahren wiederholen sich die Thatsachen zu Bois d'Haine jede Woche mit einer wunderbaren Regelmäßigkeit; die Kirche überläßt sie unserer Untersuchung und unseren Betrachtungen, aber sie spricht sich mit keinem Worte darüber aus. Herr Virchow, einer der angesehensten Vertreter der modernen Wissenschaft, hat über das stigmatische Blutergießen der Louise Lateau in einer berühmten Versammlung gesagt: „Von zwei Sachen das Eine, entweder findet Täuschung statt, oder ein Wunder". Ich habe seit langer Zeit bewiesen, daß hier kein Betrug, keine Täuschung vorwaltet, der gelehrte Berichterstatter der Akademie hat diese meine Erklärung auf eine glänzende Weise bestätigt. Nun wohl! Die Kirche ist strenger und mehr fordernd, als selbst der berühmte Rationalist von Berlin: Sie schweigt immer noch. Wenn Gott durch eine dieser glänzenden und außergewöhnlichen Kundgebungen seiner Macht und seiner Güte, welche man Wunder nennt, zur Welt redet, so nimmt die Kirche diese auf und erkennt sie an mit einer ehrfurchtsvollen Dankbarkeit. Aber kindisch ist, zu glauben, daß das Geschick und die Zukunft der Kirche als solcher, ich sage nicht von einer Thatsache von Bois d'Haine — nein, überhaupt von Wundern, seien sie auch der auffallendsten Art, irgendwie abhänge. Wenn Gott in seinen ewigen Rathschlüssen beschlossen hätte, ferner überhaupt Wunder nicht mehr zu wirken bis an das Ende der Zeiten, so würde die Kirche nicht weniger fest auf ihren unvergänglichen Grundlagen stehen bleiben. Die Herrschaft der Kirche das ist die Herrschaft Christi über die Erde; keine Macht wird etwas vermögen gegen sie, keine Macht wird etwas vermögen wider Ihn: Christus regnat, Christus imperat, Christus ab omni malo plebem suam liberat!"

...ie schon bemerkt wurde, ...g ausgefallen, und zwar siegten die ... der Finanzminister v. Berr ...voranschlag für die kommende Finanzperiode vor. Dasselbe weist 67,996,547 Gulden reine Einnahmen, 72,060,547 Gulden Ausgaben und somit ein Deficit von 4,064,000 Gulden nach, das aus den bei der Nürnberger Bank deponirten ... so daß der Statthalter seine Gemahlin ... arm ... sich entfernte. — Sie sind nun fort. Man ist allseitig unzufrieden. Die Fremden, weil sie von oben herab kühl behandelt wurden; die Einheimischen, weil die Fremden nicht zufrieden waren. Das wissenschaftliche Resultat ist gleich Null,

...liche Abfertigung culturkämpferischer Anmaßung.

In der Sitzung des Aachener Satdtrathes vom 28. Sept. übergab Hr. Advocat-Anwalt Dr. Lingens nach vorgenommener Verlesnng nachstehende Verwahrung.

„Vor der Tagesordnung erbitte ich mir das Wort um eine Verwahrung einzulegen, die ich schriftlich überreiche.

Unlängst wurde in Aachen die XVI. Haupt-Versammlung des Vereins deutscher Ingenieure abgehalten. Für diesen Anlaß hatte der Stadtrath einstimmig und zuvorkommend die schönsten städtischen Räume zur Benutzung gewährt, ja sogar aus städtischen Mitteln die ansehnliche Summe von 1200 Mark bewilligt als Beitrag zu den Kosten des Festes.

Mit begreiflichem Interesse sind hier die betreffenden Berichte gelesen worden, insbesondere über das Festmahl in unserem Saale und die dabei stattgehabten Ansprachen und Trinksprüche. Sind wir nun in Aachen allerdings in letzter Zeit an Manches bei Festessen gewöhnt worden, was weder zutreffend, noch taktvoll, noch geistreich genannt werden konnte, so ist doch meines Erachtens nicht entfernt etwas vorgekommen (mir wenigstens nicht bekannt geworden), was der Rede des Directors Herrn v. Kaven beim gedachten Bankett hätte verglichen werden können.

Abgesehen von vielen, mindestens sonderbaren Redewendungen und Vergleichen, welche vielleicht als Ironien oder als Versuche von Witzen allenfalls noch hingehen können, ist darin ein Satz betont, der nach Wortfassung und Inhalt Jedem außerordentlich auffallen mußte. Er lautet: „Die Mutter der Anstalt (des Aachener Polytechnicums) war die Idee einiger aufgeklärter liberalen Bürger dieser Stadt, hier, wo es am dunkelsten in Deutschland ist, für Pflege der Wissenschaft zu sorgen, damit es heller werde."

Was soll das heißen? Vermag irgend Jemand darin eine Spur von harmloser Laune, geschweige von feinem Humor zu entdecken? Ich glaube nicht. Wenn das aber für jeden Unbefangenen beim besten Willen unmöglich ist, dann frage ich weiter, was bleibt alsdann übrig? Wird nicht durch jene Phrase der Stadt Aachen, ihrer Bevölkerung, ihrer Vergangenheit und Gegenwart, bei feierlicher Gelegenheit, im eigenen, gastfreundlich überlassenen Saale, vor zahlreichen Abgeordneten der Ingenieure von ganz Deutschland eine Unart, eine kränkende Beleidigung entgegengeschleudert? Endlich frage ich: ist das ziemend aus dem Munde eines Fremden, der erst seit einigen Jahren hier freundliche Aufnahme und ehrenvolle Stellung gefunden hat? Ist das Zartgefühl, ist das ein Beispiel für die Jugend von dem Manne, welcher als Director an die Spitze des Polytechnicums gestellt worden ist.?

Man wird gewiß mir es nicht verdenken, daß ich als Kind und Bürger von Aachen, der stolz ist auf seine Vaterstadt, stolz auf ihre ruhmreiche Vergangenheit, daß ich überdies als Mitglied dieses Collegiums mich veranlaßt, aber auch berufen erachte, einem solchen Angriffe, einer solchen Verunglimpfung entgegenzutreten, zumal von keiner andern Seite bisher eine Zurückweisung stattgefunden hat.

Ich unterlasse nicht, vorauf zu bemerken, daß ich weit entfernt bin, ebensowohl den persönlichen Eigenschaften des Herrn v. Kaven irgendwie zu nahe treten zu wollen, als dessen Leistungen in seinem Fache — Wege- und Eisenbahnbau, welche mir als recht tüchtige geschildert worden sind, — nicht gebührend anzuerkennen.

Hält sich indeß jener Fachmann für berufen, über andere höhere Dinge abzusprechen, dann wird er auf berechtigte Kritik gefaßt sein müssen.

Demnach behaupte ich also zunächst, daß schon das erste Alinea des angeführten Ausspruches: — „Die Mutter des hiesigen Polytechnicums war die Idee einiger aufgeklärten liberalen Bürger dieser Stadt" — thatsächlich actenwidrig, vollständig unrichtig ist.

Man sollte freilich meinen, für den, welcher über öffentliche historische Acte öffentlich und überlegt redet, wäre die genaue Kenntniß dessen, worüber er redet, wäre exate Wahrheit die allererste Obliegenheit. Hätte Herr v. Kaven mindestens die bezüglichen Protokolle der Stadtverwaltung gelesen und daraus wahrheitsgemäß berichtet, ich zweifle sehr, ob derselbe dann seine curiose Erzählung von der Geburt des Politechnicums ferner noch zum Besten geben würde, jedenfalls könnte er von dem ersten Alinea, von welchem es sich hier handelt, nicht ein einziges Wort bestehen lassen. Von der Stadt Aachen, von ihrem Stadtrathe, von einem damals in großer Majorität katholisch-conservativen Collegium mit gleichgesinntem Oberbürgermeister ist die Erlangung und Gründung der Anstalt mittels großer Opfer unternommen und durchgeführt worden, von ihnen wurden aber die grundlegenden Beschlüsse einstimmig, das ist notorisch, gefaßt. Zuerst am 4. Mai 1858, wo wir, sechszehn meiner Gesinnungsgenossen und fünf weitere Mitglieder, ferner am 28. December desselben Jahres, wo abermals sechszehn Conservative und sieben anderer Richtung an der betreffenden Beschlußfassung Theil genommen haben. Nur über Nebenfragen sind überhaupt Divergenzen aufgetaucht, doch auch diese mit großen, unter meiner Freunde Mitwirkung gebildeten Majoritäten mit neunzehn gegen zwei und mit zwölf gegen sechs Stimmen erledigt worden. So viel zum ersten Alinea.

Weiter aber, was soll das zweite Alinea — „hier, wo es am Dunkelsten in Deutschland ist" — was soll das heißen? Etwa daß in Aachen Kenntnisse, Bildung, Intelligenz und Wissenschaft überhaupt mehr fehlen als anderswo; etwa daß die Aachener Geistlichen, Beamte, Aerzte, Professoren und Lehrer, die Aachener Juristen, Naturforscher, Chemiker, Mechaniker, Fabrikanten, Künstler, Kauf- und Gewerbs-Leute, Handwerker und Arbeiter zurückgeblieben, daß sie gegen andere Orte unwissender, ungeschickter seien? Ich glaube nicht, daß das gemeint gewesen ist.

Was bleibt dann aber übrig? Nichts anderes, wie mir scheint, als daß Aachen, daß seine Bevölkerung, weil in immenser Mehrzahl aufrichtig christgläubig und seit einem Jahrtausend treu katholisch, deshalb für dunkel gelten müsse.

Wenn dies bejaht werden muß, nun wohl, dann hat er, ich nehme keinen Anstand, es auszusprechen, sich selbst, sowie alle seine Gesinnungsgenossen gerichtet, dann hat er seine Tendenz, seine Ziele klar gekennzeichnet.

Dann nöthigt er uns, anzunehmen, daß in seinen Augen der christliche Glaube für Finsterniß zu gelten habe, daß dagegen der Abfall von der göttlichen Offenbarung Christi, das Antichristenthum, der moderne Materialismus und Naturalismus für Pflege der Wissenschaft genommen werden soll, ja, als neues Licht aufzustellen ist.

Muß nicht ein solcher Gedankengang über alle Maßen verwerflich scheinen?

Ich komme zum letzten Absatze: „für Pflege der Wissenschaft zu sorgen, damit es heller werde." Welche Wissenschaft kann diesem nach gemeint sein? Offenbar nur die heutigen Theorien der Materialisten, also die noch dazu sehr unvollständigen Kenntnisse von Kraft und Stoff, vielleicht gar die einiger trostlosen Verirrungen eines Moleschott, Vogt, Büchner oder Darwin? (Aus einer spätern Anführung in der Rede des Herrn v. Kaven scheint letzteres nahe liegend.) Aus solchen Sümpfen soll die Wissenschaft aufsteigen, welche Aachen heller zu machen hat?

Mit Entrüstung weisen wir solche Zumuthung, eine solche Herabwürdigung zurück. Die Vernunft, von göttlicher Offenbarung erleuchtet — gründliche Wissenschaft, eigene Erfahrung, die Erfahrung aller Jahrhunderte, wen haben die nicht belehrt, daß das Christenthum dem gefallenen Menschen alle Wahrheit, die Fülle des Wissens, die höchste Freiheit gebracht und dadurch die echte und edelste Cultur den Völkern verschafft, daß die Lehre Christi des Herrn die menschliche Erkenntniß erleuchtet, vertieft, geregelt und geadelt hat? Abweisung des Christenthums, Hinabsinken zum Heidenthum ist in den Augen eines jeden Menschenfreundes Barbarei, ein abscheuwürdiges Attentat auf die Vernunft und die Würde des Menschengeschlechtes.

Dabei bleiben wir weit entfernt, nicht gern anzuerkennen und hochzuschätzen die großen Fortschritte und Entdeckungen, welche in den exacten empirischen Disciplinen während der letzten Decennien gemacht wurden. Diese sind jedoch nur als untergeordnete Mittel, als Werkzeuge für den unsterblichen Geist, vorzugsweise aber als fruchtbare Offenbarungen der Macht und Güte Gottes aufzufassen.

Mit Kepler, Leipnitz und Newton, mit so vielen großen Gelehrten aller Zeiten sind wir tief durchdrungen von der Ueberzeugung: Alle wahre Wissenschaft kommt von Gott und führt zu Gott.

An solcher echten Wissenschaft hat es in Aachen nie gefehlt. Sie hochzuachten, zu fördern, wer wollte sich das nicht zur Ehre anrechnen?

Ich bin gewiß, aus den Herzen meiner Mitbürger zu sprechen, wenn ich hinzufüge: Wir hoffen und vertrauen: auch die in Aachen für Rheinland und Westfalen gegründete großartige Anstalt, unser Aachener Polytechnicum wird nur für sie, nur für echte Wissenschaft, nimmer aber für trügerische Afterwissenschaft mit seinen großen und vielfach ausgezeichneten Kräften wirken wollen."

Auf den Antrag des vorsitzenden beigeordneten Bürgermeisters Dahmen wurde mit Majorität beschlossen, diese Verwahrung auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung übergehen zu lassen.

...ayts Gescheid-
...neck'sche Nase" als
...ballstifter und Krawall-
...rlossen, Dr. Rechbauer und
... des von Loyalität und Patrio-
... Dr. Rechbauer schon vergessen,
...udienz beim Kaiser, war aber wie
...ieser ihm zu verstehen gab, daß Män-
...n Tumult, dessen Spitze sich gegen ihn und
...serhaus richteten, gutheißen, weder sein Ver-
...auch seine Achtung genießen. Ob in Folge dieser
...ach kundgegebenen kaiserlichen Verachtung Dr. Rechbauer
noch so viel Ehrgefühl besitzt, selbst von seinem Vertrauens-
posten, dem Präsidentenstuhl herabzusteigen, oder ob er es
auf ein offizielles Gegangenwerden ankommen läßt, werden
die nächsten Tage lehren, zu den politisch Todten gehört er
jedenfalls. (D. R.-Z.)

Wien, 1. Oct. In der heutigen Sitzung des Finanz-Ausschusses der Reichstags-Delegation wurde Graf Andrassy über die Beziehungen Oesterreich-Ungarns zu den fremden Mächten, insbesondere über diejenigen zu der Türkei interpellirt. Der Minister erwiderte, er halte dafür, daß menschlicher Voraussicht nach der Friede Europa's gesichert sei. Es seien von Seiten Oesterreich-Ungarns nur solche mili-

— Die „Unita Cattolica
folgenden Satz aus einem Briefe des Grafen Cavour vom
26. April 1861: „Es ist ein weiser Rath, künftige Ereignisse
nicht aus den Augen zu verlieren. Unter ihnen ist die Mög-
lichkeit eines nahen Conclave. Es ist von Nutzen, sich zu ver-
ständigen, sei es, um auf das zeitweise mit der höchsten
Autorität bekleidete Conclave zu wirken, sei es, um auf die
Wahl des Papstes Einfluß zu nehmen, damit sich derselbe den
modernen Principien zuneige. Ich bitte sie deshalb, mir in
dieser Beziehung Ihre Ansicht mitzutheilen. In Betreff auf
den zweiten Punkt, wünschte ich Ihre Meinung über die Car-
dinäle A., B. und C. zu kennen. (Neigen sie sich mehr als
Andere den modernen Principien zu?)" Bemerkenswerth ist
hierbei, daß weder die drei vom Grafen bezeichneten Cardi-
näle, noch er selbst mehr am Leben sind. Er selbst starb
40 Tage, nachdem er obigen Brief geschrieben, und von den
von ihm bezeichneten Cardinälen starb der Letzte im Jahre
1868. Der Papst aber befindet sich im Jahre 1875 noch
frisch, munter und gesund, und wird hoffentlich noch manches
Jahr über die Kirche regieren, während seit 1861 die ganze
Familie Cavour ausgestorben ist.

Spanien.

Das „schlechte Wetter" nöthigte den General Trillo die Operationen gegen die carlistischen Positionen vollständig

mittelbar gewählt.
dauert fort. Das französische

Großbritannien.

London, 25. Septbr. Am verflossenen
London wieder eine jener großartigen katholischen Ma..
festationen, wie sie nur die Engländer kennen, welche nach so
vielen Mißgeschicken zu dem Genuß bürgerlicher und religiö-
ser Freiheit gelangt sind. Steigt man in der großen Victo-
ria-Station ab und lenkt seine Schritte nach rechts, so erreicht
man bald die ansehnliche Wohnung des Cardinals Manning,
an welcher sich ein weitgedehnter, unbebauter Platz anlehnt.
Hier kamen am verwichenen Sonntag die Mitglieder „der
Mäßigkeits-Vereine vom heil. Kreuz", an deren Spitze der
Cardinal steht, zu vielen Tausenden zusammen. Auf diesem
ungeheuren Terrain, welches für 36,000 Pfd. St. erworben
wurde, soll sich nämlich die neue Kathedrale der Erzdiözese
Westminster erheben, ein Prachtbau, welcher die Westminster-
Abtei in Schatten stellen und dem Kölner Dom an Groß-
artigkeit der Dimensionen nahekommen wird. Um dieses ge-
waltige Unternehmen zu fördern, waren die genannten Ver-
eine zusammengekommen. Der Architekt, Mr. Henry Clutton,
welcher die Pläne bereits entworfen, hat den früh-englischen

Don Garcia Moreno.

Präsident der Republik Ecuador.

(Aus der Sonntagsbeilage der „Germania".)

Dr. Gabriel Garcia Moreno, geboren zu Guayquil, dem Haupthafenort von Ecuador, war der Sohn eines Spaniers, Don Gabriel Garcia, und der Donna Rosaria Moreno, Tante des Cardinals gleichen Namens. Bis zum Jahre 1837 oder 1838, schickten ihn seine nicht eben reiche Eltern in das blühende College nach Quito, welches von Rocafuerte, dem damaligen Präsidenten der Republik, gegründet war. Er machte dort brillante Studien und wurde wegen der Schärfe seines Verstandes und der Vortrefflichkeit seines Charakters ausgezeichnet.

Ihm Jahre 1850 bereiste er England, Frankreich und Deutschland. Bei seiner Rückkehr traf er auf der Küste von Neu-Granada mit den Jesuiten zusammen, welche die Regierung dieser Republik ausgewiesen hatte. Er sah bald ein, daß dieselben nicht so seien, wie man sie geschildert hatte, und wurde bald ihr aufrichtiger Freund. Als sie zusammen in Guayaquil ankamen, hatte eine politische Umwandlung stattgefunden. Der General Urbina hatte eine Revolution angezettelt und es dahin gebracht, daß der ehrenwerthe Noboa sich an deren Spitze stellte. Sobald man das bevorstehende Eintreffen der Jesuiten in dem Hafen erfuhr, fingen die Feinde derselben an, gegen die Landung zu intriguiren und es wurden in der That, jedoch ohne Vorwissen Noboas, Befehle gegeben, sie daran zu verhindern. Da begab sich Moreno mit der ihm eigenen Entschlossenheit zu Noboa, sprach mit ihm und wirkte bei ihm die Erlaubniß zur Landung der Jesuiten aus. Diese und noch einige andere Jesuiten waren die ersten, welche Ecuador in diesem Jahrhundert erblickt hat. Vor seiner Reise nach Europa hatte Garcia Moreno mehrere wissenschaftliche Ausflüge mit Sebastian Wisse, Oberingenieur der Republick, unternommen. Sie stiegen zusammen in den Krater des Pichincha hinunter, wo sie einen Tag und eine Nacht zubrachten. Humboldt erwähnt dieses Umstandes in einem seiner letzten Werke. Darauf besuchten sie zusammen den schrecklichen Vulcan Sangai, und ihnen haben wir die bis zu diesem Tage gemachten bedeutendsten Entdeckungen zu verdanken. Kurze Zeit, nachdem Noboa zur Präsidentschaft erhoben war, bemächtigte sich Urbina der obersten Gewalt, umgab sich mit „Liberalen", und eine ihrer ersten Heldenthaten war, die Jesuiten zu vertreiben, ohne ihnen allerhand Quälereien und muthwillige Beleidigungen zu ersparen. Was zu der Zeit die Bevölkerung von Ecuador zu erdulden hatte, ist kaum glaublich. Die bewaffnete Macht bestand nur aus einer zügellosen Rotte Soldaten, die dermaßen hausten, daß die Gerichtsbehörden den Familienvätern keinen anderen Rath geben konnten, als den, niemals, selbst bei der dringensten Nothwendigkeit, Nachts ihre Wohnung zu verlassen — und diese Zustände konnten in der Hauptstadt der Republik obwalten! Es existirte nicht ein College mehr, die Schulen waren vollständig verlassen, die Staatseinkünfte waren der Willkür der Söldlinge verfallen, und um die leere Staatsschatulle zu füllen, überhäufte man die Grundbesitzer mit Steuern. — Garcia Moreno beschloß, auf diese unerhörten Mißbräuche, die zu unterdrücken er nicht die Macht hatte, wenigstens aufmerksam zu machen. Zu diesem Zwecke gründete er eine Zeitung, aber kaum war dieselbe erschienen, als Urbina den Moreno so wie einige seiner Freunde, die sich nur des Vergehens der Freundschaft schuldig gemacht hatten, festnehmen ließ. Alle wurden in schonungslosester Weise verbannt. Moreno befand sich im Exil, als die Provinz Guayaquil ihn zum Senator ernannte. Er wollte dem Congreß beiwohnen und kehrte nach Ecuador zurück, indem er sich auf die Unverletzbarkeit seiner Person, in der Eigenschaft als Repräsentant der Nation stützte. Aber diesem Rechte zum Trotz ward er im Hafen von Guayaquil festgehalten und aufs Neue verbannt. Er ging nach Frankreich zurück, wo er sich dem Studium der Chemie und anderen Wissenschaften widmete. Hier wurden seine Verdienste von Herrn Boussingault anerkannt, und dieser wurde sein Freund. Als Urbinas Macht endlich aufgehört hatte, konnte Moreno nach Ecuador zurückkehren. Kaum in Quito angekommen, wurde er von der Behörde dieser Stadt zum Alcaden, und von der Corporation der Doctoren zum Rector der Universität gewählt. Sobald er Besitz von seinem Amt genommen hatte, gründete er in der Universität einen vollständig unentgeltlichen Cursus in der Chemie, welche damals dort noch nicht gelehrt wurde, und die er selbst betrieb. Er wurde noch einmal in Quito, der Hauptstadt der Republik, zum Senator gewählt; aber von diesem Augenblick an wurde der Congreß in Guayaquil abgehalten. Er begab sich eines Tages dorthin und wurde wiederum verhaftet und verbannt, ohne Anwendung irgend eines anderen Proceßverfahrens. Indessen nahm der Unwille gegen die elenden Vertreter der Gewalt immer mehr zu. Endlich, am 1. Mai 1859, wurde ein Pronunciamiento in der Stadt ausgerufen, ohne andere Waffen, als die Macht der öffentlichen Meinung; die bestehende Regierung zerfiel unter der allgemeinen Verachtung und wurde durch eine provisorische Regierung ersetzt, welcher die Aufgabe oblag, die Republik zu retten; diese Regierung wurde aus drei Consuln und drei Stellvertretern zusammengestellt. Der zuerst Gewählte war Garcia Moreno, obgleich er sich in der Verbannung befand. Er lebte damals an der Küste von Peru, der nachbarlichen Grenze von Ecuador. Sobald er die Ereignisse erfuhr, die in Quito stattgefunden, begab er sich auf den Weg dorthin, kletterte unter tausend Schwierigkeiten über die öden und unbewohnten Berge, schritt in Guayaquil mitten durch seine Feinde hindurch und kam endlich in Quito an. Ein ganzes Buch würde nicht hinreichen, um über die Arbeiten zu berichten, welche er zum Wohl der Ordnung und zum Heile des Vaterlandes unternahm. Die provisorische Regierung gab ihm unumschränkte Vollmacht und stellte ihn an die Spitze der Armeen, so daß er sich mit dem General Flores in den Befehl über die Kriegsoperationen theilte. Der provisorischen Regierung gelang es, Dank der glorreichen Einnahme von Guayaquil, am 24. September 1860, einen vollständigen Sieg zu erringen. In Folge dessen wurde eine Convention im Jahre 1861 zusammenberufen. Diese Convention ernannte Garcia zum Präsidenten der Republik und autorisirte ihn, mit dem heiligen Stuhl ein Concordat abzuschließen' um verschiedene Fragen zu erledigen; zu' gleicher Zeit setzte sie die Civilliste des Präsidenten fest. In dem Concordat erkannte Garcia Moreno der Kirche alle ihre Rechte und Privilegien wieder zu.

(Forts. folgt.)

* Als der bisherige apostolische Delegat von Ecuador, Msgr. Seraphin Vannutelli, sich nach seiner Ernennung zum Nuntius für Belgien vom Präsidenten Garcia Moreno verabschiedete, theilte dieser im mit, er habe gerade die Nachricht erhalten, daß auf einer zu Lima gehaltenen Versammlung der Freimaurer von Peru, Ecuador u. s. w. sein (des Präsidenten) Tod beschlossen worden sei. Msg. Vannutelli war noch nicht in Rom angelangt, als die Kunde von der Ausführung dieses Logenbeschlusses (6. August) schon telegraphisch gemeldet wurde.

man bedenken, [illegible] October[illegible] [illegible] und die Vorbereitungen zu den stattfindenden Zinszahlungen regelmäßig sehr große Summen festlegen. Für unsere Industrie, in der sich die ersten Spuren neuen Lebens zu zeigen anfingen, ist die Discontoerhöhung ein harter Schlag."

So also ist die Lage der Dinge in Deutschland. Wie nun in Frankreich zu derselben Zeit? Darüber gibt eine Rede Aufschluß, welche der Finanzminister Leon Say am 28. v. M. vor den versammelten Maires des Cantons Isle d'Adam hielt. Wir entnehmen derselben nach dem Citate der Wiener ‚Presse' folgende Stellen:

„Der Boden wurde von den fremden Armeen befreit, Milliarden wurden bezahlt und unser Geldmarkt wurde nicht davon betroffen. Sie sehen, wie heute das Gold im Lande circulirt, und niemals hatte die Bank von Frankreich so viel Gold in ihrer Casse. Im Augenblick aber, wo ich wieder das Amt eines Finanzministers übernahm, war die wichtigste Thatsache, die sich zugetragen, das Votiren einer endgiltigen Verfassung durch die Nationalversammlung. Von diesem Tage an konnte man in den Geschäften eine so große Verbesserung constatiren, daß das in dem Budget so vergeblich aufgesuchte Gleichgewicht hergestellt werden konnte. Ein ferneres Zeichen der Vermehrung des öffentlichen Reichthums ist die Zunahme des Ergebnisses der indirecten Steuern. Man bezahlt diese Steuer nur, wenn man verbraucht; es ist eine Steuer auf den Verbrauch, auf den Ausgeber, und man darf wohl annehmen, daß der Verbrauch eine sehr schnelle Entwicklung genommen hat, weil das Ergebniß der indirecten Steuern sich beträchtlich und plötzlich vermehrt hat. Mein Freund und Mitarbeiter, Herr Louis Passay (Unterstaatssecretär im Finanzministerium), erklärte neulich, daß die in-

höhung [illegible]
dadurch Elend der [illegible]
reich gegenüber am „Cultur[illegible]
unbestraften Börsenschwindlern un[illegible]
in Bezug auf die letzteren sind wir vor den „ver[illegible]
Franzosen" weit voraus. Man begreift daher auch immer besser, weshalb die nationalliberalen Redner und die ihnen gleichgesinnte Presse die deutsche Nation fort und fort auffordert, auf ihre großen „Errungenschaften" stolz zu sein. Und man begreift nicht minder gut, weshalb dieselbe Clique den oppositionellen Parteien es absolut unmöglich machen will, unser Volk zu einiger Bescheidenheit aufzufordern und ihm zur richtigen Erkenntniß über die wahre Lage der Dinge zu verhelfen. Indessen der auf allen Gebieten bald abgethane „Liberalismus" wird durch diese jämmerlichen Maßregeln zu guter Letzt nur Eins erreichen — nämlich die Verschärfung seines eigenen Strafgerichtes.

— Das Ober-Tribunal hat nunmehr den 20. Octbr. als Termin für die mündliche Verhandlung in dem Prozeß Arnim festgesetzt. Die Vertheidigung des Angeklagten führt der Rechts-Anwalt Dorn und wird sich hauptsächlich darum drehen, daß sie den in Frage stehenden Schriftstücken den Character eines Documentes bestreitet.

— Der „Reichs-Anzeiger" meldet: Nach einer telegraphischen Depesche des kaiserlichen Minister-Residenten für die Argentinische Republik, d. d. Montevideo den 27. Sept., ist der Vice-Consul des deutschen Reiches von Graevenitz in Paysandu (Uruguay) durch Räuber getödtet worden. Näheres über das traurige Ereigniß ist noch nicht bekannt. Doch ist der Consulats-Secretär mit Empfehlungen der Regierung

vermutheten. Am nächs[illegible]
wäldchen das Couvert entzwei[illegible]
weit davon lagen auch die darin be[illegible]
turen. —

— Ueber die grauen Schwestern in Sch[illegible]
„Pos. Ztg." folgende Mittheilungen: „Seit 1860 bes[illegible] selbst die Krankenanstalt der Grauen Schwestern, welche gewöhnlich 4 bis 6 Schwestern zählte. Dieselbe unterhält eine Strick-, Nähe- und Stickschule, eine Unterrichtsschule für Kinder bis zu sechs Jahren (Kleinkinderbewahranstalt), und beschäftigt sich hauptsächlich mit der Krankenpflege, und wird in der Anstaltskapelle täglich ein bis zweimal Gottesdienst gehalten. Das Krankenverpflegungsgeld betrug mit Allem zusammen nur 6 Sgr. pro Tag. Der Graf Grudzinski auf Drzazgow überließ den Schwestern seitdem unentgeltlich sein hierselbst belegenes großes Haus, nebst Nebengebäuden und Garten zur Benutzung, und gewährte denselben noch eine jährliche Beihilfe von 300 Thalern. Außerdem flossen der Anstalt von Gutsherren, Bürgern, Bauern ꝛc. Unterstützungen zu, so daß das Bestehen derselben ganz gesichert war. Mit dieser Anstalt war zugleich der hiesige katholische wohlthätige „Frauenverein" und der „Vincent Paulo-Verein" verschmolzen. Im Jahre 1873 entzog jedoch der Herr Graf Grudzinski demselben die 300 Thaler, so daß die Existenz

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

23) Fortsetzung.

„Bitte, Edith, regen Sie sich nicht auf", sagte er leise, das Haar aus meiner Stirne streichend. „Die Vergangenheit ist vergangen. Sie haben geliebt und diese Liebe verloren, und sind mir deßwegen nicht weniger theuer. Auch ich habe geliebt und verloren. Es möge also nichts, was der Vergangenheit angehört, Sie veranlassen, mir die Antwort nicht zu geben, nach der ich verlange . . Gottfried kommt, ich höre sein leises Pfeifen. Leben Sie wohl, Gott schütze Sie!"

„Er drückte warm meine Hand und verließ mich in dem Augenblicke, da Gottfried durch eine andere Thür eintrat. Als dieser mich erblickte, sang er:

„Sie saß vor der Thür' in der stillen Nacht,
Der Sterne Licht glühte unzählbar entfacht,
Sie sann, meine Edith, die Süße . . ."

„Weiter kam er nicht in seiner Ballade; denn die Witzelei verletzte mich, und ich entgegnete mit strenger Würde: Ich bin nicht Edith, ich bin Miß Lyle."

„Verwundert blickte er mich einen Augenblick an und erwiderte mit sonderbarem Lächeln: „Ich bitte sehr um Vergebung, Miß Lyle; ich meinte natürlich Mary O'Moore, aber als ich Sie sah, passirte mir die Verwechselung. Eben habe ich einen Brief von Alice erhalten. und ihre Photographie. Sehen Sie."

„Mir gefiel das Bild nicht. Der Ausdruck des Gesichtes mit der etwas platten Nase war hochmüthig, um nicht zu sagen, arrogant. Und doch hatte sie etwas in ihrem Aeußern, das sie als eine elegante Dame erscheinen ließ."

„Nun, was halten Sie davon?" fragte Gottfried.

„Ich wußte, daß ich seinen Gefühlen keine Wunde schlagen würde, wenn ich die Wahrheit sagte. „Mir gefällt der Ausdruck ihres Gesichtes nicht, und sie scheint mir zu alt für Sie."

„Das werde ich ihr sagen, wenn sie mich wieder quält", lachte er. „Julie hat mir auch ihr Bild geschickt: hier ist es."

„Es war das Gesicht einer Brünette, dunkel, hübsch, ausdrucksvoll, aber stolz und übermüthig. Ich fühlte mich erleichtert bei dem Gedanken, daß sie nicht meine Stieftochter werden sollte.

„Julie ist hübsch, nur die Ohren stehen gleich Palmblattfächern vom Kopfe ab," bemerkte Gottfried.

„Ja, sie ist schön und wird als Frau noch schöner sein."

„Und das ist unser Haus", fuhr Gottfried fort, indem er eine große Photographie auf meinen Schooß legte. Sie stellte Shuyler Hill und dessen nächste Umgebung dar. Da waren die Wipfel der Thujabäume, und doch schimmerte ein weißer Grabstein durch die Zweige, — wohl das Andenken an Mrs. Shuyler.

„Wessen Monument ist das?" fragte ich.

„Das? Lassen Sie einmal sehen. Ja so, das ist das Monument des jungen Lyle, des Zimmermeisters, der mir das Leben rettete. Meiner Mutter Grab ist weiter links, man kann es auf dem Bilde nicht sehen."

„Wie eigenthümlich wurde es mir zu Muthe, als ich Abelard's Grab vor Augen sah! Wie Nebel umdunkelte es meinen Blick und nur mit Mühe konnte ich die wohlbekannte Gegend unterscheiden. Wie hatte sich alles verschönert seit jenem Morgen, da Abelard's Blut über das Gras quoll, das nun von bunten Blumen durchwebt war. Shuyler-Hill war ein herrliches Besitzthum. Indem ich es betrachtete und mir sagte: „All das wurde dir zum Eigenthum angeboten und kann noch dein Eigen werden, wenn du zur Lüge und Falschheit dich verstehen kannst," that es mir beinahe leid, daß ich gehandelt hatte, wie ich zur Wahrung meiner Gewissensruhe glaubte handeln zu müssen. Und doch mußte es so und nicht anders geschehen. Theilte ich dem Obersten meine Vergangenheit mit, so würde er mein nicht weiter begehren; trotz meines Geheimnisses aber die Ehe einzugehen, mußte mich zu einem elenden Leben der Selbstpeinigung und Selbstverachtung verdammen, viel schrecklicher als Armuth und Abhängigkeit.

„Ich gab Gottfried die Bilder zurück und verließ ihn, um auf meinem Zimmer in nächtlicher Stille über die Ereignisse nachzudenken, welche dieser merkwürdige Tag mir in die Erinnerung zurückgerufen hatte."

Aus Gottfried's „Eindrücken":

„Edith (auf dem Papiere darf ich sie wohl ohne Gefahr so nennen) ist so kalt wie Eiszapfen. Sie wies mich zurecht, als ich „meine süße Edith" sang. Bisher wußte ich noch nicht, welch' Feuer ihr Auge zu sprühen vermöge, beinahe hätte es mich aus dem Concept gebracht. Der Vater schwärmt für sie, aber eigentlich wäre es für Edith eine traurige Geschichte, wenn sie Mrs. Shuyler senior werden sollte. Julie würde ihr die Augen auskratzen, und wenn ich je Alice heirathete und sie heimbrächte nach Shuyler-Hill, dann hätte ich wohl recht hübsche Scenen zu erleben bei Stiefmutter und Gemahlin. Aber es ist doch gar zu albern, darüber nur ein Wort zu verlieren. Wenn Edith doch jünger und ich älter wäre! Achtzehn von achtundzwanzig bleibt zehn. Nein, das geht denn doch nicht. Ein Mann kann seine Großmutter nicht heirathen, geschweige denn ein Junge, wie mich Julie nennt, wenn sie sich veranlaßt fühlt, mir in ihren Briefen alle möglichen guten Lehren zu geben.

Alicens Brief war angenehmer zu lesen. Sie sieht auf der Photographie älter aus, als Miß Lyle. Und wie geschmacklos das Haar zusammengedreht ist. Ich will die Photographie in Stücke zerreißen. Miß Lyle fand sie nicht schön, und ich noch viel weniger. Will sehen, ob Edith mir ihr Bild gibt; ich werde sie darum bitten."

Er bat darum, und die Antwort war „Nein". Das Schicksal der Photographie Alicens war dadurch besiegelt; er vernichtete sie, packte seine Koffer und reiste mit dem Obersten nach Frankreich ab."

(Forts. folgt.)

die Kanonenfrage zur
des reichsräthlichen Finanz-
Graf Andrassy die für die Flücht-
senen Kosten auf eine Million Gulden.
gut unterrichteter Seite verlautet, haben die
Unterhandlungen mit den Insurgenten betrauten Con-
n von Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Rußland, England,
Frankreich und Italien von ihren Regierungen übereinstim-
mende Weisungen erhalten, bis auf Weiteres in Mostar zu
verbleiben.

Cernowitz, 4. Oct. Das anläßlich des Jahrestages der 100-jährigen Vereinigung der Bukowina mit Oesterreich errichtete Austria-Monument ist heute enthüllt worden. Es schloß sich daran die feierliche Eröffnung der neuen Universität in Anwesenheit des Unterrichts-Ministers, zahlreicher inländischer und ausländischer Deputationen und Vertretern aus allen Theilen des Landes. Zur Verlesung gelangte ein Handschreiben des Kaisers an den Minister-Präsidenten, in welchem der Kaiser seiner freudigen Genugthuung über die einmüthigen loyalen Kundgebungen der Bevölkerung der Bukowina Ausdruck gibt.

Schweiz.

Arme Schweiz! was hat der liberale Despotismus aus dir, der einstigen Heimath der Freiheit gemacht? Und aus den Söhnen jener 33 Männer, welche in der Nacht vom 7. auf den 8. Nov. des Jahres 1307 auf dem Grütli zusammenkamen, Männer aus Uri, Schwyz und Unterwalden, und beim Tagesgrauen einen Bund schlossen, ihre Lande von der Herrschaft der Habsburgischen Vögte zu befreien? fragt das „Kath. Vbl." — Sclavenseelen hat der sogenannnte Culturkampf aus ihnen gemacht, welche sogar für den Zeugnißzwang in Preßsachen einzutreten den traurigen Muth haben. Während nämlich in Deutschland die unabhängige Presse durch lauten Tadel, die Regierungsblätter durch beredtes Schweigen ihren Unwillen kundgegeben haben, ist es gewiß seltsam zu vernehmen, daß sich in der schweizerischen Republik Blätter finden, welche dem Zeugnißzwang in Preßsachen das Wort reden. Der „Toggenburger Bote" wünscht die Einführung des Zeugnißzwanges auch in seiner Heimath aus dem Grunde, damit man katholische Vicare, die in ultramontane Blätter schreiben, ausfindig machen könne, und das „Tageblatt für den Canton Schaffhausen" bezeichnet den Artikel des ersteren Blattes als eine „erquickende Abwechselung" gegenüber dem Beifall, welchen die „Frankfurter Zeitung" gefunden. Man müsse, sagen sie, „Verleumder und Ehrabschneider" strafen können. Diese biederen Schweizer scheinen von den Dingen, über die sie sprechen, sehr wenig zu verstehen; statt Rechtssachen zu treiben, würden sie sich weit besser als Lakaien oder Stallknechte im Dienste eines Fürsten empfehlen. Noch komischer aber als der Vorfall, daß es in den Bergen Helvetiens zwei so curiose Apostel der Freiheit gibt, ist die Thatsache, daß der Advokat für den Zeugnißzwang im „Toggenburger Boten" sich als „Liberaler" aufspielt, und daß ihn sein spaßhafter Kumpan in Schaffhausen „Democrat" nennt.

Frankreich.

Paris, 3. Oct. Das ‚Journal officiel' veröffentlicht die Ernennungen von 7 Divisions- und 19 Brigade-Generälen.

des ganzen Ge-
sind. Das Gericht
er die Schiffe für einen
; bei dem Capitän des Vanguard
fast kein Vergehen eines Seemannes, das sich derselbe nicht zu Schulden kommen ließ. Im ganzen Lande gibt sich die Besorgniß zu erkennen, daß es am Ende bei allen Schiffen so bestellt sei, wie auf dem „Vanguard" und dem „Iron Duke", und daß unsere Offiziere den alten bewährten Ruhm britischer Seeleute nicht mehr in Zukunft aufrecht zu erhalten im Stande sein werden. Wenn im ruhigsten Wetter auf einer Uebungsfahrt in heimischen Gewässern die Offiziere in einem Nothfalle nicht Kaltblütigkeit, Verständniß, Geschicklichkeit oder vielleicht gar nicht Muth genug besitzen, um eines der schönsten Schiffe der Flotte zu retten, welche Erwartungen soll man denn von ihnen im Falle des Krieges hegen dürfen? Das Kriegsgericht erklärt, daß das Schiff hätte gerettet werden können, wenn die Offiziere die obigen Eigenschaften besessen hätten.

— Wie aus Cardiff geschrieben wird, hat der junge und reiche Marquis of Bute, dessen Uebertritt zum Katholicismus vor einigen Jahren so großes Aufsehen erregte, seinen alten Familiensitz in dieser Stadt mit einem großen Park und Grundstücken, im Ganzen mehrere hundert Morgen Landes, an Monsignor Capel zu kirchlichen Zwecken verpachtet. Wahrscheinlich wird der Sitz der hiesigen höheren katholischen Lehranstalt dahin verlegt werden. Der Pachtschilling ist vermuthlich nominell.

— Die Wahl des neuen Lord-Major, dessen Amtsjahr mit dem 9. November beginnt, fand in herkömmlicher Weise am Michaelistage in der Guildhall statt. Die Wahl fiel, wie gewöhnlich, auf den Aeltesten der Aldermen, der die Mayorswürde noch nicht bekleidet hatte, in diesem Jahre Alderman Cotton.

— Die „British und Foreign Anti Slaveri Society" hat in einer Denkschrift an das Marine-Ministerium ihr Bedauern über die Verordnungen ausgesprochen, durch welche Schiffs-Commandanten angewiesen werden, entlaufene Sclaven, die unter britischer Flagge Schutz suchten, wieder an ihre Herren auszuliefern. In der Denkschrift wurde betont, daß ein Sclave auf britischem Boden oder an Bord eines britischen Kriegsschiffes immer unbedingt frei und Niemandes Eigenthum gewesen sei; die fraglichen Verordnungen sollten daher unverzüglich wieder aufgehoben werden. Dem Secretär der Gesellschaft ist nunmehr vom Marine-Ministerium die Mittheilung zugegangen, daß eine Copie von der Denkschrift an das auswärtige Amt eingeschickt werden sei.

London, 3. Oct. Es war am 30. Sept. 1850, als der apostolische Vicar Wiseman zum Cardinal und zugleich zum Erzbischof von Westminster und Primas der kathol. Kirche ernannt wurde. Den englischen Gesetzen widersprach die Führung dieses Titels allerdings, aber aus den nachfolgenden Streitigkeiten ging die hierarchische Anmaßung — so schreibt der Altkatholiken-Moniteur, genannt ‚Köln. Ztg.', — stillschweigend als Siegerin hervor. Um den 25. Jahrestag dieser Wiederherstellung der kath. Hierarchie auf englischem Boden zu feiern, haben die katholischen Bischöfe dem Papste ein Glückwunschschreiben zugesandt und einen Anhang mit statistischen Nachweisen über den Zuwachs der kath. Bevölkerung und der Collegien, Schulen und sonstigen Anstalten hinzugefügt.

— Wir lesen in der ‚Elberf. Ztg.': „Die loyale Orange-Vereinigung von Großbritannien hat jüngst dem deutschen Kaiser eine Adresse übersendet, welche die Sympathie für den Kaiser in dem von ihm gegen das Papstthum geführten

Rußland und Polen.

Warschau, 28. Septber. In Folge des unbekannten Uebereinkommens zwischen der römischer Curie und dem Petersburger Cabinete ist der zum Bischof von Kalisch präconisirte frühere Bischof von Plock, Vincenz Popiel, der wegen Nichtanerkennung der „katholischen Synode" in Petersburg seit einer Reihe von Jahren in dem nördlichen Rußland in Verbannung gelebt, durch kaiserlichen Ukas vom 10. d. bestätigt worden, oder, wie die amtliche „Gaz. Warsz." sich ausdrückt, „es sei dem römisch-katholischen Bischof Vincenz Popiel Allergnädigst befohlen worden, Diöcesanbischof von Kalisz zu sein." Der Herr Bischof befindet sich schon auf dem Wege zu seinen Diöcesanen, doch erwarten ihn dort, wie man allgemein überzeugt ist, bereits große Schwierigkeiten von Seiten der Regierung, die sich in ihrer Hoffnung, durch Anknüpfung des diplomatischen Verkehrs mit dem Vatican die Einführung der russischen Sprache in die kathol. Liturgie durchzusetzen, gründlich getäuscht hat, und deshalb die Wirksamkeit des neuen Bischofs, dem die Bestätigung Anstands halber nicht mehr versagt werden konnte, auf jede mögliche Weise lahmlegen wird. — Die polnischen Grundbesitzer in den „westlichen Gubernien" müssen noch immer aus Anlaß des letzten Aufstandes Contributionsgelder zahlen, eine Maßregel, durch welche angeblich eine abermalige Insurrection verhindert werden soll. Nach der „St. Ptrsb. Wied." wird diese Contribution aus neun „westlichen Gubernien" für das Jahr 1876 dem Staatsschatze die Summe von 1,636,856 Silberrubel zuführen, wenn nicht ein bedeutender Theil davon, wie gewöhnlich, in den Taschen der Gubernatoren verschwindet. — Der hiesige Stadtpräsident, General Witkowski, ist zum Aufseher des wegen Diebstahls für irrsinnig erklärten und gegenwärtig in einem kaiserlichen Schlosse in der Ukraine internirten Großfürsten Nicolaus Constantinowicz ernannt worden und hat am 23. d. die Reise nach dem Orte seiner neuen Bestimmung angetreten.

Serbien.

Belgrad, 4. Octbr. Gutem Vernehmen nach hat das Ministerium seine Entlassung begehrt.

Türkei.

Constantinopel, 2. Oct. Ein kaiserliches Irade vom heutigen Tage ordnet an, daß die friedlich ihrer Arbeit nachgehende ackerbautreibende Bevölkerung in den aufständischen Gebieten sofort von der jüngst eingeführten Steuer (von einem Viertel des Zehnts) befreit sein soll. Ferner soll für die Bevölkerung ein Nachlaß der rückständigen Steuern eintreten. Ausgenommen von dieser Vergünstigung sind die Zehntpächter gegen Garantie, die wohlhabenden Classen und die Staatsschuldner. Die verschiedenen Gemeinden sollen in den Provinzial-Verwaltungsräthen durch Personen, welche das Vertrauen der Gemeinden genießen, vertreten sein. Die von diesen Personen in den Gränzen der Gesetzlichkeit kundgegebenen Wünsche sollen mit Aufmerksamkeit aufgenommen werden. Deputationen jährlicher Generalversammlungen sollen ermächtigt sein, nach Konstantinopel zu kommen, um ihre Wünsche der Pforte zu unterbreiten. Außerdem sollen einige in ihren Gemeinden Ansehen genießende Personen von Zeit zu Zeit nach Konstantinopel berufen werden. Die in dieser Weise gesammelten Informationen sollen als Basis für die im Hinblick auf die allgemeine Wohlfahrt durchzuführenden Reformen dienen. Einige Agenten und Controlleure sollen die Vertheilung und Einziehung der Steuern nach den bestehenden Gesetzen sichern. In dem Irade wird ferner mitgetheilt, daß die türkische Regierung sich gegenwärtig damit beschäftige, ein System herzustellen, welches die Umwandlung

...ber vom 1. ... 1876 bei den Postanstalten ... Postwerthzeichen in der Reichswäh-

...rlin, 1. Octbr. Der General-Stabsarzt der Armee, ...ey. Ober-Medicinalrath Dr. Grimm, erster Leibarzt Sr. Maj. des Kaisers und Königs, Chef des Sanitäts-Corps und des Militär-Medicinalwesens und Director der militärärztlichen Bildungsanstalten, beging heute die Feier seines 50-jährigen Militär-Dienstjubiläums.

— Das Marine-Verordnungsblatt meldet heute amtlich, daß durch Allerhöchsten Erlaß vom 22. v. M. der General der Infanterie und Chef der Admiralität, v. Stosch, „unter Belassung bei den Officieren à la suite der Armee und à la suite des Seebataillons mit dem Range eines Admirals à la suite des Seeofficiercorps gestellt ist mit der Berechtigung, die Uniform der Admirale zu tragen."

— Die ‚Kölnische Zeitung' hatte die Redaction der ‚Norddeutschen Allgemeinen' als „ziemlich steuerlos" bezeichnet. Die ‚Norddeutsche scheint in diesem Punkte kitzlich zu sein; denn sie nennt das „eine Ungezogenheit, die wir uns ernstlich verbitten," und betheuert feierlich, sie sei „mindestens so unabhängig," wie die Redaction des rheinischen Blattes. Wir notiren dies hier als Tagesereigniß, wollen uns aber damit in diesen Unabhängigkeitskrieg nicht einmischen.

— Die ‚Voss. Ztg.' schreibt: „Die Vergoldung der Vic-

...noch nicht ernannt, in einigen Gemeinden sind einzelne Vorsteher, z. B. Pfarrer, als Wahlvorsteher von der Regierung refüsirt und neue Vorschläge einzureichen. Die Wahllisten mußten erst aufgenommen werden, ein Geschäft, das mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist. Demnach werden wohl die Wahlen im Allgemeinen schwerlich vor dem 1. Novbr. stattfinden. Es steht deshalb wohl zu erwarten, daß der Cultusminister von der ihm im § 60, Al. 2 zugestandenen Befugniß, den Termin zu verlängern, Gebrauch machen werde. Nach § 57 können „vom 1. Octbr. 1875 ab die dem Kirchenvorstande und der Gemeindevertretung nach diesem Gesetze zustehenden Befugnisse nicht durch Personen oder Behörden, als durch die in diesem Gesetze bezeichneten vorgenommen werden." Die Verwaltung des Kirchenvermögens stockt also vom 1. Octbr. ab, wenn nicht schleunigst die Verlängerung des Termins verfügt wird."

Hannover, 2. Oct. Eine Versammlung von 2500 Mitgliedern der lutherischen Kirche in Hannover hat am 29. Sept. einen „Protest und Dank" einstimmig angenommen, in welchem es unter Anderem heißt: „Ein aus Mitgliedern des sogenannten Protestantenvereins und ähnlich denkenden Männern zusammengesetztes sogenanntes Actions-Comite bezeichnet in einer längern Erklärung 1. als seinen Zweck: „die organische Verbindung der lutherischen Kirche Hannovers mit der evangelischen Kirche nicht allein des preußischen Staates, sondern auch des gesammten deutschen Reiches." Die heutige Versammlung verwirft diesen Zweck. Sie will nicht diese

...nassel, 2. ... ist seit vorgestern ... Communal-Landtag ist ... Präsidenten v. Hardenberg ...

Aus Nassau, 30. Septbr. ... Geistlichen Rath Weyland in's Le... wird auch in Zukunft fortbestehen. ... Orden „des armen Kindes Jesu" trete... aus und führen im weltlichen Gewande den... bisher fort — so berichtet die „Frankf. Ztg." ... richt, welche aus dem genannten weit verbreiteten ... ihren Rundgang durch die deutsche Presse nimmt, können w... als eine irrige schon aus dem Grunde bezeichnen, weil es in Wiesbaden und in ganz Nassau gar keine Schwestern vom Orden des „armen Kindes Jesu" gibt.

Stuttgart, 2. Oct. In diesen Tagen war der deutsche Seminar-Lehrertag hier versammelt. Cultus-Minister Geßler begrüßte die zahlreiche unter dem Vorsitz des Seminar-Directors Schultze aus Berlin in der Liederhalle tagende Versammlung Namens der Staats-Regierung. Als der Vertreter des preußischen Cultus-Ministers war Geheimerath Schneider erschienen. Auf der Tagesordnung stand „die engere Verbindung von Seminar und Volksschule", „das Privatstudium der Seminaristen", „die deutsche Etymologie im Dienste des Seminar-Unterrichts" „der Seminar-Musikunterricht". In Betreff des nächsten Seminar-Lehrertages wurde beschlossen, daß derselbe Ende Sept. künftigen Jahres in Weimar Statt finden und sich mit der Berathung über die Vorbildung auf

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

22)

Fortsetzung.

XI.

Edith's Tagebuch.

Oakwood, den 15. Juli 18—.

„Träume ich, oder ist es Wirklichkeit, daß Oberst Shuyler um mich geworben? Oberst Shuyler, der stolze Millionär, dessen erste Braut die hochmüthige Lady Emily Rossiter gewesen, dessen Arbeiter Abelard war, bat mich, sein Weib zu werden! Mich — die einst mit brechendem Herzen zu ihm sprach, als er vor der Thüre unseres Häuschens stand und nach Alter und Geburtsort meines Mannes fragte, dessen Andenken er ehren wollte.

„Er finde mich schön, sagte er, schöner als er je eine Frau gesehen; ich würde seines Hauses Juwel sein, und, von Ueberfluß und Pracht umgeben, einer Fürstin Dasein genießen."

„So oder ähnlich sprach er. Dabei bebte seine gewöhnlich ruhige kalte Stimme in leiser Bewegung und seine Stirne röthete sich, als er die Bedingung nannte, an die er mein Glück knüpfte. Meine Mutter sollte meine Lage nicht theilen, sie sollte in London bleiben, wo allen ihren Bedürfnissen reichlich Rechnung getragen würde.

„Arme Mutter! In ihrem sehnlichen Verlangen, mich von Glanz und Pracht umgeben zu sehen, in ihren Plänen und Träumen für ihr Kind dachte sie wohl kaum an die Möglichkeit, daß das Glück, das sie für mich ersehnte, sich nicht auf sie erstrecken sollte. Was würde sie sagen, wenn sie es wüßte? Was wird sie sagen, wenn sie erfährt, daß ich die Werbung abgelehnt? Ja, das that ich: ich versicherte ihm, daß eine Ehe zwischen ihm und mir unmöglich sei. Einen Augenblick zwar war ich versucht, dieses Leben der Armuth und Abhängigkeit von mir zu werfen und anzunehmen, was mir geboten wurde. Ich spreche nicht von seiner Liebe, davon ist bei unserem Zwiegespräch nicht die Rede gewesen, und ich glaube, daß bei Naturen, wie die seinige, eine derartige Gefühlserregung so selten ist, wie die Blüthe der Aloe. Hat er für Lady Emily Liebe gefühlt? Er warb um sie in seines Lebens Mai, und im Spätsommer seines Daseins hat sein Herz sicher ausgeblüht. Er liebt mich nicht, er bewundert mich nur, und würde ohne Zweifel mit großer Güte für mich sorgen, wie etwa für ein seltenes Lieblingspferd, dessen gutes Aussehen von seiner Behandlung abhängt. Er würde mich mit Juwelen und Sammt und Spitzen schmücken, und ich dürfte mich daran ergötzen, so lange mein Herz nicht bräche, dessen Wunde bei jedem Blick auf Abelard's Grab von neuem bluten würde.

„Immer wieder müßte ich die Geschichte des Unglücksfalles hören, während ich vielleicht mit Oberst Shuyler vor dem Hügel stände, Selbstverachtung im Herzen ob der feigen Lüge, die ich begehe. Als seine Gattin wäre mein Dasein erst recht ein Gewebe von Falschheit und Betrug; denn gewiß hätte er mich nicht zum Weibe begehrt, wüßte er, wer ich bin. In dem Moment, da die Versuchung kam, dem Reiz des Reichthums nachzugeben, war ich entschlossen, ihm nichts zu offenbaren. Er sollte mich als Edith Lyle, das Mädchen, nicht als Edith Lyle, die Wittwe heirathen."

„Gott sei Dank! der Gedanke war nur vorübergehend; dann reifte der feste Entschluß in meiner Seele, mir selber treu zu sein, und dem Manne, der mein Lebensgefährte sein würde, alles zu gestehen. Da ich mich aber nicht entschließen konnte, des Obersten Werbung anzunehmen, schwieg ich und dankte für die mir zugedachte Ehre."

„Als er mir jedoch sagte, ich wisse nicht, was ich thue, stieg mir das Blut in das Antlitz, und ich entgegnete etwas gereizt: wohl sei ich mir bewußt, daß ich eine Verbindung ablehne, welche die Welt als ein unerhörtes Glück für die arme Gesellschafterin betrachten dürfte; aber wenn immerhin arm, sei ich doch reich in dem Gefühle, daß ich mich nie dazu verstehen würde, um einen Namen, eine Heimath mich zu verkaufen.

„Ich glaube, daß Sie den besten Willen haben, mich glücklich zu machen", fuhr ich fort, „aber ohne daß ich Sie liebte, könnte das nicht gelingen' und vergebens suche ich — — —" Hier unterbrach er mich, nahm meine Hände in die seinigen und sprach mit beinahe zärtlichem Ausdruck: „Ich erwarte nicht, daß Sie mich sofort lieben, Edith; aber ich hoffe, dieses Gefühl möchte nach und nach in Ihnen rege werden, wenn Sie sähen, wie stolz und glücklich ich mich in Ihrem Besitze fühlen, und wie redlich ich mich bemühen würde, Sie glücklich zu machen."

„Oberst Shuyler, Sie sprechen von Ihrer Bewunderung für mich, aber nicht von Ihrer Liebe. Bitte, sagen Sie mir offen: Lieben Sie mich?"

Wie gern hätte er „Ja" gesagt; seine Lippen bebten, in seinen Zügen spiegelte sich der Kampf, den sein Herz mit seinem Princip kämpfte: dem Grundsatz der Wahrheit und Rechtlichkeit.

„Vielleicht nicht so, wie Sie den Begriff Liebe verstehen", entgegnete er; „wir kennen uns hierzu noch nicht lange genug. Aber ich kann und werde Sie lieben. Lassen Sie mir die Möglichkeit hierzu, entscheiden Sie nichts in diesem Augenblicke, warten Sie, bis ich von meiner Reise zurückkehre, und theilen Sie mir dann Ihren Entschluß mit. Ich hatte gehofft, Sie mitnehmen zu können und gemeinsam mit Ihnen die Wunder Rom's zu schauen, aber meine Schwester bedarf Ihrer. Bleiben Sie bei ihr während meiner Abwesenheit, und versuchen Sie, meiner in Liebe zu gedenken. Ich bin überzeugt, daß ich bei meiner Rückkehr mit aufrichtigem Herzen werde sagen können: „Edith, ich liebe Sie."

„Seine Antwort und die Art und Weise, wie er sprach, rührten mich, und ich erwiederte traurig: „Selbst dann müßte meine Entscheidung die nämliche sein; ich habe meine Liebe lange begraben. Ich will Ihnen die Geschichte meiner Vergangenheit erzählen . . ."

Aber die erbarmungslosen Finger umklammerten meinen Hals, als ich ihm von Abelard erzählen wollte, und von dem Kinde unserer ehelichen Liebe, das an unbekanntem Orte begraben liegt. Meine Stimme versagte und mein Erbleichen erschreckte ihn.

(Forts. folgt.)

...Christen
...gen Kirche, die übri-
... Außerdem befinden sich in
... 9,537 Zigeuner. Die Gesammt-
...mithin 1,216,846 Seelen.

...Sachlage in der Herzegowina wird der „Pol.
... aus slavischer Quelle folgendes, wie sie selbst hinzu-
fügt, keineswegs übertriebenes Bild entworfen:

„Wenn auch seit einiger Zeit weniger von größeren Kämpfen zu hören ist, so ist doch daraus keineswegs ein Erlahmen oder gar Erlöschen der Insurrection zu schließen. Die Insurrection erhält sich nicht nur auf dem bisherigen Stande, sondern hat vielmehr räumlich, und dem entsprechend auch in Bezug auf die Zahl der Aufständischen an Ausdehnung gewonnen. Im Ganzen wird man schwerlich fehlgehen, wenn man die Zahl sämmtlicher bewaffneter Insurgenten in der Herzegowina auf 12 bis 14,000 veranschlagt. Wohl ist diese Zahl der jetzt gegen sie aufgebotenen türkischen Macht längst nicht mehr gewachsen. Dies hindert die Insurgenten nur an größeren Offensivunternehmungen, welchen sie schon seit längerer Zeit ausweichen, veranlaßt sie aber dagegen den Guerillakrieg mit größerem Raffinement zu führen. Daher in letzter Zeit die häufigeren Ueberfälle auf türkische Proviant- und Munitionscolonnen, die sich in der Regel bisher für die Insurgenten sehr profitabel gestalteten. Die Positionen und Schlupfwinkel in den Gebirgen, welche die Insurgenten größtentheils festhalten, schützen sie nicht nur vor dem Angriffe der überall mit Uebermacht operirenden Türken, sondern sichern ihnen auch die unentbehrlichen Verbindungen mit den Grenzländern. Die Insurgenten der westlichen Herzegowina haben ihr bewegliches Hab und Gut zum größeren Theile nach Oesterreich, aber auch nach Montenegro in Sicherheit gebracht. Jene des östlichen Theils der aufständischen Provinz haben ausschließlich Montenegro zum Depot ihrer geretteten Habseligkeiten gemacht. In den zahlreichen, mehr oder weniger geordneten Insurgentenabtheilungen oder ganz bunt zusammengewürfelten Banden bilden

...türkischen Umgehung bedroht, zogen sie sich ...
Raino und Ljubinje zurück, wo sie von 500 ihnen zu Hi...
eilenden Banjaner Insurgenten aufgenommen wurden. Die Insurgenten schreiben den ungünstigen Ausgang dieses Gefechtes der bedeutenden türkischen Uebermacht und ihrem im Laufe des Kampfes eingetretenen Munitionsmangel zu. Gerüchtweise verlautet, daß die Insurgenten in diesem Kampfe eine — gefüllte — türkische Kriegscasse erbeutet haben. Die beiderseitigen Verluste am gestrigen Tage sollen sehr bedeutend sein, namentlich soll es sehr viele Verwundete geben, weil die Insurgenten wegen des erwähnten Munitionsmangels meist mit blanker Waffe kämpften."

Rheinland-Westfalen.

Kempen, 4. Oct. Heute wurde der zum Director des hiesigen Elementarschullehr-Seminars ernannte Herr Dr. Kuenen durch den Provinzialschulrath Herrn Dr. Voelker in sein Amt eingeführt.

— Auch die hiesige Niederlassung der Ursulinen ist nunmehr aufgehoben und die Mitglieder derselben haben die Stadt Kempen verlassen.

Wesel, 5. Oct. Der Personenzug Nr. 82, welcher heute Morgen gegen 5 Uhr von Emmerich in der Richtung nach hier abgelassen wurde, überfuhr und tödtete zwischen Emmerich und Empel in der Nähe von Praest 5 auf dem Geleise umherlaufende Kühe, in Folge dessen die Locomotive und der Packwagen des Zuges entgleisten. Ein weiteres Unglück ist nicht zu beklagen und sind die Passagiere sowie das Fahrpersonal mit dem bloßen Schrecken davon gekommen. Die auf dem Zuge befindlichen Passagiere ꝛc. wurden mittelst eines von hier aus abgelassenen Reservezuges nach hier befördet, woselbst sie gegen 9 Uhr eintrafen. (E. Z.)

Essen, 4. Oct. Gestern Nachmittag zwischen 4 und 5 Uhr entstand auf dem dem Freiherrn von Fürstenberg zugehörigen Pachtgute Carnaperhofe großer Brand. Sämmtliche Stallungen brannten trotz der zahlreich herbeigeströmten Hülfe ab, das Wohnhaus blieb, weil etwas abgelegen, verschont. Auch soll einiges Vieh, Stier und Rinder, mit verbrannt sein.

Don Garcia Moreno.

Präsident der Republik Ecuador.

(Fortsetzung.)

Die öffentlichen Angelegenheiten bildeten früher ein wahres Chaos; Garcia Moreno führte ein Reglement über das Rechnungswesen ein, welches zum großen Theil dem System Frankreichs entnommen war, und errichtete ein oberstes Rechnungstribunal, dem es oblag, alle Theile des Budgets zu prüfen. Den größten Theil seiner Revenuen verwandte er darauf, das Collège, dessen bester Schüler er einst gewesen, wieder zu heben und aus Frankreich Schulbrüder für die Knaben, und Schwestern des Sacrè-Coeur für die Mädchen kommen zu lassen. Der Eifer, den er für das Erziehungswesen an den Tag legte, ist selbst von seinen Feinden anerkannt worden. Aus dem kleinen Staate Ecuador ein großes Volk zu machen, das hatte Moreno sich zum Ziele gesetzt. Er wollte ihn umwandeln, aber er mußte damit anfangen, die Moral wieder aufzurichten, und da er, um Dieses zu erreichen, nichts Besseres als den Einfluß der Religion kannte, suchte er ihren mächtigen Beistand. Seine erste Sorge bestand darin, die Klöster zu reformiren, wo die Nachlässigkeit immer mehr um sich griff. Er sagte nicht wie so viele Andere: „Die Mönche taugen nicht, also setzen wir die Mönche vor die Thür". Im Gegentheil, er sorgte dafür, daß die Klostergüter nicht verschleudert wurden — jedoch verlangte er, daß die Mönche dem Geist ihres Ordens treu verblieben. — Man hat ihn der Härte beschuldigt; konnte er die nothwendige Reform ohne Festigkeit und ohne Ausdauer vornehmen? Er verfuhr mit Energie, weil er gesehen hatte, daß die kirchlichen Prälaten durch sanfte Mittel Nichts erreichten. Die weltliche Geistlichkeit bedurfte auch zum großen Theil der Reform, da böse Beispiele die Demoralisation in alle Schichten der Gesellschaft einführen. Heute ist diese Reform ein fait accompli und die Bischöfe halten sie mit starker Hand aufrecht. Doch das ist nicht Alles, was Garcia Moreno gethan hat. Als er zum Präsidenten ernannt wurde, existirte nicht ein einziges Collège. Die Unordnung der früheren „liberalen" Regierungen hatten noch mehr als die Erdbeben die Schulanstalten ruinirt — seine Thätigkeit half auch diesem Mangel selbst in materieller Beziehung ab. Er berief ohne Verzug die Jesuiten, um die Leitung der Collegien, welche er errichten wollte, in die Hand zu nehmen, und da die Fonds gering waren, so wies er seine Civilliste dafür an. Ecuador nimmt den höchsten Punkt der Cordilleren de los Andes ein. Quito und die bedeutendsten Städte des Landes sind von diesen enormen Gebirgsmassen eingeschlossen. Während des Winters war man hier, der schlechten Wege halber, von jedem Verkehr mit der See abgeschnitten. Garcia Moreno unternahm den Bau der Landstraße, welche Quito mit Guayaquil verbindet. Eine kleine Anzahl Personen befürwortete mit Enthusiasmus diesen Plan; die anderen, obgleich von Patriotismus beseelt, hielten die Ausführung hauptsächlich wegen des Mangels an Mitteln für unmöglich. Moreno schreckte vor keiner Schwierigkeit zurück. Heute ist ein großer Theil dieser Straße schon vollendet; die Anlage derselben erforderte den Aufbau von mehr als hundert steinernen Brücken, und man arbeitet mit großem Eifer an der Eisenbahn durch das Küstengebiet, welche zur Vollendung der Verkehrswege noch erforderlich ist. Das Ende seiner ersten Präsidentschaft ist durch einen ganz besonderen Vorfall markirt worden. Gewisse Revolutionäre bemächtigten sich des einzigen Kriegsschiffes, welches Ecuador besaß, nachdem sie den Capitän ermordet hatten. Sie handelten im Einverständniß mit dem General Urbina und einiger anderer Abgeordneten, welche sich an der peruianischen Küste befanden. Das Schiff diente diesen Aufrührern als Schlupfwinkel, und sie glaubten, daß sich Niemand finden würde, der ihnen widerstehen könnte. Kaum war jedoch die Nachricht hiervon nach Quito gedrungen, als Moreno nach Guayaquil eilte, dort nicht ohne Schwierigkeit ein, im Dienst des öffentl. Verkehrs stehendes Dampfschiff requirirte, dasselbe so gut als möglich armirte und auf die Revolutionäre losging. Er leitete selbst das Manöver, und als er mit den Insurgenten auf der Küste von Jambelli zusammentraf, griff er dieselben mit solcher Entschlossenheit an, daß er das von den Rebellen gestohlene Schiff in den Grund bohrte, die sich darauf befindlichen Personen zu Gefangenen machte und dann mit Leichtigkeit der unbedeutenderen Schiffe sich bemächtigte. Urbina, welcher sich am Lande befand, wo er ein Küstendorf bewohnte, erschrack und flüchtete sich in sein früheres Asyl. Als Garcia Moreno Guayaquil verließ, um seine Feinde aufzusuchen, erregte er die Heiterkeit einiger fremder Seeleute, wegen des sonderbaren Anblicks seiner improvisirten Kämpfer; aber nach dem Siege kamen sie, ihm über seinen Muth ihre Bewunderung auszudrücken. Kürzlich hat Herr Lasso diese schöne Waffenthat berichtet, und hat erzählt, wie der Held nach seiner Rückkehr in Quito dem neuen Präsidenten seine Macht übergab und sich ins Privatleben zurückzog. Um diese Zeit heirathete er in zweiter Ehe eine Nichte seiner ersten Frau, die Sennora Mariana del Alcazar y Ascazubi, und ließ sich in Guayaquil nieder. Im Jahre 1869 wurde Ecuador einer neuen politischen Umwandlung unterworfen, die glücklicher Weise ganz friedlicher Natur war, und die Zusammenstellung einer Convention zur Folge hatte, die heute noch zu Kraft besteht und die Garcia Moreno zum Präsidenten ernannte. Als er diese Ehre zurückwies, begab sich die ganze Versammlung zu ihm und stellte ihm vor, daß sie seine Annahme als durchaus nothwendig zur Aufrechthaltung der Ordnung erachte.

(Schluß folgt.)

...gung katholischer Waisen, dessen blühende Anstalt in Moabit von acht Brüdern der Congregation der Franziscaner-Tertiarier geleitet wird, erhielt heute vom hiesigen Polizeipräsidium die Aufforderung, binnen vier Wochen sich darüber zu erklären, ob er bereit sei, die Franziskaner durch weltliches Personal zu ersetzen, da die Auflösung der in der Anstalt bestehenden klösterlichen Niederlassung seiner Zeit in Aussicht werde genommen werden müssen. Sollte der Vorstand sich zu diesem Ersatze bereit erklären, so werde das Polizeipräsidium demnächst eine billige Frist setzen, innerhalb welcher derselbe zu beschaffen sei. Natürlich wird dem Vorstande nichts Anderes übrig bleiben, als sich, wenngleich mit tiefem Bedauern, in das Unvermeidliche zu fügen.

— Die gewiß reichsfreundliche ‚Voss. Ztg.' schreibt heute: Wir haben schon früher darauf aufmerksam gemacht, daß man an verschiedenen Orten Deutschlands ein Bestreben der Regierungen wahrzunehmen glaubte, die vielfach entstandenen Kriegervereine zu politischen Zwecken den Regierungen dienstbar zu machen, sie zu diesen Zwecken straff centralistisch zusammenzufassen, gewissermaßen als Seitenstück zur officiösen Presse sich ein officiöses Vereinswesen zu schaffen. Diese Muthmaßungen müssen, wie man der ‚Pos. Ztg.' von hier an mich gericht...

Wir freuen uns d...

In unserer Zeit, wo auch d... und Verwirrung gerathen, ist es von ... wieder einmal klar bezeugt zu hören, daß ein ... Geistlicher sich nicht an der Einweihung einer Synagoge betheiligen kann, ohne damit den Christenglauben und die Christenhoffnung ihrer Läugnung gegenüber ins Ungewisse und Gleichgültige zu setzen — schreibt die ‚Kreuz-Ztg.'

Köln, 7. Oct. Wir lesen in der ‚Köln. Vztg.': Die ‚Bonner Ztg.' erzählt: „Vor dem Eintreffen Sr. kaiserlichen Hoheit unseres Kronprinzen dahier hat der Erzbischof Melchers sich mit der Anfrage nach Berlin gewandt, ‚ob es genehm sein werde, wenn er sich bei dem Empfange des Prinzen betheiligte.' Von dort ist ihm der Bescheid geworden, ‚daß diesseitig allerdings seine Betheiligung sehr erwünscht wäre; ob aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine solche ihm angemessen erscheine, das müsse seiner eigenen Beurtheilung anheimgestellt werden.' Daraufhin hat der Kirchenfürst es bekanntlich vorgezogen, dem Empfange fern zu bleiben." Wir übernehmen selbstverständlich für den genaueren Wortlaut der von uns angezogenen Correspondenz keine Garantie, da Herr

auf der Reise ...

in Trient mit Einbruch der Da...

erfolgen. Um dann noch bei Tage in ...

und zwar kurz nach 4 Uhr, soll am Montag ... von Trient abgefahren werden, so daß der kaiserliche Zug um 11 Uhr in Verona und um 2 Uhr in Bergamo sein kann, wo eine Stunde zur Toilette für das ganze Gefolge bestimmt ist, so daß die Ankunft in Mailand in Gala erfolgen kann. Das von Berlin aus abgehende Gefolge wird sich dem kaiserlichen Zuge in München anschließen.

Aus Baden, 5. Oct. In der Stadt Pforzheim haben im vorigen Jahre unter 131 evangelischen und confessionell gemischten Paaren, welche in die Ehe traten, 59 die kirchliche Trauung nicht nachgesucht, also 45 pCt. — Das ist der Segen der Civilehe für die evangelische Kirche. Bei den Katholiken

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

25) Fortsetzung.

XIII.

Mrs. Barrett's Mietherin.

Nore hatte ihre Cousine dringend benachrichtigt, daß die Zimmer in der Caledoniastraße zu ihrer Verfügung ständen, und Mrs. Rogers beeilte sich, mit Mrs. Barrett eine endgiltige Verabredung zu treffen.

Was Edith's Zimmer betraf, so wollte Mrs. Barrett allerdings noch nicht nachgeben.

„Ihr Töchterchen kann doch wohl in Ihrem Zimmer schlafen; warum soll das Kind ein eigenes Zimmer haben?"

„Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß sie nicht meine Tochter ist, und mir daran liegt, sie standesgemäß zu erziehen."

Mrs. Roger's schwarze Augen funkelten bei diesen Worten so herausfordernd, daß Mrs. Barrett, wenn auch ungern, Edith's Zimmer ihr gleichfalls überließ.

Mrs. Rogers benahm sich dem Kinde gegenüber so unterthänig, als sei es der Sprößling eines alten, edlen Stammes, und selbst Mrs. Barrett hätte demselben gut sein müssen, wenn sie nicht gegen Kinder überhaupt gleichgiltig gewesen wäre. So achtete sie erst nicht auf Gertie. Eines Tages aber hörte sie eine jener süßen Weisen, die Edith vor Zeiten gesungen; aufmerksam lauschend setzte sie den Stuhl so, daß sie die kleine Sängerin sehen konnte. Gertie saß unter der hintern Gartenthüre. Wie schön das Kind war! Etwas klein für sein Alter, mit einem runden, sanften und doch lebhaften Gesichtchen, einem Paar sonnenheller Augen, die unter der weißen Stirne sich hin und her bewegten, und bisweilen eben so übermüthig schelmisch wie darauf unsagbar traurig blickten, als liege über ihnen der Schatten tiefschmerzlicher Erinnerung. Die dichten, langen Wimpern und fein gezogenen Brauen ließen die Augen dunkel erscheinen, und ein fröhlicher Blick aus den ätherblauen Sternen wirkte gleich einem freundlichen Lichtstrahl. Gertie's Haar aber war Mrs. Rogers' eigentlicher Stolz: das dichte, lockige, goldglänzende Haar, das in früher Kindheit beinahe röthlich gewesen sein mußte, nun aber in lichtbraunen Ringeln auf die runden Schultern fiel.

Im Ganzen war Gertie ein Kind, das Niemand unbeachtet lassen konnte; Mrs. Barrett betrachtete die Kleine mit eigenthümlichem Interesse, und unwillkürlich mußte sie eines anderen kleinen Wesens gedenken, das sie „Großmutter" genannt, und ihr Alter gewiß erheitert haben würde.

„Gertie," sprach sie endlich, „komm her zu mir."

Das Kind erhob sich und ging schüchtern zu der ernsten, alten Frau.

„Hast Du immer in London gelebt, Kind?"

„Ja, aber nicht immer bei Tante."

„Bei wem denn sonst?"

„Bei Mama; aber sie starb, als ich zwei Jahre alt war, und kann mich ihrer nicht mehr erinnern."

„Und hattest Du keinen Vater?"

„Ja, aber" — das Kind zögerte, „er mochte mich nicht, und als die neue Mutter kam, nahm mich die Tante, die eigentlich doch nicht meine Tante ist, zu sich, und ich war froh darüber, obwohl Mama's Haus viel größer und schöner ist."

Mrs. Barrett schien sich für die Erzählung zu interessiren, Mrs. Rogers aber rief die Kleine ab und behielt sie bei sich.

Einige Tage später mußte Mrs. Barrett wegen nervösen Kopfschmerzes das Bett hüten. Als sie stöhnend und allein mit geschlossenen Augen da lag, trippelte etwas leise auf sie zu, und eine Kinderstimme fragte:

„Sind Sie wohl sehr krank, — kann ich etwas für Sie thun?"

Ehe Mrs. Barrett antwortete, legten sich zwei weiche Händchen auf ihre Stirne und streichelten und liebkosten das schmerzende Haupt.

Gertie besaß ein natürliches Geschick, Kranke zu pflegen; sie strich die Kissen glatt, schloß die Läden, um dem grellen Lichte zu wehren und that alles so geräuschlos, daß man es kaum merkte.

„Du bist sehr lieb, Gertie; aber plage Dich nicht weiter."

„Ich thue es ja gern; es ist drollig, aber ich bilde mir ein, ich pflegte meine Großmama. Tante sagt, ich hätte noch eine; aber ich habe sie nie gesehen, und ich glaube, sie mag mich nicht leiden."

„Wie wäre das möglich?"

„Sie kennt mich nicht; vielleicht hätte sie mich lieb, wenn sie mich sähe. Haben Sie mich lieb?"

Leise und schüchtern stellte sie die Frage, und nun lauschte das kleine Wesen mit ernstem und forschendem Blick fast ängstlich der Antwort.

„Ich? Nun freilich recht von Herzen."

Da verklärte sich das Gesichtchen, die lieben blauen Augen leuchteten wie Sterne.

„O, ich bin froh, daß Sie mich lieb haben; ich möchte, daß alle Menschen mich liebten."

Dieser Wunsch schien wirklich zu ihrem Wesen zu gehören; es war, als besäße sie die Kunst, überall Liebe zu erzwingen.

Von jener Stunde an war Mrs. Barrett überaus freundlich gegen das Kind und mit dem Gedanken, daß Gertie Edith's Zimmer bewohne, völlig ausgesöhnt.

Die Kleine mußte eine interessante Vergangenheit haben, das war bei ihr ausgemacht. Mrs. Rogers aber mochte Gertie angewiesen haben, über ihre Eltern und frühere Lebensweise zu schweigen.

„Die Tante kann es Ihnen sagen", lautete die stereotype Antwort auf all' ihre Fragen. Da aber Mrs. Barrett keine Lust verspürte, „die Tante" ins Gebet zu nehmen, kam sie mit ihren Nachforschungen nicht weiter.

So standen die Dinge, als Edith zu ihrer Mutter kam.

Das Einverständniß zwischen der alten Frau und dem Kinde hatte sich allmählich zu einer herzlichen Zuneigung ausgebildet, und als Gertie an der Thüre vorüberhuschte, konnte Mrs. Barrett ihres Lobes nicht müde werden, so daß Edith sich mehr und mehr für die Kleine interessirte.

„Du solltest nur sehen, wie hübsch sie das Zimmerchen hergerichtet hat; willst Du mit hinauf gehen?"

Edith folgte ihrer Mutter und stand bald in Gertie's Zimmer, dessen Einrichtung von feinem Geschmack zeugte. Einige Seemuscheln mit rothglänzender Oeffnung, sowie Bilder und Zeichnungen schmückten die Wände, die überdies mit Epheuranken und Farrenkraut geziert waren. Ein kleines Arbeitstischchen, auf welchem ein halbwollenes Puppenröckchen lag, während die Puppe im zierlichen Rohrfauteuil daneben saß, das schneeige Bettchen mit der blauseidenen Steppdecke und den klaren Mullgardinen — alles war so reizend, so frisch, so voll Poesie der glücklichen Kinderzeit.

Edith stand da, wie in Träume versunken; in ihrer Seele erwachte die Erinnerung an ihre eigene Kindheit, die so fern, so unendlich fern schien. Warum aber wurde ihr die Atmosphäre des kleinen Zimmers unerträglich? Sie vermochte es nicht zu sagen; sie verließ das Gemach und athmete leichter auf, als sie die Straße erreichte. Forts. folgt.

...Abbé Jules Morel
...Congregation. Das vom Car-
...d Tours mit den Bischöfen von Laval,
...s und Lucon veröffentlichte Statut derselben
lautet im Wesentlichen:

Erster Abschnitt. Die Einschreibung. Um sich einschreiben zu lassen, muß man volle 16 Jahre alt sein und folgende Papiere haben: 1. einen Geburtsschein und Diplom als „Bachelier ès lettres"; 2. die, welche nur ein Zeugniß der Befähigung erlangen wollen, bedürfen des Diploms eines „Bachelier ès lettres" nicht; 3. das Register, um sich für das erste Trimester des Schuljahres einschreiben zu lassen, ist vom 1. bis 15. November aufgelegt; 4. die Studenten können keine neue Einschreibung erlangen, wenn sie ihr fleißiges Anwohnen der Vorlesungen der vorhergehenden Trimester nicht nachgewiesen haben. Zweiter Abschnitt. Der Besuch der Vorlesung. 5. Jede Vorlesung dauert zum wenigsten eine und höchstens $1^1/_2$ Stunde. Niemand kann vor Beendigung der Vorlesung den Saal verlassen. Die Professoren können sich von den Fortschritten der Studenten dadurch überzeugen, daß sie Fragen an dieselben richten. Eine schriftliche Arbeit ist für jedes Trimester obligatorisch; 6. die Studenten sind gezwungen, alle Vorlesungen mit Pünktlichkeit zu besuchen; 7. die Studenten, welche von dem Besuche einer oder mehrerer Vorlesungen entbunden sein wollen, müssen bei der Facultät ein motivirtes Gesuch einreichen; 8. nur die werden zu den Vorlesungen zugelassen, die eingeschrieben

...von ihm

...

...6. Oct. Die aus 52 Mitgliedern bestehende vereinigte Linke des Folkethings hat gestern ein Manifest an die Wähler erlassen, worin gegen das Ministerium, das den Reichstag, ohne das Budget vorzulegen, vertagt habe, das Mißtrauen der Partei ausgesprochen und zugleich erklärt wird, die frühere Majorität der Linken sei nunmehr wieder unter einer gemeinschaftlichen Fahne vereinigt.

Türkei.

Der Statthalter von Bosnien hat unter dem 3. d. an die Regierung die telegraphische Meldung gelangen lassen, daß die zur Verproviantirung der in Duga und Nikschic belagerten türkischen Truppen am 23. v. M. nach Nikschic dirigirte Division von sechs Bataillonen unterwegs von den Insurgenten angegriffen worden sei. Die Insurgenten seien indeß nach vierstündigem Kampfe vollständig geschlagen worden. Nachdem die türkischen Truppen alsdann das Blockhaus von Krstac genommen hätten, seien sie am 25. v. M. in Nikschic eingetroffen und von dort nach Gaczko zurückgekehrt. Chevket Pascha ist mit drei Bataillonen und Ali Pascha mit vier Bataillonen nach Trebinje dirigirt worden, um die Straße von Trebinje nach Ragusa frei zu machen.

Der große Sieg des Generals Loma über die Carlisten.

In der Provinz Vizcaya, in welche der seither in der Provinz Santander stehende alfonsistische Generallieutenant Loma so gern eindringen möchte, um die Carlisten, die unter General Berriz die Festung Bilbao von der Landschaft machte er der kaiserlichen Regierung von Frankreich den Vorschlag, dieses Observatorium auf gemeinschaftliche Kosten zu erbauen, die Idee wurde von der französischen Presse befürwortet, erzielte aber trotzdem kein Resultat. Einer der Hauptvortheile des Observatoriums, das auf einer bedeutenden Höhe erbaut ist, ist die Reinheit der Atmosphäre, welche es erlaubt, die Sterne in außerordentlicher Klarheit zu sehen. — Die Armee ist in gleicher Weise wie die französische uniformirt und bewaffnet, und kann man wohl sagen, daß fast kein Unterschied zwischen einem französischen Soldaten und dem von der Armee von Ecuador besteht; der Soldat wird als eine Garantie für die Ordnung betrachtet, was zur Zeit der „Liberalen" durchaus nicht der Fall war. Die Staatseinkünfte haben sich, Dank der Sorge und der Rechtlichkeit, mit welcher sie verwaltet worden, ganz bedeutend vermehrt. Dieser Umstand hat eine große Anzahl von öffentlichen Arbeiten möglich gemacht, ohne daß man nöthig gehabt hätte, die Steuern zu erhöhen, oder irgend welche Anleihen zu machen. Während der Zeit, daß die „Liberalen" und die Feinde der Jesuiten die Macht hatten, hat man nicht einen einzigen Stein zur Herstellung der Wege verwendet, keine öffentliche Arbeit ist unternommen, keine Schule gegründet worden und den Soldaten wurde fast niemals ihr Tractament verabreicht, während die Grundeigenthümer mit Steuern überbürdet waren. Alle Verbesserungen waren der Sorgfalt, der Ausdauer und dem lebhaften Interesse Morenos, welches er den öffentlichen Arbeiten entgegenbrachte, zu verdanken. Wenn ihm irgend Etwas vorzuwerfen wäre, so könnte es Das sein, daß er zu Viel auf ein Mal unternehmen wollte, denn er wollte, als wenn er sein nahes Ende vorausgesehen hätte, Alles in Ecuador geordnet wissen. Mit seiner Klugheit verband er Muth, Thatkraft und Selbstlosigkeit.

...russischen Heere gewann.] Brief B.
langen jedoch dem General Loma [der eben kein Napoleon ist], und führten seine schließliche, völlige Niederlage herbei. Die große Batterie bot den an verschiedenen Stellen postirten sechs carlistischen Geschützen ein bequemes Ziel dar, wurde von jedem Schusse getroffen und mußte, nachdem ihr mehrere Geschütze demontirt waren, ihre Position verlassen und in großer Eile abfahren. Der Diversion gegen den linken carlistischen Flügel von Seiten der Alfonsisten, begegnete Karl VII. durch das gleiche Manöver. Er nahm die beiden auf seinem äußersten linken Flügel, bei Artiniega, abgesondert stehenden Bataillone, und führte sie persönlich, und ohne daß es die Alfonsisten gewahrten, in deren rechte Flanke, griff dieselbe entschlossen und überraschend an, und warf sie, indem nunmehr er den Feind in sich aufrollte, auf das bereits wankende Centrum. Die hierdurch entstehende Unordnung benutzte General Carasa, indem er nunmehr seinerseits auf den stark erschütterten Feind eindrag, und ihn nach kurzem Kampfe völlig über den Haufen warf. Die Alfonsisten flohen nun auf allen Seiten eilig dem Losa-Thale zu und bildeten in den engen Thalwegen dichte Massen, in welche die Carlisten mit Geschütz- und Gewehrfeuer unaufhörlich hineinschossen. Als durch einige Granaten mehrere der in diese Massen eingekeilten Munitionswagen getroffen wurden und explodirten, hörte alle Ordnung auf, und der Rückzug der Alfonsisten artete in eine wilde Flucht aus, die sich bis westlich des Mena-Thales fortsetzte. Nur mit großer Mühe gelang es einigen alfonsistischen Offizieren, etwas Mannschaft zu sammeln und damit die hart nachdrängenden Carlisten einigermaßen an der Verfolgung zu hindern. Die Alfonsisten ließen den größten Theil ihrer zahlreichen Todten und Verwundeten auf dem Schlachtfelde zurück und verloren eine Menge Gefangener, so wie viele Gewehre, Gepäck u. s. w. Der Verlust der Carlisten, die fast nur in gedeckten Stellungen gefochten hatten, war nicht bedeukend. Nähere Nachrich-

Don Garcia Moreno.

Präsident der Republik Ecuador.

(Schluß.)

Als er wiederum die Würde des Präsidenten bekleidete, gab er zu den öffentlichen Arbeiten einen bedeutenden Impuls. Man ließ aufs Neue Brüder für die Schulen kommen, deren Zahl sich von Tag zu Tag vermehrte; barmherzige Schwestern für die Krankenhäuser, Schwestern von der Vorsehung zum Unterrichten der Kinder, Schwestern vom guten Hirten zur Wiederherstellung der Sitten u. s. w. Eine politechnische Schule wurde gegründet und der Unterricht in der höheren Mathematik, Chemie u. s. w. wissenschaftlich, gebildeten deutschen Jesuiten anvertraut. Alles, was zur Herrichtung eines Laboratoriums erforderlich war, ließ man aus Frankreich kommen. Da er den Wunsch hegte, ein Conservatorium der Musik zu gründen, sandte er einen pensionirten Professor nach Rom, damit er sich dort im Kirchengesange vervollkommne. Man ließ große Schiffsladungen Instrumente, Werkzeuge aller Art für Schmiede, Zimmerleute ꝛc. kommen. Man unternahm die Anlegung neuer Wege, von Ibarra nach dem Hafen de Esmeraldas, von Quito nach der Provinz Nanavi, von Loja nach dem Hafen von St. Rosa, sowie noch andere Wege im Innern des Landes, während der Bau der Landstraße und der Eisenbahn von Guayaquil fortgesetzt wurde. Ein astronomisches Observatorium steht auf dem Punkt demnächstiger Vollendung; im vergangenen Jahre war nur noch die eiserne Kuppel anzubringen, die man in Europa bestellt hatte. Die Instrumente, unter welchen sich ein großes Fernrohr befindet, sind mit großer Sorgfalt in Deutschland angefertigt worden. Garcia Moreno interressirte sich lebhaft für den Aufbau eines Observatoriums in Quito; während seiner ersten Präsident-

Streng religiös unterrichtete er selbst jeden Sonntag die Mitglieder seiner Familie in der christlichen Lehre: höchst einfach in seinem Privatleben, sagte er, daß durch gute Werke Das compensirt werden müsse, was für kostbare Mahlzeiten ausgegeben würde. Wir können dreist die Behauptung aufstellen, daß es Niemandem gelingen wird, uns einen besseren Staatsmann in ganz Amerika nachzuweisen. Seine Feinde, welche ihn anschwärzen wollten, haben ihre Zuflucht zur Verleumdung und zur Lüge genommen, indem sie durch die Zeitungen ihrer Partei alle möglichen Niederträchtigkeiten veröffentlichen ließen, um ihn zu verunglimpfen. Der „Figaro" hat ein Beispiel davon geliefert. Bei verschiedenen Gelegenheiten haben diplomatische Agenten Ecuador besucht. Dieselben waren voll von Vorurtheilen gegen Moreno, infolge der über ihn verbreiteten Verleumdungen, denen sie Glauben geschenkt hatten; jedoch kaum waren sie in Ecuador angelangt und hatten die Werke des neuen Präsidenten, seinen Eifer bei der Arbeit u. s. w. in Augenschein genommen, so ließen sie ihren Enthusiasmus über den Fortschritt des Landes in öffentlichen und offiziellen Lobeserhebungen aus. Außerdem muß man anerkennen, daß Morenos Beispiel die benachbarten Regierungen angeregt hat. Von den hervorragenden Eigenschaften, mit denen er ausgestattet war, erscheint uns als die werthvollste diejenige, welche ihn hauptsächlich den „Liberalen" und Freimaurern aussetzte, nämlich seine glühende Liebe für die katholische Religion. In Wahrheit ist er der Einzige aller Oberhäupter des ganzen Weltalls, welcher zu Gunsten dieser edlen Sache gekämpft hat .... Dieser Mann ist als Opfer jener feigen und niedrigen Feinde gefallen, die sich nicht gescheut haben, zum Dolch ihre Zuflucht zu nehmen. Ecuador ist von jetzt ab Dessen beraubt, der seinen Ruhm und seine Hoffnung ausmachte; das Land wird ihn nie genug beweinen.

...hat sich zu diesem Zweck zu den Altkatholiken ...ügt, um auf Grund des § 3 des Altkatholikengesetzes ...m Fortgenuß seiner Pfründe bleiben zu können. Nun fragt es sich, ob die Altkatholiken, die bis jetzt nur von dem Unfehlbarkeitsdogma sich „emancipirt", das Cölibat aber noch nicht anzutasten gewagt haben, verheirathete Geistliche als altkatholische anzusehen sich werden entschließen können. Auf der letzten altkatholischen Synode zu Bonn zwar sprachen die meisten Geistlichen für Abschaffung des Cölibats, aber schließlich einigte man sich doch dahin, unter den gegenwärtigen Verhältnissen verheirathete Geistliche nicht als Seelsorger in altkatholischen Gemeinden anzuerkennen. Es fragt sich nun, ob die Verheirathung des Herrn Suszczynski die Verhältnisse so geändert hat, daß der Antrag auf Abschaffung des Cölibats jetzt mit Aussicht auf Erfolg wird gestellt werden können. Wenn das Cölibat aber abgeschafft wird, werden die Altkatholiken dann noch behaupten können, Altkatholiken zu sein, d. h. richtige Katholiken, wie man sie vor Veröffentlichung des Unfehlbarkeitsdogmas verstanden hat? Oder werden sie dann eine einfache Reform-Secte sein, die vielleicht den ziemlich verspurlosten „Deutschkatholiken" gleichzustellen wäre? Herr Suszczynski hat den Altkatholiken sicher keinen Gefallen gethan, da er als Ehemann zu ihnen übertrat. — Auch wir können dem Priester keine Sympathien entgegen bringen, der es so wohl verstanden hat, den Bruch seines Gelübdes mit seinem Vortheil zu verbinden. Ein solcher Schritt soll nur aus tiefinnerster Ueberzeugung und ohne den Schein selbst eines Nebengedankens gethan sein. Hier aber ist unser Mißtrauen wohl gerechtfertigt." — Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, daß der bekannte Herr Watterich, „christkatholischer" Pfarrer in Basel, es war, welcher den „Amtsbruder getraut" hat.

Tilsit, 3. Oct. Herr Hoffeinz, lutherischer Pfarrer und Superintendent in Werden bei Heydekrug, hat sich etwas zu thun erlaubt, was unsere „Culturkämpfer" in Feuer und Flammen setzt. Er hat sich nämlich, wie der ‚Erml. Ztg.' geschrieben wird, unterstanden, eine Person, welche sich mit

Feuer...
weise in dem ...
28 Gebäude vollständig ...
derart verwüstet, daß sie ihrem ... dienen können.

Dingelstädt, 1. Oktbr. So ist den... werk des Ultramontanismus gebrochen. Die Franzi... residenz des Calvarienberges ist heute aufgelöst worden. Unter Weinen und Schluchzen des versammelten Volkes bestiegen die Patres den bereit gehaltenen, reich bekränzten Wagen und fuhren ab. Unterdeß ließ der Herr Landrath die Thüren des Klostergebäudes schließen und die Außenthüren versiegeln. Die Kirche blieb geöffnet, weil sie der hiesigen Pfarrkirche annex ist. — Auf die Bewohner von Dingelstädt und Umgegend hat die unfreiwillige Entfernung ihrer liebgewonnenen Patres den schmerzlichsten Eindruck gemacht und tiefe Erregung hervorgerufen.

Münster, 4. Oktbr. An Stelle des plötzlich verstorbenen General-Lieutenants du Trossel ist, wie der ‚W. M.' vernimmt, der bisherige Führer der 61. Infanterie-Brigade (XV. Armee-Corps), General-Major Stein v. Kaminski, zum Commandeur der 13. Division ernannt. Gleichzeitig ist er zum General-Lieutenant befördert worden.

Köln, 3. Okt. Zum Abschiede seines Präsidenten, des Professors v. Sybel, hatte der deutsche Verein für die Rheinprovinz heute Vormittag eine außerordentliche Generalversammlung mit nachfolgendem Festessen im großen Gürzenich-Saale anberaumt. In den ausführlichen Berichten nationalliberaler Blätter finden wir insbesondere einen Stoßseufzer aus der Rede des gefeierten Herrn Prof. v. Sybel interessant und amusant, hervorgerufen durch die Betheiligung der Ultramontanen an den Festlichkeiten bei Gelegenheit der Rheinreise des Cultusministers und der Sedanfeier. Redner glaubt keiner Verleumdung geziehen werden zu können, wenn er behauptet, daß es am Rhein schwer sei, die Leute von dergleichen Festtheilnahmen zurückzuhalten, aber man könne keine

...er...
Vorfra...
brauche, da...
denen Systemen ...
rücksichtigung verdien...
seiner Verantwortlichkeit a...
Anschaffung spreche die Noth...
Zustande rasch ein Ende zu machen.
daher, für das heurige Jahr die Su...
zu bewilligen. Gegen diesen Antrag wu...
Seiten Bedenken erhoben. Dr. Sturm wol...
tocolle sehen, um sich von der Leistungsfähigke...
Geschützes zu überzeugen. Der Kriegsminister ...
Vorlage zu. Ein anderer Delegirter wollte Gewißheit haben, ob es möglich sei, die erforderliche Anzahl von Röhren innerhalb zweier Jahre herzustellen und ob die Herstellung von Lafetten aus Stahlblech unerläßlich sei. Auch hierüber erfolgte von der Ministerbank die beruhigendste Auskunft. Bei der Abstimmung blieb ein Antrag, die gewünschte Summe auf drei Jahre zu vertheilen, in der Minorität und die Regierungsvorlage wurde mit großer Majorität zum Beschluß erhoben. Nur über die an Krupp zu leistende Entschädigung hielt sich der Ausschuß sein Votum vor. Hiermit wäre eigentlich die heikelste Frage der diesjährigen Session zur Zufriedenheit der Regierung gelöst, und um dieser Gefügigkeit willen wird, nach Ansicht des Corresp. der ‚Köln. Ztg.', die Kriegsverwaltung sich wohl mit manchen anderen vom Ausschuß proponirten Abstrichen versöhnen.

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

24) Fortsetzung.

XII.

Edith und ihre Mutter.

„Und Du schlugst ihn aus?"

„Ja Muttter."

„Bist Du von Sinnen?"

„Durchaus nicht; es wäre im Gegentheil Wahnsinn gewesen, die Werbung anzunehmen."

Edith saß im kleinen Hause der Caledoniastraße bei ihrer Mutter. Am Tage der Abreise des Obersten war sie nach London gekommen, um bei der Mutter zum Thee zu bleiben. Es war nicht ihre Absicht gewesen, ihr das Erlebte mitzutheilen; als Mrs. Fordham jedoch in gewohnter Weise über den Obersten die verschiedensten Fragen stellte, mußte ihr etwas im Wesen der Tochter aufgefallen sein, und nun ruhte sie nicht eher, als bis sie von Edith das Geständniß erlangt hatte, daß Shuyler-Hill ihr zu Füßen gelegen und von ihr verschmäht worden war.

Wenn wir sagen, daß Mrs. Barret außer sich war vor Aerger, so ist dies nur eine gelinde Bezeichnung des Zustandes, in welchen sie gerieth. In ihren kühnsten Träumen von Edith's künftiger Größe hatte sie sich nicht so weit verstiegen, an eine Verbindung mit Oberst Shuyler zu denken, und nun, da Edith diese Werbung ausgeschlagen, äußerte sie ihre Mißbilligung auf so harte verletzende Weise, daß Edith endlich erzürnt sie unterbrach.

„Du hast jetzt genug gesagt, Mutter; höre nun auch auf mich. Du schiltst mich, daß ich das Glück von mir gestoßen, auf das Du so lange gewartet und so fest hofftest, daß Du jeden Act Deines Lebens nach demselben bemessen und eingerichtet hast. Du zeihest mich des Undankes, nachdem Du so viel für mich gethan. Für alles wirklich Gute bin ich Dir von Herzen dankbar, und Du weißt, daß ich gern für Dich arbeite, so lange ich Athem und Kraft dazu habe, aber für das Schweigen, das Du mir zur Nothwendigkeit machtest, für die Lüge und Unwahrheit, in der zu verharren ich gezwungen war, danke ich nicht. Könnte ich einige Jahre meines Lebens zurückrufen, oder lebte mein Kind, so würde ich vor der Welt mein Geheimniß offenbaren. Es ist für mich wahrlich keine Schande, Abelard Lyle's Weib gewesen zu sein; wohl aber ist das eine Schande, daß ich suche, es zu verbergen. Als der Oberst mir seine Hand anbot, drängte sich das Geständniß der Wahrheit mir auf die Lippen; aber die Stimme versagte mir wie damals, als Du mir mein Kind genommen."

„Im andern Falle hättest Du wohl Deine ganze Zukunft zu Grunde gerichtet?"

„Ja, in so fern sie mit Oberst Shuyler zusammenhängen mag. Uebrigens liebe ich den Obersten nicht, und er mich eben so wenig. Ich frug ihn dieserhalb, und er war nicht im Stande, zu bejahen. Er sprach von meiner Schönheit und stellte mir vor, wie ich sein Haus schmücken würde. Du erinnerst Dich, wie mager, bleich und ausdruckslos Lady Emily aussah, und wie weder Geschmeide noch Putz ihr Aeußeres zu heben vermochte. Zweifelsohne wäre der Oberst stolzer auf mich gewesen, als er auf Lady Emily war, das heißt, wenn es Miß Lyle, die Tochter des Geistlichen war, die er heirathete. Lasse ihn aber die Wahrheit erfahren, und Du wirst sehen, daß er die Wittwe des Zimmermannes, seines Arbeiters, von sich stößt."

„Nicht, wenn er Dich wahrhaft liebt."

„Oberst Shuyler liebt mich aber nicht, wie ich Dir bereits gesagt. Er betonte ausdrücklich, daß, sollte ich ihn je heirathen, Du in England zurückbleiben müßtest; eine Schwiegermutter sei stets eine unangenehme Zugabe, falls Du pecuniäre Hilfe bedürftest, sollte es daran nicht fehlen, aber bleiben müßtest Du, wo Du bist."

„Und doch weiß er nichts von mir, was ihm etwa mißfallen könnte", stammelte Mrs. Barrett sehr herabgestimmt.

Daß sie an Edith's Größe keinen Theil haben sollte, war etwas ganz unerwartetes; sie hatte sich schon in Shuyler-Hill an der Spitze des Haushaltes geträumt, um so mehr, als sie sich so verändert hatte, daß Niemand in ihr Mrs. Fordham vermuthen konnte.

Des Obersten unangenehme Ansicht stimmte sie daher versöhnlicher gegen Edith; als sie aber erfuhr, daß Shuyler eine endgiltige Entscheidung erst nach seiner Rückkehr entgegen nehmen wollte, erwachte der alte Ehrgeiz. Und mit all der Selbstverläugnung, deren eine Mutter fähig ist, dachte sie bei sich „Edith soll dennoch eine reiche Dame werden, und sollte ich selbst auf Stroh verhungern müssen, in dem Gedanken an ihr Glück würde ich dennoch glücklich sein."

Sie sprach indeß nicht weiter über die Sache, und Edith erhob sich eben zum Fortgehen, als das Getrippel kleiner Füßchen auf der Treppe hörbar wurde und eine Kinderstimme ein schottisches Lied trillerte. Edith sah den Schimmer goldener Locken unter einem weißen Strohhute, und ein kleines Mädchen huschte in den Garten hinaus.

„Wessen Kind ist das? Ist Mrs. Roger gekommen?"

Sie zog vor vierzehn Tagen ein; das kleine Mädchen ist Gertie Westbrook." (Forts. folgt.)

…och Fol-
…oln. Ztg.' be-
…, daß Herr Sus-
…getreten ist. Indessen
…den mitgetheilten Actenstücke
auch Herr Suszczynski seine
…em altkatholischen Priester in der
…gen können, wenn er nicht den Altka-
…wäre?! Ob Herr Suszczynski seinen
…ischof Reinkens gemeldet hat und ob dies
… ist, wissen wir nicht anzugeben. [Was sagen dazu
…der ‚Köln. Ztg.' in's Gefecht geführten „hervorragen-
…altkatholiken z. B. Dr. Tangermann und Professor
Reusch"?]

Lüneburg, 3. Okt. Die katholische Kirche, das Pfarrhaus des katholischen Geistlichen und das Gebäude der katholischen Schule hierselbst sind sämmtlich im Grundbuche auf den Namen des Bischofs von Hildesheim als Eigenthümers eingetragen, welcher auch einen großen Theil der zur Erbauung und bez. zum Ankaufe dieser Baulichkeiten verwandten Mittel hergegeben haben soll. Vor einigen Tagen sind alle diese Immobilien, wie dem ‚H. C.' mitgetheilt wird, auf Grund eines Kauf-Contracts vor dem Grundbuchrichter auf einen Herrn v. Bösefager zu Köllinghofen, vertreten durch einen hiesigen Anwalt, aufgelassen. Bei der Auflassung ist der gesammte Kaufpreis auf 30,000 Mark angegeben.

Mainz, 6. Okt. Am Freitag Nachmittag wurde dem ‚Mainz. Journ.' zufolge der jüdische Lehrer Klingenstein von dem großherzoglichen Kreisschulinspector Krämer als Verweser der sechsten Communalschulstelle zu Ober-Ingelheim installirt, trotzdem der Gesammtschulvorstand wie auch die Gemeinde in einer Adresse an das großherzogliche Ministerium des Innern, Abtheilung für Schulangelegenheiten, unterzeichnet von 340 Männern, gegen die Anstellung eines jüdischen Lehrers Protest erhoben hatte. Die Juden bilden in Ober-Ingelheim einen verschwindend kleinen Theil der Einwohner, cica 120 Seelen mit nur 11 jüdischen Schulkindern. Sie haben aber einen Lehrer Klingenstein, der nicht blöde ist und keinen Anstand genommen hat, nachdem seine jüdische Privatschule, die von der Civilgemeinde schon früher gehörig unterstützt wurde, aufgelöst war, ein Recht auf Anstellung an den Communalschulen bei Seiner königlichen Hoheit dem Großherzog und bei dem großherzoglichen Ministerium zu begründen. Dieser jüdische Lehrer hat sich namentlich durch seine Agitation für Einführung der Communalschulen verdient gemacht und dieses Verdienst ist jetzt auch belohnt worden. Obgleich dieser jüdische Lehrer vorerst als Verweser angestellt ist, zweifelt doch wohl Niemand daran, daß auch die definitive Anstellung demselben über kurz oder lang zukommt, gleichviel wie die Gemeinde gegen ihn und sein Wirken gesinnt ist. Die Ober-Ingelheimer „Liberalen", die seither für die Communalschulen so geschwärmt haben, werden jetzt etwas anders darüber denken. Allein es ist zu spät. Die Lection, welche die Ober-Ingelheimer Freunde der Communalschulen erhalten haben, wirkt mehr, als die längste Abhandlung gegen diese Art von Schulen. Wer nicht hört, der muß fühlen!

Mainz, 6. Octbr. In der Diözese Mainz hat der „Culturkampf" seinen Anfang genommen. Vor einiger Zeit starb der Pfarrer Weinheim zu Castel, Mainz gegenüber. In diesen Tagen ist dem Kirchenrechner dieser Gemeinde von der Regierung die Weisung zugegangen, dem Kaplan daselbst kein Gehalt auszubezahlen — er ist also „gesperrt". — — Morgen rückt Kaplan Löw von Gensenheim bei der 3. Batterie des 3. Artillerieregimentes als Einjährig-Freiwilliger in Castel ein — der erste geistliche Soldat in hiesiger Stadt. Mit ihm wird dasselbe Loos noch drei Kapläne treffen.

Mainz, 7. Octbr. In den letzten Tagen wurden einige …Gemeinde-Biblio- … nur solche Bücher geduldet … den Colportage-Stempel tragen.

… Oct. Um den Deputirten die ziemlich luftige … Paris nach dem Palais von Versailles zu erleich-tern, hat man bekanntlich beschlossen, den Bahnhof von Versailles mit dem 20 Minuten weit entlegenen Schlosse durch einen Schienenstrang in Verbindung zu setzen, derart daß künftig die Züge bis zu der Thüre des Versammlungssaales fahren könnten. Die Ausführung des Projects war den Landesvertretern noch für diesen Winter verheißen worden; unglücklicher Weise scheint die Behörde aber einmal wieder eine kleine Formalitätversäumt zu haben. Man hat nicht daran gedacht, die Väter der Stadt Versailles zu Rathe zu ziehen; nun ist aber der Gemeinderath nicht mit dem Project einverstanden, und als vorgestern die Arbeiter der Westbahn mit den nöthigen Vermessungen begannen, erwirkte der Gemeinderath eine richterliche Entscheidung, welche ihn ermächtigte, die besagten Arbeiter sofort unter den Beistand des Polizeicommissars und nöthigen falls der bewaffneten Macht zu vertreiben. Darauf sind die Arbeiten natürlich eingestellt worden. (E. Z.)

Italien.

Rom, 4. Oct. Gestern empfing der h. Vater 70 belgische Pilger, welche eine Adresse verlasen, auf die Pius IX. entgegnete, indem er die Worte des Herrn: „Warum schägst Du mich?" beleuchtete und auf die heutigen Zustände anwendete, wo es der Kirche in manchen Ländern ebenso ergeht, wie es dem Sohne Gottes dem Stifter derselben, erging. — Schon sind mehr als 400 französische Pilger aus Besancon hier eingetroffen und noch viel mehr Gläubige werden aus den Diöcesen von Angers und von Nantes erwartet. Gestern Abend stiegen aus dem Zuge auf der Station in Florenz mehr als 300 französische Geistliche, welche nach kurzem Aufenthalte daselbst in Rom erwartet werden.

Rom, 7. Oct. Der Papst hat heute den General Agar Pascha, einen Abgesandten des Schahs von Persien in feierlicher Audienz empfangen. Derselbe überreichte dem Papst ein eigenhändiges Schreiben des Schahs und theilte gleichzeitig mit, daß der Schah die Geschenke des Papstes gern entgegengenommen hätte und seinen Behörden anbefohlen habe, den Katholiken in Persien die freie Ausübung ihrer Religion zu gestatten.

Spanien.

— Der ‚Correspondance Diplomatique' geht von Bayonne, 7. Octbr., das folgende Telegramm zu: „Don Carlos hat am 5. d. in eigener Person das Bombardement von Pamplona geleitet. Die Geschosse der carlistischen Artillerie haben in der Stadt großen Schaden angerichtet. Die Alfonsisten wurden genöthigt, die Positionen von Ugarte und Villalba zu verlassen, welche alsdann von dem carlistischen Brigadier Junquera besetzt wurden. Man befürchtet für die nächsten Tage eine allgemeine Beschießung San Sebastian's. Krupp'sche Kanonen wurden soeben dort ausgeschifft und Bataillone von Santander, Santona und Bilbao werden erwartet. Passages wird gleichfalls von einem Bombardement bedroht. Urdapelleta, der Sohn des bekannten Führers der Miguelets in Guipuzcoa, soll sich Karl VII. unterworfen haben und in den Dienst des Königs treten wollen."

England.

London, 7. Octbr. Die Admiralität hat den Erlaß vom 31. Juli d. J., durch welchen die Auslieferung von Sclaven, die auf britischen Kriegsschiffen Zuflucht suchen, angeordnet war, wieder aufgehoben.

Serbien.

Die ‚Pol. Corresp.' bringt den Wortlaut des Aufrufes, welchen der Metropolit Michael von Serbien „an alle christlichen Nationen Europas" gerichtet hat. Derselbe lautet: „Brüder! Die Stimme der unglücklichen Armen in Bosnien und der Herzegowina ist weithin gedrungen; auch Ihr habt das Echo des traurigen Rufes vernommen, mit welchem die serbische Nation in Bosnien, der Herzegowina und Alba- …neunzehnten Jahrhunderts, … jedem menschlichen Gefühle zum Trotz, und … der Großen und Mächtigen lebende Menschen gepfählt, lebende Rajahs auf dem Roste gebraten! Nun, nachdem die verzweifelnden Rajahs, vielleicht zum letzten Male, zu den Waffen greifen, um ihrem Leide eine Ende zu machen oder zu sterben — können wohl die großen und gebildeten Nationen Europas ruhig zusehen und gleichgiltig schweigen? Hat denn dieses Duldervolk in Bosnien, der Herzegowina und Altserbien, in seinem Unglücke nicht ebenso die Sympathieen Europas verdient, wie das griechische Volk, dem vor fünfzig Jahren England, Frankreich und Rußland zu Hilfe eilten? Mehr als irgend ein anderes Volk haben die Serben Kämpfe mit den Ottomanen zu bestehen gehabt, indem sie Europa schützten vor der türkischen Invasion. Auf allen Schlachtfeldern, auf welchen für die christliche Civilisation und Kirche gekämpft wurde, vergoß das serbische Volk sein Blut in Strömen. Erinnert Euch, Brüder und Schwestern, die ihr glücklich in Freiheit in Eurer Heimath lebet, aller dieser Umstände. Erinnert Euch und laßt Euch bewegen, uns in unserem namenlosen Unglücke zu helfen, sei es im Namen der gemeinsamen slavischen Abkunft, sei es im Namen des Christenthums und der heiligen christlichen Kirche, sei es endlich im Namen der Menschheit! Die serbische Nation in Bosnien und der Herzegowina ist entschlossen, entweder sich die Volksfreiheit und die menschlichen Rechte zu erobarn oder heldenmüthig zu sterben und unter den Trümmern ihrer Heimathstätten ihr Grab zu finden. Einstweilen fallen täglich Hunderte ihrer besten Söhne, und nach Tausenden zählt man die Verwundeten und die Kinder, welche um Brod weinen, ein Obdach in den Wäldern oder auf fremdem Boden in Serbien, Montenegro und Oesterreich-Ungarn suchen. Helfet Brüder, helfet als glückliche und wahrhafte Kinder der christlichen Freiheit und Civilisation! Wir wenden uns an Euch, die Ihr ein Gefühl für die Unglücklichen habet, die Ihr von Wohlwollen für die leidenden Brüder erfüllt seid, die Ihr ein Herz für Brüder habt, welche mit allen Opfern sich vom Vernichtungstode zu erretten suchen! Helfet rasch und ausgiebig! Eilt mit der Gabe, denn was den Kämpfern der türkische Krummsäbel, das ist für die Greise und Kinder der harte Winter im Walde und in der Fremde, der Mangel eines Bissens Brod. Die Christenliebe zum Mitmenschen hat trotz der Politik in allen Jahrhunderten und in verschiedenen Formen von Wohlthun Ausdruck gefunden, möget Ihr besonders jetzt Euch der Worte des Heilandes erinnern: „Was Ihr dem Geringsten unter Euch gethan, das habt Ihr mir gethan!" Gezeichnet: Der Präsident des internationalen Hilfscomites. Der serbische Metropolit: Michael."

Türkei.

Vom Kampfplatze bringt nur die ‚Pol. Corresp.' folgende wenige Nachrichten: „In den ersten Tagen des October wurden einige kleinere Abtheilungen von Insurgenten unter dem Commando des Zombola bei Stotza von den Türken angegriffen und sehr in die Enge getrieben. Erst ein Succurs von 500 Banjaner Insurgenten befreite sie aus ihrer verzweifelten Lage, in welcher ihnen vollständige Aufreibung oder Gefangenschaft drohte. Trotzdem ließen die Insurgenten in den mehrtägigen Kämpfen fast die Hälfte ihrer Leute auf dem Kampfplatze. Bei Tuz fand ein kleinerer Zusammenstoß statt, in welchem die Insurgenten den Sieg für sich reclamiren. Dabei sollen der Anführer der Türken Abdur Rhaman und 28 Türken gefallen sein. — Im Districte von Ljubinje sollen sich wieder größere Insurgentenschaaren unter der Führung eines neuen Häuptlings, Namens Christus Johannovit, angesammelt haben und Stolai bedrohen. Im Ganzen scheinen aber die Insurgenten, seitdem die Türken über eine bedeutende Truppenmacht verfügen, es auf eine Theilung dieser letzteren abgesehen zu haben. Sie selbst lösen ihre größere Abtheilungen in kleine Guerillabanden auf und suchen das ganze Land damit zu bedecken. — Aus Knin wird gemeldet, daß die Insurgenten in Türkisch-Croatien, welche jüngst empfindlich geschlagen wurden, sich wieder gesammelt und das von den Türken niedergebrannte Tiskovacz neuerlich besetzt haben. — In Bosnien scheint die Insurrection dem Verscheiden nahe zu sein. Der Mangel an Waffen,

che steht.

Ein Punkt nur scheint uns noch einer scharfe[n] ung zu bedürfen: er betrifft die Gemeindevertretung. Beim[?] uffuchen der zu wählenden Personen richtet sich die Aufmerksamkeit zuerst auf die zu wählenden Mitglieder des Kirchenvorstandes und das mit Recht; denn ihnen liegt ja die Verwaltung des Kirchenvermögens in erster Reihe ob. Da kann es nun aber insbesondere in kleineren Landgemeinden gar leicht vorkommen, daß, wenn die vorhandenen wenigen geschäftskundigen Personen alle in den Kirchenvorstand gewählt werden, für die Gemeindevertretung Niemand mehr übrig bleibt, und doch ist es bei der Wichtigkeit der Befugnisse, welche durch § 21 des Gesetzes der Gemeindevertretung zugewiesen sind, durchaus nothwendig, daß auch hier sich wenigstens ein geschäftskundiges Mitglied befinde; ja wir sind sogar der Ansicht, daß bei der Gemeindevertretung hierauf noch mehr zu sehen ist, als bei der des Kirchenvorstandes; denn zunächst ist eine größere Corporation schwieriger zu leiten, als eine kleine; die Zahl der Mitglieder der Gemeindevertretung soll aber dreimal so groß sein, wie die der gewählten Kirchenvorstandsmitglieder; ferner würde die Gemeindevertretung, wenn sich in derselben ungünstige Einflüsse geltend machten, eine geordnete, dem kirchlichen Interesse entsprechende Verwaltung des Kirchenvermögens sehr erschweren, wenn nicht ganz verhindern.

einig ist, [illegible]
wird auch das neue Gesetz über [illegible]
vermögens nicht diejenigen Früchte bringen, welche die [illegible]
ralen von ihm hoffen; es werden dann vielmehr alle Regierungspräsidenten nach Berlin berichten müssen: „Alle Wahlen sind ganz schwarz ausgefallen."

Sonst und jetzt!

Ministerial-Rescript vom 27. April 1822. Die Erfahrung hat gelehrt, daß in Simultan-Schulen das Hauptelement der Erziehung, die Religion, nicht gehörig gepflegt wird, und es liegt in der Natur der Sache, daß dieses nicht geschehen kann. Die Absicht, durch solche Schulen größere Verträglichkeit unter den verschiedenen Glaubensgenossen zu befördern, wird auch selten oder niemals erreicht; vielmehr artet jede Spannung, die unter den Lehrern verschiedener Confession oder zwischen diesen und den Eltern der Schuljugend ausbricht, gar zu leicht in einen Religionszwist aus, der nicht selten eine ganze Gemeinde dahinreißt; anderer Uebel, die mit Simultan-Schulen verbunden sind, gar nicht zu gedenken. Des Königs Majestät haben dieser Ansicht des Ministerii in der Cabinets-Ordre vom 4. October pr. aus-

[illegible]
Wer [illegible]
Oder Gaukelru[illegible]
Wohl ein Tag der voll[illegible]
Ward ihm dieser Freudentag.
Heut im Schlosse
Gab man Kleider ihm und Rosse.
Zwischen zwei gar weisen Leuten
Saß zu Tisch der Kaiser werth,
Die Gesetz und Recht zu deuten
Meister waren wohlgelehrt.
Zu den Beiden
Sprach er: „Wollet mich bescheiden!
„Alles neiget meinem Schwerte,
Alles beugt sich meiner Hand;
Was ich wollte, Niemand wehrte
Meinen Willen mir im Land;
Meine Rede
Schaffet Frieden, schaffet Fehde.

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

26) Fortsetzung.

XIV.

Die Rückkehr.

„Oakwood, den 18. Mai.

Herr Oberst, Mrs. Sinclair ist sehr leidend und wünscht, Sie so bald als möglich zu sehen. Edith Lyle."

Diese Zeilen erreichten den Oberst Shuyler in Neapel und bedingten schleunige Rückkehr nach England. Während des Winters und Frühlings hatten die Kräfte der Kranken beständig abgenommen: nun schien das Leiden sich so rasch zum Schlimmen zu wenden, daß sie selbst Edith veranlaßte, dem Bruder zu schreiben.

Für Edith war der Gedanke, die gütige Herrin zu verlieren, schrecklich; denn abgesehen von der Liebe und Verehrung, mit der sie Mrs. Sinclair zugethan war, wußte sie, daß der Verlust der mütterlichen Freudin auch den Verlust einer Heimath bedeute, in der sie glücklich gewesen.

„Was würden Sie thun, Edith, wenn ich sterben sollte?" fragte Mrs. Sinclair eines Tages.

Edith drückte die Hände vor das Gesicht, und helle Tropfen perlten von ihren Fingern; zu antworten war sie unfähig.

„Sie waren mir wie eine Tochter, und es würde mir wehe thun, Sie allein zurück zu lassen. Wäre es mir möglich, so würde ich Sie unabhängig machen; aber Oakwood fällt nach meinem Ableben einem Neffen meines Mannes zu, und ich habe nicht darüber zu verfügen. Etwas aber vermag ich für Sie zu thun. Bisher habe ich den Gegenstand nicht berührt; aber hat nicht mein Bruder während seines Hierseins im vergangenen Sommers mit Ihnen über eine gewisse Angelegenheit gesprochen? . . . Bot er Ihnen nicht seine Hand an?"

„Ja", flüsterte Edith.

„Und Sie schlugen die Werbung aus, indem Sie sich Bedenkzeit erbaten?"

„Ich lehnte Sie ab mit dem Gedanken, niemals darauf zurückzukommen."

„Es steht mir nicht zu, eine maßgebende Meinung in Betreff Ihres Verhaltens geltend zu machen; aber ich glaube, Sie würden gut thun, liebe Edith, wenn Sie die Sache noch einmal überlegten, falls der Oberst sein Anerbieten wiederholte. Er ist gewiß im Stande, Sie zu beglücken; und für Sie wäre es doch ohne Vergleich besser, die Gattin eines allgemein geachteten Mannes zu sein, als wieder in die Mitte einer herzlosen Gesellschaft geschleudert zu werden, die aus Ihren Talenten den größtmöglichen Nutzen zu ziehen versucht, — ganz abgesehen von den anderen Schattenseiten einer Gouvernanten-Existenz."

„Ich weiß das und fühle es schmerzlich", schluchzte Edith: unvermerkt kam ein Gefühl gänzlichen Verlassenseins über sie, eine Furcht vor den Erfahrungen einer neuen Laufbahn, die sie vielleicht bald zu beginnen hatte. In diesem Augenblicke würde sie des Obersten Werbung unter allen Umständen angenommen haben, wenn sich die Gelegenheit hierzu geboten hätte."

„Warum aber nehmen Sie die Heimath nicht an, die Ihnen geboten wird?"

Bleich und bewegungslos saß Edith vor ihr: ein grausamer Druck im Halse gestattete ihr kein Wort der Erwiderung. Endlich fiel sie vor Mrs. Sinclair's Lager auf die Knie und rief mit übermenschlicher Anstrengung:

„O Mrs. Sinclair, Sie wissen nicht, wer ich bin. Ich habe, so lange ich bei Ihnen weile, eine falsche Rolle gespielt; jetzt aber will ich reden und Sie sollen urtheilen, ob ich Ihres Bruders Braut sein kann."

Es vergingen zwanzig Minuten. Edith saß bleicher und stiller als zuvor, die Hände fest in einander gepreßt; das scheue Auge wagte nicht, Mrs. Sinclair's verwundertem Blick zu begegnen. Nun kannte diese Edith's ganze Vergangenheit von der Trauung in Newyork an, bei der Gottfried und seine Mutter zugegen waren, bis zum Moment, wo Edith die Kunde von ihres Kindes Tod empfing.

Mrs. Sinclair war erstaunt, ja empört über die Mutter; denn sie sah ein, daß die Tochter in des ehrgeizigen ränkesüchtigen Weibes Händen nur ein willenloses Spielzeug gewesen war. Gern verzieh sie der Armen die Täuschung, unter der bis jetzt Niemand gelitten hatte, als Edith selbst.

„Armes Kind", sprach sie endlich liebevoll. „Sie haben viel gelitten. Ihre Erfahrungen sind ernst und bitter. Wahrheit ist unter allen Umständen das beste und es wäre gut gewesen, wenn Sie mir Ihre Verhältnisse gleich anfangs mitgetheilt hätten. Sollte mein Bruder seine Werbung wiederholen, so dürfen Sie ihm nichts verschweigen. Bei ihm wird es vielleicht einen Unterschied machen. Jedenfalls müßte er die Sachlage vor der Trauung kennen; eine Täuschung dürfte er schwer verzeihen. Und nun lassen Sie mich allein, Edith; ich fühle mich sehr matt, und auch Sie bedürfen der Ruhe nach der Aufregung dieser Stunde."

Edith erhob sich; ein trauriger verlangender Blick aus ihrem Auge traf Mrs. Sinclair, und alsbald zog diese die bleiche Gestalt zu sich nieder und küßte sie.

„Ihre Mittheilung hat meine Liebe und Freundschaft nicht beeinträchtigt, mein liebes Kind. Sie sind mir sehr theuer, und Ihr hartes Geschick hat meine innige Theilnahme erregt."

Am folgenden Tag kam Oberst Shuyler allein zurück, Gottfried befand sich in Rußland. Mrs. Sinclair war zu angegriffen, um zu sprechen; ein Blutsturz hatte kurz vor dem Eintreffen des Bruders sie dem Tode nahe gebracht; nur in Blicken vermochte sie die Freude über sein Kommen kundzugeben. Drei Tage später entschlief sie in den Armen des Obersten, während Edith vor ihrem Bette knieete. Mit der letzten Kraft des sterbenden Körpers hatte sie Edith's Hand in die des Bruders gelegt: und geflüstert:

„Dir empfehle ich Edith; sie war mir wie eine Tochter und ist Deiner Achtung würdig. Sorge für sie."

„Ich werde es thun", gelobte der Oberst, und seine Finger schlossen sich fest um Edith's kleine bebende Hand.

Nach der Beerdigung wollte Edith zu ihrer Mutter zurückkehren. Bevor sie jedoch Oakwood verlassen würde, hatte sie dem Obersten versprochen, solle er eine Unterredung mit ihr haben. Im Stillen hatte sie jeden Kampf gegen das Unvermeidliche aufgegeben.

Während der Zerstreuungen seiner Reise hatte Oberst Shuyler versucht, Edith zu vergessen und sich einzureden bemüht, daß eine arme Gesellschafterin ohne Namen und Ahnen denn doch nicht geneigt sei, als Herrin auf Shuyler-Hill zu walten, wo einst Lady Emily unumschränkt das Scepter geführt hatte. Ein Gedanke aber an das wunderbar schöne Antlitz mit den sanften schüchternen Augen und an die süße Stimme, die damals im Zwielicht ihm so entzückend erklungen, riß die Schranken des Stolzes, des Vorurtheils nieder, und er fühlte, daß er Vieles zu opfern vermöge, um sie zu gewinnen. So beschloß er denn, bei seiner Rückkehr die Werbung zu wiederholen.

Mrs. Sinclair war, wie er wohl wußte, der Verbindung geneigt gewesen und hatte sie sterbend besiegelt. Er trat also Edith mit einer Sicherheit entgegen, die sie sofort fühlen ließ, wie hoffnungslos ihre Weigerung, und wie nothwendig ein unumwundenes Geständniß dem Obersten gegenüber sei.

„Edith", begann er in seiner förmlichen Weise, „ich hatte vergangenen Sommer eine Unterredung mit Ihnen, die wohl kaum Ihrem Gedächtnisse entschwunden sein dürfte. Ich bot Ihnen meine Hand, und sie fragten, ob ich Sie liebe? Damals vermochte ich diese Frage nicht zu bejahen; denn obgleich ich Sie achtete, bewunderte, Ihren Besitz wünschte, fühlte ich doch nicht jenen elastischen Zustand, den junge Leute Liebe nennen. Selbst jetzt" — — er hielt inne, während glühende Röthe über sein Antlitz flog, „selbst jetzt fühle ich nicht, wie ein jüngerer Mann unter den gegebenen Umständen fühlen würde. Wenn ich Ihnen aber sage, daß mich Ihr Andenken keinen Augenblick verlassen, daß ich wachend und träumend Ihr Bild im Herzen getragen, daß auf der ganzen Welt nichts ist, was ich so sehnlichst wünsche als Sie, nur Sie, — so mögen Sie glauben, daß ich auf dem besten Wege bin, die überschwenglichen Begriffe von Liebe zu verwirklichen, in so fern ich ein klein wenig ermuthigt werde."

Edith antwortete nicht. Todtenbleich saß sie vor ihm, die dunkeln Wimpern tief gesenkt, die kalten Hände in nervöser Bewegung. Er sprach aufrichtig, das wußte sie, — aber wie verschieden war seine Werbung von jener Abelard's! Wie anders hätte Gottfried seine Leidenschaft gestanden! Aber Gottfried war jung, und Abelard war jung gewesen, und Beide waren sehr verschieden von dem ernsten Manne, der ihr die Heimath schilderte, die er ihretwegen noch verschönern wollte. Aber all' das machte auf Edith keinen Eindruck; wußte sie doch, daß der Oberst für sie verloren war, sobald er ihre Vergangenheit kannte.

Sie gestand ihm, daß seine Aufmerksamkeit sie beglücke und stolz mache, weil sie ihn für einen Ehrenmann halte, dem es gelingen müßte, sie dauernd zu beglücken. Und als er sie fragte, warum sie dennoch sich weigere, wollte sie ihm die Ursache gestehen: die grausamen Finger aber schnürten ihr die Kehle zu.

„Ich kann es ihm leichter schreiben," dachte sie, und als sie ihrer Stimme wieder mächtig war, bat sie um ein paar Tage Zeit; sie wolle ihm schriftlich Antwort geben.

„Sie ehren mich durch ihren Antrag und ich danke Ihnen dafür. Um alle Schätze der Welt aber möchte ich Sie nicht täuschen, und deshalb muß ich Ihnen ein Geständniß machen, das sich leichter schreiben läßt. Erlauben sie mir, mich zu entfernen, ich fühle mich sehr unwohl."

Sie sprach langsam und mit Mühe, und ihr Gesicht war so bleich, daß der Oberst eine Ohnmacht befürchtete. Er brachte ein Glas Wasser und schien so besorgt und theilnahmvoll, daß Edith ungewöhnliches Interesse für ihn zu empfinden begann.

„O, daß ich die Vergangengenheit vergessen, und mich der Zukunft in die Arme werfen könnte, die jetzt so rosig lächelt!" seufzte sie, als sie eine Stunde später den Wagen bestieg, der sie zur Caledoniastraße bringen sollte. Ehrerbietig küßte der Oberst ihre Hand.

„Ich werde ungeduldig Ihrer Antwort entgegensehen, eine ungünstige aber nicht annehmen," war sein letztes Wort.

(Forts. folgt.)

...setze drei,
...ier;
...weiß, die schilt mir keiner.
„Doch der sagte, was ich wolle,
Wolle Gott im Himmel auch,
Fürstenhand, die gnadenvolle,
Lohnt auch dir nach mildem Brauch:
Roß und Kleider
Geh' und nimm und freu' dich Beider!"

Landwirthschaftliches.

Unter dem Namen „Australischer Spinat" mit der botanischen Benennung Chenopodium auricomum ist vor einigen Jahren eine neue Spinatpflanze in England eingeführt wor-

...den runden Teil... Von Frühkar... Bewunderung.

Allen Kranken Kraft und Gesundheit ohne Medicin u. ohne Kosten durch die Gesundheits-Mehlspeise:

REVALESCIÈRE du Barry von London.

Seit 28 Jahren hat keine Krankheit dieser angenehmen Gesundheitsspeise widerstanden und bewährt sich dieselbe bei Erwachsenen und Kindern ohne Medicin und ohne Kosten bei allen Magen-, Nerven-, Brust-, Lungen-, Leber-, Drüsen-, Schleimhaut-, Athem-, Blasen- und Nierenleiden, Tuberkulose, Schwindsucht, Asthma, Husten, Unverdaulichkeit Verstopfung, Diarrhöen, Schlaflosigkeit, Schwäche, Hämorrhoiden, Wassersucht, Fieber, Schwindel, Blutaufsteigen, Ohrenbrausen, Uebelkeit und Erbrechen selbst während der Schwangerschaft, Diabetes, Melancholie, Abmagerung, Rheumatismus, Gicht, Bleichsucht; auch ist sie als Nahrung für Säuglinge schon von der Geburt an selbst der Ammenmilch vorzuziehen. — Ein Auszug aus 80,000 Certificaten über Genesungen, die aller Medicin widerstanden, worunter Certificate vom Prof. Dr. Florian Köller, K. K. Militairverwalter, Groß-... von Lungen- und Luftröhren-Katarrh. Kopfschwindel und Brustbeklemmung.

Nr. 75,928. Baron Sigmo von 10jähriger Lähmung an Händen und Füßen ꝛc.

Nr. 64,210. Marquise von Brehan von 7jähriger Leberkrankheit, Schlaflosigkeit, Zittern an allen Gliedern, Abmagerung und Hypochondrie.

Nr. 65,715. Fräulein de Montlois von Unverdaulichkeit, Schlaflosigkeit und Abmagerung.

Die Revalescière ist vier Mal so nahrhaft als Fleisch und erspart bei Erwachsenen und Kindern 50 Mal ihren Preis in anderen Mitteln und Speisen.

Zu beziehen durch Barry du Barry & Comp. in Berlin W., 28—29 Passage (Kaiser-Gallerie) und 163—164 Friedrichsstraße,

H. Janssen in Neuß,

Johann Bomm, J. M. Rehe und E. König jun. in Cöln; Rich. Liesendahl in Crefeld; Wilh. Müller jr. in Düren; C. A. Klemm Wwe., Reen & Wolff, vorm. P. W. Klein & Cie. und Joseph Meuser in Düsseldorf; Johann Esser in M.-Gladbach; H. J. Hahn in Viersen, und in allen Städten bei vielen guten Apothekern, Droguen-, Specerei- und Delicatessenhändlern.

Mobilar- und Immobilar-Verkauf
in Horrem.

Auf Anstehen des Peter Hilgers in Horrem und seiner Kinder werden am Mittwoch den 13. Oct. d. J.,
Mittags 12 Uhr,
in der Wohnung des p. Hilgers die ihm in Gemeinschaft mit seinen Kindern gehörenden Ackergeräthe und Hausmobilien öffentlich meistbietend versteigert.

Pomp, Notar.

Hierauf lassen dieselben Interessenten im Locale der Wwe. Braun in Horrem:

1 Wohnhaus mit Scheune, Stallung, Garten in Horrem neben Jacob Esser und Heinrich Oettgen, groß 24 Rth. 80 Fuß und 5 Ackerparzellen:
124 Rth. 80 Fuß am Neußerwege neben Giesenkirchen und Lucas,
94 Rth. 70 Fuß am Zonserweg neben Jacob Weiler beiderseits,
103 Rth. auf der Gemeinde an der alten Landstraße neben Joh. Bochem und H. Worringen,
1 Mrg. 133 Rth. 30 Fuß auf der Gemeinde neben H. Braun u. Emanuel, vorhaupts Roffers,
1 Mrg. 15 Rth. am Delratherweg neben Wittwe Güsgen und dem Wege,

öffentlich **auf lang ausgedehnte Termine** versteigern.

Pomp, Notar.

Alle Diejenigen, welche noch Forderungen an die verstorbene Wittwe Schmitz zu Heerdt haben, werden hiermit aufgefordert, binnen 3 Wochen ihre Ansprüche geltend zu machen.

P. Schmitz zu Oberlörick.

Fensterglas

in diversen Qualitäten und Dimensionen, wird Kisten- und Scheibenweise billigst abgegeben von

Kamphausen & Lüpges
in Königshoven.

Einen ordentlichen erfahrenen
Bürstenmacher-Gehülfen
sucht **Franz Koenen** in Neuwied.

Verkauf auf Kruchenhof
bei Nettesheim und Stommeln.

Am Dinstag den 12. October c.,
Morgens 11 Uhr,

läßt der Gutsbesitzer Herr **Theodor Kruchen in seiner Wohnung auf Kruchenhof** öffentlich auf Credit versteigern:

50 Stück Rinder folgender Racen: Vogelsberg, Glan, Charolais, Schwyz, Ostfriesland und Holland;
mehrere Pflugochsen,
2 Arbeitspferde und
1 Frucht- und Gras-Mähmaschine.

Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß die Rinder gesund und schön, theils tragend und wohlgenährt und theils fett sind.

Wevelinghoven. **Troll & Wolff.**

Die Weinhandlung
von Nic. Francken in Neuß

empfiehlt aus dem Hause per Flasche (exclusive Glas):

Moselwein	Sgr. 6	Brauneberger	Sgr. 9
Zeltinger	„ 7	Thiergärtner	„ 12
und bis zu den feinsten Sorten Moselweine.			
Rheinwein	Sgr. 7	Hochheimer	Sgr. 17½
Niersteiner	„ 10	Rüdesheimer	„ 20
Oppenheimer	„ 15	Rauenthaler	„ 20
und bis zu den feinsten Sorten Rheinweine.			
Ahrbleichert	Sgr. 7½	Bordeaux Medoc	Sgr. 12
Walportheim	„ 12	„ St. Julien	„ 17

Alle Sorten in Parthien und Gebinden billiger.

Schöne weiße **Bett-Flocken** zu billigen Preisen wieder vorräthig bei
Heinr. Schulte,
Quirinusstr. neben der neuen Schule.

Colonial-, Material-, Farbwaaren, Fensterglas, Spiegelglas, fertige Spiegeln in allen Größen, **Cement** per Pfd. 6 Pfg., in Fässern billiger, empfiehlt billigst zur gefälligen Abnahme.

Zons.
J. H. Heinemann.

Wichtig f. Kranke aller Art.

Sprechstunden gibt der Unterzeichnete jeden Mittwoch von 8—12 Uhr Morgens beim Wirthe Herrn H. Pelzer vis-à-vis der Sebastianus-Kirche in Neuß. Krankheiten, die bisher allen Mitteln trotzten, werden von mir oft leicht und schnell geheilt, besonders Gicht-, Magen-, Brust- und Hautkrankheiten. Praxis seit 15 Jahren.

Mörs im Juni 1875. **Boecker.**

Tüchtige Agenten

werden zum Absatz eines gangbaren und gut eingeführten Artikels gegen ansehnliche Provision gesucht. Die Agentur ergibt ein einträgliches Nebengeschäft und sind Fachkenntnisse nicht erforderlich.

Frank. Adr. sign. **F. G. 35** an die Expedition d. Bl. (H 04510.)

Eine vollständige **Ladeneinrichtung,** zu einem größeren Spezerei-Geschäfte geeignet, nebst noch vorräthigen Waaren zu selbstkostendem Preise, ist wegen Aufgabe des Geschäftes zu kaufen. Wo sagt d. Exp.

Pressionsfässer

in allen Größen empfiehlt zu den billigsten Preisen
August Schmitz,
Düsseldorf, Kaiserstraße 15.

Peru-Guano und Superphosphate fortwährend zu haben bei Chr. Spelter in Nievenheim.

Landwirthsch. chem. Dünger-Fabrik von Gelbert & Cie.
in Heerdt am Rhein.
Control-Fabrik der landwirthschaftlichen Vereine,

empfiehlt in anerkannt vorzüglicher Qualität und unter Garantie des Gehalts bei billigster Preisnotirung:

Knochenmehl,
Knochenmehl-Superphosphate,
Ammoniak- und Kali-Superphosphat,
Klee- und Wiesen-Dünger,
Guano.

Analysen, Preislisten und Gebrauchsanweisungen gratis. Offerten und Anfragen von Plätzen, an denen sich noch keine Verkaufsstellen befinden, werden sofort erledigt.

Niederlagen befinden sich in

Glehn bei **Peter Erbes.**
Norf bei **Hubert Dahmen.**
Itter bei **Wilh. Trosdorff.**
Osterath bei **Jos. Kreutzer.**
Haan bei **Heinr. Theisen.**
Grimlinghausen b. **Alex. Brnus jr.**
Bedburdyck bei **Christian Pilartz.**
Capellen bei **Jos. Sieger.**
Hemmerden bei **Heinr. Schönen.**
Weckhoven bei **Heinrich Cürten.**

Künstlicher Dünger
aus den
Landwirthschaftlich-chemischen Fabriken der
Actien-Gesellschaft
für chemische Düngerfabrikation
zu Ehrenfeld und Opladen.

Controlfabriken des landwirthschaftlichen Vereins für Rheinpreußen.

Preisgekrönt auf mehreren landw. Ausstellungen.

Superphosphate, Knochenmehl, ammoniakalische Dünger, Mejillones-Guano mit Stickstoff, aufgeschlossener Guano

mit 9—10 pCt. in Wasser löslicher Phosphorsäure und 9 pCt. gegen Verflüchtigung geschützten Stickstoff.

Sämmtliche Dünger werden in altbewährter, vorzüglicher Qualität und **unter voller Garantie** des Gehaltes geliefert.

Alle Anfragen sind nach Ehrenfeld zu richten.

Lager der Fabrikate halten:

Niederlagen von **L. Dresen** in Neuß bei **H. Servaes,** Kohlenlager am Nord-Canal, bei **W. Hansen,** Oberstraße, bei **H. Neidhöfer,** Crefelderstraße.

Ferner halten Lager:
Plönes & Mohr in Osterath,
Jos. Faßbender, Grevenbroich,
J. A. Schmitz in Herrenshof,
Heinr. Kamp in Hochneukirch,
Herm. Wolff in Wevelinghoven,
A. Neunzig in Rommerskirchen,
C. Spelter in Nievenheim.

Verantwortlicher Redacteur P. M. Schmitz in Neuß. Druck der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

…ich mit Ausschluß Badens, …ndesrg, Baiern, Elsaß-Lothringens, des großherzoglich …chsischen Vordergerichts Ostheim und des herzoglich sachsen-coburg-gotha'schen Amts Königsberg. Artikel 1 setzt an Stelle der entsprechenden Bestimmungen des Brausteuergesetzes folgende Anordnungen: „§. 1 die Brausteuer wird von nachbenannten Stoffen, wenn sie zur Bereitung von Bier verwendet werden, zu den folgenden Sätzen erhoben: 1) Von Getreide (Malz Schrot u. s. w.) mit 4 M.; 2) von Reiß (gemahlen oder ungemahlen u. s. w.) mit 4 M.; 3) von grüner Stärke, d. h. von solcher, die mindestens 30 pCt. Wasser enthält, mit 4 M.; 4) von Stärke (Stärkemehl mit Einschluß des Kartoffelmehls) und Stärkegummi (Dextrin) mit 6 M.; 5) von Zucker aller Art (Stärke-Trauben- u. s. w. Zucker) sowie mit Zuckerauflösung mit 8 M.; 6) von Syrup aller Art mit 6 M.; 7) von allen andern Malzsurrogaten mit 8 M.; für jeden Centner. Der Bundesrath ist jedoch ermächtigt, vorbehaltlich der nachträglichen Genehmigung des Reichstags, für andere als die in Nr. 1—6 bezeichneten Stoffe nach Maßgabe ihres Brauwerthes den Steuersatz von 8. M. zu ermäßigen.

Berlin, 7. Octbr. Einen abermaligen Beweis für die oft wiederholte Behauptung, daß die Bestimmungen der kirchenpolitischen Gesetzesparagraphen sehr unklar abgefaßt seien, liefern zwei in jüngster Zeit ergangene Regierungsentscheidungen. Ueber die eine Entscheidung seitens des Hrn. Cultusministers Dr. Falk berichtet nach der ‚Germania' die ‚Nordd. Allg. Ztg.' in ihrer neuesten Nummer also: „Es ist neuerdings die Frage erörtert worden, ob in Gemäßheit des Gesetzes über die Vermögensverwaltung in den katholischen Kirchengemeinden dem Pfarrer die Kassenverwaltung und die Rechnungsführung im Kirchenvorstande übertragen werden könne. Der Cultusminister hat hieraus Veranlassung genommen, in einer Verfügung an die Provinzialbehörden darauf aufmerksam zu machen, daß die Frage nach der in dem Gesetze festgehaltenen Terminologie zu verneinen ist. Die Cassen-…chenangelegenheiten … cr. hat nun die gedachte … wörtlichen Bescheid zugehen lassen:

„Der dortseitigen Interpretation des … Juli cr. über die Vermögensverwaltung in den … Kirchengemeinden wird dahin beigetreten, daß der resp. Pfarrer qu. Kirchenvorsteher unbedenklich die Kirchencassen-rendantur verwalten darf. Abtheilung für Kirchen- und Schulwesen. v. Perbandt."

In welche Gesellschaft gewissenhafte katholische Priester jetzt von „Rechts wegen" gerathen können, darüber belehrt uns die ‚Köln. Ztg.', welche in ihrer gestrigen Nummer zehn Steckbriefe publicirt, von denen der erste wegen Beleidigung, der zweite wegen Diebstahl, der dritte wegen Unterschlagung, der vierte wegen Betrug, der fünfte und sechste wieder wegen Unterschlagung, der siebente wegen Diebstahl, der neunte wegen betrügerischen Bankerotts erlassen ist, und der zehnte wörtlich lautet:

„Steckbrief. Der Capuzinerpater Peter Rugge, mit dem Klosternamen Gabriel, zuletzt zu Ehrenbreitstein, gebürtig zu Münster in Westfalen, ist durch Erkenntniß der hiesigen Criminaldeputation vom 8. Septbr. cr. wegen Zuwiderhandlung gegen § 3 Nr. 1 des Gesetzes vom 13. Mai 1873 zu einer Gefängnißstrafe von drei Monaten verurtheilt worden. Das Erkenntniß ist rechtskräftig. Condemnat hat sich der Vollstreckung der Strafe durch die Flucht entzogen. Indem wir das Signalement beifügen, ersuchen wir ergebenst, den Rugge (Pater Gabriel) im Betretungsfalle zu verhaften und an das Arresthaus zu Koblenz, eventuell auch an das nächste Gefängniß, in welchem die Strafe verbüßt werden kann, abzuliefern und uns sofort Anzeige zu machen. Neuwied, den 2. Octbr. 1875. Königliches Kreisgericht, I. Abtheilung. Signalement. Größe 1 M. 80 Ctm. Haupthaare dunkelblond, kurz. Bart: dünner blonder Schnurr- und Kinnbart.

…rat, …in Bezu… …art und … …Hagelversicherung. …gebung des Deutsche… …Gewährleistung beim Vie… …der Pferdezucht in den deutsche… Die Eisenbahnfrage: a) in Bezug … Bezug auf den Entwurf des neuen … gegenwärtige Stand der Arbeitsfrage. … platten Landes bei der neuen Gerichtsorga… Anträge von Vereinen: Maßregeln gegen den … Kunstweinen unter dem Namen „Naturwein". … treffend den Schutz der Bienenzucht und die einschl… Rechtsverhältnisse; die Grund und die Einkommensteuer u. s. w.

Posen, 6. Octbr. Mit dem Bau detachirter Forts um Posen soll noch in diesem Jahre begonnen werden. Im Ganzen sind neun solcher Forts in Aussicht genommen, von denen fünf für das Terrain rechts der Warthe, vier für dasjenige links des Flusses bestimmt sind.

Aus Fulda, 7. Oct. wird der ‚Germania' geschrieben: In dem benachbarten Städtchen Hünfeld werden wir demnächst wohl auch ein recht niedliches „Culturstückchen" aufspielen sehen. Der dortige Landdechant Engel, vor der Blüthenperiode „nationaler Bildung" Oberschulinspector für die katholischen Schulen des Kreises Hünfeld, hatte vor einiger Zeit die Schule, in der er noch vor wenig Monaten als Localschulinspector fungirte, zur Schulzeit betreten, um den

---

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

26)

Fortsetzung.

XV.

Edith's Antwort.

Gertie Westbrook war mit Mrs. Rogers einige Wochen aufs Land gegangen. Edith bewohnte daher ihr altes Stübchen, schlief in Gertie's Bett und träumte seltsame Bilder vergangener Kinderzeit, die ihr Herz mit schmerzlichem Sehnen nach jenem kleinen Wesen erfüllten, das sie verloren hatte.

In solcher Stimmung schrieb sie eines Morgens ihre Lebensgeschichte und schloß mit den Worten: „Wünschen Sie nach allem, was ich Ihnen jetzt mitgetheilt, noch ferner, daß ich Ihren Namen trage, so werde ich diesen Namen mit Dank annehmen, und Ihnen ein pflichttreues, liebendes Weib sein, so wahr mir Gott helfe."

Diesen Brief zeigte sie ihrer Mutter, die aus Erfahrung wußte, wie wenig ihre Tochter von dem Entschlusse sich würde abbringen lassen. Sie wiedersprach also nicht, erbat sich vielmehr, den Brief selbst nach Oakwood zu bringen. „Es ist besser, als ihn der Post anzuvertrauen; vielleicht kann ich auch sofort einige Fragen beantworten."

Edith hatte nichts dagegen; sie sah es vielmehr gern, daß ihre Mutter als Vermittlerin auftrat zwischen ihr und dem Manne, den sie doch sehr ungern verlieren würde.

Mrs. Barrett kleidete sich schwarz, zog einen dichten Schleier vor das Gesicht und begab sich nach Oakwood. Oberst Shuyler hatte die wenigen Tage in Mißmuth und Langeweile verlebt, und würde sich am liebsten selbst die Antwort geholt haben, wenn nicht das Versprechen, darauf zu warten, ihn zurückgehalten hätte. Endlich meldete ein Diener den Besuch einer Dame. Der Oberst begab sich in das Besuchzimmer, wo eine verschleierte Frau ihm entgegentrat, und sich als Mrs. Barreit, Edith Lyle's Mutter, vorstellte. Er hatte den Namen schon oft gehört, bis jetzt aber nie daran gedacht, zu fragen, warum sie nicht Lyle heiße.

„Barrett? Mrs. Barrett?" fragte er mit steifer Verbeugung. „Und Sie sind Miß Lyle's Mutter?"

„Ich war zweimal verheirathet, Doctor Barrett war mein zweiter Gatte."

Die Antwort schien den Obersten zu befriedigen; er ließ sich in einiger Entfernung nieder und wartete auf weitere Mittheilung.

Für Mrs. Barrett war es nicht leicht, das Gespräch fortzusetzen; unruhig zögerte sie.

„Meine Tochter hat mich von Ihrer Unterredung mit ihr in Kenntniß gesetzt", begann sie nach längerer Pause, „und mir eine Botschaft aufgetragen."

„Ich dachte, sie hätte mir dieselbe schriftlich übermitteln wollen."

„Sie versuchte es auch; aber es versetzte sie in eine solche Aufregung, daß ich ihr rieth, es zu unterlassen, und mich persönlich die erbetene Antwort überbringen zu lassen."

„Und so sind Sie wohl gekommen, mir zu sagen, daß Ihre Tochter mich ausschlägt?"

Ein Stich ging ihm durch das Herz, als er so sprach; denn es wäre ihm schwer gefallen, eine Ablehnung zu ertragen.

„Nein, Herr Oberst", fuhr Mrs. Barrett fort. „Edith schlägt ihre Hand nicht aus; die Annahme des ehrenvollen Antrages hängt jedoch von Ihnen selbst ab, und von der Art und Weise, wie Sie die Mittheilung aufnehmen, welche der Zweck meines Besuches ist."

Der Umschwung in den Gefühlen des Obersten war so groß, daß er die Abneigung gegen die künftige Schwiegermutter vergaß und von seinem Sitz sich erhebend ganz in ihre Nähe trat.

„Bitte, wollen Sie gefälligst sprechen."

„Als Edith kaum fünfzehn Jahre alt zählte, liebte sie einen hübschen vortrefflichen jungen Mann, der aber in gesellschaftlicher Stellung weit unter ihr stand. Obgleich er vollkommen achtbar und brav war, konnte ich zu der Verbindung dennoch nicht meine Zustimmung ertheilen, sowohl in Anbetracht der Jugend Edith's, als auch, weil ich glaubte, daß ihr als Tochter eines Geistlichen ein besseres Loos erblühen dürfte. Die jungen Leute aber verlobten sich ohne mein Wissen, und hätten sich wohl geheirathet, wäre der Betreffende nicht eines jähen Todes gestorben. Für Edith war es ein entsetzlicher Schlag, von dem sie sich nur schwer wieder zu erholen vermochte. Sie kennen den krampfhaften Schmerz im Halse, der sie bei jeder Aufregung befällt. Seit jenem Todesfall leidet sie daran, und ich suche natürlich nach Kräften alles abzuhalten, was ihre Ruhe stören könnte. Als ich daher sah, wie das Schreiben an Sie Edith angriff, überredete ich sie, mich als Vermittlerin zu schicken. Sie ist außerordentlich gewissenhaft, und würde nie in eine Verbindung mit Ihnen einwilligen, ohne daß Sie von der Sachlage genaue Kenntniß hätten. Dem jungen Manne war sie mit der ganzen Gluth einer ersten Jugendliebe zugethan; jetzt würde sie ihn schwerlich heirathen, wenn er noch am Leben wäre. Meine Tochter bat mich, Ihnen all das mitzutheilen; sollten Sie dann noch Willens sein, sich ihr zu vermählen, so würde sie sich alle Mühe geben, Sie zu beglücken. Eines nur möchte Edith bedingen, nämlich, daß die Vergangenheit, die zu vergessen sie als ihre Pflicht erachtet, nicht mehr berührt werde."

Der Oberst war an sich schon wortkarg, um so weniger fühlte er Verlangen, mit seiner Braut von einem todten Geliebten zu sprechen. Natürlich wäre es ihm lieber gewesen, wenn Ediths Herz zum ersten Mal jetzt ihm entgegen schlüge; im Ganzen aber hatte er nichts gegen den armen Jungen einzuwenden, der liebenswürdig genug gewesen war, zu sterben und Edith frei zu lassen.

Er schritt einige Male im Zimmer auf und nieder und blieb dann plötzlich vor der ängstlich wartenden Frau stehen.

„Ihre Tochter hat mir bereits eine Andeutung gegeben, daß sie mir etwas mitzutheilen habe, und ich vermuthete einigermaßen, um was es sich handele. Natürlich wäre mir Edith's erste Liebe unschätzbar gewesen, aber wie die Dinge nun stehen, bin ich gern bereit, davon abzusehen. Wollen Sie einige Augenblicke verzeihen, bis ich ein paar Zeilen geschrieben; heute Abend hoffe ich sie selbst zu sehen."

Mit vornehmen Gruße verließ er das Zimmer, und Mrs. Barrett saß in ängstlicher Spannung, weil sie nicht wußte, ob durch seine Antwort nicht ihre Ränke zuletzt doch an den Tag gebracht würden.

(Forts. folgt.)

...isterium erfuhr, daß ...großen Exportes eine Masse ...anereien unverkauft lagere, wurde dann durch Spione den Wasserexpor- ...Spur. Im vergangenen Jahr allein sollen ...ationen Rubel für exportirten „Spiritus" von der Regierung zurückbezahlt worden sein.

Aus der Provinz Posen, 7. Oct. Der Staatsanwalt in Schubin hat gegen die Geistlichen Kentzer, Kucharski, Radecki, Szymanski und Dziegiecki wegen Vornahme geistlicher Verrichtungen während eines Ablasses die Anklage erhoben. Desgleichen wurde der Propst Sajdak ebenfalls in einer Ablaßangelegenheit vor das Kreisgericht zu Schrimm als Zeuge gegen den Propst Badurski und Genossen vorgeladen. In Folge dessen hat, wie der ‚Kur.' erfährt, der Propst Radecki aus Szaradow am 23. September d. J. an den Cultusminister Dr. Falk eine Beschwerde eingereicht, dahin lautend, daß er ungeachtet des ministeriellen Reskripts vom 12. Mai d. J. vom königlichen Staatsanwalt in Schubin wegen Beichthörens in einer benachbarten Parochie angeklagt worden, daß demnach sowohl die Administrations- wie auch die Gerichtsbehörden seine (des Ministers) Anordnungen vollständig ignorirten. Außerdem machte er den Herrn Minister noch darauf aufmerksam, daß sich in jetziger Zeit überall auf den Abläßen Gensdarmen zeigten, um die anwesenden Geistlichen wegen Ausübung etwaiger geistlicher Handlungen zu denunciren; dadurch würden die ohnehin schon erregten Gemüther nur noch mehr erbittert. Schließlich bittet er, daß der Minister diesem Spions- und Denunciationssystem ein Ende machen wolle. — Daraufhin erhielt er sogleich am 28. desselben Monats aus dem geheimen Ministerialcabinet die Mittheilung, daß diese seine Beschwerde an den Oberpräsidenten Herrn Günther „zur weiteren Veranlassung" übersandt worden sei. — Ferner wurde wegen Beichthörens bei einem Ablasse von dem Staatsanwalt in Samter die Untersuchung eingeleitet gegen die Geistlichen Mrowczynski, Ussorowski, Kurzawski und Slominski. Außerdem sollen alle Geistlichen, welche sich an zwei Abläßen in Dabrowka betheiligten, angeklagt werden. Wenn alle diese Geistlichen vor Beendigung ihrer Processe aus der Provinz ausgewiesen werden, so würden auf kürzere oder längere Zeit wiederum eine große Anzahl von Gemeinden vollständig verwaist sein und jeder geistlichen Hilfe entbehren müssen. Zum Ueberfluß wird auch der ‚Schlesischen Volkszeitung' aus Fraustadt geschrieben: „Wegen maigesetzwidriger Aushilfe am St. Bartholomäusfeste in Ilgen sehen einige Pfarrer aus der Umgegend ihrer Bestrafung und Ausweisung entgegen, da Ilgen und besonders der dasige bejahrte und kränkliche Propst Schindler schon mehrfach mit gensdarmlichen Visiten behufs Feststellung des Thatbestandes beglückt und ein Kirchenvorsteher bereits zeugeneidlich vernommen worden ist. Die bevorstehende Ausweisung wäre um so mehr zu beklagen, da einige dieser Herren Geistlichen auch Wahlmänner sind, und ihre Ausweisung voraussichtlich mit der am 25. October in Lissa stattfindenden Abgeordnetenwahl für den Fraustadt-Kröbener Wahlkreis zusammentreffen dürfte, in welchem Falle dann leicht, besonders wenn noch einige andere Wahlmännner, wie bei der letzten Wahl, das Wahlfieber bekommen, die „Liberalen" ihre Candidaten durchbringen dürften." Wir sind der Ansicht, bemerkt die ‚Germ.', der wir diese Mittheilungen entnehmen, daß den Regierungsorganen nicht das Recht zusteht, den bis dahin unbescholtenen Staatsbürgern, deren Schuld oder Nichtschuld erst durch eine spätere gerichtliche Verhandlung bewiesen werden soll, das gesetzlich garantirte

	1825	„	393	„
	„ 3113	„	163	„
Hessen-Nassau	„ 3160	„	214	„
Rheinprovinz	„ 7599	„	799	„
Hohenzollern	„ 174	„	13	„

also in ganz Preußen von 52043 Lehrerstellen 3616 vacant.

Außerdem theilt das Blatt mit, daß 1747 Lehrerstellen durch ungeprüfte Lehrkräfte und 1720 Stellen durch Lehrer anderer Schulklassen mit verwaltet werden und daß für 149 Stellen jede unterrichtliche Versorgung fehlt. Diese Zahlen sollten denn doch zu ernstlichem Nachdenken anregen.

Mainz, 9. Oktbr. Durch das neue Schulgesetz wurden angeblich den Gemeinden viele Rechte eingeräumt; so sollen sie auch das Recht haben, aus dem von der obersten Schulbehörde aufgestellten Verzeichnisse die Schulbücher aussuchen zu dürfen. Wie man dieses Recht achtet, ergibt sich daraus, daß die Kreisschulkommission Bensheim einfach für den ganzen Kreis die Schulbücher vorschreibt, ohne auf die verschiedene Confession und den Beschluß des Schulvorstandes der Gemeinden Rücksicht zu nehmen. Ueberhaupt findet sich in dem ganzen Verzeichniß kaum ein Buch, welches man mit gutem Gewissen in katholische Gemeinden einführen könnte. Es bleibt also nur das Recht, das minder gehässige Buch auszuwählen. Aber auch dieses Recht will man den Gemeinden nehmen und den kath. Kindern Bücher in die Hand geben, welche indirekte und direkte Angriffe auf ihre Religion enthalten. Die Folge all dieser Maßregeln ist die vollständige Entchristlichung des Volkes. Ess. V. Z.

Darmstadt, 9. Okt. Nach dem neuen hessischen Schulgesetze steht die Ueberwachung des Religionsunterrichts neben dem Schulvorstande und den oberen Schulbehörden auch dem im Schulvorstande befindlichen oder mit Genehmigung des Ministeriums hiermit besonders beauftragten Geistlichen als solchen, beziehungsweise den oberen kirchlichen Behörden zu. In Ausführung dieser Gesetzesstelle hat in den letzten Tagen das Ministerium des Innern nähere Vorschriften erlassen, wonach der Geistliche in Ausübung seines Mitaufsichtsrechts ohne vorherige Anfrage bei der Schulbehörde während der im genehmigten Stundenplane für den Religionsunterricht vorhergesehenen Stunden die Schule besuchen und sich von dem Stande des Religionsunterrichts vergewissern kann. Wünscht die obere kirchliche Behörde eine Prüfung einer Schule hinsichtlich des Religionsunterrichts außerhalb der für den Religionsunterricht vorgesehenen Stunden, so hat sie sich mit der Kreisschulkommission in Benehmen zu setzen. Findet der Geistliche oder die kirchliche Behörde hinsichtlich der Ertheilung dieses Unterrichts Anstände und lassen sich diese nicht kurzer Hand in Einvernehmen mit dem betreffenden Lehrer oder Schulvorstande erledigen oder sind sie erheblicherer Art, dann ist die Sache der Kreis-Schulkommission bez. Abtheilung für Schulangelegenheiten vorzulegen, was insbesondere gilt, wenn die dienstliche Wirksamkeit des betreffenden Lehrers als Religionslehrer zu Klagen Anlaß giebt. Findet die Kreis-Schulkommission bei dem von dem Geistlichen ertheilt werdenden Religionsunterricht Anstände, die sich nicht kurzer Hand beseitigen lassen, so hat die Kreis-Schulkommission im Einvernehmen mit der obern kirchlichen Behörde zu beschließen. Läßt sich ein Einvernehmen nicht erzielen, so ist der Ministerial-Abtheilung für Schulsachen Vorlage zu machen.

München, 9. Oct. Zu der von der „liberalen" ‚Südd. Presse' mit vieler Emphase verkündeten Nachricht, daß das Ministerium sich für solidarisch erklärt habe, macht der ‚Volksfreund' folgende beißende Glosse: „Wir wären erfreut, wenn die Erklärung der Solidarität wirklich die Probe bestünde. Bekanntlich hat sich das gegenwärtige Ministerium schon öfter für solidarisch erklärt, ohne daß es beispielsweise beim Wechsel

...Gulden für Berittenmachung der Pa... ...
Gulden für Einberufung der Reserveoffiziere an, obschon der Generalstabschef und der Kriegminister für die Regierungsforderung eintraten. Sie genehmigte die übrigen Regierungsvorlagen und die entsprechenden Ausschußanträge debattelos. (K. Z.)

Niederlande.

In der ‚Tyd' liest man: „Der unglückliche Expater Hyacinth hat sich, vielleicht um einen Groschen mehr für den vermehrten Haushalt zu verdienen, dem niederländischen Protestantismus in die Arme geworfen. Im Octoberheft der orthodoxen ‚Stimmen für Wahrheit und Frieden' kommt bereits ein Artikel aus seiner Feder vor, dem mehrere folgen werden. Die Redaction selbst sorgt für die Uebersetzung."

Frankreich.

Paris, 9. Oct. Heute Morgen um 1/2 11 Uhr hat im Elysee nach einem Telegramm der „K. Z." die Ceremonie der Uebergabe des Birets an den Cardinal-Erzbischof von Rennes durch den Marschall Mac Mahon Statt gefunden. Der päpstliche Nuncius kam gegen 10 Uhr in seinem eigenen Wagen im Elysee an, der Cardinal und sein Gefolge eine Viertelstunde später in zwei Prachtcarossen des Marschalls, denen drei Piqueurs voraufritten. Im ersten Wagen war der Cardinal mit seinem General-Vicar und im zweiten zwei Priester, ein Nobelgardist des Papstes und Herr Mollard, der Einführer der Gesandten. Beim Einfahren in den Hof wurde mit klingendem Spiele von den Truppen das Gewehr präsentirt.

Serbien.

Belgrad, 9. Oktber. Die Hochzeit des Fürsten Milan ist auf einige Tage verschoben, weil der Kaiser von Rußland einen Special-Vertreter zu derselben abgesandt hat, welcher bis morgen nicht hier eintreffen kann.

— Wie verlautet, würde das neue Cabinet aus folgenden Persönlichkeiten gebildet werden: Kaljewitsch, Minister-Präsident und Minister des Innern, Pavlovitsch, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Prof. Boskovitsch, Cultus-Minister, Prof. Markovitsch Justiz-Minister, Major Schravkovitsch Minister für die öffentlichen Bauten, Oberst Nikolitsch Kriegs-Minister, Zankovitsch Finanz-Minister. Aus dem bisherigen Cabinet würde demnach nur der Kriegs-Minister in das neue Cabinet eintreten.

Türkei.

Ragusa, 9. Oct. Ljubobratic Peko versuchte einen Handstreich gegen das Fort Zarma, welches bedeutende türkische Proviantvorräthe birgt. Die Türken schossen mit Kartätschen, und der Handstreich der Insurgenten endete mit deren Rückzug.

Amerika.

— Der sicher unverdächtigen ‚Times' gehen aus Ecuador über Paris zuverlässige Mittheilungen zu, welche bestätigen, daß Garcia Moreno durch Mitglieder jener geheimen Gesellschaft ermordet wurde, welche sich über ganz Südamerika und Europa erstreckt. Durch das Loos wurde der Mörder, der in das Palais des Präsidenten zu Quito gehen sollte, bestimmt. Einem der Mitschuldigen, einem Offizier, den man alsbald nach vollbrachtem Morde gefangen nahm, erklärte der Präsident des Kriegsgerichts, vor welchem das Verhör stattfand, daß sein Leben solle geschont werden, wenn er die Namen der Mitattentäter nenne. „Mein Leben", rief er, „würde doch werthlos sein; denn wenn Sie dessen schonten, würden meine Kameraden es mir doch nehmen. Ich will lieber, daß ich erschossen, als erdolcht werde."

Nach einer Notiz der ‚Köln. Ztg.' tragen die Jesuiten die Schuld an dem Morde des Präsidenten Garcia Moreno.

...n, obschon ...
...ie Regierungs-
...en Regierungs-
...ige debattelos.
(K. Z.)

...Expater Hya-
...r für den ver-
...dischen Prote-
...erheft der or-
...kommt bereits
...folgen werden.
...z."

...Uhr hat im
...die Ceremonie
...Erzbischof von
...tatt gefunden.
...seinem eigenen
...n Gefolge eine
...s Marschalls,
... Wagen war
...d im zweiten
...nd Herr Mol-
...nfahren in den
...uppen das Ge-

...Fürsten Milan
... von Rußland
...t hat, welcher

...et aus folgen-
...itsch, Minister-
...itsch, Minister
...vitsch, Cultus-
...Major Schrav-
...Oberst Nikolitsch
...r. Aus dem
...kriegs-Minister

...te einen Hand-
...tende türkische
...mit Kartätschen,
...deren Rückzug.

...n aus Ecuador
...elche bestätigen,
...heimen Gesell-
...Südamerika und
...: Mörder, der
...gen sollte, be-
..., den man als-
..., erklärte der
...s Verhör statt-
...enn er die Na-
...rief er, „würde
...onten, würden
...will lieber, daß

...die Jesuiten
...Garcia Moreno.

...jährlichen Ausgaben-
...zahlen können? Bisher haben die eigenen
...Summen jene 7 Mill. Pfd. Sterl., so viel beträgt die
Hälfte der Zinsverpflichtungen, nicht aufzubringen vermocht. Die Zinsen wurden seit 1871 überhaupt nur aus neuen Anleihen bezahlt und so wuchs die Schuldenlast allein in dieser Zeit um mehr als 100 Mill. Pfd. — Zweitens, wird die Türkei jene andere Hälfte, für welche sie anstatt baarer Zahlung Schuldtitel gibt, wieder verzinsen, wie es versprochen? Diese Verzugszinsen allein belaufen sich auf jährlich 350,000 Pfund, die aus den Staatskassen entnommen werden sollen. „Sicherheit", und wenn es auch nur irgend eine Schulderklärung wäre, ist dafür überhaupt nicht bestellt. — Drittens und hauptsächlich: wird die Türkei ihrer Verpflichtung, nach fünf Jahren die provisorischen Schuldtitel für Restzinsen in baar einzulösen, nachzukommen im Stande sein? Wir glauben das erst recht nicht und brauchen, nach dem vorher Gesagten, auch kaum weitere Beweise für unsere Zweifel beizubringen.

...von dem Kirchenvorstande gewählt werde.
ist die Wahl des Pfarrers nicht ausgeschlossen. Ist ... aber der Pfarrer etwa kein Kirchenvorsteher? Nach § 5 des Gesetzes besteht der Kirchenvorstand aus dem Pfarrer, aus mehreren Kirchenvorstehern, welche durch die Gemeinde gewählt werden, event. auch aus dem Patron oder anderen Berechtigten. Soll der Pfarrer etwa, weil von ihm gerade nicht speciell der Ausdruck Kirchenvorsteher gebraucht wird, deshalb nicht Kirchenvorsteher sein? Ist nicht vielmehr Jeder, der zum Kirchenvorstande gehört, eben darum auch Kirchenvorsteher? Ich denke, das ist klarer, als das klarste Sonnenlicht. Daß der Pfarrer in den Kirchenvorstand nicht gewählt wird, sondern schon durch sein Amt ihm angehört, das thut nichts zur Sache. Genug, daß er zum Kirchenvorstande gehört: darum ist er Kirchenvorsteher, kann also zum Cassenverwalter und Rechnungsführer gewählt werden. Das Gesetz wollte den Pfarrer ausschließen vom Vorsitz im Kirchenvorstande, es bestimmt deshalb, daß er nicht zum Vorsitzenden oder zum Stellvertreter des Vorsitzenden gewählt werden könne. Wollte das Gesetz ihn auch von der Cassenverwaltung und von

...Schlimmes
der Stadt ein Ger...
mandat vorzeigte. Herr v...
richtsgebäude abgeführt. Es
zwar um einen Scheffel Roggen
die Herr v. Potworowski an den D...
Gostyn, der das Vermögen der verwa...
Gostyn administrirt, abliefern sollte, was zu ...
weigerte, da er glaubte, daß Messalien nur dem P...
kommen. Der Districtscommissarius hat den Gerichts...
beschritten und das Gericht in Folge dessen die Verhaftung des Herrn v. Potworowski angeordnet. Der Verhaftete wollte den Werth des Getreides bezahlen, doch das Gericht forderte das Getreide in natura. Der Bruder des Verhafteten erbot sich vergebens, für die Freilassung desselben eine bedeutende Caution zu stellen. Erst nach zwei Stunden wurde Herr v. Potworowski freigelassen, nachdem sein Bruder einen Scheffel Hafer und einen Scheffel Roggen dem Ge...

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

28) Fortsetzung.

XVI.

Die Neuigkeit.

Etwa acht Tage vor der Trauung kehrte Gottfried in Gesellschaft eines jungen Künstlers, Robert Macpherson, dessen Bekanntschaft er in Rom gemacht, nach Oakwood zurück. Er kannte des Vaters Vorhaben noch nicht, und der Oberst erröthete wie ein Knabe, als er ihm dasselbe mittheilte. Gottfried hatte natürlich nach Miß Lyle gefragt, und der Oberst ihm gesagt, daß sie bei ihrer Mutter sei.

„Du wirst Dich wundern, mein Sohn", begann er nach kurzer Pause, „oder vielmehr Du wirst Dich nicht wundern, denn Du kennst Miß Lyle, wenn ich Dir sage, daß ich — daß Miß Lyle — kurz, daß ich gesonnen bin, euch eine zweite Mutter zu geben."

Der Oberst trat ans Fenster, räusperte sich und fuhr fort: „Miß Lyle hat meine Werbung angenommen, und Du wirst zugestehen, daß sie — ein ganz merkwürdiges Mädchen ist."

Nun war er fertig und wartete auf Gottfrieds Antwort, der erst leise vor sich hinpfiff, bald aber in ein herzliches Gelächter ausbrach.

„Ja, Vater, ich gestehe, daß sie ein merkwürdiges Mädchen ist, sonst würde sie nicht meine und Juliens Mutter werden wollen. Julie wird Edith die Augen auskratzen und Tante Christine ihr dabei helfen. Mein Gott, weißt Du nicht, daß sie Dich angeln wollte?"

„Wer? Christine?" fragte der Oberst entsetzt über den Gedanken, eine Frau zu heirathen, die ihm widerwärtig, obwohl sie eine Rossiter und die Schwester seiner verstorbenen Gattin war.

„Nun freilich, seit Mutters Tod hat sie ein Auge auf Dich geworfen, und kam mit all' ihren Salben, Pillen und Medicinflaschen nach Hampstead, um ihr Ziel sicher zu erreichen."

Der Oberst lächelte nach Art aller Männer, wenn sie sich als Zielpunkt einer Leidenschaft finden und verglich mit innigem Behagen seine engelschöne Braut mit der alternden hochmüthigen Schwägerin, die, nach Gottfrieds Versicherung, im Sommer zwei, im Winter vier Flanell-Leibbinden trug, der Shawls, Capuzen, Brustwärmer nicht zu gedenken.

Gottfrieds Vorliebe für Edith war nicht zu verkennen.

„Du bist also damit einverstanden, Du hast Fräulein Lyle gern"

„Ob ich sie gern habe! Wäre ich ein wenig älter, oder sie ein wenig jünger gewesen, ich hätte versucht, Dir den Rang abzulaufen. Sie ist das schönste, liebenswürdigste Weib, das ich je gesehen! Aber, beim Zeus, sie thut mir leid; denn mit Tante Christine und Alice, Julie und Emma, die eigentlich die Beste ist, aber doch auch ihr Steinchen zu werfen im Stande, wenn man sie dazu anstachelt, wird sie ein saures Leben haben."

Des Obersten Augenbrauen zogen sich drohend zusammen.

„Jeder in meinem Hause", sprach er würdevoll, „soll meiner Gattin mit gebührender Achtung begegnen. Uebrigens würdest Du wohl thun, wenn Du in Deinem Brief an Julie ein Wort zu Gunsten meiner Braut einschaltetest, um dieser, so zu sagen, den Weg zu bahnen. Du hast großen Einfluß auf Julie oder doch auf Alice. Ich habe zwar selbst schon geschrieben, wünsche aber, Du mögest desgleichen thun."

„Mit Vergnügen", antwortete Gottfried, und seine Augen blitzten vor Uebermuth, als er an das Hornißennest zu Hause dachte, das aufzustochern er gesonnen war.

Der Oberst hatte seiner ältesten Tochter in gewohnter steifer Weise angezeigt, daß er gesonnen sei, sich mit Miß Lyle zu vermählen.

„Sie ist eine Dame aus achtbarer Familie und von ausgezeichneter Erziehung. Lange war sie mehr die Freundin als die Gesellschafterin der seligen Tante Sinclair; mit einem Worte, sie ist eine ganz merkwürdige Dame. Ich erwarte von Euch und dem ganzen Haushalte, daß meine Gattin mit gebührender Ehrerbietung empfangen und behandelt werde. Theile meine Absicht der Tante Christine mit und beauftrage Mrs. Tiffe, den südlichen Flügel des Hauses für Mrs. Shuyler in Bereitschaft zu setzen. Perry hat bereits Anweisung, das Nöthige zu besorgen."

So lautete des Obersten Brief; Gottfried aber schrieb:

„Wir müssen uns auf eine Stiefmutter gefaßt machen. Stelle Dir den Vater einmal verliebt vor, wenn es Dir möglich ist. Uebrigens ist sie zweifellos ein ganz merkwürdiges Wesen. Was würdet Ihr sagen, wenn er eine rothhaarige Schöne von etwa vierzig Krautherbsten mit einem Korkbein und einem gläsernen Auge heirathete? Die Stimme solcher Schönen schnappt zuweilen über und hat überhaupt genau denselben Klang, wie Ettie Armstrong's altes Clavier, wenn es verstimmt ist. Ach's und Weh's wird sie wohl gerade so viel haben wie Tante Christine. Ich aber habe des Vaters Braut sehr lieb, und er ist völlig vernarrt in sie. Ich rathe Euch gut, sie respectvollst zu behandeln, sonst gnade Euch Gott. Bei ihrem Anblick werdet Ihr sicherlich den Athem verlieren, denn Ihr könnt Euch wahrlich nicht vorstellen, wie sie aussieht. Tante Christine dürfte wohl thun, sich für die Gelegenheit eine neue galvanische Batterie zu verschaffen, und John Bover Dodd's Imperial-Pillen werden jedenfalls nach dem ersten Anblick der neuen Mrs. Shuyler zur Beruhigung ihrer Nerven helfen müssen. Ich freue mich sehr, wieder nach Hause zu kommen, obwohl ich fürchte, Ihr werdet mich durch das Reisen nicht sehr vervollkommnet finden. Ich schwöre noch immer beim Zeus, fühle, ganz wie früher, meine Füße gern in erhabener Richtung, und schwärme durchaus nicht für Paris. Ja, ja, ich fürchte, ich bin noch der alte unverbesserliche Hanswurst, bringe Euch aber einen durchaus bereisten jungen Mann mit, den ich in Rom aufgabelte, und dem ich herzlich gut bin, obgleich er das Haar in der Mitte scheitelt, einen Augenzwicker trägt, Jockeyclub auf's Taschentuch gießt und sein Waschwasser parfumirt. Er ist ein guter, reicher, talentvoller Junge, ein Künstler, dessen Vater ein Vetter des Lord Dingsda war. Also, Mädchen, spannt die Netze, Ihr habt dann doch noch eine andere Aufgabe, als Euch um die neue Mama zu kümmern. Adieu nun, ich muß ihr jetzt meinen Kratzfuß machen; für heute nichts mehr, als einen herzlichen Gruß von Gottfried."

Der Schelm wußte sich vor Lachen kaum zu halten, als er den Brief überlas und sich vorstellte, wie derselbe gleich einer Bombe in den ruhigen Haushalt von Shuyler-Hill einschlagen würde.

„Das Beste ist, daß ich keine Lüge geschrieben habe; ich fragte ja nur, was sie sagen würden, wenn der Vater ein solches Scheusal heirathete. Mein Brief wird Effect machen; Tante Christine verschlingt sicher einige Imperialpillen und setzt sich einer gewaltigen Ladung Galvanismus aus, Julie wird die Federn sträuben wie eine zornige Truthenne, Alice das Stumpfnäschen rümpfen, Emma wird weinen, Mrs. Tiffe schnauben — kurz, die allgemeine Entrüstung wird furchtbar sein.

Unter solchen erheiternden Vorstellungen schloß Friedrich den Brief und machte sich auf den Weg nach der Caledoniastraße. Er fand Edith zu Hause. Wie erschien sie ihm heute so schön mit dem sanften Erröthen im Antlitz und dem Ausdruck glücklichen Friedens, so daß er die Kluft der Jahre zwischen ihm und ihr fast schmerzlicher fühlte, als vernünftig war! Der Gedanke an die Braut aber, die in seinem Briefe an Julie spukte, rief eine so unbezwingbare Lachlust in ihm hervor, daß Edith ihn verwundert ansah, und tieferes Roth in ihrer Wangen aufflammte.

„Verzeihen Sie," sprach er endlich und erfaßte ihre Hand, aber es däucht mir wirklich urkomisch, Sie „Mutter" zu nennen."

„Bitte, unterlassen Sie das Gottfried; nennen Sie mich Edith bis auf Weiteres."

Das Eis war gebrochen, und Gottfried besprach die neuen Verhältnisse in seiner gewohnten halb komischen, halb ernsten Weise.

Forts. folgt.

...rat ein harmlos
...n Saal. Da ergrimmte
...en über diese unpatriotische
...Luft in den Worten: „Ach e'n
...pater, eine jugendlich kräftige Gestalt,
...oen, trat auf ihn zu und erwiderte mit
...stimme: „Du knoblauch-duftender Itzig! Du
...aterlandslosigkeit sprechen?? Deine orientalische
...gnomie verräth es, daß Du selbst kein Vaterland hast.
...gr Juden baltet euch am liebsten da auf, wo ihr am meisten einsäckeln könnt!" Der Pater begleitete diese Worte mit entsprechendem Gestus und zeigte dem erschreckten Hebräer einen Verdienst-Orden, mit welchem ihn das dankbare Vaterland decorirt hatte. Tiefe Stille hatte während dieser Scene im Wartesaale geherrscht; jetzt aber brach die ganze Gesellschaft in lautschallendes Gelächter aus, und der Sohn Israels schlich wie ein begossener Pudel davon. [Zu solchen Culturgroßthaten sind übrigens auch manche „liberale" und „nationale" Christen und Antichristen fähig.]

Aus Rheinhessen, 11. Octbr. Der Landtag ist zwei Tage nach seiner Einberufung wieder vertagt worden. Jedenfalls muß er im Laufe dieses Jahres noch einmal zusammentreten, um das Finanzgesetz zu verlängern und das Einführungsgesetz über das Reichsgesetz, betreffend die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung, zu berathen.

Zürich, 7. Oct. Unterm 19. Sept. wurden in hiesiger alt-katholischer Kirche ehlich verkündigt: Gregor Bihler von Dummingen (Würtemberg) und Maria Boßhard geschiedene Debrunner von Felden (Turgau).

Auch die Unauflösbarkeit der Ehe existirt somit für den schweizerischen Altkatholicismus nicht mehr!

Luzern, 9. Oct. Wir lesen im ‚Vaterland': Die neuesten Unterhandlungen für Abänderung des italienisch-schweizerischen Handelsvertrages sollen für die Schweiz, namentlich der Landwirthschaft (Käsehandel u. s. w.), gar nicht günstig und geradezu unannehmbar sein, dagegen sei das gestrige bundesräthliche Diner zu Ehren des italienischen Unterhändlers um so besser und saftiger gewesen. Man will eben nicht zur Einsicht kommen, daß die großen heutigen Kulturkampfstaaten mit ihren enormen Schuldenlasten und unerschwinglichen Militärausgaben eben gezwungen sind, in erster Linie für sich und ihre Staatskasse und nicht für die Entwickelung friedlicher und gesegneter Handelsgrundsätze zu sorgen und unsere Kulturkampfpresse kann hiegegen eben gar nichts helfen.

Frankreich.

Paris, 10. Oct. Wie die ‚Semaine religieuse' von Angers anzeigt, sind an der dortigen katholischen Rechtsfakultät in diesem Augenblicke schon sechs Lehrstühle gegründet; ein jeder derselben ist mit 80,000 Fr., je einer von einer Familie, dotirt. „Ehre den katholischen Familien", ruft die Union begeistert aus, welche sich solche Opfer auferlegen, um den

Los Passages ist gri...
Man meldet, daß Urdapellata, der Sohn ...
Chefs der Miquelets von Guipuzcoa, zu Don C... ...
gegangen ist."

Aus Hendaye wird unterm 9. d. Carlistischerseits officiell telegraphirt: „Se. Majestät ist soeben nach Estella zurückgekehrt, nachdem er die Linie von Larga del Puenta la Reina bei Pampelona besichtigt hat. Eine unserer Colonnen ist bei Logrono über den Ebro gegangen und hat sich durch einen Handstreich Arrubel's bemächtigt. Drei unserer Batterieen feuern jetzt unausgesetzt und ausschließlich auf Hernani."

— Der bewußte Correspondent der ‚Agence Havas' hatte der letzteren neuerdings Mittheilung von einer Einstellung des Bombardements von San Sebastian gemacht. Dies gab dem officiösen Telegraphen zwei Tage lang Stoff, um der Welt zu verkünden, die carlistischen Batterien seien durch das Feuer der alfonsistischen Geschütze zum Schweigen gebracht worden. Nun stellt es sich aber heraus, daß die Carlisten das Feuer kurze Zeit einstellten, weil San Sebastian eine Parlamentärdeputation zu ihnen geschickt habe, um das Aufgeben des Bombardements zu veranlassen und zwar gegen eine Summe von zwei Millionen Realen (500,000 Francs). Die Carlisten verlangten jedoch die Uebergabe des Platzes, und da man in San Sebastian erklärte, hierauf noch nicht eingehen zu können, so hat nunmehr das Bombardement wieder begonnen.

— Die Carlisten fahren fort, in der Nähe von Bilbao,

Das „Absetzungs"-Verfahren gegen den Herrn Fürstbischof von Breslau, Dr. Heinrich Förster, vor dem königlichen Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten.

(Nach der ‚Germania.')

Die Verhandlung dieser Sache begann präcise 9 Uhr Vormittags. Von den ernannten Mitgliedern dieses Gerichtshofes nahmen an der Sitzung Theil: Obertribunalsvicepräsident Heineccius als Vorsitzender, die Obertribunalsräthe Egeling, Diepenbroik-Grüter, der Obertribunalsvicepräsident v. Schelling, Oberbürgermeister v. Forckenbeck aus Breslau, Professor der Rechtswissenschaften Dr. Dove aus Göttingen und der Appellationsgerichtsrath Kanngießer aus Magdeburg. Die übrigen Mitglieder des Gerichtshofes, welche um 10 Uhr Vormittags zur Theilnahme an einer geheimen Plenarsitzung, über deren Gegenstand nichts verlautet, geladen waren, wohnten zum Theil der öffentlichen Sitzung als Zuhörer bei. Am Tische des öffentlichen Ministeriums hatte Platz genommen der Justitiar beim königlichen Oberbergamt zu Breslau, Oberbergrath Gaedicke.

Nach der formalen Eröffnung der Sitzung rief der Nuntius die Sache auf und constatirte, daß weder der Herr Angeschuldigte noch ein Vertreter desselben erschienen war, worauf der Gerichtshof auf den Antrag des Vertreters des öffentlichen Ministeriums beschloß, in contumaciam zu verhandeln.

Der Sachverhalt wurde von dem Appellationsgerichtsrath Kanngießer in sehr umfassender und sachlicher Weise zum Vortrag gebracht. Vorher machte derselbe die Mittheilung, daß von dem Herrn Angeschuldigten aus Schloß Johannisberg in Oesterreich gestern eine Vertheidigungsschrift, datirt vom 30. September cr., beim Gerichtshofe eingegangen ist, in welcher derselbe gegen die Zuständigkeit des Gerichtshofes, über sein geistliches Verhalten zu urtheilen, Protest eingelegt. Im Uebrigen sei der Herr Fürstbischof in dieser Schrift auf sämmtliche Puncte der Anschuldigungsschrift eingegangen und habe sein Verhalten gerechtfertigt.

Die Anschuldigungsschrift umfaßt das Verhalten des Herrn Fürstbischofs vor dem Erlaß der Kirchengesetze und nach denselben. Als belastend für denselben werden aufgeführt: 1) sein Hirtenbrief vom 13. Januar 1873, seine Betheiligung an der bekannten Denkschrift der Bischöfe Preußens an das preußische Staatsministerium und 2) seine Betheiligung an dem Hirtenschreiben der zu Fulda versammelten Bischöfe vom 2. Februar 1873. Was das Verhalten des Herrn Angeschuldigten nach dem Erlaß der Kirchengesetze anlangt, so wird ihm zum Vorwurf gemacht, daß er in dreißig Fällen geistliche Stellen besetzt habe, ohne dem Gesetze entsprechend dem Oberpräsidenten der Provinz davon Anzeige gemacht zu haben, wegen welchen Verstoßes der Herr Fürstbischof in zwei gerichtlichen Erkenntnissen zu einer Geldstrafe von 12,400 Thlrn. verurtheilt worden ist, daß er gleich nach Publication der Kirchengesetze den mit der Revision des Clericerseminars zu Breslau betrauten königlichen Commissarien den Zutritt zu den Vorlesungen desselben versagt, daß er vom October 1873 ab keine erledigte Pfarrstelle trotz der gegen ihn verhängten Executivstrafen mehr besetzt und daß er gegen die Ausschreitungen der in seinem Sprengel amtirenden Geistlichen gegen die Staatsgesetze, welche zu 93 gerichtlichen Strafen und zu sechs landespolizeilichen Ausweisungen geführt haben, nicht eingewirkt, respective dieselben nicht durch sein gutes Beispiel verhindert habe. Ferner erachtet die Anschuldigungsschrift das Verhalten des Herrn Fürstbischofs in seinen öffentlichen Kundgebungen für gesetzwidrig. So habe sich derselbe in seinem Fastenhirtenschreiben vom 21. Januar 1874 an die Priester und Gläubigen seiner Diöcese der gröblichsten Uebertreibungen und Entstellungen schuldig gemacht, er habe die Veröffentlichung einer von ihm an den Vorsitzenden des Katholikencongresses in Venedig, Herzog von Salviati, gerichteten Antwort auf die an die preußischen Bischöfe gesandte Adresse in Nr. 228 der ‚Germania' vom 6. October 1874 veranlaßt und so habe er auch die Publication der päpstlichen Encyclica an die preußischen Bischöfe vom 5. Februar 1875 in Nr. 211 seines amtlichen ‚Verordnungsblattes', welches an die Pfarr- und Curatgeistlichen der Diöcese ausgegeben wurde, angeordnet. Dies sei durch das Zeugniß des Generalvicars Neukirch und des Geistlichen Raths v. Braunschweig erwiesen. Schließlich wird dem Herrn Bischof sein Verhalten dem Kaplan Kick in Tarnowitz respective dem Pfarrer Kick in Kähme gegenüber zum Vorwurf gemacht.

Der Herr Fürstbischof hat in seiner Vertheidigungsschrift erklärt, daß die Besetzung der geistlichen Stellen in der Zeit von der Publication der Maigesetze bis zur erfolgten gerichtlichen Verurtheilung im October 1873 ohne Anzeigeerstattung an den Oberpräsidenten der Provinz für ihn eine Gewissensfrage gewesen sei, daß er sich aber nach seiner Verurtheilung jeder ferneren Besetzung einer Stelle gänzlich enthalten habe, um der Staatsregierung nicht Opposition zu machen und doch sein Gewissen zu belasten. Wenn er in dem österreichischen Theil seiner Diöcese von den Stellenbesetzungen der Staatsregierung Anzeige erstatte, so geschehe dies, weil dies in Oesterreich auf dem zwischen der Regierung und dem heil. Vater abgeschlossenen Concordat beruhe, was für Preußen nicht bestehe. In Betreff der Nichtzulassung der königlichen Commissarien zu den Vorlesungen des Clericerseminars zu Breslau erklärte der Fürstbischof, daß er dieselbe nur deswegen angeordnet habe, weil er die erwählten protestantischen Commissarien zu einer Revision eines katholischen Instituts für nicht geeignet erachtet habe. — Als Nachfolger des verstorbenen Weihbischofs Wladarski habe er dem Oberpräsidenten der Provinz Schlesien den Domherrn Gleich genannt, weil dieses Amt nicht unter diejenigen geistlichen Kirchenämter zu rechnen sei, von welchen in dem Maigesetze eine Anzeigeerstattung vorgeschrieben werde. Er könne daher auch nicht anerkennen, daß er sich in diesem Falle dem Kirchengesetze gefügt habe, während er doch geltend gemacht habe, daß die Befolgung desselben sein Gewissen belaste. Soweit es dieses gestattet, habe er den Maigesetzen Gehorsam geleistet, so zum Beispiel sei er dem Schulaufsichtsgesetze nachgekommen, so habe er die ihm unterstellten Geistlichen und seine Diöcesanen zur Beachtung der Civilehe angewiesen und so habe er noch jüngst seine Mitwirkung zu dem Gesetze über die Vermögensverwaltung in den katholischen Kirchengemeinden zugesagt. —

Forts. folgt.

...ser Oberin in Neisse den Bescheid, es möchten alle in Berlin wohnenden Schwestern ähnlichen Störungen durch sofortige Uebersiedelung nach Haide und anderen Orten sich entziehen. Als diese Anordnung bekannt wurde, empfing die Vorsteherin vom Polizeipräsidenten v. Madai ein sehr höflich gehaltenes Schreiben, „worin", — nach der ‚Volksztg.', „dem Orden angedeutet wird, es seien bei den früher gegen die Grauen Schwestern ergriffenen Maßnahmen Mißdeutungen vorgekommen, die sich selbstredend nicht wiederholen würden, und deshalb möchte die Oberin sich nicht weiter von dem Gedanken leiten lassen, es könnte den Grauen Schwestern seitens der Behörde irgend welche Unbequemlichkeit widerfahren. Die Schwestern sind mit der ihnen widerfahrenen Remedur zufrieden und werden deshalb ihren Krankenpflegedienſten ununterbrochen obliegen. Es könnte sein", fügt das genannte democratische Blatt hinzu, „daß die Grauen Schwestern an einigen namhaften Aerzten warme Fürsprecher gehabt haben; denn Thatsache bleibt, daß sie es in der Pflege Schwerkranker Allen zuvorthun, die einem gleichen Beruf sich ergeben haben."

— Nach der vom Kaiser und Könige unterm 1. Septbr. auf den Antrag des Herrn Reichkanzlers allerhöchst genehmigten Organisation tritt in Stelle der bisherigen Abtheilungen 1 und 2 des Reichskanzleramts eine eigene Central-

unterm 12. d. M. dahin Sr.
Errichtung und die Veränderung von Stauan
Flüssen, unabhängig von der durch den Kreisausschuß g
§ 16 der Reichs-Gewerbeordnung zu ertheilenden gewerbpolizeilichen Concession, die an ein formelles Verfahren nicht gebundene Erlaubniß der Regierung erforderlich ist, da öffentliche Flüsse ein gemeines Eigenthum des Staates sind und die Anlegung von Anstalten in denselben über die einem Jeden freigegebene Nutzung hinausgeht. — Die ländlichen Gemeindebehörden sind nach der ‚Köln. Ztg.' veranlaßt worden, ein Handwerkerverzeichniß und davon abgesondert ein Weber- und Wirker-Verzeichniß aufzustellen. Bäcker, Fleischer und Brauer, desgleichen Handwerksgesellen kommen nicht in das Handwerker-Verzeichniß, wogegen letzteres alle übrigen Handwerker in alphabetischer Reihenfolge aufweisen muß. Zu den Webern und Wirkern werden alle diejenigen gerechnet, welche Zeuge auf Stühlen weben und wirken, als Tuchmacher, Strumpfwirker u. s. w. Die Aufnahme bezieht sich auf den Stand, wie er am 1. k. M. vorhanden sein wird. Das Weber- u. s. w. Verzeichniß hat unter Anderm Rubriken für die nähere Bezeichnung des Handwerks, die Anzahl der Stühle, ob zum Wiederverkaufe Waaren zu den selbstgefertigten hinzugekauft werden, ob eigen gefertigte Waaren im gefärbtem und appretirten Zustande zu jeder Zeit und für

habe, ist rechtl...
niß die Strafbarkeit ...
dingungsweise im Voraus erl...
gehoben werden kann.

— Die den Nothleidenden Ostpreu...
gewährten „Nothstandsdarlehen", wie sie auch a...
werden, sind immer noch vorhanden, ja es wird denen,
sie noch nicht zurückgezahlt haben, die Klage auf Kapital un...
Zinsen und im Falle, daß sie nicht zahlen, Auspfändung angedroht. Man sollte, bemerkt mit Recht die ‚Frankf. Ztg.', um die Sache endlich aus der Welt zu schaffen, hierbei zwischen wirklich zahlungsunfähigen und böswilligen Schuldnern unterscheiden und ersteren im Wege der Gesetzgebung jenes Nothstandsdarlehen schenken. Man könnte meinen, daß es dem Staate jetzt nach so langer Zeit auf das damals verauslagte Kapital nicht mehr ankommen kann, es vielmehr an der Zeit wäre, die Angelegenheit auf gesetzlichem Wege in humanster Weise zu regeln. Dieses öffentliche Androhen von Klagen und Gerichts-Executionen, d. h. Zwangsvollstreckungen, hat doch zu Vieles gegen sich, als daß man noch weiter darauf zurückzukommen brauchte.

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

27) Fortsetzung.

Um Edith's Glück zu sichern, war sie zu allem fähig. Hätte der Oberst das unumwundene Geständniß Ediths gelesen, so wäre wohl an eine Verbindung nicht mehr zu denken gewesen; der Wittwe eines seiner Arbeiter hätte er seinen Namen nicht gegeben. Deßhalb durfte er den fatalen Jugendstreich um keinen Preis erfahren, wenigstens nicht vor der Trauung. Wie die Sache sich später entwickeln würde, war abzuwarten. So war sie vom Anfange an entschlossen gewesen, Edith's Brief nicht abzugeben, vielmehr die Geschichte nach eigenem Gutdünken zu ordnen.

Nach etwa einer Viertelstunde kehrte der Oberst zurück und überreichte Mrs. Barrett ein Briefchen.

„Meinen Dank, Herr Oberst. Darf ich Sie nochmals bitten, meiner Tochter gegenüber jede Anspielung auf die Vergangenheit zu vermeiden?"

„Ich werde mich Ihrer Worte erinnern", entgegnete er mit förmlichem Gruße.

Im Stillen wunderte er sich darüber, warum eigentlich Mrs. Barrett ihm zuwider war, und er so zu sagen freier aufathmete, nachdem sie sich entfernt hatte.

„Edith ist nicht wie ihre Mutter", sagte er zu sich selbst, „und je eher sie deren Einfluß entzogen wird, desto besser. In ein paar Wochen kann die Trauung stattfinden, und dann rollt der Ocean zwischen uns und ihr."

Mrs. Barrett kehrte langsam nach London zurück und freute sich, die kleine Oblate, welche des Obersten Antwort ihr verschloß, noch feucht zu finden.

Mit Leichtigkeit vermochte sie das Couvert zu öffnen, und sah zu ihrer Befriedigung, daß die Zeilen ihre Schliche nicht verriethen.

„Geliebte Edith! Das Geständniß Ihrer Jugendverirrung kann in meiner Seele keinen ungünstigen Eindruck hervorrufen. Die Offenheit, mit welcher Sie die Schwäche bekennen, die meines Erachtens nur durch das Verheimlichen zum Fehler wurde, macht Sie mir nur um so theurer. Lassen Sie uns die Vergangenheit begraben. Auch ich habe geliebt und verloren. Willigen Sie ein, mein geliebtes Weib zu sein, und leben Sie einer schönen Zukunft. Ich kann nicht mehr von Ihnen lassen. Möge die Zeit den Schmerz überwinden, der Sie um den Verlorenen quält. Heute Abend werde ich Sie besuchen. Unsere Verbindung muß möglichst bald geschlossen werden, weil es mich drängt, wieder in die Heimath zu kommen, wo auch Ihrer warmer Willkomm harrt.

Ihr Julius."

Mrs. Barrett fand ihre Tochter in deren Zimmer. Edith fühlte sich sehr niedergedrückt, weil sie fürchtete, der Oberst würde nun auf die Verbindung mit ihr nicht mehr eingehen, und ihr aufs neue das traurige Loos einer Gouvernante blühen.

Als die Mutter eintrat, nahm sie ihr sofort den Brief aus der Hand. Selige Freude durchzuckte sie, als sie die ersten Zeilen überflogen hatte. Die Zukunft lächelte ihr entgegen, so reizend und zauberschön, wie sie dieselbe nie zu träumen gewagt.

„Hat er mit Dir gesprochen, Mutter?" fragte sie endlich.

Mrs. Barrett theilte der Tochter mit, was zu sagen sie für gut hielt.

„Uebrigens wünscht er ausdrücklich", fügte sie bei, „daß Du die Sache nie wieder erwähnst. Nimm Dich also in Acht."

Edith antwortete nicht; sie überlas das Briefchen noch einmal und konnte sich nachträglich eines Gefühles von Verstimmung nicht erwehren. Der Oberst hatte Abelard nicht direct erwähnt. „Wenn er doch wenigstens ausgedrückt hätte, wie dankbar er meinem armen Abelard sein müßte", meinte sie.

„Er sagt das mir", beeilte sich Mrs. Barrett zu versichern. „Aber Du weißt ja, wie stolz er ist, und wirst einsehen, daß er die Vergangenheit und Deine Stellung als das Weib seines Arbeiters nicht gern berührt."

Edith mußte ihrer Mutter Recht geben und beruhigte sich.

Der Oberst kam eine halbe Stunde früher, als sie ihn erwartet hatte. In der Art und Weise, wie er Edith's Hände faßte und mit liebevollem Blicke fragte: „Schenken Sie mir nun dies liebe Händchen?" lag unendliche Zärtlichkeit.

Als sie bejahend geantwortet, küßte er die Hand mit einer gewissen ängstlichen Scheu und Behutsamkeit, als fürchte er, der leiseste Hauch lasse sie verschwinden.

Während er mit ihr sprach und das schüchterne Auge beobachtete und die sanfte Röthe ihrer Wangen, als er ihres Mundes warmer Hauch auf seinem Antlitz fühlte: da regte sich etwas in seiner Seele, was er noch nie gefühlt; seine Stimme wurde weich und zärtlich, und er erzählte ihr von der schönen Heimath, und wie er hoffe, sie ganz beglücken zu können. Ein Mal nur berührte er unwillkürlich die Vergangenheit und Edith blickte ihm voll ins Gesicht.

„Und wissen Sie gewiß, daß die Vergangenheit, die mich so unglücklich gemacht hat, auf Ihre Gefühle keinen Einfluß übt."

„Nicht den geringsten. Die Vergangenheit sei begraben, wir wollen sie nie wieder erwähnen, weder jetzt noch später."

Spät erst verließ der Oberst seine Braut, nachdem er zuvor, der ihm eigenen Pünktlichkeit getreu, alle Vorkehrungen und Bestimmungen zur bevorstehenden Vermählung mit ihr besprochen hatte.

Sie fühlte, daß sie wirklich das Geschehene vergessen und glücklich sein dürfe in der Liebe des Mannes, der ihr ein neues Leben bot.

Im Laufe der nächsten drei Wochen wollten sie sich ohne Gepränge trauen lassen und nach einem Ausflug in das schottische Hochland nach Amerika sich einschiffen. Die Aussteuer mußte in Paris besorgt werden. Seinen Sohn Gottfried wollte der Oberst sofort von der Sache unterrichten, da dessen Gegenwart bei der Feier ihm erwünscht schien. Das Frühstück sollte in Oakwood genommen werden, weil der Erbe und nunmehrige Besitzer dem Oberst die Villa während seines Aufenthaltes in Europa zur Verfügung gestellt hatte. So war alles ins Reine gebracht und Edith, die so lange für sich gesorgt und gedacht hatte, war eigenthümlich froh, jetzt alle Anordnungen dem Obersten überlassen zu dürfen.

Am folgenden Tage brachte er ihr den Verlobungsring; hoch auf pochte ihr Herz in Freude, als sie den strahlenden Brillant an ihrem Finger sah.

Ehe der Abend niedersank, war auch schon der Auftrag zur Aussteuer einer jungen Dame, deren Mittel jede Ausgabe erlaubten, unterwegs nach Paris. (Forts. folgt.)

...Blatte schon bemerkt wurde, ...g ausgefallen, und zwar siegten die ...oger für die kommende Finanzperiode vor. Dasselbe ...der Finanzminister v. Berr ...weist 67,996,547 Gulden reine Einnahmen, 72,060,547 Gulden Ausgaben und somit ein Deficit von 4,064,000 Gulden nach, das aus den bei der Nürnberger Bank deponirten ...so daß der Stattgarter seiner Gemahlin d... Arm ... sich entfernte. — Sie sind nun fort. Man ist allseitig unzufrieden. Die Fremden, weil sie von oben herab kühl behandelt wurden; die Einheimischen, weil die Fremden nicht zufrieden waren. Das wissenschaftliche Resultat ist gleich Null,

...liche Abfertigung culturkämpferischer Anmaßung.

In der Sitzung des Aachener Satdtrathes vom 28. Sept. übergab Hr. Advocat-Anwalt Dr. Lingens nach vorgenommener Verlesnng nachstehende Verwahrung.

„Vor der Tagesordnung erbitte ich mir das Wort um eine Verwahrung einzulegen, die ich schriftlich überreiche.

Unlängst wurde in Aachen die XVI. Haupt-Versammlung des Vereins deutscher Ingenieure abgehalten. Für diesen Anlaß hatte der Stadtrath einstimmig und zuvorkommend die schönsten städtischen Räume zur Benutzung gewährt, ja sogar aus städtischen Mitteln die ansehnliche Summe von 1200 Mark bewilligt als Beitrag zu den Kosten des Festes.

Mit begreiflichem Interesse sind hier die betreffenden Berichte gelesen worden, insbesondere über das Festmahl in unserem Saale und die dabei stattgehabten Ansprachen und Trinksprüche. Sind wir nun in Aachen allerdings in letzter Zeit an Manches bei Festessen gewöhnt worden, was weder zutreffend, noch taktvoll, noch geistreich genannt werden konnte, so ist doch meines Erachtens nicht entfernt etwas vorgekommen (mir wenigstens nicht bekannt geworden), was der Rede des Directors Herrn v. Kaven beim gedachten Bankett hätte verglichen werden können.

Abgesehen von vielen, mindestens sonderbaren Redewendungen und Vergleichen, welche vielleicht als Ironien oder als Versuche von Witzen allenfalls noch hingehen können, ist darin ein Satz betont, der nach Wortfassung und Inhalt Jedem außerordentlich auffallen mußte. Er lautet: „Die Mutter der Anstalt (des Aachener Polytechnicums) war die Idee einiger aufgeklärter liberalen Bürger dieser Stadt, hier, wo es am dunkelsten in Deutschland ist, für Pflege der Wissenschaft zu sorgen, damit es heller werde."

Was soll das heißen? Vermag irgend Jemand darin eine Spur von harmloser Laune, geschweige von feinem Humor zu entdecken? Ich glaube nicht. Wenn das aber für jeden Unbefangenen beim besten Willen unmöglich ist, dann frage ich weiter, was bleibt alsdann übrig? Wird nicht durch jene Phrase der Stadt Aachen, ihrer Bevölkerung, ihrer Vergangenheit und Gegenwart, bei feierlicher Gelegenheit, im eigenen, gastfreundlich überlassenen Saale, vor zahlreichen Abgeordneten der Ingenieure von ganz Deutschland eine Unart, eine kränkende Beleidigung entgegengeschleudert? Endlich frage ich: ist das ziemend aus dem Munde eines Fremden, der erst seit einigen Jahren hier freundliche Aufnahme und ehrenvolle Stellung gefunden hat? Ist das Zartgefühl, ist das ein Beispiel für die Jugend von dem Manne, welcher als Director an die Spitze des Polytechnicums gestellt worden ist.?

Man wird gewiß mir es nicht verdenken, daß ich als Kind und Bürger von Aachen, der stolz ist auf seine Vaterstadt, stolz auf ihre ruhmreiche Vergangenheit, daß ich überdies als Mitglied dieses Collegiums mich veranlaßt, aber auch berufen erachte, einem solchen Angriffe, einer solchen Verunglimpfung entgegenzutreten, zumal von keiner andern Seite bisher eine Zurückweisung stattgefunden hat.

Ich unterlasse nicht, vorauf zu bemerken, daß ich weit entfernt bin, ebensowohl den persönlichen Eigenschaften des Herrn v. Kaven irgendwie zu nahe treten zu wollen, als dessen Leistungen in seinem Fache — Wege- und Eisenbahnbau, welche mir als recht tüchtige geschildert worden sind, — nicht gebührend anzuerkennen.

Hält sich indeß jener Fachmann für berufen, über andere höhere Dinge abzusprechen, dann wird er auf berechtigte Kritik gefaßt sein müssen.

Demnach behaupte ich also zunächst, daß schon das erste Alinea des angeführten Ausspruches: — „Die Mutter des hiesigen Polytechnicums war die Idee einiger aufgeklärten liberalen Bürger dieser Stadt" — thatsächlich actenwidrig, vollständig unrichtig ist.

Man sollte freilich meinen, für den, welcher über öffentliche historische Acte öffentlich und überlegt redet, wäre die genaue Kenntniß dessen, worüber er redet, wäre exate Wahrheit die allererste Obliegenheit. Hätte Herr v. Kaven mindestens die bezüglichen Protokolle der Stadtverwaltung gelesen und daraus wahrheitsgemäß berichtet, ich zweifle sehr, ob derselbe dann seine curiose Erzählung von der Geburt des Politechnicums ferner noch zum Besten geben würde, jedenfalls könnte er von dem ersten Alinea, von welchem es sich hier handelt, nicht ein einziges Wort bestehen lassen. Von der Stadt Aachen, von ihrem Stadtrathe, von einem damals in großer Majorität katholisch-conservativen Collegium mit gleichgesinntem Oberbürgermeister ist die Erlangung und Gründung der Anstalt mittels großer Opfer unternommen und durchgeführt worden, von ihnen wurden aber die grundlegenden Beschlüsse einstimmig, das ist notorisch, gefaßt. Zuerst am 4. Mai 1858, wo wir, sechszehn meiner Gesinnungsgenossen und fünf weitere Mitglieder, ferner am 28. December desselben Jahres, wo abermals sechszehn Conservative und sieben anderer Richtung an der betreffenden Beschlußfassung Theil genommen haben. Nur über Nebenfragen sind überhaupt Divergenzen aufgetaucht, doch auch diese mit großen, unter meiner Freunde Mitwirkung gebildeten Majoritäten mit neunzehn gegen zwei und mit zwölf gegen sechs Stimmen erledigt worden. So viel zum ersten Alinea.

Weiter aber, was soll das zweite Alinea — „hier, wo es am Dunkelsten in Deutschland ist" — was soll das heißen? Etwa daß in Aachen Kenntnisse, Bildung, Intelligenz und Wissenschaft überhaupt mehr fehlen als anderswo; etwa daß die Aachener Geistlichen, Beamte, Aerzte, Professoren und Lehrer, die Aachener Juristen, Naturforscher, Chemiker, Mechaniker, Fabrikanten, Künstler, Kauf- und Gewerbs-Leute, Handwerker und Arbeiter zurückgeblieben, daß sie gegen andere Orte unwissender, ungeschickter seien? Ich glaube nicht, daß das gemeint gewesen ist.

Was bleibt dann aber übrig? Nichts anderes, wie mir scheint, als daß Aachen, daß seine Bevölkerung, weil in immenser Mehrzahl aufrichtig christgläubig und seit einem Jahrtausend treu katholisch, deshalb für dunkel gelten müsse.

Wenn dies bejaht werden muß, nun wohl, dann hat er, ich nehme keinen Anstand, es auszusprechen, sich selbst, sowie alle seine Gesinnungsgenossen gerichtet, dann hat er seine Tendenz, seine Ziele klar gekennzeichnet.

Dann nöthigt er uns, anzunehmen, daß in seinen Augen der christliche Glaube für Finsterniß zu gelten habe, daß dagegen der Abfall von der göttlichen Offenbarung Christi, das Antichristenthum, der moderne Materialismus und Naturalismus für Pflege der Wissenschaft genommen werden soll, ja, als neues Licht aufzustellen ist.

Muß nicht ein solcher Gedankengang über alle Maßen verwerflich scheinen?

Ich komme zum letzten Absatze: „für Pflege der Wissenschaft zu sorgen, damit es heller werde." Welche Wissenschaft kann diesem nach gemeint sein? Offenbar nur die heutigen Theorien der Materialisten, also die noch dazu sehr unvollständigen Kenntnisse von Kraft und Stoff, vielleicht gar die einiger trostlosen Verirrungen eines Moleschott, Vogt, Büchner oder Darwin? (Aus einer spätern Anführung in der Rede des Herrn v. Kaven scheint letzteres nahe liegend.) Aus solchen Sümpfen soll die Wissenschaft aufsteigen, welche Aachen heller zu machen hat?

Mit Entrüstung weisen wir solche Zumuthung, eine solche Herabwürdigung zurück. Die Vernunft, von göttlicher Offenbarung erleuchtet — gründliche Wissenschaft, eigene Erfahrung, die Erfahrung aller Jahrhunderte, wen haben die nicht belehrt, daß das Christenthum dem gefallenen Menschen alle Wahrheit, die Fülle des Wissens, die höchste Freiheit gebracht und dadurch die echte und edelste Cultur den Völkern verschafft, daß die Lehre Christi des Herrn die menschliche Erkenntniß erleuchtet, vertieft, geregelt und geadelt hat? Abweisung des Christenthums, Hinabsinken zum Heidenthum ist in den Augen eines jeden Menschenfreundes Barbarei, ein abscheuwürdiges Attentat auf die Vernunft und die Würde des Menschengeschlechtes.

Dabei bleiben wir weit entfernt, nicht gern anzuerkennen und hochzuschätzen die großen Fortschritte und Entdeckungen, welche in den exacten empirischen Disciplinen während der letzten Decennien gemacht wurden. Diese sind jedoch nur als untergeordnete Mittel, als Werkzeuge für den unsterblichen Geist, vorzugsweise aber als fruchtbare Offenbarungen der Macht und Güte Gottes aufzufassen.

Mit Kepler, Leipnitz und Newton, mit so vielen großen Gelehrten aller Zeiten sind wir tief durchdrungen von der Ueberzeugung: Alle wahre Wissenschaft kommt von Gott und führt zu Gott.

An solcher echten Wissenschaft hat es in Aachen nie gefehlt. Sie hochzuachten, zu fördern, wer wollte sich das nicht zur Ehre anrechnen?

Ich bin gewiß, aus den Herzen meiner Mitbürger zu sprechen, wenn ich hinzufüge: Wir hoffen und vertrauen: auch die in Aachen für Rheinland und Westfalen gegründete großartige Anstalt, unser Aachener Polytechnicum wird nur für sie, nur für echte Wissenschaft, nimmer aber für trügerische Afterwissenschaft mit seinen großen und vielfach ausgezeichneten Kräften wirken wollen."

Auf den Antrag des vorsitzenden beigeordneten Bürgermeisters Dahmen wurde mit Majorität beschlossen, diese Verwahrung auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung übergehen zu lassen.

das katholische Volk durch Schauspiele un…
locken, sein Auge vom Elend ablenken wollen, so möge es die richtige Antwort zu geben wissen. Dadurch zeige man sich selbst als Mann von Character, dadurch erweise man der Kirche und dem Vaterlande den besten und einen wahren Dienst.

Als zweiter Redner erhob sich Herr Domcapitular Dr. Haffner: Der Kampf unserer Tage drehe sich um die höchsten Güter der Menschheit, um Recht, Freiheit, Wahrheit. Die Wahrheit sei von diesen Gütern das Höchste; so lange sie uns geborgen sei, stehe Alles gut und selbst die niedergedrückte Freiheit könne sich da wieder erheben. Aber wenn die Wahrheit verloren, sei Alles verloren, (Bravo!). Die Wahrheit nun, gestützt auf Vernunft und Glauben, werde von der Kirche, der katholischen Priesterschaft und den Eltern bewacht, sie seien dafür gesetzt, daß die Wahrheit hier auf Erden nicht vergiftet werde (Bravo!). Die Lehre der Wahrheit, die Erziehung zu derselben sei ein wahrhaft göttliches Amt, das niemals hineingeworfen werden dürfe in das Gewoge der menschlichen Leidenschaften (Bravo!). Das aber sei geschehen, seitdem man angefangen zu sagen, die politische Macht sei maßgebend für Unterricht und Erziehung (Bravo!). Nach „liberaler" Anschauung suche der moderne Staat stufenartig diesen Satz zur Geltung zu bringen. Zuerst spiele er sich als Vermittler aller Rechtsordnung auf. Dann wird die Behauptung aufgestellt, das Gesetz, die Unterordnung unter dasselbe sei Freiheit und schließlich gesagt: „Ich bin die Wahrheit, ich habe zu bestimmen, wer zu lehren hat, was und wie gelehrt werden soll." Diesen Satz müsse man sich klar machen, um den ganzen Zweck der modernen Schulgesetze zu erkennen, den Zweck nämlich, an die Stelle des göttlichen das menschliche Gesetz zu stellen. Aber leider sei man noch lange nicht

beigemessen,
Luther sei der …
Ländern, wie in Würtemb…
worden. Und in den gottlosen …
volution wurden von Staatswegen die …
det, erhielt die Pariser Universität die Centralaufsi…
französischen Schulen, und nur die Mittelschulen, die so…
nannten Lyceen bewahrten einige Selbstständigkeit. Aber, Gott sei Dank! Die französische Nation habe sich die völlige Durchführung dieses Systems nicht aufbürden und nicht gefallen lassen. Jedoch Alles, was damals geschehen, sei dem gegenüber, was man jetzt prakticire, nur Stückwerk; denn jetzt heiße es: Alles, was lehren will, kann nur lehren mit widerruflicher Genehmigung des Staates, Alles soll zerstört werden, was nicht den Stempel der nationalliberalen Partei an der Stirne trägt. Jetzt will man den Schulmeister nur zum Vorbereiter des Exerciermeisters machen und beide hinstellen als die Cherubin mit flammenden Schwertern vor dem Garten des crassesten Absolutismus. (Lebhaftes Bravo!) Hat nun der Fürst, der Mininister, die Kammer, so fragt der Redner, zum zweiten Punkte übergehend, wirklich das Recht, Schulen zu gründen, zu beherrschen, und die Kinderr in die Schule zu zwingen? Wir sind in diesem System nun einmal aufgewachsen und deshalb auch befangen in unserem Urtheile. Aber wer hat ihm jemals das Recht gegeben? Gott vielleicht? Wo ist die Stelle in der heiligen Schrift, daß Augustus oder der Vierfürst Herodes dieses Recht von Gott erhalten habe? Wohl aber hat er zu den Aposteln gesagt: „Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker!" „Höret Könige und lasset euch sagen!" sagt der Psalmist, nicht aber: „Höret die Könige, was sie euch zu glauben und zu lehren befehlen" (Lebhaftes Bravo!).

…
Haut, unsere …
gute Patrioten;
guter Menschen sorgen,
zu Marionettenpuppen ma…
wachsen, werden nicht gebacken.
Welch großer Unterschied bestehe doch, …
und jetztigen Unterrichts- und Exercierhe…
Gott unterworfen gewesen und die Eltern von …
als Beamte Gottes die Kinder erzogen. Jetzt aber …
ihm das ganze Staatsschulmeisterheer, das so stolz in seiner Uniform und seinem Degen thut, so unendlich kleinlich und menschenunterwürfig vor. Nicht Personen wolle er angreifen, aber das System sei ihm in der Seele zuwider. (Bravo!) Dann zu den Consequenzen dieses verderblichen Systems übergehend, bemerkt er zunächst, daß nach den Erfahrungen der älteren und auch der jüngsten Geschichte, die politische Macht niemals Nutzen aus ihm gezogen habe. Stets noch habe die Einführung von Communalschulen Zwietracht in die Stadt hineingetragen (Bravo! Sehr wahr!) Nur die heilige Lehre Christi könne heilig und einig machen, niemals aber seien irreligiöse Schulen im Stande, dem Volke den Frieden zu bringen, höchstens den „Frieden des Kirchhofes", die Zerstörung aller Ideale, ein weites Feld von Trümmern und Ru…

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

20) Fortsetzung.

Als daher Mrs. Sinclair Edith abermals zu singen ersuchte, begann sie:

„Ich sitze allein beim Beginne der Nacht
In der heimlichen, traulichen Kammer;
Dumpf prasselt der Regen am Fenster mit Macht,
Vom Orkane ergriffen die Eiche erkracht:
Mir regt in der Brust sich der Jammer.

Denn braust er nicht auch an dem Kirchhofthurm,
Ob dem epheuumwachsenen Grabe?
Beugt trauernd sich nicht die Cypresse im Sturm,
Ob dem Gatten, an dem jetzt zehret der Wurm,
Den im Herzen getragen ich habe?

O nimmer kündet ein Menschenwort
Die Pein, die ich fühle im Herzen,
Mein armer geliebter Gatte ist fort,
Mit ihm meine Freude mein schützender Hort,
Nichts bleibt mir als Kummer und Schmerzen . . ."

Wie weich und leise und süß erklang Edith's Stimme. In Gottfried's Auge glänzte es feucht wie von einer verstohlenen Thräne, und der Oberst selbst sah schwermüthig aus, als die weißen Hände plötzlich auf die Tasten niedersanken und Edith mit Mühe hervorbrachte:

„Ich kann nicht zu Ende singen, . . . die eisernen Finger erdrosseln mich, . . . gerade wie an jenem schrecklichen Tage."

Sie wußte wohl kaum, was sie sagte, und ihr Gesicht war todtenbleich.

„Sie sind unwohl, Miß Lyle", rief der Oberst bestürzt. „Bitte, kommen Sie ins Freie."

Er führte das Mädchen auf die Veranda und geleitete sie auf einen dort stehenden Stuhl, während Mrs. Sinclair ihr Riechfläschchen brachte. Gottfried rannte unruhig hin und her; er erinnerte sich der Scene im Sommerhause und hätte gern gewußt, ob Edith öfter an solchen Zufällen leide.

„Vielleicht sind es Nervenzufälle!", meinte er. Nachdem jedoch seine Stirne mit dem Kopf des Vaters in unangenehme Berührung gekommen, indem Beide zu gleicher Zeit sich um Ediths Taschentuch bemühten, kam er zu der Einsicht, daß er überflüssig sei, und verließ die Veranda mit der Ueberzeugung, der alte Herr sei wirklich von Amors Pfeil getroffen.

„Was das für ein Spaß wäre", lachte Gottfried, „wenn ich das schöne Mädchen Mutter nennen dürfte!" Bei näherem Nachdenken kam ihm die Sache doch nicht so gar spaßhaft vor, und er hoffte im Geheimen, der Pfeil möchte an der Panzerrüstung, womit er des Vaters Herz umgeben glaubte, abprallen. Als er indessen eine halbe Stunde später die Veranda wieder betrat und den Obersten noch in Miß Lyle's Gesellschaft fand, wurde er ärgerlich und schloß sich in sein Zimmer ein, wo er sein Tagebuch hervorholte, das er während der Reise zu führen begonnen, um „die Mädchen zu Hause" zu unterhalten und zu belehren. Er schrieb:

„Oakwood ist ein schöner, alterthümlicher Ort mit großem Park, hübschen Stallungen, einem Hundehaus und sieben Dienstboten zur Bequemlichkeit zweier hülflosen Frauen. Edith Lyle, siebenundzwanzig Jahre alt, ist das schönste Mädchen, das ich je gesehen, selbst Amerika's Töchter nicht ausgenommen. Ihre Züge sind vollkommen, insbesondere ihre Nase, welche dem Schöpfer der „griechischen Sclavin" zum Modelle hätte dienen können. Da ist auch nicht eine Spur von Plattheit. Ediths Augen sind groß und leuchten in sanftem Glanze gleich jenen der ochsenäugigen Juno (ich liebe diesen classischen Ausdruck, er nimmt sich in der Beschreibung gut aus); ihre Ohren sind durchsichtig und fein, wie rosenfarbene Seemüschelchen, und das prachtvolle goldbraune Haar preßt sie nicht in Eisen, das möget ihr glauben. Was für eine Vogelscheuche war doch Alice, als ich sie eines Tages überraschte, und zu meinem Staunen an beiden Schläfen eine Art eiserner Gabel hängen sah mit Hufeisen daran. Ich liebe Edith's natürliche Schönheit. Möcht' wissen, was die Ohnmachten veranlaßt, denen sie heute zweimal unterlag. Mein Alter, „Vater" wollte ich schreiben, ist in großer Gefahr. Ich habe ihn nie so besorgt gesehen, als da er sie an die Luft führte, und ihr das Riechfläschchen unter die Nase hielt. Bah, s' ist zum Lachen."

Während Gottfried also schrieb, saß der Oberst noch immer bei Edith, unterhielt sich mit ihr, und wunderte sich über ihre Kenntnisse, wie über ihr ganzes Wesen. Im Allgemeinen war er ein Mann, der wenig Worte liebte, und es durfte immerhin auffallen, daß er so lange bei Edith ausdauerte. Aber das Mädchen interessirte ihn, und so saß er bei ihr, bis die Dämmerung sich niedersenkte, und Mrs. Sinclair die Beiden vor Erkältung warnte. Alsdann kehrte er in's Haus zurück, und fühlte sich eigenthümlich unzufrieden, als Edith den Saal verließ und nicht wieder zurückkehrte.

Der Oberst führte ebenfalls ein Tagebuch, in das er skizzenartig die verschiedenen Ereignisse eintrug.

Nachdem er an diesem Abend sein Bedauern über den offenbar bedenklichen Zustand der Schwester ausgesprochen, fuhr er fort: „Uebrigens ist es wirklich ein Glück, ein Wesen wie Miß Lyle um sich zu haben; sie ist nicht nur fein gebildet und schön, sondern auch verständig, herzensgut und bescheiden. Mit einem Wort: sie ist eine ganz merkwürdige Erscheinung."

(Forts. folgt.)

…anthen
…oen Rednern,
…ern im Dome, kurz

…geordneter Wolf von Köln
gebracht, schloß der Präsident
…n katholischen Gruße: „Gelobt sei

Deutschland.

Von der Ems, 28. Septbr. Die ‚Köln. Ztg.‘ erging sich vor einigen Tagen in Betrachtungen über die Frage, wie die kirchenpolitischen Gesetze ausgeführt seien. Man könnte darüber in Zweifel sein, was in den an dieselben geknüpften Reflectionen das Interessantere sei, die Denunciationen und die Hetzerei, welche in den beiden Leitartikeln en gros betrieben werden, oder die für die kirchenpolitische Gesetzgebung äußerst demüthigenden Geständnisse, — wenn nicht bereits die Denunciationswuth den reichsfreundlichen Blättern zur anderen Natur und die Hetzartikel ihre tägliche Nahrung ge-

…, daß die
…mmon nicht obl-
…brauchen also nicht mehr
…ten. Verboten hat es ihnen der
…nicht, aber es in ihr freies Belieben
…wird nach menschlichem Ermessen also mit dem
…ng der hl. Sacramente in Bälde so gehen wie auch
mit dem Besuch der heil. Messe an den nichtobligatorischen Tagen: noch eine Zeit lang werden die Schüler kommen und dann ausbleiben. Unsere Jugend wird also gerade in den Jahren, wo sie der Hilfe Gottes am meisten bedürftig ist, gegen den Empfang der unschätzbaren Gnadenmittel der heil. Sacramente gleichgiltig werden, was jedenfalls nicht von guten Folgen sein dürfte.

Frankfurt, 29. Sept. Aus Anlaß des unseren Lesern bereits bekannten Ergebnisses der Wahl in Meschede schreibt die heutige ‚Frkf. Z.‘: In Westfalen haben dieser Tage die Wahlen auf Grund des Gesetzes über die Verwaltung des kath. Kirchen-Vermögens begonnen. Wie vorauszusehen war, pariren überall die Ultramontanen der oberhirtlichen Anweisung, die Majestät des Gesetzes für sich auszunutzen, eifrig Ordre und damit ist der Ausfall der Wahlen schon gegeben. So schwarz wie nur möglich — das wird in Westfalen wie auch in anderen Provinzen das ganze Signalement der aus der Wahl hervorgehenden Kirchenvorstände und Gemeindevertretungen sein. So haben in dem westfälischen Städtchen Meschede die Ultramontanen bei der Wahl des Kirchenvorstandes mit 184 von 191 Stimmen, bei der Wahl der Gemeindevertretung mit 259 von 285 Stimmen ihre Candida-

…sucht, Gewaltthätigkeit und Unterdrückung länger zu ertragen, ist in diesem Jahre die ganze Rajah aufgestanden und hat die Waffen ergriffen, um endlich im 19 Jahrhundert der Aufklärung dem gebildeten Europa zu beweisen, daß es für ganz Europa eine Sünde und Schande ist, zuzulassen, daß die türkische Barbarei das unglückliche slavische Volk der Herzegowina kneble und in Unwissenheit niederhalte. Ihr Herren! Wir haben gehört, daß ihr ausgesendet seid von den Herrschern, unsere Noth, und warum wir die Waffen ergriffen haben, zu untersuchen. Wohlan! Das sind die reinen und wahren Gründe. 1) Fangen wir mit dem Aga an. Der unglückliche Kleinbauer, der vom Aga ein Grundstück in Pacht nimmt, muß es bearbeiten und dem Aga nicht weniger als die Hälfte geben. Kommt dann der Aga zu dem Bauer auf Besuch, was drei- bis viermal im Jahre geschieht, so kommt er mit seinen Leuten, und der Bauer ist gezwungen, den Aga, dessen Leute und Pferde auszuhalten, sonst erwarten ihn Schläge und Gefängniß. 2) Im türkischen Reiche wird der Zehnt in Pacht gegeben; aber die Pachter sammeln im Einverständniß mit den Behörden zehnmal so viel ab, und du, Rajah zahle und gib her, und dann kannst du dich beschweren. 3) Außerdem muß die bedauernswerthe Rajah die Steuer, den Harac, die Pesule und Askarie bezahlen. 4) Das Abzählen des Viehes wird seit Menschengedenken in unglückseliger Ordnung geübt. Die Türken sind ihre Abzähler; ihre Glaubensgenossen übergehen sie, dem elenden Christen aber zählen sie, wenn er 10 Stück hat, dafür 30 auf, damit der arme Christ seinem Aga für Futter und Weide die volle Gebühr bezahle. Wem soll der Christ klagen? Dem Ali!

Louise Lateau.

17) (Schluß.)

Professor Lefebvre wendet darauf das über Wunder Gesagte auf den Fall von Bois d'Haine an; er fährt nämlich fort: „Das ist in wenigen Worten, meine Herren, der Grund warum ich an eine übernatürliche Ordnung und an Wunder glaube. Gehören nun aber die Thatsachen zu Bois d'Haine zu der übernatürlichen Ordnung und bilden sie ein Wunder? Nochmals, ich bin völlig unzuständig, mich über diesen Punkt auszusprechen. Warum? Weil ich nur eine einzige Seite der Frage kenne, die medicinische. Ich habe in meiner Schrift gesagt: „Die Frage von Bois d'Haine kann nicht vollständig aufgeklärt werden durch die Aerzte allein“. Sie ist eine von jenen gemischten Fragen, wenn man sich so ausdrücken darf, bei denen das Licht unserer Wissenschaft nur eine Seite zu beleuchten vermag, während die andere vollständig nach dem Gebiete der Theologie gerichtet ist. Man hat diese Erklärung lebhaft angefeindet, man hätte mich fast beschuldigt, die Arzneiwissenschaft zum Vortheil der Theologie verrathen zu haben. Prüfen wir die Frage mit kaltem Blute.

Die religiöse Autorität, zuerst benachrichtigt von den Erscheinungen, welche sich bei Louise Lateau zeigten, hat ohne Verzug die Aerzte eingeladen, dieses Mädchen zu beobachten, den Fall mit der größten Sorgfalt zu untersuchen. Heute möchten die Aerzte sich der Sache bemächtigen und die Theologen vollständig ausschließen. Wenn dies nicht ein Mißverständniß ist, so ist es ein Act unerhörter Unduldsamkeit. Was hat es denn auf sich mit diesem jungen Mädchen, das seit sieben Jahren jeden Freitag, das heißt, an dem Tage, der geheiligt ist durch das größte religiöse Andenken der Menschheit, an seiner Person das Bild des blutenden göttlichen Gekreuzigten immer aufs Neue zeigt? Wahrlich es bleibt nichts Anderes übrig: Entweder ist sie eine durchtriebene und gotteslästerliche, schändliche Schauspielerin und Betrügerin, oder aber sie ist eine auserlesene Seele, das heißt eine Heilige. Ich gebe zu, ja ich mache sogar selbst Ihre ärztliche Zuständigkeit geltend, um die organische Außenseite dieser Erscheinungen zu prüfen; können Sie aber im Ernst die Anmaßung festhalten, die Seele zerlegen und entscheiden zu wollen, ob sie rein, ob sie demüthig, mild und wahrhaft fromm ist? Diese Fragen sind offenbar von der Competenz der Theologen und nur der Theologen. In dem Streite hat neben der Medicin die Theologie, die erste aller Wissenschaften, weil sie die Wissenschaft von Gott und die Wissenschaft der Seelen ist, ihren rechtmäßigen und nothwendigen Platz, und ich werde nicht ermüden, laut denselben für sie zu fordern.

Nach Erledigung der persönlichen Frage erübrigt mir nur noch, wenige Worte hinzuzufügen über die Rolle, die man der geistlichen Autorität in unserer Angelegenheit zugewiesen hat. Seit dem Beginn der Erscheinungen hat man gegen sie die widersprechendsten Anklagen erhoben, denen ich bereits in meinem Buche entgezengetreten bin. „Es herrscht in der Welt“, sagte ich damals, „ein doppeltes Vourtheil: die Einen bilden sich ein, daß die Kirche ohne Unterlaß neue Offenbarungen und neue Wunder suche; die Anderen halten sie zu klug, heutzutage noch Erscheinungen der übernatürlichen Ordnung anzunehmen angesichts eines zweifel- und spottsüchtigen Geschlechtes. Die Einen wie die Anderen kennen die Kirche schlecht. Die Wahrheit ist eine Tochter des Himmels; wenn sie herabsteigt zu den Menschen, ob sie nun volksthümlich und triumphirend, oder ob sie niedrig und verachtet ist, die Kirche nimmt sie immer auf als einen göttlichen Gast und umgibt sie mit ihrer Verehrung. Andererseits weiß sie nichts anzufangen mit unechten Wundern oder verdächtigen Wunderwerken. Sie fühlt gar keine Zustimmung in sich zum Irrthum, und wann sie ihn findet und wäre er versteckt unter der Maske der Religion, so entlarvt sie ihn ohne Zorn, aber auch ohne Mitleid“. Ich habe nichts diesen 1870 geschriebenen Zeilen hinzuzufügen. Heute klagt man nicht mehr die Kirche an, daß sie der Spottsucht gegenüber erröthe wegen übernatürlicher Thatsachen; man pflegt sie darzustellen, als sei sie bestrebt, zu Bois d'Haine ein Wunder zu entdecken, um die Phantasie des Volkes zu erregen. Wir messen der Kirche aber nur zu gerne unsere eigene kleine Ungeduld und unsere kurzsichtige Auffassung bei.

Seit 7 Jahren wiederholen sich die Thatsachen zu Bois d'Haine jede Woche mit einer wunderbaren Regelmäßigkeit; die Kirche überläßt sie unserer Untersuchung und unseren Betrachtungen, aber sie spricht sich mit keinem Worte darüber aus. Herr Virchow, einer der angesehensten Vertreter der modernen Wissenschaft, hat über das stigmatische Blutergießen der Louise Lateau in einer berühmten Versammlung gesagt: „Von zwei Sachen das Eine, entweder findet Täuschung statt, oder ein Wunder“. Ich habe seit langer Zeit bewiesen, daß hier kein Betrug, keine Täuschung vorwaltet, der gelehrte Berichterstatter der Akademie hat diese meine Erklärung auf eine glänzende Weise bestätigt. Nun wohl! Die Kirche ist strenger und mehr fordernd, als selbst der berühmte Rationalist von Berlin: Sie schweigt immer noch. Wenn Gott durch eine dieser glänzenden und außergewöhnlichen Kundgebungen seiner Macht und seiner Güte, welche man Wunder nennt, zur Welt redet, so nimmt die Kirche diese auf und erkennt sie an mit einer ehrfurchtsvollen Dankbarkeit. Aber kindisch ist, zu glauben, daß das Geschick und die Zukunft der Kirche als solcher, ich sage nicht von einer Thatsache von Bois d'Haine — nein, überhaupt von Wundern, seien sie auch der auffallendsten Art, irgendwie abhänge. Wenn Gott in seinen ewigen Rathschlüssen beschlossen hätte, ferner überhaupt Wunder nicht mehr zu wirken bis an das Ende der Zeiten, so würde die Kirche nicht weniger fest auf ihren unvergänglichen Grundlagen stehen bleiben. Die Herrschaft der Kirche das ist die Herrschaft Christi über die Erde; keine Macht wird etwas vermögen gegen sie, keine Macht wird etwas vermögen wider Ihn: Christus regnat, Christus imperat, Christus ab omni malo plebem suam liberat!“

…ropa. Nicht
Verfolgungs-
zu ertragen,
den und hat
hrhundert der
, daß es für
ulassen, daß
che Volk der
erhalte. Ihr
t seid von den
ie Waffen er-
nd die reinen
dem Aga an.
Grundstück in
nicht weniger
u dem Bauer
geschieht, so
ft gezwungen,
sonst erwar-
kischen Reiche
chter sammeln
l so viel ab,
kannst du dich
swerthe Rajah
bezahlen. 4)
denken in un-
hre Abzähler;
nden Christen
30 auf, damit
Zeide die volle
? Dem Ali!

ecken, um die
en der Kirche
d und unsere

chen zu Bois
egelmäßigkeit;
nud unseren
Borte darüber
Vertreter der
tische Bluter-
Versammlung
findet Täu-
lan ger Zeit
g vorwaltet,
diese meine
Nun wohl!
selbst der be-
immer noch.
außergewöhn-
Güte, welche
nt die Kirche
svollen Dank-
Geschick und
ht von einer
ot von Wun-
wie abhänge.
lossen hätte,
bis an das
iger fest auf
. Die Herr-
er die Erde;
keine Macht
gnat, Chris-
nam liberat!"

…wahr! Bereits: die Verhandlungen über die kirchen-politischen Gesetze.

— Eine kriegsministerielle Verordnung trifft die Bestimmung, daß in Zukunft die Offiziere des Sanitäts-Corps, d. h. die im Offizierrang stehenden Militärärzte, der Verordnung über die Ehrengerichte der Offiziere nicht mehr unterworfen sind. Der § 15, Abs. 12 des Erlasses über die Dienstverhältnisse des Sanitäts-Corps ist demgemäß abzuändern.

— Man kennt aus Hackländer's Skizzen des Soldatenlebens, schreibt die ‚Frankf. Ztg.', die Geschichte einer „Nase" in absteigender Linie vom Oberst bis zum Gemeinen. Eine Bewegung beim Parademarsch könnte exacter gewesen sein, meint beiläufig der General, der Oberst gibts weiter, der Hauptmann fährt mit Donnerwettern d'rein, die Lieutenants fügen die Schockschwerenoth hinzu und endlich werden die Gemeinen vom Unteroffizier beim Nach-Exerciren in greiflichster Weise freundlich angeregt. An diese Geschichte erinnert das Schick-

…gewesen sind, ist laut der …
Thienel in Warmbrunn seines Amtes als Kreis…
das er mit großem Eifer und mit einem außerordentlichen Wohlwollen für die Lehrer verwaltet, entsetzt worden. Ueber seinen Nachfolger verlautet noch nichts.

Aus **Schrimm** meldet die ‚Pos. Ztg.': „Am Donnerstag wurde in hiesiger evangelischer Kirche das dreizehnte Missionsfest gefeiert. Anwesend waren sechs Geistliche. Die Festpredigt hielt Herr Pastor Schlecht aus Posen." Da wird wohl die Frage erlaubt sein — meint die ‚Germ.' — ob diese sechs Geistliche mit oder ohne Erlaubniß des Herrn Oberpräsidenten gegenwärtig waren, ob Herr Pastor Schlecht mit oder ohne vorher eingeholte Erlaubniß des Oberpräsidenten gepredigt, ob Gensdarmen zur Ueberwachung des Missionsfestes anwesend waren und ob dieselben auch die Namen der anwesenden Pastoren aufzuschreiben sich bemühten, wie das bei den katholischen Ablässen, beispielsweise in Wenecya bei Gonzowa, geschehen ist?

…man…
Heller (Stuttgart) vertreten.
Regierungen die Versicherung ab, daß …
den gegenwärtigen Verhandlungen die größte …
geschenkt werde. Alle übrigen Begrüßungsreden w…
lich monoton. Eine desto inhaltvollere Debatte erwartete über den auf die Tagesordnung gestellten Normallehrplan. Allein die Versammelten wollten zunächst zeigen, daß auch Frauen, resp. Jungfrauen und Lehrer, denen heute einzig und allein ihre eigenen, sowie die Interessen ihrer Zöglinge obliegen sollten, das moderne Pferd des „Culturkampfes" zu reiten verstehen. Ob nun die Versammelten der Meinung waren, der Normallehrplan werde ihnen zu einer „Culturdebatte" keine Gelegenheit geben, kurz, das Unglaubliche geschah, als die Bestimmung des nächstjährigen Congreßorte zur Berathung gelangte. Es lag nämlich ein Antrag vor

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

21) Fortsetzung.

Am folgenden Tage schrieb Gottfried in seine „Reise-Eindrücke": „Es gibt doch nichts Lächerlicheres, als einen alten Mann, der verliebt ist. Ob er sich wohl einbildet, daß sie sich um ihn kümmert? Ich sah ihn heute erröthen, ja, erröthen, als ich ihn überraschte, wie er die Blätter ihres Musikheftes umschlug und ihrem Gesange lauschte. Wenn Alice oder Julie ihre Arien singen mit allen Trillern und dem Gequicke, wie es Professor Lafarga lehrt, habe ich ihn jedesmal die Flucht ergreifen sehen. Freilich ist Edith's Stimme die lieblichste, die man hören kann, — aber so traurig . . . Neulich gestand der Vater, ihr Gesang erinnere ihn an seine liebe Emily. Nun ists aber ein schlimmes Zeichen, wenn ein lebendes Weib einen Mann an seine verstorbene Frau erinnert. Was sie wohl vom Vater denkt? Sie sieht so gleichgültig aus wie ein Marmorblock; wer kann aber sagen, was in eines Mädchens Herzen vorgeht? Wittwer sind an und für sich gefährlich. Der Vater ist von nahezu vierzig Weibern verfolgt gewesen; zu seiner Ehre aber sei es gesagt, er hat sich tapfer gehalten und hat mit keiner freundlich gesprochen, als mit Esther Armstrong; die aber ist ja die Schulmeisterin des Dorfes, und hat mich mehr als zwanzig Mal durchgebläut."

In des Obersten Tagebuch war zu lesen:

„Ob wohl meine geliebte Emily weiß, wie sehr mich Miß Lyle's Gesang an sie erinnert und an ihr epheuumwachsenes Grab? Miß Lyle hat eine sehr melodische, zum Herzen sprechende Stimme, und ich sehe zu meinem Erstaunen, daß der Sinn für Musik mir nicht fehlt. Emily sang nie, und die Mädchen zu Hause ergehen sich in allzu barocken Tönen. Eigenthümlich ist, daß Miß Lyle so plötzlich ihre Stimme verlor, oder vielmehr die höchsten Töne. Es scheint eine erschütternde Ursache gewesen zu sein, von der sie nicht gern spricht. Doctor Malcolm in Hampstead müßte ihr sicher helfen; sie sollte sich einem Arzt anvertrauen, denn die Stimme ist ganz merkwürdig."

Wenn dem Obersten etwas gefiel, war es „merkwürdig", und fühlte er sich von etwas entzückt, so war es „ganz merkwürdig." Indem er also Edith als ein ganz merkwürdiges Wesen bezeichnete, sprach er über sie das höchste Lob aus, dessen er fähig war.

Obgleich nach dem Reiseplane des Obersten der Aufenthalt bei seiner Schwester nur von kurzer Dauer sein sollte, so verging doch ein Tag nach dem andern, ohne daß Anstalten getroffen wurden, die Reise durch Europa fortzusetzen. Am letzten Abend der vierten Woche schrieb er:

„Ich hatte geglaubt, seit langem in Frankreich zu sein, ließ mich aber hier aufhalten, obwohl ich mir keinen bestimmten Grund der Verzögerung meiner Abreise anzugeben weiß. Es ist hier sehr angenehm, und die Gesundheit meiner armen Schwester ist so schwankend, daß ich mir eine Gewissenspflicht daraus mache, noch länger bei ihr zu bleiben. Freilich ist sie in ausgezeichneten Händen. Miß Edith ist ein ganz merkwürdiges Mädchen, und seit ich zum ersten Mal mit meiner theuren Emily zusammen war, hat mich kein weibliches Wesen so zu fesseln gewußt."

Hier hielt der Oberst inne, und erinnerte sich der Zeit, da er als junger, heirathsfähiger Mann zum ersten Male Emily Rossiter, das stolze, bleiche, blonde Mädchen sah, deren Anwartschaft auf dreimalhunderttausend Dollars sie schon mit einem gewissen Nimbus von Schönheit zu umgeben im Stande war. Er wollte sichs eigentlich nicht gestehen, zumal jetzt, da die Blumen auf ihrem Grabe wuchsen; aber wahr mochte es deshalb nicht minder sein, daß diese Aussicht seiner Bewerbung zum mächtigen Hebel gedient hatte.

Sein Liebesfrühling war kurz, ohne viel Gluth und Leidenschaft. Emily wußte, daß der Oberst in Bezug auf Namen, Stand und Vermögen ihren Ansprüchen wohl genügen konnte; es drängte sie, die Welt kennen zu lernen, und so nahm sie seine Werbung an. Der Oberst erhob sich über seine gewohnte kalte Würde so weit, daß er in dem feierlichen Augenblicke, da er um ihr Herz bat, ihre Hand erfaßte und sie fest in der seinigen hielt. Nach Gewährung seiner Bitte legte er das weiße Händchen andächtig in ihren Schooß zurück mit den Worten: „Diese kleine Hand ist nun mein eigen." So weit hatte er sich in seiner Liebe zu Emily verstiegen.

Nach der Trauung brachte er es kaum zu größeren Beweisen von Verehrung, obgleich er stets gütig und aufmerksam gegen sie war. Als nach ihres Vaters Tode die dreimalhunderttausend Dollars sich auf etwas weniger als die Hälfte reducirten, behielt er seine Enttäuschung für sich und setzte selbst den bisherigen kostspieligen Gewohnheiten seiner Frau keine Schranken. Als diese jedoch im Angesichte des Todes von ihm Abschied nahm, flammte heiße Liebe für des Gatten in der Brust der Sterbenden auf, und der Oberst fühlte noch den Druck der schmächtigen Hand, als sie zum letzten Male ihn „theurer Gatte" nannte. „Arme Emily", seufzte er, „wir waren doch glücklich zusammen!"

In diesem Augenblicke traf sein Ohr der helle frische Klang einer Stimme, die ihn durchzitterte, wie Emily's Stimme nie gethan. Edith sprach mit Gottfried, und als des Obersten Blick sie verfolgte, wie sie durch die Anlagen glitt, versetzte er in Gedanken die stolze Schönheit in sein ödes Haus auf Shuyler-Hill. Wie würde sie es beleben und schmücken, welch ein Juwel wäre sie als Herrin seines Besitzthums!

So weit war es bereits gekommen. Alle Schranken des Vorurtheils waren vor Edith's wunderbarer Schönheit gesunken, und der hochmüthige Mann war bereit, ihr seine Hand anzubieten unter der Bedingung, daß ihre Mutter keinen Antheil haben sollte an dem Wechsel ihres Geschickes. Er hatte Edith's Mutter nie gesehen, aber seiner Schwester Antipathie gegen die Frau genügte ihm. Daß Edith ihrer Mutter nicht im geringsten ähnlich war, tröstete ihn, eben so wie der Gedanke, daß ihre Familie wenigstens von des Vaters Seite „anständig" war.

Ein Shuyler durfte es schon wagen, bei einer zweiten Verbindung von dem Stammbaum der Erwählten abzusehen, und zudem brauchten die Leute in Hampstead nur zu erfahren, daß sie die Tochter eines Pfarrers sei. So war er denn entschlossen, die Sache so bald als möglich ins Reine zu bringen, und stellte sich mit freudigem Stolze die blendend schöne Frau vor, wie sie in den Prunkgemächern von Shuyler-Hill weilen, oder an seiner Tafel die Gäste bezaubern würde.

Schon der nächste Tag bot erwünschte Gelegenheit zu einer ungestörten Unterredung mit Edith. Die Folge dieser Unterredung erfahren wir aus den Blättern ihres Tagebuches.

Forts. folgt.

...als 200,000 Gesetzen und ihren Artikeln seit der Proclamation des „Königsreichs Italien", also in den letzten fünfzehn Jahren, 160,000 Gesetzesartikel angefertigt worden, welche auf 20,000 Seiten in 25 Bänden verzeichnet sind. Die neue Civilgesetzgebung allein enthält 100,000 Artikel, auf 14,000 Seiten in 18 Bänden; außerdem existiren verschiedene besondere Codices, welche zusammen wiederum aus 5000 Artikeln bestehen. Seit dem Jahre 1859, also in den letzten 16 Jahren, wurden 10,000 gesetzgebende Acte verzeichnet, zu denen als Supplemente der Gesetze 3900 Decrete und eine enorme Anzahl von Dispositionen betreffs verschiedener früherer Gesetze gehören. Im Gegensatz zu den „complicirten" Gesetzen des Kirchenstaates ist nun dieses „Muster der Einfachheit" zu einem derartigen Labyrinth geworden, daß selbst die „Gazetta ufficiale" sich mit der Nothwendigkeit und den Mitteln beschäftigt, um dieser ungeheuerlichen Anhäufung von Gesetzen im einheitlichen Italien abzuhelfen. So geht es aber in Allem. Die Italianissimi tadelten fortwährend Alles, was in Rom geschah, nun ...gegen Cubas anerverlangt hatte, die diplomatischen Verhandlungen hierüber dauern noch fort."

— Das Gerücht, welches den Bischof von Se de Urgel auf einem englischen Schiffe aus Alicante entkommen ließ, stellt sich als unbegründet heraus.

Rußland und Polen.

Petersburg, 29. Sept. Das „Journal de Petersburg" constatirt, daß das Reformbedürfniß heute auch von der Türkei anerkannt werde. Der Großvezir habe beschlossen, Reformen für alle Reichstheile vorzunehmen; alle Welt habe ein Interesse daran, die Absicht zu begünstigen und zu unterstützen, deshalb aber müßten sich die fremden Cabinette ostensibler diplomatischer Pressionen enthalten. Die diplomatische Aktion mußte sich auf die Mithülfe zur Beruhigung des Aufstandes, der gemeinsamen Erforschung geeigneter Institutionen beschränken. Die Aufgabe sei schwierig, übersteige aber nicht die Kräfte der Diplomatie.

Serbien.

Ragusa, 27. Sept. Die Insurgenten haben die Straße zwischen Trebinje und Ragusa zerstört.

...ung der fixen Besteurung auf ...en gelassen Procentsatz. Ferner beanspruchen die Insurgenten, daß die Mächte die Durchführung der Reform garantiren. Da aber der letztere Anspruch gegenwärtig unzulässig erscheint, so haben die Vertreter der nordischen Mächte nach Besprechungen mit den Vertretern der andern Mächte bei einer Zusammenkunft auf der russischen Botschaft beschlossen, ihre Consuln anzuweisen, untereinander und mit Server Pascha zu conferiren, um den Botschaften einen praktischen Versöhnungsvorschlag vorzulegen. Nachdem dieser Beschluß den Vertretern mitgetheilt war, erklärte der französische Botschafter, daß er demselben zustimme und sich diesem Schritt innerhalb der genauesten Grenzen der Nichtintervention anschließe. Die Botschafter Englands und Italiens erklärten hingegen, daß sie die Mission der Consuln als beendet ansähen, jedoch an ihre Regierungen über den beantragten Schritt berichten würden.

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 29. Septbr. Heute wurden auf der Redaction einige Trauben zweiter Crescens mit wohlentwickelten Körnern abgegeben. Dieselben wuchsen im Garten des Wirthen Herrn Baumeister in der sogenannten Wingertshecke.

Louise Lateau.

15) (Fortsetzung.)

Die in den vorigen Nummern gebrachte Abhandlung über die Thatsachen von Bois d'Haine und die Erklärungsversuche an denselben lag, wie wir im ersten Artikel bereits gesagt hatten, schon vor, ehe die letzten Berathungen der Belgischen Akademie über unsern Gegenstand in der zweiten Hälfte des August stattfanden. Wir theilen daraus den Schluß der Rede des Herrn Dr. Lefebvre mit, weil sie dem Leser noch einmal in herrlichen Zügen ein Bild der ganzen Angelegenheit bietet und zugleich die correkte Stellung des ächten Katholiken, wie Herr Professor Lefebvre einer ist, zu unserm auffallenden Ereigniß und zum Urtheile der Kirche über das selbe erkennen läßt. Der Schluß der Rede lautet:

„Seit sieben Jahren beobachte ich nun diese außerordentlichen Erscheinungen. Die erste derselben besteht in einer Blutung, die jeden Freitag eintritt, an allen anderen Tagen der Woche jedoch unterbleibt, die sich immer an denselben Stellen zeigt, nämlich mitten an der Außen- und Innenseite der Füße und Hände, an der linken Seite der Brust, an der rechten Schulter, an der Stirn und rund um den Kopf herum; die zweite Erscheinung besteht in einer Ekstase, während welcher die Thätigkeit der Sinne unterbrochen ist, die geistigen Verrichtungen dagegen eine merkwürdige Wirksamkeit behalten. Das junge Mädchen bewahrt beim Aufhören dieses Zustandes die klarste Erinnerung an die Gedanken, welche sie während desselben eingenommen hatten. Endlich behaupten die Personen, die sie umgeben, daß sie seit dem 30. März des Jahres 1871 keine Nahrung mehr zu sich genommen habe.

Ich habe das stigmatische Blutergießen und die Ekstase so beschrieben, wie ich diese Erscheinungen selbst beobachtete. Es genügt aber nicht, diese beiden Thatsachen bloß anzuführen, sondern man muß feststellen, ob sie wirklich wahr und richtig sind. Ich habe nun die sittlichen Bedingungen, unter denen diese Vorgänge stattfinden, beobachtet an der Hand der pathologischen Physiologie, ich habe die Gesetze über den Blutfluß und die Nervenkrankheiten angewandt, sodann das junge Mädchen verschiedenen Untersuchungen unterworfen, und bin zum Schlusse gelangt, daß der Gedanke an die Möglichkeit eines Truges vollständig abgewiesen werden muß.

Was sodann die Frage der Enthaltung von Speise und Trank anbetrifft, so habe ich erklärt, daß eine ergänzende Untersuchung stattzufinden habe über diese Thatsache.

Endlich übergehend zur wissenschaftlichen Untersuchung der Ursachen, welche die Entstehung der angegebenen außerordentlichen Erscheinungen bewirkt haben, so habe ich ihre physiologische Erklärung mit Ausdauer und Aufrichtigkeit angestrebt; es ist mir aber nicht gelungen, sie zu finden.

Der gelehrte Berichterstatter der Akademie hat dieselbe Aufgabe verfolgt. Nach einer langwierigen und gewissenhaften Prüfung hat er ebenso wie ich die Wirklichkeit der Stigmatisation und der Ekstase constatirt; er hat mehr wie erschöpfend Beweise beigebracht, daß diese Erscheinungen frei sind von jeglicher Betrügerei. In Betreff des Enthaltens der Louise Lateau von jeder Nahrung hat er mit mir gefordert, daß dies der Gegenstand einer neuen Untersuchung sein müsse. Unser verehrter College hat uns, indem er den Ursachen der Stigmatisation und Ekstase nachforschte, eine physiologische Erklärung hiervon gegeben. Auf diesem Boden habe ich mich von ihm geschieden und glaube bewiesen zu haben, daß seine Ausführung nicht nur ungenügend, sondern auch irrig ist. Ich habe einen Augenblick geglaubt, daß Herr Warlomont uns eine annehmbare wissenschaftliche Theorie aufstellen würde, ich sage nicht, eine vollständige und hier ganz zutreffende Theorie, ich fordere gar nicht so viel; nein, wenn unser ausgezeichneter College uns eine physiologische Erklärung gegeben hätte, die wenigstens den mäßigsten Ansprüchen der Wissenschaft genügt hätte, so würde ich dieselbe nicht bloß mit stiller Ergebung, sondern mit Freude und Stolz angenommen haben. Ja glauben Sie es, meine Herren, meine religiösen Ueberzeugungen wären keineswegs dadurch verletzt worden! Alles Wissen kommt von Gott. Wenn Newton oder Kepler uns eins der Gesetze mittheilt, welche die Welt beherrschen, wenn Harvey die Geheimnisse des Blutumlaufes aufklärt, wenn Watt die Macht des Dampfes entdeckt, welcher den Menschen, der durch die Last der Arbeit niedergebeugt ist, in seiner Arbeit aufrichten und ihm erlauben soll, seine Stirne gen Himmel zu erheben, dann bewundere ich das Genie des Gelehrten, aber ich bewundere auch die Macht und die Güte Gottes, die sich in diesen furchtbaren Offenbarungen zeigen; ja ich bewundere seine Macht und seine Güte ebensowohl, als wenn er den Blinden das Gesicht wiedergibt, oder wenn er die Todten auferweckt. Der gelehrte College, den Sie beauftragt haben, die Thatsachen in Bois d'Haine zu prüfen, hat also nach meinem Urtheile ihre wissenschaftliche Erklärung nicht gegeben. Andere Aerzte haben dieselbe Aufgabe zu lösen versucht; ich werde von ihnen zwei anführen, weil ihre Arbeiten in dieser Versammlung vorgelegt worden sind. Zunächst den Herrn Dr. Boens. Da derselbe seine Denkschrift von der Tagesordnung der Akademie zurückzog, hat er sie auch unserer Erörterung entzogen. Trotzdem glaube ich aber nicht zu strenge zu sein, wenn ich behaupte, daß die Erwägungen, zu denen er gelangt ist, sowie die Spöttereien, die er mir zugedacht hat, wenig Licht werfen auf die Erscheinungen zu Bois d'Haine. Der Herr Dr. Charbonnier hat dann Ihrer Prüfung eine Arbeit von wissenschaftlicherem Charakter unterstellt. Herr Warlomont hat sie mit solcher Aufmerksamkeit untersucht, wie sie dieselbe verdient und hat sie widerlegt. Ich bin daher der Mühe überhoben, darauf zurückzukommen. Ich halte also lediglich und einfach die Schlußfolgerungen meiner Abhandlung aufrecht: Die Stigmatisation und die Ekstase der Louise Lateau sind wahre und wirkliche Thatsachen, die Wissenschaft aber hat ihre physiologische Erklärung nicht geliefert.

Forts. folgt.

...es in Preußen fast um o...
...o daß es völlig unbedenklich erscheu...
...Verkehr zu ziehen, durch welche Maßre...
...Umlauf der Reichspfennige bewirkt werde...
...Nickelmünze der Zehn- und Fünfpfenni...
...ganzen und halben Silbergroschen mit ...
...ind in Preußen bereits 5½ Millionen ...
...worden. Das Beträchtliche dieser Summe ... ver-
...vortreten, wenn man sich vergegenwärtigt, daß früher in Preußen in Silbergroschen und halben Silbergroschen durchschnittlich jährlich etwa 400,000 M. geprägt sind, also an Nickel-Münze der Betrag eines früheren Prägequantums von mehr als 13 Jahren vertheilt ist. Von den Silbergroschen und halben Silbergroschen sind von Reichs wegen bisher erst etwas über 180,000 M. aus dem Verkehr gezogen worden.

— Der Reichs-Anzeiger publicirt folgende Verordnung über die Ausübung der Aufsichtsrechte des Staates bei der Vermögensverwaltung in den katholischen Kirchengemeinden vom 27. September 1875:

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen ꝛc., verordnen in Gemäßheit des § 55 des Gesetzes über die Vermögensverwaltung in den katholischen Kirchengemeinden vom 20. Juni 1875 auf den Antrag Unseres Staats-Ministeriums für den Umfang der Monarchie was folgt: Art. 1. Die in den §§ 48, 50 bis 52, 53 und 54 des Gesetzes vom 20. Juni 1875 angegebenen Aufsichtsrechte des Staates werden ausgeübt 1) von dem Minister der geistlichen Angelegen-

...rum der Reichskanzler wünscht, daß die zwei ... mächtigere Gründe ... auf freundlichem Fuße mit einander stehen. Der Tag mag kommen, wo das gute oder böse Geschick Deutschlands von der Entscheidung Italiens abhängen dürfte. . . . Im Ganzen dürfte der Besuch des Kaisers von erfreulichen Resultaten für die Deutschen begleitet sein. Die Italiener sind von der Aufrichtigkeit französischer Ausdrücke des Wohlwollens nicht ganz überzeugt, und es muß zugegeben werden, daß Erinnerungen mit den Beziehungen der zwei Länder verknüpft sind, die guten Grund für Argwohn gewähren. Auf der andern Seite kann Deutschland niemals irgend welche Versuchung empfinden, sich in italienische Angelegenheiten zu mischen, und es dürfte wirksamen Beistand gewähren, wenn Italien zu irgend einer Zeit durch Combinationen, herbeigeführt durch ultramontane Intriguen, bedroht wäre."

— Wegen seiner geschwächten Gesundheit hat der Herr Bischof von Culm der Vorladung zum Termin vor dem Kreisgericht zu Pr. Stargard am 17. d. nicht nachkommen können. In Folge dessen erschien am 22. d. im bischöflichen Palais der Stargarder Kreisgerichtsdirector in Begleitung noch eines Beamten, um den greisen Herrn wegen der oft genannten Ausstellung des Herrn v. Laszewski als Pfarrer

...Stiftungen und Armeninstitute 27,837, an Verwaltungskosten und Lasten 204,172 Thlr. ausgegeben. Der für die Güter des Klostervermögens allein in Betracht kommende Currentfonds wies am Schlusse des vorigen Jahres 223,629 Thlr. auf, einschließlich des zu 100,000 Thlr. festgesetzten Betriebscapitals. Es wäre jedenfalls interessant, zu erfahren, wie viel von diesen aus katholischen Fonds herrührenden Summen für katholische Zwecke verausgabt ist.

Aus Osnabrück, wird der ‚Germ.' geschrieben: Der dreißigste Geburtstag des Kronprinzen Ernst August von Hannover gab viele Beweise, daß die Sympathieen der Hannoveraner zum früheren Königshause noch in keiner Weise geschwächt sind. Aus Stadt und Land wurden viele Gratulationsadressen abgesandt, von denen einzelne ihre Unterschriften nach Tausenden beziffern und wobei wohl zu bemerken ist, daß diese Adressen öffentlich auslagen, die Namen also nicht durch Colportation herangezogen, sondern aus freiem Antriebe erbracht worden. Unter den vielen Festlichkeiten, welche von Vereinen und Gesellschaften zu Ehren des Tages abgehalten wurden, habe ich besonders eines Diners zu erwähnen, das in der Georgshalle abgehalten wurde von vielen gerade zum Landtage versammelten Herren der Ritterschaften, denen sich noch andere Personen anschlossen. Unter den Toasten gehörte der erste dem König. Excellenz Windt-

Edith's Geheimniß.

19)

Fortsetzung.

X.

Vater und Sohn.

Oberst Shuyler blickte verwundert auf, als er das Paar eintreten sah, und die Falten zwischen den Augenbrauen zogen sich düster zusammen. „Mein Vater wird schnell familiär mit diesem Mädchen", dachte er, behandelte aber nichts desto weniger Edith, die neben ihm saß, ausnehmend freundlich. Während des Mahles stellte er verschiedene Fragen an sie; öfters ruhte sein Blick gleichfalls forschend auf ihr und weckte in ihr die Furcht, daß er sich wohl jenes Mädchen-Antlitzes hinter den Ranken der wilden Rebe erinnere.

Daran aber dachte der Oberst nicht; er bewunderte nur die makellose Schönheit, und fragte sich, wo er wohl etwas Aehnliches gesehen habe. Zweifellos in einer Gemäldegalerie als Phantasiebild, meinte er, beschloß aber, bei nächster Gelegenheit seine Schwester über Edith zu befragen.

Bis jetzt hatte er mit Mrs. Sinclair nur von der Vergangenheit gesprochen. Jeder hatte dem Andern vieles aus den Erlebnissen der jüngsten Jahre mitzutheilen. Als seine Schwester ihrer schwankenden Gesundheit erwähnte, nahm er besorgt die kleine durchsichtige Hand in die seinige und machte sich Vorwürfe darüber, daß er schon nicht längst gekommen sei.

Sodann sprach er von sich selbst, seinen Kindern und seiner hingeschiedenen Gattin, die ihm eine treue, brave Lebensgefährtin gewesen, und ungeachtet ihrer kleinen Schwächen in Frieden dahingegangen, wo weder Shuyler noch Rossiter einen Vorzug haben, sondern alle Jene, die mit dem Namen des Lammes bezeichnet sind. Von Gottfried sprach er mit dem ganzen Stolz des Vaterherzens. Es war sein einziger Sohn, und der Oberst hoffte, die Reise nach Europa würde auf das bisweilen knabenhafte Wesen des Jünglings wohlthätig einwirken, und die männlichen Eigenschaften seines Characters zur Reife bringen. Des jungen Mädchens, das sie im Park getroffen, erwähnte er nicht; er hatte auch nicht im geringsten mehr an sie gedacht, bis er Edith in Begleitung Gottfrieds eintreten sah. Da erwachte in ihm ein eigenthümliches Interesse; es war ihm, als müsse sie auf ihn selbst oder Jemanden, der ihm theuer war, von Einfluß sein. Auch er hielt Edith für viel jünger, als sie war, Gottfrieds auffallende Bewunderung veranlaßte ihn zu dem Entschluß, London sobald als möglich zu verlassen, um „den Jungen der Gefahr zu entziehen." Aber sollte ihm wirklich Gefahr drohen von dem reizenden Geschöpf, dessen Wesen selbst ihn fesselte?

Die meisten Frauen haben ihr Lieblingsthema. Das der Mrs. Sinclair war Edith; sie ward nie müde, von ihr zu sprechen. Vom ersten Augenblicke an hatte sie sich zu ihr hingezogen gefühlt, und in den zwei Jahren des Zusammenlebens war diese Neigung stetig gewachsen.

„Du hast Recht", entgegnete sie dem Bruder. „Edith hat ein merkwürdiges Aeußere; sie ist überhaupt ein merkwürdiges Wesen. Seit zwei Jahren weilt sie in meinem Hause, und mit jedem Tage gewinne ich sie lieber. Sie besitzt eine seltsame Schönheit und hat eine vollendete Erziehung genossen; gleichwohl ist sie nur die Tochter eines armen Dorfpfarrers, der höchst wahrscheinlich eine thörichte Verbindung unter seinem Stande eingegangen war. Edith's Mutter habe ich nur ein Mal gesehen, aber dennoch habe ich gegen sie eine Antipathie. Der Vater ist todt, und die Wittwe lebt von der Miethe ihrer entbehrlichen Zimmer."

„Ah", sagte der Oberst mit dem Ausdruck der Enttäuschung „Wie alt ist das Mädchen?"

„Siebenundzwanzig Jahre; sie sieht aber viel jünger aus."

„Wahrhaftig bemerkte der Oberst, dem nun jegliche Furcht bezüglich seines Sohnes schwand. Er erhob sich und gesellte sich den jungen Leuten zu, die eben in das Musikzimmer traten.

„Spielen Sie meinem Bruder etwas vor, Edith", rief Mrs. Sinclair.

Sie hatte ja das Recht zu befehlen, und Edith mußte gehorchen. Ohne die leiseste Widerrede setzte sie sich an den Flügel. In lautlosem Entzücken standen der Oberst und Gottfried zu Seiten des Instrumentes und folgten mit den Augen den Bewegungen der schlanken weißen Finger, welche den Tasten solch' süße Melodieen entlockten.

„Edith, bitte, singen Sie doch das Lied: „Ich sitze allein beim Beginne der Nacht". Ihre Stimme reicht dazu vollkommen aus; es liegt nicht hoch."

Den Divan verlassend, kam Mrs. Sinclair in das Musikzimmer und fügte gleichsam entschuldigend bei:

„Ihre Stimme ist nicht sehr stark und erreicht die höheren Töne nicht immer. Sie verloren dieselbe in Folge eines Schreckens, nicht wahr, Edith?"

„Ja", antwortete diese, und fühlte wieder den eisernen Druck der erbarmungslosen Finger, welche jede Möglichkeit zu singen abschnitt.

„Zum Henker auch", meinte Gottfried, „ich sitze nicht gern allein; ich habe lieber Gesellschaft, die mir etwas Vernünftiges vorsingt. Also bitte, Miß Lyle, ein Liedchen."

Edith mußte wider Willen lächeln; die peinigenden Finger lösten sich und die Stimme kehrte zurück.

Forts. folgt.

gegen die Erhöhung der Steuer [illegible]
nen lassen.

Aus **Baden**, 28. Sept. Die Königin der Niederlande, welche sich fast drei Tage in Constanz aufgehalten, machte von da aus Besuche auf Schloß Weinburg bei der fürstlich

Paris, 29. Sept. Wä[illegible] eine geringe Zahl von Franzosen nach Algier auswander[illegible], weshalb auch die Besiedelung des Landes nur geringe Fort[illegible]

[illegible] ist, haben polnische
etwas hoch gegriffene Zahl
— In Moskau bereitet die
der südslavischen Insurgenten
vor, auf welchem die Theil-
[illegible] erscheinen und
aufgeführt werden sollen.

Louise Lateau.

16)

(Fortsetzung.)

Herr Professor Lefebvre fährt dann fort:

„Ich könnte hier aufhören; dies sind die einzigen Schlußfolgerungen meiner Schrift, mithin die einzigen Sätze, die ich zu vertheidigen hatte. Aber es wird immer noch eine Unklarheit übrig bleiben zwischen der Akademie und mir, wenn ich nicht eine Behauptung widerlege, die sich jeden Augenblick Bahn bricht, nicht in dem Werke unseres loyalen Berichterstatters, sondern in der Polemik, die durch die Frage von Bois d'Haine angeregt worden ist. Diese Behauptung will ich in ihren am meisten gebrauchten Ausdrücken hinstellen: „Die religiöse Autorität jagt nach einem neuen Wunder, um ihren Einfluß auf die Seelen zu befestigen, und der Professor der katholischen Universität hat sich zum Werkzeuge dieses eigennützigen Strebens hergegeben." Ich war sehr entschlossen, auf solches Gerede gar Nichts zu geben, so lange es nicht in diese Versammlung eindränge. Indeß es ist nunmehr auch hier vorgebracht worden; Sie wissen es Alle zur Genüge; ich kann mithin nicht gleichgiltig bleiben.

So bin ich also dazu gebracht worden, mir von der Akademie die Erlaubniß auszubitten, einen Augenblick die Frage der Fachwissenschaft zu verlassen, um mich über die religiöse Seite der Thatsachen von Bois d'Haine auszusprechen.

Ich beginne mit Dem, was mir persönlich ist: Es ist sehr wahr, daß der Herr Bischof von Tournay, Monsignor Labis, verehrten Andenkens, mich beauftragt hat, die Thatsachen von Bois d'Haine zu prüfen. Indem er mir diese Sorge übertrug, hatte er den Wunsch ausgesprochen, *einestheils*, daß diese Prüfung eingeschränkt bliebe auf die rein medicinische Frage, *andererseits*, daß sie sehr ernstlich und gründlich vorgenommen werde; sodann, daß man dabei durchaus nicht vor irgend einer Forderung, sowie vor der Strenge der modernen Wissenschaft zurückweiche. Es war nicht schwer vorauszusehen, daß diese Aufgabe, abgesehen von den ihr schon eigenthümlichen Schwierigkeiten, um sich herum noch andere Schwierigkeiten hervorrufen werde. Bei diesen äußersten Grenzen, wo die Wissenschaft des Körpers an die Wissenschaft der Seele streift, mußte ich einige religiöse Fragen, wenn nicht vollständig erörtern, so doch wenigstens leichthin berühren. Nun ist es aber eine sonderbare Thatsache, jedoch eine Thatsache der täglichen Beobachtung: Gelehrte, die mit der größten Artigkeit über *wissentschaftliche* Fragen zu streiten pflegen, vergessen sich vollständig, wenn man ihnen eine *religiöse* Thatsache vorbringt, die ihnen nicht zusagt. Anstatt mit ruhigen Gründen zu antworten, steinigen sie uns mit groben Worten. Das ist das in dem Gebiete der Wissenschaft angewandte Lynchgesetz: „Sie sind ein Abergläubiger, ein Fanatiker . . ." Nach einem solchen summarischen Ausspruche und ohne alle Begründung bilden sie sich dann ein, den Gegner abgethan zu haben, Ich brauche wohl nicht zu wiederholen, daß ich hier durchaus keine Anspielung mache auf die Denkschrift Ihres achtungswerthen Berichterstatters. Indeß habe ich doch diese kleinen Unannehmlichkeiten, wie sie von anderer Seite eingetreten, vorausgefühlt. Ich hätte gewiß einen Auftrag ablehnen können, der mir angeboten, aber keineswegs auferlegt war. Ich habe es für eine Pflicht angesehen, ihn anzunehmen; ich hoffe selbst für meine Ehre, daß, wenn ich auch nicht der katholischen Universität angehört hätte, ich ebenso gehandelt haben würde. So redend bin ich sicher, wenigstens in Bezug auf diese beschränkte Frage, den Beifall der ganzen Akademie zu erlangen; sie kann ihren Mitgliedern viel verzeihen, aber niemals würde sie ihnen eine Feigheit verzeihen. Ich habe demnach mit aller Aufmerksamkeit, deren ich fähig bin, die Erscheinungen zu Bois d'Haine studirt. In meinem Berichte gab ich die Beschreibung davon, welche Sie kennen. Ich habe ihre thatsächliche Zuverlässigkeit nachgewiesen, und darauf ausgesprochen, wie ich dafür keine physiologische Erklärung gefunden habe. Ich bin also, wie es der hochwürdige Bischof von mir gefordet hatte, in der rein medicinischen Frage verblieben. Ich hatte nicht die Frage des Uebernatürlichen anzufassen, denn diese ist nicht von meiner Zuständigkeit. Immerhin möchte ich nicht, daß Sie diese Erklärung für eine Ausflucht ansehen könnten. Ich habe keinen Anstand zu nehmen, Ihnen das Bekenntniß meines Glaubens abzulegen über die Frage des Uebernatürlichen im Allgemeinen. Ich glaube an eine übernatürliche Welt; ich glaube insbesondere an die großen Kundgebungen der göttlichen Macht, welche man Wunder nennt. Und wollen Sie wohl darauf achten, meine Herren, das ist nicht nur mein Glaube als Christ, auch meine Vernunft zwingt mir diesen Glauben auf. Ich glaube an Wunder aus Gründen der geschichtlichen Ordnung, aber auch aus Gründen der philosophischen Ordnung. Vom Standpunkte der Geschichte aus sind die Wunder, welche von der Kirche anerkannt werden, ebenso vollständig bewiesen, als alle historischen Thatsachen. Betrachte ich diese Frage vom philosophischen Standpunkte, so widerstrebt meinem Verstande die Annahme, daß Derjenige, welcher das All erschaffen und die Gesetze gegeben hat, welche die Welten beherrschen und die Atome regieren, unmittelbar nach der Schöpfung seine Macht bis zur Vollendung der Zeiten angekettet habe. Aus dem Munde der Naturforscher und der Mediciner wird mir zwar der Einwurf gemacht: „Die Gesetze der Natur müssen unveränderlich sein, die Gottheit kann nicht willkürlich die festgesetzte Ordnung ändern." Dieser Einwurf — erlauben Sie mir hier in einer Versammlung von Aerzten dies auszusprechen — dieser Einwurf kommt lediglich daher, daß wir nicht hinreichend Metallphysiker sind. Gewohnt, unsere Betrachtungen in den Kreis der natürlichen Erscheinungen einzuschränken, scheinen wir nicht zu wissen, daß Gott weder eine Vergangenheit hat, noch eine Zukunft. Sein Leben ist eine ununterbrochene Fortdauer eines untheilbaren Augenblickes. Durch ein und denselben Beschluß hat Gott von aller Ewigkeit her die Gesetze der physischen Welt geordnet, sowie die Umstände, wann ihre Wirksamkeit augenblicklich unterbrochen sein soll, aus einem Grunde, der höher ist als die physische Ordnung, nämlich für das sittliche Wohl. „Aber wozu die Wunder?" setzen Sie hinzu. Ich will versuchen, es Ihnen zu sagen. Wenn Gott aus dem Nichts hervorgezogen hätte nur Geschöpfe ohne Gewissen, Selbstbewußtsein und Freiheit, so würde er niemals Wunder gewirkt haben, weil er keinen Grund gehabt hätte, sich kundzugeben. Aber er hat den Menschen erschaffen als ein mit Vernunft und mit Freiheit ausgestattetes Wesen, das nach dem Sündenfalle ein ohnmächtiges Geschöpf geworden ist, dem Irrthum, dem Laster und dem Leiden unterworfen. Was wird nun die Zuflucht des Menschen sein in seinen Nöthen? Das kann nur Gott selbst sein, der Schöpfer und Vater. In der That durch Wunder hat Gott dem Menschen meistens geantwortet. Durch erwiesene, zahllose Wunder hat er seine Gegenwart inmitten seines auserwählten Volkes kundgeben. Der Erlöser kam, er kann sich bei den Menschen nur Anerkennung verschaffen durch solche außerordentliche Erscheinungen, welche wir Wunder nennen. Die Menschen fragen ihn mit Johannes: „Wer bist Du?" Hier seine Antwort: „Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen sind geheilt, die Tauben hören, die Todten stehen wieder auf". Sieh' da das wahrhaftige Kennzeichen, an dem die Völker den Erlöser erkennen und sich beugen sollen vor der Offenbarung! Die christliche Religion, das heißt Ihre und meine Religion, diese Religion, welche bereits drei Fünftel der Menschheit erobert hat und zur friedlichen Eroberung des übrigen Theiles voranschreitet, sie ist ganz und gar gegründet auf Wunder. In anderen Fällen ist es nicht mehr das ganze Menschengeschlecht, welches Zuflucht sucht bei Gott, sondern es ist ein einzelner Mensch, es ist ein Unglücklicher, der, niedersinkend unter der Last seiner Schuld oder seiner Irrungen, zu seinem Vater aufschreit, der im Himmel ist, und der nur durch ein Wunder gerettet werden kann. Was würde nun aber Gott für ein Vater sein, wenn er, weil er seine Barmherzigkeit durch seine eigenen Gesetze angekettet hätte, seinen Kindern nicht zu Hilfe kommen könnte? Ein solcher Gott, taub, stumm und ohnmächtig, würde schwächer sein, als der heidnische Jupiter, der nach der Mythologie inmitten seiner Vergnügungen doch Zeit fand, hin und wieder sich mit den Menschen zu befassen und Macht hatte, ihnen Gutes zu erweisen. Das würde das Fatum des Alterthums sein, unbeweglich schrecklich und grausam in seiner schweigsamen Ewigkeit. Ein solcher Gott wird niemals meine Anbetung erhalten.

(Schluß folgt.)

sofort und ohne Bedenken zeichneten! Man nennt das „Reu[illegible]

— In der ‚Nordd. Allg. Ztg.' ist Nachstehendes zu lesen: „Die Denkschrift des Vorstandes der Shakespearegesellschaft auf Errichtung einer Hochschule für dramatische Kunst ist vom Cultusminister zum Gegenstand von Verhandlungen mit dem Minister des Innern gemacht worden, zu dessen Ressort bekanntlich die Theaterangelegenheiten in allgemeiner Beziehung gehören. Die in der Denkschrift geltend gemachten Gesichtspunkte dürften im Zusammenhange mit dem gesammten Bühnenwesen auf Grund der gegenwärtigen Gesetzgebung einer eingehenden Erwägung unterzogen werden." — Wir hoffen indessen, daß die Herren Minister sich vorab und am Eingehendsten mit der gegenwärtigen Arbeitercalamität befaßten. So lange die „Liberalen" obenauf sind, wird es so leicht nicht an Schauspielern fehlen, wohl aber kann, wie der Augenschein lehrt, in nächster Zeit in gewissen Kreisen Brotmangel eintreten. Man sorge daher zuerst für das Nothwendigste!

— Gemäß Beschluß des Obertribunals vom 9. Sept. d. J. ist der verantwortliche Redacteur einer Zeitschrift (Zeitung) zum Zeugnisse verpflichtet, wenn nicht in dem Inhalte des betr. Artikels, sondern in der persönlichen Stellung des Ein-

halle in Augen[illegible]
da zum Centralbahnhof zu[illegible]
ner Männer-Gesangverein Sr. Majestät ein Ständchen, [illegible] auf die Weiterfahrt nach Frankfurt erfolgte.

Köln, 29. September. Kurz nachdem Se. Majestät der Kaiser auf dem Centralbahnhofe eingetroffen war, entwickelte sich daselbst ein ergreifender Auftritt. Die älteste Nonne des so plötzlich aufgelösten Ursulinenklosters, Mutter Ursula aus der altkölnischen Familie Vill, welcher sehr viele Hunderte Damen Köln's ihre Erziehung verdanken, wurde zu dem Bahnzuge gebracht, der sie nach der neuen Heimath in Marches-Dames bei Namur bringen sollte. Die mehr als neunzigjährige Klosterfrau, welche volle siebenzig Jahre im Kloster zugebracht, seit fünf Jahren aber nicht mehr im Stande ist, das Bett zu verlassen, lag heitern Antlitzes in der Tragbahre, des Augenblickes wartend, wo sie in den Wagen gehoben werden sollte; rings umher stand ein großer Kreis von Nonnen, Pensionairinnen, Damen und Bürgern der Stadt. Kein Auge blieb trocken, als der Augenblick des Abschiedes gekommen war. Begleitet von drei Nonnen, einer

vollzählig vertreten war, [illegible]
78 von 154 Stimmen zum Präsidenten, [illegible] berg erhielt 76. Vice-Präsident wurde Kurz, ebenfalls mit 78 Stimmen, gegen Schloer; erster Kammersecretär Jörg gegen Louis, zweiter Kammersecretär v. Soden gegen Dürrschmidt. Die ultramontanen Candidaten haben also durchweg gesiegt.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 28. Sept. Nach der Finanzaufstellung, welche der österreichische Finanz-Minister in der heutigen Sitzung des Budgetausschusses der österreichischen Delegation vorgelegt hat, fanden für das Jahr 1875 gegenüber dem Voranschlage keine unerwarteten Ausgaben Statt, abgesehen von einer Erhöhung der Subventionen für die vom Staate garantirten Bahnen um 1 Million Gulden. Das wahrscheinliche Schlußergebniß am Ende des Jahres wird eine Mehreinnahme von

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

18)

Fortsetzung.

Gottfried war in seiner Erzählung weit abgekommen von der Frau, die auf der Haide von Almwick lebte, und Abelard Lyle ihren Sohn genannt hatte. Edith aber wagte nicht weiter zu fragen, weil sie dadurch Verdacht zu erregen fürchtete. Die Erzählung von den drei Kindern der Frau Vandeusenhilfen unterhielt sie köstlich.

„Gewiß haben Sie Kinder gern?" fragte sie den jungen Mann.

„Freilich, man kann deren kaum genug haben. Wenn ich einmal heirathe, hoffe ich, Vater von so vielen Jungen zu werden, daß ich mit ihnen ein türkisches Orchester besetzen kann. Ich sagte das einmal zu Alice, und die Folge war, daß sie die Nase noch stärker rümpfte, als bei jener Taufe. Sie nannte mich ein Ungeheuer und versicherte, daß sie alle Jungen hasse, mich aber besonders. Das war nun übertrieben; denn sehen Sie, es verhält sich eigenthümlich mit Alice. Sie hatte zehntausend Dollars Einkünfte, und das läßt am Ende jede Nase als mustergiltig erscheinen; ferner ist sie eine Waise, und mein Vater ihr Vormund. Er, meine selige Mutter und Onkel Calvert, der auch Alicens Halbonkel ist, haben die Köpfe zusammengesteckt und gefunden, Alice wäre eine gute Partie für mich. Sie machten untereinander aus, daß wir uns einmal heirathen sollten, obgleich mir scheint, so etwas wäre eher der Fall gewesen, wenn man uns in Ruhe gelassen hätte. Es widerstrebt dem Manne, sich eine Frau aussuchen und präsentiren zu lassen; so etwas konnte sich höchstens Adam gefallen lassen, denn ihm wäre die Wahl zu schwer gefallen."

Gottfried hielt in seinem Plaudern inne und erhob sich. Er schien sehr animirt; war doch Edith das erste weibliche Wesen, dem er zu gefallen strebte, seit er den Hudson und die blauen Berge hinter sich gelassen.

Nach kurzer Pause und einigen Schritten kreuz und quer durch das Sommerhaus setzte er sich wieder.

„Meine Mutter war sehr stolz auf mich und hoffte Großes von meiner Zukunft. Ich will mir auch alle Mühe geben, sie nicht zu enttäuschen; denn ist sie auch todt, so glaube ich doch, daß sie um mein Geschick weiß, und sich immer noch um mich kümmert. Und wenn ich mich versucht fühle, den „kleinen Lastern", wie man zu sagen pflegt, mich hinzugeben, dann ist es mir, als lege sie vor ihrem Tode die schmale abgezehrte Hand auf mein Haupt und flüsterte: „Sei brav, Gottfried, trachte ein tüchtiger Mann zu werden, und meide auch das kleinste Unrecht." Meine Mutter war eine sogenannte „fashionable" Dame; kurz vor ihrem Tode aber hatte sie andere Ansichten vom Diesseits und Jenseits gewonnen. Und so fest ich an einen Himmel glaube, so fest glaube ich auch, daß meine selige Mutter dort ist; seit ihrem Ende habe ich weder getrunken noch geflucht, und hoffe, es auch nie wieder zu thun."

Gottfrieds Stimme war eigenthümlich weich, wenn er von seiner Mutter sprach; ganz anders hatte sie gelautet, als er über Juliens affectirte Manieren oder Emma's Leichtgläubigkeit spottete. Miß Browning's Erziehung ging gleichfalls bei der Beschreibung nicht leer aus.

„Mich nannte sie immer nur den „schrecklichen Jungen"! Wahrhaftig „ein Junge": bin achtzehn Jahre alt, stehe fünf Fuß zehn Zoll hoch in meinen Schuhen, von diesem Symbol des Mannes gar nicht zu reden." Und selbstbewußt streichelte er Kinn und Oberlippe, wo der dunkle Flaum eines keimenden Bartes sichtbar wurde.

So plauderte er fröhlich und unbefangen weiter, und Edith horchte ihm mit Interesse zu. In ihm konnte kein Falsch sein, aus seinen Zügen sprach nur Herzensgüte; und wenn sie ihn so ansah, war sie froh, daß sein Leben erhalten geblieben, obgleich sie nicht einzusehen vermochte, warum es gerade um den Preis des Todes ihres Abelard sein mußte.

Einst hatte sie in ihres Herzens Bitterkeit geglaubt, daß sie ihn hasse; jetzt fühlte sie nichts dergleichen, und als sie langsam mit ihm dem Hause zuschritt, hätte sie viel darum gegeben, wäre es ihr möglich gewesen, so frisch und frei und offen sein zu können, wie er, statt in beständiger Unwahrheit zu leben. Und wozu auch diese ewige Lüge? Was hatte sie bisher dadurch gewonnen? Was konnte sie später dadurch gewinnen? Warum nicht ganz sein, was sie einmal war? Weßhalb diese Verstellung, die sie in steter Angst vor Entdeckung erhielt? Warum sollte sie Gottfried nicht ebenfalls alles über ihr Geschick mittheilen, und sofort ein neues Leben beginnen in Offenheit und Wahrheit — sollte es selbst die Stelle in Mrs. Sinclairs Hause kosten?

„Ich will es thun", dachte sie, „will endlich meiner Mutter Willen entgegenhandeln; sie allein ist Schuld an meinem langen Schweigen." Ohne weiter zu überlegen, begann sie: „Mr. Shuyler" — aber ehe sie die Zeit fand, ein Wort weiter hervorzubringen, unterbrach sie Gottfried.

„Bitte, nennen Sie mich nicht so; eigentlich bin ich ja doch noch ein Junge. Sie kennen ja Miß Brownings Ansicht. Es heißt mich Niemand „Mr. Shuyler" als Alice, wenn sie das hohe Pferd reitet. Nennen Sie mich immerhin Gottfried oder auch Shuyler, aber vermeiden Sie das „Herr", bis mein Schnurrbart einen Schatten wirft. Und wenn es Ihnen recht ist, möchte ich Sie auch beim Taufnamen nennen. Sie sind doch gewiß nicht viel älter als ich. Wie alt sind Sie, Miß Lyle?"

Später, nachdem er mit den Gebräuchen der Welt vertrauter geworden, hätte er diese Frage an eine Dame wohl nicht mehr gestellt. Edith aber antwortete, ohne zu zögern: „Ich bin siebenundzwanzig Jahre alt."

„Der Tausend, das sieht man Ihnen nicht an. Ich hielt Sie für zwanzig. Dann könnten Sie ja beinahe meine Mutter sein. In diesem Falle geht es freilich nicht, daß ich Sie Edith heiße; des Vaters Augenbrauen würden gewaltig Einsprache thun. Geben Sie einmal acht, Miß Lyle, wie finster er blickt, wenn ihm etwas mißfällt. Der Ausdruck seiner Gedanken spiegelt sich in den Falten zwischen den Augenbrauen.

Unter diesem Gespräche waren sie in die Vorhalle getreten. Edith verabschiedete sich von ihrem redseligen Cavalier, und dachte auf ihrem Zimmer über das seltsame Zusammentreffen nach. Das Geständniß, das ihr vor wenigen Minuten auf den Lippen geschwebt, schien unendlich schwerer, da die günstige Gelegenheit verstrichen war. Als die Glocke das Zeichen zum Mittagsmahle gab, traf Edith auf der Treppe Gottfried an, der sie bereits erwartete, um sie in den Speisesaal zu führen.

(Forts. folgt.)

... heute zu dem Ma-
... Der Reichsrath ist auf den 19. Oct.

Marburg (in Steiermark), 24. Sept. Am 19. d. hielt der hiesige katholisch-conservative Verein seine sechste Jahres-Versammlung unter Vorsitz des Grafen Brandis. Auch der Fürstbischof von Lavant war anwesend. Die Reden wurden theils in deutscher, theils in slowenischer Sprache gehalten. Prinz Louis Liechtenstein entwickelte in einem Vortrage über die sociale Frage und deren Lösung auf Basis der christlichen Principien die gleichen Ideen, die er schon früher in seiner Broschüre über Interessen-Vertretung im Staate niedergelegt hat. Die bezügliche Resolution dringt auf Bildung von Kammern für Kleingewerbe, Arbeiter- und Bauernstand. Eine Schlußresolution protestirt gegen die von dem Abg. Seidl empfohlene Personal-Union mit Ungarn.

... anwesend der hochwürdige Herr Erzbischof von Florenz, sowie die Bischöfe von Fiesola und Miniato. Der Erzbischof, als Ehrenpräsident, begrüßte die Anwesenden im katholischen Florenz, im Vaterlande eines hl. Antonius und eines Dante. Sodann übergehend zur Erziehung der Jugend, schilderte er mit ergreifenden Worten die tausendfachen Gefahren, denen namentlich in der Jetztzeit die Jugend durch die moderne Erziehungsmethode, wo eine falsche Wissenschaft gelehrt und verkehrte Grundsätze dem jugendlichen Herzen eingeprägt würden, und schloß mit einem beredten Appel an die Eltern, ihre Kinder nur solchen Schulen anzuvertrauen, wo das köstliche Gut, der Glaube, nicht verloren gehe. Schließlich ertheilte der hochw. Herr im speziellen Auftrage des hl. Vaters der Versammlung den apostolischen Segen. Hierauf erstattete der bisherige Präsident Aquaderni Bericht über die Thätigkeit des Vereins im verflossenen Jahre. Haß, Verläumdung und Verfolgung werde ihn nicht abhalten, zu kämpfen für das Recht und die Freiheit der katholischen Kirche und damit zugleich für die wahre Größe des Vater-

London, 25. Sept. Die Expedition, welche ermitteln soll, ob das Project des Herrn Mackenzie, die Wüste Sahara in einen Binnensee zu verwandeln, ausführbar ist, wird, wie es nun heißt, England im November verlassen, um sich nach der Nordwestküste von Afrika zu begeben. General Sir Arthur Colton und mehrere andere wissenschaftliche Größen werden die Expedition, die sich der wärmsten Unterstützung Seitens des auswärtigen Amts erfreut, begleiten. Die Expedition bezweckt auch mit den eingeborenen Stämmen Handelsverbindungen anzuknüpfen und gegenüber den canarischen Inseln eine geeignete Stelle für einen Hafen und eine Handels- wie Missions-Station ausfindig zu machen.

Dänemark.

Kopenhagen, 23. Sept. Die Deputirten sind auf den 4. October zusammenberufen. Die Session wird der König in Person eröffnen. Man hofft hier, daß dieselbe weniger stürmisch werde, als die bisherigen, und zwar in Folge einer Spaltung unter der Linken.

Louise Lateau.

14) (Fortsetzung.)

XV.

Des Professor Dr. Imbert-Gourbeyre*) Urtheil.

„Was ist das denn für eine Krankheit, welche die Medicin nicht recht erklären kann? . . . . .

Wenn ich ihr einen Namen geben müßte, so würde ich sie „Krankheit der fünf Wunden" nennen. Das ist ein einfacher Name, die thatsächlichen Verhältnisse beschreibend; vor Allem hat er nichts Griechisches bei sich. Was die Natur oder den Ursprung der Krankheit betrifft, so braucht man nur die Symptome zu fragen; sie sprechen selbst. Hören wir ihre Sprache.

Die ergreifende Scene, welche sich jeden Freitag in der Hütte zu Bois d'Haine zuträgt, ist ohne Zweifel eine Darstellung von dem erhabenen Opfer auf dem Calvarienberge. An dem der Passion geweihten Tage und nur an diesem Tage wiederholt sich das Drama. Die Wunden befinden sich genau an denselben Punkten, wo die Nägel eingetrieben wurden; auf der Brust die Seitenwunde und auf der Stirne eine blutende Krone zur Erinnerung an die Dornenkrone. . . . . Während der Ekstase sieht Louise die Vorgänge der Passion, ... sie betheiligt sich an den göttlichen Schmerzen mit ihren Thränen, ihren Seufzern, ihren Schrecken und Mitleiden und mit ihrer Todesangst; zuletzt läßt sie sich an's Kreuz heften stundenlang.

Hier strömt uns das Uebernatürliche allerwärts entgegen. Uebernatürlich ist die unveränderliche, geheimnißvolle Lage der Wunden und der Dornenkrone; übernatürlich ist der Ausbruch der Wunden zu bestimmter Stunde und das Austrocknen derselben mit unerhörter Schnelligkeit ohne Eiterung und ohne Narben; übernatürlich ist die Ekstase in ihren verschiedenen Scenen und Zwischenfällen. Man ist versucht, den Finger Gottes in diesen Zeichen zu erkennen; ja man empfindet ihn in dem Glanze, der Schönheit und dem Edelmaß der Ekstase. Gottes Walten enthüllt sich in dem Berichte Louisens über ihre Visionen; es bricht gewaltig hervor in dem Weckruf, ...

Die Krankheit der fünf Wunden ist eine bekannte Krankheit . . . . . Viele Krankheiten stammen her von der Liebe zur Welt, die der „fünf Wunden" kommt von der Liebe zu Gott. Der Herr Jesus hat sie einigen bevorzugten Seelen geschickt, um unsere Herzen zu erwärmen. Hochmüthige Gelehrte wollen sie nicht kennen, ... das christliche Volk kennt sie, es weiß, daß Christus sie zuerst überstanden hat, und daß nach ihm sein großer Diener Franziskus und viele Andere**) bis auf den heutigen Tag Theil daran genommen haben. Die Heiden haben aus Furcht das Fieber und andere Krankheiten vergöttert; das christliche Volk hat kein Verlangen, die „fünf Wunden" zu vergöttern, ... es liebt sie, es verehrt sie in Schmerz und im Gebete; das Gebet „O mein guter und süßester Jesu" bewegt auch Louise in der Ekstase mit so auffallender Macht."

*) Dieser französische Arzt hat neben Dr. Lefebvre, Dr. Warlomont und Dr. Leerinier (dem Hausarzte der Lateau) die häufigsten und genauesten Beobachtungen angestellt. Er hat vor seinen Collegen voraus, daß er auch die übrigen Stigmatisirten untersucht hat, deren 8 noch lebend von ihm aufgezählt werden.

XVI.

Rückblick.

Es ist angemessen, die hauptsächlichen Resultate der vorstehenden Erörterung in kurzer Uebersicht zusammen zu fassen.

1. Gäbe es in Betreff der Stigmatisation und der Ekstase nur die beiden von Virchow aufgestellten Möglichkeiten „Betrug oder Wunder", so würde mit Gewißheit gesagt werden, daß ein Wunder vorliegt.

Kein Beobachter hat geleugnet, daß beide Erscheinungen ächt sind.

Alle Beobachter empfangen den Eindruck der Erhabenheit, die den Gedanken an Betrug nicht aufkommen lasse.

Die Brüsseler Kommission hat den Ausschluß des Betrugs bei den Wunden durch Experiment handgreiflich bewiesen.

Die Versuche des Dr. Lefebvre hatten dasselbe schon früher in Rücksicht auf Blutung und Ekstase schlagend dargethan.

2. Die Macht der Ekstase über Louise Lateau verschwindet in Folge einer mündlichen Willensäußerung einzelner weniger Personen, und zwar etwas langsamer, wenn die Ekstase in die tiefern Stadien getreten ist.

Die direkte Befähigung, die Ekstase zu bannen, stellt sich als ein Vorrecht derjenigen heraus, welche kirchliche Jurisdiktionsgewalt über die Ekstatische besitzen; keine andere menschliche Autorität, selbst nicht die von Louise hochverehrte mütterliche, hat es vermocht.

Die Befähigung ist übertragbar; sie ist mit Erfolg übertragen worden auf die Aerzte Dr. Lefebvre und Dr. Schwann. Die Umstände der Uebertragbarkeit bleiben festzustellen.

Die Einwirkung beruht nicht auf der physikalischen Stärke des Zurufes.

3. Die Frage der Enthaltung von Speise und Trank ist nicht mit vollständiger, wissenschaftlicher Schärfe behandelt worden, wie Stigmatisation und Ekstase.

Daß die Ernahrung mit Rücksicht auf Lebensweise und colossalen Blutverlust allzusparlich ist, wagt auch die Brüsseler Commission nicht zu bestreiten; sie läßt die Entscheidung der Thatsache offen.

Ihre Erklärung, daß Louise essen muß, ist weiter nichts als ein Einlenken in die Fußtapfen Virchows. Wie dieser sagte: „Betrug oder Wunder", so bedeutet die Brüsseler Berufung auf ein entgegenstehendes Naturgesetz für die jedenfalls unerklärlich weitgehende Nahrungslosigkeit ebenfalls nur: „Irrthum oder Wunder."

Bei näherer Feststellung der Enthaltsamkeit kann, wenigstens vorläufig noch, von Zumuthung gänzlicher Isolirung der ohnehin sehr belästigten Louise Lateau abgesehen werden.

4. Die bisherigen Bestrebungen, der Stigmatisation und der Ekstase den Charakter einer menschlichen Körperkrankheit beizulegen, sind vor dem Forum der Wissenschaft nicht stichhaltig; der Name „stigmatische Nervenkrankheit" ist nur eine willkürliche Bezeichnung.

Die Ansicht des Dr. Lefebvre, daß die medicinische Wissenschaft in ihrem jetzigen Stande unfähig ist, diese Hauptthatsachen zu erklären, ist bisher unwiderlegt.

Daher ist selbst die Ansicht des Dr. Imbert-Gourbeyre wohl statthaft: „Hier strömt uns das Uebernatürliche von allen Seiten entgegen."

Die Autorität der Kirche hat nicht geurtheilt, daher ist die freie Discussion in den Grenzen des Anstandes den Katholiken nicht verwehrt.

(Forts. folgt.)

**) Imbert macht im Ganzen etwa 150 Stigmatisirte namhaft davon starben:

im dreizehnten Jahrhundert 15
im vierzehnten Jahrhundert 13
im fünfzehnten Jahrhundert 17
im sechszehnten Jahrhundert 38
im siebenzehnten Jahrhundert 44
im achtzehnten Jahrhundert 6
im neunzehnten Jahrhundert 10 oder 12.
Es leben augenblicklich 10 oder 8.

Auf Italien kommen 64, Spanien 19, Frankreich 16, Deutschland 10, Portugal 8, Belgien 7, Sicilien und die Schweiz je 4.

12 Stigmatisirte waren verheirathet, darunter ein Mann; zwei empfingen mit Bestimmtheit die Wunden noch zu Lebzeiten der andern Ehehälfte.

Ueber 130 waren klösterlichen Standes; diese Ueberzahl ist aber ganz gewiß theilweise auf Rechnung der genauern Berichterstattung zu setzen.

35 sind von der Kirche canonisirt.

Von den 145 gestorbenen gehören 135 dem weiblichen Geschlecht an.

stellung des Evangeli… …
vorigen Jahres in den acht älteren Provinzen des preußischen Staates bei den Evangelischen Geistlichen 7430 streitende Ehepaare erschienen, die auf Grund der Verordnung von 1844 über das Verfahren in Ehesachen vor Einreichung der gerichtlichen Klage auf Ehescheidung zum sogenannten Sühneversuche erscheinen müssen. Die Zahl war gegen 1873 um 105 gestiegen. Die Mehrzahl war aus der Provinz Brandenburg, nämlich 2285, worunter 1282 allein aus Berlin; es folgten: Preußen mit 1802, Schlesien mit 1273, Sachsen mit 1059, Pommern mit 611, Posen mit 311, Westfalen mit 50, Rheinprovinz mit 39. Bei 2688 Ehepaaren (141 weniger als im Vorjahre) ist die Versöhnung gelungen, bei 3700 (323 mehr) ist sie nicht gelungen. Bei 1042 blieben die Verhandlungen schwebend. Von den 1873 Versöhnten, 1874 von Neuem in Streit gerathenen Ehepaaren wurden 156 nochmals, 240 nicht versöhnt.

— Die Kreuzzeitung meldet: Gegen das Urtheil, welches am 21. d. M. Seitens des Kammergerichts in dem Preßprocesse gegen den Chef-Redakteur unserer Zeitung gefällt wurde, ist das Rechtsmittel der Nichtigkeitsbeschwerde angemeldet worden. Die principiell wichtige Frage, ob der Evangelische Oberkirchenrath eine staatliche Behörde ist und in seinen innerkirchlichen Anordnungen demgemäß nicht unter dem Schutz der kirchlichen Disciplin, sondern auch unter dem des bürgerlichen Strafgesetzbuches stehe, wird also wohl vor dem Ober-Tribunale zu weiterem Austrage gelangen.

— Das heute erschienene Reichs-Gesetzblatt für Elsaß-Lothringen enthält eine vom 21. d. M. datirte Bekanntmach… Commis…
welche aus folgenden …
ger, Wolffson, Grimm, Bär, …
Dieselbe wird bei dem nächsten Zusamm…
sion Bericht über diese Bestimmungen erstatten,
sitzenden hat sie den Abgeordneten Reichensperger gewa…

— In der Sitzung der Reichsjustizcommission vom 24. Sept. wurde die erste Berathung der Strafproceßordnung beendet und hat die Commission sich bis zum 4. October vertagt.

— Der Kaiser ist gestern Abend um 11 Uhr mit dem königlichen Prinzen von den Manövern in Mecklenburg hier wieder eingetroffen und im königlichen Palais abgestiegen, wo derselbe während seines jetzigen, nur wenige Tage dauernden Aufenthalts verweilen wird. Die Abreise nach Baden-Baden zur Feier des Geburtstages der Kaiserin soll am 29. d. M. erfolgen. Wie verlautet, ist der Gesundheitszustand des Kaisers höchst befriedigend. Höchst befriedigt soll der Kaiser über die Flottenmanöver bei Warnemünde sich ausgesprochen haben, wie auch schon aus der Ernennung des Marineministers General v. Stosch zum Admiral und aus sonstigen Rangerhöhungen zu ersehen ist. — Prinz Arthur von Großbritannien, Herzog von Connaught, welcher nach einem kurzen Ausfluge nach Wien am Freitag Abend wieder hier eingetroffen und bei seiner Schwester der Kronprinzessin abgestiegen war, verabschiedete sich heute Vormittag von dem Kaiser und den Mitgliedern der königlichen Familie und trat Mittags die Rückreise nach England an. Der Prinz beab…

…
Kreis-Schulin…
in diesen Tagen de…
fügung der kgl. Regierung m…
den Lehrern und Lehrerinnen die …
unterrichtes in den Schulen zustehe, …
aber die Leitung und Beaufsichtigung des be…
richtes verbleibe.

Kassel, 26. Sept. Von den im letzten Quartal des … rigen Jahres getrauten 112 Ehepaaren sind 87, von den im ersten Quartal 1875 im Civilstandsregister eingetragenen 100 Brautpaaren 64 kirchlich getraut worden. Die Resultate für die folgenden Quartale, welche noch nicht genau feststehen, sollen für die kirchliche Eheschließung noch ungünstiger lauten. Als ein für uns erfreuliches Zeichen können wir jedoch constatiren, daß unter den im ersten Semester nach Einführung der Civilehe ausschließlich civiliter Getrauten 61 Paaren sich kein einziges katholisches Paar befindet.

Aus Nassau, 24. Septbr. wird der ‚Köln. Vztg.' geschrieben: Eine Oberpräsidial-Verfügung bescheert unserm hochw. Herrn Bischof zum Vorabend des 34. Jahrestages seiner Consecration und Inthronisation am 1. Octbr. eine

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

16) Fortsetzung.

IX.

Gottfried Shuyler.

Am folgenden Tage ging Edith mit einem Buche hinaus in den Park, an dessen äußerstem Ende unter dem Schatten einiger Rothbuchen ein ländlicher Sitz angebracht war. Dies war von jeher ihr Lieblingsplätzchen gewesen; hier war sie ungestört allein und konnte der Vergangenheit wie der Zukunft gedenken. Daß ihrer gütigen liebevollen Herrin Gesundheit ernst gefährdet war, vermochte sie nicht zu verbergen; die Hustenanfälle wurden immer heftiger und waren von Blutauswurf begleitet.

„Wo werde ich wieder eine Heimath finden gleich dieser?" fragte sich Edith traurig. „Ich werde wohl nach Hause gehen müssen, um der Mutter bei der Arbeit zu helfen, und das wird das Ende all' ihrer Pläne sein."

Vertieft in trübe Betrachtungen, bemerkte sie die beiden Herren nicht, welche den Park auf einem Seiteneingang betreten hatten. Als Edith sie endlich gewahrte, befanden sie sich schon ganz in der Nähe, und zwar auf einem Wege, der an Edith's Ruheplätzchen vorüberführte. Der Eine von ihnen war sehr jung und seine Bewegungen voll Grazie und Lebhaftigkeit; das Wesen des Andern war, ich möchte sagen, würdevoller, obgleich sein Schritt eben so rasch war.

Daß es Oberst Shuyler sein könnte, ließ sich Edith nicht träumen. Mrs. Sinclair hatte gesagt, er sei in den Vierzigern, und in der Idee junger Mädchen streift dies beinahe an Antediluvianismus. Sie stellte sich den Obersten als einen noch hübschen, silberhaarigen Mann vor, der etwas gebückt und langsam einherging, aber durchaus nicht wie jenen Herrn, der so rasch und aufrecht auf sie zuschritt. Der Fremde war augenscheinlich nicht zum ersten Mal in Oakwood.

„Von hier aus müssen wir das Haus sehen", hörte Edith ihn zu seinem Begleiter sagen. „Dieser Pfad scheint neu angelegt zu sein, die kleine Brücke aber war schon damals vorhanden. Deine Mutter sah hier gern dem Spiel des Wassers zu, wenn es über die weißen Steine hüpfte. Das sind nun neunzehn Jahre her."

„Vater, dort sitzt eine junge Dame."

„Verzeihen Sie, mein Fräulein", sprach der Aeltere nach artigem Gruße, „führt dieser Weg direkt nach der Villa?"

Erglühend vor innerer Aufregung beantwortete sie die Frage und zeigte ihm einen kleinen Abhang, von wo aus er das Gebäude ganz in der Nähe erblicken würde. Mit gesenktem Blicke stand sie vor dem Obersten, und gedachte der Zeit, da sie zum ersten Male ihm gegenüber gestanden hatte, während er des Mädchens unvergleichliche Schönheit bewunderte und sich fragte, wer sie wohl sei.

„Wahrscheinlich ein Gast in Oakwood", sagte er zu sich selbst. „Können Sie mir vielleicht sagen, ob Mrs. Sinclair zu Hause ist?" fuhr er nach kurzer Pause fort. Ich bin ihr Bruder, und hier ist mein Sohn Gottfried."

„Mrs. Sinclair erwartet Sie", entgegnete Edith mit leichter Verbeugung. „Ich bin Edith Lyle, der Dame Gesellschafterin."

Sie sagte diese Worte in der Absicht, die Fremden über die Stellung, welche sie in Oakwood einnahm, nicht im Zweifel zu lassen.

Es war ihr schon oft vorgekommen, daß Fremde in gleich höflichem Ton mit ihr gesprochen, wie jetzt Oberst Shuyler, aber eben so oft, daß der Blick des Interesses sofort einen Ausdruck des Staunens oder der Gleichgiltigkeit gewichen war, sobald ihre Stellung im Hause bekannt wurde. Deßhalb lag ihr daran, von Anbeginn das richtige Verhältniß zwischen den Ankömmlingen und ihr herzustellen, und sie war weder erstaunt, noch verletzt, als über des Obersten stolze Züge der wohlbekannte Ausdruck flog.

„Ach ja, ich wußte, das meine Schwester Jemanden bei sich hat. Ich danke für Ihren gütigen Bescheid. Wir werden den Weg nicht mehr verfehlen; komm, Gottfried."

Gottfried aber schien keine Eile zu haben. Für ihn war ein schönes Mädchen immer fesselnd, war sie nun die Erbin einer Grafenkrone oder die dienstbare Gesellschafterin seiner Tante. Der Ausdruck seiner Züge hatte sich nicht im geringsten verändert, da Edith sich als Untergebene zu erkennen gab.

„Komm, mein Sohn", wiederholte der Oberst, und Gottfried warf einen Blick auf Edith, der deutlich genug sagte: „Ich würde viel lieber hier bleiben, aber es geht nicht."

Immer die alberne Geschichte: Mißachtung von Seiten der ältern, Keckheit von Seiten der jüngeren Männer, — — Edith zerdrückte eine Thräne verletzter Eigenliebe, während sie den Beiden nachsah, die der kleine Hügel bald ihren Blicken entzog.

Und doch hatte sie sich geirrt. Der Oberst fühlte keineswegs Mißachtung gegen sie; Frauen gegenüber kannte er dieses Gefühl überhaupt nicht. Die Veränderung in seinem Wesen erschien unwillkürlich nur als Folge der Erziehung, die eine Scheidewand erhob zwischen ihm und Jedem, der um das tägliche Brod arbeitet. Er hatte in Edith die Tochter eines reichen Hauses vermuthet, und war enttäuscht, als er ihre wirkliche gesellschaftliche Stellung erfuhr. Daß sie nichts desto weniger durch Erziehung und Benehmen eine vollendete Dame war, sah er auf den ersten Blick.

Gottfried — wenn gleich seine Aufmerksamkeiten gelegentlich lästig werden konnten — hätte lieber die Hand verloren, als sich unpassend gegen ein Mädchen benommen. Ein Frauenkleid, hing es nun unpassend in ungefälligen Falten um eine Wäscherin oder schmückte es ein Fürstenkind, hatte Anspruch auf seine Achtung, seinen Schutz, und obschon er der Eltern Stolz geerbt, hielt diese Eigenschaft ihn dennoch keineswegs ab, Allen mit Freundlichkeit zu begegnen.

Seine Mutter hatte nichts versäumt, den Grundsatz ihm tief einzupflanzen, daß er, ein Sprößling der Shuyler und Rossiter, sich bemühen müsse, seinen Ahnen Ehre zu machen. Gottfried aber kümmerte sich blutwenig um Ahnen und Titel; er spielte seelenvergnügt mit jedem zerlumpten Jungen in Hampstead, saß stundenlang beim alten Peterkin, dem Schuhflicker, und beschäftigte sich mit Hannchen Wack, wenn deren Mutter zur Arbeit gehen mußte und das Kind Tage lang allein ließ. Jedermann liebte Gottfried Shuyler.

Ich selbst, Ettie Armstrong, die Schulmeisterin, die ich dies schreibe, während das Echo seiner Hochzeitsglocken noch in meinem Herzen forttönt, ich fühle wieder den warmen Kuß der frischen Kinderlippen, gerade wie damals, als er mein Zögling war, und uns mit seiner Neigung zu Schelmerei und Spiel in beständiger Aufregung erhielt.

Wie viele Blumen und Beeren und Trauben brachte er mir, und wie baten seine leuchtenden Augen, wenn ich versuchte, ihn wegen irgend einer Missethat zu schelten! Du warst mir von jeher lieb, Gottfried, und als ich Dich heute vorüberziehen sah zum Brautfeste, strahlendes Glück in den schönen Augen, da betete ich so recht von Herzensgrund für Dich und Dein Wohl. Viele thaten es mit mir, Viele, denen Du am heiteren Morgenhimmel erschienen. Forts. folgt.

..., 1 poly-

...ngarn.

...er als alles Andere charakterisiren ...der nachstehenden Schilderung das tiefe ...aufstand bereits über Land und Volk der ... und Bosnien gebracht. Der ‚Pol. Corr.' geht von der österreichisch-bosnischen Grenze die Mittheilung zu, daß seit Langem ein solcher Erntesegen in Bosnien, Türkisch-Croatien, ja selbst in der Herzegowina gewesen sei, wie in diesem Jahre. Das Getreide stand dicht und hoch, der Mais trägt in 8 bis 9 Schuh hohen Halmen schwere Kolben, die Obstbäume brechen unter ihrer Last, die Weiden grünen in seltener Ueppigkeit. Nirgends aber ist ein Stück Vieh zu sehen, nirgends sind Arbeiter zur Einheimsung der Erndte sichtbar. Das Getreide fault in Garben auf dem Felde, überall wuchert Unkraut, statt der Hütten und Häuschen sieht man nur Brandstätte und Trümmer. In den sonst so belebten Thälern der Unna, Sana, Gomjonica, Vrbas u. s. w. herrscht die Oede trostloser Verwüstung. Die Insurgenten, in

...wac Mahon
...truppen der Militärmesse
..., er hielt dann eine Besichtigung
...orps ab und ließ die Truppen defiliren.
...alstab begleiteten zahlreiche ausländische Offi-

Beim Festmahle der französischen und ausländischen Offiziere brachte Lebrun den Trinkspruch auf den Marschall unter lebhaftestem Zuruf aus. Der Kriegsminister Cissey dankte den ausländischen Offizieren dafür, daß sie den Manövern beigewohnt hätten, und fügte hinzu, das sei die Ehre des Kriegshandwerks, daß man nach dem Kampfe den Feind in seinem Werth erkenne und ihm die Hand reiche. Er schloß damit, daß er ein Hoch ausbrachte auf den Marschall Canrobert. Der schwedische Militärbevollmächtigte Oberst Staff sagte, er sei von seinen Kameraden, den ausländischen Offizieren, als der älteste von ihnen, beauftragt worden, für den ihnen gewordenen Empfang ihren Dank auszusprechen. „Die Politik ist eine besondere Wissenschaft, auf welche die Militärs sich schlecht verstehen, aber außerhalb der Politik drücke ich im Namen Aller unsere Glückwünsche für die Neugestaltung der franz. Armee aus."

Italien.

Rom, 21. Sept. Die Feier des Jahrestages des famosen 20. Sept. 1870 war so erbärmlich, daß es sich wirklich nicht der Mühe lohnt, darüber zu sprechen. Außer den officiellen Demonstrationen, die in den Kanonenschüssen und den unseres Zeitalters würdigen Petarden bestanden, welche die ruhigen

...reclamattes reclamiren.

— Die ‚Cor. Havas' meldet aus Lissabon, 26. Sept.: Es geht das Gerücht zu Madrid, der Bischof von Seo de Urgel sei aus Alicante entkommen und habe sich auf dem englischen Dampfschiffe Rosebud eingeschifft.

England.

London, 23. Sept. Der „Serapis", auf dem der Prinz von Wales seine Reise nach Indien unternehmen wird, war gestern dem Publikum zugänglich und wurde von Tausenden von Neugierigen besucht. Doch fand die Schaulust nicht volle Befriedigung, denn die Gemächer des Prinzen und der große Salon blieben geschlossen. Das Schiff verläßt heute den Hafen von Portsmouth, um bei Spithaed die Compasse in Ordnung zu bringen. Morgen wird wahrscheinlich der Prinz von Wales noch eine Besichtigung vornehmen und eine sechsstündige Probefahrt wird die Reisevorbereitungen beschließen. Am Sonnabend geht der „Serapis" nach dem Mittelländischen Meere ab. Das Gepäck des Prinzen und seines Gefolges, das Tafelgeschirr, die Geschenke u. s. w. wurden gestern an Bord gebracht; auch die sechs Pferde des Prinzen und das Vieh, welches zu Geschenken bestimmt ist, so wie die Kühe, die den Frühstückstisch mit Milch zu versehen haben, sind bereits untergebracht. Der „Serapis" führt 15 Boote mit sich, unter denen die prächtig verzierte Staatsbarke den ersten Rang einnimmt. Dieselbe ist 34 Fuß lang und hat 14 Ruder. Auch ein Rettungsboot ist nicht vergessen worden. Der Prinz wird sich nun doch nicht in Venedig, sondern, wie ursprünglich beabsichtigt war, in Brindisi einschiffen.

London, 24. Sept. Eine Reihe von Experimenten mit

Louise Lateau.

14)

(Fortsetzung.)

XIV.

Dr. Lefebvre's Ansicht über Louisens Ekstase.

Die beiden Erklärungsversuche der Herren Dr. Charbonnier und Dr. Warlomont sind die einzigen, welche in der Akademie zu Brüssel zur Berathung gelangten. Der Arzt Boens aus Charleroi, dessen Buch von den „Liberalen" und „Nationalen" Reptilienblättern bis in die Wolken verherrlicht wird, hat für gut gefunden, seine Arbeit nicht der Discussion in der Academie und namentlich nicht der Abstimmung über die Frage auszusetzen, ob das Buch werth ist, unter der Protektion der Akademie gedruckt zu werden. Ueber das Machwerk gibt folgende Stelle aus der letzten Rede des Prof. Lefebvre in der Akademie in etwa Aufschluß:

„Da Dr. Boens seine Denkschrift von der Tagesordnung der Akademie zurückzog, hat er sie auch unserer Erörterung entzogen. Trotzdem glaube ich aber nicht zu strenge zu sein, wenn ich behaupte, daß die Erwägungen zu denen er gelangt ist, sowie die Spöttereien, die er mir zugedacht hat, wenig Licht werfen auf die Erscheinungen zu Bois d'Haine."

Der Herr Dr. Boens, der diese Pille schlucken mußte, gibt sich seitdem die Mühe zu verbreiten, die Blutung habe aufgehört, weil dem Pfarrer von den Schwestern Lateau das Haus verboten wurde. Pfarrer Niels habe sich aber von Neuem Zutritt zu verschaffen gewußt, — daher sei die Blutung jetzt wieder eingetreten*). Handelt Dr. Boens, der von den „Liberalen" Gefeierte, niederträchtig, so haben wir in Dr. Charbonnier ein Beispiel von Oberflächlichkeit; Dr. Charbonnier ist nämlich nur ein einziges Mal in Bois d'Haine gewesen, und hat zu ruhiger Beobachtung nicht ganz dreißig Minuten verwendet.

Alle Schriftsteller überragt sowohl an geistiger Bedeutung wie an wissenschaftlichem Ernst der von den „Liberalen" verspottete Löwener Professor Dr. Lefebvre. Widerlegen konnte Niemand in der Akademie seine Herleitungen, daher der Spott über den „frommen" Mann, der in den „Fesseln des Clerus" liegt, in allen „liberalen" Blätter an die Stelle der Vernunftgründe treten muß, — Es ist schade, daß eine politische Zeitung nicht mehr Raum hat, daher müssen wir die Ansicht des Dr. Lefebvre allzuknapp fassen.

Nachdem der gelehrte Löwener Arzt unter Billigung der Brüsseler Collegen bewiesen hat, daß die Ekstase keine der gewöhnlichen Krankheiten ist, hat er die Frage von einem höhern Gesichtspunkte aus behandelt; es ist nämlich zu entscheiden, ob überhaupt ein ekstatischer Zustand krankhaften Ursprungs vorliegt. Wir wollen in Kürze den Ideengang (S. 252 ff.) wiedergeben.

Krankhaft ekstasenartige Zufälle können zur Grundlage haben Seelenstörungen oder Nervenübel oder Hysterie; es können sogar mehrere dieser Leiden sich zu einer wahren Ungeheuerlichkeit vereinigen.

Davon findet sich aber bei Louise Lateau nichts; dadurch unterscheidet sich der Fall von Bois d'Haine wesentlich von den sonstigen Krankheitserscheinungen. Im Besondern:

1) Bei den krankhaften Ekstasen ist die Sinnenthätigkeit selten aufgehoben, sondern sie wird fortgesetzt unter Unregelmäßigkeiten beim Wahnsinn, geschwächt beim Blödsinn oder verdreht bei natürlichem und künstlichem Somnambulismus.

Bei Louise ist die Sinnenthätigkeit ganz aufgehoben.

2) Die Aeußerungen der Seele, wenn sie überhaupt in krankhaften Ekstasen fortdauern, sind wesentlich unbeständig, veränderlich und gewöhnlich unzusammenhängend. Es ist Delirium.

Louise ist in eine immer gleichartige tiefe Betrachtung religiöser Dinge versenkt.

3) Oft kann der ekstatisch Kranke gar nicht aus der Ekstase geweckt werden; kann man ihn wecken, so braucht man dazu Kraftmittel.

Louise erwacht auf den Zuruf gewisser Personen.

4) Im Allgemeinen bleibt von der krankhaften Ekstase nichts in der Erinnerung der Patienten. Louise bewahrt Alles aufs Schönste und Klarste im Gedächtniß.

5) Die Anfälle bei Kranken, wenn sie sich wiederholen, kehren nicht in regelmäßigen Zwischenräumen wieder; die Wiederkehr ist oft Folge leicht erkennbarer äußerer Ursachen.

Bei Louise entsteht die Ekstase jeden Freitag und nicht an den andern Tagen.

Dr. Lefebvre sagt dann, es können außer durch Krankheiten auch durch Steigerung der Seelenkräfte Ekstasen entstehen. Ein Archimedes ist so vertieft in seine mathematischen Figuren, daß er den Soldaten nicht unterscheidet, der ihn tödten wird. Die Begeisterung für's Vaterland hebt eine Jungfrau von Orleans über das Gewöhnliche hinaus. — Durch ähnliche Seelenverhältnisse möchte der moderne Rationalismus auch die Ekstasen des heil. Franz erklären. Allein der Fall von Bois d'Haine stimmt nicht zur rationalistischen Anschauung.

Wenn nämlich eine Betrachtung der Leiden des Erlösers die Seele hinwegreißen und die Sinnenthätigkeit aufheben kann, und diese Betrachtung soll nichts weiter als das Produkt der menschlichen Geistes- und Herzensthätigkeit sein, so müssen solche Ekstasen als Folgen irdischer Liebe und irdischer Bestrebungen auch möglich sein; vor Allem aber können diese Ekstasen unter keinen Umständen plötzlich beginnen, sondern es wird nur eine allmälige Steigerung und Concentrirung der Seelenkräfte eintreten. Der Verstand läßt sich nicht momentan fesseln und das Herz braucht Zeit, sich zu erwärmen. Zur blos menschlichen Seelenthätigkeit gehört Sammlung und Vorbereitung. Louise Lateau macht keine Vorbereitung, weder eine von langer Hand, noch kurz vorher. Sie machte keine mystischen Studien, sie hat nichts gehört als gewöhnliche Dinge, und statt die Ekstase des Freitags herbeizufördern, macht sie Gegenanstrengungen aller Art. Kurz, eine rein menschliche Ekstase an der Nähmaschine und mitten in einer gewöhnlichen Plauderei, das ist ein Unding.

Dr. Lefebvre fährt fort: „Ich komme zu der dritten Art von Ekstase. Eine übernatürliche Macht tritt hinzu, die Seele fortzureißen. Hier mache ich Halt: dieses Gebiet gehört ausschließlich den Theologen." (Forts. folgt.)

*) Einer unserer persönlichen Freunde hat vor Kurzem die Reise nach Bois d'Haine gemacht, und Donnerstag, Freitag und Samstag (9., 10. u. 11. Sept.) bei der Stigmatisirten längere Zeit verweilt. Die Blutung besteht fort und fort, sie hat nie aufgehört; augenblicklich fließt von der rechten Seite der Stirne das Blut besonders reichlich. Unser Freund konnte nicht genug sich aussprechen über den erhabenen Eindruck den das Gesicht der ekstatisch Verzückten macht. D. R.

Geblendet durch die glänzenden Erfolge, welche die Börse in der Gründungsepoche aufweisen konnte, haben nicht alle die Selbstbeherrschung gehabt, sich von ihrem Einflusse fernzuhalten, und so hat der „Krach" nicht allein manche Ersparnisse, sondern auch zum Geschäftsbetriebe nothwendige Summen in seinen Schlund gezogen, die jetzt zu einem gesunden und normalen Geschäftsbetriebe schwer vermißt werden. Indeß sind, Dank der bei uns mit seltenen Ausnahmen noch immer gehandhabten kaufmännischen Solidität und Vorsicht, die verlorenen Summen nicht so groß, daß sie unersetzlich seien, wir glauben sogar annehmen zu können, daß in den meisten Fällen die der Börse geopferten Gelder mehr

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

17) Fortsetzung.

Gottfried neckte gern und war in so fern der Schrecken seiner älteren Schwester Julie, deren hochfahrende und zuweilen geradezu verletzende Manieren er nachäffte, während er für Alice Craighton, die, wie er wußte, ihm zur Braut bestimmt war, eine Quelle der Freude und des Leides war; der Freude, wenn er sie mit der zarten Aufmerksamkeit behandelte, die ihm bei seinem Umgang mit Damen eigen war — des Leides, wenn er ihre unnatürliche Redeweise und ihre Lieblingsphrase: „Als wir den Continent bereisten", geißelte.

Gottfried war groß und schlank, von beweglicher anmuthiger Gestalt, dunkler, aber blühender Gesichtsfarbe, sanften lachenden Augen, worin eine Welt von Schelmerei sich versteckte, reichem braunen lockigen Haar, das er so lange in der Mitte gescheitelt trug, bis eines Tages seine Schwester Julie ihn einen Gecken nannte. Als nun gar Alice darauf meinte, es sei gerade schön und die Art, wie die jungen französischen Cavaliere sich frisirten „als sie den Continent besuchte", da hatte Gottfried sofort Grund genug, seine Gewohnheit zu ändern. Wenn Alice an der Frisur Geschmack fand, weil sie es so auf dem Continent gesehen, wollte er sicher der Mode nicht länger huldigen. In Folge dessen erschien er am anderen Morgen mit dem Scheitel über dem linken Ohr und einem breiten schwarzen Band, das in mehreren Windungen seine ungefügten Locken in Ordnung hielt.

„Sollte er je auf Reisen gehen, so hoffte er keinen Narren aus sich zu machen, der alles Fremde ohne weiteres nachäfft und sogar seinen Magen der Mode gemäß zu allem zwingt, von den französischen Fröschen an bis zum russischen Lampenöl."

So hatte er damals gesagt, und nun, da er sich auf Reisen befand, glühte er ordentlich vor Nationalstolz und trug den Amerikaner in all seinem Thun und Lassen zur Schau. Nach seinen Begriffen war nichts mit Newyork zu vergleichen, und die englischen Mädchen im Besonderen, mit ihren blühenden gesunden Wangen waren ihm ein Gräuel. Als er jedoch Edith Lyle gegenüberstand, mußte er sich gestehen, daß er hier, selbst auf englischem Boden, eine Dame gefunden, reizender als er irgend je ein weibliches Wesen gesehen. Er nahm den Hut ab und stand vor ihr in demüthiger Huldigung; daß sie seiner Tante Gesellschaftsdame war, machte bei ihm keinen Unterschied. Als er den kleinen Hügel erreichte, der sie seinen Blicken entziehen mußte, wandte er sich nochmals nach ihr um.

„Beim Element, Vater, ist das nicht eine Schönheit?"

„Sie hat ein schönes Profil", entgegnete der Oberst ruhig, „ein ganz merkwürdiges Profil."

Sie hatten die Villa erreicht, und in der Aufregung des Wiedersehens dachte der Oberst nicht mehr an Edith, bis die Tafel servirt war, und sie an Gottfrieds Arm erschien. Dieser hatte nämlich nach der ersten Begrüßung der ihm bisher unbekannten Tante und während eines Gesprächs über ihm fremde Menschen und Zeiten eine gewaltige Langweile verspürt; er war durch die Terassenthüre in den Garten und von dort in den Park gegangen, um Edith zu suchen. Sie saß im Sommerhause, und Gottfried fragte in seiner liebenswürdigen, gewinnenden Weise, ob er lästig falle, oder ob er einen der Stühle in Beschlag nehmen dürfe, die so verlockend im Schatten der wilden Reben standen.

„Es ist gar zu langweilig, zwei Personen von vorsündfluthlichen Ereignissen reden zu hören", sagte er. „Wenn es erlaubt ist, möchte ich ein wenig hier bleiben."

Edith neigte bejahend das Haupt und wies ihm einen Stuhl an.

„Und nun lassen Sie uns zusammen plaudern."

Plaudern war seine Liebhaberei, und als Edith fragte: „Worüber?" entgegnete er: „Ueber alles, was Ihnen gefällt."

„So erzählen Sie mir von Amerika und Ihrer Heimath."

Ehe eine Stunde vergangen, hatte Gottfried alles, was er von sich und seiner Familie wußte, Edith mitgetheilt. Das Haus in Hampstead beschrieb er als einen herrlichen Wohnort, weniger weitläufig als die englischen Landsitze, aber viel behaglicher.

„Und die Aussicht auf den Hudson ist geradezu himmlisch!" rief er begeistert. „Ich sage Ihnen, der Rhein ist nichts dagegen."

„Haben Sie den Rhein gesehen?"

„Nein", gestand Gottfried erröthend, als er Edith's Lächeln gewahrte, „aber ich habe von ihm gelesen. Alice Craighton schwärmt auch dafür; aber ich behaupte, der Hudson sucht seines Gleichen. Sie sollten ihn einmal in der Nähe der blauen Berge sehen. Auch von unserem Thurme ist die Fernsicht entzückend. Die blauen Gipfel dehnen sich weithin und erheben sich einer über den andern, als wären sie die Stufen, die hinauf führen zur Unendlichkeit."

Wie pochte Edith's Herz, als sie der Schilderung der Gegend lauschte, die sie so genau kannte! Wie fürchtete sie, sich zu verrathen, wie sehnte sie sich, von dem Grabe auf dem Hügel zu hören! Endlich fragte sie Gottfried, ob er immer in Hampstead gelebt habe.

„Nein, ich bin in New-York geboren, in einem der großen aristokratischen Häuser der fünften Avenue. Die erste Luft, die ich einathmete, war ziemlich altbacken und staubig. Als ich ungefähr sechs Jahre zählte, nahm der Vater mich mit nach dem neuen Hause, das er eben bauen ließ. Dort ereignete sich ein schreckliches Unglück."

Edith wußte, was kommen würde, und ermannte sich, den Einzelheiten des Begebnisses zu lauschen, das ihrem ganzen Leben das Siegel aufgedrückt. Wieder fühlte sie den Druck der erbarmungslosen Finger an ihrem Halse, während Gottfried von dem jungen Manne erzählte, den er so sehr geliebt und der das Leben verloren habe, um das seinige zu retten. „Und das Gras war ringsum mit Blut getränkt, und er lag da bleich und todt."

Gottfrieds Stimme zitterte. Er hielt einen Augenblick inne, während Edith die Hände fester in einander schlang, und ein Wort zu stammeln versuchte.

„Wir begruben ihn in unserm Begräbnißplatz", fuhr der junge Mann fort, „und setzten ihm einen Gedenkstein. Zahllose Blumen wachsen auf dem Grabe — — — aber was ist das? unterbrach er sich erschreckt. „Sie sind ja bleicher als die Wand: O Gott, nur keine Ohnmacht, ich wüßte mir nicht zu helfen. Alice fiel ein Mal in Ohnmcht; als ich sie küßte, kam sie schnell wieder zu sich."

„Die Hitze und Ihre lebhafte Beschreibung des Unglücksfalles haben mich etwas angegriffen", sprach sie, nachdem sie sich erholt hatte. „War der arme Mann verheirathet?"

Sie stellte die Frage, um zu erfahren, ob man bezüglich ihres Verhältnisses zu Abelard je etwas geahnt habe.

„Nein, er war nicht verheirathet; aber man sprach von einer Neigung zu einer jungen Engländerin, die kurz nach seinem Tode Hampstead verließ. Wie seltsam: Ihr Name ist der nämliche, wie der des jungen Zimmermannes. Sie können ihr doch nicht verwandt sein? Er lebte in der Nähe von Almwick. Als wir nach Schottland kamen, stöberten wir seine Familie auf; sie bestand noch aus der Mutter und einer Schwester. „Arme aber rechtschaffene Menschen", würde der Biograph sagen. Wir gaben ihnen tausend Dollars, und die Schwester versprach, ihren ersten Sohn auf meinen Namen taufen zu lassen. Der Vater sieht das freilich nicht besonders gern, aber ich weiß nicht, was Unrechtes dabei sein könnte? Ich habe schon drei Pathenkinder, drei kleine Holländer, die Sprößlinge der Frau Peterkin Vandeusenhisen. Zwei davon sind Zwillinge; von diesen heißt einer Gottfried Shuyler und der andere Shuyler Gottfried. Das dritte Pathenkind war zufällig ein Mädchen, und ich nannte es Alice Craighton, nach einer Mündel meines Vaters, die meist in Hampstead ist. Die hat eine gehörige Portion Hochmuth; Sie hätten sehen sollen, wie sie ihr Stumpfnäschen rümpfte, als sie hörte, wie das holländische Kind getauft wurde. Sie vergings beinahe vor Aerger als Frau Van — so heiße ich die Holländerin der Kürze halber — auf die Frage, wie das Kind heiße, antwortete: „Alice Craighton Vandeusenhisen". Ich hatte es der Frau so anbefohlen, damit das Factum auf Alice größeren Eindruck mache. Sie müssen nämlich wissen, daß Frau Van einen Sohn hat, Peterkin junior, der für Alice schwärmt, und ihr Mandelkuchen und Zuckerplätzchen sendet, die er selbst verfertigt. Am Tage vor der Taufe verkleidete ich mich als Zigeunerin, und wahrsagte der jungen Dame aus der Hand, daß sie einen Holländer heirathen würde, Namens Vandur, Vandeuß oder dergleichen. Man ahnte die Schelmerei nicht, und als Alice in der Kirche die Namen Alice Craighton Vandeusenhisen hörte, sprang sie auf, als wolle sie Einsprache erheben. Nach Hause zurückgekehrt, weinte sie und drohte mir, nie ein Wort mehr mit mir zu sprechen. Sie hat es aber glücklich überstanden, und sich mit ihrer Namensschwester ausgesöhnt, der sie letzte Weihnachten eine Puppe mit einer Mechanik im Magen zum Geschenke sandte."

(Forts. folgt.)

im Munde von „[illegible]
Ultramontanen zu hören gewohnt war!

Jetzt bezeugt der officielle Bericht der Handelskammer einer protestantischen und „liberalen" Stadt den nachtheiligen Einfluß dieser Art der Gesetzgebung sogar auf die Lage von Handel und Gewerbe und enthält im Einzelnen die schärfsten Ausdrücke des Tadels und sogar durchaus nicht mißzuverstehende Aeußerungen über die bedauerlichen Wirkungen des „Culturkampfes"!

Haben wir nicht Recht, wenn wir glauben, daß es dämmert?

Braunsberg, 26. Sept. Nach allen der ‚Erml. Ztg.' in den letzten Tagen zugegangenen Nachrichten scheint es

der Flora besuchen und [illegible]
Koblenz nach Baden weiterfahren.

Mainz, 27. Sept. Vor einigen [illegible] wie bereits mitgetheilt, Hr. Moppey, bisher [illegible] Ord.-Cap.", eine Erklärung, der zufolge er bereits [illegible] Sept. der Diöcesanbehörde den Verzicht auf seine geistliche Stellung kundgegeben habe. Als Motiv wurde bezeichnet die „durch jahrelange Erfahrung zur Reife gebrachte Ueberzeugung, daß das römische, im vaticanischen Concil ausgestaltete Kirchensystem dem unbefangenen und aufrichtig nach Wahrheit

...Hei-
...Allein wie
...gy, das natürlich Schöne
...ner Stelle gesehen, empfunden,
...u hinauseilt, um auch an anderen
... Schöpfung zu empfinden und zu bewun-
...auch wir von Stätte zu Stätte, um, soweit
... möglich, überall dort, wo die h. Jungfrau in
...ereichem Maße ihre Segnungen zu spenden nicht aufhört, für uns der Gnaden des übernatürlichen Lebens, Gnaden der zweiten Schöpfung, der Erlösung nämlich, theilhaftig zu werden, wozu ja Isaias schon einladet mit den Worten: „Kommet und schöpfet mit Freuden aus den Quellen des Heiles".

Was nun die Geschichte der soeben hier übergebenen Fahne betrifft, so sei darüber nur erwähnt: Fromme Pilger aus derselben Familie, welche das Werk zur Vollendung brachte, bemerkten bei einem Besuche des hiesigen Gnadenortes, daß der Name unseres Vaterlandes unter den vielen Städten und Ländern, die hier im Andenken stehen, noch keine Vertretung gefunden habe. Sofort entstand der Plan, unterstützt durch das liebevolle Entgegenkommen von hier, eine Fahne herzustellen, und durch die Gaben vieler Katholiken Deutschlands hohen und niederen Standes, sowie durch das Mitwirken

*) Diese Ansprache hat ihrem Inhalte nach keinen Platz in einer politischen Zeitung zu beanspruchen. Wir theilen sie nur deshalb hier mit, weil gegnerischerseits das Mögliche und Unmögliche versucht worden ist, um die Wallfahrt nach Lourdes zu einem politischen Ereignisse zu stempeln. Die bei dem bedeutungsvollsten Acte der Pilgerfahrt, bei der Uebergabe der deutschen Fahne in der Votivkirche, gehaltene Rede mag daher zeigen, daß die Politik mit der ganzen Angelegenheit weder je das Mindeste zu thun hatte, noch zu thun hat.

...aus glücklich zur Heimath
...ade durch den Segen des Vaters,
...n und des h. Geistes. Amen.

Vermischtes.

Charleroi, 16. Sept. In dem, an der im Bau befindlichen Strecke von Fieurus nach Nivelle (unweit Brüssel) gelegenen Reves wurde, wie die Blätter mittheilen, am Montag Abend aus Anlaß der Vollendung der Strecke eine Festlichkeit gegeben. Die Schuljugend und viele Bewohner des Städtchens versammelten sich bei dem Weiler Wattinmo und und belustigten sich mit allerlei Spielen. Schließlich zogen einige Kinder einen flachen Eisenbahnwaggon (sogenannte Lowry) herzu, um auf demselben eine Rutschfahrt über die dortige sehr geneigte Ebene zu machen. Derselbe wurde von über 50 großen und kleinen Kindern bestiegen und in Bewegung gesetzt. — In der Thalsohle begegnete derselbe einem andern im vollem Laufe befindlichen Lowry, das man mit circa 10,000 Kilo Schienen und zwar so beladen hatte, daß die quergelegten Schienen 2 Meter über das eigene Geleise und fast 1 Meter weit in den mit Personen dicht besetzten Waggon reichten. Die Schienen griffen verheerend in die gedrängte Menge ein. Fünf Kinder, meist im Alter von 7 bis 16 Jahren, wurden förmlich geköpft und zerschmettert, außerdem erlitten noch 30 Personen schwere Verletzungen und nur Wenige, denen es möglich gewesen, sich auf den Boden des Waggons zu werfen, haben blos leichte Contusionen erlitten. Die betreffenden Aufsichtsbeamten sollen wegen Fahrlässigkeit zur Rechenschaft gezogen werden.

Entwaffnet. Vor einigen Tagen ereignete sich in einer Berliner Gemeindeschule ein Vorfall, der einen Beitrag zu den Lichtseiten des Lebens gibt. Schon mehreremale hatte ein Schüler der untersten Classen seine Fibel vergessen. Als ihn der Lehrer in Strafe nehmen will, entschuldigt sich der einer Arbeiterfamilie angehörige Junge damit, sein Vater habe ihm die Fibel aus der Mappe genommen und vergessen, sie wieder hineinzuthun. „Und was macht denn dein Vater

...Rud. Wurzer, Medicinalrath ...
Mitglied.

Nr. 80,416. Geh. Medicinalrath Dr. F. W. Benete, pro. Prof. der Medicin an der Universität Marburg, sagt in der „Berliner. Klinischen Wochenschrift" 8. April 1872: „Ich werde es nie vergessen, daß ich die Erhaltung eines meiner Kinder der sogen. Revalescière Arabica" (Revalescière) verdanke. Das Kind litt im 4. Lebensmonate an gänzlicher Abmagerung und fortwährendem Erbrechen, welche Uebel allen Medicamenten trotzten; die Revalescière hat seine Gesundheit in sechs Wochen vollkommen hergestellt." —

Nr. 75,877. Florian Köller, K. K Militairverwalter, Großwardein, von Lungen- und Luftröhren-Katarrh. Kopfschwindel und Brustbeklemmung.

Nr. 75,928. Baron Sigmo von 10jähriger Lähmung an Händen und Füßen ꝛc.

Nr. 75,970. Herr Gabriel Teschner, Hörer der öffentlichen höheren Handels-Lehranstalt Wien, in einem verzweifelten Grade oder Brustübel und Nervenzerrüttung.

Nr. 64,210. Marquise von Brehan von 7jähriger Leberkrankheit, Schlaflosigkeit, Zittern an allen Gliedern, Abmagerung und Hypochondrie.

Nr. 65,715. Fräulein de Montlois von Unverdaulichkeit, Schlaflosigkeit und Abmagerung.

Die Revalescière ist vier Mal so nahrhaft als Fleisch und erspart bei Erwachsenen und Kindern 50 Mal ihren Preis in anderen Mitteln und Speisen.

Zu beziehen durch Barry du Barry & Comp. in Berlin W., 28—29 Passage (Kaiser-Gallerie) und 163—164 Friedrichsstraße,

H. Janssen in Neuß,

Johann Bomm, J. M. Rehe und E. König jun. in Cöln; Rich. Liesendahl in Crefeld; Wilh. Müller jr. in Düren; C. A. Klemm Wwe., Reen & Wolff, vorm. P. W. Klein & Cie. und Joseph Meuser in Düsseldorf; Johann Esser in M.-Gladbach; H. J. Hahn in Viersen, und in allen Städten bei vielen guten Apothekern, Droguen-, Specerei- und Delicatessenhändlern.

Künstlicher Dünger

aus den

Landwirthschaftlich-chemischen Fabriken der

Actien-Gesellschaft

für chemische Düngerfabrikation

zu Ehrenfeld und Opladen.

Controlfabriken des landwirthschaftlichen Vereins für Rheinpreußen.

Preisgekrönt auf mehreren landw. Ausstellungen.

Superphosphate, Knochenmehl, ammoniakalische Dünger, Mejillones-Guano mit Stickstoff, aufgeschlossener Guano

mit 9—10 pCt. in Wasser löslicher Phosphorsäure und 9 pCt. gegen Verflüchtigung geschützten Stickstoff.

Sämmtliche Dünger werden in altbewährter, vorzüglicher Qualität und **unter voller Garantie** des Gehaltes geliefert.

Alle Anfragen sind nach Ehrenfeld zu richten.

Lager der Fabrikate halten:

Niederlagen von **L. Dresen** in Neuß
bei **H. Servaes,** Kohlenlager am Nord-Canal,
bei **W. Hansen,** Oberstraße,
bei **H. Neidhöfer,** Crefelderstraße.

Ferner halten Lager:
Plönes & Mohr in Osterath,
Jos. Faßbender, Grevenbroich,
J. A. Schmitz in Herrenshof,
Heinr. Kamp in Hochneukirch,
Herm. Wolff in Wevelinghoven,
A. Neunzig in Rommerskirchen,
C. Spelter in Nievenheim.

Landwirthsch. chem. Dünger-Fabrik von Gelbert & Cie.

in Heerdt am Rhein.

Control-Fabrik der landwirthschaftlichen Vereine,

empfiehlt in anerkannt vorzüglicher Qualität und unter Garantie des Gehalts bei billigster Preisnotirung:

Knochenmehl,
Knochenmehl-Superphosphate,
Ammoniak- und Kali-Superphosphat,
Klee- und Wiesen-Dünger,
Guano.

Analysen, Preislisten und Gebrauchsanweisungen gratis. Offerten und Anfragen von Plätzen, an denen sich noch keine Verkaufsstellen befinden, werden sofort erledigt.

Niederlagen befinden sich in
Glehn bei **Peter Erbes.**
Norf bei **Hubert Dahmen.**
Itter bei **Wilh. Trosdorff.**
Osterath bei **Jos. Kreutzer.**
Haan bei **Heinr. Theisen.**
Grimlinghausen b. **Alex. Brnus jr.**
Bedburdyck bei **Christian Pilartz.**
Capellen bei **Jos. Sieger.**
Hemmerden bei **Heinr. Schönen.**
Weckhoven bei **Heinrich Cürten.**

30,000 Pfund Kartoffeln
per October-November zu liefern, werden gesucht.
Offerten mit Preis-Angabe nimmt die Expedition d. Ztg. entgegen.

Es liegen **2—3000 Thlr.** auf Martini zum Ausleihen auf Länderei bereit. Die Exp. sagt wo.

Pressionsfässer
in allen Größen empfiehlt zu den billigsten Preisen
August Schmitz,
Düsseldorf, Kaiserstraße 15.

Ein ordentl. **Schuhmacherlehrling** ges. von A. Bausch, Willich.

Peru-Guano-Lager
von **W. Werhahn** auf Bickhauserhof bei Glehn.

Große Bad

Clever Lotterie.

3 Preise Ihrer Maj. der Kaiserin.
500 Gewinne Werth **30,000 Mark**
als: reiche silberne Tafelservicen, silberne Tisch- und Kaffeeservicen, 16 Pendulen, 24 Regulatoren, 50 goldene, 80 silberne Uhren, 100 Gew. in echtem Silber, Pianino, Orchestrion-Harmonium, selbstspiel. schweiz. Musikwerke, Geldschrank, Silberschrank, Möbel, Lancaster- und Lefaucheux-Gewehre ꝛc.
Ausgestellt im Curhause zu Cleve.
Ziehung 4. October 1875,
Jedes Loos 3 Mark.
Wiederverkäufer erhalten Rabatt. Plan und Bezugsbedingungen gratis.
Paul Rudolf Meller in Köln, einziger General-Agent.
Obige Loose à 3 Mark sind zu haben bei
Wtw. C. Eichhoff.
Chr. Fischer.
Frz. Bruckmann.

Ein starker junger Mann als **Haus-** und **Packknecht** gesucht. Wo sagt die Exp.

Verantwortlicher Redacteur P. M. Schmitz in Neuß. Druck der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

politischen Betrachtungen und Correspondenzen ihre Ansichten öffentlich kund gegeben. Das auswärtige Amt des deutschen Reiches ist allen diesen Kundgebungen vollständig fremd, und hat nach keiner Seite hin direct oder indirect Anlaß zu einer öffentlichen Aussprache der Art gegeben. Wie keine der bisherigen Kundgebungen in conservativen oder liberalen Blättern einem Bedürfnisse der amtlichen deutschen Politik, auf die Entwickelung der orientalischen Frage bestimmend einzuwirken, entsprungen ist, so glauben wir auch nicht, daß die Auslassungen irgend eines deutschen Blattes den Auffassungen eines der beiden mit Deutschland verbündeten Kaiserreiche entsprechen, oder daß es einem der drei verbündeten Höfe

messen.

— Einen traurigen Bericht gibt die Straßburger Handelskammer über die vor dem Kriege so berühmten Bischweiler Tuchfabriken. Von den früheren zahlreichen Etablissements sind nur noch sechs im Gange; die von Altdeutschen neugegründeten Etablissements haben ganz zu arbeiten aufgehört. Von 1700 Webestühlen vor dem Kriege arbeiten noch 500, und die frühere Produktion von 16 bis 17 Millionen Francs ist auf 4 Millionen herabgesunken. Das hauptsächlichste Absatzgebiet ist zwar immer noch Frankreich, doch wird dessen Zugänglichkeit durch den Eingangszoll ge-

paritätische Communalschulen umzuwandeln mit demnächster Verschmelzung des Unterrichts exclusive Religion. Die Dringlichkeit wird „nicht abgelehnt" (ob aber anerkannt?) und so ging bei der Abstimmung der Antrag mit zwölf gegen funf Stimmen durch — wie „vorausgesehen" — sagt ein „liberales" Blatt. Allerdings in Anbetracht der so günstigen Situation, daß nur zwei Mitglieder über die Hälfte anwesend nnd die „Liberalen" fast vollzählig erschienen, war ein solches Resultat wohl vorauszusehen. Anders dürfte es aber gekommen sein, wenn das Collegium vollzählig gewesen wäre; es hätten sich aber ohne Zweifel alle Stadtverordneten zur Sitzung ein-

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

15) Fortsetzung.

VIII.

Mutter und Tochter.

Seit dem Tode ihres Gatten war es Mrs. Barrett nicht zum Besten ergangen. Ihr Haus war zu klein, um viele Bewohner zu beherbergen; die Miether, welche sich einstellten, waren meist Amerikaner, die nur kurze Zeit blieben und so große Ansprüche machten, daß die Wittwe froh war, sie ziehen zu sehen. Schmerzen im rechten Arm machten ihr das Nähen beinahe unmöglich, und ohne Ediths großmüthige Hilfe hätte ihre Lage sich trübe genug gestaltet.

Mrs. Barret war stolz auf ihre Tochter, obwohl diese sie grausam getäuscht hatte, indem sie nicht heirathete. So freute sie sich auch jetzt ihres Besuches und eilte lächelnd Edith entgegen. Gleich hatte sie eine Menge Fragen in Bereitschaft, bewunderte Ediths Kleid und Hut und erkundigte sich, was letztere gekostet hatten, wo sie gekauft waren ꝛc. Sodann sprach sie von ihren eigenen jüngsten Erlebnissen, klagte, daß einer ihrer Miether an allem etwas auszusetzen finde, daß vorgestern eine schlichte aber anständige Frau sich nach einer Wohnung erkundigt habe, und daß sie unter den gegebenen Verhältnissen dieselbe gern genommen haben würde, wenn sie nicht von ihr selbst erfahren hätte, daß ihre Cousine Zofe bei Mrs. Sinclair sei.

„Ach ja, das ist Nora Lang", bemerkte Edith gleichgiltig.

„Das wäre ja gerade, als beherberge ich eine Dienerin der Mrs. Sinclair. Zum Glück sagte sie mir, sie habe ein kleines Mädchen bei sich, das sie besonders gut verpflegt wünsche; für dasselbe beanspruchte sie Dein Zimmer; so konnte ich das Anerbieten ablehnen, indem ich erklärte, ich wolle keine Kinder im Hause."

„Da hattest Du Unrecht, Mutter; an Deiner Stelle würde ich diese Mrs. Rogers nehmen. Das Kind kann Dir sicher nicht im Wege sein, es wäre eher ein Zeitvertreib für Dich."

„Möglich; aber die Cousine einer Zofe der Mrs. Sinclair mag ich nicht bedienen."

Der Gedanke schien für Mrs. Barrett wirklich sehr niederschlagend zu sein; denn, plötzlich abbrechend, richtete sie in ziemlich herbem Tone an Edith die Frage:

„Wirst Du denn nie heirathen, Edith, um Deine Mutter aus solch' trauriger Lage zu befreien?"

„Wie oft muß ich Dich daran erinnern, Mutter, daß ich mich nicht verkaufen will! Von Herzen gern werde ich für Dich arbeiten, aber heirathen werde ich nicht, — könnte auch wohl kaum, selbst wenn ich wollte."

„Du, mit Deinem hübschen Gesicht?"

„Der Mann, der mich um meines Gesichtes willen nähme, könnte mir nicht genügen; und der, den ich genug achtete, um ihn zu heirathen, müßte meine Vergangenheit kennen. Wie viele, glaubst Du wohl, möchten mich dann noch haben?"

Mrs. Barrett machte eine Gebärde der Ungeduld; ehe sie aber etwas erwidern konnte, fuhr Edith fort: „Morgen wird Oberst Shuyler von Shuyler-Hill in Oakwood eintreffen."

„Oberst Shuyler? Wie kommt denn der nach Oakwood?"

„Er ist Mrs. Sinclair's Halbbruder. Ich erfuhr erst heute, daß Lady Emily todt ist, und der Oberst mit seinem Sohne Gottfried Europa bereist."

„Lady Emily todt?" Sie war eine liebenswürdige Dame und noch verhältnißmäßig jung. Ei, der Oberst kann kaum selbst über vierzig Jahre zählen. Er war ein schöner Mann, Edith."

Edith hatte sich erhoben und schien die letzte Bemerkung zu überhören.

„So lange der Oberst hier ist, kann ich wahrscheinlich öfter zu Dir kommen," sprach sie, während sie die Handschuhe zuknöpfte. „Mrs. Sinclair bedarf alsdann meiner weniger. Vielleicht gelingt es mir, etwas auszusinnen, um Deine schwierige Lage zu verbessern. Mein Gehalt ist sehr bescheiden, und Mrs. Sinclair erhöht es aus Grundsatz nicht. Wäre sie nicht so liebevoll gegen mich, ich hätte Deinetwegen schon längst eine besser honorirte Stelle gesucht."

„Nein, bleibe in Oakwood; mir ist, als erblühe dort Dein Glück. Ich bin ja so weit mit meiner Lage zufrieden; nur fand ich es sonderbar, daß Mrs. Rogers, die selbst einst diente, bei mir miethen wollte, und sich als meines Gleichen benahm."

„Ich betrachte die Sache von einem ganz anderen Gesichtspunkte, und rathe Dir, Mrs. Rogers, wenn sie anständig ist und Dich bezahlen kann, nicht abzuweisen. Du bist entschieden besser daran mit Jemand, der eine gewisse Zeit bleibt, als mit all Deinen Zugvögeln. Zudem scheint mir überhaupt eine Frau angenehmer, als die fremden Herren, die kennen zu lernen Du doch nie Zeit findest. Wie wäre es, wenn ich mit Nora spräche, und ihr die Wohnung für die Cousine zusicherte, vorausgesetzt, daß diese eine andere noch nicht gefunden? Und sollte sie mein Zimmer für das Kind wünschen, so überlasse es ihr immerhin. Ich benutze es ja nur selten und weiß lieber ein niedliches Kind darin, als Jemanden anders. Ich werde noch heute mit Nora reden."

Und ohne eine Einsprache abzuwarten, eilte sie dem Wagen zu.

Zu Hause angekommen, fand sie Mrs. Sinclair schlafend, und suchte sofort die Zofe auf.

„Hat Mrs. Rogers schon eine Wohnung, Nora?"

„Nein, Fäulein; sie war eben hier. Sind Sie ihr und dem Kinde nicht begegnet?"

Edith hatte zu sehr in ihre eigenen Gedanken sich vertieft, um auf einer der Ruhebänke des Parkes ein Frau und ein Kind zu bemerken.

„Ich erinnere mich nicht, Jemanden bemerkt zu haben. Aber es wäre mir lieb, wenn Sie Ihrer Cousine sagten, daß Mrs. Barrett ihr die gewünschten Zimmer abgeben wird."

„Meine Cousine wird ihr dafür sehr dankbar sein; sie ist ungemein besorgt um das Kind, und wünscht deshalb in einem anständigen Hause Wohnung zu finden. Die Kleine ist nicht ihr eigenes, sondern ein Pflegekind mit einigem Vermögen. Mary hütet das Kind wie ihren Augapfel; und sie hat Recht, denn ein herzigeres Wesen als Gertie Westbrook ist nicht zu finden."

Ein Geräusch in Mrs. Sinclair's Zimmer veranlaßte Edith, sofort nach der Dame zu sehen. Was Nora von Mrs. Rogers und dem Kinde gesagt, hatte sie kaum gehört; nur des Kindes Namen war ihr aufgefallen. Zweimal ertappte sie sich über dem Aussprechen dieses Namens, und als sie Abends sich zur Ruhe begab, schwebte ein holdes Kinder-Antlitz durch ihre Träume. Ja, als Edith am Morgen erwachte, schien ihr, als flüsterte es leise durch ihr Gemach „Gertie Westbrook". Forts. folgt.)

seiner Ueberzeugung von dem Seelenzustande des Beichtenden (Reue u. s. w.) ihn lossprícht. Wenn auch das Recht (Concil von Trient Sess. XIV. can, 9 u. s. w.) die Lossprechung als „einen richterlichen Act“ erklärt, so hat das für das äußere Rechtsgebiet nichts zu bedeuten. Da eine Bekanntmachung in irgend welcher Form nicht Statt findet, liegt für den staatlichen Richter niemals ein Act vor, den er zum Object seiner Cognition machen kann. Keiner der Paragraphen des Gesetzes vom 13. Mai 1873 paßt auf die Verweigerung der Lossprechung. Ja, selbst wenn z B. der Geistliche einem nichtabsolvirten Katholiken, der sich zum Empfange der Communion einstellte, dieselbe nicht reichte, würde das nicht unter das Gesetz fallen, da es ein staatlich anerkanntes Recht

reit, welche ihm Hr. Womdecan Dr. Heindl spendete, während der Prinz noch bei vollem Bewußtsein war und von seiner Familie rührenden Abschied nahm.“

Oesterreich.

Wien, 23. Septbr. Der Präsident des croatischen Landtages, J. Krestics, und der Vicepräsident desselben haben gestern um 1 Uhr Nachmittags in besonderer Audienz die Adresse des croatischen Landtages überreicht. Se. Majestät antwortete auf die kurze Ansprache des Präsidenten Folgendes: „Ich nehme die in dieser Adresse ausgesprochenen Versicherungen der Loyalität und treuen Anhänglichkeit wohlgefällig entgegen und beauftrage Sie, diesbezüglich auch dem

Holland.

Haag, 24. Sept. Das Budget für das Jahr 1876 ist den Generalstaaten nunmehr vorgelegt worden. Nach vollständiger Regelung der Finanzverwaltung der Vorjahre belaufen sich die Ausgaben für das Jahr 1876 auf nahezu 114 Mill. Fl., mithin auf 2½ Mill. mehr als im Vorjahre 1875. Für Eisenbahnbauten sind 7 Mill., für Landesvertheidigung 6 Mill. veranschlagt worden. Die Einnahmen belaufen sich auf nahezu 109 Mill. Das somit sich ergebende Deficit soll eventuell durch die Ausgabe von 5 Mill. Schatzscheinen gedeckt werden. Allem Anscheine nach wird man jedoch kaum dieser Schatzscheine bedürfen. Außerordentliche Mittel für Ausführung von öffentlichen Bauten und für Vervollständigung des Landesvertheidigungs-Systems werden zur Zeit nicht beansprucht. Angesichts der künftigen finanziellen Erfordernisse

Louise Lateau.

13) (Fortsetzung.)

Dr. Lefebvre hat den Nachweis geliefert, daß die Stigmatisation mit keiner analogen Krankheit vergleichbar ist, dasselbe sagt er von der Ekstase. Dem stimmt das Brüsseler Gutachten ausdrücklich bei: „Seine (Lefebvre's) Diagnose ist von Meisterhand gestellt, wie alle andere Theile seines Buches, dem man vergebens den wissenschaftlichen Charakter abzusprechen versuchen würde, meisterhaft geschrieben sind, und wir geben zu, daß die Ekstasen weder Somnambulismus, noch Catalepsie, noch Magnetismus, noch Hysterie, noch Hypnotismus sind.“

Dr. Lefebvre geht aber weiter und weist für den stigmatischen Bluterguß wie für die Ekstase nach, daß die moderne Wissenschaft auf ihrem heutigen Standpunkte unmöglich eine der beiden Erscheinungen zu erklären befähigt sei. Was z. B. den Bluterguß angeht, so sind beide Gegner einverstanden, daß die Erklärung von Alfred Maury wohl die gelungenste sei:

„Die Einbildungskraft, wenn sie stark angeregt ist, kann auf unsere Organe einwirken, indem sie bald Krankheiten entwickelt, bald deren heilt. Zu diesen durch die Einbildungskraft geschaffenen Krankheiten gehören auch die sonderbaren Anfälle, welche unter dem Einflusse des christlichen Mysticismus entstehen. Wenn die Einbildungskraft lebhaft getroffen ist, zwingt sie den ganzen Organismus ihren Schöpfungen sich herzugeben. Man begreift daher, daß sie im Stande ist, einem Körpertheile, auf den sie ihre Anstrengungen concentrit hat, eine Marke, eine Art Wunde aufzudrücken, die eine wahre Narbe zurückläßt. Das ist das Princip, welches uns die Geschichte der Stigmatisirten zu beherrschen scheint.“

Dr. Lefebvre nennt diese „gelungenste“ Herleitung „Roman“ der Physiologie, aber es sei nicht Wissenschaft. Dr. Warlomont (S. 122) gibt dem Dr. Lefebvre insofern Recht, als Maury nicht auf wohlbegründete, wissenschaftl. Daten sich stütze. Der Brüsseler Arzt versucht diesen Mangel alsdann selbst gutzumachen, allein er kann uns keineswegs befriedigen. Oder stützt er sich beispielsweise auf eine wissenschaftlich feststehende Thatsache Seite 124: „Diese so zarten Röhrchen (Aderstücke) liegen in den Geweben und vermuthlich (wohlbegründet?) von einander geschieden durch einen offenen Raum, genannt „lymphatische Scheide“. Die Existenz dieser „Scheide“ ist allgemein angenommen (!) für die Gefäße des Gehirns und des Rückenmarks, und ist soeben gleichfalls nachgewiesen in bestimmten Gefäßen der Leber .... Man muß für diese beiden Organe und wahrscheinlich (?) für alle Andern, mit mehr oder weniger (?) Regelmäßigkeit, sich die Capillaräderchen vorstellen (?) als bildeten sie Röhren mit äußerst dünnen Wänden, ... als schwebten die Röhrchen in einem Bade von Flüssigkeit.“ Solcher „vermuthlichen“ Thatsachen kommt auf derselben Seite noch eine vor; auf Seite 125 steht die Frage: „Geschieht der Austritt (des Blutes) durch die Gefäßwand oder zwischen den beiden Zellen, deren Ränder sich trennen?“ Und die Antwort lautet: „Man kann diese Frage nicht durch direkte Beobachtung entscheiden, weil es unmöglich ist, die Grenzen der Zellen mittelst Salpetersäuren, Silberoxid zu markiren ohne das Funktioniren der Capillaräderchen zu unterbrechen.“ Statt der direkten Beobachtung kommt dann wieder eine „Hypothese“ zur Beantwortung der Frage. — Kurzum, unseres Erachtens ist und bleibt die „Erklärung von Maury“ ein Roman.

Dr. Lefebvre begründet dagegen seinen Ausspruch, daß die Maury'sche Theorie ein Roman sei, und wir hätten erwartet, daß Dr. Warlomont diese Begründung einer gründlichen Kritik unterzogen und bewiesen hätte, daß sie mangelhaft ist.

Wir geben Dr. Lefebvre's Widerlegung der Maury'schen Theorie; er stellt folgende Grundsätze der Wissenschaft auf (S. 161):

1) Seelenkräfte können auf die Blut-Organe nur einwirken durch Vermittelung des Nervensystems.

2) Störungen im Blutumlauf, wenn sie Bluterguß bewirken, können ihren Ausgangspunkt nicht blos im Herzen, sondern auch in den Adern, Capillaräderchen und Venen haben.

3) Zweierlei Nerven sind zu berücksichtigen. Diejenigen welche das Herz und die Gefäße beleben, und die vom Gehirn ausgehenden.

4) Reiz sowohl wie Lähmung der Nerven bringen Störungen hervor und sind geeignet, Blutergüsse zu bewirken und zu begünstigen.

Die Wissenschaft ist nun nicht weit genug fortgeschritten um den Einfluß der Seelenkräfte auf die Nerven zu bemessen; darum macht Dr. Lefebvre zwei Voraussetzungen, welche die Wirklichkeit sicher übertreffen, nämlich:

„Ich setze voraus, die Seelenkräfte könnten so mächtig die Nerven erregen, wie die Elektricität und sie so vollständig lahm legen, als wäre der betreffende Nerv durchschnitten.“

„Ich mache eine zweite Voraussetzung, nämlich ein Zusammentreffen aller Nervenwirkungen, wie es für das Hervorbringen eines Blutergusses am günstigsten ist, z. B.:

Das Herz in gewaltiger Thätigkeit, die Schlagadern in völliger Ruhe, dagegen die Venen verschlossen, so daß die Capillaräderchen mehr und mehr anschwillen müssen.

„Unter diesen Bedingungen sage ich, daß Blutergüsse aus den Schleimhäuten oder in den Eingeweiden wohl entstehen können, aber niemals auf der Oberfläche der äußern Haut.“

„Diese widersprechenden Bedingungen treten nie von selbst ein; aber bei Thieren hat man sie künstlich herbeigeführt.“ Dr. Lefebvre beruft sich dann auf Versuche bei Kaninchen, bei denen man das Blut aus dem ganzen Körper nach dem Kopfe und auf die Ohren zugedrängt hat, ohne Blutdurchbruch erzielen zu können, selbst dann nicht als man noch fremdes Blut einspritzte.

Das sind Versuche unter Voraussetzungen, welche Seelenkräfte oder die tiefsten Seelenerschütterungen niemals zusammen herbeiführen können; und dann doch kein Tropfen Blut, nicht einmal an einer Stelle, geschweige denn ½ Pfd. Blut an zehn Stellen zugleich. Dr. Lefebvre schließt diese Abhandlung:

„Kurzum, die physiologische Lehre der selbstthätigen Blutergüsse gibt uns den Schlüssel nicht zur Erklärung der stigmatischen Blutergüsse; diese sind vor ihr nicht blos unerklärbar, sondern sogar unmöglich.“

Wir überlassen dem Leser das Urtheil, auf welcher Seite die meiste wissenschaftliche Bestimmtheit und Schärfe zu finden ist.

(Forts. folgt)

...gelt zu ... Vergütung wird im Verwaltungswege festgesetzt und ist aus der Staatskasse zu bestreiten.

§ 64. Personen, bei welchen für den einzelnen Fall eine Befangenheit zu besorgen ist, dürfen zu Schiedsmännern nicht ernannt werden.

Ausgeschlossen von der Theilnahme an der Schätzung ist Jeder

1. in eigener Sache;
2. in Sachen seiner Ehefrau, auch wenn die Ehe nicht mehr besteht;
3. in Sachen einer Person, mit welcher er in gerader Linie verwandt, verschwägert oder durch Adoption verbunden, in der Seitenlinie bis zum dritten Grade verwandt oder bis zum zweiten Grade verschwägert ist, auch wenn die Ehe, durch welche die Schwägerschaft begründet ist, nicht mehr besteht.

Personen, welche sich nicht im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte befinden, sind unfähig, an einer Schätzung Theil zu nehmen.

§ 65. Die Commission hat über das Ergebniß der Schätzung eine von den Mitgliedern derselben zu unterzeichnende Urkunde aufzunehmen und dieselbe der Ortspolizeibehörde zu übersenden.

Das Ergebniß der Schätzung ist im Fall der Entschädigungsleistung für beide Theile verbindlich.

Hat eine ausgeschlossene oder unfähige Person (§ 64) an der Schätzung Theil genommen, so ist die Schätzung nichtig und zu wiederholen.

§ 66. Die zu leistende Entschädigung wird, sofern ein anderer Berechtigter nicht bekannt ist, demjenigen gezahlt, in dessen Gewahrsam oder Obhut sich das Thier zur Zeit der Tödtung befand.

§ 69. Die Gemeinden und ...

dagegen:

1. die zur wirksamen Durchführung der angeordneten ... maßregeln in ihrem Bezirke zu verwendende Wachtmannschaft auf ihre Kosten zu stellen.
2. Denselben fallen ferner die Kosten derjenigen Einrichtungen zur Last, welche zur wirksamen Durchführung der Orts- oder Feldmarkssperre in ihrem Bezirke vorgeschrieben werden.
3. Ist die Tödtung kranker oder verdächtiger Thiere oder die unschädliche Beseitigung der Kadaver oder einzelner Theile derselben oder die Impfung gefährdeter Thiere angeordnet, so haben die Gemeinde des Seuchenortes beziehungsweise der Besitzer des selbstständigen Gutsbezirks die zur Ausführung der Maßregel nöthige Hülfsmannschaft und die dazu erforderlichen Transportmittel auf ihre Kosten zu stellen.
4. Fehlt es dem Besitzer der verendeten oder getödteten Thiere an einem zur unschädlichen Beseitigung der Kadaver oder einzelner Theile derselben, der Streu, des Düngers oder anderer Abfälle geeigneten Räume, so ist derselbe von der Gemeinde des Seuchenortes beziehungsweise von dem Besitzer des selbstständigen Gutsbezirks ohne Vergütung zu überweisen und mit den nöthigen Schutzvorrichtungen zu versehen.

§ 70. Wenn die im § 69 Nr. 1 und 2 bezeichneten Schutzmaßregeln Gemeinden und selbstständige Gutsbezirke in örtlich verbundener Lage gemeinsam umfassen (§ 20), so haben dieselben die ihnen obliegenden Kosten dieser Maßregeln nach demjenigen Maßstabe, nach welchem sie zu den Kreisabgaben beizutragen haben oder so-

...

4. wer ...herige rechtzeit... Pockenimpfung der Schaup...
5. wer gegen die Vorschrift des ... Beschälseuche, Pferde oder Viehstücke, ... chenausschlage der Geschlechtstheile leiden..., zuläßt;
6. wer den zum Schutze gegen die Tollwuth der Hun... den §§ 46, 47, 48 und 51 ertheilten Vorschriften zuwiderhandelt.

§ 74. Mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder Haft wird, sofern nicht eine höhere Strafe verwirkt ist (§§ 327 und 328 des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich) bestraft:

1. wer den auf Grund des § 2 dieses Gesetzes angeordneten Einfuhrbeschränkungen zuwiderhandelt.

   Neben der Strafe ist auf Einziehung der verbotswidrig eingeführten Thiere oder Gegenstände zu erkennen, ohne Unterschied, ob sie dem Verurtheilten gehören oder nicht;
2. wer den im Falle der Seuchengefahr polizeilich angeordneten Schutzmaßregeln (§§ 17 bis 26 und 50) zuwiderhandelt.

Sind die Zuwiderhandlungen gegen polizeiliche Anordnungen über die Verwendung der Theile und Produkte seuchenkranker oder verdächtiger Thiere (§ 18) oder über die unschädliche Beseitigung

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

14) Fortsetzung.

„Ich bedauere, Sie stören zu müssen, Edith; aber ich finde hier einen Brief meines Bruders, der schon vor einigen Wochen geschrieben ist und augenblicklich beantwortet werden muß".

„Ihres Bruders?" fragte Edith erstaunt, denn sie hatte eines so nahen Verwandten nie erwähnen hören.

„Ja meines Halbbruders Julius; ich sprach nie vom ihm, weil bisher eine gewisse Spannung zwischen uns herrschte, und zwar seiner Gattin wegen, zu der ich mich persönlich nicht sehr hingezogen fühlte. Bald nach der Trauung brachte er sie nämlich hierher; ihr hochmüthiges Wesen war mir aber so widerwärtig, daß ich mir dies dem Bruder gegenüber zu betonen erlaubte; er aber sah keinen Fehler an seiner Emilie, nahm meine Bemerkung übel und ging mißgestimmt von mir hinweg. Seither habe ich ihn nicht wieder gesehen. Die Geburt seiner Kinder zeigte er mir regelmäßig an, und kurze Zeit bevor Sie zu mir kamen, meldete er mir den Tod seiner Frau. Ich antwortete ihm, wie sehr ich seinen Verlust um seinetwillen bedauere, und gab dem Wunsche Ausdruck, ihn und seine Kinder bei mir zu sehen. Er hat deren drei; eines derselben ist ein Knabe und trägt meinen Namen: „Gottfried Sinclair Shuyler."

„Shuyler?" wiederholte Edith — und ihr bleiches Antlitz schien noch bleicher zu werden bei dem Klang dieses Namens. Mrs. Sinclair jedoch bemerkte es nicht, da ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Brief gerichtet war.

„Ja, Julius Shuyler ist mein Bruder; sein Vater, ein Engländer, heirathete meine Mutter, Mrs. Godfroy, als ich sieben Jahre zählte. Wir begaben uns damals nach Newyork, wo meine Mutter starb, als Julius noch in der Wiege lag. Bis zu meinem siebenzehnten Jahre weilte ich in America, kehrte alsdann nach England zurück und habe meinen Bruder seither nur wenig gesehen."

„Wohnt er in Newyork?"

„Eigentlich bei Newyork, in Hampstead, einem kleinen Städtchen am Hudson. Dort besitzt er eine schloßartige Villa, Shuyler Hill genannt."

„Und der Brief datirt von dort?"

„Ja, Julius ist auf dem Wege hierher oder war es doch. Jetzt ist er in Schottland und schreibt, ob es mir genehm sei, ihn und seinen Sohn Gottfried am 15. Juni hier zu empfangen. Heute haben wir schon den 14., der Brief ist 10 Tage alt und mein Bruder erwartet umgehend Antwort. Ich fürchte nur, er möchte in einer Anwandlung von Ungeduld nach dem Continent abgereist sein, ohne erst bei mir vorzusprechen. Zudem fühle ich mich so unwohl, daß ich Sie bitten muß, liebe Edith, statt meiner zu schreiben. Entschuldigen Sie die Verzögerung der Antwort und versichern Sie ihm, wie unendlich ich mich freuen würde, ihn und seinen Sohn zu begrüßen. Wollen Sie das thun?"

„Von Herzen gern."

Niemand hörte der frischen klaren Stimme an, welch ein Sturm der widerstreitenden Gefühle in Edith's Herzen tobte. Ganz unerwartet sah sie sich der Vergangenheit gegenüber. In Mrs. Sinclair's Beisein an den Oberst zu schreiben, schien ihr unmöglich; sie erbat sich also die Erlaubniß, sich auf ihr Zimmer begeben zu dürfen.

Dort entwarf sie ein paar Zeilen, die wie sie fühlte, von entscheidendem Einfluß auf ihr Leben sein sollten. Eine unerklärliche aber bestimmte Ahnung ließ sie in dem Brief das erste Glied der Kette erkennen, an die ihre Zukunft geknüpft war. Die Bestimmtheit, womit dieses Gefühl sich geltend machte, benahm ihr die Fassung; sie vermochte kaum die Feder zu führen. Endlich bemeisterte sie ihre Aufregung und schrieb.

Wie wurden plötzlich alle Erinnerungen wach in ihr! Sie weilte mit dem Geliebten wieder im traulichen, blühenden Garten, sah die Abendwelt über den Hudson niedersteigen, fühlte den warmen Druck seiner Hand, und hörte das Brausen und Schnauben der Locomotive, die eben vorübersauste, als sie ihrem Gatten jene weiße Rose an die Brust steckte, die Rose mit dem Blutfleck im Schooße. Auf ihrem Herzen ruhte jetzt ein seidenweiches Löckchen, welches sie in den ersten Tagen des Mutterglückes vom Haupte ihres Kindes geschnitten hatte. Die weiße Rose aber lag sorgsam verwahrt bei den wenigen Zeilen, die sie von Abelard's Hand besaß. Einen Moment war es ihr, als befalle sie eine Ohnmacht, wie in jener Stunde, da man die Leiche brachte, und sie in Verzweiflung aufschrie:

„Ich hasse die Shuylers."

Jahre waren dahin gegangen, und doch war jenes Gefühl des Hasses noch fortwährend in ihr lebendig, obwohl sie dem Gegenstande desselben keine Schuld an dem Unglück, daß sie betroffen, beimessen konnte.

Des Obersten erinnerte sie sich als eines großen, schlanken, schönen Mannes, wie er damals im Garten stand, als er sich nach dem Alter des armen, verunglückten Jünglings erkundigte. Trotz ihrer Aufregung hatte sie den verwunderten Blick bemerkt, mit dem er zu ihr aufgeschaut. Er hatte sie aber nur das eine Mal gesehen: sollte er sie wieder erkennen? Es war kaum wahrscheinlich. Allein das war es auch nicht, was ihr Angst einflößte: sie empfand vielmehr Furcht, für die sie keinen Grund anzugeben vermochte.

Als der Brief geschrieben und von Mrs. Sinclair begutachtet war, hätte sie ihn lieber zerreißen mögen, als ihn dem Bedienten zur Beförderung zu geben.

Wenige Tage später lief die Antwort ein:

„Liebe Schwester, ich habe Deinen Brief erhalten; am Tage nach Empfang dieser Zeilen hofft Dich zu begrüßen Dein Bruder Julius."

„Das sieht ihm ähnlich", lächelte Mrs. Sinclair, „kurz und deutlich. Er ist im Ganzen zurückhaltend und stolz, aber die verkörperte Ehrenhaftigkeit."

„Wie alt ist er?"

„Wie alt?" Ich zählte acht Jahre, als er geboren wurde; folglich ist er einvierzig Jahre alt: ein Mann in den besten Jahren und ein schöner Mann, wie Sie sehen werden."

Edith hatte nach dem Alter des Obersten nur gefragt, um überhaupt etwas zu sagen, und überhörte Mrs. Sinclair's Antwort. Was kümmerte sie des Mannes persönliche Erscheinung? Sie fürchtete seine Gegenwart nur ob der vielen peinlichen Erinnerungen, die sie nothwendig wachrufen mußte, — und morgen sollte er kommen!

Auf Mrs. Sinclair's Wunsch mußte sie nachsehen, ob die Gastzimmer in Ordnung seien, und ihre besten Musikstücke einüben.

„Sie müssen die hübsche schottische Ballade singen, Edith. Ihre Stimme schien mir das vorige Mal kräftiger; schade, daß sie so plötzlich versagte. Woher kommt das wohl?"

„Von einer großen Aufregung während einer Krankheit", antwortete Edith; es war, als fühle sie wieder den Druck der erbarmungslosen Hand an ihrer Kehle. Sie entschuldigte sich daher, wegen Kopfschmerzes für jetzt nicht singen zu können und bat, ihre Mutter besuchen zu dürfen.

„Gehen Sie, mein Kind, die frische Luft wird Ihnen Linderung verschaffen."

Etwa eine Stunde später hielt eine Droschke vor Mrs. Barrett's Thüre, und Edith schritt langsam den Gartenweg entlang dem Hause zu.

(Forts. folgt.)

...der
...gte Alumne
...elche sich in der
...ur: Friedlieb seit
...nan Jahre, Reusch seit
... 1859 sechszehn Jahre, Simar
...gen seit 1860 vier Jahre. Der
... Erzbischöflichen Priester-Seminar,
...9 zwei Jahre, der gegenwärtige Semi-
...apitular Kleinheidt seit 1854 fünf Jahre
...Convict. Die Anstalt hat im Laufe der Jahre
...egen verbreitet. Um so schmerzlicher zwar ihre Be-
...ndigung mit dem Ablauf des verflossenen Semesters. Was
verdiente Männer mit sorgsamer Hand während fast 50 Jah-
ren mühevoll aufgerichtet haben, ist zusammengestürzt,
ohne daß sich entfernt auch nur ahnen ließe, was irgend an
die Stelle treten könnte. Der erste Inspector, Prof. Achter-
feldt, welcher vor 48 Jahren die Anstalt eröffnete, hat als
Greis von 87 Jahren den Schmerz, die Aufhebung der von
ihm mit überaus großer Sorgfalt gepflegten Anstalt zu er-
leben. Im Sommersemester 1874 zählte das Convict noch
101, im Winter 1874/75 78 und im verflossenen Sommer
76 Alumnen.

Trier, 20. Septbr. Das bischöfliche General-Vicariat veröffentlicht bezüglich der Wahl der Kirchenvorsteher und ...ger und ...geschieht durch den ...vorgaupt das ganze Wahlgeschäft zu ...ier, den 14. Septbr. 1875.

Mainz, 21. Sept. Heute Nachmittag sieben Uhr wurde, so berichtet die „Köln. Volksztg.", unter zahlreicher Betheiligung die diesjährige General-Versammlung des Vereins der deutschen Katholiken durch den Präsidenten Frhrn. v. Loë eröffnet. Dem vom Hrn. Präsidenten auf das gastfreie Mainz ausgebrachten Hoch antwortete Hr. Falk III mit einem Hoch auf den verdienten Präsidenten des Vereins. Hr. Domcapitular Dr. Haffner lud die Versammlung zur Theilnahme an der morgen früh 7 Uhr stattfindenden General-Communion im hohen Dome ein. Hr. Edel von Deidesheim berichtete über das katholische Unterrichtswesen in Baiern. Hr. Brüns aus Viersen brachte Grüße aus M.-Gladbach, Hr. Lappe, Redacteur des ‚Weserboten' sprach im Namen der Katholiken Hör'er's, Hr. Regens Mousang versicherte die Versammlung der Sympathieen der Tiroler und Steiermärker. Hr. Racke wies auf die Einheit der katholischen Interessen in allen Ländern hin und Hr. Advocat-Anwalt Lingens brachte Grüße aus Aachen und berichtete über die O'Connell-Feier. Mit einem Hoch auf Pius IX. schloß der Präsident die Versammlung.

Darmstadt, 20. Sept. Unserer Polizei gelang es, heute Nacht eine gewisse, hier wohnhafte Persönlichkeit, welche dem wegen Anwerbung für die holländische Armee verhafteten Major Steck als Unteragent gedient haben soll zu ermitteln und in sicheren Gewahrsam zu bringen.

Leipzig, 21. Sept. Nach der nunmehr gänzlich vorliegenden amtlichen Liste der Ergänzungswahlen zur fächverfügt, der die Wiederholung eines Aufstandes ...möglichkeit mache. Zweifellos werde die Delegation die Mittel zur besseren Verpflegung der Mannschaften bewilligen und werde auch die Lösung der Geschützfrage kaum zweifelhaft sein. „Der Trieb der Selbsterhaltung veranlaßt uns hierin nicht zurückzubleiben. Gleichwohl können wir uns nicht verhehlen, daß die finanziellen Zustände des Reiches zur Stunde keine glücklichen sind, weshalb die uns gewordene Aufgabe auch eine wahrhaft peinliche und in der That schwierige ist. (Rufe: Sehr wahr!) Wir werden aber mit Muth an unsere Aufgabe gehen, und die befriedigende Lösung derselben wird uns hoffentlich gelingen." Der Redner schloß mit einem dreifachen Hoch auf den Kaiser und die Kaiserin, in welches die Versammlung begeistert einstimmte. Hiernach wurde Rechbauer mit 45 von 48 Stimmen zum Vicepräsidenten gewählt. Der Abgeordnete Kochanowsky hat sein Mandat als Delegirter niedergelegt. Vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten wurde der Staatshaushaltsetat für 1876 so wie die Vorlage über die Anschaffung neuer Geschütze eingebracht. Schließlich wurde die Wahl des Petitions- und Finanzausschusses vorgenommen. — Die ungarische Delegation wurde heute Abend eröffnet und wählte Szoegyenyi zum Präsidenten. Dieser sprach in seiner Antrittsrede die Erwartung aus, die Delegation werde den Weg zu finden wissen, welcher dazu führt, unter gleichzeitiger Sicherung des Ansehens und der Machtstellung der Monarchie zugleich der correcten Richtung in der glücklichen Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, welche sich durch Erhaltung des Weltfriedens und durch das Bestreben, die am Horizonte gen Südosten aufsteigenden Wolken zu zerstreuen, kundgibt, eine feste Basis und eine mächtige Stütze zu gewähren. — Die Gesammtsumme des Erfordernisses in dem den Delega-

---

Louise Lateau.

12) (Fortsetzung.)

XII.

Fortsetzung.

Weil die Thatsache der Abstinenz nicht mit derjenigen wissenschaftlichen Schärfe festgestellt ist, welche bei der Stigmatisation und der Ekstase angewendet wurde, und weil diese Thatsache lebhafter angefochten wird, so glauben wir gleich die dazu vorliegenden Gegengründe möglichst kurz anfügen zu sollen.

Bei der Erörterung der Abstinenz (Seite 183 ff.) hat Dr. Warlomont mit keiner Silbe der Tragweite seines Versuches Erwähnung gethan. Louise befinde sich Nachts allein, sie sei dann zeitweilig geistesabwesend und wisse also selbst nicht, daß sie esse. Sie ißt jedenfalls wenig und ihre Schwestern bemerken die Abnahme der Speisenvorräthe nicht resp. schreiben dieselbe auf Rechnung der Armenunterstützung. Das ist das Ganze von thatsächlichem Gegenbeweis, der geführt wird; dieses Ganze nimmt sich wahrlich dürftig aus, es genügt nicht auf der Bierbank, viel weniger in einer wissenschaftlichen Abhandlung.

Der theoretische Einwand des Dr. Warlomont stützt sich auf das physiologische Gesetz, wonach jeder Mensch, der athmet, arbeitet und Blut vergießt, essen muß, wenn er nicht an Körperfülle abnimmt.

Merkwürdigerweise verurtheilt Dr. Warlomont sein Verfahren, durch die Theorie Thatsachen widerlegen zu wollen, selbst, indem er im Laufe der Entwickelung über die Abstinenz den Satz aufstellt: „Die Medicin hat wesentliche Fortschritte gemacht, seitdem sie objektiv zählt und miss't." Dr. Warlomont hat nicht gemessen, sondern philosophirt; kein Wunder wenn er in Wunderlichkeiten verfällt, weil er um jeden Preis zum Resultate kommen will: Sie muß essen, statt blos zu sagen: ich bin nicht überzeugt.

Seine Philosophie bringt ihm zudem nur neue Schwierigkeiten ein, z. B. S. 186 heißt es: „Nachts befindet sie sich in einer Art „Nebenzustand (condition seconde), welcher Somnambulismus sein kann". — Dagegen steht S. 119 dem Dr. Lefebvre gegenüber: „wir geben zu, daß die Ekstasen weder Somnambulismus, noch Magnetismus u. s. w. sind."

Um zu erörtern, daß die Schwestern nicht merken, wie über Nacht Nahrung verschwunden ist, gesteht Dr. Warlomont S. 187: „Ich halte dafür, daß Louise wie ihre Schwestern, die fast ebenso mäßig zu sein scheinen, nur kleine Quantitäten von Nahrung nöthig hat." — Wie stimmt dazu die folgende Aeußerung S. 78 f.:

„Ungerechnet die Verluste aus der constatirten Abgabe von Kohlensäure und Wasserdampf durch die Lungen, ungerechnet den Wärmeverbrauch in Folge verrichteter Arbeit, durch Ausstrahlung, durch Aufenthalt in freier Luft, durch Ausdünstung — liegen wöchentliche Blutergüsse von durchschnittlich mindestens ½ Pfd. vor, die in 3½ Jahren eine Blutabgabe von mehr als 90 Pfund verursacht haben müssen! ... sie wiegt 106 Pfd., und alle, welche sie seit langer Zeit kennen, bestätigen, daß sie niemals stärker gewesen."

Dr. Warlomont fühlt auch selbst, wie wenig die Zuversicht bei Proclamation seines ableugnenden Resultates stimmt zur Schwäche der ganzen Entwicklung, deren zweite Hälfte (S. 188) er also beginnt:

Soll das heißen, daß wir damit die Akten schließen und die Frage des Nichtessens im Ganzen und in den Einzelheiten für abgeurtheilt (d. h. förmlich verneint) halten? Weit entfernt. Wir verlangen vielmehr auf das Lebhafteste eine strenge Untersuchung, eine physiologische Untersuchung ...."

Die Forderung der gänzlichen Isolirung wird dann (nach einigen Phrasen) aufgestellt; dies erinnert an die Forderung des Lütticher Professors Schwann, der dies ebenfalls für nothwendig hielt, um Stigmata und Ekstase zu untersuchen. Aber Stigmata und Ekstase sind mittlerweile zweifellos festgestellt ohne Isolirung. Die Forderung der Isolirung wegen der Nahrungslosigkeit ist vorläufig überflüssig; denn es kann ohne Isolirung ganz wohl zuerst gründlich untersucht werden, ob Louisens Magen noch Speisen erträgt oder nicht. Unentschuldbar ist es, daß Dr. Warlomont nicht vor seiner feierlichen Leugnung noch einmal nach Bois d'Haine gegangen ist, den zweifelhaft gebliebenen Versuch zu wiederholen. Ergäbe es sich dann unzweifelhaft, daß Louise häufig wohl noch befähigt ist zu essen, so würde mit Recht erst dann die Forderung nach weiteren Vorsichtsmaßregeln zulässig erscheinen.

Die Wissenschaft hat ein großes Interesse, denn sie steht vor folgenden Thatsachen, die wir nach Dr. Warlomont aufstellen:

1) Louise ißt weniger als ihre Schwestern, die auch sehr mäßig sind.

2) Sie verbraucht dagegen mehr als ihre Schwestern, sofern sie die gröbere Hausarbeit verrichtet und vielfach draußen in freier Luft beschäftigt ist.

3) Sie verliert außerdem alle 3½ Jahre ihr ganzes Körpergewicht durch Bluterguß.

4) Sie nimmt dagegen, wenn überhaupt, jedenfalls nur magere Kost.

5) Und **trotzdem** hat sie an Körperfülle sichtbar gewonnen. Dr. Lefebvre, der sie 1873 wieder einmal nach langer Zeit besucht hat, sagt: „vor 5 Jahren war sie fast noch ein Kind, heute ist sie eine Jungfrau."

Wir können nicht umhin, die Ueberzeugung anzunehmen, daß wir jedenfalls vor einem physiologischen Räthsel stehen.

Forts. folgt.

ingen. Selbst die ‚Nat.-Ztg.', welche [illegible] mit der ‚Kr.-itg.' und den officiösen Stimmen beharrlich behauptet hatte, ß Preußen sich dem sachsen-weimar'schen Antrag gegenüber owehrend verhalte, erfährt jetzt von glaubwürdiger Seite, daß die erwähnte Opposition doch wohl in der Minorität bleiben dürfte, was nichts anderes heißt, als daß Preußen ch auf die Seite Sachsen-Weimars geschlagen hat. Diese altung ist auch die nothwendige Consequenz der Entwicke-lung des deutschen Militärwesens, dessen Bedürfnisse von Jahr zu Jahr in solchem Grade wachsen, daß, um dieselbe befrie-igen zu können, noch ganz andere Steuerauflagen gemacht erden müssen.

Berlin, 22. Septbr. Die hier erscheinende ‚Deutsche isenb.-Ztg.', bekanntlich kein katholisches Blatt, bringt „ein Nahnwort zum Culturkampfe", aus welchem wir das Folgende unseren Lesern vorlegen: „Täglich bringen die nabhängigen Zeitungen immer neue „Enthüllungen," die den denkenden Mann, der sein deutsches Vaterland wahr-ft liebt, mit tiefer Besorgniß erfüllen müssen. Wohin sind vir gekommen im „Reiche der Gottesfurcht und frommen itte?" Trotz der Milliarden, trotz allem äußeren Prunke, [illegible] Delegirter des niederländischen Pro-[illegible]matet, sehr bald erkennen, wo „Reichsfeinde" zu suchen sind. Jedenfalls ist es schon heute Jedem, der ruhig Vergleiche anzustellen versteht, klar gewor-den, daß wenigstens die „gesperrten Pfaffen" und .... Non-nen doch nicht so reichsgefährlich sind, daß sie vielmehr als unschuldige Kinder erscheinen gegenüber den gewissenlosen „Gründern und Hyänen des Capitals," mögen letztere nun semitischen oder germanischen Ursprungs sein, und mögen sie sich auch noch so „reichsfreundlich" und „nationalliberal" geberden, wenn sie Handel und Industrie in ihrer Weise für Jedermann fühlbar befördern. Hoffentlich wird die Zeit nicht ferne mehr sein, wo jeder ehrlich denkende Mann den Muth gewinnt, trotz aller Beeinflussung serviler Organe seinem in-nersten Wunsche auch nach Außen hin Ausdruck zu geben, dem Wunsche nämlich, den inneren Frieden wieder hergestellt zu sehen."

— Zu dem diesjährigen Protestantentage, welcher in der nächsten Woche, und zwar vom 28.—30. d. Mts. in Breslau stattfinden wird, haben auch verschiedene außerdeutsche Vereine das Erscheinen ihrer Vertreter zugesagt. Die schweizerische Reform wird einen Abgeordneten aus Basel entsenden; aus Holland kommt ein Delegirter des niederländischen Pro-

Jedenfalls ist es schon heute [illegible] 13. d. en[illegible] zum Fortfall der Gemein[illegible] dem Oberpräsidenten erst dann ein[illegible] Vorhandensein des formellen Erfordernisses [illegible] gewiesen ist, nämlich, daß die Mehrheit der wahlberechtigten Mitglieder in einer hierzu anzuberaumenden Versammlung der Maßregel nicht widersprochen hat. Somit wird ein des-fallsiger Antrag nur dann eine Prüfung der materiellen Be-gründung erwarten können, wenn in einer hierzu anberaum-ten Versammlung der wahlberechtigten Mitglieder die Mehr-heit demselben nicht widersprochen hat. Da gemäß derselben Verfügung die ein Mal gewählte Gemeindevertretung in der Form des §. 35 nicht nachträglich wieder in Wegfall gebracht werden kann, so wird also ein Wegfall derselben nur da möglich sein, wo noch vor den bevorstehenden Wahlen in einer hierzu anberaumten Versammlung der Wahlberechtigten die Mehrzahl derselben einem desfallsigen Antrage nicht wider-spräche. In derselben Verfügung spricht der Herr Cultus-minister hinsichtlich der Verminderung der Zahl der Kirchen-vorsteher (§. 6 des Gesetzes vom 20. Juni cr.) sich dahin aus, daß eine solche Verminderung nur eintreten könne, nach

---

Edith's Geheimniß.

[illegible]ach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes
frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

3) Fortsetzung.

VII.

Elf Jahre später.

Doctor Barret starb nach einigen Jahren; mit seinem eben ging das Einkommen zu Ende, das seiner Gattin Da-ein behaglich gemacht hatte, und so sah diese sich wieder auf igenen Erwerb angewiesen. Zu diesem Behufe vermiethete e einige Zimmer des Häuschens, das Doctor Barret ihr nterlassen hatte, und beschäftigte sich außerdem mit feiner äharbeit.

Edith war seit zwei Jahren als Gesellschafterin bei Mrs. nclair, einer reichen, kränklichen Dame, deren volles Ver-uen sie bald gewonnen hatte. Nach längerem Aufenthalt dem Continente war Mrs. Sinclair mit Edith in ihre ende Villa in Londons unmittelbare Nähe zurückgekehrt, dort in Stille und Zurückgezogenheit zu leben.

Eines Morgens ruhte Mrs. Sinclair in ihrem traulichen ohnzimmer auf dem Sopha. Die Glasthüre, welche auf e Terrasse führte, stand offen, und draußen saß auf einer indlichen Bank im Schatten eines Mispelbaumes eine junge Dame. Die weißen Hände hielten ein aufgeschlagenes Buch, aber der Blick schweifte träumend hinaus über die Landschaft, weit, weit in die Ferne, als suche er dort ein unerreichbares Etwas in namenloser Sehnsucht. Es war Edith.

Die Veränderung, welche mit ihr vorgegangen, ließ in ihr kaum mehr Abelard's Gattin, die Tochter der Mrs. Ford-ham, erkennen. Die frische Farbe der Gesundheit, welche früher das kindliche Antlitz so reizend übergossen hatte, war dahin. Die Marmorblässe des unvergleichlich schönen Gesichts wurde nur zuweilen von zartem Roth überhaucht, wenn irgend eine seelische Bewegung den Lebensstrom schneller in die Schläfe trieb. Die braunen Augen waren dunkler geworden, und erschienen unter den langen schwarzen Wimpern beinahe schwarz. Selbst das prachtvolle braune Haar hatte eine dunk-lere Färbung angenommen, und das Gold spielte in seltenen Reflexen in den schweren Flechten, die sich um das edel ge-formte Haupt wandten. Vollendet schön in Antlitz und Ge-stalt, anmuthig im Umgang, taktvoll und geistreich in der Conversation wurde Edith bald Aller Liebling. Während der zwei Jahre, die sie bei Mrs. Sinclair verlebte, hatte die Dame sie wie eine Schwester liebgewonnen, und nicht als Untergebene, sondern als Freundin behandelt.

Edith fühlte sich ganz glücklich; nur zuweilen, wenn die Vergangenheit an ihrer Seele vorüberzog, stahl eine Thräne sich ihr ins Auge, und unwillkürlich preßte sie dann ihre Lippen fester auf einander, als müsse sie die thörichte Zunge hindern, Worte zu sprechen, die niemals gesprochen werden durften. Ihre Ehe war ein Geheimniß für Alle, mit Aus-nahme ihrer Mutter. Selbst Doctor Barrett hatte bis kurz vor seinem Tode nichts davon erfahren. Oft zwar stand Edith im Begriffe, ihm alles zu sagen, denn es schmerzte sie, daß sie vor ihm, der so gütig und liebevoll sie behandelte, ein Geheimniß haben sollte; der Mutter unbeugsamer Wille aber widersetzte sich dem Geständniß und Edith schwieg. Erst in der letzten Zeit seines Lebens erzählte sie ihm die Geschichte ihrer Vergangenheit und bat ihn um Vergebung, daß sie ihn so lange getäuscht.

Der Doctor schien überrascht, aber nicht erzürnt. Schmei-chelnd legte er seine Hand auf Edith's Haupt, indem er ihr entgegnete: „Du hast viel gelitten, armes Kind, und es thut mir herzlich leid um Dich; dennoch hatte meiner Ansicht nach Deine Mutter Recht. Sie ist in vieler Hinsicht eine außer-gewöhnliche Frau. Du thust besser, Edith, die Welt im Glauben zu lassen, Du seiest noch immer unverehlicht; dadurch entgehst Du vielem Geschwätz und kannst eine bessere Partie machen. Du bist schön und gebildet genug, um eine Grafenkrone zu tragen; als Wittwe Lyle aber kannst Du irdisches Glück nicht beanspruchen. Hätte das Kind fortgelebt, so würden die Ver-hältnisse sich freilich anders gestaltet haben: wie aber nun die Sache einmal liegt, wirst Du wohl daran thun, Deiner Mutter verständigen Rath in jeder Hinsicht zu befolgen."

Diese Erklärung des weltklugen Doctors nahm von Edit's Herzen eine schwere Last. Sie redete sich jetzt selbst die Ueber-zeugung ein, es sei besser, ihre Heirath zu verschweigen, um so mehr als dadurch Niemanden ein Unrecht geschah. Als vollends Jahr um Jahr dahinschwand, gedachte sie der Vergangenheit nur wie eines bösen Traumes, aus dem sie erwacht war, um sich vom Sonnenlichte der Zufriedenheit, wenn nicht des Glückes, umstrahlt zu sehen.

In Mrs. Sinclair's Haus trat sie als Edith Lyle, und als die Dame sie fragte, woher dieser Name komme, entgeg-nete sie:

„Meine Mutter war zweimal verheirathet und Doctor Barrett war mein Stiefvater."

Mrs. Sinclair hatte demnach keine Ahnung von der Wahr-heit und gewann Edith bald von Herzen lieb.

Heute hatte die Dame viele Briefe zu lesen. Edith hatte sich hinausbegeben in die frische Morgenluft, wo sie von ihrem Lieblingsplätzchen aus zwischen den Lichtungen der Baum-gipfel die ragenden Thürme der Metropole sehen und den majestätischen Lauf der Themse verfolgen konnte.

Wer sie also sah in dem weißen Morgenkleide mit dem blauen Band um den schlanken Hals und der blauen Schleife im üppigen Haar, hätte nimmer die Schicksale geahnt, welche das reizende Mädchen verfolgt seit jenem Junimorgen, der so lieblich und thaufrisch geschienen und doch das Licht ihrer Lebenssonne ausgelöscht hatte.

Edith gedachte jenes Tages.

„Werde ich wohl je das theure Grab wiedersehen, das Ettie zu pflegen versprach bis zu meiner Wiederkehr? Ja, ich werde mein Haupt auf die Erde legen, die ihn deckt, und ihm von unserem Kinde erzählen, das ich verlor, und dessen kleinen Hügel ich nicht kenne."

Der silberne Ton der Klingel, die sie zu Mrs. Sinclair rief, weckte sie aus ihren Träumen. Sie eilte sofort zu ihrer Herrin, die einen offenen Brief in der Hand hielt.

Forts. folgt.

...pflegen, den ...olution zwingen und ...ziehen? Hier gilt einen Damm ...giöse Spionage.

Mainz, 21. Sept. Hr. P. J. Moppey, bisher P. Emanuel vom Capuziner-Orden, ist zum Altkatholicismus übergetreten. Es ist schwer begreiflich, wie jetzt noch, nachdem der Altkatholicismus seine gänzliche Unfruchtbarkeit und Haltlosigkeit zur Genüge bekundet hat, Jemand sich ihm anschließen kann. Des ehemaligen Capuziners Uebertritt zum Kirchlein des Hrn. Reinkens zeugt nicht eben von besonderem Scharfsinn und Folgerichtigkeit des Denkens.

München, 21. Sept. Gutem Vernehmen der „Köln. Volksztg." nach sind sämmtliche Abgeordnete der katholischen Partei durch Circular eingeladen worden, unfehlbar am 27. d. Mts., am Tage vor der Kammer-Eröffnung, sich hier einzufinden und einer Vorversammlung im katholischen Casino beizuwohnen. Bezüglich der Directoriumswahl scheint heute

...t Landerte von Fremdlingen
...der Art, die sich für den atschiner Krieg von den Holländern als Militär anwerben lassen, und das hohe Handgeld, welches sie erhalten, bald verprassen. Frankreich und Belgien scheinen eine Zeit lang ihr Contingent geliefert zu haben. Im Anfange dieses Monats waren 270 Franzosen und Belgier zu Utrecht, deren Reiseziel Harderwyk, zu ihrer Anwerbung für den indischen Kriegsdienst. Manche solcher Helden scheinen indeß mehr Sinn für das Handgeld, als für den Kriegsdienst zu haben. Denn zu Appeldorn fing man vor Kurzem schon erst 2, dann 9 Deserteure, meist Belgier, wieder auf. Beim Rücktransport der letzteren kam es zwischen diesen und der transportirenden Mannschaft zu einem Gefechte auf Leben und Tod. Indeß gelang es, die Deserteure fest zu nehmen und abzuliefern. Schöne Aufgabe für die Vorgesetzten, aus solchem Janhagel tüchtige Soldaten zu machen!

Italien.

Rom, 20. Sept. Der h. Vater hat heute, am Jahrestage des Einzuges der italienischen Truppen, die Vertreter der ...lg. Mächte ... der Pforte eine Depesche der serbischen Regierung überreicht, in welcher Serbien darüber Klage führt, daß eine Bande Marodeure in das Land eingefallen sei, und Lebensmittel sowie Vieh geraubt habe. Die Pforte hat noch keine Antwort ertheilt.

Amerika.

New-York, 22. Sept. Nach hier eingegangenen Nachrichten hat in Indianola (Hafenstadt in Texas) ein Unwetter gewüthet, welches zwei Tage lang andauerte. [Offenbar derselbe Sturm, von dessen in Galveston angerichteten Verwüstungen schon vor einigen Tagen berichtet worden ist.] Der Sturm trieb das Wasser aus dem Meere in die Stadt und dasselbe erreichte in den Straßen die Höhe von 6 Fuß. Sämmtliche Kirchen und drei Viertel der Häuser sind zerstört, viele Menschen sind um das Leben gekommen, 70 Leichname sind bereits aufgefunden und beerdigt. Das Unwetter erstreckte sich über die ganze Küste von Texas und hat in Matagorda, San Bernadino, Cedar Lake und Siluria ebenfalls bedeutende Verheerungen angerichtet.

Louise Lateau.

12) (Fortsetzung.)

XIII.

Ansichten über Stigmatisation und Ekstase.

Wenn auch in den vorstehenden Artikeln nicht alle Thatsachen erschöpfend dargelegt sind, so ist es doch Zeit zu den Erklärungsversuchen überzugehen.

Die Kirche hat keine Entscheidung getroffen; vom katholischen Standpunkte aus unterliegt es keinem Zweifel, daß Jedermann ganz frei seine Ansicht feststellen darf. Die Kirche wird auch vor dem Tode der Louise Lateau nicht urtheilen: sie beruhigt sich dabei, daß kein Betrug vorliegt und auch kein Mißbrauch gemacht wird. Wozu auch Eile, sie steht ja gar nicht vor einer neuen, nie dagewesenen Erscheinung!

Die weltliche Obrigkeit hat zusehen lassen, ob keine Bestimmung des Strafgesetzes auf die Vorfälle anwendbar sei. Staatsanwälte und Polizeiobersten haben dadurch für ihre Akten nichts geerndtet, wohl aber persönlich Staunen und Verwunderung.

Das Publikum sieht daher allein auf die Urtheile der Männer der Wissenschaft, der Theologen und der Aerzte. In erster Reihe kommen Letztere in Betracht, denn zunächst handelt es sich um die Frage, können wir nach dem heutigen Stande der medicinischen Wissenschaften die Erscheinung natürlich erklären?

Die einfache Antwort „Ja" ist gar zu billig, denn die Rückfrage lautet: wie denn? Es kommt also gar nicht in Betracht, daß Leute vom Schlage eines Virchow mit oder ohne Studium des Falles uns einreden wollen, es muß natürlich erklärt werden, weil Wunder unmöglich sind*). Zunächst läßt das Publikum sich auf die wirklich vorgebrachten Erklärungsversuche ein.

Dr. Charbonnier gründet seine natürliche Erklärung der Stigmatisation auf die Enthaltung von jeder Nahrung oder wenigstens auf die nahezu vollständige Abstinenz. Jedermann antwortet ihm darauf ganz einfach, dann erkläre er nur durch Unerklärbares, er gründe eben seine natürliche Erklärung auf ein unbestreitbares Wunder.

Dr. Warlomont und Genossen, die Mitglieder der Brüsseler Commission stellen ebenfalls eine Theorie auf. Sie sagen, die Ekstase sei eine Nervenkrankheit, folge deren sich in den Stigmaten äußere Zeichen der innern Erregung einstellen. S. 153 schreibt Dr. Warlomont zur Begründung seiner Theorie: „Die Stigmata verlaufen nie ohne die Ekstasen und diese gehen ihnen immer vorher." Dieser Satz ist total unwahr. Wenn auch Louise den Blutungen vorhergehende Ekstasen gehabt hat, so kommen doch als Wunden erzeugende Ekstasen nur diejenigen in Betracht, deren Grundlage das Versunkensein der Seele in die Leidensscene des Herrn bildet; es würde jedenfalls unerklärbar sein, wie beispielsweise eine Verzückung, in welcher sie sich mit Engeln und Heiligen beschäftigt, Wundmale aufdrückt. Es fragt sich also nur, ob die freitägigen Ekstasen, die allerdings mit den Wunden in Zusammenhang stehen, vorhergehen oder nicht. Die Antwort lautet: Mittwochs oder Donnerstags beginnt die Bildung der Wunden, Freitags bald nach Mitternacht fließt das erste Blut, aber die Ekstase ist niemals vor 6 Uhr Morgens eingetreten. — Die Ekstase ist 3 Monate später entdeckt worden als die Wunden; sie konnte, da Louise zu dieser Zeit sorgfältig beobachtet wurde, und da die Ekstase im Beginn und im Verlaufe so großartige Einzelnheiten aufweis't, gar nicht unentdeckt bleiben. Also ist sie gar nicht da gewesen, und die Blutungen haben sich eingestellt ohne die Ekstase. — Wollte man einwenden, die Ekstase wäre damals nicht so heftig aufgetreten, so daß sie nicht recht bemerkbar war, so würde man auch nicht weit kommen; denn die Blutungen waren damals gerade äußerst reichlich. Es würde dann feststehen: je stärker die Blutung, desto schwächer die Ekstase; also je schwächer die treibende Veranlassung, desto größer die Wirkung.

Jede naturwissenschaftliche Theorie, will sie auf Annahme Anspruch machen, muß alle zugehörigen Thatsachen und Umstände erklären; keine einzige Thatsache darf widersprechen. Daher ist Dr. Warlomont's Erklärungsversuch nicht stichhaltig und seine Bezeichnung „stigmatische Nervenkrankheit" (Nevropathie stigmatique) ganz werthlos, er könnte auch ebenso gut „ekstatischer Bluterguß" sagen.

Forts. folgt.

---

die Versuche mit der gehörigen Vorsicht angestellt würden, durch bloße Naturkräfte unerklärbar sein würde. Dann folgt doch unseres Erachtens daraus unmittelbar, daß die Delegation ein Wunder ist. Statt dessen lesen wir unter dem Text in der Anmerkung, daß sie dennoch kein Wunder, sondern nur „ein Beweis mehr der Existenz eines übernatürlichen Princips im Menschen sein würde."

Was die von Herrn Schwann geforderte Vorsicht angeht, so würde folgender Versuch dieser Forderung sicher entsprechen. Der hochwürdigste Herr Bischof von Tournay bevollmächtigt von seiner Residenz aus einen Herrn, den weder er selbst, noch Louise, noch sonst Jemand in Bois d'Haine kennt. Auch dieser Herr soll's nicht erfahren, daß er Vollmacht hat. Im Augenblicke, wo die Vollmacht ertheilt wird, arbeitet Louise mit ihrer Schwester. Gelänge dann dieser Versuch mehrmals und erwachte Louise aus der Ekstase auf Zuruf dieses Bevollmächtigten, so würden wir mit Herrn „Schwann im Text" sagen, daß ein Wunder vorliegt, „da sich nachweisen läßt, daß dies durch bloße Naturkräfte nicht hervorgebracht werden könnte." Für Herrn „Schwann unter dem Text" „würde es nur ein Beweis mehr der Existenz eines übernatürlichen Princips im Menschen sein."

Die Wunderscheu hat hier dem Herrn Schwann offenbar einen bösen Streich gespielt; denn, mit Verlaub, wir halten nicht dafür, daß in ihm ein solches Princip steckt, welches den Bischof von Tournay in seiner Residenz belauscht, zugleich einem unbekannten Menschen am Gesichte absieht, daß er eine geheime Vollmacht hat, und doch in Bois d'Haine gemüthlich plauderte. Wäre sein Versuch gelungen, „so würde dies ein Beweis der Existenz eines übernatürlichen Princips in der Louise Lateau sein." Das wäre doch wieder ein Wunder.

*) Anmerk. Dr. Schwann besitzt zwar den Glauben an Wunder, allein er hat daneben auch sehr viel Wunderscheu. In seiner kleinen Schrift erklärt er Seite 19, wann für ihn der Beweis eines Wunders erbracht ist, nämlich wenn „sich beweisen läßt, daß eine Erscheinung durch Naturkräfte nicht hervorgebracht werden könnte." Unmittelbar darauf erklärt er, daß die sogenannte Delegation, wenn

…ubricirten Traubenbranntwein Zollermäßigung gewähren wolle.

Berlin, 21. Sept. In der Augsb. ‚Allgem. Ztg.' finden wir „ein Actenstück zur nordschleswigschen Sache," das einem dänischen Blatte (dem ‚Almuesnen' — Volksfreund) entnommen ist. Die Echtheit des Documentes vorausgesetzt, wirft dasselbe ein merkwürdiges Licht auf die preußische Politik. Zur Zeit, als Oesterreich und Preußen noch gemeinsam das eroberte Schleswig-Holstein besaßen, suchte Preußen mit Dänemark unter der Hand und hinter dem Rücken des Alliirten und Miteigenthümers einen Vertrag mit Dänemark abzuschließen, in welchem es Dänemark die Rückgabe Nordschleswigs anbietet unter der Bedingung, daß, wenn Preußen „zu irgend einer Zeit mit einer oder mehreren Mächten" in Krieg gerathen sollte, Dänemark sich streng neutral verhalte; der zurückzugebende Theil Schleswigs soll noch größer sein, wenn Dänemark ein Offensiv- und Defensivbündniß mit Preußen abschließt. In dem Actenstück heißt es sodann wörtlich: „Sollte Preußen längere Zeit in Ruhe und Frieden leben, Dänemark jedoch wünschen, sobald als möglich in den Besitz der genannten Theile von Schleswig zu kommen, so könnte dies vielleicht auch gegen Uebertragung von Lauenburg gegeschehen, sobald Preußen in dieser Beziehung das Nöthige mit seinem Mitbesitzer (d. h. Oesterreich) geordnet hätte. Da es für Preußen von Wichtigkeit sein muß, für seine Flotte in den Besitz eines guten Hafens (Kiel) zu kommen, und da unvorhergesehene Verhältnisse (1866), eintreten können, so dürfte es, um zu einem schnellen Abschluß zu gelangen, das einfachste sein, daß der König von Dänemark und seine Regierung auf den eventuellen Wunsch Preußens durch eine

…einem Falle …
Strafgesetzes, Aufforderung …
Staatsgesetze.

Königsberg, 20. Sept. Die „Ostpr. Ztg.
„Der Domherr Sufzczynski aus Mogilno, welcher einige … hier weilte, ist vor einigen Tagen auf dem hiesigem Standesamt mit seiner Braut ehelich verbunden worden und nunmehr mit seiner Gattin nach der Schweiz abgereist, um daselbst seine Ehe auch kirchlich einsegnen zu lassen." Also das Gretchen-Spiel wieder einmal variirt: „Sie liebt mich — sie liebt mich nicht — sie liebt mich doch." Welch herrlicher Stoff für „altkatholische" Poeten!

Posen, 18. Sept. Der Domherr und Prälat v. Kozmian befindet sich bekanntlich seit Wochen im hiesigen Kreisgerichtsgefängniß, weil er sich weigert, über die Person des Excommunicators des Propstes Kick zu Kähme Aufschluß zu geben. Heute Vormittag wurde er, wie der ‚Kur. Pozn.' berichtet, in dieser Angelegenheit von dem Untersuchungsrichter zum dritten Male bereits vernommen. Als er erklärte, bei seiner Zeugnißverweigerung verharren zu müssen, wurde ihm von Seiten des Untersuchungsrichters eröffnet, daß ihm auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses ein sechswöchentlicher Urlaub ertheilt sei.

Rostock, 21. Septbr. Bei dem gestrigen Paradediner brachte der Kaiser folgenden Trinkspruch aus: „Ich trinke auf das Wohl des 9. Armeecorps, das heute meine volle Zufriedenheit erworben hat; und da es mecklenburgischer Boden ist, auf dem ich es wiedergesehen und auf dem es zum Theil entsprossen, trinke ich zugleich auf das Wohl des Herrn dieses Landes und seines Hauses. Ew. Königl. Hoheit

…
Kirchen…
…rischer Missio…
protestantischen …
…lichem Widerwillen: „
…dinal geworden und besser …
York in Bewegung. Die römi…
Eindruck mit, daß es keine bevotere, …
gibt, als in Amerika, und daß hier in …
desselben liegt. Rom arbeitet hier mit gro…
und das Wachsthum der römischen Kirche in …
Die Behörden seien den Katholiken „sehr zuvor…
und die öffentlichen Cassen stehen ihnen für ihre …
Stiftungen mehr als irgend einer anderen Kirchenpartei offen; selbst die protestantische politische Presse versteht es, ihnen zu schmeicheln (soll heißen: ihnen gerecht zu werden, was bekanntlich nicht gerade von Deutschland gilt), so daß man es dem Bischof von St. Louis nicht verdenken kann wenn er vor einiger Zeit im Gefühl dieses Wachsens seiner Kirche äußerte, in wenigen Jahrzehnten werde Rom in Amerika (bei den Wahlen) die Majorität der Stimmen haben." Ein protestantisches englisches Organ, ich glaube der ‚Standard', schlug vor Kurzem die Zahl der im Jahre 1874 in New-York zur katholischen Kirche Uebergetretenen auf beinahe dreitausend an.

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

12) Fortsetzung.

Die Rosen blühten bereits, da Edith endlich fähig war, sich von ihrem Lager zu erheben. Als sie zum ersten Male wieder auf einige Stunden das Bett verlassen hatte und am offenen Fenster saß, wandte sie sich plötzlich zur Mutter:

„Jetzt ist es an der Zeit, das Kind zu holen, Mutter. Willst Du es selbst thun, oder soll ich Jemanden senden?"

Edith sprach so bestimmt, daß Mrs. Fordham, die seit Wochen eine Aenderung im Wesen ihrer Tochter wahrgenommen, deutlich erkannte, ihr Verhältniß zu Edith müsse sich anders gestalten. Sie widersprach deßhalb nicht.

„Ich will selbst gehen", entgegnete sie und machte sich sofort zum Ausgehen bereit.

Eine Stunde später stand sie abermals vor der Pforte des Findelhauses und zog die Glocke. Der Pförtnerin stellte sie sich als die Wittwe eines Predigers vor, die gekommen sei, um Erkundigungen einzuziehen über ein Kind, Namens Heloise, das im Januar der Anstalt übergeben worden sei. Die Vorsteherin machte ihr die verlangten Mittheilungen, und mit froh klopfendem Herzen eilte Mrs. Fordham wieder nach Hause. Eine große Last war von ihr genommen.

„Das Kind ist im Himmel, Edith", sprach sie tröstend. „Es hatte einen Herzfehler, und starb drei Wochen, nachdem ich es in die Anstalt gebracht. Es genoß der besten Wartung und Pflege und schlummerte schmerzenslos hinüber. Nimm es Dir nicht allzu sehr zu Herzen", fuhr sie fort, und legte die Hand liebkosend auf das tiefgesenkte Haupt der jungen Mutter, die in leidenschaftliches Schluchzen ausgebrochen war. „Es mag unrecht gewesen sein, daß ich Dir die Kleine nahm, aber ich hielt es für das Beste. Das Kind hätte uns jedenfalls im Wege gestanden. Vergib mir, Edith, und laß uns die Vergangenheit auf immer begraben."

Zärtlich küßte sie die Tochter auf die Stirne.

In der arglosen Seele tauchte kein Schatten eines Zweifels an der Wahrheit dieser Mittheilung auf. Ihr Kind war todt, und obwohl sie es tief und innig betrauerte, wußte sie es lieber im Himmel als im Findelhause, wo es doch die Mutterliebe hätte entbehren müssen.

Die Tage vergingen; Lebenskraft und Gesundheit kehrten wieder, und selbst der Schmerz um das verlorene Kind, der anfänglich so herb gewesen, schwand nach und nach, so daß Edith zu ihrer früheren Lebensweise zurückkehrte. Mancher Bewohner des Hauses bewunderte die seltene Schönheit der jungen Dame, der man gelegentlich auf der Treppe begegnete und die für eine Miß Fordham galt. Edith's Mutter aber war nicht eben bemüht, den Irrthum aufzuklären.

„Niemand in London weiß, daß Du je verheirathet warst, wenigstens Niemand aus unserer Sphäre. Es ist also durchaus unnöthig, über diesen Punkt irgend Jemanden eine Mittheilung zu machen."

Edith, die unendlich gelitten, fühlte nicht die Kraft, sich dem Willen der Mutter zu widersetzen.

So kam es, daß der Name Lyle nie mehr genannt wurde, daß Niemand von dem Grabe in der neuen Welt sich träumen ließ oder die traurigen Scenen in der Dorsetstraße ahnte. Das alles war begraben im Abgrund der Vergangenheit. Mrs. Fordham's Plänen stand nichts mehr im Wege; nur fehlten die Mittel zu deren Ausführung. Edith's Erziehung aber mußte um jeden Preis vollendet werden. Einst hatte sie viel von der Stimme ihrer Tochter gehofft; aber von dem Tage an, wo Edith mit der Gereiztheit einer Tigerin des Himmels Fluch auf ihre Mutter herabbeschworen, falls ihrem Kinde ein Leid geschehe, schien es, als ob eine erbarmungslose Hand ihren Hals umklammert hielt. Längere Zeit hindurch vermochte Edith nur in kaum vernehmbarem Flüstertone zu sprechen; den alten Schmelz ihrer Stimme aber gewann sie nie wieder. Somit konnte von Ausbildung derselben keine Rede mehr sein. Für alle anderen Fächer aber, welche zur Vollendung der sorgfältigsten Erziehung gehören, wurden die besten Lehrer gesucht. Unter deren Leitung entwickelten sich Edith's Anlagen in wunderbarer Weise.

Mrs. Fordham war mit den Fortschritten ihrer Tochter außerordentlich zufrieden; sie wären glücklich gewesen, hätten nicht ihre Finanzen eine bedenkliche Ebbe gezeigt.

Seitdem sie die Dorsetstraße verlassen, hatte sie sich an eine Lebensweise gewöhnt, der ihre Mittel nicht entsprachen, und um ihren Einkünften aufzuhelfen, faßte sie den Plan, statt in Miethe zu leben, selbst einige Zimmer zu vermiethen. Das Glück sandte ihr einen gutmüthigen alten Doctor in den Weg, dessen Mittel entschieden größer waren als sein Verstand.

Mrs. Fordham's noch immer ansprechendes Aeußere und ihre würdevolle Haltung hatten es dem alten Herrn angethan, seiner Werbung kam von Seiten der Dame die bereitwilligste Zustimmung entgegen, — und bald hatte Mrs. Fordham ein behagliches Heim gewonnen.

Doctor Barrett war, obgleich zweimal verheirathet, nie mit Kindern gesegnet gewesen. Sein gütiges Herz wandte sich sofort Edith zu, die er wie eine liebe Tochter behandelte, und die nun unter seinem Dache ihres Lebens glücklichste Jahre verbrachte.

Ich übergehe einen Zeitraum von einigen Jahren, in welchen sich nichts Wichtigeres ereignete, als daß Edith zunächst Schülerin, dann Lehrerin und schließlich Organistin an der Sanct Johannis-Kirche ward.

Erst an jenem Zeitpunkte sei der Faden wieder aufgenommen, wo Ediths Schönheit und Anmuth zur vollendeten Reife sich ausgebildet hatten, wo die Tochter am Beginne jener glänzenden Laufbahn stand, welche die ehrgeizige Mutter für sie geträumt, und die dennoch so ganz anders werden sollte, als sie gedacht.

(Fortsetzung folgt.)

...r Zeit durch ...her Funktionen ...prozesse entstanden, ver... gepfändet, darunter die Portraits Sr. ...ligen Papst Pius IX. und des hochseligen Erzbischofs Hermann von Vicari. Diese vom Gerichte „geh mit uns" geheißenen Gegenstände (drei Gemälde und ein Canapee) wurden nun dieser Tage öffentlich im Freiburger Pfandlokale

...Gesammtbetrage von ...Einnahmen seien nur auf völlig ...Papier basirt, so daß sich die Bilanz um volle 10 Millionen gebessert habe und das ungedeckte Deficit auf etwas über 11 Millionen reducirt erscheine. Hierzu kämen aber noch 2½ Millionen für Beschaffung von Kanonen, eine Ausgabe, deren Nothwendigkeit die Regierung Jedermann gegenüber vertheidigen werde, und 2 Millionen für einen später zu erwähnenden Zweck. Das Deficit müsse beseitigt werden, denn die Eisenbahnfrage, die Frage der Staatsschulden so wie die Frage der Regelung der Valuta könnten nur bei einem

...krieges in Atchin heißt es, derselbe habe zwar noch ...keinem befriedigenden Ergebniß geführt, gleichwohl hege der König das Vertrauen, daß energisches Auftreten wohl bald zum gewünschten Ziele führen würde. In Surinam würden die landwirthschaftlichen Verhältnisse Unterstützung Seitens des Staates erheischen. Der Handel von Curacao sei von den durch die wiederholten Aufstände in Venezuela herbeigeführten Schwierigkeiten nicht unberührt geblieben; indeß gebe sich der König der Erwartung hin, daß die eingeleiteten Verhandlungen die Beseitigung dieser Schwierigkeiten zur Folge haben würden.

Louise Lateau.

11)

(Fortsetzung.)

XI.

Keine Nahrung!?

Am 22. Nov. 1868 berichtete der Ortspfarrer: „Sie ißt fast nichts mehr und immer ungern; sie hat nur Geschmack für Obst." Am 6. Jan. 1869 schrieb derselbe Herr: „Sie ißt nur mehr soviel wie 4 Unzen Brod per Woche."

Die Bischöflichen Commissare überzeugten sich bald, daß die auf Befehl am Donnerstag und Freitag genommene Nahrung sehr belästigte. Dr. Lefebvre hat mehrmals an diesen Tagen zu essen befohlen, aber Alles wurde wieder ausgeworfen. Namentlich Fleisch hatte die schlimmsten Folgen.

Die Enthaltsamkeit wuchs. Im Jahre 1871 hatte der Staatsminister Dechamps, der in der unmittelbaren Nähe wohnte, die Ueberzeugung gewonnen, daß die Enthaltung von Speise und Trank eine fast vollständige geworden war. Der Pfarrer setzt den Anfang der gänzlichen Enthaltung auf den 31. März 1871; nach seinen Mittheilungen trinkt sie seitdem wöchentlich einige Schluck Wasser, die sie wöchentlich auf einmal auf gewöhnlichem, natürlichem Wege wieder abgibt. Außerdem nimmt sie in der hl. Kommunion täglich 1 Dezigramm ein, d. h. die Nahrung von zwei Weizenkörnern. Man hat versucht, ihr auch die Kommunion vorzuenthalten, und zwar am 18. Juli 1871. Sie war aber an diesem Tage arbeitsunfähig und des Abends ganz erschöpft und kraftlos; der schwankende Gang zur Kirche am folgenden Morgen fiel auf. Sofort nach der hl. Communion hatte sie ihre vollen Kräfte wieder.

Die Brüsseler Commission, welche die Enthaltsamkeit in so hohem Grade leugnet, spricht in ihrem Berichte dennoch als Thatsache aus: „Seit 3½ Jahren hat keiner sie das kleinste Theilchen Nahrung nehmen sehen, ausgenommen zum Zwecke des Experiments."

Louise selbst, die nach dem Brüsseler Gutachten durchaus ehrliche, ängstlich wahrheitsliebende Person, sagt, daß sie kein Bedürfniß habe, daß sie seit dem 30. März 1871 nichts gegessen habe, außer aus Gehorsam; daß alsdann die Speisen sie immer belästigten und daß sie meist Alles wieder durch den Mund abgegeben habe.

Die Bischöfliche Commission hat sich natürlich mit dem Gerede der Umstehenden und der Aussage Louisens nicht begnügt.

Am 12. August 1871 gab ihr der Pfarrer Niels eine ungeweihte Hostie; sie konnte dieselbe nur schwer verschlucken, litt darauf sehr und gab sie mit einem Erguß von Wasser bald wieder ab.

Am 15. August 1871 wurde der Versuch mit zwei Hostien wiederholt, — gleiches Resultat.

Am 2. September schickte der Bischof von Tournay seinen Vertreter zur Untersuchung der Enthaltsamkeit von Nahrung. Um 7½ Uhr morgens nahm Louise einen Schluck Kaffee mit Milch und ¼ Unze Weizenbrod; kaum hatte sie dies verzehrt, als ihre Gesichtsfarbe roth wurde; der Magen kam in Wallung, es entstand großer Reiz zum Erbrechen. Trotz aller Zurückhaltung mußte sie Alles wieder abgeben. Ihre Uebelkeit zu lindern, gab man ihr einen Schluck Wasser und führte sie in's Freie; aber das Erbrechen wiederholte sich. Man schickte sie nach Hause, unterwegs abermaliges Erbrechen.

Die Brüsseler Commission hat auch einen Versuch gemacht. Am 16. Nov. 1874 hat Louise etwa 15 Gramm (weniger als ½ Loth) Brod und etwas Kaffee genommen, welche Substanzen wirklich bis in den Magen gelangten. Ehe zehn Minuten vergangen, stellte sich Brechreiz und ein Anfang von Erbrechen ein, in Folge dessen eine kleine Quantität einer Flüssigkeit, die schaumigem Speichel glich, und einige Brodkörner abgingen. „Das Uebelbefinden hatte den Anschein sich zu vergrößern, wie es eintritt beim Einnehmen eines Brechmittels," aber nach Verlauf einer halben Stunde war noch nichts weiter ausgebrochen. (S. 35 des Brüss. Berichts.)

Wenn Dr. Warlomont fortfährt: „Diese Probe ist absolut verneinend", so ist dies einfach unwahr: er bestätigt aufs Evidenteste die Aussage Louisens, daß die Speisen sie immer belästigten. Er bestätigt, daß gewöhnliche Nahrung bei ihr wirkt, wie ein Brechmittel.

Allein Dr. Warlomont hat nicht lange genug gewartet, er hätte seine Abreise noch etwas verschieben sollen; dies beweis't ein Briefdes Pfarrers an ihn, der S. 86 des Brüsseler Gutachtens abgedruckt steht und also lautet:

„Bois d'Haine, den 24. Nov. 1874.

Ich glaube ihnen nützlich zu sein, wenn ich Sie von dem unterrichte, was bei Louise Lateau am Donnerstag nach Ihrer Abreise und an den folgenden Tagen passirt ist: als ich zu ihr zurückkehrte gegen 3½ Uhr, schien mir Louise ihre gewöhnliche Miene angenommen zu haben, aber bald ging sie hinaus, ich folgte ihr und sah sie auf der Düngerstätte Blut ausbrechen, was sie ihrer Schwester Rosine zu verbergen trachtete. Ich untersuchte dann das Becken, in welches sie in Ihrer (Dr. Warlomont's) Gegenwart zu erbrechen begonnen hatte, und sah darin eine ziemlich große Quantität Blut und einige kleine Stücke Brod. Louise machte noch einigemal Anstrengung sich zu erbrechen und sagte mir, daß sie gegen 2 Uhr viel gelitten habe. Ich ließ den Dr. Lecrinier bitten, sie zu besuchen und mir einen Bericht zu schicken. Derselbe lautet:

Am 16. Nov. dss. J. gegen 5 Uhr Abends wurde ich vom Pfarrer von Bois d'Haine ersucht, mich in die Wohnung der Louise Lateau zu begeben. Louise schien leidend. Sie klagte über Brechreiz, Krämpfe, welche seit einigen Stunden am Magen heftig aufgetreten waren und Erbrechen herbeigeführt haben. Das vorgezeigte Gefäß enthielt wirklich eine gewisse Quantität flüssigen und rothen Blutes, untermengt mit wohlerkennbaren Trümmern von Brod, welches sie in Gegenwart des Dr. Warlomont gegen ihre mehr als dreijährige Gewohnheit genommen hatte. Trotz dieses Blutverlustes hatte Louise ihre gewöhnliche Ruhe und Zufriedenheit bewahrt. Der Puls schlug 90 mal pro Minute. Statt jeder Medicin erlaubte ich ihr ein wenig Wasser von Lourdes zu nehmen. Sie erwiderte, daß sie davon schon genommen hätte, aber daß sie dadurch keinerlei Erleichterung gespürt habe.

(gez.) Dr. Lecrinier.

„Louise hat fortgefahren an den folgenden Tagen Blut auszuwerfen, besonders wenn sie sich bückte oder eine schwere Arbeit verrichten mußte. Vorigen Montag hat sie mir gesagt, daß das Blut weniger komme, weil sie am vorhergehenden Tage hatte ruhen können." (gez.) Niels.

Erst im darauffolgenden Monate Februar (2½ Monate später) sah Dr. Warlomont sich zu der Rückfrage veranlaßt: „Haben Sie gesehen, daß Louise Blut brach?" und „der Pfarrer, mit jener vollendeten Loyalität, von der er unaufhörlich in allen Beziehungen, welche ich (Dr. Warlomont) zu ihm hatte, Proben abgelegt hat, einer Loyalität, der ich gerne öffentlich Anerkennung zolle, beeilte sich mir am 9. Februar zu antworten:

Als ich am 24. November schrieb: Ich sah sie Blut brechen auf der Dungstätte, wollte ich meine Meinung sagen, aber ich bin kurzsichtig und habe die Farbe des ausgeworfenen nicht gesehen. Indessen, da sie mir beim Wiedereintreten das Gefäß zeigte, in welchem Blut vermengt war mit der Nahrung, die sie erbrochen hatte, glaubte ich auf's Wort." (S. 37 des Brüsseler Berichtes).

Dr. Warlomont hält Louise und den Pfarrer für durchaus glaubwürdig und keines Betrugs fähig. Alsdann darf er aber aus dem Vorstehenden nicht schließen: das Resultat meines Versuches ist absolut verneinend; sondern er muß aus dem Ganzen folgern: die Speise, welche in meinem Beisein von Louise genossen wurde, hat sofort Brechreiz und einen Anfang von Erbrechen verursacht; in Folge dieses Genusses ist Louise krank geworden und nach einiger Zeit hat sie diese Speise durch wirkliches Erbrechen wieder abgegeben. Er mag höchstens zufügen, daß er den letzten Theil nicht als Augenzeuge bestätigen wolle.

Ist also dieser Versuch allenfalls einigermaßen zweifelhaft, so ist doch jedenfalls vor dem einfachen Leugnen der Thatsache geboten, vorher den Versuch zu wiederholen, zumal darin gar nichts Widersprechendes liegt, daß der Magen der Louise zehnmal die Speisen sofort wieder ausstößt und das elftemal eine ganze Stunde damit wartet, dafür aber um so nachhaltiger krank wird.

Forts. folgt.

...ollen. Betre
...e zwar noch
...chwohl hege der
...eten wohl bald
...urinam würden
...tützung Seitens
...uracao sei von
...zuela herbeige-
...blieben; indeß
...die eingeleite-
...vierigkeiten zur

...ntität flüssigen
...wohlerkennbaren
...enwart des Dr.
...ige Gewohnheit
...es hatte Louise
... bewahrt. Der
... jeder Medicin
...des zu nehmen.
...nommen hätte,
...g gespürt habe.
... Lecrinier.
...en Tagen Blut
...er eine schwere
... hat sie mir
...sie am vorher-
...gez.) Niels.
(2½ Monate
...age veranlaßt:
...h?" und „der
... der er unauf-
...r. Warlomont)
...alität, der ich
...h mir am 9.

... sah sie Blut
... eine Meinung
...Farbe des aus-
...ie mir beim
...em Blut ver-
...rochen hatte,
...ler Berichtes).
...er für durch-
...Alsdann darf
... das Resultat
...dern er muß
... meinem Bei-
...Brechreiz und
...ge dieses Ge-
...iger Zeit hat
...er abgegeben.
...n Theil nicht

...n zweifelhaft,
...en der That-
...polen, zumal
...r Magen der
...ößt und das
... aber um so

...Forts. folgt.

...ofen. Wie das ‚Schles. Kirchenbl.' mittheilt, hat sich auch unter die Behörden ge-

— Der ‚Staatsanzeiger' schreibt in seinem nichtamtlichen Theile: „Nach § 1 des Gesetzes vom 22. April d. J., betr. die Einstellung der Leistung aus Staatsmitteln für die römisch-katholischen Bisthümer und Geistlichen, tritt die Einstellung der Leistungen aus Staatsmitteln vom Tage der Verkündigung dieses Gesetzes ohne weiteres und unbedingt für alle dort bezeichneten Geistlichen ein, und die Wiederaufnahme der Leistungen erfolgt entweder allgemein für den Umfang des betreffenden Sprengels bei Erfüllung der in den §§ 2—4 l. c. vorgesehenen, von dem Willen des einzelnen Geistlichen völlig unabhängigen Bedingungen, oder in Gemäßheit des § 9 a. a. O. für den einzelnen Empfangsberechtigten, wenn letzterer der Staatsregierung gegenüber sich verpflichtet, die Staatsgesetze zu befolgen, oder die Absicht, solches zu thun, durch Handlungen an den Tag legt. In allen Fällen ist der Anspruch auf die Leistungen kraft des Gesetzes erloschen und wird auch im Falle des § 6 a. a. O., wenngleich sich dahin ausgesprochen, kommenden Veräußerungsgeschäfte es an einer geeigneten Handhabe fehle, wonach mithin die Fälle solcher vor Erlaß des Gesetzes vom 31. Mai d. J. vorgenommenen Veräußerungen ihre Erledigung gefunden haben. Bezüglich der nach diesem Zeitpunkt vorgenommenen Veräußerungsfälle bleibt indessen die Bestimmung, daß über jeden einzelnen Fall der betheiligten Bezirksregierung eingehend Bericht zu erstatten ist, auch für die Zukunft in Kraft. Immobilien der Pfarrkirchen und des Pfarrvermögens können dagegen auch in dem Gebiete des französischen Rechts rechtsgiltig nur mit staatlicher Genehmigung veräußert werden, weil das Gesetz vom 20. Juni d. J. an die Stelle aller früher in Geltung gewesenen Anordnungen getreten ist.

Breslau, 19. Sept. Wie das ‚Schles. Kirchenbl.' meldet, hat der Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten den Termin zur mündlichen Verhandlung in dem Verfahren gegen den Fürstbischof auf den 6. October angesetzt.

Breslau, 19. Septbr. Zu welch' wunderbaren Conse-

...ie nicht dur...
...zu treten und auf ...
...den Hausfrieden zu stören. ...
...machen, öffnete er die Thür und bat die ...
...in den Hausflur zu treten, was dieselben auch thaten. Herr B. sowie der Ortspropst werden wohl nicht ermangeln, gegen solche Willkür der Gensdarmen bei der Behörde Beschwerde zu führen."

Culm, 19. Sept. Nachstehend theilen wir eine Correspondenz der ‚Germ.' mit, die geeignet ist, den Lesern einen Einblick in die „Freuden und Leiden" der Redacteure einer polnisch-katholischen Zeitung zu verschaffen. Von allen polnischen Zeitungen wird der ‚Przyj. ludu', obgleich es nur einmal in der Woche erscheint, am meisten mit Strafprocessen überschüttet, trotzdem er, besonders in letzterer Zeit, überaus vorsichtig zu Werke geht. Kürzlich büßten drei seiner Redacteure zu gleicher Zeit die Kühnheit, in einem polnisch-katholischen Organe ihre Weltanschauungen zum Ausdrucke ge-

---

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

10) Fortsetzung.

V.

Edith Lyle.

Es war ein trüber, regnerischer Januartag. Dichter Nebel umhüllte Englands Metropole wie mit einem Trauerflor. Unaufhörlich ergoß sich vom Himmel her ein Strom von Regen, untermischt mit Hagel und Schnee. Aus den Dachrinnen rauschte das Wasser und sammelte sich in schmutzigen Pfützen auf den Straßen an. Prasselnd schlugen die Regentropfen und Eishageln gegen die Fenster der kleinen Wohnung in einem Hinterhause der Dorsetstraße, wo eine junge Frau todtenbleich in den Kissen ruhte.

Ihr Blick haftete auf einem kleinen Bündel neben ihr mit dem Ausdruck so großer Hilflosigkeit, als wäre alles Leben, alle Hoffnung, alle Thatkraft in ihr vernichtet, und nur eine gänzliche Apathie für die Geschicke der Zukunft zurückgeblieben. Und doch war es dasselbe Gesicht, das Oberst Shuyler im Rahmen des blätterumrankten Fensters gesehen, von dessen reiner Schönheit er geträumt hatte. Jetzt hätte er es freilich nicht wieder erkannt. Wochen, ja Monate der Seelenpein, des Kampfes mit dem eisernen Willen der Mutter, im Verein mit körperlichen Schmerzen, Heimweh und Sehnsucht nach dem Todten, der im fernen Grabe ruhte, hatten ihre Spuren tief in der jungen Wittwe Antlitz gegraben.

Nachdem die Krisis überstanden war, lag sie willenlos in den Armen der Mutter und unterwarf sich jedem ihrer Wünsche. Die würdige Matrone hatte eine armselige Unterkunft in der Dorsetstraße ausfindig gemacht, überzeugt, daß sie beide mit keiner der Personen, die hier aus- und eingingen, künftig mehr zusammentreffen würden. Der Name Heloise wurde abgelegt; die Tochter nannte sich nun Edith Lyle, eine junge Wittwe, deren Gatte kurz nach der Verheirathung gestorben war. Auf diese Art war sie weder der Neugierde noch der Klatschsucht der Nachbarn ausgesetzt; nur das Dienstmädchen, Marie Stover, schien sich lebhaft für die schöne junge Wittwe zu interessiren. Da sie aber nur selten mit Edith in Berührung kam, ahnte Letztere nichts von der Theilnahme und dem Interesse, das sie in dem Mädchen erweckt hatte.

Seit der Geburt ihres Kindes, eines kleinen schwächlichen Wesens mit glänzend braunem Haar und dem Blick des theuren Todten im tiefblauen Auge, hatte Edith kaum einen Gedanken für irgend etwas anders gehabt. Vierzehn Tage hatte sie das Kind im Arme gehalten, aus Furcht, desselben beraubt zu werden. Nun war es vier Wochen alt, und Mrs. Fordhams Ungeduld ließ sich nicht länger zügeln.

An jenem trüben Januartag, von dem ich sprach, setzte sie sich an das Lager ihrer Tochter und begann in einem Tone, der keine Einwendung gestattete:

„Du scheinst mir nun kräftig genug, diese elende Wohnung zu verlassen, Edith. Ich habe mir bereits alles ausgedacht. Die Nachrichten in Betreff des hiesigen Findelhauses sind sehr zufriedenstellend. Die Pflegerinnen behandeln die ihnen anvertrauten Kleinen liebevoll; die Kinder selbst sind gesund und glücklich und werden oft von reichen Damen adoptirt."

„Aber Mutter," brachte Edith endlich mit Anstrengung hervor, indem sie das kleine hülflose Wesen fester an sich schloß, „ich kann es nicht von mir lassen! Ists doch mein leibliches und rechtmäßiges Kind, — Du darfst es mir nicht nehmen."

„Du weißt nicht, was Du sagst, bemerkte Mrs. Fordham ungeduldig. Wie könnten wir uns mit einem Kinde herumschleppen? Es muß geschehen, wie ich gesagt habe. Die Kleine soll gut versorgt werden; ich werde sie nicht aus dem Auge verlieren, auf daß ihr kein Leid geschehe. Hast Du dann späterhin Lust und Geld, das Kind zu Dir zu nehmen, so läßt es sich vermöge jenes Males auf der Brust unter Tausenden ausfindig machen."

Als die Mutter des Males erwähnte, seufzte Edith leise; sie dachte der weißen blutbefleckten Rose, die sie an jenem entsetzlichen Tage ans Herz gepreßt hatte. Auf des Kindes Herzen zeigte sich nun ein blutrothes Muttermal, und Edith wußte, woher es kam. Schaudernd drückte sie die Kleine an sich.

Als Mrs. Fordham sah, wie schwer sie Ediths Einwilligung zu einer Trennung von dem Kinde erhalten würde, schien sie die Sache aufzugeben. Schien sie, sage ich, denn nie und unter keinen Umständen gab sie auf, was ein Mal ihr nothwendig däuchte. Vermochte sie auf geradem Wege ihren Zweck nicht zu erreichen, so machte sie sich kein Gewissen daraus, auf krummem Pfade zum Ziel zu gelangen. Das Kind mußte verschwinden; es war ihr im Wege und mußte beseitigt werden.

Als daher die Stunde kam, in welcher sie Edith Medicin zu reichen pflegte, mischte sie einen Schlaftrunk darunter, der schon einmal seine Macht erprobt. Ihre Absicht wurde nicht getäuscht; bald bemächtigte sich der jungen Mutter tiefer Schlaf, ein Schlaf, der mehr als eine Stunde dauern mußte. Jetzt war es Zeit zur That. Mrs. Fordham beugte sich über das Kind und löste es behutsam aus den Armen, die es so fest umschlossen hielten. Selbst im Schlafe schien Edith ein Bewußtsein der drohenden Gefahr zu haben, denn die bleichen Lippen stammelten:

„Nein, nein, sie ist mein Kind und Du darfst sie mir nicht nehmen."

Die Alte ließ sich nicht irre machen. Ja, wäre das Kleine der Sprößling eines reichen Mannes und Edith die Herrin eines glänzendes Hauses gewesen, so hätte sie vielleicht Liebe oder Zärtlichkeit für das arme kleine Geschöpf gefühlt; aber es war nur das Kind des Zimmermanns Lyle, dessen Familie in Armuth und Niedrigkeit auf der Haide von Almwick lebte. So hatte sie kein Herz für das Kind, selbst als es leise zu wimmern begann. Gleichsam erschreckt wandte sich Edith auf den Kissen um, ohne sich jedoch von des Schlafes Fesseln befreien zu können.

Mrs. Fordham kleidete das Kind an und heftete auf dessen Brust einen Zettel mit den Worten:

„Sie ist Heloise getauft. Sie ist kein Kind der Schande, sondern der Sprößling einer unklugen Heirath. Von ihrer Mutter erbt sie edles Blut." So, das wird sie von der Sclaverei des Dienens bewahren. Derlei Kinder adoptirt man am liebsten. Im Findelhause wird sie besser daran sein, als bei uns, die wir durch sie beständig in Verlegenheit wären."

Zehn Minuten später stieg eine Frau mit einem Bündel die morschen Treppen des Hauses hinab.

Am Findelhause angekommen, zog Mrs. Fordham rasch die Glocke, legte die kleine Bürde auf die Drehscheibe und trat zurück in den Schatten des anstoßenden Gebäudes. Alsbald öffnete sich die Pforte, und das Kind wurde hinweggenommen.

(Forts. folgt.)

...oen kräftigsten
...ver Könige diese Wache
...wache Jungfrauen, die der Welt entsagten, beten hier vor dem Altare des Herrn für alle Menschen, namentlich auch für Ew. Majestät und das königliche Haus." Zu Thränen gerührt ergriffen König und Königin die Hand der Oberin und sprachen ihren Dank aus, sich dem ferneren Gebete der Schwestern empfehlend, wobei die Königin, die zärtliche Mutter ihrer Kinder, namentlich auch um das Gebet für diese bat. . . . . Zwölf Jahre später, 1875, klopft nun um dieselbe Zeit ein Regierungsbeamter an die Klosterpforte und überreicht ein Schreiben des Inhaltes, daß die Schwestern bis zum 20. Oktober das Kloster zu verlassen haben und daß die Polizei angewiesen sei, auf die pünktlichste Räumung zu achten. . . . . 1863 und 1875!

Mainz, 16. Septbr. Ueber eine Beschießung im Frieden meldet der hiesige „Anzeiger" Folgendes: „Gestern Abend acht Uhr begann das Leuchtkugelwerfen von den Forts Mainspitze aus. Anstatt daß aber die Geschosse in den Main fielen, gingen sie darüber hinaus in das Dorf Kostheim. Geschosse der wunderlichsten Art, wie über sechs Fuß hoch eiserne Röhre, die ein Gewicht von 10 bis 15 Pfd. hatten, Bleiklötze in der Schwere von zwei bis vier Pfd., große hölzerne Prügel, Gefäße von Eisenblech, in ihrer Gestalt Feuereimern ähnelnd u. a. fielen auf die Straßen, schlugen Löcher in die Dächer, zündeten an einzelnen Stellen und bedrohten Leib und Leben von Menschen. Ein sechszehnjähriges Mädchen, die Tochter von Jacob Wollstadt, die

...heutigen Sitzung den Adreßentwurf nach der Fassung des Ausschusses mit großer Mehrheit unverändert angenommen. Gegen denselben stimmt nur die äußerste Linke.

Belgien.

Brüssel, 17. Sept. Der internationale medicinische Congreß ist heute durch den König in Person mit einer Ansprache eröffnet worden. Zum Präsidenten wurde Vleminckx gewählt. Von den zum Congreß eingetroffenen auswärtigen medicinischen Berühmtheiten sind mehrere zu Ehrenpräsidenten ernannt worden, darunter Langenbeck für Deutschland, Sigmund und Hebra für Oesterreich.

Frankreich.

Paris, 19. Septbr. Bei dem Bankett des landwirthschaftlichen Vereins in Dompierre beantwortete der Minister des Innern, Buffet, den auf Mac Mahon ausgebrachten Ehrenspruch dahin, daß er sagte, eigentlich bedürfe dieser Spruch keiner besonderen Erläuterung; denn der Name des Marschalls wecke in allen französischen Herzen die Gefühle der Hochachtung, des Dankes und des Vertrauens. Dieses Vertrauen sei gerechtfertigt durch die in vergangener Zeit vom Marschall geleisteten Dienste. Es werde in künftiger Zeit nicht mehr getäuscht werden. Durch seinen festen Sinn und durch seine Thatkraft gebe der Marschall allen Franzosen das Gefühl der Sicherheit. Bemerkenswerth sei, daß er von keiner Partei angegriffen, von allen geachtet werde, da man wisse, daß er nur einen Ehrgeiz habe: dem Vaterlande zu dienen. (Beifall.) Der Minister erinnerte dann weiter an die Umstände, unter denen er selbst zur Zeit in das Mi-

...der Aufständigen in den Bergen von ...
...macht. Die Consuln Oesterreichs, Deutschlands und Italiens sind in Trebinje eingetroffen und werden demnächst nach Stolatz abreisen.

Rheinland-Westfalen.

§ **Aus der Gegend des Mühlenbusches**, 20. Sept. Die Jünger Nimrod's an den schattigen Grenzen des Mühlenbusches und an den stillen Ufern des Norfbaches sind, trotzdem die Jagdsaison ihren Frühling feiert, dennoch mißstimmt und das fröhliche Jagen und die nie fehlenden Jagdanekdötchen sind verstummt. Zwar sollen in diesem Jahre die Rebhühner in Folge der starken Regengüsse nicht sehr zahlreich sein, und die schlauen Füchse an manchen Orten den Jägern starke Concurrenz machen, allein das ist es nicht, was sie verstimmt und ihnen so unverdaulich im Magen liegt, sondern ein Gegenstand anderer Art, ein unerwartetes Mißgeschick, das sie betroffen, und den sonst so fidelen Herren den Humor und die Heiterkeit geraubt hat. Die Sache verhält sich folgender Maßen. Ein rüstiger Nimrod nämlich, der „überhaupt" nach edelem Waidmannsbrauch seinen Freunden gerne ein Vergnügen bereitet, hatte dieselben zu einer Jagd auf Rehe eingeladen. Reichlich waren erschienen die Gäste von nahe und fern zu dem seltenen Feste. In der Nähe des Waldes, der genannt der Mühlenbusch, wo hauset das schüchterne Rothwild, standen die fröhlichen Schützen, um zu erjagen ein hurtiges Rehlein, das da etwa, nichts Schlimmes ahnend, aus dem Walde herauseile, um wohlschmeckende Nahrung zu suchen und in Gottes freier Natur zu weiden auf grünendem Kleefelde. Ruhig nach Jägers

---

Louise Lateau.

10) (Fortsetzung.)

X. Das Zurückrufen aus der Ekstase

ist nur wenigen Personen gelungen, Louisens eigene Mutter und die Schwestern können es nicht; fast kein untersuchender Arzt hat es unterlassen, sich zu überzeugen, daß jeder beliebige Mensch es nicht vermag. Dr. Schwann wird einverstanden sein, wenn wir sagen, daß er aus sich nichts zu Wege brachte. Die Brüsseler Commission versuchte es vergebens am 2. Oktober 1874.

Bei der ersten Ekstase am 17. Juli 1868 waren alle Belebungsversuche fruchtlos, man rief um 3 Uhr den Pfarrer, der, ohne von Louise bemerkt zu werden, eintrat. Er sprach sie an: Louise! und Louise blieb 45 Minuten außer Ekstase. Um 5½ Uhr wiederholte der Pfarrer seine Zurufe, worauf Louise sich eine Zeit lang mit demselben, sowie mit Mutter und Schwestern unterhielt, um gegen Abend wieder in die Ekstase zu fallen.

Am 28. August zeigte es sich, daß auch der hochwürdigste Herr Erzbischof Dechamps von Mecheln, Primas von Belgien, zu wecken vermochte; dagegen konnte der Bischof von Namür es nicht.

Die Mitglieder der Bischöflichen Untersuchungs-Commission erhielten Vollmacht vom Bischofe von Tournay (zu dessen Diöceſe Bois d'Haine gehört), und haben davon häufig Gebrauch gemacht. Mitglied dieser Commission war Dr. Lefebvre, der, wie alle zu verschiedenen Zeiten mit ihm anwesenden Aerzte bescheinigen, zurückrufen konnte, während es diesen nicht möglich war. Der Bischof von Tournay selbst besuchte Louise, welche den Bischof früher nie gesehen haben soll, er weckte sie sofort. Bei dieser Gelegenheit fanden auch die Versuche von Dr. Schwann statt; das Resultat ist bekannt: „An dem Tage existirte bei Louise Lateau die sogenannte Delegation (in dem Sinne, wovon hier [in der Schwann'schen Schrift] allein die Rede ist, d. h. die geheime Vollmacht) nicht." Wir haben in diesem Schwann'schen Satze nur das gesperrt gedruckt (dem und nicht), was auch im Schwann'schen Schriftchen also hervorgehoben wurde. Der Weckruf selbst existirte wohl, und zwar bei Herrn Schwann erst dann, als er „im Namen des Bischofs" anrief.

Der Appel ist in jedem Stadium möglich; dabei haben aber häufiger Beobachtende festgestellt, daß der Wiedereintritt in's Leben im Stadium der Kreuzigung nicht so plötzlich vor sich geht und in diesem Stadium auch der Rückfall schon nach wenigen Minuten erfolgt, während man in der ersten Periode der Ekstase Unterbrechungen von einer Stunde erlebt hat.

Wie es komme, daß Louise den Befehl aufzustehen erfährt, kann sie wohl nur selber sagen. Auf sofortiges Befragen, warum sie erwacht sei, antwortet sie: „Die Scene verschwindet und dann bin ich wachend." Auf die Frage, ob sie einen Ruf gehört, erklärt sie bestimmt, daß sie nur selten die Stimme des Obern höre.

Der Rufende muß den Willen haben, sie zu wecken; dies ist die Absicht des Pfarrers, der allerdings oft vor Zeugen constatirt hat:

1) Daß Louise folgt, wenn er auch ziemlich leise spricht.

2) Daß sie aber nicht aufwacht, wenn er auch viel lauter das Wort Louise in einem fremdartigen, übrigens leise gesprochenen Satze hervorhebt; z. B. Louise . . . . . est elle en extase? [Befindet sich Louise . . . . . in Ekstase?] Er macht nach Louise eine kleine Pause.

Es gehört aber beim Wecken der Louise zum Willen des Weckenden auch sein Wort. Man hat versucht, sie blos in Gedanken zurückrufen zu wollen; allein es ging nicht.

Die Brüsseler Commission hat das Vorstehende bestätigt; Seite 182 des Berichtes schreibt sie vom „Rappel":

„Diese Gewalt scheint der Bischöflichen Autorität anzugehören, wie dem Beichtvater der Louise, und übertragbar zu sein, durch Vollmacht des Herrn Bischofs von Tournay, und zwar auf alle Personen, die ihm dazu auszuwählen beliebt. Herr Lefebvre besitzt diese Vollmacht. Wenn die eine oder andere dieser Personen, gleichviel in welchem Stadium der Ekstase, zu Louise sagt: „Louise, stehe auf!" so erhebt sie sich, um bald nachher die Haltung wieder anzunehmen, aus der man sie gerissen hat. Das ist die Thatsache."

Forts. folgt.

inländischen und ausländischen [illegible]

nehmen." Zu den neuen Steuerprojecten kommt überdies die nicht minder erbauliche Begründung derselben seitens der Offiziösen. Die Ausgaben des deutschen Reiches sollen nämlich um zwanzig Millionen Reichsmark gesteigert werden. Daß ein guter Theil davon auf den Militäretat kommen wird, ist selbstverständlich!

— Vor uns liegt gerade eine Statistik der Studirenden, welche die hiesige Universität von ihrem Bestande (1810) bis zum Sommer 1875 gezählt hat. Dieselbe liefert den unsere Zeit charakterisirenden Beweis, daß seit dem Jahre 1818 niemals eine so geringe Zahl (evangelischer) Theologie-Studirenden sich gefunden hat, als jetzt. Vom Wintersemester 1818—19 bis zum Wintersemester 1830—31 stieg die Zahl derselben von 146 auf 641, fiel dann bis zum Sommersemester 1849 auf 164, hob sich bis Wintersemester 1863—64 auf 406 und ist nunmehr auf die seit dem Jahre 1818 nicht mehr dagewesene Ziffer 122 herabgesunken. 122 Theologen unter 1724 immatriculirten Studenten! Im Jahre 1818 waren in der theologischen Facultät nur 6 Docenten thätig, jetzt aber 16. In Münster studirten im Wintersemester 1874—75 nicht weniger als 264 katholische Theologen, es lehrten aber nur 7 Docenten.

Breslau, 20. Septbr. Nachstehende Cabinetsordre ist heute vom Oberpräsidenten hier publicirt worden: „Ich habe auf Meiner Reise durch die Provinz Schlesien und insbesondere während Meiner Anwesenheit in Breslau, Fürstenstein, Camenz und Liegnitz so zahlreiche Beweise treuer Liebe und Anhänglichkeit aus allen Schichten der Bevölkerung empfangen, daß es Meinem bewegten Herzen ein Bedürfniß ist, [illegible] Militär-Cabinets, Gen[illegible] außerordentlich zahlreiches Publicum [illegible] welche, vom schönsten Wetter begünstigt, einen [illegible] Verlauf nahm.

Kiel, 20. Septbr. Das Schulschiff Niobe, der Musquito, der Rover und die Undine sind am Samstag Abend, die Grille am Sonntag Nachmittag, das Panzergeschwader heute Morgen nach Warnemünde zur Besichtigung durch den Kaiser von hier in See gegangen.

Vom Rhein, 20. Septbr. Nachdem wir die äußerst interessante Verhandlung gegen den Capuciner pater Gabriel aus Ehrenbreitstein, der am 8. d. vom Kreisgericht zu Neuwied auf Grund des Gesetzes vom 13. Mai 1873 zu einer Gefängnißstrafe von drei Monaten verurtheilt worden ist, in ihren Hauptmomenten mitgetheilt haben, wird es manchen Leser interessiren, die Motive dieses Urtheils näher kennen zu lernen. Das Urtheil lautet nach einem in der Sitzung aufgenommenen Stenogramm etwa folgendermaßen: „Es ist zunächst in thatsächlicher Beziehung vom Gerichtshof für festgestellt erachtet worden, daß der Bürgermeister Reif bei dem Angeklagten im März d. J. gebeichtet hat, und daß in dieser Beichte die Rede auf Politik speciell auf die Befolgung von Staatsgesetzen gekommen ist. Ferner wird als thatsächlich festgestellt angenommen, daß der Angeklagte bei dieser Gelegenheit dem Bürgermeister erklärt hat: „Ich verweigere Ihnen so lange die Absolution, als Sie nicht ausdrücklich den Maigesetzen die Anerkennung versagen." Wenn Seitens der Vertheidigung darauf Gewicht gelegt worden, daß Bürgermeister Reif [Natürlich der einzige Zeuge!] als Denunciant [illegible] lung gewiß ei[illegible] sten aber ist die S[illegible] geklagte den Beichtstuhl mißb[illegible] licher einer christlichen Kirche, einer Religion [illegible] fungiren, nicht aber Politik treiben sollte. Aus diesen Gründen erachtet es der Gerichtshof für angemessen, principaliter eine Gefängnißstrafe auszusprechen, bemißt diese Gefängnißstrafe auf 3 Monate und legt dem Angeklagten sämmtliche Kosten zur Last."

Frankfurt, 20. Sept. Um 11½ Uhr heute Vormittag erschien der Untersuchungsrichter, Hr. Dr. Murhard, in Begleitung eines Protokollführers in dem hiesigen Gerichtsgefängnisse auf dem Klapperfelde und ließ sich die dort inhaftirten Redacteure der ‚Frankf. Ztg.' vorführen. Nachdem er Herrn Sonnemann das in seiner Sache ergangene Urtheil des Obertribunals vom 9. Sept. dss. J. mitgetheilt, welches die vom ihm eingelegte Nichtigkeitsbeschwerde zurückweist, richtete er an diesen, sowie an die Herren Curty, Sewigh und Dr. Holthof einzeln die Frage, ob sie bei ihrer Erklärung, das von ihnen verlangte Zeugniß verweigern zu müssen, beharrten, was von den sämmtlichen Inhaftirten als selbstverständlich bejaht wurde. Nachdem diese Erklärung protocollirt war, zog Herr Dr. Murhardt sich zurück.

△ **Aus Baden,** 19. Septbr. Die Wahlmännerwahlen zu unserm Landtag sind jetzt in den meisten Orten vorüber. Mit dem Resultat derselben können wir Katholiken

---

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

11) Fortsetzung.

Der Regen hatte inzwischen aufgehört, dennoch zog die Frau die Capuze fest in das Gesicht und eilte in die Dorsetstraße zurück. Nun glaubte sie sich losgeschält von allem, was irgendwie ihren Plänen hätte hinderlich sein können. Edith schlief noch immer, als die Mutter wieder vor ihr stand, und ungerührt konnte diese auf die Schlafende blicken, die den Arm unbeweglich um die Stelle geschlungen hielt, wo eine Stunde früher ein rosiges Kindlein geruht.

Nun war es verschwunden, und Edith ahnte nichts von der Verzweiflung, die ihrem Mutterherzen bevorstand. Gegen Mitternacht erst erwachte sie, setzte sich aufrecht und suchte nach ihrem Kleinod auf den Kissen, unter der Decke, auf dem Boden — umsonst. — Sie sollte es nicht wiederfinden.... Mit zitternder Stimme rief sie der Mutter zu, die regungslos am Kamine saß: „Mutter, wo ist das Kind, hast Du es?"

Erschreckt durch Mrs. Fordhams bedeutungsvolles Schweigen erhob sie sich mit einem Gefühle, als wolle ihr das Herz zerspringen, und auf die Mutter zueilend brachte sie mühsam die Worte hervor:

„Wo hast Du mein Kind? Wohin hast Du es gebracht?"

Mrs. Fordham theilte ihr mit wenigen kalten Worten mit, wie sie nach ihrer Weise für das kleine Wesen gesorgt. Edith's Antlitz wurde leichenfahl, ihre Lippen bewegten sich krampfhaft und die Wuth einer Tigerin, der man ihr Junges geraubt, glühte aus ihrem Blick. Endlich fand sie Kraft zu sprechen; ihre Stimme zwang sich nur zu einem Flüstern; aber jede Silbe drang vernehmlich durch die Todesstille des Zimmers.

„Mutter, möge Gottes Fluch auf Dich fallen, wenn ein Haar auf meines Kindes Haupt gekrümmt wird; und sollte ich, wenn ich kräftig genug bin, um von Dir ernstliche Rechenschaft verlangen zu können, meinen Liebling nicht finden, so möge Gott jedes Glück, das er mir bestimmt hat, in Schmerz verwandeln, jeden Wunsch meines Herzens unerhört lassen."

Zum zweiten Mal im Leben sank sie ohnmächtig zu den Füßen der Mutter nieder, die ohne ein Zeichen innerer Bewegung den Fluch der Tochter vernommen hatte. Jetzt aber, durch die todtähnliche Ohnmacht erschreckt, wandte sie alle Mittel an, um Edith dem Leben wieder zu gewinnen. Jugendkraft kann viel vertragen, und Edith kam zum Bewußtsein, blieb aber völlig entkräftet und sprachlos.

Mrs. Fordham sah ein, es sei unmöglich, sie jetzt in eine andere Wohnung zu bringen. Im Grunde lag auch nichts daran. Niemand im Hause wußte um das Verschwinden des Kindes, Niemand außer Marie Stover war je ins Zimmer gekommen. Das Mädchen aber war stets ruhig und ehrerbietig gewesen, und hatte auch an diesem Abende, als sie das Wasser zum Thee brachte, nicht gethan, als bemerkte sie etwas Außergewöhnliches.

Edith erholte sich schnell, so daß am folgenden Tage schon Mrs. Fordham durch das Dienstmädchen die schuldige Miethe bei der Hausfrau konnte berichtigen lassen. Marie Stover konnte nicht umhin, einen flüchtigen neugierigen Blick auf Edith zu werfen, als sie Mrs. Fordhams raschen Entschluß vernahm, und verließ dann mit freundlichem Nicken das Zimmer.

„Potz Tausend, das pressirt ja merkwürdig," rief die Hausfrau, als sie von einem Ausgange heimkehrte und erfuhr, daß die Bewohner des Hinterstübchens im dritten Stock ausgezogen seien.

„Weißt Du, wohin sie gegangen sind?"

Das Mädchen wußte nichts Näheres. Ein hübscher Wagen sei vorgefahren und Madame habe ihre Tochter in denselben beinahe getragen.

„Sonderbar", meinte die Hausfrau kopfschüttelnd. Da aber eben Leute kamen, um Zimmer zur Miethe in Augenschein zu nehmen, vergaß sie bald die früheren Einwohner, die sich in der angenehmen Umgebung einer besseren Straße Londons eine neue Existenz suchten.

VI.

In anderer Sphäre.

Der Schlag, den der Verlust des Kindes der armen jungen Mutter versetzte, sowie die Aufregung und Ermüdung in Folge des Umzuges in das neue Quartier waren von sehr ungünstiger Wirkung auf Ediths Gesundheit.

Als der Wagen vor einem Hause in der Nähe von Belgrave-Square hielt, war Edith so schwach, daß ihre Mutter sie wie ein Kind die Treppe hinauf tragen mußte. In einem hohen luftigen Gemach wurde sie auf einem reinlichen Lager gebettet. Mrs. Fordham wollte hier wohnen bleiben, bis die junge Frau sich vollkommen erholt hätte, und sie selbst über ihre Entschlüsse für die nächste Zukunft ins Reine gekommen wäre. In wenigen Wochen glaubte sie, würde Edith kräftig genug sein, um eine Stelle als Erzieherin oder Gesellschafterin anzunehmen.

Allein sie hatte sich verrechnet. Edith erholte sich nicht; sie verfiel in ein heftiges Fieber, und der Paroxismus des Wahnsinnes erfaßte sie so, daß nur ein kräftiger Mann sie festzuhalten im Stande war.

„Mein Kind, gebt mir mein Kind!" schrie sie wild auf. „Du hast es mir gestohlen . . . ich kann ohne mein Kind nicht leben!"

Zuweilen auch wähnte sie sich glücklich im Besitze des kleinen Wesens, liebkoste es und flüsterte ihm zärtliche Worte zu. Solche Phantasien machten immerhin einigen Aufschluß für die Umgebung nöthig. Mrs. Fordham aber war keineswegs verlegen; sie theilte den Hausgenossen die angebliche Geschichte der jungen Frau bereitwillig mit. Ihre Tochter, erzählte sie, sei nach kurzer Ehe Wittwe geworden, habe jüngst ihr Kindchen verloren, und leide nun an der fixen Idee, man habe ihr dasselbe geraubt.

All das schien so ganz natürlich, daß Niemand den mindesten Verdacht schöpfte. Die Matrone sah viel zu anständig aus, als daß man ihr eine ungerechte Handlung hätte zutrauen können.

(Forts. folgt.)

...und Volk herab... den Unterthanen der Für... außer die Glaubens- und ..., und diese nur durch ihr Leben und Wirken. Sie sind von jeher gewesen die Lieblinge der christlichen Fürsten, der Augapfel des katholischen Volkes. Sie fassen in sich die besten Menschen und die festesten Stützen der Throne; sonst würden sie nicht von allen Gottes- und Fürstenfeinden so tödtlich gehaßt und verfolgt. Angesichts alles dessen, und weil von jeher gerade die baierischen Fürsten Beschützer der Klöster waren, wagen die treugehorsamst Gefertigten, Ew. königlichen Majestät Macht und Gnade für die bedrohten Klöster in Baiern mit jenem Vertrauen anzurufen, welches Ew.

...Cardinal und mehrere ... ernannt habe. Unter letzteren befinden sich der Bischof von Stuhlweißenburg, Dulansky, und der Bischof von Laibach, Pogatschar, außerdem zehn Bischöfe in Spanien, zwei in Italien, ein Bischof in Frankreich, einer in Columbia, einer in Panama, zwei in Peru, zwei in Griechenland und einer im griechischen Archipel. Endlich ernannte der Papst noch acht Bischöfe in partibus infidelium. Am Schluß der Sitzung überreichte er dem Cardinal Mac Closkey den Cardinalsring und gab demselben den Titel eines Cardinals von Santa Maria sopra Minerva. Besondere Abgesandte des Papstes überbringen den Erzbischöfen Simeoni (Madrid) und Brossays Saint Marc (Rennes) den Cardinalshut. Am 24. d. findet abermals ein Consistorium Statt. Cardinal Grasselini ist gestorben.

Rom, 18. Sept. Wer das Muster einer „Culturregierung" kennen lernen will, der wende sich nach dem „einigen ... Abänderung des Gesetzes über die Autonomie der Gemeinden vorgelegt. Beide Gesetzentwürfe wurden dem Verfassungsausschuß überwiesen.

Türkei.

Constantinopel, 16. Sept. Seit der Ankunft der Consuln in Stolacz, die gestern oder vorgestern erfolgen sollte, ist von denselben keine Nachricht eingetroffen. Verschiedene, während der Rückreise an die hiesigen Botschafter gerichtete Telegramme der Consuln constatiren, daß sie überall gut empfangen wurden und ihre Mission bei mehreren Insurgentenführern erfüllen konnten. Letztere erklärten indeß, daß sie den Versprechungen der localen Behörden kein Vertrauen schenkten und bestimmte Zusicherungen seitens der Pforte selbst erwarten müßten.

Amerika.

Quito, 18. Septbr. Aus einem Briefe aus Guayaquil

9)

Louise Lateau.

(Fortsetzung.)

IX.

Erkenntniß geweihter Gegenstände.

Am 11. Dez. 1868 entdeckte Herr Harcourt, Geistlicher am Hospital zu Nivelles, daß Louise während der Ekstase geweihte Gegenstände von ungeweihten zu unterscheiden vermöge.

Dies festzustellen, unternahm Dr. Lefebvre im Verein mit vielen Aerzten (man nennt die Herren Dr. Rollin von Roux, Dr. Ferange und Dr. Delcroix von Braine-le-Comte, und Dr. Alfred Boulain) folgende Versuche: Zu verschiedenen Malen reichten die Herren der Ekstatischen geweihte und nicht geweihte Gegenstände hin, als Medaillen, Kreuze, und Rosenkränze. Louise lächelte Allem zu, was geweiht war, während sie dem Ungeweihten gegenüber gleichgültig sich zeigte, als ob nichts gereicht worden wäre. Legte man Geweihtes in ihre Hand, so hielt sie fest: waren es ungeweihte Gegenstände, so griff die Hand nicht zu. Dr. Delcroix war Freidenker, er lebte öffentlich im Concubinat; er hat sich nach dieser Zusammenkunft bekehrt.

Kurze Zeit später hat Dr. Cloquet 2 ganz gleiche Rosenkränze mitgebracht, der Eine war geweiht, der Andere nicht. Louise unterschied richtig.

Am 23. April 1869 machte Dr. Imbert-Gourbeyre dieselben Versuche in allen Stadien der Ekstase, auch während Louise hingestreckt lag. Wie geweihte Gegenstände verhielten sich auch Reliquien, und besonderen Eindruck machte eine Partikel vom wahren Kreuze.

Von da ab wurden jeden Freitag Versuche gemacht, unzählige Zeugen bestätigen es. Wir wollen das Protokoll vom 2. Okt. 1874 noch ausdrücklich nennen, weil an diesem Tage sich die Herren Dr. Critchett aus London, Dr. Warlomont aus Brüssel und der Belgische Militairarzt Dr. Duvoez betheiligt haben.

Eindruck während der Ekstase macht auch das Gebet; ihre Mienen folgen dem Inhalte der vor ihr gesprochenen Gebete. Die Freitags Brevier betenden Priester finden sie heiter lächeln beim Magnificat, renevoll beim De profundis, feierlich beim Gloria patri. Wenn alle Anwesenden zum gemeinsamen Gebete „O bon et très-doux Jésus" niederknieen, so thut es plötzlich die Ekstatische auch; ihr Ausdruck, zugleich voll Zärtlichkeit, voll Mitleid und voll Schmerz ist dabei eine wahrhaft herrliche Erscheinung. (Am 13. Oct. 71 waren hiervon Zeugen u. A.: P. Rouard und Herr Riko, Minister Dechamps, der Herzog von Lorge und die Prinzessin von Croi.)

Es macht keinen Unterschied, in welcher Sprache gebetet wird, ob in lebender oder todter, in civilisirter oder in der Sprache der Wilden. Louise spricht und versteht nur französisch, aber die Eindrücke sind beobachtet bei 13 verschiedenen Sprachen. Die Zeugen sind wiederum unzählbar. Man hat versucht, Louise dabei zu hintergehen. Generalvikar Cabrière betete das Salve Regina und ging dann in demselben Tone dazu über, aus der Vorrede seines Breviers weiterzulesen, um dann wieder zu beten: Louise unterschied die Vorrede von den Gebeten.

Louise bemerkt auch den Segen des Priesters; der im Auftrage des hl. Vaters ohne ihr Wissen ertheilte Segen veranlaßte sie, während der Ekstase niederzukniecen.

Endlich verursacht die Anwesenheit des heiligsten Sacramentes im Zimmer außerordentliche Aufregung; diese gibt sich durch plötzliches Niederknieen und Entgegengehen kund. Davon sind Zeuge am 13. Aug. 1869 der Bischof d'Herbonnez von Britisch-Columbia, der Staatsminister Dechamps, Herr Morder, Vorsteher des Collegs von Bavay, der Ortspfarrer Niels, die Mutter und die beiden Schwestern. Während der Ekstase auf dem Rückwege von einer Kranken trug Pfarrer Niels das Gefäß mit dem hl. Oel und das vermeintlich leere Gefäß für diehl. Hostie bei sich; beide Gefäße waren in einem gemeinsamen Beutel. Als dieselben auf 2 Meter Entfernung der Louise nahe kamen, beobachtete man Zittern bei ihr; sie merkte lebhaft auf, erhob sich vom Stuhle, fiel auf die Kniee und faltete die Hände zum freudigen Gebete; sie streckte die Hände verlangend nach den Gefäßen aus, ihr Gesicht war verklärt. Man wollte die Gefäße zurückziehen, sie folgte nach und folgte, wohin sich der Priester mit denselben wandte; wurde Halt gemacht, so kniete sie wieder. Endlich entfernte man dieselben, worauf sie sich hinsetzte und in ihre Unbeweglichkeit zurückfiel. — Da die Anwesenden vermutheten, daß möglicherweise eine Partikel der hl. Eucharistie zurückgeblieben sei, so trennte man die Gefäße: beim hl. Oele lächelte Louise blos. Die Zeugen begaben sich darauf zur Kirche und fanden in Wirklichkeit einen Rest der hl. Hostie in dem Gefäße vor.

Auf Ersuchen von Dr. Lefebvre machte man am 19. Nov. 1869 eine Gegenprobe mit einer ungeweihten Hostie und in demselben Gefäße; aber Louise rührte sich nicht.

Die merkwürdige Erscheinung vom 13. August 1869 hat bald darauf eine Bestätigung gefunden: Die theol. Untersuchungscommission ließ ihr einmal nach ausdrücklicher Ermächtigung des Bischofs **während** der Ekstase das hl. Sacrament reichen. Hinter ihrem Rücken stellte man das Sanktissimum heimlich auf, Louise drehte sich sofort um. Dabei ist sehr merkwürdig, daß sie vom ganzen äußerlichen Vorgange, der mit der Danksagung eine Stunde gedauert hatte, nichts gewahr geworden ist. Ueber ihre Visionen gefragt, hat sie der Commission eröffnet: „Ich betrachtete eine Leidensscene, als plötzlich alles verschwand und ich in ein Meer von Licht versenkt wurde. In diesem Lichte stellte sich Gott meinen Blicken dar, nämlich der menschgewordene Gott."

Man hat sie zwei Monate später während der Ekstase versehen, weil man für ihr Leben fürchtete. Bei dieser Gelegenheit brachte der Pfarrer zuerst eine ungeweihte Hostie, die er auf das entsprechend hergerichtete Tischchen hinsetzte, — **keine** Einwirkung! — Als bald darauf das hl. Sacrament wirklich in die Hütte kam, fanden die oben beschriebenen Scenen wieder statt.*)

Es sind allerdings auch Versuche mißlungen, so daß sie bei geweihten Gegenständen nicht lächelte; dies ist denselben Gelehrten passirt, welche auch gelungene Versuche constatiren. Es scheint demnach, daß manchmal die geschilderte Fähigkeit nicht vorhanden ist; jedenfalls hat sie dieselbe nicht in gleichem Grade während der verschiedenen Stadien der Ekstase.

Der Bericht der Brüsseler Commission leugnet diese Fähigkeit Louisens während der Ekstase nicht, die Mitglieder waren oft selbst zugegen und haben aktiv Theil genommen an den Versuchen; im Berichte steht: „wir machen dazu allen Vorbehalt." Dr. Warlomont äußert kein Bedenken über die Thatsache, er sagt nur: „Wenn die Person, welche den Gegenstand zeigt, weiß, ob er geweiht ist oder nicht, so kann sie unbewußt Louise diese Kenntniß einflößen, wie es der Hypnotismus und andere Arten von Nervenschlaf beweisen." Die darauf hin vorgeschlagenen Vorsichtsmaßregeln bei anzustellenden Versuchen laufen **lediglich** auf Verhinderung der Mittheilung dieser Kenntniß hinaus. Der Pfarrer Niels brachte an den Vorschlägen folgende Verbesserungen an: nicht die Hand eines geweihten Priesters, sondern ein Laie müsse die Rosenkränze überreichen, ferner sei **jede** Berührung eines geweihten mit einem ungeweihten Rosenkranze zu vermeiden. — Die Experimente unterblieben, weil Dr. Warlomont an seinen Vorschlägen nichts geändert wissen wollte.

*) Diese beiden letzten Vorfälle berichtet Dr. Imbert-Gourbeyre; vergl. dessen Schrift: „Les stigmatisés". Seite 15 im ersten Bande.

...ständen die ...
...e der Gemeinden
...em Verfassungs-

...er Ankunft der
...gestern erfolgen
...getroffen. Ver-
...igen Botschafter
...ttiren, daß sie
...ssion bei mehre-
...etztere erklärten
...n Behörden kein
...ngen seitens der

aus Guayaquil

...an das Sanktis-
...um. Dabei ist
...ichen Vorgange,
...rt hatte, nichts
...gefragt, hat sie
...ne Leidensscene,
...Meer von Licht
...h Gott meinen
...tt."
...end der Ekstase
...Bei dieser Ge-
...geweihte Hostie,
...hchen hinsetzte,
...das hl. Sacra-
...n beschriebenen

...lungen, so daß
...; dies ist den-
...gene Versuche
...al die geschil-
...hat sie dieselbe
...denen Stadien

...et diese Fähig-
...tglieder waren
...mmen an den
...zu allen Vor-
...ken über die
...he den Gegen-
...so kann sie
...es der Hyp-
...weisen." Die
...bei anzustel-
...nderung der
...farrer Niels
...gen an: nicht
...n Laie müsse
...ührung eines
...u vermeiden.
...arlomont an

...gmbert-Gour-
...Seite 15 im

unterstellten Schlachtviehhöfe und d...
das daselbst aufgestellte Schlachtvieh finden die vorste...
stimmungen dieses Gesetzes mit denjenigen Aenderungen Anwendung,
welche sich aus den nachfolgenden besonderen Vorschriften ergeben.

§ 53. Die in diesem Gesetze der Ortspolizeibehörde überwiesenen Amtsverrichtungen werden von derjenigen Stelle wahrgenommen,

a) ...
behaftet, in ...
oder bei welchen ...

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

8) Fortsetzung.

Das Herz ihrer Mutter aber blieb unbewegt. „Welcher Pfarrer traute euch?" fragte sie rauh.

„Mr. Calvert aus New-York."

„Und er that es, ohne nach Documenten, ohne nach der Einwilligung der Eltern zu fragen, ohne vielleicht zu wissen, wer ihr waret?"

Heloise zögerte. Sie wollte nicht sagen, daß Abelard sie als Waise ausgegeben, die unter keinem Schutz stehe, als unter dem seinigen, und daß er diesen Punkt als die Ursache genannt, warum sie bei ihrer großen Jugend sich schon verheirathe. Sie umging deßhalb die Frage der Mutter und antwortete:

„Der Geistliche bemerkte nur, ich wäre noch sehr jung, und eine der anwesenden Damen fragte, wie alt ich sei, worauf Abelard antwortete, ich sei älter, als ich aussehe. Damit war man befriedigt."

Heloise hielt ein wenig inne, dann fuhr sie fort: „Ich habe seitdem erfahren, daß Mr. Calvert ein Halbbruder von Frau Shuyler ist. Sie war unter den Zeugen der Trauung; den kleinen Gottfried hatte sie bei sich."

„Lady Emily sah Dich bei Deiner Trauung mit dem Zimmermann! Es kommt in der That immer schöner — bis jetzt hoffte ich, die ganze Geschichte sei mit Abelard .... begraben. Hat Lady Emily Dich wieder erkannt?"

„Nein, sie mag wohl wenig auf mich geachtet haben. Sie schien mir leidend zu sein; wenigstens lag sie auf einem Sopha am anderen Ende des ziemlich langen Saales. Ich bin nur überzeugt, daß es Mrs. Shuyler war, weil ich damals hörte, wie die anderen Damen sie Emily nannten. Auch sagte der kleine Junge zu Abelard, er heiße Gottfried Shuyler."

„Wo hast Du den Trauschein?"

„Ich bewahrte ihn in einer Schatulle, die mir Abelard geschenkt hatte. Vor einigen Tagen hatte ich das Document in Händen, und glaubte, es wieder an Ort und Stelle gelegt zu haben. Nun aber ist es verschwunden — ich fürchte, ich verbrannte es mit, als ich einige Briefe ins Feuer warf. In der Schatulle fand ich nämlich einen alten Frachtbrief der dasselbe Format wie der Trauschein hatte. O Mutter, werden die Leute an meine Heirath glauben?"

Heloise kniete zu den Füßen der Mutter; sie war so verwirrt von Angst und Scham, daß sie deren Antwort nicht gleich verstand.

Mrs. Fordham versuchte nämlich, ihr klar zu machen, es sei durchaus nicht nöthig, daß die Leute überhaupt von ihrer Verheirathung etwas erführen.

„Der kleine Gottfried hat keine Erinnerung von der Sache, sonst hätte er Abelard wieder erkannt," tröstete Mrs. Fordham. „Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß Frau Shuyler sich des Auftrittes entsinne; es müßte denn sein, daß Abelards eigenthümlicher Name ihr länger als erwünscht im Gedächtniß geblieben wäre."

„O nein, Mutter. Abelards erster Vorname war James; er nannte sich stets James A. Lyle, so schrieb der Pfarrer seinen Namen in den Trauschein."

„Dann sind wir sicher," rief Mrs. Fordham mit unverkennbarer Befriedigung. „Niemand braucht zu erfahren, daß Du eine so wenig standesgemäße Verbindung eingegangen."

Heloisens Augen funkelten. „Glaubst Du, ich schäme mich meiner Liebe zu Abelard?" sprach sie entrüstet. „Wollte ich Dir folgen, so müßte ich ja mein ganzes Leben mit dem Stempel der Lüge brandmarken, um der Entdeckung zu entgehen. Von Verheimlichung kann aber keine Rede sein: die Welt muß wissen, daß ich verheirathet war, — denn, Mutter, ich habe Dir noch nicht alles gesagt, ich — ich — — o, ich bringe es nicht über die Lippen: Du mußt errathen, was ich meine."

Heloise war zu den Füßen ihrer Mutter niedergesunken; ihr Athem ging kurz und schwer, ihre Hände verschlangen sich krampfhaft, während sie der Mutter ihr Geheimniß zuflüsterte; im nächsten Augenblicke lag sie bewußtlos am Boden.

Einen Moment saß Mrs. Fordham wie betäubt; bald aber hatte sie die Besonnenheit wiedergewonnen und war in ihrem nie versagenden Geiste bereits zu einem Entschlusse gelangt, ehe noch die Sorge für die ohnmächtige Tochter sie beschäftigte.

So leicht wollte sie ihre Pläne und Hoffnungen nicht fahren lassen. Heloise mußte trotz ihres Leichtsinnes zu ihrer hohen Bestimmung gelangen, — darum durfte Niemand in ihr die Wittwe eines armen Zimmermannes vermuthen. Die letzten Worte wiederholte sie laut und höhnisch, als sie die Bewußtlose ans offene Fenster trug, auf daß die frische Abendluft sie belebe.

Heloise kam endlich zu sich; die bleichen Züge aber trugen noch lange die Spuren der erduldeten Seelenfolter. Und doch glühte die matte Blässe ihrer Wangen hoch auf, als sie den Worten der Mutter lauschte, welche sie mit ihren Absichten für die nächste Zukunft vertraut machte.

Beide sollten Hampstead so bald als möglich verlassen, und nach England zurückkehren.

...bemerkte Mrs. Fordham schlau, als Heloise Einspruch erhob. „Du hast ja keinen Trauschein."

„Mr. Calvert würde denselben von neuem ausstellen."

„Das will ich aber nicht; Dein Heirath mit Abelard Lyle soll nie und nimmer bekannt werden, — hörst Du, nie und nimmer."

„Aber, Mutter, ich kann nicht in einer fortwährenden Lüge leben."

„Du konntest es doch seither so gut! Warum willst Du jetzt eine Gewissenssache daraus machen? Mir kommt das etwas verspätet vor, und ich werde auf solche Albernheiten nicht eingehen. In England magst Du Dich Mrs. Lyle nennen; denn eine Zeit lang mußt Du natürlich als verheirathete Frau auftreten. Was später geschehen soll, will ich jetzt noch nicht endgiltig entscheiden."

Mrs. Fordham schien zum Aeußersten entschlossen. Obwohl im Grunde eine zärtliche Mutter, hatte sie Heloise doch an strengen Gehorsam gewöhnt, und war auch im vorliegenden Falle der gänzlichen Unterwürfigkeit ihrer Tochter gewiß. Diese kannte ihre Mutter genugsam, um zu fühlen, daß sie dem Kampfe mit deren starken, unbeugsamen Willen nicht gewachsen war.

Einige Tage verbrachte Heloise auf ihrem Zimmer, und entging so einer Begegnung mit Mrs. Shuyler, als diese, von dem kleinen Gottfried begleitet, im Hause erschien, um sich noch einige der „wundervollen Rosen" zu erbitten.

Von Abelard sprach man nicht mehr. Lady Emily hatte die Katastrophe vergessen, und erinnerte sich auch nicht weiter des jungen Mädchens, welches sie mit den Augen vom Fenster aus verfolgte, während sie durch die blühenden Büsche und Stauden schlüpfte. Die Dame war nicht hübsch; aber all ihre Bewegungen waren anmuthig und elegant, und sie nahm sich im Schmucke der frischen Rosen auf dem weißen Gewande bei ihrer aristokratischen Haltung sehr gefällig aus.

Ein Gefühl des Neides beschlich Heloise, als sie des Glückes gedachte, welches jener Frau im Besitze von Gatte und Kind lächelte. Lady Emily schien auf den Obersten zu warten, der auch alsbald im Garten sich einfand, und Mrs. Fordham mit einem Winke zu sich beschied.

Er beabsichtigte, Abelard ein hübsches Monument setzen zu lassen, und erkundigte sich zu dem Zwecke bei Mrs. Fordham nach Zeit und Ort seiner Geburt und seinem vollständigem Namen.

(Forts. folgt.

Die Consequenzen seines Todes lassen sich noch nicht übersehen. Es heißt, in Ecuador sei der Belagerungszustand proclamirt. Was beweist dies: wollen Diejenigen, welche das Verbrechen angestiftet haben, um Nutzen davon zu ziehen, das Volk mit eisernem Joch niederhalten —, oder fürchten sie vielleicht die sehr naturgemäße Reaction?

Gracia Moreno ist dem Dolch der Logen-Brüder erlegen: es ist dies ein ungeheurer Verlust für Ecuador, aber seine Werke werden nicht mit ihm ins Grab sinken. Das Volk, das ihm zugestimmt, das ihn geliebt hat, wird seiner nicht vergessen und wir hoffen, daß auch Ecuador sich das wieder-

...ung für solche Ver-
...n Orte begraben, oder
...land zurückgeblieben. (Monumenta
... Roma facta, quae nullum mortui cadaver habent.)

Die bezeichnete Sitte entsprang aus der Vorstellung, daß die Seelen derjenigen, die ohne Grab geblieben, in die Wohnungen der Seligen nicht aufgenommen würden, oder doch wenigstens hundert Jahre um den Styx herumwandern müßten. — Endlich wurde noch eine aus Tuffstein gemeißelte Aschenkiste, die einem ausgehöhlten Würfel von 40 Cm. Breite und 25 Cm. Tiefe bildet, zu Tage gefördert. Dieselbe enthielt verbrannte Knochenreste. Einen weiteren wissenschaftlichen Werth erhält die Fundstelle besonders durch die 3 dort aufgefundenen Münzen aus Großerz. Eine Münze trägt den Namen des Antoninus Pius, eine zweite den des Lucius Verus; die dritte ist zwar so stark abgenutzt, daß keine Inschrift zu erkennen ist, jedoch scheint, nach den Umrissen des Kopfes zu schließen, auch diese einem der genannten Kaiser anzugehören. Im zweiten Jahrhundert lagerte bekanntlich in Neuß, welches im

...ste" wird deutscher Kaiser. Nun aber frag' ich einen Menschen, wo sie hergekommen sind? Wer hat denn zu Luther's oder Melanchthon's Zeiten von einem „Müller" etwas gehört? Sie müssen unmittelbar nach dem 30jährigen Kriege in einem furchtbaren Regen aus den Wolken gefallen sein. Eine besondere Abart sind die „Millers". Das scheint mir eine Art Freimaurer, Altlutheraner oder Herrnhuter unter den Müllers zu sein. Ich habe mehrere gefragt, aber sie verrathen's nicht. Mit der Zeit werden sie ebenfalls von den Müllers verschlungen werden. Kurz, wenn der Reichstag nicht einschreitet, sehe ich als Nichtmüller nicht ab, wie das werden soll. . . . Für das wirksamste Mittel, ein summarisches Heirathsverbot, sind unsere Zeiten leider zu animirt. Es bleibt daher nichts übrig, als unsern Staatsmännern zuzurufen: videant Consules, welches auf deutsch heißt: „Faßt die Müller in's Auge."

— Zur Charakteristik des neuen ungarischen Reichstages, in welchen viele Abgeordneten jugendlichen Alters gewählt

Louise Lateau.

8) (Fortsetzung.)

VII.

Die Thatsachen sind wirklich und es findet kein Betrug statt,

das sagt die Bischöfliche Commission und dem stimmt die Belgische Akademie der Medicin zu Brüssel bei; das sagen die vielen Hunderte gewissenhafter, vorurtheilsfreier, competenter Zeugen, und das hat man noch nicht oft genug wiederholt, weil es noch immer gewissenlose Schriftsteller gibt, die von Lateau Schwindel zu reden sich unterstehen. Schwindel treibt die Familie Lateau nicht, sie nimmt kein Trinkgeld an, sie erhebt kein Eintrittsgeld des Freitags. Schwindel könnte getrieben werden: eine große Halle auf Aktien und Extrazüge mit ermäßigten Preisen; die Aktien würden besser ziehen, wie seiner Zeit die Rumänier. Ein Salon de photographie — das wäre wohl nicht einmal mehr Schwindel. Und doch hat noch Niemand eine Photographie liefern können, weil Louise und ihre Angehörigen dies versagen. Das Portrait des schlichten Landmädchens und noch mehr ein Bild der Ekstase, — na, ein richtiger Amerikaner würde bald verdient haben eine Million.

Will man aber mit dem Worte Schwindel tadeln, daß nebenher Dinge behauptet werden, welche nicht gegen jeden Zweifel verbürgt sind, so hat man ein unglückliches Wort gewählt und Unkenntniß der Sachlage documentirt. Die gründliche Erforschung aller Umstände kann nicht Aufgabe eines jeden Besuchers sein, und niemals werden alle Verhältnisse des unerklärten Falles in gleicher Weise beglaubigt sein, wie die beiden grundlegenden Thatsachen. Haben wir ja doch bei den betreffenden Kapiteln nachgewiesen, daß selbst diese Hauptthatsachen nicht jedesmal genau denselben Verlauf haben; um so mehr werden die Experimente, welche beliebige Herren aus aller Welt anstellen, nicht immer das gleiche Resultat haben.

Soll man darum diese Dinge, die zwar Nebensachen, aber doch wichtig sind, oder noch nicht sicher feststehen, verschweigen? „Welch' dumme Frage! Uns Liberalen ist das Anhören gar zu verdrießlich, Ihr habt ohnehin schon viel zu viel davon geredet, — es könnte ja ein Wunder vorliegen."

Indem wir die Thatsachen weiter zu erschöpfen trachten, werden wir immerfort, wo es nöthig ist, den Gewährsmann nahmhaft machen, sich widersprechende Behauptungen einander gegenüberstellen.

VIII.

Ohne Ofen im Winter und ohne Schlaf.

Louise bringt den Winter in dem kalten, feuchten Hause mit Steinpflaster ganz ohne Feuer zu; vom Winter 1871, der so lange währte, wird dies ausdrücklich hervorgehoben. Diese Thatsache ist zur Kenntniß des ganzen Ortes gelangt; hier ist eine Unwahrheit kaum möglich. Auf die Frage, ob sie in rauher Witterung nicht kalt sei, antwortet sie, für Kälte sei sie unempfindlich. Dr. Warlomont leugnet diese Thatsache nicht; er fand sie bei seinen außerfreitägigen Besuchen, die doch unerwartet waren und überraschen mußten, ohne Feuer. Er besuchte sie Montag den 16. Nov., Mittwoch den 9. Dez. 1874 und Donnerstag den 21. Jan. 1875 in Begleitung des Dr. Duwez. Die Aerzte fragten: „Sie müssen im Winter eine abscheuliche Kälte spüren, wenn sie mit den Füßen auf dem Steinpflaster sitzen? Haben sie nicht wenigstens gute Decken, die sie auflegen?" Louise hat geantwortetet: „Ich bin niemals kalt." — Andere haben dasselbe constatirt.

Die Sache ist um so auffallender, als sie den größten Theil der Nacht aufblieb und jetzt sogar ihr Bett als überflüssig aus dem Zimmer entfernt hat. Sie schläft nicht; diese zweite Behauptung ist allerdings kaum strenge zu beweisen. Wollte man sie dauernd bewachen, so würde man noch vorgeben können, dem Beobachter müssen schläfernde Momente entgangen sein. Auf die Frage der Aerzte sagte Louise: „Ich schlafe nicht." Auf die weitere Frage des Dr. Warlomont: „So schlummern Sie wenigstens? Immerhin, wenn sie die Uhr schlagen hören, so bemerken Sie, daß Sie dieselbe das vorhergehende Mal nicht gehört haben?" antwortete Louise: „Ja, einigemal, aber nicht oft." Dr. Warlomont erklärt, daß Louise den Eindruck der Wahrhaftigkeit mache.

Die Schlaflosigkeit nahm ihren Anfang mit dem Erscheinen der Stirnwunden (der Dornenkrone); die Schmerzen lassen den Schlaf nicht zu. Schon am 27. November 1868 schrieb Pfarrer Niels seinem untersuchenden Arzte, daß sie seit 3 Wochen fast nicht schlafe, indem sie sich etwa in der dritten Nacht zu Bette lege, aber höchstens 1/2 Stunde lang. Im Januar 1869 war die Mutter krank: Louise pflegte Tag und Nacht; während langer Zeit legte sie sich nicht zu Bett. In der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag würde das Blutvergießen schon verrathen, ob sie unbewußt und halbwachend sich hinlegt, und nach der Ekstase bemerkt man von Schläfrigkeit noch nichts. — Sie schläft, wenn überhaupt, jedenfalls nur äußerst wenig.

(Forts. folgt.)

werden. Alsdann ordnet man die Namen [illegible] nach den Hausnummern.

Die Bekanntmachung des Neußer Wahlvorstandes über das Offenlegen der Liste ist als Muster brauchbar, wir verweisen daher auf das Inserat in Nr. 206 dsr. Ztg. — Diese Bekanntmachung muß durch „Aushang“ in die Oeffentlichkeit gelangen, selbst wenn der „Aushang“ nicht ortsüblich ist. Daneben empfiehlt sich, die ortsübliche Form der Bekanntmachung auch zu gebrauchen, hier in Neuß also Einrücken in die Zeitungen, anderwärts Ausrufen an der Kirchthüre oder Rundgang mit der Schelle. Verkündigung von der Kanzel ist auch zulässig.

Der „Aushang“ kann geschehen am schwarzen Brett auf dem Gemeindehause oder an der Kirchthüre oder an einem sonstigen öffentlichen Orte; am besten wieder an mehreren Stellen. — Das Local, wo die Liste einzusehen, muß „Jedermann zugänglich“ sein; steht das bürgermeisterliche Bureau oder die Sakristei nicht an, so ist ein jedes andere Lokal brauchbar, wenn der Besitzer oder Nießbraucher „Jedermann“ den Zutritt gestattet. — Die Liste muß vor dem Auslegen durch die Unterschrift des Wahlvorstandes als zum öffentlichen Auslegen bestimmte Liste beglaubigt sein.

Der Wahlberechtigte, welcher gegen die Liste reklamiren will, braucht dies nicht schriftlich zu thun; der Wahlvorstand braucht dagegen auch nicht 14 Tage lang bei der Liste zu sitzen. Daher wird der Reclamirende, wenn er keine schriftliche Eingabe machen will, irgend ein Mitglied des Wahlvorstandes aufsuchen müssen, damit dieses Mitglied die Einwendung mündlich entgegennimmt. Die Aufnahme eines förmlichen Protokolls ist nicht ausdrücklich vorgeschrieben. Daher müssen die Namen der Wahlvorsteher bekannt sein.

— Gedruckte Zettel [illegible] schreiben, bieten dem Wahlvorstand [illegible] späteren Ablesen der Zettel.

b) Im Interesse der Wähler. Eine große Gemeinde theile man in Sectionen oder Ortschaften; in der Publication heißt es, für Ortschaft A beginnt das Ablesen um 9 Uhr, für Ort B um 9½ Uhr, u. s. w. Dies erleichtert das Warten. — Für den unwahrscheinlichen Fall der engern Wahl setzt man im Voraus für die engere Wahl eine bestimmte Stunde an (nöthigenfalls am folgenden Tage), da sonst alle Wähler das Resultat abwarten müssen. (Die Wahl der Gemeindevertretung muß natürlich später als diese engere Wahl gehalten werden.)

Gemäß Artikel 5 muß der Vorsitzende des Wahlvorstandes während der ganzen Wahlzeit anwesend sein, da kein Anderer zur Leitung der Wahlhandlung beauftragt ist. Es wird gut sein, wenn jederzeit, ähnlich wie bei den Sitzungen des Kirchenvorstandes, mehr als der Hälfte (also 3) des Wahlvorstandes der Wahl beiwohnen.

Das Protokoll soll den wesentlichen Hergang bei der Wahl enthalten: es ist also die Einladung zur Wahl zu beurkunden, sowie daß Zeit und Ort beobachtet wurde; ferner gehört zum wesentlichen Inhalt die Festsetzung der Zahl der Abstimmenden nach der Wählerliste, die Angabe der Zahl der wirklich in der Urne vorgefundenen Stimmzettel, sowie die der ungültig erklärten; endlich die Zahl der Stimmen, welche jede Person erhalten hat. Diese Personen werden am besten nach der Zahl der Stimmen geordnet. Gewählt sind diejenigen, deren Name auf mehr als die Hälfte der gültigen Stimmzettel verzeichnet ist.

Stat[illegible] werden. Die [illegible] 10 Uhr.

Wilhelmshaven, 17. Sept[illegible] Panzerfregatte „Großer Kurfürst“ ist so eben glücklich Statten gegangen. Die Militär-, Marine- und Civilbehörden so wie ein sehr zahlreiches Publicum waren bei demselben zugegen. An Stelle des durch Unwohlsein verhinderten Großherzogs von Oldenburg vollzog der Chef der Admiralität, General v. Stosch, die Taufe des Schiffes, bei welcher Contre-Admiral Klatt, Ober-Werftdirector Uffers, Geh. Admiralitätsrath Koch und General v. Hagen assistirten. Die Stadt und der Hafen hatten festlich geflaggt. Nach Besichtigung der Werft fand in der Admiralität ein Diner Statt, bei welchem General v. Stosch die Gesundheit des Kaisers ausbrachte.

Aus Nassau, 13. Septbr. Die Deutsch-Katholiken des „west-deutschen Verbandes“ haben am vorigen Montag in Rüdesheim a. Rh. eine Versammlung abgehalten, der sie den Namen Synode beigelegt haben. Es waren dazu Abgeordnete von 22 Gemeinden erschienen. Diese haben laut der ‚Köln. Ztg.‘ in einer von 8 Uhr Morgens bis 12½ Uhr dauernden Berathung eine Anzahl Beschlüsse gefaßt, welche für das Wesen des Deutsch-Katholicismus und den Culturstandpunkt seiner Anhänger höchst characteristisch sind. Der erste Theil der Beschlüsse ist formeller Natur und setzt die Gegenstände fest, welche auf deutsch-katholischen oder frei-reli-

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

9) Fortsetzung.

Achselzuckend drückte die Frau ihr Bedauern aus, keinen Bescheid geben zu können. Sie habe mit dem Verstorbenen keinerlei Beziehungen unterhalten; er sei nur eine Art Reisebekanntschaft gewesen, doch glaube sie gehört zu haben, daß noch Mutter oder Schwester von ihm am Leben sei. Da sie nun selbst bisher für Amerika keine Vorliebe gewonnen habe, und nach England zurückzukehren entschlossen sei, dürfte es ihr nicht schwer fallen, die Verwandten aufzufinden und die gewünschten Aufschlüsse zu vermitteln.

Der Oberst ließ Mrs. Fordhams Redefluß freien Lauf, und erwiderte, als sie zu Ende war, mit einem Blick der Verwunderung:

„Es thut mir allerdings leid, daß Sie mir die erbetenen Data nicht anzugeben vermögen; im Grunde genommen aber hat es nicht viel auf sich.“

Mrs. Fordham guten Morgen wünschend, wandte er sich zum Gehen, als vom Fenster des ersten Stockes her eine silberhelle Stimme ihn seinen Schritt zu hemmen bewog.

„Ich kann Ihnen sagen, was Sie zu wissen wünschen, Herr Oberst. Abelard ist in Almwick in England geboren, wurde vergangenen März 23 Jahre alt, und hieß mit seinem vollständigen Namen James Abelard Lyle.“

„Ich danke Ihnen“, rief der Oberst überrascht, als er das wunderbar schöne Antlitz gewahrte, das sich wenige Secunden ihm zuwandte und dann verschwand.

„Welch seltsam reizendes Bild sprach er zu seiner Frau. „Hast Du das Mädchen bemerkt?“

„Ich glaube, es ist die Tochter der Frau Fordham; übrigens habe ich keine besondere Notiz von ihr genommen.“

Lady Emily lenkte das Gespräch auf Anderes, und hatte sehr bald den Vorfall vergessen. Der Oberst aber träumte — seltsam genug — in der folgenden Nacht von jenem Fenster, aus welchem er ein bleiches, süßes Mädchenantlitz, von Gaisblattranken gleichsam umrahmt, mit klaren Gazellenaugen auf sich herabblicken sah. Beim Erwachen fand er ein gewisses Interesse an dem jungen Mädchen, und beschloß, Erkundigungen über dasselbe einzuziehen.

Am folgenden Tage begab er sich mit der von ihm selbst entworfenen Zeichnung des Grabsteines nach New-York. Als er wiederkehrte, fand er Mrs. Fordham's Haus geschlossen, und erfuhr, sie sei mit ihrer Tochter nach England abgereist.

Nun erinnerte er sich des Gespräches mit Mrs. Fordham beim letzten Zusammentreffen, und war deßhalb über ihre Abreise weniger erstaunt, als die Bewohner von Hampstead, die nicht begreifen konnten, daß die Frau ihr hübsches Häuschen so bald wieder verlassen mochte.

Mir persönlich that der Abschied wehe, denn ich hatte Heloise von Herzen lieb, und ich hätte ihr so gern beweisen mögen, daß ich unter allen Umständen zu ihr halten würde. Dies sagte ich ihr auch, als ich sie zum letzten Male besuchte. Sie war in dem Zimmer, wo ich sie am Tage der Beerdigung gesehen. Ihre Augen waren tief dunkel und glänzten in eigenthümlichem Lichte, als sie mir das Geständniß ablegte:

„Ettie, ich habe Dich betrogen, als Du neulich bei mir warst. Ich sagte Dir, Abelard sei nicht mein Freier gewesen, und das — das war nicht die Wahrheit. Er war zwar nicht, was Du vermuthetest, sondern — . . . o, ich liebte ihn unaussprechlich, und er mich auch, und — o, Ettie, ich bin so unglücklich!“

Bitteres Schluchzen hemmte ihre Stimme. Ich strich ihr das glänzende Haar zurück und wußte im Augenblicke nicht, was ich sagen sollte.

„Ettie,“ begann sie nach kurzer Pause wieder, „Oberst Shuyler wird auf Abelards Grab ein Monument setzen. Da-

er Abelard vergessen, und das Grab, auf dem nur Blumen wachsen sollten, wird von Unkraut überwuchert sein. Ich weiß, daß Du mich lieb hast Ettie, ich bitte Dich, versprich mir, das Grab in gutem Zustande zu erhalten und es im Sommer immer wieder mit frischen Blumen zu schmücken. Hier diese Vase mußt Du stets gefüllt erhalten; ach! er kaufte sie für mich in New-York.“

Bei diesen Worten übergab sie mir eine zierliche Vase von Milchglas, um deren Rand sich ein breiter Goldreif herumzog, während an der Seite, von einem Vergißmeinnichtkranze umschlungen, zwei Herzen prangten, die durch einen goldenen Pfeil sinnig verbunden waren.

„Für mich läge eine Freude, ein Trost in dem Bewußtsein, daß diese Vase auf seinem Grabe ihren Platz findet, wenn ich so fern, so fern von ihm weile. Gestern Nacht, als Alle schliefen, ging ich auf den Friedhof und pflanzte einen Rosenstock aus meinem Garten auf das Grab. Du wirst ihn begießen und pflegen, nicht wahr, Ettie; Du wirst dafür sorgen, daß man ihn nicht zertrete, wenn das Monument gesetzt wird? Versprich mir, daß Du das thun willst!“

Ich versprach es gern.

„Wenn ich einmal älter oder reicher sein werde, komme ich zurück, das Grab zu besuchen. Nicht wahr, Du wirst es für mich in Ordnung halten.“

Abermals gab ich ihr das Versprechen.

Sie schnitt von ihrem Haupte eine lange Locke ab und bat mich, sie als Andenken zu behalten.

„Die Mutter kommt, und Du mußt gehen. Lebe wohl. Trage stets Sorge für das Grab. Wir werden einander wiedersehen, Ettie, und inzwischen schreibe ich Dir, wenn es mir möglich ist!“

Mit diesen Worten und einem herzlichen Kuß schob sie mich zur Thüre. Noch einmal sah ich sie wieder, als sie mir aus dem Fenster des Wagens winkte, in welchem sie Hamp-

(Forts. folgt.)

...ge Aussage in ihrer Wa... ... Genugthung verschaffen wird. Gleiches Recht ...

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 20. Dec. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses gelangte das von Wildauer beantragte Schulaufsichtsgesetz zur zweiten Berathung. Fürst Czartoryski bestritt die Competenz des Reichsrathes. Hasner wies auf die Inopportunität der Vorlage hin, während Lichtenfels, v. Schmerling und Hye für die Anträge der Commission eintraten. Der Unterrichts-Minister sprach sich gegen die Vorlage aus. Bei der Specialdebatte wurde der § 1 mit 34 gegen 34 Stimmen und damit das ganze Gesetz abgelehnt.

— Die ‚Triester Ztg.' constatirt aus den statistischen Daten über den auswärtigen Handel Oesterreichs in den ersten 10 Monaten des laufenden Jahres die Abnahme der Einfuhr um 5 pCt. und die Zunahme der Ausfuhr um mehr als 11 pCt., was bei den traurigen wirthschaftlichen Verhältnissen seit der Krisis gewiß ein sehr günstiges Resultat zu nennen sei.

Schweiz.

Aus der Schweiz, 19. Dec. Das Solothurner Volk hat das in mehr oder minder versteckter Weise gegen alle Freiheiten, namentlich die der Religion und des Unterrichtes, und gegen alle Volksrechte gerichtete Machwerk der abgeänderten Verfassung mit 7500 gegen 5500 Stimmen angenommen. Unter den Annehmenden befinden sich natürlich die Protestanten, denen der Bezirk Bucheggberg angehört. Von den 10 Bezirken haben drei (Gösgen, Dorneck, Thierstein) mit Mehrheit die Vorlage verworfen. Nur der Sorglosigkeit der Conservativen verdanken die Radicalen ihren Sieg. Während die Regierungspartei alle Machtmittel in Anwendung brachte, blieben 2500 Stimmberechtigte, die sich im Falle der Betheiligung mit Nein ausgesprochen hätten, hinter dem Ofen sitzen. Die Unterlegenen sind indeß keineswegs entmuthigt: sie wissen, daß der seit langem irregeleitete Canton Solothurn den Irrweg bis an's Ende zurücklegen muß, bis er zur Umkehr genöthigt wird. Eintreten wird sie, und je

---

auf das Schloß kam, um mich nach Edith's Befinden zu erkundigen. Gebeugt ging er einher, als sei die Bürde ihm zu schwer, und oft mochte er wohl denken, der kühle stille Fluß unten sei ein besserer Ruheort für das sorgenbeladene Herz als sein schönes Heim.

Er war aber zu stark und muthig, um jenen Gedanken nachzugeben, sondern entschloß sich, den Kampf zu bestehen. So verlangte er selbst, die Sache klar zu stellen, und das Schlimmste zu erfahren, wenn es sein müsse.

Der Arzt erklärte Edith bald für stark genug, die Reise zu unternehmen. Warum sie im Winter nach England reisten, sagten der Oberst und Edith nicht; wir vermutheten natürlich einen Besuch bei Emma, die auf Glenthorp so glücklich war.

Nora sollte während Edith's Abwesenheit den kleinen Arthur pflegen, und Gertie, die Edith wie eine jüngere Schwester liebte, mußte natürlich die Hauptsorge für den kleinen Liebling übernehmen.

Im Januar schifften sie sich ein, und suchten auf das Geradewohl nach dem verlorenen Kinde, das sie, ohne es zu ahnen, hinter sich ließen.

Forts. folgt.

Stuhl ... Amte bleiben und dann als Botschafter beim heil. Stuhle nach Rom gehen.

Spanien.

Der Tagesbefehl des neuernannten carlistischen Chefs des Generalstabes der Armee lautet:

„Durango, 17. Dec. Volontairs! Se. Majestät unser König und Herr, den Gott beschützen möge, hat allergnädigst geruht, den General Perula auf seinen Antrag von den Functionen eines Generalstabschefs der Nordarmee, denen er mit so großer Auszeichnung vorgestanden, zu entheben, indem Allerhöchstderselbe den General zum Generalcommandanten des Königreichs Navarra ernannte. Durch den allerhöchsten Willen unseres Königs und Feldherrn bin ich auf diesen Posten berufen worden. Soldaten des Glaubens und des Rechtes! Würdige Söhne des wahren Spaniens! Der Lorbeer von Somorrostro, Abarzuza, Biurrum, Orvieta und Lacar krönt Eure Stirn, ich hege das feste Vertrauen auf Euren Sieg! Sich Eurem Heldenmuth anvertrauen, heißt die Gewißheit des Sieges haben. Volontairs! Mit der Hilfe Gottes wird Eure Standhaftigkeit den ersehnten Triumph herbeiführen und hierzu beigetragen zu haben, wird der Stolz meines Lebens sein. Der Marschall de Camp, Alfons von Bourbon, Graf von Caserta."

Ueber Vorgänge auf dem Kriegsschauplatz, schreibt die ‚Germ.', liegt heute Erhebliches nicht vor. Hauptsächlich beschränken sich die Nachrichten auf San Sebastian und Hernani. Die Verstärkungen für ersteren Platz, welche am 15. bereits ankamen, werden laut der Depesche vom 17. nunmehr wieder erwartet, und um die Sache wenigstens einigermaßen hoffnungsvoller zu schildern, werden die Dampfer „Julian" und „Leonor" genannt, auf welchen die Verstärkungen unterwegs sein sollen. Ferner gesteht man endlich ein, daß das carlistische Bombardement „Opfer gefordert" habe. Bisher bekanntlich wollte man die Sache so darstellen, als wenn die Beschießung den Belagerten nur das Vergnügen eines harmlosen Feuerwerks bereitet habe. General Trillo hatte den Platz nun wirklich verlassen. In Bezug auf Hernani heißt es, daß „erhebliche Hilfsmittel" für Garnison und Bevölkerung abgesandt seien, der Termin der Ankunft dieser Hilfsmittel war augenscheinlich völlig unbekannt.

Madrid, 20. Dec. Valmaseda, Gouverneur von Cuba, hat seinen Abschied verlangt. Wie es heißt, würde Jovellar zu seinem Nachfolger ernannt werden und Quesada das Kriegs-Ministerium übernehmen.

— Nach einem Telegramm der ‚K. Ztg.' wird Moriones am 21. Dec. mit dem Reste seines Corps in San Sebastian eintreffen; Campos und Quesada sind nach Zaragoza und zur Armee von Navarra abgereist.

England.

London, 20. Dec. Heute begann, laut Telegr. der Elb. Ztg., die Untersuchung des Handelsamtes über die Strandung des Dampfers „Deutschland". Anwalt Batt zeigte an, daß die deutsche Regierung ihn beauftragt habe, im Interesse des Handels und zum Zweck der Sicherung der deutschen Interessen, die Untersuchung und Verhandlungen auf das genaueste zu überwachen, und wies auf die erstaunliche Thatsache hin, daß das Schiff 30 Stunden in der gefahrvollsten Lage verharren mußte, ehe Hülfeleistung erfolgte. Der Anwalt des Handelsamts, Own, drückte ebenfalls den Wunsch eine...

den anderen Wa... Waffen zu bestimmen, jo ... ein Dutzend solcher militärischen ... zegowina entsenden, wie es die gegenwär... sind, und der Aufstand wird die weiteren Wo... ebenso kräftig überdauern, wie dies bisher der Fall ... Die Insurgenten geben erst jetzt ihre Verluste bekannt, welche sie in den Tagen vom 10., 11. und 12. November in den blutigen, für sie aber erfolgreichen Kämpfen von Muratoviza erlitten haben. Sie verloren nicht weniger als 12 ihrer besten Abtheilungs-Anführer. Den Verlust an Mannschaften beziffern sie allein an Todten mit 1200 Mann. In den letzten Tagen zeigt sich wieder einige Bewegung unter den Türken. Raouf Pascha machte mit 3000 Mann von Trebinje aus eine Art forcirter Recognoscirung über Popovopolje bis Slano. Dort fand er den Engpaß von den Insurgenten besetzt, und zog sich in Folge dessen nach Trebinje zurück. Die türkischen Besatzungen von Nikšic und Goransko machten in kurzen Intervallen Ausfälle, wurden jedoch nach Meldung der Insurgenten mit ziemlichen Verlusten zurückgeworfen. Die Garnison von Nikšic verlor bei diesem Ausfalle ihren Commandanten Major Skender Aga und 48 Mann. Die Insurgenten beziffern ihren Verlust vor Nikšic auf 16 Todte.

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 20. Decbr. In der vorgestrigen Kreistags-Versammlung kam die vom Landrathe Hrn. v. Briesen und einer kreisständischen Commission aufgestellte Proposition über die Erwerbung eines Kreishauses zur Berathung. Die Proposition lautete dahin: Den Landrath zu ermächtigen, unter Zustimmung der Commission wegen Ankauf oder Erbauung eines Kreishauses für höchstens 60,000 Mark Vertrag abzuschließen. Nach eingehender Discussion wurde diese Proposition mit 11 gegen 6 Stimmen einfach abgelehnt. Es wurde jedoch für Miethung eines Lokals zur Abhaltung des Kreistages und der kreisständischen Commissionen ein Credit bis zur Höhe von 600 Mark und für Reinigung und Heizung eines solchen bis zur Höhe von 150 Mark bewilligt. Damit kann die Angelegenheit wegen Beschaffung eines Kreishauses bis zur Einführung einer zu erwartenden neuen Kreisordnung als abgemacht betrachtet werden.

W **Neuß,** 20. Decbr. Eine Kanone von riesenhafter Größe passirte heute die hiesige Berg.-Märk. Station. Dieselbe besaß ein declarirtes Gewicht von 500 Ctr. und wurde von der Firma Fr. Krupp in Essen auf einem eigenen achträderigen 1000 Ctr.-Wagen nach Antwerpen gesandt, wahrscheinlich um bei den Schießversuchen in England verwandt zu werden. Im Laufe des Tages resp. der Nacht sollten dem Vernehmen nach noch zwei Geschütze von ähnlichem Kaliber folgen.

○ **Hülchrath,** 21. Decbr. Bekanntlich sind diejenigen, welche im vorigen Winter den Theatervorstellungen zu Hülchrath beigewohnt, meist befriedigt nach Hause gegangen. Namentlich ergötzten sie die einfachen Aufführungen der Kinder, ihre oft schon recht gelungene Darstellung der einzelnen Rollen, ihr hübscher Gesang. Das Drama von Card. Wisemann, die liebliche Darstellung der Hirtinnen, ferner das entsprechende Drama von der hl. Elisabeth, genannt das

Minnigerode's nur den Ausdruck der Niederg[eschlagenheit] über das Mißglücken des Partei-Programms, welches dem Volke durchaus neue Lasten aufbürden wolle und gewiß ganz nach dem Geschmacke der Landräthe, Kreissecretaire und Gensdarmen sei. Schließlich wünscht Redner, daß dem Hause noch lange ein so frischer, fröhlicher, mit den Thatsachen unbekannter Vorkämpfer erhalten bleibe. Nachdem Abgeordneter Rickert sich bereit erklärt hat, den Herrn von Minnigerode privatim darüber zu belehren, daß er die Beschlüsse der Budget-Commission nicht richtig verstanden habe, und nachdem Abgeordneter Lasker seine Pietät gegen die persönlichen Angriffe des letztgenannten Abgeordneten vertheidigt hat, erklärt Präsident Delbrück, daß, do das Haus den Beschlüssen der Commission beigetreten sei, die verbündeten Regierungen sich dieser Auffassung angeschlossen hätten. Auf eine Anfrage Sonnemanns, welche Abgeordneter Dr. Braun im gegenwärtigen Stadium der Berathung als inopportun bezeichnet, erwidert der Regierungscommissar Goering, daß die über einen Consul erhobenen Beschwerden Anlaß zu einer Untersuchung gegen denselben gegeben hätten. Abgeordneter Zinn tadelt die zu geringe Ausstattung des neu zu creirenden Reichsgesundheitsamts, an dessen Spitze jedenfalls ein Arzt gestellt werden müsse, während Abgeordneter Lasker bekennt, daß das Rei[chs]justizamt nicht das erreicht habe, was es habe erreichen sollen; doch nehme er dasselbe als einen schwachen

gung des
ordneten Hoffma[nn].
er auf die Tagesordnung der folgenden Sitzung die zweite Berathung der Strafgesetznovelle zu stellen beabsichtige.

Berlin, 17. Dec. Der hiesige französische Botschafter, Marquis v. Gontaut-Biron, gedenkt sich ins Privatleben zurückzuziehen. Als sein Nachfolger wird der Graf Choiseul-Praslin bezeichnet, der unter Thiers Gesandter in Rom war.

— Der Minister des Innern erließ die Weisung nach Harburg auf sofortige Entfernung der Dynamitladungen aus der Nähe der Stadt.

— In Hannover durfte bis jetzt auf Grund einer älteren Anordnung keine öffentliche Lustbarkeit während der ganzen vierten Adventswoche abgehalten werden. Durch eine jüngst ergangene allerhöchste Ordre ist das Verbot fortan auf den 24. und 25. December beschränkt.

— Das Urtheil der öffentlichen Blätter in Wien sowohl wie in Berlin über die türkischen Reformen läßt sich dahin zusammenfassen, daß sie eben so weit und vielleicht weiter gehen, als die vom Grafen Andrassy ausgearbeiteten Vorschläge, die in Berlin und Petersburg genehmigt worden sind. Die Türkei hat das Zuvorkommen gespielt und es fragt sich nun, was die europäischen Mächte, die inzwischen noch mit Unterhandlungen unter sich beschäftigt sind, dem gegenüber

können, [zu] meidung der Mißb[räuche] das Verbot aller dieser [Art].

Breslau, 18. Dec. Wie [...] der Standesbeamte Hofferichter auf [...] Termine zur Ableistung des von ihm geforde[rten] erschienen. Der Vorsitzende des Gerichtshofes von Hofferichter eingegangenes Schreiben, in welchem [er] mittheilt, daß er gestern Deutschland verlassen habe. Nachdem ein Gerichtsdiener, welcher mit dem Sistirungsbefehl in die Wohnung Hofferichter's abgesandt, erfolglos zurückgekehrt war, beschloß der Gerichtshof von Neuem die Verhaftung Hofferichter's.

Posen, 14. Decbr. Ein vom ‚Kurjer Poznanski' veröffentlichtes Namensverzeichniß der wegen Nichtcorrespondirens mit dem „Diözesanverwalter" mit Ordnungsstrafen belegten Geistlichen der Erzdiözese Posen weist bis jetzt 66 Geistliche nach, welche zusammen 85,898 Mark Ordnungsstrafen zu zahlen haben.

Posen, 15. Decmbr. Die ‚P. Z.' meldet: Das Kreisgericht in Kosten hat polnischen Blättern zufolge entschieden,

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

89) Fortsetzung.

Der Oberst fand Edith schlafend. Eine Hand unter der Wange, das volle glänzende Haar zurückgeworfen auf das schneeige Kissen lag sie da in reizender Schönheit; wie oft hatte er sie so gesehen und bewundert! Auch jetzt betrachtete er sie wieder und dachte, wie schön sie sei, selbst nach dem verzehrenden Fieber, das sie dem Tod nahe gebracht.

Er beugte sich über sie und drückte zärtlich einen Kuß auf ihre Stirne, als ob der Brief nie an ihn gelangt wäre, und als ob er nie von den Lyles gehört hätte, die in Almwick gelebt hatten.

Edith fühlte die Berührung, wandte sich um und flüsterte träumend: „Abelard!"

Ein Schmerz, schärfer und heftiger, als der Oberst je empfunden, zuckte durch seine Seele und brachte Schweißperlen auf seine Stirne. Bisher war keine Spur von Eifersucht in seinem Herzen zu finden gewesen. Nie hatte er gedacht, daß Edith den Jugendgeliebten ihm vorziehen könnte — nun aber bewegte der Gedanke an diesen ihr Herz; von ihm träumte sie — o, wie gern hätte er gewußt, was sie träumte!

Edith schlummerte fort; der Oberst zog deßhalb einen Stuhl an ihr Lager und hing seinen Gedanken nach, bis die Dämmerung zur Nacht wurde, und Gertie Arthur im Nebenzimmer zu Bette brachte.

Nachdem Gertie den Knaben entkleidet und mit ihm gebetet hatte, verlangte er, „Mama zu küssen" ehe er zur Ruhe ging.

„Laß ihn nur kommen!" sprach leise der Oberst. Der Kleine kam im langen Nachtkleide, und jubelnd vor Freude, als er den Oberst sah, rief er, die Mama liebkosend, laut aus: „Papa ist da! Papa ist da! Ich bin froh, bist Du auch froh?"

Edith erwachte und erschrack, als sie die dunkele Gestalt an ihrem Bette bemerkte und ihren Gatten erkannte.

Arthur machte Anstalt, die Gegenwart der Eltern mit Muße zu genießen, Gertie aber errieth den Wunsch des Obersten und trug den Kleinen hinweg.

Nun war der Oberst allein mit Edith.

„Da bin ich wieder, Edith" flüsterte er. „Freuest Du Dich, mich zu sehen? Komm, gieb mir einen Kuß!"

Edith gewährte seine Bitte, und er fühlte heiße Thränen auf seiner Wange. Ihr Befinden war viel besser, als da er sie verlassen hatte; das Bewußtsein war zurückgekehrt und mit ihm die Klarheit. Sie vermochte alles zu überdenken, was geschehen war, und was noch geschehen sollte. Vor der Zukunft aber bangte sie, und empfand Scheu vor dem Gatten, dem sie das inhaltschwere Geständniß zu machen hatte, und der in Mißachtung und Zorn sich von ihr wenden würde. Wie liebte sie ihn, und wie zagte sie bei dem Gedanken, daß sie seine Liebe auf das Spiel setzen mußte! In dieser Stunde fühlte sie sich nicht im Stande, über ihre ganze Zukunft den Stab zu brechen.

„Bitte, Julius, laß mich allein", bat Edith, „und komme nicht, bevor ich Dich rufe."

Er errieth, weshalb sie so bat, nnd entsprach ohne Empfindlichkeit ihrem Wunsche. Jeden Tag aber kam er wieder, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen und zu sehen, ob sich keine Gelegenheit der Verständigung bieten wolle. Ein Mal begab er sich, nachdem er sie verlassen hatte, auf den kleinen Friedhof, um das Grab seiner ersten Gattin zu besuchen; sodann ging er zu Abelard's Ruhestätte und las laut:

„James A. Lyle,
geboren zu Almwick in England, gestorben 28. Juni 18 —,
23 Jahre alt"

Als er mit der Fußspitze den Schnee und die dürren Blätter hinwegstieß, gewahrte er mit Erstaunen einige frisch knospende Gänseblümchen. Die kleinen weißen Blüthen gediehen unter dem Schnee und dem Stroh, das Gertie dahingelegt hatte, um die Pflanzen vor Kälte zu schützen.

„Blüthen unter dem Schnee auf seinem Grabe — wie seltsam;" sagte der Oberst, indem er die Blüthen pflückte, um sie nach Hause mitzunehmen.

Es war der fünfte Tag nach seiner Rückkehr; länger wollte er nicht mehr warten, sondern heute die Nachtwache übernehmen und die Sache zur Sprache bringen.

Während der Dauer der Krankheit hatte Edith regelmäßig von neun bis zwölf Uhr geschlafen; an diesem Tage aber war es bereits ein Uhr, als sie erwachte und um sich blickte. Die Lampe war niedergeschraubt; das klare Mondlicht aber warf seinen matten Schimmer durch das Gemach und zeigte ihr deutlich die Gestalt an ihrem Bette.

„Nun kannst Du es ihm sagen", dachte sie. Wie aber sollte sie die Sache vorbringen? Der Oberst wußte, daß sie erwacht war, wartete aber, bis sie zu sprechen beginnen würde. Die weiße Blüthe stand in einem Glase neben ihm, und ihm war es, als dehne sie sich und wachse bis zur Größe einer Magnolia, so daß er fürchtete, sein Geist verwirre sich.

„Julius, bist Du es?" begann Edith. „Wachest Du bei mir?"

„Ja, Edith, ich bin es."

Er zog den Sessel näher an ihr Bett.

„Hast Du mich lieb, Julius, aufrichtig lieb?"

„Ja, unaussprechlich lieb. Aber warum fragst Du?"

„Weil ich — weil ich es ganz gewiß wissen muß. Ich habe — es ist — ich muß .... O Julius, liebst Du mich, liebst Du mich wirklich?" Es war ein Schrei der Seelenangst, der ihrer Brust sich entrang. Hätte man sie des Todtschlages überführt, der Oberst wäre zu ihr gestanden, nachdem dieser flehende Ruf an sein Ohr geklungen.

Wollte sie ihm ein Geständniß machen?

Nach der ersten Aufregung lag Edith still und unbeweglich mit gefalteten Händen. Sie betete; denn er hörte die Worte: „Vater, hilf mir!"

(Forts. folgt.)

...el und
...ant ist, auch ohne
...nisters die Unwahrheit
...mer unanfechtbar aufzudecken.
...ec. In der Streitsache Lutz-Senestrey
...p.' positiv, daß die Behauptung des Mini-
Weise bewiesen werden könne.

...sburg, 19. Dec. Das hiesige ‚Morgenbl.' theilt ...n der Affaire Lutz-Senestrey incriminirten Ordinariats-beschluß an das Decanat Geisenfeld mit; aus demselben geht hervor, daß die Beschuldigungen des Ministers unbegründet sind.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 18. Decbr. Die ‚Politische Correspondenz' bespricht das jüngste Reform-Irade des Sultans in einem längeren Artikel und findet die unbefriedigte Auffassung dieses Irade Seitens der europäischen Presse vollkommen begreiflich, da das Irade wohl anerkennenswerthe Prinzipien und Zugeständnisse enthalte, aber durchaus kein fertiges Gesetz sei, da ferner seit zwanzig Jahren alle Reform-Erlasse der Pforte todte Buchstaben geblieben seien und da das Irade vor Allem der gewünschten Garantien für seine Ausführung entbehre. Es könne den Mächten nur willkommen sein, daß die für nothwendig eckannten Reformen aus der Initiative der türkischen Regierung hervorgegangen seien; die Schwierigkeiten aber, welche der Durchführung dieser Reformen entgegenständen, könnten nur bewältigt werden, wenn die türkische Regierung im Einverständniß mit den Mächten, welche den Pariser Frieden unterzeichneten, wirken würde.

Pesth, 18. Decbr. In der heutigen Sitzung des Unterhauses wurde der Handelsvertrag mit Rumänien ohne wesentliche Abänderung genehmigt.

Holland.

Haag, 18. December. Die zweite Kammer hat in ihrer gestrigen Abendsitzung mit 37 gegen 36 Stimmen das Budget für Fortificationen abgelehnt, welches einen Theil des Budgets des Kriegsministeriums bildet. Der Kriegsminister erklärte hierauf, er könne unter diesen Umständen das Budget für den Krieg nicht acceptiren, und istelle zunächst das Verlangen, daß die Discussion über das Budget vertagt werde.

Belgien.

Th. **Brüssel**, 18. December. Wiederum hat der hiesige Liberalismus im Verlaufe dieser Woche ein schlagendes Beispiel geliefert, daß er keine Gelegenheit vorüber gehen läßt, um das, was den Katholiken heilig ist, mit seinem Spotte zu begeifern. Am 14. d. M. fand in der hiesigen Kammer die Besprechung des Cultusbudgets statt, gewiß eine passende Gelegenheit für ein liberales Herz, um seinen heißesten Wünschen und aufrichtigsten Meinungen Ausdruck zu geben. Bara, Führer der liberalen Partei, interpellirte den Justizminister de Landsheere darüber, ob er Erkundigungen eingezogen habe über das Lesen der gestifteten Messen. Seitdem die Katholiken am Ruder seien, sei die Anzahl der gestifteten Messen bedeutend gewachsen!? Es sei unmöglich, daß alle Messen gelesen würden. Wenn dies aber der Fall sei, dann möge der Justizminister doch das Publikum davon in Kenntniß setzen, damit es nicht so einfältig sei, fernerhin Messen zu stiften. Ferner fragt der Führer der liberalen Partei, ...über der

Der heutige W... ...ung mit große Wichtigkeit haben, da der Zwiespalt unter den Ministern vollständig ist. Leon Say und Dufaure wollen sich zurückziehen, falls das Cabinet vor der Kammer nicht eine Erklärung abgibt, welche seinen durch die letzten Vorgänge so sehr erschütterten Einfluß wieder zu befestigen geeignet wäre. Der Constitutionnel behauptet, Decazes wolle seine Entlassung als Minister des Aeußern einreichen, weil sein Ansehen und sein Einfluß bei den fremden Mächten durch seine Nichtwahl zum Senator zu stark gelitten hätten. Auf Zureden Buffet's hat der Kriegs-Minister erklärt, er würde seine Entlassung als Senator nehmen, wenn Wallon heute nicht auch gewählt würde. In Versailles fand das Gerücht, daß Leon Say und Dufaure aus dem Ministerium austreten würden, sehr viel Glauben.

— Der Marschall Mac Mahon begab sich gestern zu Pferd und in Begleitung der Obersten Broye und de Ganay nach dem Lager von Satory, wo er die Lagerstätten, Wachtposten und Krankenhäuser einer Inspection unterwarf. Die Sache fiel aus dem Grunde auf, weil man die Revuen, die der Präsident Louis Napoleon Bonaparte 1851 auf der Ebene von Satory abhielt, noch in zu gutem Gedächtniß hat.

Italien.

Rom, 18. Dec. Der Papst hat auf den Rath der Cardinäle Antonelli und Franchi ein eigenhändiges Schreiben an den König von Griechenland gerichtet, worin er dankt, daß es ihm wieder gestattet ist, einen römisch-lateinischen Erzbischof für Athen zu ernennen und Angesichts der Drohung, daß die griechisch-katholische Bevölkerung das Erzbisthum in Athen nicht lange bestehen lassen würde, die Hoffnung ausspricht, daß ihm seine Freude über den Triumph der Kirche nicht wieder verkümmert werden möge.

Rom, 19. Decbr. Der Bevollmächtigte Oesterreich-Ungarns zum Abschluß eines neuen Handelsvertrages mit Italien, Ministerialrath v. Schwegel, ist hier eingetroffen.

Neapel, 19. Decbr. Heute Vormittag sah man starke schwarze Rauchsäulen aus dem Krater des Vesuvs emporsteigen. Es wird befürchtet, daß die bevorstehende Eruption von langer Dauer sein werde.

Spanien.

Bei Irun haben die Carlisten gestern in einem Gefecht mit alfonsistischen Streifcorps diese letzteren vollständig geschlagen.

— König Karl verweilt noch in Durango, wo in den ersten drei Tagen der Octave der unbefleckten Empfängniß die Jubiläumsceremonieen vor sich gingen. Der König, der Militär- und Civilhofhalt, die Escadron der Gardereiter und das Bataillon Guiden betheiligten sich an der Procession und am 12. d. fand eine allgemeine h. Communion statt. — Aus dem belagerten San Sebastian wird gemeldet, daß die carlistische Belagerungsbatterie von Aratzain das Bombardement am 15. d. Mittags mit äußerster Heftigkeit aus den neu eingetroffenen schweren Geschützen begann und die Nacht hindurch fortsetzte. Die Depesche enthält dann die kurze Mittheilung: „Verstärkungen kommen an". Es soll das heißen: „Wir hoffen, wie aus alphonsistischer Quelle verlautet, auf Hilfe und diese ist nöthig". Wirklich eingetroffene Verstärkungen werden bekanntlich stets sehr genau, resp. nicht zu gering, von dort aus angegeben. Bei San Sebastian und bei Passages sollen 4000 Mann alfonsistischer Truppen (Brigade Stal) an Land gesetzt sein. General Loma soll morgen bei der Nordarmee eintreffen.

...bevölkerung in Bosnien und der Herzegowina, deren Leiden und Elend sind in Zeitungen, Broschüren und amtlichen Berichten wiederholt geschildert worden. Obwohl in einigen dieser Publicationen infolge der persönlichen Gefühle der Schreiber der Stand der Dinge in zu düsteren Farben vorgestellt wird, ist es nichts desto weniger Thatsache, daß die meisten derselben ein nur zu wahres Bild von dem Elend und der Erniedrigung der christlichen Bevölkerung, eine Folge der Unfähigkeit, Verderblichkeit und Corruption der türkischen Lokalbehörden, entwerfen. Willkür existirt an Stelle des Gesetzes, und die Vortheile, welche die slavischen Mohamedaner ihren christlichen Landsleuten gegenüber genießen, haben letztere in die Lage von Sclaven herabgewürdigt. Obwohl die Mehrzahl der christlichen Bevölkerung infolge ihrer Muthlosigkeit sich ihrer Herabwürdigung kaum bewußt ist, empfindet sie nichts destoweniger in vielen Fällen ihre beklagenswerthe Lage und hat zweimal erfolglos versucht, sich ihrer Quäler zu entledigen. Wiewohl es der türkischen Regierung gelang, äußerlich den Frieden wiederherzustellen, blieb der Haß in den Herzen der Bevölkerung zurück, und die türkische Regierung, weit davon entfernt, etwas zu thun, um ihn zu vermindern, hat ihn durch ihre unverbesserliche Mißverwaltung lebend erhalten, so daß der Geist der Revolte unter der Asche fortglimmte." Die aufständische Bewegung, constatirt der Consul, wurde nicht durch ausländische Einflüsse, sondern durch Fälle ungewöhnlicher Mißwirthschaft verursacht. Dann heißt es in dem Bericht: „Es würde noch immer in der Macht der Regierung gestanden haben, den Aufstand zu verhindern, wenn sofort eine hinreichende Streitmacht versammelt worden wäre, um die Muselmänner in Schach zu halten. Sie würde auf diese Weise der Christen den Vorwand für einen bewaffneten Widerstand benommen haben; sie dürfte dieselben dann allmählich entwaffnet und gezwungen haben, sich ruhig zu verhalten, ohne selbst die geforderten Reformen zu gewähren. Es war noch keine Organisation unter den Christen vorhanden; Montenegro hatte sich zu nichts verpflichtet; die katholische Kirche würde bereitwillig die Gelegenheit ergriffen haben, um ihren Einfluß in der Beruhigung der Bevölkerung und der Verhinderung von Blutvergießen zu bekunden! aber die türkische Regierung ließ die Gelegenheit vorübergehen. Verachtung der Stärke der Rajah's, Abneigung dagegen angesichts der muselmännischen Bevölkerung Energie an den Tag zu legen, die Sorglosigkeit der Behörden, welche die Tragweite einer solchen Erhebung nicht begriffen, das waren die Ursachen, welche die glühende Asche in eine helle Flamme ausbrechen ließen." Erwähnung verdienen noch die Schlußsätze des ausführlichen und interessanten Consular-Berichts. „Weder die Ohnmacht der türkischen Truppen, noch die bitteren Entbehrungen, welche sie erwarten mögen, haben bisher die Augen der slavischen Mohamedaner der Thatsache geöffnet, daß ihre Herrschaft vorüber ist. Sie können eine solche Idee nicht begreifen, so daß, wenn das Werk, die verheißenen Reformen zu verwirklichen, in die Hand genommen werden sollte, eine starke bewaffnete Macht nothwendig sein wird, um den verwundeten Stolz und die Eitelkeit dieser Race niederzuhalten."

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 20. Decbr. Stadtrathssitzung. Das Kriegerdenkmal kostet 6000 Thaler; daher kommen nach dem früheren Beschlusse 2000 Thaler auf die Stadt. Vor Ausführung sollen die Entwürfe vorgelegt werden. — Das Schullokal zu Weißenberg wird für Communionunterricht eingeräumt. — Baumpflanzungen an den Communalwegen

...ooch den Bischof von ...men Blick in die einschlagenden ... zu thun, weil dies schon genügen ... (des Bischofs) Gedächtniß zu erneuern und ...eugung zu begründen, daß seine (des Ministers) Behauptung in der Sitzung vom 13. Octbr. auf Wahrheit beruhe." War eine kühnere Sprache möglich als die des Ministers, der sogar dem Bischofe eine Zeugenvernehmung vor einer beiderseits zu ernennenden Commission vorschlug? Ob der Cultusminister dies in gutem Glauben gethan hat oder nicht, brauchen wir hier nicht zu untersuchen. Der Bischof erklärte aber auch die zweite Behauptung des Ministers für gänzlich unwahr und nahm die vorgeschlagene Zeugenvernehmung vor einer beiderseits zu ernennenden Commission an. Es währte lange, ehe diese zu Stande kam und mußte schon die Langsamkeit, mit welcher der Minister jetzt ...

...bestimmt Folgendes bestimmt: Vom 1. Jan. 1876 ab werden bei folgenden Cassen: 1. der Reichsbank-Hauptcasse in Berlin, 2. den Cassen der Reichsbank-Hauptstellen in Frankfurt a. M., Königsberg i. Pr. und München Reichs-Goldmünzen gegen Einzahlung von Reichs-Silbermünzen oder von Nickel und Kupfermünzen auf Verlangen verabfolgt werden. Die Einlieferung der umzutauschenden Münzen hat in cassenmäßig formirten Beuteln oder Tüten, und zwar die der Silbermünzen in Beträgen von mindestens 200 M., die der Nickel- und Kupfermünzen in Beträgen von mindestens 50 M. zu erfolgen. Die Auszahlung des Gegenwerthes in Gold erfolgt an den Einlieferer nach bewirkter Durchzählung der eingelieferten Münzen, welche von den gedachten Cassen in der Regel sofort, spätestens aber in fünf Tagen nach der Einlieferung bewirkt werden wird. Berlin, 19. December 1875. Der Reichskanzler v. Bismarck."

— Für den Postverkehr mit Frankreich und Algerien ... herhalten. Wie in der Soirée von kundi... wurde, sollen die deutschen Botschafter von den ... den Strafen laut § 353 a wenig erbaut sein und sich darü... öffentlich geäußert haben; man will sogar wissen, daß der hier vor einigen Tagen eingetroffene Botschafter in Paris, Fürst Hohenlohe, seine Mißbilligung der bezüglichen Bestimmung der Strafnovelle befreundeten Personen gegenüber ausgesprochen habe.

Breslau, 17. Decbr. In Betreff der Polizeistunde in ländlichen Schanklokalen ist von Seiten der hiesigen königlichen Regierung, Abtheilung des Innern, unterm 20. v. M. an sämmtliche Landräthe des Regierungsbezirks Breslau folgende Verfügung ergangen:

„Die sich mehrenden, auf eine zunehmende sittliche Verwilderung deutenden beklagenswerthen Erscheinungen, namentlich die überhandnehmenden Verbrechen wider das Leben und das Eigenthum, veranlassen uns, die Aufmerksamkeit Euer Hochwohlgeboren auf die Beobachtung der Polizeistunde

---

Edith's Geheimniß.

Nach dem amerikanischen Originale der Mrs. Mary J. Holmes frei bearbeitet von Lina Freifrau von Berlepsch.

90) Fortsetzung.

„Julius!" begann Edith endlich mit großer Bewegung, „erinnerst Du Dich des Tages unserer Vermählung, und wie ich in meinem Zimmer ohnmächtig wurde?"

Nun wußte er, was sie sagen wollte.

„Ja, ich erinnere mich dessen. Deine Mutter sagte mir, die Ohnmacht sei durch die Erinnerung an Deine Jugendneigung veranlaßt worden."

„Eigentlich war es auch so. Nimm meine Hand, Julius, halte sie fest und lasse sie nur los, wenn Du fühlst, daß Deine Liebe zu mir schwindet."

Der Oberst entsprach ihrem Wunsche.

„Erinnerst Du Dich auch jenes hübschen Gasthauses, wo Du auf dem Balcon saßest, und ich Dir etwas sagen wollte, das zu hören Du Dich weigertest?"

„Ja, mein Lieb, ich erinnere mich genau."

„O, Julius, es war etwas Schreckliches, was ich Dir damals sagen wollte, und ich muß es Dir nun gestehen. Ziehe die Gardinen zu, bitte, ich möchte lieber im Dunkeln sein und Dein Angesicht nicht sehen."

Es wäre grausam gewesen, sie länger in der Schwebe zu halten,

„Eine Frage, lieb Herz!" sprach er, und beugte sich über sie. „Bereuest Du nicht, meine Gattin geworden zu sein? Sprich offen!"

„Nicht in dem Sinne, wie Du meinst, Julius, bereue ich es", entgegnete sie zögernd. „Meine Liebe zu Dir entfaltete sich mehr und mehr, und ich darf bestimmt behaupten, daß wohl wenige Frauen ihre Gatten mit solch' zärtlicher Hingebung lieben, wie ich Dich liebe. Aber eben deßhalb bereue ich, mein Geschick an das Deine gefesselt zu haben; ich muß Dir etwas gestehen, das Geständniß aber macht mich sehr unglücklich, denn ich fühle, wie sehr ich Deiner Liebe bedarf . . . O, Julius, — einen Kuß, ehe ich weiter spreche, einen Kuß, um des Glückes willen, das wir zusammen genossen haben."

Zärtlich schlang er seine Arme um sie, und sie fühlte seine Thränen auf ihren Wangen, als er sie sanft auf das Kissen zurücklegte.

„Danke, Julius!" flüsterte sie. „Es war zum letzten Male!"

„Du scheinst zu fürchten, daß Deine Mittheilungen meine Liebe beeinflussen könnten", sprach der Oberst, als Edith sich wieder etwas beruhigt hatte. „Das aber soll nicht der Fall sein, und zum Zeichen, daß ich die Wahrheit rede, brachte ich Dir die weiße Blüthe. Sie wuchs auf Abelard's Grab und ist wie ein Gruß von ihm, der Friede machen soll zwischen uns."

„Was willst Du sagen?" fragte Edith, verwundert das Blümchen betrachtend.

„Ich will sagen, daß Du mir die Geschichte nicht zu erzählen brauchst, weil ich sie bereits kennne."

„Was kennst Du?" rief Edith in athemloser Ueberraschung.

„Daß Du einst Heloise Fordham und Abelard's Gattin warst, daß Du in London ein Mädchen geboren, welches Deine Mutter Dir raubte, daß Du all' das mir schriebest und glaubtest, der Brief sei mir zu Händen gekommen, bis Deine Mutter Dir nach unserer Trauung sagte, wie listig sie uns Beide betrogen hatte. Ich fand den Brief in der Tasche Deines Kleides, als ich Arthur's Pfeifchen suchte. In dem ersten Augenblicke der Ueberraschung und Verwirrung verließ ich das Haus, um allein zu sein mit meinen Gedanken. Ich wollte mir die Sache erst im Geiste zurechtlegen, und es ist mir gelungen. Ich kam zurück mit der Ueberzeugung, daß Du an dem Betrug vollkommen unschuldig bist, und wollte Dir die Versicherung geben, daß meine Liebe zu Dir die nämliche ist, die seit Jahren gewesen. Armes Herz, wie viel hattest Du zu leiden! Nun aber ist es vorbei, Dein Geheimniß ist mir bekannt und soll mit mir sterben."

Ein Blick unendlicher Pein aus Edith's Auge traf ihn; ein schmerzliches Stöhnen entrang sich ihrer Brust. Noch wußte er nicht, daß das Kind noch lebte, denn davon stand im Briefe nichts. Sie hielt die Hände wie abwehrend empor.

„O Julius, Du weißt nicht alles . . . . . Ich wußte es ja selbst nicht, bis die Mutter es mir auf dem Sterbebette gestand. Sie konnte nicht hinübergehen mit der Lüge auf dem Gewissen; sie sagte mir, daß mein Kind nicht starb, daß eine Frau sich seiner annahm und es erzog."

Der Oberst sprach kein Wort, aber ein Schauer durchbebte ihn vom Scheitel bis zur Zehe. Er wußte, was Edith zu thun hatte, und wozu er ihr behülflich sein mußte. Der Geist war willig, das Fleisch schwach. Mit unsagbarer Pein dachte er an diese Verletzung des Familienstolzes, gedachte des Urtheils, das Edith treffen mußte, wenn man die Geschichte erfahren würde. Aber mußten sie die Sachlage an die Oeffentlichkeit bringen? Konnte man das Kind nicht in das Haus nehmen, und für dasselbe sorgen, ohne daß es selbst inne wurde, in welchem Verhältniß es zu Edith stehe? Zu diesem Opfer würde diese sich gewiß verstehen in Anbetracht der peinlichen Umstände. Und wenn sie das Mädchen nicht finden würden? Er hatte nicht den Muth, diese Möglichkeit in's Auge zu fassen; ein Etwas sagte ihm, daß sie es finden würden. Ob es wohl Edith oder der Tante Nesbit ähnlich sehen würde? Wie graute ihm vor dieser Tochter, von deren Existenz er bisher keine Ahnung gehabt!

„Julius!" flüsterte Edith schüchtern.

„Liebst Du mich immer noch, nachdem Du alles weißt?"

„Ja, Edith!"

Aber er schien die Hand nicht zu sehen, die zögernd sich gegen ihn ausstreckte.

„Dann wirst Du mir auch helfen, meine Tochter zu suchen, nicht wahr? In acht Tagen glaube ich zur Reise stark genug zu sein. Nun Du alles weißt, erhole ich mich schnell."

„Eine Seereise im Winter dürfte für Deine Gesundheit nicht zuträglich sein", erwiderte der Oberst.

Sie sah ein, daß er Recht habe, hoffte aber doch, bald kräftig genug zu sein, um ihrem Kinde nachzuforschen.

„Es thut mir sehr, sehr leid um Dich, Julius; denn es wird Dich unangenehm berühren, wenn die Leute von der Geschichte sprechen."

„Ja, Edith, gewiß wird es mich unangenehm berühren, und ich bitte Dich, die Sache so lange für Dich zu behalten, bis wir wissen, ob wir Deine Tochter finden."

Edith willigte gern ein und sehnte sich nach dem Tag, an dem sie der Aufregung und der Mühsal einer Seereise sich werde unterziehen können, um die lang entbehrte Tochter zu finden.

Von der Aufregung ermüdet sprach sie nicht viel, sondern schlief bald wieder ein; ihr Gatte wachte bei ihr, und ihm war es, als könne er nie wieder zur Ruhe gelangen. Wie alt und gebrochen fand ich ihn am andern Morgen, als ich